

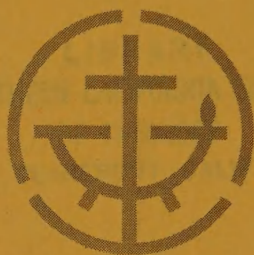
School of Theology at Claremont



1001 1411788

KIRCHLICHES JAHRBUCH

1960



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

KIRCHLICHES JAHRBUCH 1960

KIRCHLICHES JAHRBUCH

FÜR DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND

BX

8020

A2

K5

v. 87

1960

BEGRÜNDET VON JOHANNES SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON JOACHIM BECKMANN

87. JAHRGANG

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS · GERD MOHN

KIRCHLICHES JAHRBUCH

FÜR DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1961

Herausgegeben von JOHANNES HENNING

Korrespondenten: JOHANNES HENNING, KÖLN

1. Jahrgang

© Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn · Gütersloh 1961

Gesamtherstellung F. L. Wagener · Lemgo

Printed in Germany · Verlagsnummer 4413

INHALT

KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE 1960

I. Die Evangelische Kirche in Deutschland	
Von Gottfried Niemeier	1
Einleitung: Allgemeines und Grundsätzliches zur Lage von Welt und Ökumene, Deutschlands und der EKD	1
1. Nach innen gerichtete Arbeit der Kirche	4
a) Neuordnung des gottesdienstlichen Lebens	5
Richtlinien für die Einführung und Verwendung der Agende der EKU in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg vom 17. 11. 1960 (Auszug)	5
Richtlinien für die Einführung der Agende der EKU in der Ev. Kirche im Rheinland vom 12. 12. 1960 (Auszug)	6
Kirchengesetz der Braunschweig. Ev.-Luth. Landeskirche zur Einführung des Abschnittes IV der Ordnung des kirchlichen Lebens – Vom Gottesdienst – vom 18. 1. 1960	7
Kirchengesetz der Braunschweig. Ev.-Luth. Landeskirche zur Einführung des Abschnittes V der Ordnung des kirchlichen Lebens – Von der Beichte und Lossprechung – vom 18. 1. 1960	8
b) Maßnahmen zur Verbesserung der geistlichen Versorgung der Gemeinden	9
Kirchengesetz über das Amt des Predigers in der Ev. Landeskirche Anhalts vom 26. 4. 1960 (Auszug)	10
Kirchengesetz über das Amt des Pfarrdiakons in der Braunschweig. Ev.-Luth. Landeskirche vom 6. 4. 1960 (Auszug)	11
Kirchengesetz über die Beauftragung mit freier Wortverkündigung (Kirchenprovinz Sachsen) vom 20. 6. 1960 (Auszug)	12
c) Das Lehrgespräch über das Abendmahl	13
Aus dem Rechenschaftsbericht des Ratsvorsitzenden vor der Synode der EKD	14
Aus dem der EKD-Synode erstatteten Bericht von Prof. Dr. Raiser	16
Beschluß der EKD-Synode zum Abendmahlsgespräch	17
Stellungnahme des Landeskirchenamtes der Ev. Landeskirche von Kurhessen-Waldeck vom 2. 5. 1960	17

Aus dem Bericht des Ausschusses „Bekenntnis und Einheit der Kirche“ der Ev. Kirche von Westfalen	18
Einspruch der Lutherischen Bruderkreise gegen die Lehrerklärung der EKD vom Heiligen Abendmahl	19
Stellungnahme der Evangelischen Michaelsbruderschaft zu den Arnoldshainer Thesen (Auszug)	21
Stellungnahme einer Arbeitsgruppe europ. ref. und luth. Theologen zu den Arnoldshainer Abendmahlsthesen (Auszug)	24
d) Zur Neuordnung der Konfirmation	27
Erläuterung des Berichts des EKD-Ausschusses vor der Synode durch Präses D. Dr. Beckmann	27
Stellungnahme der Ev.-Luth. Kirche Sachsens zum Bericht des EKD-Ausschusses	30
Stellungnahme der Liturgischen Kammer der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck	32
Stellungnahme der Ev.-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland	35
Neuordnung der Konfirmation in der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen	36
Neuordnung der Konfirmation in der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck	39
e) Die Ordnung der Diakonie der Kirche	40
Kirchengesetz über die Diakonie der Ev. Kirche in Hessen und Nassau vom 28. 4. 1960 (Auszug)	40
Kirchengesetz betr. Landesverband der Inneren Mission der Ev. Kirche von Westfalen vom 14. 10. 1960 (Auszug)	41
Leitsätze und Hinweise: Die Kirche und ihre Diakonie (Westfalen)	43
f) Die verfaßte und verwaltete Kirche	48
Das kirchliche Testament von Bischof D. Dr. Dibelius	48
2. Die vierte Tagung der zweiten Synode der EKD	49
Kundgebung zum Thema „Sonntag und Freizeit“	51
Bericht von Bischof D. Jacobi über den Militärseelsorgevertrag (Auszug)	54
Bericht von Professor Dr. Raiser (Auszug)	55
Beschluß der Synode zum Militärseelsorgevertrag	55
Votum von D. Dr. Gerstenmaier zu der Vorlage „Zu den Angriffen auf Bischof D. Dr. Dibelius“	56
Beschluß der Synode zu den Angriffen auf Bischof D. Dr. Dibelius	57

3. Vom Dienst der Kirche an der Welt	58
A. Die Wahrnehmung der politischen Verantwortung der Kirche	58
a) Kirche und Staat	58
1. in der Bundesrepublik	58
Vertrag der Ev. Landeskirchen in Hessen mit dem Lande Hessen (Auszug)	59
Vereinbarung zwischen der Lippischen Landeskirche und dem Land Nordrhein-Westfalen (Auszug)	62
2. in der Deutschen Demokratischen Republik	63
Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR über das Verhältnis von Kirche und Staat in der DDR	63
Telegramm des Ratsvorsitzenden anlässlich des Todes von Staatspräsident Pieck	64
Beileidsschreiben der Kirchlichen Ostkonferenz	64
b) Die Frage der „Obrigkeit“	65
Aus der Diskussion auf der Synode der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg	65
Aus dem Bericht der Kirchenleitung	65
Aus dem Bericht von Bischof D. Dr. Dibelius	66
Das „persönliche Vorwort“ von Bischof D. Dr. Dibelius ...	67
Aus dem „Nachwort“ von Bischof D. Dr. Dibelius	71
Erklärung eines Kreises von Synodalen	72
Entschließung der Synode	73
Weitere Entschließungen zur Obrigkeitsfrage	73
Die Erörterung der Obrigkeitsfrage auf der EKD-Synode	74
Zwei Schreiben des Arbeitskreises Kirchlicher Bruderschaften	74
Aus dem Rechenschaftsbericht von Bischof D. Dr. Dibelius ..	76
Antrag von Prof. D. Gollwitzer nebst Erläuterung	77
Diskussionsbeitrag Dr. Bauer	80
Bericht Prof. Dr. Raiser	81
Entschließung der Synode zur Frage der Obrigkeit	82
Offener Brief der Heidelberger Konferenz: Die Christen und ihre Obrigkeit	83
Stellungnahme von Landesbischof D. Lilje	84
Antwort der „Jungen Kirche“	85
Erklärung der Kirchlichen Bruderschaft im Rheinland	85

c) Die Atomfrage	85
Die Atomfrage auf der EKD-Synode	85
Aus dem Rechenschaftsbericht von Bischof D. Dr. Dibelius ..	86
Zwischenbericht des EKD-Ausschusses für Atomfragen	87
Bericht von Prof. Dr. Raiser	91
Schreiben des Arbeitskreises Kirchlicher Bruderschaften	97
Antrag Prof. D. Gollwitzer und Erläuterung von Prof. D. Vogel	98
Telegramm des Rheinischen Konvents	98
Bericht Prof. Dr. Raiser über die Ausschlußarbeit	99
Beschluß der Synode zur Atomfrage und zur Abrüstung ...	99
Aufruf der Ev. Studentengemeinde Darmstadt	100
d) Die Wahrnehmung der politischen Diakonie der Kirche bei aktuellen politischen Vorgängen	101
1. Kirchliche Stellungnahmen zu den antisemitischen Ausschreitungen	101
Telegramm des Ratsvorsitzenden an Ministerpräsident Ben Gurion	101
Wort der Provinzialsynode der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg	101
Erklärung der Kirchenleitung der VELKD	102
Erklärung der Synode der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen	102
Votum des Synodalen Pfarrer Locher auf der EKD-Synode	103
Votum von Prof. D. Gollwitzer auf der EKD-Synode	104
EntschlieÙung der EKD-Synode zur Frage des Antisemitismus	105
2. Kirchliche Erklärungen zu den großen politischen Konferenzen	105
Aufruf der Synode der Kirche der Kirchenprovinz Sachsen	106
EntschlieÙung der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens	106
B. Die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Diakonie der Kirche	106
a) Die Aktion „Brot für die Welt“	107
EntschlieÙung der EKD-Synode	107
Aufruf an die ev. Christenheit in Deutschland zum Weihnachtsfest 1960/61	107
Aufruf von Bischof D. Wüstemann	108
Aufruf von Präses D. Wilm	109

b)	Das Eintreten der Kirche für den Menschen anlässlich der Sozialisierung der Landwirtschaft in der DDR	109
	Stellungnahme der Bischofskonferenz der VELKD	109
c)	Der Dienst der Kirche an der Erziehung	110
	Stellungnahme des Landeskirchentages von Württemberg zum Schulwort der EKD-Synode	110
	Stellungnahme des Bundes ev. Lehrer und Lehrerinnen zum Schulwort der EKD-Synode	113
	Beschlüsse der Provinzialsynode der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg zur Erziehung	114
	Bericht von Präses D. Dr. Beckmann vor der EKD-Synode	115
	EntschlieÙung der EKD-Synode zur Frage der Erziehung	117
d)	Der Dienst der Kirche an den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen	118
	Schreiben des Rates der EKD an Bundeskanzler und Bundesverteidigungsminister	118
	Schreiben der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer an den Rat der EKD	119
	Schreiben der Zentralstelle an die Bischöfe und Präses	120
	EntschlieÙung der Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend Deutschlands	121
	BeschluÙvorschlag Dr. Dr. Heinemann	122
C.	Das evangelisch-katholische Verhältnis und Gespräch	123
	Anfrage Kinder-Krüsmann an die katholische Kirche	123
	Antwort von Erzbischof Dr. Lorenz Jaeger	124
	Antwort von Kardinal Bea	128
	Aufruf von Präses D. Dr. Beckmann anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses	129

II. Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Vom Herausgeber	129
-----------------------	-----

1. Das Verhältnis von Staat und Kirche	130
--	-----

a) Allgemein	130
--------------------	-----

Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates vom 4. 10. 1960 vor der Volkskammer (Auszug)	131
---	-----

Schreiben des Vorsitzenden der Kirchlichen Ostkonferenz an den Vorsitzenden des Staatsrates vom 24. 11. 1960	133
--	-----

Brief des Generalsuperintendenten D. Jacob an die Ärzte seines Sprengels vom 19. 11. 1960	135
Analyse über den 7-Jahres-Plan in der Deutschen Demokratischen Republik	136
Diskussionsbeitrag der Frau Oelze beim Bundeskongreß des Demokratischen Frauenbundes am 4. 12. 1960	140
Schreiben des Generalsuperintendenten D. Braun an den Rat des Bezirks Neubrandenburg vom 23. 11. 1960	141
Bericht des Oberkirchenrates in Schwerin über Abriß der Marienkirche in Wismar	147
Artikel aus der „Neuen Zeit“ über Billy Graham vom 29. 9. 1960	150
Telegramm der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg an Ministerpräsident Grotewohl vom 29. 9. 1960	152
Bericht über Verhinderung eines Weihnachtsgottesdienstes in einem staatlichen Altersheim	152
b) Die Kirche und die sozialistische Schule	153
Schreiben der Volkskammer an das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt Sachsen, Januar 1960	154
Schreiben des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes Sachsen an den Präsidenten der Volkskammer vom 20. 1. 1960	154
Schreiben der Bischöfe an den Ministerpräsidenten vom 10. 1. 1960	157
Antwort des Staatssekretärs Eggerath an Landesbischof D. Mitzenheim vom 19. 2. 1960	158
Schreiben von Landesbischof D. Mitzenheim an Staatssekretär Eggerath vom 16. 3. 1960	159
Stellungnahme der mecklenburgischen Landessynode zum Bericht des Oberkirchenrates, Mai 1960	164
Wort der sächsischen Landessynode zur Schulfrage	165
Bericht des Oberkirchenrates in Schwerin über Aussprache mit dem Bezirk, Mai 1960.....	166
Rundbrief des pädagogischen Kreiskabinetts Potsdam	169
c) Die Kirche und die Sozialisierung der Landwirtschaft	173
Präambel des Musterstatuts der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften	173
Kurzberichte aus Tageszeitungen über Sozialisierung der Landwirtschaft	174
Schreiben des Bischofs D. Krummacher an den Rat des Bezirks Rostock vom 25. 2. 1960	175
Schreiben der Bischöfe an Ministerpräsident Grotewohl am 11. 3. 1960	176
Schreiben der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg an Ministerpräsident Grotewohl vom 17. 3. 1960	176

Schreiben des Staatssekretärs Eggerath an Landesbischof D. Mitzenheim vom 22. 3. 1960	177
Schreiben der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens an Ministerpräsident Grotewohl vom 25. 3. 1960	178
Tätigkeitsbericht von Bischof D. Jänicke (Auszug)	178
Aufruf einiger Pfarrer zur Sozialisierung der Landwirtschaft	179
Mitteilung des Ev. Konsistoriums Berlin-Brandenburg zu diesem Aufruf	180
Kommuniqué des Rates der Evangelischen Kirche der Union vom 5. 4. 1960	181
65. Rundschreiben des Landesbischofs D. Mitzenheim an seine Pfarrer vom 7. 4. 1960 (Auszug)	181
Kanzelerklärung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Ostern 1960	182
Hirtenbrief des Bischofs von Greifswald vom 29. 2. 1960	183
Hirtenbrief des Landesbischofs D. Dr. Beste	184
Auszug aus dem Protokoll der Kirchlichen Ostkonferenz vom 30. März 1960	186
Ausarbeitung: Die Kirchengemeinde im vollgenossenschaftlichen Dorf	187
Referat über das Thema: Der Pfarrer im veränderten Dorf	194
Schreiben von Bischof D. Krummacher an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik vom 28. 2. 1961	199
 2. Innerkirchliche Vorgänge	 201
Presseverlautbarung über Vorsitz in der Kirchlichen Ostkonferenz	201
Bericht von Bischof D. Krummacher vor der Synode der Pommer- schen Kirche vom 1. 11. 1960	202
Wort der Sächsischen Landessynode zur Konfirmationsfrage	211
Abschlußbericht des Konfirmationsausschusses der östlichen Glied- kirchen	213
Schreiben der Kirchenleitung betr. Beschluß der Synode der Evan- gelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen zur Neuordnung der Konfirmation vom 29. 6. 1960	215
Vorschlag der Kirchlichen Ostkonferenz zur Frage der Gestaltung des Kindergottesdienstes	220
Sozialplan des Evangelischen Pfarrerbundes vom 6. 6. 1960	221
Stellungnahme der Pfarrerbruderschaft der Kirchenprovinz Sachsen zum Sozialplan des Evangelischen Pfarrerbundes	223
 3. Zusammenfassung	 225

III. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands Von Erwin Wilkens	227
1. Allgemeines	227
2. Innerkirchliche Arbeit	229
1. Gemeindeleben, Volksmission und Weltmission	229
2. Prediger- und Studienseminar	229
3. Pfarrergesetz der VELKD	230
Theologische Einführung in den Entwurf eines Pfarrergesetzes	230
4. Richtlinien über die Beteiligung Nichtordinierter an der Austeilung des Heiligen Abendmahls	233
5. Alttestamentliche Bibelrevision	234
Anregungen der lutherischen Bischofskonferenz an den Rat der EKD	234
3. Politischer Dienst der Kirche	235
1. Erklärung zum Antisemitismus	236
2. Sozialisierung der Landwirtschaft in der DDR	236
3. Christliche Existenzmöglichkeit in der DDR	237
Der Christ in der DDR (Handreichung der VELKD vom 3. 11. 1960)	238
4. Prager Christliche Friedenskonferenz	255
Rundschreiben der VELKD an die Kirchenleitungen	255
Stellungnahme des Verfassers zur Kritik der Kirchlichen Bruder- schaften an dem Rundschreiben	256
4. Gespräch mit Rom	259
1. Zweites Vatikanisches Konzil	259
Presseverlautbarung der VELKD	259
2. Mischehenproblem	260
Auszug aus einem Aufsatz des Verfassers zur Mischehenfrage	260
IV. Die Evangelische Kirche der Union Von F. Schlingensiepen	264
1. Die November-Synode vom 6. bis 11. November 1960	264
a) Der Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts	264
Vereinbarung über den Beitritt der Ev. Landeskirche Anhalts als Gliedkirche zur EKU	265

Beschluß der Synode der EKU	266
Ansprache von OKR Dr. Müller und Präses D. Dr. Beckmann an- läßlich des vollzogenen Beitritts	267
b) Gesetzgebung	268
Stellungnahme von Bischof D. Jänicke gegen die Verabschiedung des Pfarrerdienstgesetzes	269
Begründung der Gesetzesvorlage durch Vizepräsident D. Dr. Söhn- gen	270
c) Öffentliche Verantwortung	271
Wort der Synode an die Gemeinden ihrer Gliedkirchen in der DDR	271
Wort der Synode an die Gemeinden ihrer Gliedkirchen im Rhein- land, Westfalen und West-Berlin	273
Schreiben an die Regierung der DDR	274
2. Aus der theologisch-ökumenischen Arbeit der EKU	276
a) Der Ausschuß für Fragen der orthodoxen Kirche	276
b) Die ökumenische Studientagung 1960	277
c) Die Arbeit des theologischen Ausschusses und die theologischen Pfar- rertagungen	278

EVANGELISCHE FRAUENARBEIT IN DEUTSCHLAND

Zusammengefaßter Bericht, vorgelegt von Hildegard Ellen- beck, Vorsitzende der Evangelischen Frauenarbeit in Deutsch- land	278
1. Die Arbeiterin	279
2. Die Landfrau	284
3. Die überlastete Mutter	288
4. Die Flüchtlingsfrau	293
5. Die junge Frau	297
6. Die berufstätige Frau	300
7. Die Frau in der Öffentlichkeit	304

8. Gemeindliche und übergemeindliche Frauenarbeit	308
9. Organisation der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ ..	311
10. Berufskräfte und Berufsverbände	313
11. Schrifttum	314
12. Formen der Zusammenarbeit	315

KIRCHLICHE STATISTIK

I. Gliederung, Pfarrstellen und geistliche Kräfte der evangelischen Landeskirchen (nach dem Stand vom 31. 12. 1960)

Von Paul Zieger	318
Tabelle 1: Gliederung der Landeskirchen	319
Tabelle 2: Die Stellen für das geistliche Amt	320
Tabelle 3: Die Träger des geistlichen Amtes	322
Tabelle 4: Emeritierte Pfarrer und Pfarrverwalter, beurlaubte und Pfarrer im Wartestand	324
Tabelle 5: Lebensalter der im Jahre 1960 emeritierten Pfarrer und Pfarrverwalter und im aktiven kirchlichen Dienst verstorbenen Pfarrer	325

II. Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahre 1958

Von Paul Zieger	326
Tabelle 1: Taufen im Jahre 1958	328
Tabelle 2: Kindertaufen in % der Geburten des Jahres 1958 (Taufziffern)	329
Tabelle 3: Kindertaufen nach dem Ort der Taufe	330
Tabelle 4: Konfirmationen im Jahre 1958	331
Tabelle 5: Trauungen im Jahre 1958	332
Tabelle 6: Trauungen in % der Eheschließungen des Jahres 1958 (Trauziffern)	333
Tabelle 7: Trauungen von geschiedenen Eheleuten im Jahre 1958	334

Tabelle 8: Kirchliche Bestattungen im Jahre 1958	335
Tabelle 9: Kirchliche Bestattungen von Selbstmördern im Jahre 1958 ...	342
Tabelle 10: Heiliges Abendmahl im Jahre 1958	336
Tabelle 11: Abendmahlsgäste des Jahres 1958	338
Tabelle 12: Kindergottesdienste sowie kirchliche Unterweisung der Jugend im Jahre 1958	340
Tabelle 13: Übertritte (Eintritte) zu den Landeskirchen im Jahre 1958 ...	343
Tabelle 14: Kirchaustritte im Jahre 1958	344

III. Zusammensetzung der Kirchenvorstände in westdeutschen Landeskirchen (1959 und 1960)

Von Paul Zieger	345
Tabelle: Die Kirchenvorstände nach Geschlecht, Alter und Beruf der Männer	346

IV. Die Studierenden der evangelischen Theologie im Winter- semester 1959/60

Von Paul Zieger	348
Tabelle 1: Die deutschen Studierenden der evangelischen Theologie an den einzelnen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin in den Winter- semestern 1958/59 und 1959/60	348
Tabelle 2: Die Studierenden der ev. Theologie nach Fachsemestern in %	349
Tabelle 3: Theologiestudierende im 1. und 2. Fachsemester (Studienanfän- ger) in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin ...	350
Tabelle 4: Die Theologiestudierenden nach dem Beruf des Vaters	350

PERSONALSTAND DER KIRCHENLEITUNGEN, THEOLOGISCHEN FAKULTÄTEN, KIRCHLICHEN HOCHSCHULEN UND AKADEMIEEN..... 353

A. Die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Gliedkirchen ... 353

Der Evangelischen Kirche in Deutschland angegliedert:

1. Die Evangelische Brüder Unität 368
2. Bund Evangelisch-Reformierter Kirchen Deutschlands 368

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland	368
Deutscher Evangelischer Kirchentag	369
Das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes	369
B. Freikirchen	369
C. Evangelisch-Theologische Fakultäten	371
D. Kirchliche Hochschulen	379
E. Evangelische Akademien	380

Kirchliche Zeitgeschichte

I. Die Evangelische Kirche in Deutschland

Von Gottfried Niemeier

EINLEITUNG: ALLGEMEINES UND GRUNDSÄTZLICHES ZUR LAGE VON WELT UND ÖKUMENE, DEUTSCHLANDS UND DER EKD

Ein im weltpolitischen Geschehen an hervorragender Stelle der Verantwortung und Beachtung stehender Staatsmann beurteilt das gegenwärtige Zeitalter als eine der gefährlichsten Epochen der Menschheitsgeschichte; ein führender Mann der Kirche stellte kürzlich fest, daß die Christenheit in dieser Zeit eine der kritischsten Perioden der Kirchengeschichte zu durchleben, zu durchleiden und zu bestehen habe. Zwar besteht zwischen der Geschichte der Welt und der Geschichte der Kirche kein einfacher Gleichlauf, keine simple Parallelschaltung, wohl aber sind wechselseitige kausale und strukturelle Zusammenhänge wirksam. Weil und seitdem das die Kirche in der Zeit gründende und tragende ewige Wort Gestalt und Ereignis, Person und Geschichte wurde, vollzieht sich die Geschichte der Kirche im Medium der Geschichte der Welt, greift die Weltgeschichte in die Kirchengeschichte ein und bedingt, daß die Entwicklungen und Entscheidungen der Weltpolitik mit ihren Erwartungen und Enttäuschungen, ihren Illusionen und Resignationen, ihren vermeintlichen oder wirklichen Fortschritten und ihren Aporien, ihren Gewinnen und Verlusten nicht ohne Rückwirkung auf das kirchliche Geschehen bleiben. An den Leiden der Welt leidet die Kirche mit; die Sorgen der Völker lasten auch auf ihren Schultern; die die Welt in Atem haltenden Spannungen sparen die Kirche nicht aus, sondern unterziehen auch sie Zerreißproben, die ihre Gemeinschaft bedrohen. Aber die Geschichte der Kirche geht in der Geschichte der Welt nicht auf. Weil und dadurch, daß die zwischen Krippe und Kreuz ausgespannte Geschichte des fleischgewordenen ewigen Wortes und die zwischen Pfingsten und dem Jüngsten Tag ausgespannte Geschichte der Auslegung des ursprünglichen Zeugnisses der Heiligen Schrift als heilsgeschichtliche Veranstaltung Gottes in die Geschichte der Welt hineingestaltet ist, ist die Geschichte der Kirche das heimliche Thema der Geschichte der Welt, ihre Exposition, ihre Krisis und ihr Heil. A. F. C. Vilmar hat diesen Sachverhalt zugespitzt so formuliert: „Es gibt keine Weltgeschichte; alles ist Geschichte des Reiches Gottes; alles, was geschieht, geschieht entweder dem Herrn oder dem Teufel wider den Herrn.“ Darum ist es für die Welt nicht belanglos, daß eine Kirche in ihr lebt; entscheidend ist, wie diese Kirche sich versteht und verwirklicht.

Um dieses wechselseitigen Ineinandergreifens von Weltgeschichte und Kirchengeschichte willen kann der kirchliche Chronist nicht umhin, einen Blick auch auf das Weltgeschehen zu werfen, aber er muß es so in Blick und Griff nehmen und bringen, daß es als Frage und Anfrage an die Kirche, als Auslösung kirchlicher

Antwort in Rede und Tat oder aber auch als Beschuldigung und Anklage einer Kirche, die für die Nöte ihrer Zeit das lösende Wort nicht gefunden und ihren Ausweglosigkeiten den rettenden Weg nicht gewiesen hat, erscheint.

Für die Feststellung des Politikers, daß die gegenwärtig lebende Menschheit eine der gefährlichsten Epochen der Weltgeschichte zu bestehen habe, und für das Urteil des Kirchenmannes, daß die Christenheit heute in einer besonders kritischen Phase der Kirchengeschichte lebe, hat der Weg der Welt und der Weltchristenheit, Deutschlands und der deutschen evangelischen Christenheit durch das Jahr 1960 reichhaltiges Beweis- und Illustrationsmaterial geliefert.

Die Friedenssehnsucht einer friedebedürftigen Welt blickte mit großen Hoffnungen auf eine fühlbare Entspannung der Lage den großen Konferenzen des Jahres: der Genfer Abrüstungskonferenz, der Pariser Gipfelkonferenz und der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York, entgegen, aber die Erwartungen wurden enttäuscht, die dunklen Wolken am weltpolitischen Horizont nicht verscheucht. Auch die rege Reisetätigkeit der verantwortlichen Männer des politischen Lebens brachte nicht die erhofften Ergebnisse. Anstatt erster Schritte in der Richtung auf eine stufenweise kontrollierte Abrüstung wurden neue Rüstungspläne entwickelt; anstatt einer Verminderung der Spannungen brachen neue Krisenherde auf: Afrika wurde zu einem unruhigen Kontinent; in Amerika wurde Kuba, in Asien Laos zum Ausstrahlungszentrum einer Beunruhigung, die die gesamte Weltlage in Mitleidenschaft zieht.

Auch in den besonderen deutschen Fragen erbrachte das Jahr 1960 keine Fortschritte und Erleichterungen. Die offene Wunde der Spaltung von Volk und Land schwärt schmerzend weiter; die Entscheidung über Status und Schicksal Berlins blieb in der Schwebe. Es wurden Noten gewechselt und über Handelsvertrag und Interzonenabkommen zähe Verhandlungen geführt; die Kommunikation zwischen Ost und West war nach wie vor erschwert und kurzfristig nahezu völlig unterbrochen; die Flüchtlingsbewegung gen Westen hielt an und griff infolge der Maßnahmen zur Kollektivierung der Landwirtschaft auf die Bauern und die dörfliche Bevölkerung über.

An allen diesen Vorgängen konnte und kann die Kirche nicht vorbeisehen und achtlos vorübergehen, und dieses um so weniger, als sie selbst von ihnen mitbetroffen ist. Die Zerreißung der Welt in zwei in jeder Hinsicht entgegengesetzt sich orientierende und gestaltende Machtblöcke zieht auch die Gemeinschaft der Weltchristenheit in Mitleidenschaft, und die Aufspaltung Deutschlands in zwei Staatsgebilde, deren jedes einem der weltpolitischen Machtblöcke verbunden und verpflichtet ist, hat ihre Auswirkungen auch auf das Leben und Zusammenleben der deutschen evangelischen Christenheit. Darüber hinaus ist die Kirche in aller Welt und in unserem Lande ihren je eigenen und besonderen Gefährdungen von außen und von innen ausgesetzt.

Die Weltreligionen stehen in hartem Konkurrenzkampf mit dem Christentum und befinden sich in weiten Gebieten der Erde im Angriff und Vordringen. In vielen ehemaligen Kolonialvölkern entsteht im Zusammenhang mit erwachendem und in diesem Stadium nicht selten sich überschlagendem nationalem Selbstbewußtsein eine neue Wertschätzung der angestammten Religion, und von der oft bis zur Feindseligkeit sich steigernden Ablehnung des weißen Mannes ist das Christentum als die Religion eben dieses weißen Mannes nicht ausgeschlossen.

Militanter Atheismus und offensive Kirchenfeindlichkeit sind vielerorts Bestandteile der offiziellen Staatsideologien; im sogenannten christlichen Abendland aber geht der schleichende Atheismus der Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit, der materiellen Satttheit, des platten Nützlichkeitsdenkens, des Sekuritätsstrebens und des materialistischen Lebensgenusses im Schwange und schafft eine Atmosphäre des heimlichen Unglaubens, die der Kirche und ihrem Leben abträglicher ist als die kämpferische Gottlosigkeit. Ein phlegmatisches Pietätsverhältnis der abendländischen Menschheit zum Christentum, eine zunehmende Skepsis gegenüber der Kirche, eine – nicht ohne eigene Schuld der Kirche vor sich gehende – Abnahme des kirchlichen Kredits in der Öffentlichkeit, ein Rückgang der Hörbereitschaft auf die eigentliche Botschaft der Kirche bei freundlicher Anerkennung ihrer gesellschaftlich brauchbaren Lebensäußerungen (Amtshandlungen, Diakonie, karitative Aktionen) und sich verstärkende Kritik von außen wie von innen an Struktur und Arbeitsweise der Kirche sind symptomatisch für die geistige und geistliche Lage nicht nur in Deutschland. In dem Vorbereitungsheft für die Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi im Jahre 1961 heißt es: „Das Christentum macht heute in der ganzen Welt eine Krise durch, die hinter den größten seiner Geschichte nicht zurücksteht. In den letzten hundert Jahren ist jede einzelne seiner überlieferten Grundlagen der heftigsten Kritik unterworfen worden. Die Christen werden immer mehr gezwungen, Angriffen auf ihre Glaubensfundamente ins Auge zu schauen, die sogar größer zu sein scheinen als die Bedrohungen in der Zeit der Renaissance und der Reformation. Eine sehr große Zahl von Menschen im Osten und im Westen ist überzeugt, daß der moderne Mensch die Religion einfach restlos hinter sich gelassen hat. Eine neue Art von Säkularismus hat sich entwickelt, die den christlichen Glauben als überholt und unverständlich betrachtet. Jede ernsthafte Beschäftigung mit Glaubensfragen wird als belanglos abgetan. Viele sehen in dieser Haltung eine Art Befreiung. Einige setzen ihre Hoffnung auf die Wissenschaft. Andere stellen sich auf das ein, was sie die Ungereimtheiten des Lebens nennen, und viele sind in der Sinnlosigkeit und Verzweiflung untergegangen.“

In Deutschland ist die volksskirchliche Situation auch da, wo sie freundlich geduldet wird, fraglich geworden; trotz eines großen und wohlorganisierten Aufwandes wird nur ein kleiner Teil der Gemeinde der Getauften kirchlich erreicht und erfaßt. Die kirchliche Verkündigung vermag die Fassade der offiziellen Konvention kaum noch zu durchbrechen; die Gefahr des Verfalls in eine verkrustende Konventionalisierung der christlichen und kirchlichen Dinge ist in hohem Maße akut. Die Versuchungen zur Intellektualisierung der Predigt und des Glaubens, zur Institutionalisierung der Kirche, zur Ideologisierung des Christentums und zum Konformismus mit Zeitgeist und Zeitmeinungen lauern nicht mehr nur vor der Kirchentür, sondern haben sich Eingang bis in die Mitte der Gemeinde zu verschaffen gewußt.

Die bittere Tatsache, daß brennende Gegenwartsfragen sich mit den Denkmitteln und -formen der herkömmlichen Theologie, auch wo deren Erkenntnisse weiterentwickelt und den Erfordernissen neuer Fragen und Antworten angepaßt wurden, bisher nicht eindeutig und überzeugend haben bewältigen lassen, hat nicht nur die innerkirchlichen Unterschiedlichkeiten und Gegensätze in politischen Meinungen und Entscheidungen fort dauern lassen, sondern sich zugleich

der Aufgeschlossenheit gegenüber dem Zeugnis der Kirche hemmend und behindernd in den Weg gestellt.

Ein Rechenschaftsbericht darüber, wie sich die Kirche den Fragen ihrer Zeit und ihres Lebens in dieser Zeit gestellt hat, ist Aufgabe und Zweck einer kirchlichen Chronik. Nicht auf Selbstlob der Kirche und ihrer Leistungen ist ihr Absehen gerichtet, sondern auf selbstkritische Besinnung und kritische Selbstbesinnung darauf, ob sie das ihr anvertraute Feuer Gottes in seiner Glut und Leuchtkraft rein bewahrt und brennend erhalten hat, so daß es hineinleuchtete in das wirkliche Leben des Menschen unserer Tage, oder ob sie es – nach einem Wort Otto Bruders – umgewandelt hat „in die angenehme, behaglich erschlaffende Stubenwärme eines Kachelofens, gut genug, um seine Filzpantoffeln darauf anzuwärmen und seine Äpfel zu braten“. Darum ist an erster Stelle über die nach innen gerichtete Arbeit der Kirche zu berichten und in einem zweiten Hauptteil von ihren der Welt zugewandten Diensten und Dienstleistungen zu handeln.

1. NACH INNEN GERICHTETE ARBEIT DER KIRCHE

Wenn die Christenheit ihre Sendung recht ausrichten und auf die Fragen unserer Zeit in zureichender und hilfreicher Weise antworten soll, muß sie sich auf Ursprung und Quelle, Kraft und Norm der christlichen und kirchlichen Existenz zurückbesinnen und vom Grunde ihres Glaubens her den aufbrechenden Fragen mit neuer Gewißheit Antwort geben. Indem sie sich solcherart auf das Zentrum ihres Lebens und ihres Dienstes besinnt, betreibt die Kirche weder Introversion noch restaurative Bewahrung eines überkommenen Besitzstandes, sondern sie rüstet die Gemeinde und ihre Glieder zum Aufbruch in die Welt der Gegenwart und zu verantwortlicher fruchtbarer Mitarbeit an den Aufgaben der Zeit. Ob es Leben in der Kirche gibt, ist nicht eigentlich eine Frage organisatorischer Veranstellung, administrativer Perfektion und vielgeschäftiger Betriebsamkeit, sondern eine Frage an ihre Aufgeschlossenheit gegenüber dem Wirken des Heiligen Geistes und damit an die Gesundheit, Kraft und Vollmächtigkeit ihres Gottesdienstes. Alle Veränderungen der Welt im atemberaubenden Tempo des technischen Zeitalters und der damit einhergehende Wandel der Strukturen des gemeindlichen Lebens ändern nichts daran, daß das Herz der Kirche in ihren Gottesdiensten schlägt, die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens ihre vordringlichste Aufgabe ist und ihren entscheidenden Beitrag zur Lösung der Zeitfragen darstellt. Auch die Frage der Volkskirche ist eine Anfrage an die gottesdienstliche Gemeinde, ob sie bereit und fähig ist, als Gemeinde der gottesdienstlichen Versammlung in die Zerstreung in der Welt gesandte Gemeinde zu werden und zu sein und sich in dem ihr gegebenen Raum missionarisch und diakonisch, mit Wort und Tat dienend einzusetzen.

Es war also etwas ebenso Sach- und Zeitgemäßes wie Notwendiges und Fälliges, was die Gliedkirchen der EKD taten, die im Jahre 1960 Neuordnungen ihres gottesdienstlichen Lebens vornahmen.

a) Neuordnung des gottesdienstlichen Lebens

Es waren bedeutsame Entscheidungen der Gliedkirchen der EKU, als ihre Synoden beschlossen, den von der Generalsynode im Dezember 1959 verabschiedeten (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 270) ersten Band der neuen Agende in ihren Landeskirchen einzuführen.

Aus den die Einführung begleitenden landeskirchlichen „Richtlinien“ bringen wir nachstehend zwei Beispiele auszugsweise zum Abdruck:

RICHTLINIEN

*für die Einführung und Verwendung der Agende der Evangelischen Kirche der Union
(I. Band, Die Gemeindegottesdienste) in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg*

Vom 17. November 1960

(Auszug)

Die neue Agende ist nunmehr in die Hand aller Pastoren gelangt und damit allen Gemeinden zugänglich geworden. Die Periode der „Entwürfe“ und die „Erprobung“ ist damit beendet, und die Zeit ist gekommen, die Mannigfaltigkeit der Ordnungen wieder auf das rechte Maß zurückzuführen. Die Kirchenleitung gibt daher in Ausführung des Synodalbeschlusses vom 29. Januar 1960 über die Einführung der Agende der Evangelischen Kirche der Union folgende Richtlinien für die Einführung und den Gebrauch der Agende in den Gemeinden der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg:

Die neue Agende verbindet die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union durch den Gebrauch der gleichen gottesdienstlichen Ordnungen, wie dies auch die bisher in Geltung gewesene Agende von 1895 getan hat, und schafft eine weitgehende Übereinstimmung der gottesdienstlichen Formen auch mit anderen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die neue Agende berücksichtigt bei der Gestaltung der Gottesdienstordnungen die in einem so großen Kirchengebiet vorhandenen konfessionellen Unterschiede oder geschichtlich bedingten liturgischen Traditionen. Daraus ergibt sich eine gewisse Weitmäsigkeit des Gefüges in den dargebotenen Ordnungen. Die Variationsmöglichkeiten dürfen aber keinesfalls der Willkür Tür und Tor öffnen. Deshalb ist darauf Bedacht zu nehmen, daß sich in den einzelnen Gemeinden, zumal in solchen mit mehreren Pfarrern, der Gebrauch der Agende in einheitlicher Ordnung vollzieht. Dazu ist eine beschlußmäßige Festlegung dessen nötig, was in der Gemeinde gilt. Darüber hinaus sollte auf alle Fälle auch angestrebt werden, für die Gemeinden eines Kirchenkreises einheitliche Regelungen zu treffen.

16. Abschließend weisen wir darauf hin, daß der Gottesdienst mit Predigt und Heiligem Abendmahl nach der neuen Agende – ebenso wie nach ihren beiden Vorgängerinnen von 1822 und 1895 – die der christlichen Gemeinde angemessene Weise der sonntäglichen gottesdienstlichen Versammlung ist. Es ist anzustreben, daß das Heilige Abendmahl wenigstens an einem Sonntag im Monat und an den hohen Feiertagen im Gottesdienst gehalten wird. Die Beichte ist dann tunlichst vor Beginn des Gottesdienstes zu halten. Es ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Beichte durch gottesdienstliche Verselbständigung an Bedeutung für die Gemeinde gewinnt und dabei auch Möglichkeiten zur Wiedergewinnung der Einzelbeichte eröffnet werden. Die ... Eingliederung der Beichte in den Anfangsteil des Gottesdienstes sollte nur in besonders begründeten Fällen stattfinden.

17. Über die Kirchenmusik im Gottesdienst ergehen besondere Weisungen.

Gott der Herr aber wolle seinen Segen geben, daß unsere Gemeinden auf den durch die

Agende geordneten Wegen im Hören, Singen, Beten, Loben und Danken stets aufs neue dem Herrn begegnen, der in Wort und Sakrament bei den Seinen einkehrt!

RICHTLINIEN

*für die Einführung der Agende der Evangelischen Kirche
der Union in der Evangelischen Kirche im Rheinland*

Vom 12. Dezember 1960

(Auszug)

III.

1. Die Einführung der neuen, von der Landessynode beschlossenen Agende ist eine Gelegenheit – ganz abgesehen von der Erklärung einzelner Veränderungen –, unter allen Mitarbeitern und Gemeindegliedern das Grundverständnis für den Gottesdienst der Gemeinde und die Liturgie im ganzen anzuregen und zu fördern. Wenn es sich auch um Zeremonien handelt, die nach reformatorischer Lehre in der Freiheit stehen und keine Heilsnotwendigkeit beanspruchen können, so will doch auch die Liturgie des Gottesdienstes von den großen Taten Gottes Zeugnis geben und die Gemeinde einbeziehen in Lobgesang und Gebet. Trotz aller herkömmlichen Unterscheidung von Predigt und Liturgie ist der Gottesdienst ein Ganzes. Alle Stücke des Gottesdienstes sind wechselseitig aufeinander bezogen. Eine Neubesinnung auf Wesen und Besonderheit der Liturgie dient daher zugleich dem Gottesdienst im ganzen und leistet einen Beitrag dazu, daß die Gemeinde in der rechten Sammlung unter dem Wort erbaut wird.

2. Die Einführung der neuen, von der Synode beschlossenen Agende kann zugleich als Gelegenheit dazu benutzt werden, in den Gemeinden auch für mancherlei Einzelheiten des gottesdienstlichen Verhaltens, die durch die Agende nicht besonders geregelt sind, eine gute Ordnung herbeizuführen und gegebenenfalls Mißbildungen zu beseitigen, die sich im Laufe der Zeit eingestellt haben. Wann und in welcher Weise zum Beispiel die Kollekte eingesammelt wird und welche Gründe dafür sprechen, daß sie während des Liedes nach der Predigt gesammelt und auf würdige Weise auf dem Altar niedergelegt wird, wann sich die Gemeinde während des Gottesdienstes zu Schriftlesung und Gebet erhebt und wie es geschehen kann, der Andacht der Gemeinde rechten Ausdruck zu verschaffen, das sind Fragen, die im Zusammenhang der Einführung der neuen Agende erwogen und geordnet werden können. Das gleiche gilt für die Frage der Wendungen des Liturgen vor dem Altar, über die ebenfalls in der Agende keine besondere Angabe gemacht ist, die aber zumindest in ein und derselben Gemeinde einheitlich geregelt werden sollte. Schließlich sollte auch ernstlich erwogen werden, ob einzelne Stücke des Gottesdienstes, insbesondere der Schriftlesungen, durch Lektoren vorgenommen werden können und wie die aktive Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst sichtbarer als bisher in Erscheinung treten kann. So sollte die Einführung der neuen Agende als Anlaß dazu genommen werden, das Ganze des gottesdienstlichen Vollzuges neu zu bedenken und in Richtung auf möglichste Gemeinsamkeit in der Evangelischen Kirche im Rheinland wie auf möglichste Lebendigkeit und Wirksamkeit in der einzelnen Gemeinde eine gute Entscheidung zu treffen. Vorschläge zu diesen Fragen werden noch gemacht werden. Die jetzt erforderlichen Entscheidungen brauchen dadurch nicht verzögert zu werden.

Auch in der VELKD und ihren Gliedkirchen nahmen die liturgischen Bemühungen ihren Fortgang. Als stellvertretende Beispiele greifen wir zwei Kirchengesetze der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche heraus.

– Vom Gottesdienst –

Vom 18. Januar 1960

Die Landessynode der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche hat den Abschnitt IV der Ordnung des kirchlichen Lebens über den Gottesdienst beschlossen, der hiermit verkündet wird:

§ 1

1. Im Gottesdienst ist die Gemeinde auf Gottes Gebot und Verheißung versammelt, um in Wort und Sakrament der Gegenwart ihres Herrn gewiß zu werden. Wo das Wort Gottes lauter und rein verkündigt und die Sakramente gemäß dem Befehl Christi verwaltet werden, handelt der gegenwärtige Herr in seiner ganzen Gnade an uns. Da beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und erhält der Heilige Geist die Christenheit. Da bringt die Gemeinde getrost Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung vor den Dreieinigen Gott und betet ihn an in seiner Herrlichkeit. Sie lobt Gott in ihren Liedern und bringt ihm ihre Opfergaben dar. Dieses ganze vom Wort Gottes her geordnete Handeln nennt sie Liturgie.

In ihrem Gottesdienst ist die Gemeinde über alle Trennungen hinweg verbunden mit der Christenheit aller Zeiten und an allen Orten und mit der Gemeinde vor Gottes Thron. Mitten in der Welt wartet sie auf das Kommen ihres Herrn.

2. Zur Sammlung der Gemeinde und zur Ehre Gottes dient das Gotteshaus. Von der Kanzel wird das Wort als die lebendige Stimme des Evangeliums verkündigt. Am Altar empfängt die Gemeinde Leib und Blut ihres Herrn. Am Taufstein nimmt Gott uns auf in seinen Bund und macht uns zu seinen Kindern und zu Gliedern seiner Gemeinde. Im Hause Gottes empfängt die Gemeinde den Segen ihres Herrn.

3. Gott hat allen Menschen sein Gebot gegeben: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Darum versammelt sich die christliche Gemeinde vor allem am Sonntag, dem Tage der Auferstehung ihres Herrn, und an allen ihren Feiertagen zum Gottesdienst. Wer sich von dem Gebot Gottes rufen läßt, erfährt auch den Wechsel von Arbeit und Ruhe als ein besonderes Geschenk Gottes.

Die Glieder der christlichen Gemeinde sind zur leibhaftigen Gemeinschaft gerufen. Darum wird kein Christ ohne Not dem Gemeindegottesdienst fernbleiben. Er bringt sich sonst selbst um den Segen der Gemeinschaft der Christen und schwächt die Zeugniskraft der Gemeinde. Wer aber zu Hause bleiben muß, soll sich durch die Betrachtung des Gotteswortes oder auch durch die Teilnahme an einem Rundfunkgottesdienst im Gebet mit der feiernden Gemeinde zusammenschließen. Alle, die durch Krankheit und andere Nöte an der Teilnahme am Gottesdienst verhindert sind, dürfen wissen, daß die im Gotteshaus versammelte Gemeinde sie fürbittend in ihre Mitte nimmt. So wird die Gemeinde in allen ihren Gliedern darauf bedacht sein, den ganzen Tag des Herrn als sein Geschenk zu ehren und alles zu meiden, was ihr den Segen ihrer Feiertage rauben kann.

4. Sie wahrt und pflegt im sonntäglichen Gottesdienst die ihr von der alten Kirche überkommene und durch die Reformation wieder aufgenommene Zusammenordnung von Predigt, Gebet und Heiligem Abendmahl (Ag. 2, 42).

5. Auch am Werktag hat die Gemeinde den Auftrag zur Verkündigung, zum Gebet und zum Lobe Gottes. Diesen Auftrag sucht sie durch täglichen Gottesdienst (Morgen- und Abendgebete) und durch die Sammlung ihrer Glieder um das Wort Gottes und das Altarsakrament zu erfüllen. Für den, der in der Unruhe des Tages Stille vor Gott begehrt, soll das Gotteshaus auch werktags – mindestens zu bestimmten Stunden – offenstehen. Seine Glocken rufen wie zum Gottesdienst auch zum täglichen Gebet.

Zum Leben einer christlichen Gemeinde gehört es, daß sich die Familie täglich zur Hausandacht (Hausgottesdienst) sammelt. Niemand sollte ohne Gebet an die Arbeit gehen, ohne Danksagung sein tägliches Brot empfangen und sich ohne Anrufen des göttlichen Schutzes niederlegen. Insbesondere will der Schluß der Woche der inneren Vorbereitung auf den Sonntag dienen. Die Verantwortung für das gottesdienstliche Leben der Hausgemeinde tragen Hausvater und Hausmutter. Dazu helfen ihnen die Bibel mit der Bibellese, der Psalter als Gebetbuch der Kirche, das Gesangbuch und der Katechismus. Auch die Losungen, christliche Hauskalender und Andachtsbücher dienen der täglichen Hausandacht. Ebenso fördern die kirchlichen Morgenandachten, die der Rundfunk überträgt, die Zurüstung auf das Tagewerk.

6. Jeder Gottesdienst in Kirche und Haus hilft dem Christen, daß sein ganzes Leben ein Gottesdienst werde (Röm. 12, 1 und 2). Nur so kann er in Ehe und Familie, in Arbeit und Beruf Gott recht dienen und sein Zeuge sein.

KIRCHENGESETZ ZUR EINFÜHRUNG DES ABSCHNITTES V
DER ORDNUNG DES KIRCHLICHEN LEBENS

– Von der Beichte und Lossprechung (Absolution) –

Vom 18. Januar 1960

Die Landessynode der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche hat den Abschnitt V des kirchlichen Lebens über die Beichte und Lossprechung (Absolution) beschlossen, der hiermit verkündet wird.

§ 1

1. Der große Schatz der Kirche ist die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Diesen Schatz auszuteilen, hat Gott nicht nur das Predigtamt eingesetzt und die Sakramente gegeben, sondern auch das Amt der Schlüssel gestiftet. Er hat seiner Gemeinde die Vollmacht verliehen, in der Kraft des Heiligen Geistes Sünden zu erlassen oder zu behalten (Matth. 18, 15–20). Nur wo in dieser Vollmacht gehandelt wird, kann die Gemeinschaft leben. Denn unvergebene Schuld zerstört die Gemeinschaft Gottes mit uns und die Bruderschaft untereinander, Vergebung dagegen schafft sie neu. Da ein Christ die Wege seines Herzens und Lebens allein nicht richtig beurteilen und sich selbst die Sünde vergeben kann, will ihm das Amt der Schlüssel zurechthelfen und ihm in seinen Sünden, Schwachheiten und Anfechtungen aus Gottes Wort den Trost des Heiligen Geistes reichen. Solchen Trost empfängt er in der Beichte.

Wer aber beichtet, muß wissen, daß es auch zum Amt der Schlüssel gehört, dem Unbußfertigen seine Sünden zu behalten, d. h. die Vergebung seiner Sünden zu versagen, und daß die Lossprechung das Gebot einschließt, von den alten Sünden zu lassen.

2. Zu einer rechten Beichte gehört, daß man die Sünden bekenne und die Vergebung oder Absolution von dem Beichtiger empfangen als von Gott selber und ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel.

Die Kirche kennt die Einzelbeichte und die gemeinsame Beichte. Wer sich in den Zehn Geboten, in der Bergpredigt oder sonst in dem Spiegel des göttlichen Wortes beschaut und sich in seinen einzelnen Sünden vor Gott als verlorener Sünder erkennt, der soll alle falsche Scham fahrenlassen, sich einem Beichtiger anvertrauen und seine Übertretungen in Demut und Reue bekennen. Auf sein Bekenntnis hin empfängt er den Zuspruch der Vergebung und wird der Liebe Gottes aufs neue gewiß. In der gemeinsamen Beichte bekennet der Beichtende seine Schuld als Sünder unter Sündern und empfängt die Absolution

einzelnen unter Handauflegen oder unter dem Zuspruch, der allen Beichtenden gilt. Die Einzelbeichte und die gemeinsame Beichte ergänzen einander und halten sich gegenseitig gesund. Die Einzelbeichte hilft uns, die gemeinsame Beichte ernst zu nehmen und auch bestimmte Sünden zu bekennen, und die gemeinsame Beichte ermutigt uns, auch um die Vergebung der unerkannten und ungenannten Sünden zu bitten und aller quälerischen Selbstbetrachtung zu entsagen.

3. Niemand soll die Beichte geringachten. Denn aus ihr kommt der Friede mit Gott und die Freiheit des neuen Lebens. Darum gehen wir nicht nur vor der Feier des Heiligen Abendmahls zur Beichte, sondern sollen uns auch zu jeder anderen Zeit unter diese heilsame Ordnung stellen.

4. Das Hauptstück und die Mitte der Seelsorge ist die Vergebung der Sünden. Darum stehen die berufenen Diener des Wortes zum Hören der Beichte und zur Lossprechung für jeden bereit. Die Beichte wird in der Amtsstube des Pastors oder in der Sakristei gehalten. Es kann aber auch jedes seelsorgerische Gespräch zur Beichte werden und in den Zuspruch der Sündenvergebung ausmünden.

Der Pastor ist durch sein Amt verpflichtet, das Beichtgeheimnis unverbrüchlich gegen jedermann, auch vor Gericht, zu wahren.

5. An Stelle des Pastors als des berufenen Beichtvaters kann auch jeder Christ, zu dem ein Bruder in seiner Not kommt, Beichte hören und bei rechter Reue die Vergebung der Sünden zusprechen. Er muß sich jedoch ernstlich prüfen, ob er seinem Bruder zum Beichtiger werden kann, vor allem dann, wenn er meint, das Beichtgeheimnis nicht in jedem Fall wahren zu können. Ist er aber zu solchem brüderlichen Dienst bereit, dann muß er schweigen, auch wenn er deshalb zu leiden hat.

b) Maßnahmen zur Verbesserung der geistlichen Versorgung der Gemeinden

Aus vielfältigen Gründen erfordert der geistliche Dienst der Kirche einen größeren personellen Einsatz als früher. Die Gemeinden wachsen, besonders in industriellen Gebieten, zu kaum noch übersehbaren Großgemeinden heran, so daß ihre Teilung zur unerläßlichen Notwendigkeit wird; die Trennung von Wohnwelt und Arbeitswelt fordert die Bildung neuer Gemeinden in den Randgebieten, Stadtrandsiedlungen und Trabantenstädten unserer Großstädte. Dazu kommt, daß der moderne Mensch, kontaktarm und kontaktscheu wie er ist, der persönlichen Ansprache bedarf, um den Weg zur Gemeinde zu finden; endlich aber ist der Dienst des Pfarrers heute differenzierter und anspruchsvoller geworden als in vergangenen Tagen. All das macht eine Vermehrung der der geistlichen Versorgung und seelsorgerlichen Betreuung der Gemeinde dienenden Kräfte notwendig, zumal der Pfarrernachwuchs in den meisten Landeskirchen zwar zur Deckung des dringendsten Bedarfs, jedoch nicht zur Übernahme neuer Arbeiten und Aufträge ausreicht, in anderen Gliedkirchen, vornehmlich – aber nicht nur – im Gebiet der DDR, zurückgeht.

Um dem Pfarrermangel zu wehren, sind die Landeskirchen in Ost und West um die Gewinnung zusätzlicher Kräfte für den geistlichen Dienst bemüht. Über die Wege, die dabei beschritten werden, geben einige landeskirchliche Ordnungen Aufschluß, die als Beispiele für fast überall im Gang befindliche Bestrebungen anzusehen sind.

KIRCHENGESETZ ÜBER DAS AMT DES PREDIGERS
IN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE ANHALTS

Vom 26. April 1960 (*Auszug*)

Auf Grund übereinstimmender Beschlüsse der Synode und des Landeskirchenrates wird das nachstehende Kirchengesetz veröffentlicht:

Das öffentliche Predigtamt in der evangelischen Kirche wird in der Regel von Pfarrern versehen, die auf Hochschulen theologisch vorgebildet worden sind. Es steht aber der Kirche von der Heiligen Schrift her frei, Gemeindegliedern mit entsprechenden Gaben auch einen anderen Zugang zum Predigtamt zu eröffnen. In der Evangelischen Landeskirche Anhalts wird der ... Dienst des Predigers durch die folgenden Bestimmungen neu geordnet.

§ 1

(1) Der Prediger im Sinne des Kirchengesetzes ist zu allen pfarramtlichen Diensten einschließlich der Verwaltung der Sakramente befugt. Er wird ... ordiniert.

(2) Der Prediger hat entsprechend seinem Ordinationsgelübde sein Amt gemäß den Ordnungen der Kirche auszurichten und sich in seinem ganzen Leben seines Amtes würdig zu erweisen.

(3) Die Kirche gewährt dem Prediger Schutz und Fürsorge in seinem Dienst.

§ 2

(1) Im Haushalt der Landeskirche werden Predigerplanstellen eingerichtet, die nicht an bestimmte Gemeinden gebunden sind.

(2) Die Prediger werden in Predigerplanstellen eingewiesen und ... in der Regel mit der Verwaltung einer Pfarrstelle beauftragt. Prediger können auch einen Auftrag zur Wahrnehmung besonderer kirchlicher Aufgaben erhalten.

(3) Das Dienstverhältnis des Predigers ist ein Dienstverhältnis auf Lebenszeit.

(4) Der Prediger untersteht den für die Pfarrer geltenden Gesetzen, soweit sich nicht aus diesem Gesetz etwas anderes ergibt.

§ 3

(1) Zur Ausbildung für das Amt des Predigers können männliche Gemeindeglieder zugelassen werden, die nach der Art ihrer Teilnahme am kirchlichen Leben als dafür geeignet erscheinen und Gaben der Wortverkündigung und Seelsorge erkennen lassen. Sie müssen

- a) vollberechtigte Glieder einer Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland sein,
- b) gesund und frei von solchen Gebrechen sein, die sie an der Ausübung des Amtes hindern.

(2) Sie sollen möglichst eine abgeschlossene Berufsausbildung besitzen, über eine befriedigende Allgemeinbildung verfügen und mindestens 20 Jahre alt und nicht älter als 40 Jahre sein.

(3) Über die Zulassung entscheidet der Landeskirchenrat.

§ 5

Die Ausbildung erfolgt auf Predigerschulen, die durch den Landeskirchenrat anerkannt worden sind.

§ 6

(1) Die Ausbildung des Predigers erstreckt sich über drei Jahre seminaristischer und ein Jahr praktischer Ausbildung ...

(3) Die praktische Ausbildung erfolgt bei einem Pfarrer in einem Gemeindepfarramt. Ein Teil davon kann in einer geeigneten kirchlichen Anstalt abgeleistet werden.

§ 7

(1) Der Predigerschüler hat zwei Prüfungen abzulegen.

Die erste findet vor Beginn der praktischen Ausbildung, die zweite nach Abschluß der Gesamtausbildung statt.

In der Abschlußprüfung wird festgestellt, ob der Prüfling die Gaben und Kenntnisse besitzt, die eine wirksame Ausübung des Predigeramtes erhoffen lassen.

§ 8

(1) Wenn der Bewerber die Abschlußprüfung bestanden hat, entscheidet der Landeskirchenrat, ob er als Anwärter des Predigeramtes zum Probendienst zuzulassen ist.

(2) Mit der Zulassung wird er Prediger im Hilfsdienst und erhält die vorläufige Befugnis zur Wortverkündigung, zum Unterricht und für die Seelsorge.

(3) Der Probendienst dauert zwei Jahre.

§ 10

(1) Hat sich der Prediger im Hilfsdienst während seines Probendienstes bewährt, so stellt der Landeskirchenrat seine Anstellungsfähigkeit fest und händigt ihm darüber ein Zeugnis aus.

§ 12

(1) Die Ordination des Predigers erfolgt auf Beschluß des Landeskirchenrates nach Ablauf des Probendienstes.

§ 16

Der Prediger kann sich mit Einverständnis des Landeskirchenrates zum zweiten theologischen Examen melden. Nach Ablegung dieser Prüfung gemäß den einschlägigen Bestimmungen erhält er die Anstellungsfähigkeit als Pfarrer.

KIRCHENGESETZ ÜBER DAS AMT DER PFARRDIAKONE IN DER BRAUNSCHWEIGISCHEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE

Vom 6. April 1960

Um die geordnete Versorgung der Kirchengemeinden zu gewährleisten, hat die Landsynode der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche das folgende Kirchengesetz beschlossen, wobei die Erfordernisse der verfassungsändernden Gesetzgebung erfüllt sind. Es wird hiermit verkündet:

§ 1

Mit der Verwaltung vakanter Pfarrstellen können Pfarrdiakone beauftragt werden. Die Beauftragung und Anstellung der Pfarrdiakone geschieht durch die Kirchenregierung.

§ 2

Soweit dieses Gesetz nichts anderes bestimmt, finden die kirchengesetzlichen Vorschriften über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen auf die Pfarrdiakone sinngemäße Anwendung.

Die Pfarrdiakone sind in ihrer Eigenschaft als Seelsorger Geistliche im Sinne der Bestimmung des § 53 Abs. 1 Ziff. 1 der Strafprozeßordnung. Sie tragen die Amtstracht der Geistlichen.

§ 3

Die Pfarrdiakone sind nicht Inhaber, sondern Verwalter einer Pfarrstelle. Sie können jederzeit durch die Kirchenregierung versetzt werden.

§ 4

Die Pfarrdiakone müssen sich vor ihrer Beauftragung mindestens 10 Jahre als Diakone, Gemeindehelfer, Jugendwarte oder in einem ähnlichen kirchlichen Dienst in der Landeskirche bewährt haben.

Vor ihrer Beauftragung werden sie für ihren Dienst im Predigerseminar vorbereitet. Die Dauer der Vorbereitung bestimmt das Landeskirchenamt.

§ 5

Der Anstellung geht eine Probezeit von einem Jahr voraus. Während der Probezeit versehen die Pfarrdiakone den gesamten pfarramtlichen Dienst, ausgenommen die Verwaltung der Sakramente und den Vorsitz im Kirchenvorstand.

§ 6

Nach Ablauf der Probezeit kann die Ordination erfolgen. Ihr geht die Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften der Landeskirche voraus. Die Ordination wird durch den Landesbischof oder einen von ihm Beauftragten vorgenommen.

§ 7

Nach erfolgter Ordination werden die Pfarrdiakone durch die Kirchenregierung angestellt. Die Einführung geschieht durch den Propst. Mit der Einführung übernehmen die Pfarrdiakone den Vorsitz im Kirchenvorstand, soweit es sich um Kirchengemeinden mit einer Pfarrstelle handelt.

§ 8

Die Pfarrdiakone stehen im Angestelltenverhältnis.

§ 9

Die Pfarrdiakone erhalten eine zusätzliche Altersversorgung.

KIRCHENGESETZ DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER KIRCHENPROVINZ SACHSEN ÜBER DIE BEAUFTRAGUNG MIT FREIER WORTVERKÜNDIGUNG

Vom 29. Juni 1960

§ 1

Wenn es für den Dienst am Wort in der Kirchengemeinde notwendig ist, kann ein geeignetes Gemeindeglied mit der öffentlichen, freien Wortverkündigung einschließlich der Sakramentsverwaltung beauftragt werden.

§ 2

(1) Die Beauftragung vollzieht der Gemeindekirchenrat auf Antrag seines Vorsitzenden.

(2) Diesen Antrag darf der Vorsitzende des Gemeindekirchenrates nur stellen, nachdem er, der Superintendent und der Propst sich in Gesprächen mit dem in Aussicht Genommenen und durch Visitation eines von ihm gehaltenen Gottesdienstes von seiner Eignung für diesen Dienst vergewissert haben.

(3) Der Beschluß des Gemeindekirchenrates bedarf der Zustimmung der Kirchenleitung. Die Voten des Superintendenten und des Propstes müssen der Kirchenleitung vorliegen.

§ 3

Die Beauftragung durch den Gemeindekirchenrat und die Zustimmung der Kirchenleitung können zurückgenommen werden.

§ 4

Der mit der freien Wortverkündigung Beauftragte wird im Gemeindegottesdienst unter Gebet und Segen durch den Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates eingeführt. Dabei bezeugt er mit seinem Ja vor der Gemeinde, daß er im Vertrauen auf Gottes Gnade entschlossen ist, das Evangelium des gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus lauter und rein zu verkündigen und die Sakramente einsetzungsgemäß zu verwalten.

§ 5

Der mit der freien Wortverkündigung Beauftragte übt seinen Dienst unter der verantwortlichen Leitung des Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates aus. Wenn dieser verhindert ist, eine Amtshandlung durchzuführen oder das Sakrament zu spenden, so kann er von Fall zu Fall den Beauftragten zu diesem Dienst rufen.

§ 6

Eine Amtstracht wird nicht getragen.

§ 10

Die freie Wortverkündigung durch Beauftragte soll ehrenamtlich ausgeübt werden, doch können Einzelvergütungen gezahlt werden, wie sie auch sonst vorgesehen sind.

*c) Das Lehrgespräch über das Abendmahl**

Es ist gelegentlich – teils zustimmend, teils kritisch – festgestellt worden, das Interesse der theologischen Wissenschaft wende sich mit zunehmender Einseitigkeit von der Erörterung dogmatischer Fragen ab und der Arbeit an ethischen Problemen, vor allem an solchen aus dem Raum des Politischen, zu, wie auch die Aufmerksamkeit der kirchlichen Öffentlichkeit vorwiegend durch derartige Fragen in Anspruch genommen werde. Es soll nicht bestritten werden, daß die Erarbeitung einer theologischen Ethik des Politischen eine seit langem liegengebliebene und darum nachzuholende, angesichts der schweren Fragen, großen Nöte und schier ausweglosen Schwierigkeiten der politischen Situation in der Welt und in Deutschland vordringlich zu bearbeitende Aufgabe der heutigen Theologie darstellt, aber es ist ein Irrtum, zu meinen, daß demgegenüber die Arbeit auf dem Felde der Dogmatik, zumal wenn sie Fragen von kirchlicher Relevanz und praktischen Konsequenzen anfaßt, von geringerem Interesse geworden sei und geringerem Interesse begegne. Die eindeutige Widerlegung solcher Meinung stellt das Echo dar, das die Veröffentlichung der in der Diskussion als „Arnoldshainer Thesen“ bezeichneten, von der Kommission für das Abendmahlsgespräch der Evangelischen Kirche in Deutschland vorgelegten acht Sätze zur Abendmahlstheorie in der theologischen und der kirchlichen Öffentlichkeit Deutschlands und der Ökumene gefunden hat. Seit dem Herbst des Jahres 1958 ist ein gleichermaßen in den Synoden, Kirchenleitungen, theologischen Fakultäten, Hochschul-Lehrkörpern, theologischen Ausschüssen und Studienkreisen, auf Pfarrkonventen und Akademietagungen, in Gemeindekörperschaften und Gemeindekreisen geführtes wie in theologischen Zeitschriften, Kirchenzeitungen, kirchlichen Informationsorganen und besonderen Veröffentlichungen von einzelnen bestrittenes

* Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 130 ff.; 1959, S. 13 ff.

Abendmahlsgespräch von großer Lebendigkeit und Lebhaftigkeit im Gange, das auch 1960 auf breiter Front geführt wurde und wie im Vorjahr zahlreiche öffentliche Stellungnahmen, darunter je eine größere Monographie von lutherischer und von reformierter Seite, zeitigte. Mehr als 75 gedruckte und ungedruckte Voten liegen inzwischen zu den Arnoldshainer Thesen vor; darunter befinden sich Beiträge aus der Ökumene und von katholischen Theologen. Dieses Echo ist ein Zeichen, daß die Zweite Kirchenversammlung in Treysa 1947 etwas wirklich Fälliges tat, als sie den Rat der EKD bat, sich darum zu bemühen, „daß ein verbindliches theologisches Gespräch über die Lehre vom Heiligen Abendmahl im Hinblick auf die kirchliche Gemeinschaft“ zustande komme.

Der Chor der zu den Arnoldshainer Thesen Stellung nehmenden Stimmen war auch im Berichtsjahr wiederum vieltönig; er reichte von dankbarer Anerkennung und Zustimmung über eine sachlich-kritische Auseinandersetzung bis hin zu kategorischer Ablehnung aus Gründen der angefochtenen Treue gegenüber dem überkommenen Bekenntnis und des bedrängten Gewissens. Wir geben nachstehend außer einem Echo aus der Ökumene, das repräsentativer Art ist, solche Gesprächsbeiträge aus dem Raum der EKD wieder, die offiziellen oder offiziellen Charakter haben.

Von besonderer Bedeutsamkeit war, daß die im Februar 1960 tagende EKD-Synode sich eingehend mit den Arnoldshainer Thesen und ihrer öffentlichen Auswirkung befaßte. In seinem der Synode erstatteten Rechenschaftsbericht führte der Vorsitzende des Rates der EKD, Bischof D. Dr. Dibelius, aus:

Die Arnoldshainer Thesen sind bereits Anfang November 1957 beschlossen worden. Nachdem die Kommissionsmitglieder, die bei der entscheidenden Sitzung nicht haben anwesend sein können, noch um ihre Zustimmung befragt worden waren, sind sie am 27. Juli 1958 von drei der beteiligten Professoren dem Rat und der Kirchenkonferenz vorgetragen worden. Der Rat beschloß damals, diese Thesen zusammen mit einer Darstellung des ganzen Ablaufs, den die Gespräche hatten, den Kirchenleitungen, den Theologischen Fakultäten und Hochschulen sowie der kirchlichen Öffentlichkeit zu übergeben. Die Erläuterungen, die von Beauftragten der Kommissionen gegeben worden waren, sollten später veröffentlicht werden. Auch das ist inzwischen geschehen.

Damit ist die Aufgabe des Rates und auch die Aufgabe der Synode in dieser Sache zunächst einmal erfüllt. Die Evangelische Kirche in Deutschland, so steht es in ihrer Grundordnung geschrieben, achtet die Bekenntnisgrundlagen ihrer Gliedkirchen und Gemeinden. Und zu diesen Bekenntnisgrundlagen gehört die Lehre vom Heiligen Abendmahl. Glaubenslehren zu formulieren und festzusetzen steht der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht zu. Sie kann davon eigentlich nur Kenntnis nehmen, wenn und soweit ihre Gliedkirchen Vereinbarungen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft treffen. Und was die Abendmahlsgemeinschaft im besonderen angeht, so haben wir uns ... im Jahre 1948 nach langen, schweren, leidenschaftlichen Aussprachen in Eisenach darauf geeinigt, daß wir in unserer Grundordnung einfach feststellen wollen, welches der augenblickliche Zustand bei uns ist: also in vielen Gliedkirchen uneingeschränkte Zulassung, ohne Rücksicht auf das Bekenntnis, in anderen Gliedkirchen werden Angehörige eines anderen Bekenntnisses nur zugelassen, „wo seelsorgerliche Verantwortung oder gemeindliche Verhältnisse“ es gebieten. Daran hat sich bis zur Stunde nichts geändert. Der Rat hatte also nichts anderes tun können, als dem Verlangen nach einer Einigung über die Frage des Heiligen Abendmahls eine gewisse Hilfestellung zu geben, und zwar im Blick, wie es ausdrücklich heißt, auf die kirchliche Gemeinschaft, in der wir miteinander stehen. Mit dieser Blickrichtung

also hatte er damals eine Kommission eingesetzt, die ein freies theologisches Gespräch darüber führen sollte, was die Neuentdeckung des Abendmahls im Kirchenkampf – natürlich inmitten der Bindung an die jeweilige Konfession – für die Kirche bedeutet hatte, zumal jetzt die neutestamentliche Wissenschaft zu gewissen Erkenntnissen gekommen sei, die nicht ohne Folgen für die kirchliche Existenz bleiben können. Auch im Blick auf die Zusammensetzung der Kommission mußte sich der Rat der größten möglichen Objektivität befleißigen. In den Ablauf der Diskussion konnte er nicht eingreifen. Auch über den Inhalt der Thesen, die das Ergebnis waren, stand und steht ihm ein eigenes sachliches Urteil nicht zu. Er konnte sie nur weitergeben und sich vorbehalten, wenn die Landeskirchen gesprochen hätten, noch einmal auf die Sache im Rahmen seiner Möglichkeiten zurückzukommen.

Inzwischen liegen nun die ersten Äußerungen vor. Andere Äußerungen sind in Arbeit. Besonders kritisch sind – was von vornherein erwartet werden mußte – Äußerungen von lutherischer Seite, zumal, wo man dort den Erkenntnissen der neutestamentlichen Wissenschaft nicht eine so große Bedeutung beimaß, daß es von daher nötig sei, die überlieferte lutherische Abendmahlslehre zu überprüfen. Es wird abgewartet werden müssen, wie die Auseinandersetzung weiter verlaufen wird.

Wenn ich diese ganze Frage also hier berühre, dann zunächst deshalb, um zu zeigen, daß der Rat auch in den beiden vergangenen Jahren sich mit großem Ernst an dieser Sache fortlaufend beteiligt hat, obwohl er direkt kaum etwas dazu beitragen kann, aber dann auch deshalb, weil zu einer gewissen Nüchternheit gemahnt werden muß gegenüber Hoffnungen, die laut geworden sind, als stünden wir unmittelbar vor einer sachlichen Überwindung dieses härtesten aller konfessionellen Probleme und damit vielleicht unmittelbar vor der endgültigen Union der beiden großen Bekenntniskirchen der deutschen Reformation.

Davon, das hat schon die bisherige Diskussion gezeigt, kann gar keine Rede sein. Die Mitglieder haben von Anfang an gewußt, daß es ausgeschlossen sei, in wenigen Sätzen eine gemeinsame Abendmahlslehre auszuarbeiten. Sie haben sich an denjenigen Stellen, an denen es besonders schwierig wurde, dazu entschlossen, nicht von Gott her und nicht vom Stifter des Heiligen Abendmahls her zu reden, sondern von Menschen her, also: „Der Herr läßt sich im Abendmahl von uns nehmen und nimmt uns in den Dienst seiner Herrschaft, auf daß wir im Glauben ...“. „Im Abendmahl gedenken wir des Todes Christi, in ihm bekennen wir die Gegenwart des Auferstandenen und warten auf seine Wiederkunft.“ Wie denn auch die Überschrift über das Ganze heißt: „Was hören wir ... als entscheidenden Inhalt des biblischen Zeugnisses vom Abendmahl?“

Diese Methode, wenn Sie mir diese persönliche Bemerkung gestatten wollen, die die einzige war, mit der man vorankommen konnte, diese Methode hat es manchem der Teilnehmer möglich gemacht, zuzustimmen und dasjenige zurückzustellen, was er seinerseits aus dem biblischen Zeugnis heraushören zu müssen glaubte, die anderen aber nicht. Es war dadurch klargemacht, daß keine abgerundete Lehre vom Heiligen Abendmahl gegeben werden sollte, sondern eine Zusammenstellung dessen, was Christenmenschen von heute aus dem biblischen Zeugnis heraushören, was sehr viel, aber auch sehr wenig sein kann. Es kann gar nicht anders sein, als daß diejenigen, denen es um eine klare Lehre der Kirche vom Heiligen Abendmahl zu tun ist, hier manches vermissen, und daß sie das, was sie unter der Überschrift: „Was hören wir als Inhalt des biblischen Zeugnisses?“ zwar in einem solchen Gespräch zurückstellen konnten, in dem Augenblick aber, wo es um mehr als das Hören geht, es wieder als unaufgebbar empfinden.

Wir sind also noch nicht so weit, wie es viele, auch in unserer Mitte, gern sein möchten. Und wenn Sie mir dazu noch ein letztes persönliches Wort gestatten wollen: Eine neu-gefaßte Lehre der Kirche über das Heilige Abendmahl vorzulegen – dazu wird die Stunde wohl erst dann geschlagen haben, wenn wir imstande sind, dasjenige, was sich aus den theologischen Erwägungen herauskristallisiert hat, und diese theologischen Erwä-

gungen sind ja notwendigerweise kompliziert, wenn es uns gelingt, dies alles so einfach auszudrücken, daß auch der Laie und der weniger begabte Theologe imstande ist, es zu verstehen. Was uns zum Beispiel zur Erklärung der 4. These, der wissenschaftlichen Erklärung der 4. These über die ontologische Kategorie des Dinges und die ontologische Kategorie der Person gesagt wird und dann weiter über die Grenzen der Personalisierung der Realpräsenz, könnte ja unbeanstandet in einem kleinen Kreise der Gelehrten bleiben, und es wäre ja kein Wort darüber zu verlieren, wenn nun nicht auch die Formulierung der These, die sich darauf aufbaut, selber so kompliziert ist, daß die Verschiebung auch nur eines einzigen Wortes diese ganze 4. These zum Einsturz bringen würde. Gegen dies alles ist auf der Stufe, die jetzt versucht worden ist, meines Erachtens gar nichts zu sagen. Aber wenn eine kirchliche Lehre formuliert werden sollte, dann müßten wir nun imstande sein, dieses alles auch sehr viel einfacher zu sagen. Und doch ist, wie ich denke, mit diesem Gespräch etwas sehr Bedeutendes, um nicht zu sagen etwas Großes, erreicht. Denn ein Gespräch, wie es nun jetzt einmal von Lutheranern und Reformierten in aller Freundschaft und in aller Gemeinschaft geführt worden ist, dieses gemeinsame Lauschen auf das, was in dieser Sache Gottes Wort an uns ist, das wäre zu keiner Zeit seit dem 16. Jahrhundert in dieser Weise möglich gewesen. Das ist eine einfache Tatsache. Und das ist und bleibt ein Grund zu großer Dankbarkeit und doch am Ende auch ein Anlaß zu einer Hoffnung auf das, was uns die Zukunft in dieser Sache bringt.

Der Synodalausschuß, der sich mit dem Rechenschaftsbericht des Ratsvorsitzenden zu beschäftigen hatte, befaßte sich auch mit der Abendmahlsfrage in der EKD. Über die Arbeit des Ausschusses, in dem viele Stimmen – vor allem solche von Nichttheologen – sich weniger zurückhaltend als der Ratsvorsitzende über das Ergebnis des Abendmahlsgesprächs im Blick auf die Abendmahlsgemeinschaft äußerten, berichtete der Vorsitzende, Professor Dr. Raiser, der Synode:

Unter den Fragen unseres innerkirchlichen Lebens, die auch in dem Bericht des Herrn Vorsitzenden des Rates einen großen Raum eingenommen haben, steht an vorderster Stelle die Frage der Gestaltung des Heiligen Abendmahls, genauer die Überlegung, welche Möglichkeiten für evangelische Christen verschiedenen Bekenntnisses bestehen oder zu schaffen sind, gemeinsam das Heilige Abendmahl zu feiern. Wir haben vernommen, daß seit langen Jahren ein Ausschuß an der Arbeit war, und Sie alle kennen auch die sogenannten Arnoldshainer Thesen, auf die dieser Ausschuß nach gewiß schwerer Mühe sich zu einigen vermocht hat. Wir haben weiter vernommen, daß nunmehr die theologischen Fakultäten, die Landeskirchen, im besonderen auch die lutherischen Kirchen aufgefordert sind, sich zu den Arnoldshainer Thesen zu äußern. Der Herr Vorsitzende des Rates hat in seinem Bericht gemeint, damit sei zunächst einmal die Aufgabe nicht nur des Rates, sondern auch dieser Synode abgeschlossen. Der Ausschuß sah wohl, daß es nicht Aufgabe dieser Synode sein könne, nun selbst in ein Abendmahlsgespräch einzutreten. Aber er glaubt, daß sie einmal ihrer Freude und ihrem herzlichen Dank Ausdruck geben sollte für diejenigen, die an dieser Arbeit bisher sich bemüht haben, und daß sie zum anderen den dringenden Wunsch anmelden sollte, daß diese Frage damit, daß die Arnoldshainer Thesen vorliegen, nun nicht abgeschlossen sein möge. Vielmehr muß daran weiter gearbeitet werden und darf das Ziel, das zu Beginn dieser Arbeiten nicht nur dem Rat, nicht nur den Mitgliedern der Kommission, sondern allen evangelischen Christen, denen es um die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu tun ist, vor Augen stand, jetzt nicht mehr und mehr aus den Augen verlorengehen. Es wäre für Sie alle, und ich darf, ohne damit unfreundlich zu sein, vielleicht ein wenig zugespitzt sagen: Es wäre vor allem für viele Theologen unter uns bewegend und eindrucksvoll gewesen, der Besprechung dieser Frage im Ausschuß zuzuhören. Unter den Laien, ganz einerlei, aus welchen Landeskirchen sie kommen, in welcher Konfession sie groß geworden sind – und wir dürfen

ja annehmen, daß wir hier auch unter den Laien nur solche evangelischen Christen haben, die die Frage der Konfession und der Zugehörigkeit zu einem Bekenntnis nicht oberflächlich und gleichgültig nehmen, sondern denen es ernst damit ist –, ich sage also, es war schon bewegend zu sehen, wie gerade unter den Laien mit spontaner Lebendigkeit von allen Seiten der Wunsch geäußert wurde, man möge diese Sache jetzt nicht nur dem theologischen Gespräch überlassen, oder umgekehrt, die Theologen mögen bedenken, daß hier nicht nur Fragen der Lehrtradition und der Erhaltung einer überkommenen Lehre zur Diskussion stehen, sondern daß es darum geht, uns evangelischen Christen heute lebendig zu bezeugen, was es mit dem Abendmahl auf sich hat, und einen Weg zu suchen und zu finden, wie es uns gemeinsam bezeugt werden kann.

Die Synode faßte einmütig nachstehenden Beschluß:

ZUM ABENDMAHLSGESPRÄCH

Die Synode hat mit Freude davon Kenntnis genommen, daß das Gespräch über die Frage des Heiligen Abendmahls zu der Aufstellung der Thesen von Arnoldshain geführt hat.

Sie dankt allen Beteiligten für ihre Arbeit.

Sie bittet den Rat und die Leitungen der Gliedkirchen dringend, um die Fortführung dieser so verheißungsvoll begonnenen Arbeit bemüht zu sein.

Auch 1960 gelangten aus einzelnen Landeskirchen Stellungnahmen zu den Arnoldshainer Thesen zu öffentlicher Kenntnis.

STELLUNGNAHME DES LANDESKIRCHENAMTES DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE VON KURHESSEN-WALDECK VOM 2. MAI 1960

Die Thesenreihe der von der EKD eingesetzten Kommission ist in den Kirchenkreisen unserer Landeskirche auf amtlichen Konferenzen und bei anderen Tagungen eingehend besprochen worden. Das Ergebnis läßt sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Allgemein wird dankbar begrüßt, daß das Abendmahlsgespräch in Gang gekommen ist.

2. Es wird anerkannt, daß in den Thesen die klassische Sprache der Sakramentstheologie beider Konfessionen, der lutherischen und der reformierten, vermieden und der Versuch unternommen worden ist, von den Ergebnissen der neueren exegetischen Arbeit her eine Definition des „Abendmahls“ zu finden.

3. Leider zeigt sich – beispielhaft ist dafür die These 4 –, daß die lutherische Theologie zur Zeit nicht imstande ist, das in ihrer klassischen Abendmahlslehre zum Ausdruck gebrachte Glaubensanliegen in für unser heutiges Denken gültigen Kategorien zur Geltung zu bringen. Der Frage, wie zum Beispiel der hellenistisch-mittelalterliche Symbol-Realismus dem Menschen von heute zu interpretieren ist, müßte noch intensiver nachgegangen werden.

4. Es wird gebeten, das Gespräch weiterzuführen und die neuen exegetischen Ergebnisse, besonders auch der historisch-kritischen Theologie, noch stärker zu berücksichtigen.

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen nahm auf ihrer Tagung im Oktober 1960 den Bericht eines von ihr 1953 eingesetzten Ausschusses „Bekenntnis und Einheit der Kirche“ entgegen, in dem es über das Abendmahl heißt:

1. Lutheraner und Reformierte sind gegenüber dem römischen Katholizismus darin einig, daß die Anschauung von der sühnenden Kraft des durch den Priester dargebrachten Meßopfers eine Verachtung des ein für allemal geschehenen Opfers Christi ist und daß die Lehre von der Transsubstantiation das Abendmahl unangemessen erklärt. Sie verstehen das Abendmahl demgegenüber einmütig als das durch das Wort im Heiligen Geist geschehende Handeln Jesu Christi, in welchem dieser mit Brot und Wein seinen Leib und sein Blut gegenwärtig macht. Die Aufbewahrung und Verehrung der geweihten Hostie lehnen sie ab. Sie feiern das Abendmahl, ohne der Gemeinde den Kelch vorzuenthalten. Im Abendmahl wird der ganze Christus empfangen, die Frucht seines Opfers am Kreuze als Vergebung der Sünden angeeignet und das endzeitliche Heil eröffnet.

2. Lutheraner und Reformierte sind gegenüber den Schwärmern darin einig, daß das Abendmahl durch eine spiritualisierende Deutung, wie sie in der Rede vom bloßen Zeichen oder Symbol statthat, zerstört wird. Die Sichtbarkeit des Geschehens der Austeilung wie des Essens von Brot und Wein auf dem Boden der Stiftung des Abendmahls darf nicht zugunsten eines allein „innerlichen“ Vorganges entleert werden. Jesus Christus macht seinen Leib und sein Blut mit Brot und Wein gegenwärtig, das heißt, es geht im Abendmahl um die heilvolle Gegenwärtigkeit des menschgewordenen und am Kreuz für uns gestorbenen Gottessohnes.

3. Der gemeinsame Weg der Lutheraner und Reformierten zwischen Transsubstantiationslehre und Spiritualismus hindurch hat sich an der Frage getrennt, ob die Gegenwart Christi – seines Leibes und Blutes – in, mit und unter den Elementen von Brot und Wein oder durch den Heiligen Geist im Himmel wirklich (realiter) werde.

4. Den Lutheranern war die eine und ganze „Person“ Jesu Christi, wie sie Mensch wurde, das Abendmahl stiftete, am Kreuz starb und auferweckt wurde, eine unteilbare Einheit. Dieser Jesus Christus hat das Heil der Welt erworben, und dieser Jesus Christus wird in seinem Leib und Blut mit Brot und Wein im Abendmahl empfangen. Hiermit hat sich immer wieder die falsche Auffassung verbunden, daß mit Brot und Wein zwei Substanzen der menschlichen Leiblichkeit Jesu Christi in übernatürlicher Materialität, losgelöst von seiner Person, zugeteilt und genossen werden. Dieser Auffassung wird reformierterseits mit Recht widersprochen.

5. Den Reformierten war es um des Festhaltens an der unverkürzten Menschheit Jesu willen wichtig, festzustellen, daß diese gekreuzigte und auferweckte Menschheit Jesu mit der Himmelfahrt im Himmel sei und bleibe. Durch den Heiligen Geist reiche daher der Herr seinen gekreuzigten Leib und sein vergossenes Blut im Himmel den Seinen. Hiermit hat sich immer wieder die falsche Vorstellung verbunden, daß nicht die leibliche Gegenwart Christi, sondern nur die Gegenwart des Heiligen Geistes und die durch ihn gewirkte persönliche Glaubensüberzeugung das Abendmahl ausmache. Dieser Auffassung wird lutherischerseits mit Recht widersprochen.

Unsere Arbeit an den in der Evangelischen Kirche von Westfalen geltenden Bekenntnissen hat uns gezeigt, daß das Lehrgespräch über das Abendmahl zwischen Lutheranern und Reformierten heute anders geführt werden kann als in der Reformationszeit. Wir sehen heute klarer, daß Lutheranern und Reformierten das Glaubensanliegen wie das Lehrziel in bezug auf das Abendmahl, das in dem gekreuzigten Christus begründete Heil als reale Gegenwart seiner gekreuzigten Leiblichkeit unter den Stiftungsworten mit Brot und Wein der Gemeinde offen und rein zu erhalten, gemeinsam ist. Das war in der Reformationszeit nicht erkennbar, und so wurde die Abendmahlskontroverse kirchentrennend. Unter der Wahrnehmung des gemeinsamen Glaubensanliegens und Lehrzieles können Lutheraner und Reformierte übereinstimmend von der Heilsgabe des Abendmahles reden. Sie können übereinstimmend sagen, daß Geber und Gabe des Abendmahles der eine Jesus Christus sei. Die Frontstellungen um das lutherische „ist“ einerseits und um die reformierte

„Räumlichkeit im Himmel“ andererseits sind dadurch überwunden, daß auf dem Boden exegetischer Arbeit wie in der Beugung unter das eschatologische Geheimnis des Abendmahlsgeschehens die Wachsamkeit gegenüber ontologischen Denkformen so wirksam wurde, daß es heute zu gemeinsamen Aussagen über das Abendmahl (Arnoldshainer Thesen) gekommen ist.

Wir stehen miteinander im gegenwärtigen kirchlichen Dasein in Not und Gefährdung, wenn einerseits in den Gemeinden die Beteiligung am Abendmahl zurücktritt und damit die Fragen nach der rechten Abendmahlslehre gleichgültig werden, und wenn andererseits in der Theologie nur noch das aktuelle Glaubens-„Verstehen“ dessen, daß Christus heute im Abendmahl handelt, und nicht mehr die Begründung des Abendmahles in der einmaligen Stiftung für wesentlich gehalten wird.

Wir erkennen als Lutheraner, Reformierte und Unierte, daß Jesus Christus im Abendmahl auch heute unter uns ist und mit seiner Gemeinde handelt. Wir sind überzeugt, daß das Abendmahl zwar eine unter mehreren Weisen ist, in der das in Christus gegründete Heil auf uns zukommt, daß das Besondere und Eigene des Abendmahls aber gegenüber der Wortverkündigung darin angelegt ist, daß der auf das Kreuz zugehende Jesus dies Mahl uns zum Heil gestiftet hat. Der Gehorsam gegenüber seinen Stiftungsworten bestimmt unser Verstehen und unsere Teilnahme am Heiligen Abendmahl. Jesus Christus schenkt uns mit dem Abendmahl seine für uns in den Tod gegebene Leiblichkeit. Er will uns damit gegenwärtig sein als die schöpferische Mitte seines Leibes, zu welchem der Jüngerkreis in der Feier des Mahles durch den Heiligen Geist zusammengefügt wurde und zu dem wir in der gemeinsamen Feier des Abendmahles erbaut werden.

Von den durch einflußreiche kirchliche Kreise und Gruppen innerhalb der EKD veröffentlichten Stellungnahmen bringen wir die der Lutherischen Bruderkreise und die der Michaelsbruderschaft zum Abdruck:

EINSPRUCH DER LUTHERISCHEN BRUDERKREISE DEUTSCHLANDS
GEGEN DIE LEHRERKLÄRUNG DER EKD VOM HEILIGEN ABENDMAHL

Im Namen und Auftrag der Lutherischen Bruderkreise Deutschlands erheben wir Einspruch gegen die Sätze über das Heilige Abendmahl, wie sie in den Jahren 1947–1957 eine vom Rat der EKD beauftragte Theologenkommission erarbeitet und in den sogenannten „Arnoldshainer Thesen“ formuliert und wie sie der Rat der EKD am 25. Juli 1958 entgegengenommen hat.

A.

Der Rat der EKD hat die Kommission beauftragt, „ein verbindliches theologisches Gespräch über die Lehre vom Heiligen Abendmahl im Hinblick auf die kirchliche Gemeinschaft“ zu führen. Wir bestreiten der EKD als einem Bunde bekenntnisbestimmter Kirchen das Recht zu einer solchen die Bekenntnisbindungen relativierenden Maßnahme. Wir konstatieren, daß die Theologen der Kommission bei der Erfüllung ihres Auftrages sich von ihren Bekenntnisbindungen gelöst haben. Wir stellen nachdrücklich fest, daß mit der Formulierung der Arnoldshainer Thesen und ihrer Entgegennahme durch den Rat der EKD keineswegs schon die Kirchen gesprochen haben.

B.

1. Wir betrachten es als eine theologisch unhaltbare Behauptung, man könne „als Glied der einen apostolischen Kirche“ hören und reden unter Lösung von der konkret-kirchlichen Lehrbindung. An die Stelle der Anleitung durch das Bekenntnis beim Hören auf die Schrift ist im Abendmahlsgespräch der EKD die Voraussetzung der Unfehlbarkeit moderner wis-

senschaftlicher Methoden getreten. Die Formulierung der die Thesen eröffnenden Frage erweckt, auch in ihrer Kommentierung durch die dem Rat erstatteten Voten, den Eindruck eines spiritualistischen und aktualistischen Kirchenbegriffs.

2. In dem Verständnis der neutestamentlichen Abendmahlstexte, das sich in den Thesen und ihrer Kommentierung ausspricht, ist der „entscheidende Inhalt des biblischen Zeugnisses vom Abendmahl“ nicht wiederzuerkennen.

a) Unbeschadet der Beleuchtung des Heiligen Abendmahls durch Jesu Essen mit den Zöllnern und Sündern, durch die Reden des Herrn in Johannes 6, durch die Mahlgemeinschaft des Auferstandenen mit Seinen Jüngern und durch die Verheißung des eschatologischen Freudenmahls können als ausschlaggebende neutestamentliche Sedes der Abendmahlslehre nur die Stiftungsberichte gelten.

b) Es darf keineswegs außer acht gelassen werden, daß das Neue Testament auch in ausgesprochen substantialen Kategorien von Leib und Blut des Herrn im Heiligen Abendmahl redet. Demgemäß stellt es eine Verkürzung des neutestamentlichen Tatbestandes dar, wenn Jesu Leib und Blut nur im Sinne der Leibhaftigkeit und geschichtlichen Realität Seines Sterbens verstanden werden.

c) Eine Auffassung von 1. Korinther 10, 16, die das „Segnen“ von Brot und Kelch in einem die Konsekration ausschließenden Sinne verstehen will, wird dem Neuen Testament nicht gerecht.

3. So gewiß die Zusammenordnung von Wort und Sakrament zur Geltung gebracht werden muß, so gewiß ist These 3, 2 doch abzulehnen, wenn durch sie (entsprechend ihrer Kommentierung durch Gollwitzer) gelehrt werden soll, daß eine Abendmahlsfeier ohne Predigt illegitim sei.

4. Da in These 3, 4 gesagt werden soll, was wir im Heiligen Abendmahl „eigentlich tun“ (Gollwitzer), ist sie als ungenügend abzulehnen, weil sie den Charakter des Sakraments als einer Empfangs-Handlung übersieht. Dieser Mangel wird auch durch die Thesen 4; 6, 2 und 8, 1 nicht ausreichend behoben.

5. Entgegen der Deutung der Thesen durch Peter Brunner wird in These 2, 1 die spezifische „auf die Speise des Herrenmahls bezogene Gegenwart von Leib und Blut Christi“, wie die Polemik Gollwitzers gegen „eine schriftwidrige Realpräsenzlehre“ und seine Interpretation von These 4 dokumentiert, verdrängt durch die Rede von der allgemeinen personalen Gegenwart des Herrn bei den Seinen „durch sein Wort im Heiligen Geist“.

6. Ebenso wenig wie das Verständnis des neutestamentlichen Abendmahlszeugnisses in den Thesen befriedigt, genügen die dogmatischen Aussagen der zentralen Thesen 4 und 5.

a) Als „für die Gemeinde bestimmte Lehrerklärung“ (Gollwitzer) sind sie unbrauchbar wegen ihres komplizierten Aufbaus und ihrer nur mühsam zu verstehenden Diktion.

b) Die dogmatische Aufgabe, das persönliche Handeln des Herrn und die Gabe Seines Leibes und Blutes in das rechte Verhältnis zueinander zu setzen, ist nicht bewältigt. Vielmehr ist das zweite zugunsten des ersten preisgegeben, abgesehen von einem Relativsatz in These 6, 2.

c) Die Gabe des Heiligen Abendmahls wird nur unzulänglich beschrieben, wenn sie bestehen soll in der Situation, in die sich der Herr Christus im Sakrament uns zugute begibt (Gollwitzer zu These 4), zumal, wenn in diesem Zusammenhang der Herr nur „als das Subjekt des Gebens von Brot und Wein im Abendmahl“ beschrieben wird (ebenfalls Gollwitzer).

d) Gegenüber These 5 c ist festzuhalten, daß die dort abgelehnte Dialektik von *Materia terrestris* und *Materia coelestis*, verstanden im Sinne der *Prædicatio identica*, immer noch zur Beschreibung des Abendmahlswunders angemessener ist als der Satz, Jesus Christus selbst sei die Gabe des Heiligen Abendmahls.

e) These 5 b ist abzulehnen, falls mit ihr jede Lehre von einer *repræsentatio* des Opfers Christi im Heiligen Abendmahl abgewiesen werden soll.

f) Entgegen der Deutung der Thesen durch Peter Brunner macht das reformierte

Votum von Kreck deutlich, daß in These 4 keineswegs die Manducatio impiorum im lutherischen Sinne gelehrt wird.

7. Die Thesen 6, 3; 8, 2 und 8, 3 sind auf Grund ihrer Auslegung bei Gollwitzer und Kreck mit äußerster kritischer Wachsamkeit zu lesen, damit nicht durch eine ihnen gewährte Zustimmung jeder Ausschluß vom Heiligen Abendmahl, insbesondere aus Gründen der Unterscheidungslehren, unmöglich gemacht wird.

Mit These 7, 1 danken wir dafür, daß unser Herr uns durch Sein Heiliges Abendmahl auch wappnet gegen alle Schwärmerei. Darum ist es uns nicht möglich, mit dem Votum von Bischof Meyer „das Wunder und die Gnade in diesem Abendmahlsgespräch“ zu preisen und zu erklären, daß in den Arnoldshainer Thesen „der Reichtum und der Trost des biblischen Zeugnisses besser entfalten wird, als in der ... Abendmahlskontroverse vergangener Zeiten“. Daher erschreckt uns auch aufs tiefste die unkritische Würdigung, die nach dem Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen lutherischen Landeskirchen (1958, Nr. 20. S. 341) die Thesen in der Sitzung der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands vom 7. und 8. August 1958 gefunden zu haben scheinen.

Eine Anerkennung der Arnoldshainer Thesen durch unsere Kirchenleitungen bedeutet die Preisgabe des Abendmahlszeugnisses des Kleinen Katechismus und des Augsburgerischen Bekenntnisses. Sie würde zu unserem tiefen Schmerz bewirken, daß bekenntnistreue Pfarrer und Gemeindeglieder in Gegensatz zu ihren Kirchenleitungen treten müßten.

Der vorstehende Einspruch der Lutherischen Bruderkreise Deutschlands gegen das Abendmahlsgespräch der EKD wird hiermit der Öffentlichkeit übergeben. Zugleich ergeht an die Hochwürdigen Herren Bischöfe, an die Kirchenleitungen der VELKD und ihrer Gliedkirchen, an die Herren Amtsbrüder und an die theologischen Arbeitskreise die ergebene Bitte, hiervon Kenntnis zu nehmen und den Einspruch als ein Zeugnis der ersten Sorge um die Reinerhaltung der evangelisch-lutherischen Abendmahlslehre und die ungebrochene Geltung der evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften als der rechten Auslegung der Heiligen Schrift in der evangelisch-lutherischen Kirche zu verstehen.

STELLUNGNAHME DER EVANGELISCHEN MICHAELSBRUDERSCHAFT
ZU DEN ARNOLDSHAINER THESEN (AUSZUG)

I.

... Ein erstes zusammenfassendes Urteil über die Arnoldshainer Thesen dürfte folgendes ergeben:

An wichtigen Punkten ist es gelungen, aus der Enge der Kontroverse des 16. Jahrhunderts auszubrechen. Die Thesen suchen das Sakramentgeschehen trinitarisch zu entfalten. Sie bezeugen das personhafte Wirken des Geopferten und Erhöhten an Seiner Gemeinde. Sie heben den Kommunion-Charakter des Abendmahls heraus und zeigen dessen ethische Bedeutung. Sie unterstreichen die eschatologische Dimension im Herrenmahl. Hierin trug die neutestamentliche Forschung der letzten Jahrzehnte reiche Frucht.

Die für eine Abendmahlskonkordie bekenntnisgebundener Kirchen grundlegenden Thesen 4 und 5 unterscheiden sich jedoch nicht wesentlich von den Einigungsvorschlägen des 16. Jahrhunderts. These 4 greift an dem kritischen Punkt auf das melanchthonische „mit Brot und Wein“ zurück, das schon in der Wittenberger Konkordie von 1536 die Kluft zwischen Luther und Butzer mehr verdeckte als überbrückte. In These 5 werden in doch recht schablonenhafter Weise einige Grenzpfähle zwischen einer unangemessenen und einer angemessenen Sakramentslehre eingerammt. Hierbei bedient man sich der Schlagworte des 16. Jahrhunderts. Die mit dem Einbruch der historisch-kritischen Forschung entstandene neue Not wurde nicht behoben, sondern verdeckt. Man umging die Frage, ob

das Abendmahl durch den an das Kreuz schreitenden Herrn in der Nacht des Verrates oder erst durch den erhöhten und im Geist zu Seiner Gemeinde sprechenden Herrn nach Himmelfahrt und Pfingsten gestiftet sei. Die Arnoldshainer Thesen unterscheiden sich von den bisherigen Abendmahlslehren der in der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammengeschlossenen Kirchen also bereits dadurch, daß sie das Abendmahl, das wir bisher auf Grund der Stiftungsworte Christi feiern, nicht mehr klar auf eine Stiftung durch den an das Kreuz gehenden Herrn zu gründen wagen.

II.

Die Aussagen der Thesen, die wir positiv würdigen möchten sowohl im Blick auf das Verhältnis der Konfessionen zueinander als auch im Blick auf eine neu eröffnete Erkenntnis des Heiligen Mahles:

1. These 4 in Verbindung mit These 5 d bedeutet einen Fortschritt in der reformierten Lehre. Die Präsenz des Herrn wird stärker verknüpft mit dem äußeren Vorgang des Darreichens und Empfangens von Brot und Wein. Die Gegenwart Christi wird nicht mehr gedeutet als das Nahesein Seiner gottheitlichen Macht, während Seine menschleibliche Person in fernen Himmelshöhen thront. Gegenwart Christi ist hier das Nahesein Seiner gesamten Person, auch Seines für uns in den Tod gegebenen leiblichen Wesens.

2. These 3, 4 und 1, 2 kennzeichnen einen Fortschritt in der lutherischen Lehre. Deutlicher als in den lutherischen Bekenntnissen wird gesagt, daß unsere Mahlfeiern hier in dieser vergehenden Welt uns bereits Anteil geben an der zukünftigen Mahlgemeinschaft im Reiche Gottes.

3. Thesen 6–7 bedeuten einen gemeinsamen Fortschritt in der Bekenntnisaussage darin, daß stärker bezeugt wird:

a) das Ineinander zwischen dem im Mahl dargereichten Christusleib und dem die Mahlgenossen umschließenden Leib Seiner Kirche. „In dem Brot, das wir essen, haben wir den Leib Christi; als die Gemeinde, die dies Brot genießt, sind wir der Leib Christi“ (J. Schniewind);

b) die im Mahl erfolgende Zurüstung und Sendung zum Dienst in Kirche und Welt. Das Sakrament des Altars wird uns zur Kraftquelle für den Alltag und seine Mühsal.

III.

Fragen, die wir an die Thesen richten:

Die Präambel sagt: Es sei nichts ausgelassen, „was zum Verständnis von Wesen, Gabe und Empfang des Heiligen Abendmahles unerlässlich ist“. Wir meinen, folgendes sei unerlässlich:

1. Die Frage nach dem Stiftungsbezug des Sakramentes muß geklärt werden. Gründet das Abendmahl, das wir feiern, gründen damit auch die Worte, die der Diener am Altar über den Gaben spricht, in der Stiftung und dem Befehl des an das Kreuz gehenden Herrn, oder gehen die Einsetzungsworte – ähnlich wie etwa nach römisch-katholischer Lehre die Unfehlbarkeit des Papstes und die leibliche Himmelfahrt Mariens – auf eine in ihrem Ursprung nicht mehr faßbare Gewißheit der vom Geist in alle Wahrheit geleiteten Kirche zurück, zu der die Verfasser sich bekennen und sie somit zum Dogma erheben?

2. Der Bezug der „Einsetzungsworte“ auf das leiblich-dinglich Dargereichte muß sichtbar werden. In These 3, 3 hat man in bewußter Umgehung der Worte des Apostels aus 1. Kor. 10, 16 die Verba testamenti nicht auf die dargereichten Gaben bezogen. Der Vorschlag einer Heidelberger Gruppe: „Unter Gebet, Danksagung und Lobpreis werden gemäß der Stiftung Christi Brot und Wein unter die stiftenden Worte des Herrn gestellt und so gesegnet, danach zum Essen und Trinken dargereicht“, wurde verworfen. Alle Wendungen der Arnoldshainer Thesen über Christi hoheitsvolle Gegenwart bleiben im Bereich worthaft personaler Anrede, sie dringen nicht vor in den leibhaft-dinglichen Raum der Kreatur.

In These 4 ist unmißverständlich nur ausgesagt: Der Herr schenkt sich uns in Seinem dahingeopferten Leibe durch das Wort der Zusage. Der Bezug dieses worthaften Geschehens auf die Elemente ist durch die Wendung „mit Brot und Wein“ mehr verdeckt als geklärt. Zudem bleibt das Verhältnis des zweimal verwendeten Begriffes „Verheißung“ zur im Sakrament doch vollzogenen sakramentalen Gemeinschaft mit dem Herrn zwieglig.

3. Unklar bleibt ferner, wie die Thesen zur Manducatio oralis stehen. Ist in These 4 und 8 eindeutig bezeugt, daß die Anwesenheit des Herrn unter dem Dargereichten vom Glauben der Empfänger unabhängig sei?

These 4 verheißt zwar, sie wolle beschreiben, was der Herr „allen, die hinzutreten, gibt“, bezieht in ihre Beschreibung jedoch „uns“ als die Empfangenden ein und spricht, ohne den Übergang zu markieren, allein vom gesegneten Empfang; zudem bleibt das Verhältnis des Herrn zu den Gaben durch das vage Wörtlein „mit“ mehr verhüllt als umschrieben. So mag man sich bis an das Ende der Tage streiten, ob die Thesen das Ja zur Manducatio indignorum beinhalten oder nicht. Es läßt sich nicht verheimlichen: These 4 ist über den Deutungsspielraum, den solche Formulierungen freilassen müssen, hinaus von einer kaum zu überbietenden Doppeldeutigkeit.

Auch These 8, 2 redet allein von der „Hoheit dieser Gabe“, an der wir uns nicht veründigen sollen. Im Unterschied zu 1. Kor. 11, 27 wagt man nicht zu sagen, daß wir uns am dargereichten Leib und Blut des Herrn veründigen.

4. In den Thesen fehlt eine Aussage über Christus als den Hohenpriester, der selber Opfernder und Opfer zugleich ist, und über den Bezug dieses Seines Opfers auf die in Seinem Namen handelnde Gemeinde. Der hiermit angesprochene Fragenkreis ist wohl der umstrittenste und am wenigsten erhellte in unserer evangelischen Theologie. Es wäre gut, wenn wir hier zu ersten Klärungen kommen könnten.

5. Die in These 5 vorgenommenen Abgrenzungen zwischen einer sachgerechten und einer unangemessenen Abendmahlslehre müssen sorgfältig überprüft werden. Sie arbeiten mit den vergrößernden und verzerrenden Schlagworten des 16. Jahrhunderts. Weithin sind sie so gefaßt, daß Katholiken, Lutheraner und Reformierte sie auf sich beziehen oder als böswillige Karikatur von sich weisen können. Hier haben sich die Verfasser am wenigsten von den Urteilen und Vorurteilen der Väter frei machen können. Eine Konkordie bekennnisgebundener Kirchen sollte das gemeinsam Bezeugte wie das als noch tragbar Anerkannte sorgfältig von der zu verwerfenden Irrlehre abgrenzen.

Folgendes hätte stärker herausgearbeitet werden sollen:

1. Die trinitarische Weite im Sakramentsgeschehen.

Das Verhältnis unseres Glaubens zur Leibseite unserer Existenz wie zur gesamten Schöpfung Gottes ist kaum zaghaft angedeutet. Das Gotteswort bleibt eingengt auf die Anrede an Personen. Sein wirkmächtiges Eingreifen in unser Leibesleben wie Seine heiligende Kraft auch über leblose Kreatur wird nicht bezeugt. Gottes Heiliger Geist als Schöpfer wie Neuschöpfer des Lebens hätte hier verherrlicht und der Bezug des zweiten über den dritten zum ersten Artikel aufgedeckt werden müssen.

2. Die eschatologische Wirkung des Herrenleibes auf unsere leibliche Existenz.

Das Zueinander zwischen der Teilhabe am Opferleib Jesu, dem Eingefügtwerden in den Leib seiner Kirche, dem leiblichen Dienst am Nächsten und der Auferstehung des Leibes bleibt im Dunkel. Man wagt nicht zu bekennen: Christus legt Seinen Kreuzesleib in unser Leibesleben und fügt uns dadurch ein in den Leib Seiner Kirche; Er durchdringt unsere auf den Mitmenschen wie die gesamte Schöpfung ausgerichtete leibliche Existenz mit Seinem Gehorsam; so werden wir schon hier auf Erden, wenn auch noch verborgen unter Glaube und Hoffnung, hineingestaltet in Seinen Kreuzes- und Auferstehungsleib. Am jüngsten Tag wird auch unser von Gottes Heiligem Geist durchwirkter Leib in himmlischer Klarheit die Gestalt Christi widerstrahlen.

Ergebnis:

1. In ihrer vorliegenden Gestalt können die Arnoldshainer Thesen nur als ein Studientdokument gewertet werden, das uns zeigt, was in der gegenwärtigen exegetischen wie dogmatischen Situation einem repräsentativen Kreis evangelischer Fachgelehrter an gemeinsamer Erkenntnis wie gemeinsamem Bekenntnis gegeben ist.

2. Dankbar begrüßen wir die in Abschnitt II herausgestellten Erkenntnisse der Forschung. Sie zeigen einen verheißungsvollen Ansatz zum Ausbruch aus dem Engpaß, in den die abendländische Theologie schon seit Jahrhunderten im Hinblick auf die Lehre vom Sakrament geraten ist.

3. Dagegen bedrücken uns die im Abschnitt III aufgewiesenen Unklarheiten. Den für eine Union entscheidenden Thesen 4 und 5 fehlt die biblische Tiefe wie die ökumenische Weite. Sie halten sich ganz im Rahmen der Vermittlungstheologie des 16. Jahrhunderts, eines Melanchthon und Butzer. Zudem sind sie noch beladen durch eine verdeckte Zweideutigkeit, die im Widersprechen der Auslegungen bereits an den Tag getreten ist.

4. Erst wenn die fraglichen Punkte klargestellt sind, können wir entscheiden, ob wir in den Arnoldshainer Thesen das Zeugnis der einen apostolischen Kirche vom Abendmahl wiedererkennen oder nicht.

Die Beachtung, die die Arnoldshainer Thesen in der Ökumene finden, bezeugt neben den Übersetzungen der Thesen in andere Sprachen und den Voten Einzelner folgende

STELLUNGNAHME

einer Arbeitsgruppe europäischer reformierter und lutherischer Theologen zu den Arnoldshainer Abendmahlsthesen

Im Auftrag des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen haben seit mehreren Jahren in einer Arbeitsgruppe europäischer reformierter und lutherischer Theologen Gespräche stattgefunden ...

Bei den Verhandlungen im Jahre 1960 ist die Frage des Abendmahls auf Grund der „Arnoldshainer Abendmahlsthesen“ besprochen worden. Diese Thesen sind ein Studientdokument, das auftragsgemäß von einem Ausschuß lutherischer, reformierter und unierter Theologen in der Evangelischen Kirche in Deutschland erarbeitet und 1958 Rat und Kirchenkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland vorgelegt worden ist. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland beschloß, die Thesenreihe mit ihrer Präambel der Öffentlichkeit von Kirche und Gemeinde zur Besinnung und Prüfung zu übergeben.

I.

Unsere Arbeitsgruppe hat dieses Dokument mit Dankbarkeit studiert und wahrgenommen, daß in ihm eine weitgehende Übereinstimmung erreicht worden ist. Für die Erneuerung der Abendmahlspredigt in unseren Kirchen kann dieses Dokument eine wesentliche Hilfe sein. Ebenso bildet es eine gute Grundlage für die Fortsetzung eines echten Lehrgesprächs zwischen den beteiligten Kirchen.

Wir sind der Meinung, daß diese Thesen nicht nur in der gegenwärtigen kirchlichen und theologischen Situation in Deutschland ihre Bedeutung haben, sondern daß sie auch eine Hilfe bieten für den Fortgang des ökumenischen Gesprächs im allgemeinen. Wir meinen ebenso, daß umgekehrt dieses allgemeine ökumenische Gespräch das Abendmahlsgespräch innerhalb der evangelischen Christenheit Deutschlands auflockern und so einen echten ökumenischen Beitrag bieten kann.

In der positiven Würdigung der Thesen stimmt unsere Arbeitsgruppe überein mit folgenden Sätzen aus der „Stellungnahme des Theologischen Ausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands vom 11./12. Oktober 1959 zu den Arnoldshainer Abendmahlthesen“.

„Es erscheint uns besonders wichtig, daß hier nicht bloß das dogmatische Gespräch der reformatorischen Konfessionen wiederaufgenommen wurde, sondern daß dabei den Fragen der modernen Schriftforschung, die seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland besonders intensiv und radikal betrieben wird, nicht ausgewichen wurde. Die moderne Schriftforschung als solche kann, wie gerade im Anfangsstadium des Abendmahlsgesprächs deutlich wurde, die Lehrunterschiede des 16. Jahrhunderts nicht überwinden, kommt sie doch selbst zu weit auseinandergehenden exegetischen Ergebnissen. Um so mehr ist es theologiegeschichtlich bedeutsam, daß bei der Erarbeitung dieser Thesen Vertreter der modernen Schriftforschung zusammen mit Systematikern und Kirchengeschichtlern einen ersten Schritt von ihren historisch-exegetischen Einzelergebnissen zu gemeinsamen, kirchlich-verantwortlichen Aussagen vollzogen haben. Aus dieser verheißungsvollen und verpflichtenden Wendung theologischer Arbeit ergaben sich Aussagen, die wichtige Seiten der neutestamentlichen Botschaft vom Abendmahl neu hervorkehren, die in den Lehrformulierungen der Reformationszeit auf Grund ihrer anderen Fragestellung zurücktreten.“

Wie jene setzen die Thesen bei Jesus Christus als dem Geber und der Gabe des Abendmahls ein: der erhöhte Herr selbst gibt sich in seinem Leib und Blut mit Brot und Wein allen zu diesem Mahl Hinzutretenden zu eigen. Von hier aus machen sie nachdrücklich den ekklesiologischen, ethischen und eschatologischen Bezug des Mahles sichtbar: der Herr schließt die seinen Leib Empfangenden zu seinem Leib, der Gemeinde, zusammen und nimmt sie zum Gehorsam der Tat in seinen Dienst; so ist das Mahl die Wegzehrung des wandernden Gottesvolkes, das darin den Tod des Herrn verkündigt, „bis daß er kommt“.

II.

Im einzelnen machen wir für die Fortführung des Gesprächs folgende Vorschläge:

1. Die Formulierung der Leitfrage, auf welche die Thesen antworten, ist nicht vor dem Mißverständnis geschützt, das heutige ökumenische Gespräch könne außerhalb der Zugehörigkeit zu einer Konfessionskirche geführt werden. Wir schlagen daher folgende Formulierung vor: „Was ergibt sich uns, wenn wir als lutherische, reformierte und unierte Christen in der einen apostolischen Kirche gemeinsam auf das Abendmahlszeugnis der Heiligen Schrift hören, als dessen entscheidender Inhalt?“

2. Wir bedauern, daß die in sich richtige Aussage in These 1 über das Abendmahl, das wir feiern, keine eindeutige Beziehung zu der Einsetzung des Mahles durch Jesus Christus in der Nacht des Verrates aufweist.

3. Wir bedauern, daß in These 2 das Proprium des Abendmahls als Gnadenmittel nicht näher bestimmt wird. Als Beispiel hierfür nennen wir Ziffer 3 des „Abendmahls-Consensus zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche in den Niederlanden (1956)“: „Beide Kirchen sind der Meinung, daß das Sakrament mit seinen stofflichen Elementen die Fleischwerdung des Wortes unterstreicht. Da Gott in der Fleischwerdung des Wortes das ganze menschliche Sein, abgesehen von der Sünde, angenommen hat, will es in den Sakramenten und durch sie unser ganzes menschliches Sein nach Leib, Seele und Geist annehmen und heiligen.“

4. In These 3 erschiene uns das gottesdienstliche Geschehen beim Abendmahl klarer und vollständiger beschrieben, wenn es etwa hieße: „Unter Gebet, Danksagung und Lobpreis und unter dem Sprechen der Einsetzungsworte werden Brot und Wein in den Dienst der Selbstdarreichung Christi gestellt und der Gemeinde zum Essen und Trinken dargereicht.“

5. In der Beurteilung der These 4 kam es zu keiner einmütigen Antwort auf die Frage, ob in ihr der entscheidende Inhalt des Abendmahlsgeschehens angemessen und ausreichend beschrieben ist.

Alle Mitglieder unserer Arbeitsgruppe stimmen darin überein, daß eine Beschränkung auf allgemeine personalistische Aussageformen dem Geheimnis des Abendmahlsgeschehens nicht gerecht wird. Die spezifische Eigenart der Gabe Christi im Abendmahl muß zum Ausdruck kommen.

In der Frage, wie diese Besonderheit näher zu fassen sei, konnte keine volle Übereinstimmung erreicht werden. Als Äußerung hierzu war vorgeschlagen worden: „Die besondere Modalität der einen Gabe Christi besteht im Abendmahl darin, daß wir mittels Brot und Wein Anteil (koinonia) bekommen und haben an Christi Leib, der für uns geopfert und durch die Kraft des Vaters auferweckt ist.“ Diese Formulierung erscheint jedoch nicht allen eindeutig zu sein. Während die einen die Besonderheit des Abendmahls als besondere Weise des Gebens verstehen und daher den Akt leiblichen Essens und Trinkens als das Spezifische der uns im Abendmahl ebenso wie im verkündigten Wort geschenkten Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn hervorheben, meinen die anderen, nicht auf die Näherbestimmung verzichten zu können, daß durch das Essen und Trinken Christus selbst uns seinen Leib und sein Blut darreicht.

In diesem Zusammenhang hielten einige eine Neufassung der These 4 für erforderlich, weil ihnen die Aussage ihres Eingangs nicht bis zum Ende durchgeführt erscheint.

Alle Mitglieder hielten es für wünschenswert, daß schon in These 4 der in These 6, 2 ausgeführte Gedanke aus 1. Kor. 10, 17 aufgenommen wird.

6. Unsere Arbeitsgruppe stimmt den Verwerfungen in These 5 insofern zu, als hier vor bestimmten Mißdeutungen des Abendmahls, die im Leben der Gemeinde begegnen, gewarnt wird; sie kann aber diese Verwerfungen, mit Ausnahme der ersten, nicht als zutreffende Beschreibung bekennnistsmäßig fixierter Lehrtradition anerkennen.

7. Besonders dankbar ist unsere Arbeitsgruppe für die Thesen 6, 7 und 8, weil sie biblische Gedanken aussprechen, die in unseren Kirchen oft vernachlässigt worden sind.

Die unter uns, die einen Hinweis auf das Abendmahl als *Vinculum caritatis* und *Sacramentum unitatis* an früherer Stelle der Thesen vermißten, begrüßen es, daß er in diesem Zusammenhang nachdrücklich erfolgt.

Auf Veranlassung des Rates der EKD hat die Kommission für das Abendmahlsgespräch nach eingehender Kenntnisnahme und Würdigung der zahlreichen Stimmen zu den Arnoldshainer Thesen die Arbeit an einer Beantwortung der wichtigsten kritischen Anfragen – nicht durch Umformulierung, sondern – durch Interpretation der von ihnen betroffenen Thesen aufgenommen. Die Bemühungen um von den Unterzeichnern der Arnoldshainer Sätze gemeinsam erarbeitete und verantwortete Erläuterungen ließen deutlich werden, daß die unterschiedlichen Auffassungen über das Abendmahl und die Abendmahlslehre heute weniger in den traditionellen innerevangelischen Konfessionsunterschieden als in verschiedenen hermeneutischen Prinzipien, exegetischen Erkenntnissen und systematisch-theologischen Überzeugungen gründen. Die von der Kommission in Angriff genommene Arbeit war zu Ende der Berichtszeit noch nicht abgeschlossen; es besteht begründete Hoffnung, daß ihr Ergebnis im nächsten Jahresbericht vorgelegt werden kann.

*d) Zur Neuordnung der Konfirmation**

Die Konfirmationsfrage hat die westlichen Landeskirchen im allgemeinen weniger stark beschäftigt als die Gliedkirchen in der DDR, wenn man sich auch im Westen je länger, desto weniger bei der bloßen Pflege einer vielfach konventionell gewordenen volkskirchlichen Sitte beruhigen kann und will und von dem Schwergewicht zäher und erstarrter historischer Tatbestände frei zu werden bemüht ist.

Der Synode der EKD, die im Februar des Jahres (21.–26. 2.) in Berlin zusammentrat, lag der im Kirchlichen Jahrbuch 1959 abgedruckte Bericht des Ausschusses für die Neuordnung der Konfirmation zur Beratung vor. Der Ausschußvorsitzende, Präses Professor D. Dr. Beckmann, gab dazu eine Einführung und Erläuterungen; er führte aus:

... Es kann meine Aufgabe am heutigen Morgen nur sein, ... einige ergänzende und erläuternde Worte zu sagen als Information für die Synode. Der Ausschuß ist eingesetzt worden auf Grund eines Beschlusses der ... Synode vom April 1958. Er sollte dafür Sorge tragen, daß die Konfirmationsfrage in den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland möglichst nach übereinstimmenden Grundsätzen und in einer einheitlichen Auffassung und Gestaltung neu geordnet wird. Jeder, der über die Fragen der Konfirmation unterrichtet ist, weiß, wie schwierig dieses Problem heute ist, nachdem schon 100 Jahre Diskussion über die Konfirmationsfrage hinter uns liegen. Man kann sagen – dieses hat sich in dem Ausschuß gezeigt –: Es kann überhaupt kein Vorschlag zur Änderung der gegenwärtigen Konfirmationspraxis gemacht werden, der nicht schon etliche Male im Laufe der Geschichte von Professoren der Theologie, von kirchlichen Praktikern im Pfarramt oder von Kirchenleitungen und Synoden gemacht worden ist. Um so erstaunlicher ist es jedoch, daß es der Ausschußarbeit gelungen ist, überhaupt zu einem Ergebnis zu kommen, daß ungefähr ein Dutzend evangelischer Theologen sich in einer gemeinsamen Deklaration zu gewissen gemeinsamen Überzeugungen bekannt haben. Es muß gesagt werden, daß nicht alle Mitglieder des Ausschusses zugestimmt haben, vor allen Dingen nicht die beiden Brüder Rektor Hamel, Naumburg, und Pfarrer Dr. Bernau, Naumburg. Aber die ganz große Mehrheit des Ausschusses hat den Bericht gemeinsam verabschiedet.

Es ist nun nicht meine Aufgabe, sozusagen diesen ganzen Bericht noch einmal vorzunehmen oder auch zu interpretieren, sondern nur auf ein paar Punkte kurz hinzuweisen. In den ersten Zeilen grundsätzlicher Erwägungen zur Konfirmation haben wir versucht, eine gemeinsame Überzeugung über das eigentliche Wesen der Konfirmation zum Ausdruck zu bringen. Und es ist uns gelungen, darin unsere gemeinsame Überzeugung festzulegen, zu erkennen, daß Konfirmation im Kern Abendmahlszulassung ist. Die ganzen Darlegungen unter A Ziffer I zeigen, daß dies die Grundlage für jede Neuordnung der Konfirmation ist, daß zwar Bekenntnis und Einsegnung und andere Dinge mit der Konfirmation etwas zu tun haben, daß aber das eigentliche Wesen der Konfirmation die Abendmahlszulassung der als Kinder getauften, heranwachsenden jungen Christen ist. Wir haben im zweiten Teil dieser grundsätzlichen Erwägungen nun zu einigen Problemen Stellung genommen, von denen wir der Überzeugung waren, daß hier eine gewisse Klärung erfolgen müsse. Erste Frage war: Soll an dem gegenwärtigen Alter, in dem die evangelischen Kirchen die Abendmahlszulassung durchweg auszusprechen pflegen, etwas geändert werden? Sie haben vielleicht in einer publizistischen Äußerung der Zeitung „Die Welt“ und „Welt am Sonntag“ gesehen, wie gerade diese Frage

* Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 92; 1959, S. 7 ff.

offenbar besonders starken Widerhall gefunden hat. Wir haben uns entschlossen, einen Vorschlag zu machen, die Abendmahlszulassung in ein jüngerer Alter zu verlegen. Wir hatten dazu ein um so besseres Gewissen, als unsere Väter, als die Reformatoren (nicht nur die katholische Kirche) in der Frage der Abendmahlszulassung durchaus noch für ein früheres Alter eingetreten sind und dies auch praktizierten. Wir meinen, daß man die Abendmahlszulassung nicht zu weit hinausschieben dürfe. Unser Anliegen war, vor allem die Konfirmation aus der unmittelbaren Nähe der bisher so üblichen Schulentlassung herauszubringen. Aber das ist nur das erste Anliegen, das zweite kommt nachher in unserer Ordnung noch besonders heraus.

Sodann haben wir uns mit den üblichen, immer wieder diskutierten Problemen der Bedeutung des Bekenntnisses und des Konfirmationsgelübdes beschäftigt und wurden vor allen Dingen darin einig, daß das überlieferte Konfirmationsgelöbniß wegzufallen habe. Es ist eine Überforderung für die Menschen; und auch aus anderen Gründen erscheint es uns fraglich. Deswegen möchten wir gerade in diesem Punkte vorschlagen, das sogenannte Konfirmationsgelöbde oder wie es auch sonst genannt worden ist, fortfallen zu lassen und sich bei der Konfirmation auf das Bekenntnis der Kinder als Einstimmen in das Bekenntnis der Gemeinde zu konzentrieren.

Das letzte, was in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen ist, ist dieses: Uns ist deutlich geworden, daß die Handauflegung nicht das Wesen der Konfirmation ausmacht, sondern eine Segnungshandlung ist, die auch an anderen Stellen des Katechumenats ihren Platz hat; also nicht Konfirmation gleich Einsegnung. Dies ist insofern wichtig, als bei unserer Konfirmationsordnung geradezu eine Trennung von Konfirmation und Einsegnung vorgeschlagen wird.

Im zweiten Abschnitt haben wir dann unter B Vorschläge gemacht für eine Konfirmationsordnung. Diese Konfirmationsordnung, wie sie hier steht, geht nicht zwingend so aus unseren grundsätzlichen Erwägungen hervor. Es ist klar, aus der grundsätzlichen Feststellung, was Konfirmation ihrem Wesen nach ist, kann man verschiedene Konfirmationsordnungen gestalten. Unser Vorschlag ist nicht die einzige Möglichkeit, sondern mitbestimmend ist erstens unsere Tradition, zweitens die Erwägung der Situation (Schulen, Schulentlassung und andere Dinge). So bitte ich zu verstehen, wie wir zu dieser Konfirmationsordnung gekommen sind. Die Hauptsache, von der ich nur ein paar Worte sagen möchte, besteht darin, daß es uns notwendig erschien, einen Vorschlag zu machen, bei dem die Abendmahlszulassung der im kirchlichen Unterricht des Pfarrers in den üblichen Konfirmanden- und Katechumenenjahren befindlichen Kinder in die Mitte des Unterrichts verlegt wird, so daß nicht am Ende des üblichen Pfarrunterrichts die Konfirmation in bisheriger Weise mit Abendmahlszulassung und erster Kommunion steht, sondern mitten im Unterricht, und damit die Möglichkeit besteht, daß der Konfirmator, der Seelsorger dieser Kinder noch ein Jahr, nachdem sie zum Abendmahl zugelassen sind, mit ihnen in einer neuen Form des Unterrichts zusammenbleibt und sie erst ein Jahr nach der Abendmahlszulassung aus diesem kirchlichen Unterricht entlassen werden. Wir bitten, ernsthaft diesen Vorschlag zu prüfen und zu überlegen, ob nicht sehr vieles dafür spricht, daß die Abendmahlszulassung in den Unterricht hineingelegt wird und nicht am Ende des normalen kirchlichen Jugendkatechumenats steht.

Die Schlußbetrachtungen, die wir in dem Punkte C angestellt haben, behandeln einige Fragen, die von daher kamen, daß ja in dem Beschluß der Synode besonderer Wert darauf gelegt wurde, daß eine möglichst einheitliche Konfirmationsordnung in der Evangelischen Kirche in Deutschland erhalten und gefördert würde. Wir haben hierbei zunächst einmal festgestellt, daß zur Einheit der Kirche, auch einer Landeskirche, einer bekennnisgebundenen Landeskirche, eine Übereinstimmung der Konfirmationspraxis von den Bekenntnisgrundlagen der Kirche her nicht erforderlich ist, sondern daß hierzu auch andere Erwägungen gehören, die es angezeigt erscheinen lassen, daß die Konfirmationspraxis in der Großstadt, im Industriegebiet oder auf dem Dorf eine andere sei. Die

Einheit unserer Kirche und auch der Evangelischen Kirche in Deutschland erscheint uns nicht gefährdet, wenn in den einzelnen Gliedkirchen oder auch Gemeinden eine Konfirmationsordnung in verschiedener Weise gehandhabt wird. Wir sollen endlich erkennen, daß die Konfirmationsordnung auch zu den menschlichen Kirchenordnungen und Zeremonien gehört, über die man nicht mit Gewalt in jeder Beziehung eine Einheit herbeiführen muß. Da es sich um eine Sache handelt, die mit den seelsorgerlichen, aber auch mit den soziologischen Problemen der einzelnen Kirchengebiete etwas Besonderes zu tun hat, glaube ich, daß es gar keine Gefahr ist, im Gegenteil notwendig erscheint, verschiedenartige Ordnungen stärker als bisher in den Kirchen in Anwendung zu bringen. Wir glauben aber vorschlagen zu sollen, daß man bei einer so schwierigen Frage durchaus an einigen Stellen sogenannte Experimente macht oder, wie es hier heißt, Möglichkeiten einer geordneten Erprobung neuer Wege gibt. An vielen Stellen in unseren Kirchen ist etwas Derartiges schon in die Wege geleitet. Und wir glauben, daß wir nur dadurch dem schweren, starken Druck der Tradition begegnen können, daß da, wo die Voraussetzungen günstig liegen, einmal Schritte nach vorn getan werden.

In dem zweiten Abschnitt dieses Teiles C haben wir auf etwas hingewiesen, das ich noch kurz unterstreichen möchte. Alles, was wir erwogen haben, in unseren theoretischen Darlegungen und auch in unserer praktischen Konfirmationsordnung, ist nicht von daher bestimmt, daß wir meinten, wir könnten auf irgendeine Weise den Konflikt zwischen Konfirmation und Jugendweihe durch eine wie auch immer gestaltete Ordnung aus dem Wege räumen. Wir sind uns darüber völlig klargeworden, daß dieses Problem nicht so aus der Kirche beseitigt werden kann, daß man meint, durch eine Veränderung der Konfirmation oder vielleicht sogar durch die Abschaffung der Konfirmation diese Frage beseitigen zu können. Sondern was wir erwogen haben, ist allein aus der Frage erwachsen: Wie können wir nach der Erkenntnis eines evangelischen Begriffes der Konfirmation eine Ordnung vorschlagen, die einige behutsame Schritte nach vorwärts tut? Entscheidend war für uns, daß die evangelische Kirche in der grundsätzlichen Übereinstimmung über das, was Konfirmation ist, wachsen möchte und daß überall Klarheit darüber bestünde, was sie im eigentlichen Kerne ist. Dann läßt sich über viele andere Fragen ohne große Schwierigkeiten in verschiedener Weise reden. Wir sind uns auch darüber klar, daß die seit langem den Seelsorgern unserer Kirche sehr auf dem Herzen liegenden Konfirmationsnöte in unserer evangelischen Kirche durch eine Neuordnung der Konfirmation, durch Änderungen im liturgischen Vokabular und andere Dinge, auch durch Verlegen in ein anderes Alter, nicht geändert oder nicht beseitigt werden können. Wohl aber können einige Mißstände, wie sie in unserer Ordnung standen, gemildert werden. Und dies war hauptsächlich bei der Praxis, die wir vorgeschlagen haben, unser Anliegen. Sie wissen, glaube ich, daß der Konfirmationsausschuß auch sich hat sagen lassen, daß das Versagen des christlichen Elternhauses ein eigentlicher und wesentlicher Grund der Konfirmationsnöte ist und daß diesen Nöten nicht auf dem Wege einer Neuordnung der Konfirmation, sondern auf andere Weise allein begegnet werden kann. Daß darüber hinaus auch noch behandelt werden muß der starke Unterschied zwischen der kirchlichen Lage in Ost und West, ist ja uns allen deutlich. Man könnte fast sagen, daß im Westen ausgesprochene Konfirmationsnöte dadurch in der Kirche am Tage liegen, daß die Konfirmation zu dem gehört, was „man“ eben tut, was sich dem Menschen traditionsmäßig so aufnötigt, daß er's auch dann tut und übernimmt, wenn er zu der Sache überhaupt gar kein Verhältnis hat. Während im Osten umgekehrt die Lage ganz anders ist, daß durch die Konkurrenz der Jugendweihe, den Gegensatz, der hier aufbricht, die Kinder und ihre Eltern, die Familien geradezu dazu veranlaßt werden, die Konfirmation preiszugeben; daß sie also unter einem besonderen, schwierigen Druck stehen, ganz entgegengesetzt als im Westen.

Von daher mußten wir uns nach langen Erwägungen sagen: Die Frage, was im Osten unserer Kirche zur Lösung des Konfirmationsproblems im einzelnen an Besonderheiten geregelt und erwogen werden muß, können wir nicht in gemeinsamen Erklärungen in

unserem Ausschuß beantworten, sondern sie muß einer Verständigung der hier Beteiligten überlassen bleiben. Darum heißt der letzte Satz: Angesichts der besonderen Lage in der DDR muß es den beteiligten Kirchen überlassen bleiben, eine Übereinkunft über die Durchführung der vorgeschlagenen Ordnung herbeizuführen. Der Ausschuß bittet allerdings auch die beteiligten Kirchen sehr inständig, zu einer gemeinsamen Ordnung sich in dieser Sache führen zu lassen.

Es war meine Aufgabe, Sie an diesem Morgen kurz über die Arbeit und das Ergebnis des Ausschusses zu informieren. Es war nicht unsere Absicht, auch nicht die des Rates, diese Sache bei dieser Synode zur Aussprache zu stellen. Wir halten das auch für verfrüht. Nachdem nun aber auf Beschluß des Rates nach Vortrag der Sache in der Kirchenkonferenz der Bericht des Ausschusses veröffentlicht und den Kirchen zugeleitet ist, wird es nützlich sein, daß wir alles tun, daß über die hier gemachten Vorschläge in unseren Gliedkirchen gründlich gearbeitet wird, damit bei einer späteren Synode hoffentlich gemeinsame Richtlinien für die Konfirmationsordnung in der Evangelischen Kirche in Deutschland hergestellt werden können.

Der Bericht des EKD-Ausschusses für die Neuordnung der Konfirmation gab dem ohnehin lebhaften Konfirmationsgespräch – die einschlägigen Publikationen der letzten Jahre stellen eine kleine Bibliothek dar – neuen Auftrieb. Es wurde nicht nur der Bericht sowohl hinsichtlich seiner grundsätzlichen Sicht wie auch hinsichtlich seiner praktischen Vorschläge von Landeskirchenleitungen und kirchlichen Arbeitsgruppen einer kritischen Durchleuchtung unterzogen, sondern da und dort sowohl von ihm wie voneinander abweichende Neuordnungsvorschläge ausgearbeitet und beschlossen. Wenn es auch übertrieben wäre, zu behaupten, es sei eine bestürzende Experimentiersucht ausgebrochen und ein Konfirmationschaos herbeigeführt worden, so muß doch festgestellt werden, daß der Synodalbeschuß von 1958, es möge bei der Neuordnung der Konfirmation „möglichst nach übereinstimmenden Grundsätzen verfahren und die einheitliche Auffassung und Gestaltung der Konfirmation gefördert“ werden, seiner Verwirklichung durch die jüngste Phase der seit einem Jahrhundert schmerzlichen Geschichte der Konfirmation eher ferner als näher gerückt ist.

Aus den zu dem Bericht des EKD-Ausschusses eingegangenen kirchenamtlichen Stellungnahmen geben wir je eine aus einer lutherischen, einer unierten und einer reformierten Kirche wieder.

STELLUNGNAHME

der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zu dem Bericht des EKD-Ausschusses für die Neuordnung der Konfirmation

Der von der sächsischen Kirchenleitung berufene Konfirmations-Ausschuß hat auftragsgemäß eine Stellungnahme zu dem EKD-Bericht erarbeitet, aus der wir die folgenden Sätze als die Meinung der sächsischen Landeskirche weitergeben.

Der EKD-Bericht stellt als erstes die Notwendigkeit einer von der Kirche verantwortlich getragenen und geordneten Unterweisung der als Kleinkinder Getauften heraus. Der Inhalt dieser Unterweisung ist so umfassend wie der Taufunterricht für erwachsene Bewerber, und darum kann diese Unterweisung als nachgeholtter Taufunterricht bezeichnet werden. In I, 1 wird diese „nachgeholtte Unterweisung“ gefordert, „weil und solange die Taufe in frühester Jugend geübt wird“. Damit ist vorsichtig angedeutet, daß die

kirchliche Entwicklung in der Richtung wenigstens denkbar ist, daß die Säuglingstaufe nicht unbedingt der Normalfall ist. Es wird sehr ernsthaft mit einem solchen Abbau der jahrhundertealten Sitte im Zuge eines im einzelnen nicht vorauszuberechnenden Strukturwandels der Volkskirche gerechnet werden müssen. Es genügt aber nicht eine solche Feststellung, sondern die gegenwärtige Praxis der Säuglingstaufe wird weiter kritisch zu überprüfen sein, weil die Nichtachtung von Gottes Zuspruch und Anspruch und das Unglaubwürdigwerden der Kirche durch Verschleudern der Bürgerrechte in der Gemeinde und durch Annahme einer oft gar nicht ernstgemeinten Verpflichtung bereits bei der Taufe – trotz der Einführung der Taufeltern- und Patengespräche –, nicht erst bei der Konfirmation, einsetzt.

Nach I/1 „vergewissert sich die Gemeinde in einer öffentlichen Prüfung dessen, daß ihre heranwachsenden Glieder nach dem Maß ihres Alters und ihrer Einsicht verstanden haben, was sie gelehrt worden sind“. Wenn der EKD-Entwurf ein Prüfungsgespräch in einem Gemeindegottesdienst vorsieht, so hat das manches für sich, aber die sogenannten „Konfirmandenprüfungen“ der früheren Konfirmationsordnung haben gezeigt, daß man auf diesem Wege zu keiner richtigen Prüfung kommen kann. Den gemeindlichen Anliegen trägt der in der Konfirmationsordnung der VELKD verankerte „Vorstellungsgottesdienst“ Rechnung, bei dem eine Unterredung „dortun soll, daß die Kinder in der Christenlehre und im Konfirmandenunterricht in das Evangelium ... eingeführt worden sind“. Die kirchliche Unterweisung kann aber auf eine wirkliche Prüfung nicht verzichten, bei der auch die Möglichkeit einer Zurückstellung deutlich wird. Diese Prüfung gehört an einen früheren Zeitpunkt.

Wenn der EKD-Entwurf feststellt, daß der Konfirmandenunterweisung „die besondere Aufgabe erwächst, den Konfirmanden zu einer verständnisvollen, ehrfürchtigen und regelmäßigen Teilnahme am Abendmahl zu verhelfen“, so ist dem unbedingt zuzustimmen. Aber diese Unterweisung kann nicht als „das wesentliche Anliegen der Konfirmation“ bezeichnet werden (A II, 2). Das ist eine Einengung des konfirmierenden Handelns der Kirche. Der Bezug auf die Taufe kommt hier zu kurz.

Zunächst die Abendmahlsfrage: Die Anwendung des mit der Taufe grundsätzlich gegebenen Rechtes zur Teilnahme am Abendmahl kann nicht ohne entsprechende Unterweisung verantwortet werden. Dafür, daß die Zulassung, die nicht die Verleihung eines Rechtes sein kann, sondern nur eine Tatsache feststellt, öffentlich im Gottesdienst erfolgt, sprechen gewichtige Gründe. Bedenklich aber ist eine Zulassungserklärung zum Abendmahl, ohne daß die Zugelassenen wirklich zum Abendmahl geführt werden. Das heißt also, daß eine zeitliche Trennung von Konfirmation und erstem Abendmahlsgang nur aus praktischen Gründen für einen kurzen Zeitraum vorgenommen werden sollte. Natürlich muß aller Zwang vermieden werden. Diese Gefahr aber beginnt früher, nämlich mit der Teilnahme an der Unterweisung, die ja deutlich macht, wohin sie führen will. Wenn in dem EKD-Entwurf von Einladung und Angebot gesprochen wird, so ist damit klargestellt, in welcher Atmosphäre bei der Konfirmation die Frage nach dem ersten Abendmahlsgang praktisch beantwortet wird. Wenn das Anliegen der Konfirmation mit Abendmahlszulassung nicht hinreichend umschrieben ist, ist dann vielleicht das Wort „Abendmahlsrüste“ zu überprüfen. Gewiß handelt es sich bei diesem Teilakt des konfirmierenden Handelns, der sich bei uns durchaus bewährt hat, auch um eine innere Zurüstung für den ersten Abendmahlsgang, aber nicht nur dafür. Sonst würde das eingeeengte Verständnis der Konfirmation wieder beibehalten.

Die Frage der „Rechte“ im engeren Sinn beantwortet der EKD-Entwurf nicht. Hier drängt allerdings alles zu einer Klärung.

Die Frage nach einer früheren Zulassung zum Abendmahl beantwortet der EKD-Ausschuß mit einer Vorverlegung der Konfirmation. Das erscheint trotz der sehr lebhaften Erörterungen über den richtigen Zeitpunkt der Konfirmation nicht angebracht. Der Ausschluß empfiehlt ja selbst, um die Unterweisung durch solche Vorverlegung nicht

allzusehr zu verkürzen, eine zweite Unterrichtsphase, deren unvermeidlicher Abschluß noch unglücklicher, als das bisher der Fall war, den Eindruck erweckt, als reiche das Lehramt der Kirche nur bis zu einer noch dazu sehr frühen Lebensjahresgrenze und als handle es sich nun tatsächlich um einen Akt der Entlassung. Man könnte auch, wie das verschiedentlich vorgeschlagen worden ist, den ersten Abendmahlsgang ohne Rücksicht auf einen späteren Konfirmationstermin um einige Jahre früher ansetzen (bis zu einem Alter von zehn Jahren). Wir können das nicht als richtig anerkennen. Wenn im Einzelfall unter bestimmten Voraussetzungen eine frühere Teilnahme am Abendmahl für ein Kind von den Eltern erbeten wird, so ist das grundsätzlich möglich. Aber es spricht vieles dafür, auch im Blick auf die ja allgemein werdende Verlängerung der Schulpflicht, zu einer späteren Konfirmation zu ermutigen, ohne daß damit eine generelle Verlegung der Konfirmation in das 15. oder 16. Lebensjahr empfohlen werden sollte.

Die Konfirmation hat traditionsgemäß und nach ihrem Selbstverständnis noch ein anderes Anliegen, das sogar lange Zeit hindurch den ersten Abendmahlsgang bzw. die Zulassung in den Schatten stellte: die Bezugnahme auf die Kindertaufe. In Übereinstimmung mit dem Konfirmations-Entwurf der VELKD und dem EKD-Entwurf wird unter allen Umständen einem Gelübde kein Raum gewährt werden dürfen. Anders ist es mit der Frage des Bekenntnisses. Bei aller Offenheit für die Gefahren, die auch in unserer an die VELKD gebundenen Konfirmationsordnung liegen, erklären wir:

Wenn überhaupt Konfirmation, dann nicht ohne einen Bekenntnisakt als ein Stück persönlicher Übernahme des Taufbekenntnisses der Paten und nicht ohne eine Frage, freilich ohne jede Nähe zu einem Gelübde. Die Formulierung dieser Frage in der Konfirmationsordnung der VELKD vermeidet diese Nähe nicht.

Das Ganze, das heißt also, alle Fragen der Neuordnung der Konfirmation, kann nicht erörtert werden, ohne die Jugendweihe im Auge zu behalten. Aber das darf nicht das Interesse an einer theologisch legitimen Gestalt der Konfirmation verdecken. Tatsache ist, daß der Zug zur Jugendweihe schon in früherem Lebensalter immer spürbarer wird, daß Resignation der Eltern und Kollektivbewußtsein der Kinder dem Sog zum Fernbleiben von aller kirchlichen Unterweisung nachgeben und daß viele Pfarrer eine stillschweigende Umdeutung der gegenwärtigen Lösung als eine bequeme Vermeidung allzu großer Konflikte betrachten: Das eine Jahr, in dem der Konfirmand sich klären und bewähren soll, wird mit einkalkuliert. Hier liegen besondere Aufgaben der Erziehung und der seelsorgerlichen Hilfe. Wenn die sächsische Ordnung, die ja einmal die Ordnung aller Gliedkirchen in der DDR sein sollte, nicht im Sinne einer gesetzlichen Kirchenzucht mißverstanden wird, können wir jedenfalls davon nicht abgehen.

STELLUNGNAHME

der Liturgischen Kammer der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck zum Bericht des vom Rat der EKD eingesetzten Ausschusses zur Neuordnung der Konfirmation

Während ihrer Tagung vom 21. bis 23. März 1960 hat sich die Liturgische Kammer eingehend mit dem Bericht des Konfirmationsausschusses der EKD und seinen Vorschlägen für die Neuordnung der Konfirmation (Dezember 1959) beschäftigt.

Die Liturgische Kammer stimmt dem „Bericht“ in folgenden Punkten zu: Die kirchliche Unterweisung, insbesondere der Konfirmandenunterricht, ist nachgeholter Taufunterricht und vorauslaufender Abendmahlsunterricht (A I, 1). Die Konfirmation stellt weder eine Vervollständigung noch eine Ergänzung der Kindertaufe noch überhaupt ein Sakrament dar (A, I, 2). Beim Glaubensbekenntnis im Konfirmationsgottesdienst handelt es sich um „ein Einstimmen in das Bekenntnis der Gemeinde“ (A II, 3). Die Forderung nach einem Gelübde bei der Konfirmation entspringt einem „unevangelischen Mißver-

ständnis“ (A II, 4). Die Handauflegung bei der Konfirmation trägt keinen sakramentalen Charakter (A II, 5).

Dagegen ist die Bestimmung der Konfirmation als „Zulassung zum Abendmahl“ (A I, 2) deswegen abzulehnen, weil der Vorgang einer förmlichen Zulassung dem Wesen des Abendmahls keineswegs entspricht. Für die Teilnahme am Abendmahl ist nach 1. Kor. 11, 27 ff. lediglich ein Bescheidwissen erforderlich. Dieses Bescheidwissen über den Sinn des Abendmahls wird den Konfirmanden im Konfirmandenunterricht, insbesondere durch die Abendmahlsunterweisung, vermittelt. Überdies entsprechen dem Charakter des Abendmahls allein Angebot und Einladung.

Der „Bericht“ schlägt eine Aufteilung der Konfirmation in zwei Akte vor, die in zwei verschiedenen Jahren stattfinden sollen (A I, 3):

1. Die „Konfirmationshandlung“ mit der Konfirmationspredigt, dem Einstimmen der Konfirmanden in das Bekenntnis der Kirche, der Fürbitte der Gemeinde (mit oder ohne Handauflegung) und der förmlichen Erklärung über die Zulassung zum Abendmahl.

2. Die „Einsegnung“ mit der Predigt, der Fürbitte der Gemeinde (mit Handauflegung) und der Entlassung aus dem Katechumenat mit Denkspruch (vgl. B 5 und 8).

Bei diesem Vorschlag des „Berichts“ handelt es sich offensichtlich um eine Verdoppelung der Konfirmation, deren Notwendigkeit trotz der in dem „Bericht“ angegebenen Motive und Argumente nicht einzusehen ist. Insbesondere erregt die vorgesehene förmliche Entlassung (= „Einsegnung“) aus dem Katechumenat deswegen stärkste Bedenken, weil die Teilnahme der Konfirmierten am Religionsunterricht wie an der kirchlichen Jugendarbeit auch nach der Konfirmation nur dringend erwünscht sein kann. Die vorgeschlagene Aufteilung des katechetischen Stoffes (vgl. B 1, 4 und 7) läßt sich in der vorgesehenen Form sicher nicht durchführen. Auch wenn man unterstellt, daß sich der „Bericht“ um eine Lösung der unbestreitbaren Problematik der Konfirmation ernsthaft bemüht, kann also die Liturgische Kammer den Kernpunkten der vorgeschlagenen Neuordnung nicht zustimmen.

Nach unserer Auffassung trägt die Konfirmation im Rahmen der gesamten kirchlichen Unterweisung einen katechetisch-seelsorgerlichen Charakter. Sie ist eine Handlung der Fürbitte der Gemeinde für ihre Konfirmanden, also ein Ausdruck der Liebe und des Geleites der Gemeinde gegenüber ihren Konfirmanden. Die Liturgische Kammer ist davon überzeugt, daß die von ihr vorgelegten liturgischen Entwürfe für die Ordnung der Konfirmation lediglich einen ersten, bescheidenen Anfang für die Neuordnung der Konfirmation insgesamt darstellen. Unter der Voraussetzung, daß Konfirmandenunterricht und Konfirmation unlöslich zusammengehören und beide einen Teil der gesamten kirchlichen Unterweisung darstellen, wird der entscheidende Schritt zur Neuordnung der Konfirmation erst dann getan sein, wenn der Konfirmandenunterricht wie die gesamte kirchliche Unterweisung von einer neuen seelsorgerlichen Weisheit und Liebe, von einem neuen pädagogisch-katechetischen Geschick nach modernen Gesichtspunkten und von der klaren theologischen Einsicht in den Sinn und die Aufgabe, die Größe und die Grenze aller katechetischen Bemühungen erfüllt werden.

Im übrigen schlägt die Liturgische Kammer folgendes vor:

1. Der Konfirmandenunterricht bildet einen Teil der gesamten kirchlichen Unterweisung. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß sowohl vor dem Konfirmandenunterricht Religionsunterricht in der Schule stattfindet als auch nach der Konfirmation der Religionsunterricht in der Volksschule (9. und 10. Schuljahr!), in der Berufsschule und im Gymnasium, eventuell auch unter veränderten Bedingungen in Christenlehre und kirchlicher Jugendarbeit, fortgesetzt wird, und im Hinblick auf die zeitliche Inanspruchnahme und die starke Belastung der meisten Pfarrer unserer Landeskirche wird empfohlen, den Konfirmandenunterricht auf 14 Monate zu reduzieren. Dabei wird vorausgesetzt, daß der Unterricht an zwei Nachmittagen in der Woche je eine volle Zeitstunde umfaßt, daß er

durch eine obligatorische Konfirmandenfreizeit an einem Wochenende oder in den Ferien ergänzt, daß ein ausführlicher Lehrplan für den vorgeschlagenen einjährigen Konfirmandenunterricht vorgelegt und daß der schulische Religionsunterricht vorher und nachher und der Konfirmandenunterricht hinsichtlich der Stoffverteilung aufeinander abgestimmt werden.

2. Der Konfirmandenunterricht beginnt im 7. Schuljahr, unmittelbar nach den Osterferien in einem Gemeindegottesdienst. Eine förmliche Aufnahme in den Konfirmandenunterricht während dieses Gottesdienstes wird für untunlich gehalten; eventuell sollten eine Fürbitte für die Konfirmanden dem sonntäglichen Fürbittegebet angefügt und die Namen der Konfirmanden verlesen werden.

3. Den Anregungen des „Berichts“ entsprechend wie auf Grund allgemeiner theologischer und katechetischer Überlegungen wird empfohlen, die Konfirmanden im Laufe des Unterrichtsjahres, nachdem sie über dessen Sinn unterwiesen sind, an der Feier des Abendmahls mehrmals teilnehmen zu lassen, weil der Sinn dieser Unterweisung keineswegs nur in einer Belehrung über die kirchliche Abendmahlslehre, sondern vor allem auch in einer Teilnahme an der Feier des Abendmahls selbst besteht. Für den ersten Gang der Konfirmanden zum Abendmahl wird der Gemeindegottesdienst an Michaelis oder an Weihnachten oder die Gelegenheit einer Konfirmandenfreizeit vorgeschlagen. Dabei hat jede förmliche „Zulassung“ zu unterbleiben. Die damit empfohlene, betont unauffällige und unpathetische Teilnahme der Konfirmanden am Abendmahl legt sich aus allgemeinen theologischen und volksskirchlich-pädagogischen Erwägungen wie aus seelsorgerlich-psychologischen Gründen nahe.

4. Die ... vorgesehene Prüfung der Konfirmanden in Anwesenheit der Kirchenvorsteher sollte in der Zeit vor den Osterferien, also nach etwa einjährigem Konfirmandenunterricht, und die Vorstellung der Konfirmanden vor der Gemeinde etwa am Sonntag Exaudi stattfinden.

5. Unbeschadet der örtlichen Sitte der Vorbereitung auf den ersten Abendmahlsgang bildet die Beichtfeier am Vorabend des Konfirmationssonntages einen unentbehrlichen Bestandteil der Konfirmation als sinnvolle Vorbereitung darauf.

6. Die Konfirmation selbst findet im 8. Schuljahr am Sonntag Trinitatis oder an einem der darauffolgenden Sonntage statt. Dieser Termin wird deswegen vorgeschlagen, weil ein möglichst großer zeitlicher Abstand zur Schulentlassung aus der Volksschule und zum Eintritt in das Berufsleben dringend erwünscht ist. Bei der bevorstehenden Einführung des 9. oder 10. Volksschuljahres wird auf diese Weise eine erneute Diskussion über den Zeitpunkt der Konfirmation ebenso vermieden wie gleichzeitig eine etwa vorhandene zeitliche Konkurrenz mit einer Jugendweihe, gleich welcher Art. Außerdem bietet sich auf diese Weise eine willkommene Gelegenheit, die Konfirmierten noch während des 8. Schuljahres zu abendlichen Zusammenkünften im Sinn der Arbeit der Jungen Gemeinde einzuladen.

7. Es besteht keine zwingende Notwendigkeit, den Konfirmationstermin für den Bereich der Landeskirche entweder dauernd oder von Jahr zu Jahr einheitlich festzulegen. Wenn gewährleistet ist, daß der Konfirmandenunterricht in der vorgeschlagenen Weise vierzehn Monate umfaßt, ist es – im Falle einer Behinderung des Pfarrers oder bei Vakanzen – auch denkbar, daß der Konfirmandenunterricht im 7. Schuljahr erst nach den Sommerferien beginnt und die Konfirmation im 8. Schuljahr an Michaelis oder am Reformationsfest stattfindet. Eine derartige Auflockerung der Termine könnte nur zu der dringend erwünschten „Entpathetisierung“ der volksskirchlichen Konfirmation beitragen.

8. Da der Empfang der Taufe und das „Bescheidwissen“ über den Sinn der Feier die einzigen Voraussetzungen für die Teilnahme am Abendmahl darstellen, lassen sich keine zwingenden theologischen Gründe gegen die sogenannte Kinderkommunion – nach vorheriger Unterrichtung der Kinder – anführen. In der Regel werden die Kinder als

Konfirmanden zum erstenmal zum Tisch des Herrn gehen. Jedoch sind Ausnahmen von dieser Regel möglich und zulässig. Bevor ein Kind, etwa bei einem Hausabendmahl im Falle der Erkrankung eines Angehörigen oder entsprechend einer etwa entspringenden Sitte mit den Eltern im Gemeindegottesdienst, am Abendmahl teilnimmt, muß sich der Pfarrer in einem Gespräch mit ihm davon überzeugen, daß es ein seiner Reife entsprechendes Verständnis für den Sinn des Abendmahls besitzt.

Im übrigen hält es die Liturgische Kammer für angebracht, ihre Vorschläge in verschiedenen Gemeinden oder Kirchenkreisen zu erproben, um auf diese Weise die für eine endgültige Entscheidung notwendigen Erfahrungen zu sammeln.

STELLUNGNAHME

des Landeskirchenvorstandes der Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland zu dem Bericht des EKD-Ausschusses über die Neuordnung der Konfirmation

Der Landeskirchenvorstand hat sich in mehreren Sitzungen mit den Fragen befaßt, die uns durch das Konfirmationsgespräch der letzten Jahre und zusammenfassend durch den Bericht des von der EKD eingesetzten Ausschusses gestellt worden sind. Dabei ist er zu folgendem Ergebnis gekommen:

Wenn auch die theologischen Gesichtspunkte, unter denen man das Konfirmationsgespräch betrachten kann, im Bereich der EKD zum Teil voneinander abweichen und so die Urteile im einzelnen verschieden sind, besteht doch Einmütigkeit darüber, daß die gegenwärtige Konfirmationspraxis zur Kritik und Selbstprüfung aufruft. In diesem Sinne hat der Landeskirchenvorstand dankbar von dem abschließenden Bericht des EKD-Ausschusses Kenntnis genommen und die dort entwickelten Vorschläge zum Gegenstand der Erörterung gemacht.

Für den Bereich unserer Landeskirche ergeben sich zusätzliche Schwierigkeiten dadurch, daß in den einzelnen Kirchenbezirken sehr verschiedene gottesdienstliche Traditionen leben, insbesondere auch verschiedenartige Ordnungen des kirchlichen Unterrichtes und der Konfirmation. Vor allem ist hier an die völlig eigene (in sich wiederum differenzierte) Praxis der Grafschaft Bentheim zu erinnern, in deren Gemeinden bis heute der kirchliche Unterricht erst nach der Schulentlassung beginnt und entsprechend die Konfirmation zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr stattfindet. Aber auch in den übrigen Gebieten sind Unterschiede anzutreffen, deren Beseitigung nicht nur schwierig, sondern sogar unerwünscht ist, weil eine Nivellierung auf die Preisgabe des gesunderen Teiles eines alten Herkommens hinauslaufen würde (etwa statt drei Unterrichtsjahren, künftig nur noch zwei).

Infolgedessen sieht sich der Landeskirchenvorstand zu seinem Bedauern nicht in der Lage, ohne weiteres auf die gemachten Vorschläge einzugehen und etwa an eine Vorverlegung des Konfirmationstermins oder an bestimmte Entflechtungsmaßnahmen zu denken. Es kommt hinzu, daß über die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der vom EKD-Ausschuß gemachten Vorschläge bei uns die Auffassungen geteilt sind. In Pfarrkonferenzen ist bereits wiederholt von einer Vorverlegung des Konfirmationsalters („Verkündlichung der Konfirmation“) entschieden abgeraten worden. Auch die Aufteilung des Konfirmationsereignisses in mindestens zwei Akte wird vielfach nicht für ratsam gehalten. Hingegen muß zunächst dringend dafür gesorgt werden, daß in unseren Gemeinden der kirchliche Unterricht als wichtigstes Stück der Gemeindeunterweisung mit aller Gewissenhaftigkeit, Liebe und methodischer Sorgfalt erteilt wird. Auf der Grundlage eines sachgemäßen Konfirmandenunterrichts gewinnt auch die Konfirmation eher einen festen Stand, als wenn das Konfirmationsproblem isoliert behandelt wird. Unterricht ist selber schon Konfirmation („Befestigung“). In dieser umfassenden Ein- und Zuordnung

wird es möglich sein, das Konfirmationsgeschehen im engeren Sinne mit gutem biblischem Inhalt zu füllen, unbeschadet der obengenannten Verschiedenheiten in den gottesdienstlichen Traditionen unserer Kirchenbezirke. Es geht darum, daß die kirchliche Unterweisung die jungen Gemeindeglieder dorthin führt, wo sie mit der ganzen Gemeinde dankbare und gehorsame Hörer des Evangeliums (und insofern auch Gäste am Tisch des Herrn) werden dürfen. Dies zu bezeugen ist der Sinn des Konfirmationsgeschehens, bis hin zu Glaubensbekenntnis und Gelöbnis der Konfirmanden.

Wenn unsere Landeskirche aus den dargelegten Gründen Anlaß hat, in ihrer Stellungnahme zur Frage einer Neuordnung der Konfirmation zurückhaltend zu sein, möchte sich der Landeskirchenvorstand gleichwohl nicht den Bemühungen verschließen, neue Erfahrungen zu sammeln. Es wird daher in Aussicht genommen, drei Gemeinden unserer Landeskirche für einen Versuch im Sinne einer Entflechtung der Konfirmation zu gewinnen. Dieser Versuch bedeutet freilich auf der anderen Seite, daß keine der übrigen Gemeinden sich berechtigt fühlen darf, auf eigene Faust zu experimentieren. Ordnungen der Gemeinden und der Landeskirche sind ein wichtiger Bestandteil unserer Gemeinsamkeit unter dem Wort und müssen darum auch gemeinsam verwaltet werden. Es wäre ein nicht wiedergutzumachender Schade, wenn das Konfirmationsproblem zu einer Auflösung dessen führen würde, was uns an Gemeinsamkeit noch erhalten geblieben ist. Auch der Bericht des EKD-Ausschusses bringt abschließend den ernstlichen Wunsch nach einheitlichen Ordnungen zu Gehör.

Zur Frage des Konfirmationsalters ist sich der Landeskirchenvorstand darüber einig, daß wir auf keinen Fall unter das Ende des achten Schuljahres heruntergehen dürfen. Das vorgesehene neunte Schuljahr wird voraussichtlich nur dort für den kirchlichen Unterricht in Betracht kommen, wo noch der dreijährige Unterricht besteht. Der Landeskirchenvorstand beabsichtigt, den ganzen Fragenkomplex so bald wie möglich vor den Landeskirchentag zu bringen, jedoch ist es erforderlich, daß das Gespräch schon vorher unter bestimmten Gesichtspunkten und mit klarer Orientierung geführt wird.

Einen ganz eigenen Weg in der Ordnung der Konfirmationsfrage ging die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Einmal, weil er im Alleingang beschritten wurde, zum anderen, weil er einen radikalen Bruch mit der Tradition der volkskirchlichen Sitte darstellt, und endlich, weil an die dieser Ordnung zugrunde liegende, sehr ernst zu nehmende Theologie und Ekklesiologie gewichtige Sachanfragen zu stellen sind, haben sich der Rat der EKD und der Rat der EKV – vergeblich – bemüht, bei der Magdeburger Kirchenleitung die Hinauszögerung der Inkraftsetzung der neuen Ordnung zu erwirken. Die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen glaubte jedoch, angesichts der Lage und des Drängens von Pfarrerschaft und Gemeinden, der an der Konfirmation aufbrechenden inneren Not zu steuern, nicht länger warten zu können, und machte die nachstehend abgedruckte Ordnung für ihre Gemeinden verbindlich.

NEUORDNUNG DER KONFIRMATION

*Beschluß der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
vom 28. Juni 1960*

A. Grundsätzliche Erwägungen

1. Die als Kinder Getauften sollen den in der Taufe ergangenen Zuspruch und Anspruch des dreieinigigen Gottes verstehen lernen, zugleich zur Teilnahme am Abendmahl zuge-

rüstet und in das Leben der Gemeinde eingeführt werden. Das ist konfirmierendes Handeln der Kirche, welches vornehmlich durch Unterweisung im Wort in Unterricht und Predigt geschieht.

Für alle ungetauften Kinder dient die Unterweisung als Vorbereitung auf Taufe, Abendmahl und Leben in der Gemeinde.

2. Eine rechte Ordnung des Zugangs zum Tisch des Herrn beruht auf der Einladung des Evangeliums. Sie setzt den Willen des Getauften voraus und hat die Hilfe durch kirchliche Sitte, nicht zuletzt durch die des Elternhauses, zu berücksichtigen.

3. Darum muß zu einem freien Zugang zum Abendmahl Raum bleiben. Zu dem Zweck setzt die praktische Ordnung eine Zeitspanne, nach der die Meldung zum Abendmahl frühestens erfolgen kann (siehe B. 5). Der zeitliche Abstand zwischen Unterrichtsabschluß und Erstabendmahl fordert die um so intensivere seelsorgerliche Bemühung, die Unterwiesenen einzuladen, sich im Hören auf das Wort und im Bleiben in der Gemeinde einzüben.

4. Diese Zeit der Einübung in der Freiheit bewahrt die Kinder, die nicht zur Jugendweihe gegangen sind, in der Liebe (sie werden sich nicht besser dün'nen denn ihre Brüder). Sie ruft die, die trotz aller Warnung zur Jugendweihe gingen, unter die Wahrheit; denn im Bleiben unter dem Wort können sie Weg und Ziel ihres Lebens als Getaufte erkennen und bejahen.

Anmerkung: Wo Eltern, die sich zu Wort und Abendmahl halten und ihr Kind nicht zur Jugendweihe geschickt haben, trotz des Bemühens des Seelsorgers die Zulassung ihres Kindes zum Abendmahl schon früher begehren, mag diese erfolgen. Und wo besondere Not eines Jugendgeweihten dazu führte, daß die Wahrheit von der Vergebung in Jesus Christus erkannt und dringlich begehrt wird, mag ähnlich verfahren werden. Es handelt sich hier um Grenzfälle, die Ausnahmen bleiben.

B. Praktische Gestaltung

1. Zur Unterweisung und zum Gottesdienst sind alle getauften und ungetauften Kinder einzuladen.

2. Der Gemeinde sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich über die Durchführung der Unterweisung in mehreren öffentlichen Katechesen einen Eindruck zu verschaffen.

3. Die den Unterricht abschließende Katechese (Prüfung) wird darum besonders hervortreten, weil sie eine Bezugnahme auf die Taufe und ihre Verheißung, die Fürbitte der Gemeinde für die Kinder und die Einladung, am Leben der Gemeinde teilzunehmen, enthält. Anmerkung: Der Eindruck einer abschließenden Feier ist zu vermeiden.

4. Pfarrer und Gemeinden werden nach Mitteln und Wegen suchen, alle Unterwiesenen unter dem Wort zu sammeln (zum Beispiel Gottesdienst, Junge Gemeinde, Jugendkreis, Spielschar, Chor, Offene Abende, Rüstzeiten). Dies geschieht unabhängig vom Zeitpunkt einer Anmeldung zum Abendmahl.

5. Etwa dreiviertel bis ein Jahr nach dem Abschluß des Unterrichts (Prüfung) können sich diejenigen, die zum Abendmahl kommen wollen, zu einer Abendmahlszurüstung anmelden. Diese Zurüstung dient der seelsorgerlichen Vorbereitung (Dauer: einige Abende oder einige Wochenenden) und setzt die Behandlung des fünften Hauptstückes im Unterricht voraus.

6. Vor dem ersten Abendmahl ist ein Gespräch zu führen. Die Form dieses Gespräches wird verschieden sein: Einzelgespräch, Gruppengespräch mit Kindern und Eltern (getrennt oder zusammen), unter Umständen unter Hinzuziehung des einen oder anderen Gemeindegliedes. Zum Inhalt dieses Gesprächs gehört:

a) Es soll konkret erkennbar werden, daß der einzelne vor Gott Sünder ist und der Vergebung bedarf. Wo es notwendig ist, sollten die Motive aufgedeckt werden, die zu einer bestimmten Schuld geführt haben, und Wege gesucht werden, diese zu bereinigen.

b) Über die bestimmte Schuld hinaus sollte der Umkreis christlichen Lebens in der gottesfeindlichen Welt erhellt werden.

c) Dabei geht es nicht um richterliches Urteilen, sondern um eine gemeinsame Beugung unter die Schuld und um die Annahme der Vergebung.

d) Hierdurch wird der Weg gewiesen, Mut zu einem neuen Anfang zu gewinnen. Der Reichtum von Gottes Barmherzigkeit in Wort und Sakrament ist gegenüber aller Furcht vor künftigen Versuchungen aufzuzeigen. Auch wird dem einzelnen bezeugt, daß er durch die Gemeinde getragen wird.

Verschließen sich Eltern und Kinder dem Zuspruch des Evangeliums, so muß ihnen bezeugt werden, daß sie jetzt nicht im Segen zum Tisch des Herrn kommen und vorläufig nicht zugelassen werden können.

7. Der erste Abendmahlsgang erfolgt jeweils in einem Gemeindegottesdienst. Diejenigen, die erstmalig zum Abendmahl gehen, werden namentlich bekanntgegeben, so daß die Gemeinde sie in ihre Fürbitte einschließen kann. Ein besonderer Bekenntnisakt entfällt im Blick auf das mit der Gemeinde zu sprechende Glaubensbekenntnis. Der Zuspruch eines Bibelwortes an den einzelnen, das schriftlich übergeben wird, und die Handauflegung können entweder bei der Austeilung (vor der Entlassung des jeweiligen Tisches) oder – vor oder nach dem Abendmahl – im Zusammenhang mit dem Fürbittengebet erfolgen.

C. Zur Frage der Jugendweihe

1. Das Nein zur Jugendweihe gründet im ersten Gebot. Mit der Frage nach dem rechten christlichen Leben in einer atheistischen Umwelt haben Predigt und Unterweisung der Kirche dauernd zu tun. Dementsprechend wird auch die Warnung vor der Teilnahme an der Jugendweihe immer wieder in Predigt, Unterricht und seelsorgerlichem Gespräch mit Eltern und Jugendlichen ausgesprochen.

2. Trotzdem erfahren wir, daß nur wenige Eltern und ihre Kinder vor dem Sog des Zeitgeistes bewahrt werden. Den Eltern, die in der Sorge um ihre Existenz bzw. das Fortkommen ihrer Kinder diese zur Jugendweihe schicken, nachher aber bekunden, daß sie weiterhin Glieder der versammelten Gemeinde sein wollen, dürfen wir die Hilfe nicht schuldig bleiben, ihre Situation richtig zu erkennen und ihr Vertrauen auf Gott zu setzen.

3. Diese Aufgabe wird vollends unausweichlich, wenn solche Eltern mit ihren Kindern bzw. Jugendliche zum Abendmahl gehen wollen. Im Abendmahlsgespräch wird besonders auf die Beteiligung an der Jugendweihe einzugehen sein. In Fällen, in denen die Bindung durch die Jugendweihe besonders stark empfunden wird, kann als Hilfe zur Befreiung angeraten werden, eine „öffentliche Lossagung“ in irgendeiner Form zu vollziehen.

Kennzeichnend für diese in der kirchlichen Öffentlichkeit und auf Arbeitstagen vieldiskutierte und heftig umstrittene Ordnung erscheinen folgende Züge:

1. Obwohl sie die meisten Elemente der herkömmlichen Konfirmation enthält, erscheinen Wort und Begriff „Konfirmation“ nur in der Überschrift; des weiteren ist immer von dem „konfirmierenden Handeln der Kirche“ die Rede. Diese Redeweise macht deutlich, daß hier eine die Konfirmation von einem aktualistischen Kirchenbegriff her umgestaltende Tendenz am Werke ist.

2. Die Konfirmation erscheint nicht mehr als ein gegenüber dem kirchlichen „Normal“-Geschehen ausgezeichneter Akt, sondern ist voll und ganz in das, was überall und immer in der Kirche geschieht – Verkündigung und Hören des Wortes, Spendung und Empfang des Altarsakramentes, Fürbitte und Segnung der Gemeinde –, eingeordnet.

3. Die Konfirmation wird trotz dieser Einordnung in das kirchliche Geschehen so weitgehend individualisiert und privatisiert, daß manche Kritiker der sächsi-

schen Ordnung, zwar übertreibend, aber nicht ohne Grund und Anlaß, von ihrer Abschaffung reden konnten.

Zwischenkirchliche Gespräche mit dem Ziel, ein einheitliches Handeln der Kirche in der Konfirmationsfrage wiederherzustellen, sind im Gange. Es muß mit Dankbarkeit vermerkt werden, daß die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen den Weg des Verzichts auf die eigene Ordnung zugunsten einer überzeugenden gesamtkirchlichen Regelung ausdrücklich offengehalten hat.

In der äußeren Gestaltung der Konfirmationshandlung konservativ, aber sowohl von den Richtlinien des EKD-Ausschusses als auch von anderen landeskirchlichen Ordnungen grundsätzlich abweichend verfährt die neue Ordnung der Konfirmation in der Evangelischen Landeskirche von *Kurbessen-Waldeck*. Sie kennt keinen Bezug der Konfirmation zum Abendmahl, vielmehr ist das Konstruktionsprinzip der Konfirmation die Fürbitte der Gemeinde für ihre Konfirmanden. Konfirmation ist weder Zulassung zum Abendmahl noch erste Abendmahlsteilnahme, weder *admissio* noch *prima coena*, sondern Fürbitte. Im Konfirmationsgottesdienst erfolgt nachstehende

ANREDE AN DIE KONFIRMANDEN

Liebe Konfirmanden, ihr habt in eurer Unterweisung gehört, was Gott euch durch die Taufe und sein Wort verheißen hat und was er von euch fordert. Ich frage euch: Wißt ihr, daß ihr durch das Evangelium berufen seid, Christus nachzufolgen und mit der Kirche zu leben?

Konfirmanden: Ja, wir wissen es.

Niemand kann aus eigener Kraft Gottes Forderung erfüllen. Ein Christ bedarf sein Leben hindurch der Gnade Gottes und der Fürbitte der Gemeinde. Deshalb frage ich euch: Wollt ihr konfirmiert werden?

Konfirmanden: Ja.

Liebe Gemeinde, laßt uns für diese Konfirmanden beten und den Allmächtigen Gott um die Gabe des Heiligen Geistes anrufen.

Angesichts solcher Auseinanderentwicklung der Landeskirchen durch die vom Rat der EKD ihm übertragene Aufgabe überfordert, kurzfristig neue, für alle Landeskirchen annehmbare Vorschläge für die Neuordnung der Konfirmation zur Verfügung zu stellen, bat der Konfirmationsausschuß den Rat und das Präsidium der Synode, die Konfirmationsfrage auf die Tagesordnung der für Februar 1961 einberufenen Synode der EKD zu setzen, damit diese sich über den Stand des Gesprächs und der Neuordnung eingehend unterrichten lassen und für den Fortgang der Bemühungen um eine möglichst gemeinsame Ordnung der Konfirmation Wegweisung geben könne.

In engem Zusammenhang mit den Arbeiten an der Neuordnung der Konfirmation stehen die vielfältigen Bemühungen um die *Neugestaltung des Konfirmandenunterrichts*. Erwähnenswert sind die im Berichtsjahr abgeschlossenen Arbeiten an der sprachlichen Neufassung des Heidelberger Katechismus und die Veröffentlichung eines völlig neu erarbeiteten „Evangelischen Katechismus“ in der rheinischen Kirche.

e) Die Ordnung der Diakonie der Kirche

Daß der Dienst der Liebe eine Aufgabe und Verpflichtung der Kirche ist und ein Stück ihres Lebens und ihrer Sendung darstellt, ist Gemeingut der theologischen Erkenntnis und des kirchlichen Handelns geworden, ohne daß damit die Initiative freier diakonischer Werke durch Übernahme in die kirchliche Administration gehemmt, behindert oder gelähmt werden soll. Nachdem die EKD-Synode 1957 das Kirchengesetz über den Zusammenschluß von Innerer Mission und Hilfswerk beschlossen hatte (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1957, S. 12 ff.), oblag den Landeskirchen der Erlaß von Ausführungsbestimmungen zur Verwirklichung dieses Beschlusses. Die entsprechenden Kirchengesetze von zwei Landeskirchen seien als Beispiele solcher Maßnahmen im Auszug wiedergegeben.

Das Kirchengesetz über die Diakonie in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ordnet in seinen wichtigsten Bestimmungen an:

KIRCHENGESETZ ÜBER DIE DIAKONIE IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN HESSEN UND NASSAU

Vom 28. April 1960

Allgemeine Bestimmungen

§ 1

Die Diakonie als der Dienst der christlichen Liebesarbeit ist eine Wesensäußerung der Kirche Jesu Christi.

§ 2

Dieser Dienst gewinnt in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau auf allen Stufen ihres Lebens und Wirkens Gestalt: In der Gemeinde, im Dekanat und in der Gesamtkirche.

§ 3

Wird dieser Dienst in Werken, Verbänden, Vereinen, Anstalten und Einrichtungen geleistet, die von der Kirche getragen oder gefördert werden, so können sie sich zu einem selbständigen diakonischen Werk unter dem Schutz der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zusammenschließen.

Bei diesem Zusammenschluß behalten die einzelnen diesem diakonischen Werk zugehörigen Werke, Verbände, Vereine, Anstalten und Einrichtungen ungeachtet des kirchlichen Schutzes ihre volle rechtliche Selbständigkeit.

Aufbau und Ordnung der Diakonie

I. Diakonie in der Gemeinde

§ 4

Die Diakonie als die geordnete Liebestätigkeit am Nächsten vollzieht sich zuerst in der Gemeinde. Die in ihr tätigen Gemeindeglieder bilden in jeder Kirchengemeinde den Mitarbeiterkreis der Diakonie.

Zu ihm gehören insbesondere Gemeindeschwestern, Gemeindeglieder, Katecheten, Leiterinnen der Kindergärten und -horte, der Helferkreis der Gemeinde und andere Mitarbeiter der kirchlichen Liebestätigkeit, ferner die Vertreter der im Bereich der Gemeinde tätigen Werke, Anstalten und Einrichtungen, die dem Diakonischen Werk angehören.

§ 5

Der Kirchenvorstand wählt für die Dauer seiner Amtszeit nach Anhören des Mitarbeiterkreises den Diakonieausschuß der Gemeinde ...

§ 6

Aufgabe des Diakonieausschusses ist es, in der Gemeinde das Werk der Liebe zu fördern, insbesondere soll er dafür sorgen, daß Helfer in der Gemeinde gewonnen und die notwendigen Einrichtungen, wie Schwesternstationen, Kindergarten, Beratungsstelle für Hilfesuchende geschaffen werden. Er gibt Anregungen für Maßnahmen zur Beseitigung aufgetretener Notstände. Die Gewinnung junger Menschen für den Dienst in der Diakonie gehört zu seinen besonderen Aufgaben.

§ 7

Der Diakonieausschuß hat die Aufteilung und Abgrenzung gemeinsamer Aufgaben und Arbeitsgebiete der Diakonie im Bereich der Gemeinde zu ordnen.

II. Diakonie im Dekanat

§ 10

Für die über den Bereich der einzelnen Gemeinden hinausgehenden diakonischen Aufgaben wird in jedem Dekanat ein Diakonieausschuß gebildet. In besonderen Fällen können mehrere Dekanate einen gemeinsamen Diakonieausschuß bilden.

§ 12

Der Diakonieausschuß des Dekanats hat die Verbindung zu den Diakonieausschüssen der Gemeinden und zu dem Diakonischen Werk zu pflegen und die Gemeinden in der Erfüllung ihres diakonischen Dienstes zu fördern. Er hat sich der übergemeindlichen diakonischen Aufgaben im Dekanat anzunehmen. Er sorgt für die Zusammenarbeit der kirchlichen Werke, Verbände, Vereine und Anstalten untereinander und hat auf die Verbindung zur öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege zu achten.

III. Diakonie in der Gesamtkirche

§ 18

Für den diakonischen Dienst in der Gesamtkirche wird auf vereinsrechtlicher Grundlage ein diakonisches Werk gebildet. Es trägt den Namen: Das Diakonische Werk „Innere Mission und Hilfswerk in Hessen und Nassau“. Seine Satzung und etwaige Änderungen bedürfen der Zustimmung der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Die Evangelische Kirche von Westfalen erließ das

KIRCHENGESETZ

über die Zusammenführung des Landesverbandes der Inneren Mission von Westfalen e. V. und des Evangelischen Hilfswerkes Westfalen zum Landesverband der Inneren Mission der Evangelischen Kirche von Westfalen e. V.

Vom 14. Oktober 1960

Die Landessynode hat auf Grund von Artikel 161 der Kirchenordnung das folgende Kirchengesetz beschlossen:

§ 1

Im „Landesverband der Inneren Mission der Evangelischen Kirche von Westfalen e. V.“ sind Kirchengemeinden, Kirchenkreise sowie andere Träger diakonischer Dienste, Einrichtungen, Anstalten und Werke im Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Förderung ihrer diakonisch-missionarischen Arbeit zusammengeschlossen. Der Landesverband führt die Arbeit des Evangelischen Hilfswerks fort.

§ 2

(1) Der Landesverband hat die Aufgabe, in den Gemeinden zum Dienst christlicher Liebe im Gehorsam des Glaubens aufzurufen, zur Gestaltung dieses Dienstes zu helfen und Sorge zu tragen, daß die einheitliche Durchführung der gemeinsamen Aufgaben gewährleistet ist.

(2) Er soll die Träger der Dienste, Einrichtungen, Anstalten und Werke der Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen ungeachtet ihrer Rechtsform zusammenschließen, fördern und sie zu gegenseitiger Unterstützung und zur Durchführung gemeinsamer Aufgaben aufrufen.

(3) Er soll die Verbindung halten zu anderen kirchlichen Werken und Einrichtungen, die in ihrer Arbeit auch diakonisch-missionarische Verantwortung tragen.

(4) Als anerkannter evangelischer Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege soll er die diakonische Arbeit und ihre Träger bei kirchlichen, staatlichen und kommunalen Körperschaften und Behörden sowie bei den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege vertreten.

§ 3

Die Berufung von Pfarrern in den Dienst der Inneren Mission erfolgt im Benehmen mit der Kirchenleitung.

Die Berufung der hauptamtlichen Leiter von Werken und Einrichtungen der Inneren Mission, die von besonderer Bedeutung sind, bedarf der Bestätigung durch die Kirchenleitung.

§ 4

(1) Für den Bereich der Kirchengemeinde kann das Presbyterium einen Ausschuß für die diakonische Arbeit berufen. In ihm sollen haupt- und nebenamtliche Mitarbeiter der Diakonie in der Gemeinde vertreten sein. Er fördert die diakonische Arbeit in der Gemeinde und sorgt für die Durchführung der vom Landesverband ausgeschrieben Sammlungen.

(2) Im Bereich des Kirchenkreises besteht die Synodalgruppe aus Vertretern der Ausschüsse in den Gemeinden und Vertretern anderer Träger der diakonischen Arbeit unbeschadet ihrer Rechtsform.

(3) Die Synodalgruppe entsendet drei Vertreter einschließlich des Synodalbeauftragten in die Mitgliederversammlung des Landesverbandes.

§ 5

(1) Für den Bereich jedes Kirchenkreises wird ein Synodalbeauftragter für Innere Mission durch die Kreissynode gemäß Artikel 101 KO im Benehmen mit der Synodalgruppe und dem Vorstand des Landesverbandes berufen. Die Berufung bedarf der Bestätigung durch das Landeskirchenamt.

(2) Der Synodalbeauftragte hat die Aufgabe, in ständiger Verbindung mit dem Superintendenten und mit dem Geschäftsführer des Landesverbandes die Maßnahmen zu ergreifen, die zur Wahrnehmung der diakonischen Verantwortung nach den Beschlüssen der Synodalgruppe bzw. des Vorstandes des Landesverbandes erforderlich sind.

(3) Die Synodalbeauftragten treten zu regelmäßigen Konferenzen zusammen, zu denen der zuständige Dezernent des Landeskirchenamtes einzuladen ist.

§ 6

(1) Die Landessynode entsendet in die Mitgliederversammlung des Landesverbandes bis zu 15 in der diakonischen Arbeit bewährte Männer und Frauen.

(2) Der Präses und zwei Beauftragte der Kirchenleitung gehören dem Vorstand des Landesverbandes an.

§ 7

Die Wahl des Vorsitzenden des Vorstandes des Landesverbandes und seines Stellvertreters sowie die Wahl des Geschäftsführers des Landesverbandes bedarf der Bestätigung durch die Kirchenleitung.

§ 8

Der Landesverband gibt sich eine Satzung. Diese bedarf der Genehmigung durch die Kirchenleitung.

§ 9

(1) Die Auflösung des Landesverbandes bedarf der Genehmigung durch die Kirchenleitung.

(2) Im Falle der Auflösung des Landesverbandes oder bei Wegfallen seines bisherigen Zweckes fällt das Vermögen der Evangelischen Kirche von Westfalen zu. Diese hat das Vermögen ausschließlich und unmittelbar für diakonisch-missionarische Aufgaben zu verwenden.

§ 10

Das Vermögen des Evangelischen Hilfswerks Westfalen als Sondervermögen der Evangelischen Kirche von Westfalen geht auf den Landesverband der Inneren Mission der Evangelischen Kirche von Westfalen e. V. über.

Über den Erlaß dieses Gesetzes hinaus machte die Evangelische Kirche von Westfalen das Thema „Die Kirche und ihre Diakonie“ zum Jahresthema der Landeskirche und veröffentlichte zur Vorbereitung einer umfassenden Behandlung dieser Frage auf der Synode durch Beratung in den Presbyterien, Kreissynoden, Pfarrkonferenzen, den kirchlichen Werken und Vereinen und in freien Arbeitskreisen grundlegende Leitsätze und Hinweise:

DIE KIRCHE UND IHRE DIAKONIE

A. Der Grund der Diakonie

1. Gott hat seine Liebe zur Welt darin geoffenbart, daß er ihr seinen Sohn gegeben hat, den wahren Helfer, der durch Hingabe seines Lebens die Versöhnung wirkt. Das Zeugnis von dieser Gottestat kann nur in Wort und Werk zugleich, in Verkündigung und Diakonie geschehen. Nie kann die Verkündigung des Evangeliums ohne Taten der Liebe bleiben. Diakonie ist Nachfolge Jesu und als solche jedes einzelnen Christen wie der ganzen Gemeinde Vermächtnis und Auftrag.

2. Gott liebt die Welt. Seine Liebe weist daher die Gemeinde an die Welt, deren Schöpfer er ist, der er auch im Fall seine Liebe nicht entzogen hat, sondern der er in Jesus Christus das Heil geschenkt hat und selige Vollendung verheißt. Jeder Mensch ist Gottes Geschöpf und wird von der ewigen Liebe gesucht. Nächstenliebe ist daher allumfassend. Auch vor den Fremden, ja vor den Feinden macht sie nicht halt. Der diakonische Auftrag

der Kirche ist ganz und unteilbar. Im Zeitalter der Ökumene trägt er mehr denn je weltweite Züge.

3. Gott liebt die Leidenden. Sein Erbarmen gilt denjenigen besonders, die mühselig und beladen sind. Wo sind sie heute? Das Auge der Liebe hilft sie entdecken, die Hungernden in aller Welt und die Entrechteten durch politische Gewalt, die Gestrauchelten und Schuldigen, die Kranken und Körperbehinderten, die Einsamen und Traurigen sowie das große Heer derer, denen Arbeitsrhythmus und Lebensform die Freiheit und Würde des Menschseins raubt.

4. Gottes Liebe erhält die Welt in zuwartender Geduld und suchendem Erbarmen bis auf den Tag Jesu Christi. Die dienende Liebe der Christenheit setzt darum nicht erst bei der Behebung besonderer Notstände ein. Diakonie ist vielmehr jeder in der Verantwortung der Liebe Christi und im Gehorsam des Glaubens verrichtete Dienst. Zu solcher Arbeit und Berufsausübung in der Welt die Gemeindeglieder zuzurüsten und zu ermuntern, sie dafür freizugeben und dabei zu behaften, ihnen je am Ort ihres weltlichen Dienstes den einzelnen Menschen wie die gesellschaftlichen Verhältnisse im ganzen anzupfehlen, dazu ist die Kirche um Christi willen berufen. Christen leben ihr ganzes Leben, in der Familie, im Volk, im Beruf, in der Öffentlichkeit, in der Diakonie ihres Herrn.

5. Gott würdigt Menschen der Mitarbeit im Dienst der Liebe. Mitarbeit an Gottes rettendem und bewahrendem Liebesdienst ist des Menschen Bestimmung und wahre Würde. Ob haupt- oder nebenamtlich, ob im besonderen Dienst kirchlicher Liebestätigkeit oder in der Verantwortung, die Haus, Beruf und Alltagsleben für jedermann bedeuten, der diakonische Auftrag vereint alle Christen. Wer aber Gottes Ruf zu besonderem und hauptamtlichem Dienst in den Ämtern der kirchlichen Diakonie erfährt, der darf nicht zögern und lasse sich nicht schrecken.

6. Gottes Liebe hat ihr Ziel in der Erneuerung und Vollendung der Welt, die mit der Wiederkunft seines Sohnes geschehen wird. Fern von der Illusion, daß mit sozialen Maßnahmen die vollkommene Welt zu schaffen sei, fern von der Resignation, welche vor der Unabänderlichkeit der bestehenden Verhältnisse oder in dem Gefühl eigener Ohnmacht kapituliert, fern auch von der bloßen Vertröstung auf ein Jenseits hilft die Erfahrung der göttlichen Liebe zu Wagnis und Opfer und zu unverzagter Treue im einzelnen und im kleinen.

7. Gottes Liebe beschämt die Gemeinde und offenbart ihre Schuld. Wehe euch, Pharisäer, so richtet Jesu Liebe die angeblich Frommen, denen die Liebe fehlt. Worte ohne Taten sind stumm. Glaube ohne Liebe ist leer. Diakonie der Gemeinde ist Dank für Golgatha und bezeugt das Wirken des lebendigen Herrn. Vom Gottesdienst des Sonntags, in dem Gott die Gemeinde mit seinem Wort und Sakrament speist, in dem sie Fürbitte leistet für die Notleidenden der Welt, führt der Weg zur Verwirklichung im Alltag. Wo wird er gegangen? Das Proponendum der Landeskirche ist ein Aufruf zur Buße. Die Frage nach der Diakonie der Kirche führt in die Buße.

B. Die Gestalt der Diakonie

1. Die Diakonie ist Frucht erfahrener Gottesliebe. Darum ist die Urgestalt der Diakonie der persönliche Erweis barmherziger Liebe an dem Nächsten, das heißt an dem Menschen, den Gott uns in seiner Not und Hilfsbedürftigkeit in den Weg führt. Keine Organisation der Diakonie darf diese Urgestalt der Diakonie vergessen. Die Pflege persönlicher Liebestat anzuregen und zu fördern, ist eine der wichtigsten Aufgaben, welche die Kirche in ihrer Verkündigung und im Unterricht zu erfüllen hat.

2. Dieser persönliche Charakter der Diakonie schließt Planung und Ordnung der diakonischen Arbeit sowie die Beauftragung von Gemeindegliedern mit besonderen Diensten und ihre Berufung in besondere diakonische Ämter nicht aus, wie die Geschichte der Diakonie seit der ersten Christenheit zeigt. Gute Fachleute heranzubilden zur Hilfe am notleidenden Menschen, ist Ausdruck rechter Barmherzigkeit.

3. Die Beauftragung und Zurstückung von Gemeindegliedern für die diakonische Arbeit ist sowohl von der verfaßten Kirche und ihren Gemeinden als auch von freien Vereinigungen erfolgt. Alle diese Aufträge und Veranstaltungen sind legitime Diakonie, wenn sie im Namen Jesu und im Gehorsam gegen sein Liebesgebot geschehen. – Die verfaßte Kirche hat die Diakonie in ihren Ordnungen, Diensten und Ämtern verankert. Sie muß sich jedoch davor hüten, ein Monopol der Diakonie zu beanspruchen. Im Geiste Jesu wird sie die Diakonie der freien Vereinigungen dankbar anerkennen und mit ihr Erfahrungsaustausch und Arbeitsgemeinschaft pflegen.

4. Erfahrungsgemäß kann die diakonische Aufgabe der Kirche durch die Einzelgemeinden oder die Kreissynoden nicht ausreichend und sachgerecht erfüllt werden. Die Art der Not und die Art ihrer Bekämpfung macht aus Gründen recht geübter Barmherzigkeit besondere Anstalten und Werke der Diakonie erforderlich. Die Anstalten der Diakonie haben ihre unerläßliche Bedeutung auch als die gegebenen Ausbildungsstätten und Lebensgemeinschaften diakonischer Mitarbeiter erhalten. Es muß vor der Gemeinde bezeugt werden, daß diese Anstalten und Werke der Diakonie ihren Dienst stellvertretend für die Gemeinden und die einzelnen Christen tun. Auf die Verbindung der Gemeinden mit den Anstalten und Werken ist Bedacht zu nehmen. Die Anstalten dürfen nicht zum Asyl des Elends werden, das die Not vor den Augen der Gemeindeglieder verbirgt. Besuche der Anstalten und regelmäßige Berichte aus ihrer Arbeit sind wichtige Aufgaben der Gemeinden im Rahmen ihrer Diakonie.

5. Die Träger der diakonischen Arbeit haben sich zur gegenseitigen Förderung ihrer Arbeit im Bereich einer Kirchengemeinde, eines Kirchenkreises oder der Landeskirche zu einem freien Verband der Inneren Mission zusammengeschlossen. Dabei ist darauf Bedacht zu nehmen, daß durch die Organisation die Initiative und die freie Betätigungsmöglichkeit der einzelnen Dienste, Einrichtungen und Werke nicht gehemmt wird. Der Fachrichtung ist ebenso Raum zu geben, wie der besonderen Prägung der Arbeit in der geschichtlichen Führung Rechnung zu tragen ist.

6. Es ist Gottes Treue und sein Erbarmen, daß er uns in der Arbeit der Liebe seine Mitarbeiter sein läßt. Die Verantwortung der Gemeinde für die Diakonie muß sich vor allem darin bewähren, daß sie treu und unablässig um Mitarbeiter betet. Die Kirche muß den Ruf zur diakonischen Verantwortung und zur praktischen diakonischen Mitarbeit unaufhörlich an ihre Glieder richten, Freude zu diesem Dienst zu wecken versuchen und Wege in diesen Dienst ebnen.

7. Die Aufbringung der für die Diakonie der Kirche nötigen Mittel ist eine Aufgabe, die jede Gemeinde im Gehorsam und in der Liebe Christi mit allen Kräften zu erfüllen suchen muß. Dabei entspricht es dem Wesen der Diakonie als freier Liebestat, daß die persönlichen Liebesgaben der Gemeindeglieder den Grundstock der Finanzierung aller diakonischen Arbeit bilden und an erster Stelle stehen. Sowenig die Diakonie der Kirche die Haushaltsmittel der Gemeinde entbehren kann, so dürfen doch weder diese Mittel der Gemeinde noch Zuschüsse des Staates dazu führen, daß die freie Liebestätigkeit der Gemeindeglieder und ihre Bereitschaft zum Opfer gelähmt werden.

8. Da die Diakonie Frucht und Zeugnis erfahrener Gottesliebe ist, die uns in der Verkündigung des Evangeliums und in der Feier des Heiligen Abendmahls immer neu bezeugt und geschenkt wird, ist der Gottesdienst nicht nur der Ort, wo die Gaben des Dankes und der Liebe dargebracht werden. Auch die Entsendung zum Dienst soll unter der Fürbitte der Gemeinde im Gottesdienst erfolgen. Die Gemeinde gedenkt in ihren Gottesdiensten aller, die in der diakonischen Arbeit stehen.

9. Seit der frühesten Christenheit geht die Diakonie über die Grenzen der eigenen Gemeinde und der eigenen Kirche in die Weite der Ökumene. Die Kirchen in Europa, insbesondere in Deutschland, haben die Diakonie der Ökumene seit 1945 überwältigend erfahren. Mit der Besserung unserer wirtschaftlichen Lage sind wir in Deutschland in die Reihe der gebenden Kirchen in der ökumenischen Bruderschaft eingetreten. Die Aktion

„Brot für die Welt“ hat uns die Augen dafür geöffnet, wie namenlos groß die Not der Welt ist. Wir werden uns in unserer ökumenischen Verantwortung zu größeren Taten der Diakonie rufen und bewegen lassen müssen, wenn wir den Auftrag Jesu erfüllen wollen, das Evangelium aller Welt zu verkündigen.

10. Die Entwicklung der Gesellschaft stellt die Kirche vor die Frage ihrer diakonischen Verantwortung in den Bereichen des Berufes und der Arbeit sowie insgesamt der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens. Die Diakonie der Kirche betrifft nicht nur den einzelnen. Die von Gerechtigkeit und Liebe bestimmte Gestaltung der sozialen Verhältnisse, der Arbeits- und der Wirtschaftsweise, des gesamten politischen Lebens gehört in den Bereich ihrer Verantwortung. In diesem Bereich der Gesellschaftsdiakonie hat die Kirche noch viel zu lernen und zu tun.

11. Die Kirche als berufene Wegbereiterin und Mahnerin zu sozialer Verantwortung und gerechter Gestaltung des Arbeitslebens und des politischen Lebens begrüßt mit Freude und Dank alle sozialen Maßnahmen, die der Staat um der menschlichen Wohlfahrt willen unternimmt. Sie weiß sich zur Mithilfe in dieser Arbeit verpflichtet und ist zur Mitarbeit bereit, soweit das an Gottes Wort gebundene Gewissen es erlaubt. Die Kirche kann aber um des Auftrages, den sie von ihrem Herrn empfangen hat und der das Wesen ihrer Diakonie bestimmt, ihre diakonische Verantwortung nicht an den Staat abtreten.

C. Die gegenwärtige Lage der Diakonie

1. Sie ist zuerst gekennzeichnet durch ein Anwachsen der Aufgaben. Der Mangel an Krankenhausbetten zwingt auch die evangelischen Krankenhäuser zu Erweiterung und Ausbau. Die Entwicklung der ärztlichen Wissenschaft hat stetig fortschreitende Modernisierung der vorhandenen Einrichtungen zur Folge. – In den wachsenden Gemeinden muß die Zahl der Gemeindepflegestationen und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vermehrt werden. Es nimmt die Zahl der hilflosen Alten ständig zu, die in ihren Wohnungen nicht mehr bleiben können und in den überbelegten Krankenhäusern keinen Raum finden. Neue Kindergärten müssen gebaut werden. Auch die Zahl der gefährdeten Jugendlichen wächst, so daß die für sie bestimmten Heime immer mehr Plätze schaffen müssen. Alle diese Wachstumstendenzen sind Ausdruck einer Not in unserem Volke, die auch unter der Decke der Hochkonjunktur vorhanden ist.

2. Die gegenwärtige Lage ist auch dadurch gekennzeichnet, daß es – dank der Hilfe des Wohlfahrtsstaates – in vielen Fällen möglich war, notwendige Neubauten zu errichten, Erweiterungen und Modernisierung vorzunehmen. Aber es fehlen die Menschen, die in diesen Häusern der Diakonie der Kirche Gestalt geben könnten. Zwar ist Verständnis für die diakonische Verantwortung jedes Christen in unseren Gemeinden vorhanden. Der Aufruf zum „Diakonischen Jahr“ hat ein erfreuliches Echo gefunden. Aber die Anzahl derer, die sich gemeldet haben, reicht bei weitem nicht aus. – Die Diakonissenmutterhäuser (um nur dies Beispiel zu nennen) müssen sich bei abnehmender Schwesternzahl Schritt für Schritt zurückziehen. Nicht immer haben sie, auch nicht in evangelischen Krankenhäusern, eine evangelische Schwesternschaft als Nachfolgerin. Gemeindeschwesternstationen können nicht besetzt werden. Große Gemeinden, die vier Gemeindeschwestern haben müßten, müssen sich mit zweien behelfen. Für die Krankenhäuser sind auch helfende Mädchen und Frauen nicht mehr genügend zu finden. Die Folge ist eine unerhörte Überlastung der Schwestern, die unermüdlich ihren Dienst täglich ausrichten.

3. Damit ist eine Lage entstanden, welche die ganze Kirche angeht. Die bisherigen Organe der Diakonie der Kirche können den Aufgaben der Gegenwart nicht mehr gerecht werden. Das gibt dem Wort von der Buße den konkreten Inhalt. – Mutterhäuser, Diakonissenhäuser und die anderen Einrichtungen der Diakonie der Kirche wollen diesen Ruf hören, indem sie sich neu nach den Grundlagen der Diakonie und nach Recht und Sinn ihrer Lebens- und Dienstformen fragen lassen. Sie haben auch bewußt Raum gegeben für

neue Formen. Neue Schwesternschaften sind entstanden. Noch sind sie nicht stark genug, in der gegenwärtigen Krise der Diakonie der Kirche eine fühlbare Entlastung herbeizuführen.

4. Es ist viel Grund zum Danken gegeben: daß Gott uns immer noch Aufgaben anvertraut, daß wir viel Neues haben schaffen können, daß Gott viele Herzen zur treuen und hingebungsvollen Hilfe bereit macht; daß viele tausend Schwestern, Fürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen, Diakone und andere Mitarbeiter täglich mit freudigem Herzen in der Nachfolge des Herrn Jesu ans Werk gehen. Wir wissen aber auch um die gegenwärtige Krise der Diakonie, die uns zur Buße treibt und zur Bitte, daß Gott Arbeiter in die Ernte sende.

D. Was sollen wir tun?

1. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Wenn er nicht sendet, wird all unser Bemühen fruchtlos bleiben. Ist dies Gebet unser ernstes Anliegen, und wird es in Treue geübt?

2. Welchen Raum nimmt die Diakonie in unserer Verkündigung ein? Erscheint sie nur gelegentlich am Tage der Inneren Mission, oder ist sie wesentlicher Bestandteil der Verkündigung? Wo liegen die Ursachen, daß die Diakonie in der Verkündigung offensichtlich zu kurz kommt?

3. Die Diakonie in der Evangelischen Unterweisung. Wo hat sie ihren Platz? Was können wir zur Einübung der Diakonie tun?

4. Wie versucht die Gemeinde, Hand anzulegen zur Behebung der Nöte, die sie Gott im Fürbittengebet ans Herz gelegt hat?

5. Wie können die Abkündigungen so gehalten werden, daß die Gemeinde ihre Gaben mit Freudigkeit zusammenlegt?

6. Wie schenken wir einem neuen, einem nicht regelmäßigen Kirchgänger, einem Einsamen, einem menschlicher Hilfe Bedürftigen – etwa einem Trinker oder Straftatlassenen – die brüderliche Gemeinschaft und die helfende Tat, wenn er sie bei der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde sucht?

7. Wie verteilen und ordnen die Gemeindegruppen ihre diakonische Hilfe in der Gemeinde, in Verbindung mit den diakonischen Mitarbeitern, in den Einrichtungen und Werken der Inneren Mission, zu den Patengemeinden im Osten, in der weltweiten Diakonie der ökumenischen Gemeinschaft der christlichen Kirchen?

8. Kommen die Anliegen diakonischer Verantwortung in den Sitzungen der Presbyterien oder des Kreissynodalvorstandes oder auf der Pfarrkonferenz zu intensiver Besprechung und gemeinsamer Ordnung?

9. Was geschieht in der Gemeinde, um junge Gemeindeglieder zu ermutigen, einen diakonischen Beruf zu wählen oder wenigstens für einige Zeit in der Diakonie mitzuarbeiten (Diakonisches Jahr, Sonntagsschwestern, regelmäßige Betreuung von Alten und Kranken usw.)?

10. Was tut die Gemeinde, um aus ihrer Mitte die notwendigen ehrenamtlichen Mitarbeiter in den sozialen Bereichen zu gewinnen und ihnen zu helfen, ihr Amt als verantwortliche Christen wahrzunehmen (Vormünder, Beistände, Schutzaufsichtshelfer, Armenpfleger, Jugendschöffen, Pflegeeltern, Mitarbeiter im Kinderferienhilfswerk usw.)?

11. Wie hält die Gemeinde Verbindung mit den Gemeindegliedern, die hauptberufliche diakonische Mitarbeiter geworden sind? Berichten sie in ihrer Heimatgemeinde, in den Gemeindegruppen aus ihrer Arbeit und ihrem Leben?

12. Wie hält die Gemeinde Verbindung mit den Häusern der Inneren Mission in ihrer Mitte? Wie pflegt die Gemeinde die Verbindung mit den Gemeindegliedern, die in einer auswärtigen Anstalt der Inneren Mission oder in einer Haftanstalt untergebracht sind?

13. Wie hält die Gemeinde Verbindung zu der staatlichen, kommunalen oder von anderen freien Verbänden der Wohlfahrtspflege getragenen sozialen und karitativen Arbeit?

f) Die verfaßte und verwaltete Kirche

Natürlich hat es im Berichtsjahr nicht an Bemühungen um die verfaßte Kirche, um die Aufrechterhaltung und Pflege ihrer Einheit und Gemeinschaft und um ihre Ordnung und Verwaltung gefehlt. In diesem Zusammenhang verdient besondere Erwähnung

DAS KIRCHLICHE TESTAMENT VON BISCHOF D. DR. DIBELIUS

(Erstattet auf der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg)

Nun gestatten Sie mir noch ein allerletztes Wort. Ich weiß nicht, ob diese Provinzialsynode die letzte oder die vorletzte sein wird, an der ich teilhabe. Meine zweite und letzte Amtsperiode als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche geht dem Ende zu. Meine Zeit als einer der Präsidenten des Weltrates der Kirchen kommt mit der nächsten Versammlung in Neu-Delhi zum Abschluß. Ich habe nie einen Zweifel darüber gelassen, daß ich damit dann auch von meinem Amt als Bischof von Berlin Abschied nehmen werde – wenn nicht Gottes barmherzige Hand vorher ein Ende macht.

Es ist also Zeit, mein kirchliches Testament zu machen. Denn man soll sein Testament nicht erst dann machen wollen, wenn der Arzt mit dem Totenscheinformular schon im Nebenzimmer wartet. So lassen Sie mich Ihnen heute mein kirchliches Testament vorlegen:

Ich habe mein Leben für meine Kirche gelebt. Nicht für eine Richtung innerhalb der Kirche, nicht für eine theologische Schulmeinung, nicht für irgendeine Sonderaufgabe der Kirche, sondern für die Kirche als Ganzes. Ich glaube und bekenne, daß diese sichtbare Kirche, in die hinein ich getauft, konfirmiert und ordiniert worden bin, diejenige Form der heiligen, allgemeinen christlichen Kirche ist, die Gott mir für mein Leben, für meine Arbeit und für meinen Glauben gegeben hat. Ihr gehört meine Liebe bis hinüber in die Ewigkeit.

Ich kenne diese meine Kirche mit ihren reichen Gaben und mit ihren Unzulänglichkeiten, unter denen ich oft gelitten, an denen ich auch selber teilgehabt habe. Aber ich glaube, daß mein Herr Jesus Christus diese seine Kirche nicht verworfen oder abgeschrieben hat. Ich glaube, daß er sie dazu ausersehen hat, auf dem Felde, auf dem zwei verschiedene Lebenshaltungen am härtesten aufeinanderstoßen, das Zeugnis von seiner Gnade und Wahrheit unüberhörbar aufzurichten, daß er ihr damit eine ungeheure Aufgabe gestellt hat und daß er sie bei der Arbeit an dieser Aufgabe nicht allein lassen wird.

Ich bitte diejenigen, die nach mir kommen, dieser Aufgabe eingedenk zu sein und niemals etwas anderes darstellen zu wollen als die Kirche dessen, der für uns gekreuzigt und auferweckt worden ist. Es muß bei dem Wort von Barmen bleiben, dem wir im Jahre 1934 alle mit freudigem Herzen zugestimmt haben: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben!“ Dafür und für nichts anderes steht die Kirche!

Ich bitte meine Kirche, sich niemals in ein Getto abdrängen zu lassen, sondern sich immer für das gesamte Leben unseres Volkes verantwortlich zu wissen. Aber ich bitte sie mit ganzem Ernst, sich niemals den Mächten dieser Welt in die Gewalt zu geben. Ich bitte Gott, daß er die Kirche immer wieder frei mache von der Versuchung, den Geist der Agitation und der Propaganda, der vor ihrer Tür sein Wesen treibt, in ihre Mitte einzulassen. Gott hat seinen Kindern den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht gegeben, nicht den Geist, der in Zeitungsartikeln wider andere streitet und Meinungsverschiedenheiten zum Anlaß von persönlichen Angriffen nimmt. Es steht geschrieben: Wißt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?

Ich bitte Gott, daß er meiner Kirche, je schwerer ihr Leben wird, um so kräftiger den

Geist der Einheit erhalte, der das Kleine klein und das Große groß zu sehen vermag – so wie es auf Kierkegaards Grabstein steht:

„Noch eine kleine Zeit, dann ist's gewonnen,
dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen.“

Unsere menschlichen Streitigkeiten sind klein. Sie sind in der Regel sogar sehr klein. Was aber immer groß bleibt, sind Glaube, Hoffnung und Liebe im Aufblick zu unserm Herrn Jesus Christus!

Ich bete darum, daß die Zahl der Entschiedenen und Getreuen wachse, damit, wenn die Volkskirche zerfällt, die neue Bekennende Kirche bereit stehe, die die bewußten evangelischen Christen nur um so fester zusammenfaßt. Diese neue Bekennende Kirche wird es schwer haben. Denn wo die tragende Kraft der Sitte und der guten Überlieferung gebrochen ist und alles auf den Einzelnen und seine Entscheidung gestellt sein muß, treibt die Selbstherrlichkeit des Einzelnen ungehemmt ihr Wesen. Aber Gottes allmächtige Hand will auch aus dieser Gefahr herausführen.

Ich bete für alle, die ein Amt in der Kirche haben, daß sie nicht mutlos werden möchten, wenn die große, geistige Krisis dieser Zeit ihnen ihr Amt immer schwieriger zu machen scheint. Je schwerer das Amt, um so größer der Segen. Krisen gehen vorüber; Jesus Christus bleibt.

Ich bete insbesondere für die, denen die Verhältnisse der Zeit das ganze Leben zur Last machen, und die, obwohl sie Christen sind, doch in Gefahr sind, müde zu werden. Es ist Einer da, der den Müden Kraft gibt. Nicht die Verhältnisse entscheiden über des Menschen Leben, sondern der Glaube, der sein Kreuz zu tragen weiß. Und über diesem Glauben steht die Verheißung eines barmherzigen Gottes.

In solchem Glauben habe ich mein Leben zu leben gesucht. Ich habe einst das Schuldbekenntnis unserer Kirche in Stuttgart formuliert. Einen Satz, und zwar einen entscheidenden, hat Martin Niemöller eingefügt. Das übrige stammt aus meiner Feder. Ich will nicht aus der Welt gehen, ohne das, was wir damals gemeinsam bekannt haben, auch für mich persönlich zu bekennen. Auch ich gebe mir Schuld, daß ich „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt habe“. Aber ich glaube an die Barmherzigkeit Gottes, die größer ist als unsere Schuld. Und weil ich selber jeden Tag aus der Vergebung Gottes gelebt habe, darum bitte ich auch die Menschen, an denen ich mich versündigt habe, mir zu vergeben, wie auch ich vergebe allen meinen Schuldigern.

Das ist mein Testament.

Dem Gott aber, der seiner Kirche die Verheißung gegeben hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, dem befehle ich meine geliebte Kirche in Berlin-Brandenburg. Er kann überschwenglich tun über alles, was wir bitten oder verstehen. Ihm sei Ehre in der Gemeinde, die in Christus Jesus ist zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

2. DIE VIERTE TAGUNG DER ZWEITEN SYNODE DER EKD

21. BIS 26. FEBRUAR IN BERLIN

Daß im ersten Hauptteil der kirchlichen Chronik von der nach innen gewandten Arbeit der Kirche die Rede war und in einem späteren Abschnitt von ihrem Dienst nach außen hin gehandelt werden wird, hat seinen Grund in der Systematik und Übersichtlichkeit der Darstellung. Dabei will jedoch beachtet sein, daß beide Richtungen ihres Arbeitens, indem sie den Weisen des Seins der Kirche in der Welt entsprechen, in engem und genauem Zusammenhang miteinander und in

unlöslicher wechselseitiger Bezogenheit und Zuordnung stehen: In der Versammlung um Wort und Sakrament, deren ihr dienende Lebensäußerungen auch Kirchenrecht, Kirchenordnung und Kirchenverwaltung sind, empfängt die Gemeinde Auftrag und Zurüstung für ihren Dienst im Zerstreutsein in der Welt; sie versammelt sich um Kanzel und Altar, um in den Alltag gesandt zu werden, damit sie darin als Salz und Licht wirksam werde. Zusammensein und Ausgestreutwerden, Innengewandtheit und Außenwendung des Wirkens der Kirche manifestieren und konkretisieren sich mit besonderer Deutlichkeit in den kirchlichen Synoden als augenfälligen und vordringlich im Blickpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit stehenden Ereignissen des kirchlichen Lebens. Deshalb findet die Berichterstattung über die vierte Tagung der zweiten Synode der EKD ihren gewiesenen Ort auf der Grenzlinie zwischen den beiden Hauptteilen der kirchlichen Chronik, deren ersterer über die Arbeit der Kirche an sich selbst, deren abschließender über den Dienst der Kirche an der Welt berichtet.

Es war ein reichhaltiges und vielseitiges Arbeitsprogramm, das der Synode zur Bewältigung aufgegeben war. Ihr eigentliches Thema war die Frage nach „Sonntag und Freizeit“, die in unserer Zeit nicht nur von kirchlichem Interesse, sondern von höchstem menschlichem und sozialem Rang ist und darum aus doppeltem Grunde die Aufmerksamkeit der mit dem Amt auch der gesellschaftlichen Diakonie betrauten Kirche in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. In Abweichung von der fast zum synodalen Stil gewordenen Zurückdrängung des Hauptthemas zugunsten der Behandlung brennender politischer Fragen gelang es der vierten Tagung der zweiten Synode der EKD erstmals, dem Thema, das in sorgsamer Arbeit vorbereitet war, mehr Raum zu verschaffen, obwohl alle heißen Eisen politischer Fragen und Anfragen auch im Feuer waren, angefaßt werden mußten und angefaßt wurden und obwohl vor und während der Synodaltagung manches geschah, das dazu angetan oder auch dazu bestimmt war, das Schwergewicht der synodalen wie der öffentlichen Aufmerksamkeit diesen Fragen zuzuwenden und ihre Entscheidung in einem bestimmten Sinne zu beeinflussen.

Die Synode wurde mit einem Gottesdienst in der Ostberliner Marienkirche eröffnet. Weil daran der Regierende Bürgermeister Brandt und Bundesminister Lemmer teilnahmen, während der gleichfalls eingeladene Bürgermeister Ebert aus Ostberlin nicht erschien, bezeichnete die DDR-Presse den Eröffnungsgottesdienst als eine „Provokation des Kalten Krieges“. Wenig später wurde bekannt, daß gegen den Ratsvorsitzenden, Bischof D. Dr. Dibelius, durch die Ostberliner Generalstaatsanwaltschaft ein Ermittlungsverfahren wegen seiner Obrigkeitsschrift eingeleitet sei. Während des ganzen Verlaufs der Synode setzte die DDR-Presse ihre Ausfälle gegen den „NATO-Flügel der EKD“ fort und griff zahlreiche leitende geistliche Amtsträger und Synodale persönlich an. Trotzdem und trotz aller heiklen Fragen, die zu Beratung und Beschlußfassung anstanden, tat die Synode ihre Arbeit in einer Atmosphäre von Sachgebundenheit und Brüderlichkeit, die angesichts der Explosivität einer ganzen Reihe von ihr zu behandelnder Aufgaben besonders dankbar vermerkt werden muß. Unter den zündstoffgeladenen Problemen, denen die Synode sich zu stellen hatte, sind die Fragen der Militärseelsorge und der Obrigkeit, der atomaren Situation, der Erziehung und des Antisemitismus hervorzuheben. Um den Bericht über die Synode nicht zu überfrachten und um der Übersichtlichkeit der Darstellung willen, wird über

die synodalen Beratungen und Entschlüssen zur Atomfrage, zur Obrigkeitsfrage, zur Erziehungsfrage, zur Frage der Neuordnung der Konfirmation, zum Abendmahlsgespräch und zu den antisemitischen Ausschreitungen innerhalb der jeweiligen Sachzusammenhänge berichtet.

Zu dem Hauptthema „Sonntag und Freizeit“ wurden drei einführende und grundlegende Referate gehalten. Frau Dr. med. Hildegard Uhl sprach über das Thema „Der heutige Mensch in Arbeit und Ruhe“ und brachte eine Fülle von Material zu den Fragen des Rhythmus von Arbeit und Ruhe, von Freizeit und Schichtarbeit, Familienleben und Urlaub. Das theologische Referat von Landesbischof D. Dietzfelbinger „Gottes Zeit – unsere Zeit“ stellte eindrucksvoll heraus, daß der Sonntag das Zeichen der Freiheit für den Menschen unter dem Gesetz der Zeit sei. Das Referat des Synodalen Ditter behandelte die Frage „Sonntag und Gemeinde, Dienst der christlichen Gemeinde am Sonntag“ und gab Anregungen für die kirchliche und gemeindliche Bemühung um die echte und sinnvolle Gestaltung des Sonntags und der Freizeit um den Sonntag herum.

Die Synode beschloß folgende

KUNDGEBUNG

der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema „Sonntag und Freizeit“

Vom 26. Februar 1960

I.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat auf ihrer Tagung in Berlin vom 21. bis 26. 2. 1960 die Referate zum Thema „Sonntag und Freizeit“ entgegengenommen: „Der Mensch in Arbeit und Ruhe“, „Gottes Zeit, unsere Zeit“, „Sonntag und Gemeinde“.

Angesichts der Bedrohung der menschlichen Existenz gerade an dieser Stelle empfiehlt sie mit Nachdruck die weitere Behandlung dieses umfassenden Themas in den Synoden und Gemeinden, durch Pfarrer und Kirchenvorsteher und in den Werken der Kirche.

Sie bittet auch die Presse, daß sie diesen tiefgreifenden Lebensfragen ihr beständiges Augenmerk zuwende.

Die Synode gibt einige Sätze aus den Referaten und aus der Aussprache weiter:

„Der Sonntag ist das Zeichen der Freiheit, die Jesus Christus seiner Gemeinde gegeben hat.

Der Auferstehungstag des Herrn ist der Raum für den gemeinsamen Gottesdienst, der das Leben aus der Auferstehung atmet.

Wie die Kirche Christi von dem lebendigen Handeln Gottes lebt, so schuldet sie der Welt das Lob des auferstandenen Herrn mit ihrem Gottesdienst und mit ihrem Leben.

Der Tag des Herrn, der regelmäßig die Reihe der Menschentage unterbricht, erneuert unseren gesamten Umgang mit der Zeit.

Das dritte Gebot „Du sollst den Feiertag heiligen“ ist das erste Gebot, angewendet auf die Stellung des Menschen zur Zeit.

Es ist den Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft zu danken, die die Ruhe des Feiertags und die freie Zeit des Menschen schützen und gewährleisten.

Wir wissen, daß die soziale Kraft des Sonntags in einem Bereich gründet, der nicht von Menschenwort und Menschengestalt bestimmt ist.

Ruhe ist Feier und Fest, Freiheit von der Leistung und Leben aus der Güte Gottes.

Die Welt braucht Menschen, die aus der Ruhe Gottes leben und füreinander da sind.“

II.

Im Blick auf die Verantwortung der Gemeinde für Sonntag und Gottesdienst, für Freizeit und Ruhe ist heute folgendes von Bedeutung:

1. Das treue Festhalten am Gottesdienst hält die Gemeinde zusammen und ist in jeder Lage ihr entscheidender Dienst für die Welt. Gott hilft zum Leben auch in menschlich unzulänglichen Gottesdiensten. Zahl, Gestalt und Zeiten der Gottesdienste am Sonntag und am Werktag wollen im Blick auf die Menschen, die daran teilnehmen, geordnet werden. Neben den sonntäglichen Hauptgottesdiensten zur gewohnten Stunde ist die Möglichkeit von Spät- und Kurzgottesdiensten, von Gottesdiensten in Gesprächs (Dialog)- oder liturgischer Form auch am Werktag zu erwägen. Auch am Werktage geöffnete Kirchen können zu Besinnung und Andacht verhelfen. Die Schichtarbeiter und Ausflügler dürfen dabei nicht übersehen werden. Freizeit- und Jugendgottesdienste haben sich bewährt. Für alle diese Aufgaben wird die Gemeinde auch Lektoren und Helfer finden.

Im einzelnen weisen wir auf folgendes hin:

Gute Erfahrungen wurden dort gemacht, wo Kindergottesdienste gleichzeitig mit dem Hauptgottesdienst stattfanden oder wo die Kinder einen Teil des Hauptgottesdienstes besuchten.

Die Gemeinden sollten Gemeindeglieder, die am Gottesdienst nicht teilnehmen können, zum Beispiel Kranke, Schichtarbeiter, Eisenbahner und Kellner, durch die Fürbitte in die Gemeinde einschließen.

2. In unserer Zeit, in der wir in Gefahr stehen, nicht zur Ruhe zu kommen und nur für uns allein zu leben, hat die christliche Gemeinde den Auftrag, in der freien Zeit ein Ort menschlicher Begegnung zu sein. Dazu weisen wir auf folgendes hin:

Offene Gemeindezentren können sonntags wie werktags gute Möglichkeiten bieten, die mitmenschlichen Beziehungen zu pflegen und der im Alltag drohenden Verkümmern des Menschlichen Einhalt zu gebieten. Besonders die Jugend wird dafür dankbar sein (Heime der offenen Tür, Jugendseminare, Einkehrtage usw.). Hierbei darf freilich die Zusammengehörigkeit der Familie nicht vergessen werden. Spiel- und Klubräume sind daher kein Luxus. Die Menschen, die am Wochenende oder während ihres Urlaubs unterwegs sind, sollten die Möglichkeit haben, in den Gottesdiensten der Kirche dort, wo sie sich aufhalten, mitzufeiern. Das bedeutet Kurpastoration im In- und Ausland, Verkündigung auf Campingplätzen und an Ausflugszielen, Bekanntmachung der Gottesdienste der Ortsgemeinde.

Das Feiern von Festen in Familie und Gemeinde braucht Anregung und Hilfe. Alle Freizeitgestaltung beginnt und endet in der Familie. Sie muß sich selber helfen. Kirche und Gemeinde können und dürfen nur unterstützen, nicht Familie verdrängen (vgl. Entschließung der Synode 1954).

Die Gemeinde darf an der Einflußmacht von Film, Funk, Fernsehen und Illustriertenpresse nicht vorbeigehen. Hierbei sind Hilfen für die rechte Auswahl und Beispiele für maßvollen Gebrauch notwendig.

Auch solche Hilfen sind ein Zeugnis von dem Erlösungswerk Christi, der den Menschen zum Menschen macht.

III.

Die christliche Gemeinde darf nicht vergessen, daß sie für die Welt die Mitverantwortung trägt. Sie wird sich darum um die Lösung der Fragen nach Sonntag, Freizeit und Ruhe für alle Menschen bemühen müssen.

Wir danken allen denen, die geholfen haben, für erhebliche Teile unseres Volkes die Zeit der Berufsarbeit zu verkürzen und dadurch Spannen der Ruhe für die Menschen zu gewinnen. Wir danken den Regierungen in beiden Teilen Deutschlands, daß sie die Arbeitsruhe am Sonntag durch ihre Gesetzgebung zu sichern versuchen.

1. Freizeit und Arbeit stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Die Art der Arbeit

(körperlich schwer, monoton, körperlich leicht, aber die Nerven belastend, Lärm, Hitze, Witterungseinflüsse ...) formt unbemerkt die Freizeit. Die Gemeinden werden sorgfältig beobachten müssen, welche verschiedenen Arten von Arbeit in ihrer Mitte besonders vertreten sind.

2. Industrielle Arbeit hat keinen einheitlichen Rhythmus (Arbeitswoche von sechs Tagen, von fünf Tagen, kontinuierliche Arbeit in drei oder vier Schichten, nichtkontinuierliche Arbeit mit Früh- und Spätschichten, aber freiem Sonntag). Jede Arbeitsweise schafft andere arbeitsfreie Zeiten und beeinflusst den Inhalt der Freizeit. Die Gemeinden, Synoden und Kirchenleitungen sollten aufmerksam die Entwicklung der Arbeitszeiten in ihrem Bereich verfolgen und sich an Diskussion und Vorbereitung von Entscheidungen über die Arbeitszeiten beteiligen (Sozialpartner, Gewerbeaufsichtsämter).

Auf dem Gebiete des Wohnungsbauwesens muß mehr als bisher daran gedacht werden (Bauweise, ruhige Lage), den besonderen Bedürfnissen der Schichtarbeiter gerecht zu werden.

Die Verwendung großer, teuer und komplizierter Maschinen drängt auf ununterbrochene Arbeit, damit sie sich schneller amortisieren. Aus diesem Grunde nimmt industrielle Sonntagsarbeit überhand. Wirtschaftliche Gründe dürfen für die Zulassung von Sonntagsarbeit jedoch nur dann ausschlaggebend sein, wenn ihre Beachtung für die Gesamtwirtschaft unerlässlich ist. Da die Wirtschaft unseres Volkes mit anderen Volkswirtschaften zunehmend verknüpft ist, wird die Ökumene in den Fragen industrieller Sonntagsarbeit zu gemeinsamem Handeln kommen müssen.

Wird aus besonders schwerwiegenden Gründen in einzelnen Arbeitsprozessen die Sonntagsarbeit nötig, so sollte durch die Planung der Schichtarbeit (Einführung des Vierschichtenbetriebes?) für den einzelnen eine möglichst große Zahl von Sonntagen freigemacht werden. Dabei wird empfohlen, um der arbeitenden Menschen willen Wechsel- bzw. Springerschichten möglichst nicht in Betracht zu ziehen. Angesichts der durch die Technisierung und die Arbeitszeitverkürzung erfolgten Intensivierung nervenanspannender Arbeit und des Ausfalls freier Zeit in der Woche müßte man die Möglichkeit von Arbeitspausen stärker überprüfen. Die Gesellschaft sollte den arbeitenden Menschen nicht durch Zwang oder Lockung veranlassen, auf seine Freizeit zu verzichten.

3. Die Dienstleistungsbetriebe (zum Beispiel Krankenhäuser, Verkehrsbetriebe und andere) nehmen einen schnell anwachsenden Raum ein. Ihr Arbeitsrhythmus ist noch mannigfacher als der in der Industrie. Besonders häufig sind Nacht- und Sonntagsarbeit. Die Gemeinden dürfen nicht an den Problemen der Menschen in diesen Betrieben vorbeigehen. Manchmal verhindern nur gedankenlose Ansprüche, Gewohnheit, Trägheit und Ängstlichkeit eine bessere Regelung. Es sollte unter anderem den Verhältnissen in den Krankenhäusern, Verkehrsbetrieben, Gaststätten, der Binnenschifffahrt, den Hochseehäfen, an den Tankstellen und bei der Anlieferung des Schlachtviehs zum Markt besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden.

4. Die Landarbeit ist in starkem Wandel begriffen (Mechanisierung, Flurbereinigung, Aussiedlung, Zusammenlegen kleiner Betriebe, Achtstundentag, Urlaub). Mit den alten Vorstellungen von Land und Dorf sind die heutigen Aufgaben nicht zu bewältigen. Die Pendler vom Land zur Stadt und die zunehmende Einrichtung von Industriebetrieben auf dem Lande beeinflussen die Freizeit der Menschen ebenso wie der sich ändernde und die Entfernungen überbrückende Verkehr. Die in der Landwirtschaft tätigen Menschen sind vielfach überanstrengt. Die Zahl der Arbeitskräfte geht zurück. Arbeitskraftsparende Maschinen fehlen oder fordern wegen ihrer Anschaffungskosten laufende Ausnutzung. Die Bauersfrau ist oft völlig überlastet.

Die Vereinigungen, Gemeinden, der Staat und auch Kirchengemeinden sollten diese Nöte, wo sie bestehen, sehen und ihnen gemeinsam abzuhelpen versuchen.

5. Die berufstätige Mutter von heranwachsenden, vor allem von kleinen Kindern entbehrt jeglicher Freizeit. Auch Kindergärten und Kindertagesstätten helfen dieser Not nicht

ab. Alle Verantwortlichen sollten ernstlich überprüfen, ob sich nicht für die Mütter Teilarbeit, Verbot von Überstunden und Nacharbeit, verlängerter Urlaub ermöglichen lassen. Bestehen Möglichkeiten, die Schonfrist für berufstätige Frauen nach der Entbindung zu verlängern? Die Gesellschaft sollte der Mutter mit mehreren kleinen Kindern, die sich um der Kinder willen entschließt, nicht außer Hause zu arbeiten, durch eine besondere Beihilfe die Entscheidung erleichtern, bei den Kindern zu bleiben. Alle Möglichkeiten, der Frau ihre Arbeit insbesondere durch eine gute hauswirtschaftliche Vorbildung in der Jugend zu erleichtern, müssen ausgeschöpft werden.

6. In den Großstädten müssen um der Freizeit der Kinder willen mehr Kinderspielflächen als bisher geschaffen werden.

7. Der Staat, Betriebe, Gemeinden, Kirchengemeinden, Vereinigungen und Einzelpersonen sollten durch Schaffung von billigen Familienferienstätten und die Zusammenlegung des Urlaubs der Eltern und Kinder das Ihre dazu beitragen, daß die Familie in den Ferien zusammen sein kann. Ein Urlaub von zwölf Tagen ist auch bei verlängertem Wochenende zu kurz. Der Urlaub sollte möglichst nicht in einzelne Tage aufgelöst, sondern geschlossen genommen werden.

Zum *Militärseelsorgevertrag*, der seit Jahr und Tag Ursache mancher Spannungen und Auseinandersetzungen in der EKD war, erstattete Bischof D. Jacobi der Synode Bericht über die Arbeit des Ausschusses, der gemäß dem Beschluß der EKD-Synode 1958 den Vertrag „insbesondere hinsichtlich einer Überleitung der Militärseelsorge in die ausschließliche Zuständigkeit der beteiligten Landeskirchen“ überprüfen und dem Rat entsprechende Vorschläge machen sollte (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 101):

1. Die Geschäftsordnung des Rates erhält einen Zusatz, demzufolge der Rat die Erledigung bestimmter Angelegenheiten einem engeren Ausschuß übertragen kann.

2. Der Rat bildet aus seiner Mitte einen Ausschuß von mindestens 5 und höchstens 8 westdeutschen Mitgliedern, der die Befugnisse übernimmt, die im Militärseelsorge-Vertrag und im Ergänzungsgesetz dem Rat übertragen sind.

3. Der Rat beschließt – zur Verwendung im gegebenen Fall – eine Erklärung über den Geltungsbereich des Militärseelsorge-Vertrages.

4. Die Kirchenkonferenz überträgt ihre nach dem Militärseelsorge-Ergänzungsgesetz auszuübenden Befugnisse auf ihre westdeutschen Mitglieder.

Dementsprechend haben der Rat und die Kirchenkonferenz auch beschlossen. Der Rat hat in seiner Sitzung vom 4. bis 6. 3. 1959 folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Dem § 1 der Geschäftsordnung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 6. 9. 1951 (ABL. Nr. 122) wird folgender 3. Absatz hinzugefügt: „Der Rat kann die Erledigung bestimmter Angelegenheiten einem engeren Ausschuß des Rates übertragen.“

2. Zur Wahrung der dem Rat nach den Militärseelsorgegesetzen zustehenden Befugnisse (Art. 11 MSV, §§ 5, 8, 9, 11, 12, 14 Erg.-Ges.) bildet der Rat einen aus 7 westdeutschen Mitgliedern bestehenden „Militärseelsorge-Ausschuß des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland“. Dem Ausschuß gehören die Ratsmitglieder Landesbischof D. Lilje, Professor D. Dr. von Dietze, Landesbischof D. Dr. Haug, Rechtsanwalt Dr. Dr. Heinemann, Moderator Professor D. Niesel, Oberkirchenrat Riedel, Präses D. Wilm an. Vorsitzender des Ausschusses ist Landesbischof D. Lilje, stellvertretender Vorsitzender Landesbischof D. Dr. Haug.

Die Kirchenkonferenz hat am 17. 12. 1959 ebenfalls die ihr nach dem Militärseelsorge-Ergänzungsgesetz zustehenden Befugnisse (§§ 5, 11 und 14) auf ihre westdeutschen Mitglieder übertragen.

Der Bundesregierung ist die Übertragung der Militärseelsorgefunktionen des Rates auf einen ausschließlich aus westdeutschen Mitgliedern bestehenden Ausschuß mitgeteilt wor-

den. Die Regierung hat der Evangelischen Kirche in Deutschland geantwortet, daß sie diese Maßnahme als innerkirchliche Angelegenheit betrachte und daher gegen sie keine Bedenken habe.

Ich bitte die Synode, von den Beschlüssen des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland Kenntnis zu nehmen.

Das ist nun einwandfrei und rechtlich festgelegt: Alle zur Deutschen Demokratischen Republik gehörigen Mitglieder der Synode und der Kirchenkonferenz – wie überhaupt alle Kirchenglieder in der Deutschen Demokratischen Republik – sind aus der Verantwortung für den Militärseelsorge-Vertrag entlassen, rechtlich entlassen.

Ein Ausschuß der Synode befaßte sich eingehend mit der Frage der Militärseelsorge überhaupt, dem Vertrag, seiner Überprüfung, der Überleitung der Militärseelsorge in die ausschließliche Verantwortung der beteiligten Gliedkirchen und der unmißverständlichen Freistellung der östlichen Gliedkirchen aus der Verantwortung. Der Ausschußvorsitzende, Prof. Dr. Raiser, berichtete:

Wir sind im Ausschuß ... übereinstimmend zu dem Ergebnis gekommen, daß wir der Synode empfehlen können, von dem Bericht und den Maßnahmen, die vorgenommen worden sind, zustimmend Kenntnis zu nehmen. Wenn dieser Vertrag so vielfach mißdeutet worden ist und Gegenstand einer so heftigen Pressekampagne, nicht nur in der Presse der Deutschen Demokratischen Republik, sondern auch in der Presse der Bundesrepublik gewesen ist, so hängt das, meine verehrten Brüder und Schwestern, wesentlich damit zusammen, daß man im weltlichen Bereich nicht mehr weiß, was Seelsorge ist, und daher nicht zu verstehen vermag, daß es in dem Vertrag um die Regelung der Seelsorge geht und nicht um die Regelung irgendeiner Beteiligung der Kirche an militärischen Aktionen. Da wir Ihnen vorschlagen, von dem Bericht des Ausschusses zustimmend Kenntnis zu nehmen, sollten wir uns noch einmal, wenigstens hier in der Synode, darüber klarwerden, daß es bei diesem Vertrag um ein geistliches Anliegen ging, und sollten daran festhalten auch gegenüber allem Unverständnis und aller Mißachtung, die uns entgegengebracht werden.

Die Synode beschloß:

ZUM MILITÄRSEELSORGEVERTRAG

Die Synode hat den Bericht über die Arbeit des vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland eingesetzten Ausschusses zur Überprüfung des Militärseelsorgevertrages entgegengenommen. Sie nimmt zustimmend davon Kenntnis, daß der Rat und die Kirchenkonferenz ihre durch den Militärseelsorgevertrag und das zugehörige Ergänzungsgesetz gegebenen Zuständigkeiten delegiert haben.

Die Synode stellt fest:

Der Militärseelsorgevertrag gilt nur für die Gliedkirchen in der Bundesrepublik, die ihm zugestimmt haben. Er hat für die Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik keine Wirksamkeit.

Mit besonderer Spannung wartete die kirchliche und die weltliche Öffentlichkeit auf ein Wort der Synode zu den *Angriffen auf* den Vorsitzenden des Rates der EKD, *Bischof D. Dr. Dibelius*, dessen Obrigkeitsschrift ihm einerseits unberechtigte, unsachliche, gehässige und verleumderische Angriffe, andererseits aber auch theologisch begründete sachliche Kritik eingetragen hatte. Die Synode sah sich

vor die Aufgabe gestellt, schützend *vor* den Bischof als Praecipuum membrum ecclesiae zu treten, ohne sich damit *hinter* alle seine theologischen Aussagen zu stellen, die brüderliche Solidarität mit dem Angegriffenen zu bewähren und zu erklären, ohne der sachlichen Auseinandersetzung über grundsätzliche Probleme von hohem Rang einen Sperriegel vorzuschieben. Lange und leidenschaftliche Auseinandersetzungen wurden in dem zuständigen Synodalausschuß unter Leitung von Professor Dr. Raiser geführt, ehe es zu einer Vorlage an die Synode kam, die der Synodale D. Dr. Gerstenmaier in eindrucksvoller und würdiger Weise begründete:

Ich folge einem Wunsche des Ausschusses, wenn ich zur Begründung dieses Antrages das Wort nehme.

Es handelt sich nicht um eine politische Erklärung, sondern um ein Wort der Kirche. Diese Stunde wäre total mißverstanden, wenn sie begriffen würde als eine Parallele zu dem parlamentarischen Akt der Abstimmung über ein Vertrauens- oder ein Mißtrauensvotum. Hier geht es weder um die Entmachtung noch um die Bestätigung einer hervorragenden Persönlichkeit unserer Kirche in ihrer amtlichen Position. Aber diese Synode denkt gar nicht daran, den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland Verleumdungen und Verdächtigungen preiszugeben. Sie hält es auch nicht für nötig, hier erst noch Bestätigungen zu erteilen, wie sie im politischen Leben dann und wann nötig sein mögen.

Hier handelt es sich um etwas anderes. Hier geht es um die innere Geschlossenheit unserer Kirche und um ihre Bewährung in einem Fall, der, jedenfalls zur Zeit, mit bedeutenden sachlichen Meinungsverschiedenheiten verknüpft ist.

Der vorliegende Antrag möchte keinen Zweifel darüber lassen, daß diese Synode keine einmütige Auffassung über die von Bischof Dibelius erörterten Fragen des Verständnisses der Obrigkeit besitzt. Meinungsverschiedenheiten anderer Art mögen noch dazukommen. Das hat in dem vorliegenden Antrag seinen Niederschlag gefunden. Die einen von uns mögen darum in diesem Antrag das Minimum, die anderen das Maximum dessen sehen, was ihnen in diesem Augenblick darüber zu sagen möglich ist. Ich gestehe freimütig, daß ich zu denen gehöre, die ihrer großen Verehrung und weitgehenden Übereinstimmung mit dem Ratsvorsitzenden gerne einen kräftigeren Ausdruck gegeben hätten. Wir haben darauf verzichtet zugunsten einer Entschließung, die ohne Finassieren und Unredlichkeit auch von denen getragen werden kann, die in sachlicher Hinsicht ganz anderer Meinung sind. Was dabei herausgekommen ist und Ihnen nun zur Beschlußfassung vorliegt, das ist indessen weder ein fauler Kompromiß noch ein parlamentarischer Vertrauens- oder Mißtrauensantrag noch eine diplomatische oder protokollarische Spitzenleistung.

Nein, was hier vorliegt, das ist der Ausdruck unseres Willens, ohne Rücksicht auf sachliche Meinungsverschiedenheiten zusammenzustehen und zusammenzuhalten, wenn es gilt, die Erniedrigten und Beleidigten in die Schutzgemeinschaft der Kirche Jesu Christi zu nehmen. Ob es dabei um das schlichte Glied unserer bedrängtesten Gemeinde oder um den ersten Mann unserer Kirche geht, soll dabei keinen Unterschied machen. Wir sind es beiden schuldig, sie nach dem Maße unserer Kraft in Schutz zu nehmen vor der böswilligen Erniedrigung ihrer Person wie vor der verleumderischen Mißdeutung der Beweggründe ihres Handelns.

Otto Dibelius ist nicht der einzige in der großen Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland, dem solches seit Jahr und Tag widerfährt. Aber auf ihn richtet sich der Blick vor anderen, und sein Amt und seine Person stehen unmittelbar für unsere ganze Kirche.

Unser Herr hat uns geboten, nicht Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten, und im Reiche dieses Herrn hat man das Recht lieb. Wir halten es daher nicht für richtig, die

Eröffnung eines Ermittlungsverfahrens gegen den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland durch den Generalstaatsanwalt von Berlin-Ost mit öffentlicher Kritik zu bedenken.

So sind wir zu dieser Fassung gekommen. Ich sage noch einmal: den einen fast zu wenig, den anderen das, was sie eben noch frei sagen können. Aber gerade in diesen Grenzen ein männliches und redliches Zeugnis für Otto Dibelius!

Ich glaube, daß es unserer Synode, daß es unserer Kirche, daß es unseres Ratsvorsitzenden würdig ist, denn dieses Zeugnis ist über viele Gegensätze hinweg eine Probe auf die Tragfähigkeit unserer Gemeinschaft, und es stammt aus dem Geiste der Freiheit. Ich sage offen, daß ich lieber auf jeden Antrag dieser Art verzichten würde, wenn ich meine Hand dazu reichen müßte, der gewissenhaften Freiheit anderer Brüder Gewalt anzutun. Das ist in dieser Sache nicht geschehen. Ich bitte darum namens des Ausschusses, diesen Antrag in Sachen Otto Dibelius anzunehmen.

Mit 97 Ja-, 2 Nein-Stimmen bei 11 Enthaltungen beschloß die Synode die Erklärung:

ZU DEN ANGRIFFEN AUF BISCHOF D. DR. DIBELIUS

Angesichts des gegen den Vorsitzenden des Rates der EKD, Bischof D. Dr. Dibelius, eingeleiteten Ermittlungsverfahrens erklärt die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland:

Unbeschadet der in ihr bestehenden sachlichen Meinungsverschiedenheiten weist die Synode die fortgesetzten Angriffe einer politischen Propaganda zurück, durch die die Person des Bischofs und die Beweggründe seines Handelns verleumdet werden.

Die Synode weiß sich Bischof Dibelius in der Gemeinschaft Jesu Christi verbunden. Sie vergißt ihm nicht, daß er ein Leben lang für das Evangelium eingetreten ist und unserer Kirche wie der Ökumene große Dienste geleistet hat.

Die Synode verbindet das Gebet für unsere Kirche, für ihren Ratsvorsitzenden und für alle, die in kirchlicher Verantwortung stehen, mit dem Gebet um ein gutes Verhältnis zwischen Kirche und Staat.

Wenn man bedenkt, daß außer dem Hauptthema, der Militärseelsorge und der brüderlichen Solidaritätserklärung, die in diesem Berichtsteil dargestellt sind, noch all die anderen Fragen, über die an anderer Stelle dieser Chronik berichtet wird, behandelt wurden, so ist anzuerkennen, welch umfassendes und reichhaltiges Arbeitspensum die Synode zu erledigen hatte und erledigte; sie bewältigte es nicht in allen Teilen bis zur vollen Klärung und Klarheit, jedoch in brüderlicher Bemühung, das zu leisten, was Väter der lutherischen Orthodoxie einer Synode als Aufgabe stellten:

Sinn und Ziel aller Konzilien ist die Ehre Gottes und der Bau der Kirche. Der göttlichen Ehre und des Baues der Kirche wegen muß die Einigkeit des Glaubens wiederhergestellt oder gestärkt und allem Streit ein Ende gemacht werden ... Dazu sind Synoden nötig, daß Streitfragen des Glaubens in gemeinsamer Bemühung geschlichtet, die himmlische Wahrheit und echte Religion aus der Schrift behauptet wird, daß fremde Lehren und Irrlehren widerlegt werden ...

3. VOM DIENST DER KIRCHE AN DER WELT

A. Die Wahrnehmung der politischen Verantwortung der Kirche

Während an den konkreten politischen Fragen die innerkirchlichen Meinungsverschiedenheiten und die Gegensätze der Stellungnahme und Entscheidung mit besonderer Schärfe aufbrechen, besteht Einmütigkeit der Überzeugung darüber, daß die Kirche heute gerufen ist, die Möglichkeiten christlicher Existenz in den verschiedenen politischen Lebensbereichen und der Entscheidung politischer Fragen in christlicher Verantwortung neu zu durchdenken und nach neuen Wegen und Weisen zu suchen, um das Evangelium als lösendes Wort und befreiende Macht im politischen Bereich wirksam werden zu lassen. Einmütigkeit besteht auch in der Ablehnung einer klerikalistischen Bevormundung des Staates einerseits und eines konformistischen Byzantinismus andererseits.

a) Kirche und Staat

1. In der *Bundesrepublik* blieb das Verhältnis von Kirche und Staat freundlich; nach wie vor genoß die Kirche die große Freiheit, ihr Leben und ihren Dienst dem Evangelium gemäß in eigener Verantwortung und im echten Gegenüber zu Staat und Gesellschaft zu gestalten. Dieser dankbar anzuerkennende Sachverhalt darf jedoch nicht zu der Meinung verführen, als ob die Kirche – wie Landesbischof D. Dr. Haug es einmal ausdrückte – „im Fahrtwind einer im ganzen erstaunlich christlichen und kirchenfreundlichen Welt sorglos weitersegeln“ könne. Die kirchliche Wohlstandsfassade ist trügerisch. Sie entspricht keineswegs der aus Gleichgültigkeit und plattem Nützlichkeitsdenken erwachsenden weiten Verbreitung eines heimlichen Atheismus, den man zwar nicht einmal sich selbst recht einzugestehen, geschweige öffentlich zu vertreten wagt, der aber doch die Einstellung weiter Kreise der bundesrepublikanischen Gesellschaft zur Kirche bestimmt. Man lehnt die Kirche nicht ab, aber man bekennt sich auch nicht zu ihr; man bedient sich ihrer noch als einer feierlichen Umrahmung eines ohne Gott gelebten Lebens, aber man nimmt an ihrem Leben nicht mehr teil; man tritt nicht aus der Kirche aus, sondern hält sich nur noch den Rückzug in eine schon verlassene Stellung offen. Die innere Säkularisierung, ja Paganisierung unserer Gesellschaft und die große Rolle, die die Kirche in eben dieser Gesellschaft spielt, die Beachtung und Achtung, die ihr von eben dieser Gesellschaft entgegengebracht wird, stehen zueinander in einem Verhältnis, das am ehesten als kontrastharmonisch bezeichnet werden kann. Das sollte nicht außer acht und Anschlag gelassen werden, wenn nun von Vorgängen und Maßnahmen zu berichten ist, in denen die freundlichen partnerschaftlichen Beziehungen von Kirche und Staat in der Bundesrepublik zum Ausdruck kommen.

In diesem Zusammenhang sind der zwischen den evangelischen Kirchen von Hessen und Nassau, Kurhessen-Waldeck und des Rheinlandes einerseits und dem Lande Hessen andererseits abgeschlossene Staatskirchenvertrag und die Vereinbarung zwischen der Lippischen Landeskirche und dem Lande Nordrhein-Westfalen zu nennen.

Am 18. Februar 1960 wurde in Wiesbaden ein die Beziehungen zwischen den Landeskirchen in Hessen und dem Lande Hessen regelnder Vertrag unterzeichnet, dessen wichtigste Bestimmungen lauten:

VERTRAG

der Evangelischen Landeskirchen in Hessen mit dem Lande Hessen (Auszug)

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, die Evangelische Landeskirche von Kurhessen-Waldeck, die Evangelische Kirche im Rheinland, sämtlich vertreten durch ihre verfassungsmäßigen Vertreter, und das Land Hessen, vertreten durch den Ministerpräsidenten, geleitet von dem Wunsche, das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Kirchen und dem Land zu fördern und zu festigen und gemäß dem Verfassungsauftrag des Artikels 50 der Hessischen Verfassung einheitlich zu gestalten, sind in Würdigung des in allen zum ehemaligen Freistaat Preußen gehörenden Landesteilen in Geltung stehenden Vertrages mit den Evangelischen Landeskirchen nebst Schlußprotokoll vom 11. Mai 1931 und in Übereinstimmung über die Eigenständigkeit und den Öffentlichkeitsauftrag der Kirchen übereingekommen, den Vertrag im Sinne freiheitlicher Ordnung fortzubilden und wie folgt zu fassen:

Artikel 1

(1) Das Land Hessen gewährt der Freiheit, den evangelischen Glauben zu bekennen und auszuüben, den gesetzlichen Schutz.

(2) Die Kirchen ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes.

(3) Sie haben das Recht, ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde zu verleihen oder zu entziehen.

(4) Die Kirchen, die Kirchengemeinden und die aus ihnen gebildeten Verbände sind Körperschaften des öffentlichen Rechts; ihr Dienst ist öffentlicher Dienst.

Artikel 2

Die Kirchenleitungen und die Landesregierung werden zur Pflege ihrer Beziehungen regelmäßige Begegnungen anstreben. Sie werden sich vor der Regelung von Angelegenheiten, die die beiderseitigen Interessen berühren, miteinander ins Benehmen setzen und sich jederzeit zur Besprechung solcher Fragen zur Verfügung stellen.

Artikel 5

(1) Die zur Zeit als Dotation für kirchenregimentliche Zwecke und als Zuschüsse für Zwecke der Pfarrbesoldung und -versorgung gewährten finanziellen Leistungen des Landes an die Evangelischen Kirchen in Hessen sowie die katastermäßigen Zuschüsse werden mit Wirkung vom 1. April 1956 durch einen Gesamtzuschuß (Staatsleistung an die Evangelischen Kirchen) ersetzt.

Artikel 6

Das Land überträgt das Eigentum an staatlichen Gebäuden nebst Einrichtungsgegenständen und Grundstücken, die ausschließlich evangelischen ortskirchlichen Zwecken gewidmet sind, den Kirchen oder, wenn darüber ein Einverständnis zwischen Kirchen und Kirchengemeinden hergestellt ist, den Kirchengemeinden.

Artikel 9

(1) In das Amt des leitenden Geistlichen einer Kirche, dessen Besetzung nicht auf einer Wahl oder Berufung durch eine Synode beruht, wird niemand berufen werden, von dem

nicht die zuständigen kirchlichen Stellen durch Anfrage bei der Landesregierung festgestellt haben, daß Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen. Wird das Amt auf Grund einer Wahl oder Berufung durch eine Synode besetzt, so zeigt die Kirche der Landesregierung die Vakanz an und teilt ihr später die Person des neuen Amtsträgers mit.

(2) Als politische Bedenken im Sinne des Absatz 1 gelten nur staatspolitische, nicht dagegen kirchliche oder parteipolitische Bedenken.

Artikel 13

(1) Für die wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen bleibt die Evangelisch-theologische Fakultät an der Philipps-Universität in Marburg (Lahn) bestehen.

(2) Vor der Anstellung eines ordentlichen oder außerordentlichen Professors an einer evangelisch-theologischen Fakultät wird der kirchlichen Behörde Gelegenheit zu gutachtlicher Äußerung gegeben werden.

Artikel 14

(1) An den Hochschulen für Erziehung an den Universitäten und entsprechenden Einrichtungen anderer wissenschaftlicher Hochschulen wird die wissenschaftliche Vorbildung in evangelischer Theologie und in evangelischer Religionspädagogik gewährleistet. Die hauptamtlichen Professoren und Dozenten für evangelische Theologie sind im Benehmen mit der zuständigen Kirche zu berufen. Artikel 13 Absatz 2 findet sinngemäß Anwendung. Der Wechsel von einer Hochschule für Erziehung des Landes zu einer anderen gilt nicht als Anstellung im Sinne dieser Bestimmung.

(2) Zu der ersten Prüfung für das Lehramt an Volks- und Mittelschulen, Berufsschulen, Berufsfachschulen und Fachschulen an den Pädagogischen Instituten ist zu der Prüfung in evangelischer Religion ein Vertreter der zuständigen Landeskirche vom Vorsitzenden des Prüfungsausschusses einzuladen. Bei den Prüfungen in evangelischer Religion vor den wissenschaftlichen Prüfungsämtern werden die Kirchen durch ein Mitglied der Evangelisch-theologischen Fakultät (Marburg/L.) bzw. durch einen Professor oder Lehrbeauftragten für Theologie (Frankfurt a. M.) vertreten. Die Lehrbefähigung für den Religionsunterricht wird vom Staat erteilt. Zur Erteilung des Religionsunterrichts sind die Lehrer jedoch erst berechtigt, wenn sie die Bevollmächtigung der Kirche erhalten haben. Widerruft die Kirche die Bevollmächtigung, so endet die Berechtigung, Religionsunterricht zu erteilen.

(3) Für Erweiterungsprüfungen zum Erwerb der Lehrbefähigung im Fach Religion für das Lehramt an allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen gilt Absatz 2 sinngemäß.

(4) Die Studien- und Prüfungsordnungen für das Fach evangelische Religion an allen Schularten werden im Benehmen mit den Kirchen aufgestellt.

Artikel 15

(1) Die öffentlichen Schulen sind Gemeinschaftsschulen auf christlicher Grundlage. In ihnen werden die Schüler ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Weltanschauung zusammengefaßt. In Erziehung und Unterricht sollen auch die geistigen und sittlichen Werte der Humanität zur Geltung kommen. Auf die Empfindungen Andersdenkender ist Rücksicht zu nehmen.

(2) Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach an allen allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechts haben die Kirchen das Recht, sich durch Einsichtnahme zu vergewissern, daß der Inhalt und die Gestaltung des Religionsunterrichtes den Lehren und Ordnungen der Kirche entsprechen.

(3) Für die Geistlichen und die kirchlich ausgebildeten Religionslehrkräfte (Katecheten), denen ihre Kirche die Befähigung zur Erteilung von Religionsunterricht zuerkannt hat, gilt die staatliche Genehmigung zur Übernahme des evangelischen Religionsunterrichtes als erteilt.

(4) Lehrpläne und Lehrbücher für den Religionsunterricht sind im Einvernehmen mit den Kirchen zu bestimmen.

Artikel 19

(1) Die Kirchen und ihre Gemeinden sind berechtigt, von ihren Angehörigen freiwillige Gaben für kirchliche Zwecke zu sammeln.

(2) Für jede Kirche gilt alljährlich in ihrem Gebiet eine allgemeine Haussammlung zum Besten ihrer bedürftigen Gemeinden als genehmigt.

Artikel 23

Die Vertragsschließenden werden eine etwa in Zukunft zwischen ihnen entstehende Meinungsverschiedenheit über die Auslegung einer Bestimmung dieses Vertrages auf freundschaftliche Weise beseitigen.

Schlußprotokoll

Bei der Unterzeichnung des am heutigen Tage geschlossenen Vertrages der Evangelischen Landeskirchen mit dem Lande Hessen sind folgende übereinstimmende Erklärungen abgegeben worden, die einen integrierenden Bestandteil des Vertrages bilden.

Zu Artikel 1 Absatz 4:

Als öffentlicher Dienst bleibt der kirchliche Dienst im bisherigen Umfang anerkannt.

Zu Artikel 13 Absatz 2:

(1) Bevor jemand als ordentlicher oder außerordentlicher Professor an einer evangelisch-theologischen Fakultät erstmalig angestellt werden soll, wird ein Gutachten in bezug auf Bekenntnis und Lehre des Anzustellenden von der kirchlichen Behörde, in deren Bereich die Fakultät liegt, erfordert werden.

(2) Die der Anstellung vorangehende Berufung, das heißt das Angebot des betreffenden Lehrstuhls durch den Minister für Erziehung und Volksbildung, wird in vertraulicher Form und mit dem Vorbehalt der in Absatz 1 vorgesehenen Anhörung geschehen. Gleichzeitig wird die kirchliche Behörde benachrichtigt und um ihr Gutachten ersucht werden, für welches ihr eine ausreichende Frist gewährt werden wird.

(3) Etwaige Bedenken gegen Bekenntnis und Lehre des Anzustellenden werden von der kirchlichen Behörde nicht erhoben werden, ohne daß sie sich mit Vertretern der übrigen Kirchen beraten und festgestellt hat, ob ihre Bedenken überwiegend geteilt werden. Das Ergebnis wird in dem Gutachten angegeben werden. Die kirchliche Behörde wird, bevor sie in ihrem Gutachten solche Bedenken erhebt, in eine vertrauliche mündliche Fühlungnahme mit der Fakultät eintreten, auf Wunsch der kirchlichen Behörde oder der Fakultät unter Beteiligung eines der evangelischen Kirche angehörenden Vertreters des Ministers für Erziehung und Volksbildung.

(4) Die vorstehenden Bestimmungen gelten auch für eine Wiederanstellung, falls der zu Berufende inzwischen die Zugehörigkeit zu einer evangelisch-theologischen Fakultät im Lande Hessen verloren hatte.

Zu Artikel 14 Absatz 1:

(2) An den Hochschulen für Erziehung ist Gelegenheit zu kirchenmusikalischer Ausbildung zu geben.

Zu Artikel 14 Absatz 2:

(1) Für die Hochschulen für Erziehung bleibt eine Regelung vorbehalten.

(2) Bei der zweiten Lehrprüfung bzw. Assessorenprüfung wird gewährleistet, daß

bei dem Prüfungsgespräch über das Fach evangelische Religion der Prüfende außer der Lehrbefähigung für evangelische Religion auch die kirchliche Bevollmächtigung besitzt.

Zu Artikel 15 Absatz 2:

(1) Die den Kirchen zustehenden Befugnisse werden durch die Organe ausgeübt, die nach den Ordnungen, Gesetzen oder Satzungen der Kirche dafür zuständig sind. Mit der Ausübung dieser Rechte können im Einvernehmen mit den staatlichen Schulaufsichtsbehörden auch die Schulräte und Religionslehrer beauftragt werden.

(2) Im eigenen Pfarrbezirk kann der Ortspfarrer die der Kirche zustehenden Rechte nicht ausüben. Die obersten Kirchenbehörden teilen die Namen der Beauftragten und der Stellvertreter den zuständigen staatlichen Schulaufsichtsbehörden mit.

(3) Wenn der Beauftragte während der planmäßigen Religionsstunden den Unterricht einer Schulklasse besuchen will, so hat er sich rechtzeitig mit der staatlichen Schulaufsichtsbehörde ins Benehmen zu setzen.

Zu Artikel 15 Absatz 3:

Im Bedarfsfall kann der evangelische Religionsunterricht auch von Geistlichen oder von kirchlich ausgebildeten Religionslehrkräften (Katecheten) durchgeführt werden.

Zu Artikel 23:

Falls das Land in einer Vereinbarung der katholischen Kirche über den vorliegenden Vertrag hinausgehende weitere oder andere Rechte oder Leistungen gewähren sollte, wird es den Inhalt dieses Vertrages einer Überprüfung unterziehen, so daß die Grundsätze der Parität gewahrt werden.

Am 10. April 1960 trat folgende im November 1959 abgeschlossene Vereinbarung zwischen der Lippischen Landeskirche und dem Lande Nordrhein-Westfalen in Kraft:

Die Lippische Landeskirche hat gegen das Land Nordrhein-Westfalen als Rechtsnachfolger des früheren Landes Lippe aus Rechtserwerb kraft unvordenklicher Verjährung einen Anspruch auf Bereitstellung der erforderlichen Diensträume für die landeskirchliche Verwaltung sowie auf Reinigung und Heizung der Diensträume gegen teilweise Erstattung der Heizungskosten. Das Land Nordrhein-Westfalen und die Lippische Landeskirche sind übereingekommen, daß diese Rechte abgelöst werden, und schließen daher folgende Vereinbarung:

§ 1

(1) Das Land Nordrhein-Westfalen zahlt der Lippischen Landeskirche zur Ablösung ihrer Rechte auf Bereitstellung der erforderlichen Diensträume für die landeskirchliche Verwaltung und auf Reinigung und Heizung der Räume einen einmaligen Betrag von 860 000,- DM (in Worten: achthundertsechzigtausend Deutsche Mark).

(2) Der Betrag ist in Höhe von 400 000,- DM zu Beginn des Haushaltsjahres 1960, in Höhe von 460 000,- DM zu Beginn des Haushaltsjahres 1961 fällig.

§ 2

(1) Das Land Nordrhein-Westfalen wird die Verpflichtungen aus den abgelösten Rechten im bisherigen Umfange bis zu einer anderweitigen Unterbringung der landeskirchlichen Verwaltung, längstens bis zum 30. September 1961, erfüllen.

(2) Die Lippische Landeskirche wird vom Regierungspräsidenten in Detmold die Freigabe der bisher benutzten Diensträume der landeskirchlichen Verwaltung so rechtzeitig bekanntgeben, daß der Mietvertrag über diese Räume fristgerecht gekündigt werden kann.

Die Beteiligten sind darüber einig, daß mit dieser Vereinbarung die eingangs genannten Rechte der Lippischen Landeskirche abgegolten sind und Ansprüche aus ihnen auch für die Vergangenheit nicht mehr geltend gemacht werden.

2. In der *Deutschen Demokratischen Republik* blieb das Verhältnis von Kirche und Staat durch mancherlei Erschwerungen und Behinderungen des kirchlichen Lebens und Dienstes belastet, obwohl hie und da Erleichterungen eintraten und gewisse Entspannungen der Lage, namentlich auf unterer Ebene, zu verzeichnen waren. Die schärfer gewordenen politischen Gegensätze zwischen der DDR und der BRD zogen auch die Kirche und die Gemeinschaft der evangelischen Christen untereinander in Mitleidenschaft. Die Paßgesetzgebung unterband manche Besuchsreise herüber und hinüber; die Teilnahme von Amtsträgern und Gemeindegliedern aus der DDR am gesamtkirchlichen Leben der evangelischen Christenheit in Deutschland und der Weltchristenheit war erheblich beeinträchtigt; westdeutschen leitenden Kirchenmännern wurde in zunehmendem Maße die Einreise in die DDR verwehrt – auch der westfälische Präses D. Wilm wurde von einer solchen Maßnahme betroffen –, zudem waren sie in verstärktem Ausmaß groben, unsachlichen und verleumderischen Angriffen ausgesetzt. An die Stelle einer noch vor einigen Jahren möglichen vielfältigen und lebendigen Kommunikation tritt immer mehr die Isolation. Weder der Rat noch die Kirchenkonferenz der EKD konnten Sitzungen im Gebiet der DDR halten; eine Ausnahme bildete eine Arbeitstagung der mit der Bibelrevision beauftragten Kommission, die in Eisenach stattfinden konnte. Der Dienstverkehr staatlicher Stellen mit der Kirchenkanzlei der Gliedkirchen im Bereich der Deutschen Demokratischen Republik wurde auch 1960 nicht aufgenommen, jedoch wurden einige Gespräche zwischen den kirchlichen Beauftragten der östlichen Gliedkirchen und Vertretern des Staates geführt. Die schweren Gewissensnöte christlicher Bürger in der DDR wurden nicht behoben, sondern verschärften sich mit dem fortschreitenden Ausbau der Schule zu einer Weltanschauungsschule atheistischer Prägung im Sinne der Schulgesetzgebung 1959/60 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 59 f., S. 185 ff.) und durch die bei der Sozialisierung der Landwirtschaft angewandten Methoden, die oft die Rücksichtnahme auf die von den staatlichen Maßnahmen betroffenen Menschen vermissen ließen. Obwohl die Kirche dazu nicht schwieg, sondern im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen suchte (Näheres in dem Bericht über die Gliedkirchen in der DDR s. u.), sahen in wachsender Zahl auch treue Glieder der christlichen Kirche und Gemeinde keinen anderen Ausweg aus der Not als die Flucht nach dem Westen; sie gingen ihn oft um so bedrückteren Gewissens, als die Kirche sie durch ein feierliches Wort der Synode der EKD zum Bleiben gemahnt und ermutigt hatte (vgl. den Bericht über die Evangelische Kirche der Union).

Motive und Intentionen der Kirchenpolitik der DDR erhellen aus einer Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer:

Gestatten Sie mir, verehrte Abgeordnete, nunmehr einige Bemerkungen über unser Verhältnis zu den Religionsgemeinschaften. Die Angehörigen der evangelischen Kirche, der katholischen Kirche sowie der jüdischen Gemeinde haben in unserer Deutschen Demo-

kratischen Republik die Möglichkeit, in der Kirche bzw. Synagoge ihre religiösen Anliegen zu pflegen.

Wir können nicht daran vorbeigehen, daß sich infolge der Verwandlung Westdeutschlands in die Hauptaufmarschbasis der aggressiven NATO, infolge der vertraglich festgelegten Verfilzung kirchlicher Stellen mit Militarismus und NATO-Politik und infolge der Propaganda führender westdeutscher Kirchenleute für die Atomkriegspolitik des Bonner Staates die früher einmal möglich gewesene Zusammenarbeit zwischen der Regierung der DDR und einer westdeutschen sogenannten deutschen Kirchenleitung unmöglich geworden ist. Mit unserer Einstellung zur Kirche hat das jedoch nichts zu tun. Ich freue mich, heute feststellen zu können, daß bei einer zunehmenden Zahl maßgeblicher Amtsträger der Evangelischen Kirche der DDR das Verständnis für unsere Einstellung zu den westdeutschen NATO-Politikern im geistlichen Gewand und den von ihnen vertretenen Institutionen wächst. Die kirchlichen Amtsträger in der DDR überzeugen sich mehr und mehr von der Richtigkeit der von Friedensliebe und den Prinzipien wahrer Menschlichkeit geleiteten Politik unserer Regierung.

Im Verlaufe dieses Jahres haben an vielen Orten Pfarrer und Gemeindekirchenräte, Theologen und andere kirchliche Amtsträger aus christlicher Verantwortung heraus dazu beigetragen, christlichen Bauern die Entscheidung für den guten Weg in die sozialistische Zukunft zu erleichtern. Als unlängst durch die Unbilden der Witterung eine reiche Ernte auf unseren Feldern in Gefahr geriet, haben hohe kirchliche Amtsträger, zum Beispiel die evangelischen Landesbischöfe D. Mitzenheim und D. Krummacher, die Pfarrer und Gemeindeglieder aufgerufen, tatkräftig bei der Bergung der Ernte zu helfen. Auch Pfarrer und Mitarbeiter der evangelischen Kirche der DDR haben auf den Feldern landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften zugepackt und mitgeholfen, die erste Ernte des vollgenossenschaftlichen Dorfes einzubringen.

Wir sehen darin ein Zeichen des in der evangelischen Kirche der DDR wachsenden Verständnisses für die Ziele und Aufgaben unserer sozialistischen Gemeinschaft. Das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus sind keine Gegensätze.

Trotz aller ihr in den Weg gelegten Schwierigkeiten hat sich die Kirche in der DDR nicht gegen ihren Staat erbittern lassen. Es sei unter anderem nochmals an den zum Bleiben ermunternden und mahnenden Kanzelaufwurf der Synode der EKD an die Gemeinden und Gemeindeglieder in der DDR erinnert; es sei auch daran erinnert, daß die Kirche anlässlich des Todes des Staatspräsidenten Pieck ihrer aufrichtigen Teilnahme und Mittrauer Ausdruck gab. Bischof D. Dr. Dibelius telegraphierte an den Ministerpräsidenten:

Als Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland spreche ich der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik anlässlich des Ablebens des Herrn Präsidenten Pieck aufrichtige Teilnahme aus.

Die Kirchliche Ostkonferenz schrieb dem Ministerpräsidenten:

Angesichts der Trauer um den aus diesem Leben abgerufenen ehrwürdigen Staatspräsidenten bringen wir der Regierung, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, namens der Kirchenleitungen der evangelischen Landeskirchen die herzlich empfundene Mittrauer der evangelischen Christenheit unseres Landes zum Ausdruck. Aus diesem Anlaß werden wir unsere Pfarrer und Gemeinden zu besonderer Fürbitte für unser Volk und seine Regierung in den Gottesdiensten des kommenden Sonntags aufrufen.

Unterzeichner: Die Bischöfe D. Krummacher, D. Dr. Beste, D. Hornig, D. Noth und D. Vogt, Kons.-Rat Andler, Propst Fleischhack und Kirchenpräsident D. Schröter.

Unter all den Erfahrungen und Widerfahrnissen des Berichtsjahres bekam die täglich neu sich stellende und neu zu beantwortende grundsätzliche Frage nach der Stellung des Christen und der Kirche in einem atheistisch sich verstehenden und verwirklichenden Staat neue Dringlichkeit, aber – sie blieb trotz aller an sie gewandten fleißigen und gründlichen Arbeit ein ungelöstes Problem. Als Frage nach der Grenze zwischen dem Ja zu Welt, Staat, Gesellschaftsordnung, Beruf und Arbeit und dem Nein zu Meinungen und Maßnahmen, die gegen Gottes Gebot und des Menschen Würde und Freiheit, wider das Gewissen und die Gerechtigkeit sind, harrt sie nach wie vor ihrer eindeutigen und überzeugenden Beantwortung durch Kirche und Theologie.

*b) Die Frage der „Obrigkeit“**

Die seit langem im Gang befindliche Erörterung der Frage nach dem Verhältnis des Christen zu Staat und Obrigkeit, insbesondere zu der Regierung eines atheistischen Staates, die durch das – von dem Autor nicht beabsichtigte – Bekanntwerden der Obrigkeitsschrift von Bischof D. Dr. Dibelius zu einem unter Aufgebot erheblicher Leidenschaftlichkeit geführten Streitgespräch aufflammte und eine Fülle öffentlicher Stellungnahmen auslöste, erreichte in den ersten Monaten des Berichtsjahres ihren Höhepunkt. Trotz alles Aufwandes theologischer und staatsrechtlicher Gelehrsamkeit erbrachte die Diskussion keine überzeugende Bewältigung der überaus schwierigen Problematik; sie vermochte die aufgebrochenen Gegensätze in Urteil und Entscheidung nicht zu überbrücken, vielmehr ließ sie in ihrem weiteren Verlauf auch innerhalb der Kirchlichen Bruderschaften, bisher höchstens latent vorhandene, Spannungen aufbrechen. Die Januartagung der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, deren geheimes, schließlich aber offenes Thema die Obrigkeitsfrage war, hatte den heftigsten Aufeinanderprall der unterschiedlichen und gegensätzlichen Meinungen auszuhalten; indem sie ihn in geistlicher Weise bestand, leistete sie einen wertvollen stellvertretenden Dienst für die EKD. Das drückte sich auch in ihrer öffentlichen Beachtung aus, die sich durchaus mit derjenigen der EKD-Synode messen konnte.

In die teilweise sehr erregte Synodalaussprache, in der freimütig und offen die verschiedenen theologischen Meinungen und praktischen Beurteilungen zum Ausdruck kamen und in der dennoch trotz unterschiedlicher Auffassungen der Wille der Synodalen, aufeinander zu hören und beieinanderzubleiben, unverkennbar war, geben die nachstehend abgedruckten Dokumente Einblick:

AUS DEM BERICHT DER KIRCHENLEITUNG

In der Diskussion über die vom Vorsitzenden der Kirchenleitung aus Anlaß des 60. Geburtstags des Landesbischofs D. Lilje verfaßte Schrift „Obrigkeit?“ hat die Kirchenleitung gemeint, in der ihr durch die Artikel 132,2 und 120 der Grundordnung zugewiesenen Verantwortung auch in Abwesenheit des Vorsitzenden handeln zu sollen. Sie hat sich dabei weder von seinem bischöflichen Amt noch von seiner Person distanziert. Die in dieser Frage zutage getretenen Unterschiede der Auffassung über das, was die

* Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 123 ff.

Kirche als ganze und der einzelne Christ der Öffentlichkeit und der nichtchristlichen Umwelt an evangelischem Zeugnis schulden, gründen in einem verschiedenen Verständnis von Schriftstellen wie Römer 13, 1–7, Offenbarung 13, 5. 7. 10, aber auch anderen „einschlägigen“ Schriftworten. Die Kirchenleitung war der Auffassung, daß auch tiefgreifende Unterschiede in der grundsätzlichen Beurteilung des kirchlich Notwendigen von einem gemeinsamen Eintreten für das Evangelium umfaßt und gehalten werden können und kein Hindernis dafür zu sein brauchen, das Amt der Leitung fruchtbar miteinander wahrzunehmen. Sie sieht die Aufträge der Artikel 114 GO an den Bischof und 132,2 und 120 GO an die Gesamtkirchenleitung als aufeinander bezogen an. Sie ist willens, in brüderlicher Gemeinschaft mit dem Bischof und im gegenseitigen Vertrauen für die Einheit der Kirche und die Freiheit und Reinheit der Verkündigung in Zukunft einzustehen, wie sie glaubt, dies insbesondere im Gottesdienst am Reformationssonntag 1959 in der Marienkirche getan zu haben.

AUS DEM BERICHT VON BISCHOF D. DR. DIBELIUS

Und nun komme ich zu dem, was – zu meinem Bedauern! – das geheime Thema dieser Synode zu sein scheint: zu meinem Brief an Landesbischof Lilje über den Begriff „Obrigkeit“ – jenen Begriff also, den Luther bei seiner Übersetzung von Römer 13 zur Anwendung gebracht hat.

Ich stelle zunächst fest, daß dieser Brief, der in anständiger Form, also gedruckt auf dem Geburtstagstisch von D. Lilje liegen sollte, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Er war, da der Satz nun einmal stand, in 500 Exemplaren ausgedruckt worden. Davon behielt ich 100 zur eigenen Verwendung in meinem Hause, 400 stellte ich dem Konsistorium zur Verfügung für Berliner und Brandenburger Pfarrer, die sich etwa dafür interessieren sollten.

Aus der Aufmachung war klar ersichtlich, daß die kleine Schrift, so wie sie sich jetzt präsentierte, ein Privatdruck war, der durch den Buchhandel nicht bezogen werden konnte. Neudruck, Verbreitung durch einen Verlag, Nachdrucke, für die ich um meine Zustimmung gebeten wurde – dies alles habe ich abgelehnt. Sämtliche Nachdrucke, die trotzdem erfolgt sind, sind gegen meinen Willen erschienen – einschließlich des Nachdrucks, der im Rahmen einer Materialsammlung den Synodalen vorgelegt worden ist.

Die Absicht des ganzen Briefes war bescheiden. Er sollte nichts weiter sein als eine Anfrage an D. Lilje, ob er einen Vorschlag machen könne, wie man angesichts der Verhältnisse, unter denen wir leben, das griechische Wort „übergeordnete Mächte“, das in Römer 13 steht, unmißverständlich übersetzen könne. Darin, daß ich diese Frage an den Stilgewandtesten der deutschen Bischöfe richtete, sollte eine kleine Huldigung zu seinem 60. Geburtstag zum Ausdruck kommen. Alles, was sonst in dem Brief steht, sollte nur Erläuterung dazu sein, daß mir das Wort „Obrigkeit“, so klar und schön es auch ist, nicht das zu treffen scheint, was Paulus gemeint hat – wodurch auch die Anwendung auf unsere heutigen Verhältnisse fragwürdig werden könnte.

Und nun hat, völlig entgegen meiner Erwartung, dieser Brief oder doch Auszüge daraus eine Verbreitung innerhalb Deutschlands gefunden, die ich auf eine halbe bis auf eine ganze Million schätzen muß; Zeitungsartikel sind darüber geschrieben worden, Resolutionen dazu sind beschlossen, und Rundfunkansprachen sind darüber gehalten worden im Inland und im Ausland. Auch an ernsten theologischen Besprechungen hat es nicht ganz gefehlt. Ich selbst habe nur ein einziges Mal in der Öffentlichkeit etwas dazu gesagt. Das ist in dem Rundfunkgespräch geschehen, das ich, ohne meine Gesprächspartner zu sehen, mit D. Lilje in Hannover und mit Professor Scheuner in Bonn geführt habe. Im übrigen habe ich beharrlich geschwiegen. Eine so überhitzte Atmosphäre, wie sie entstanden war, schien mir nicht die Voraussetzungen für ein fruchtbares Gespräch zu

geben. Ich würde auch heute noch schweigen, wenn ich nicht glaubte, es der Synode meiner Berlin-Brandenburger Kirche schuldig zu sein, daß nicht nur andere zu dieser Sache reden, sondern daß auch der Bischof das Wort dazu nimmt.

Dies mein Wort, auf einer Synodaltagung gesprochen, kann freilich auch nur kurz sein. Es ist meine Absicht, wenn Gott mir dazu noch Zeit und Kraft schenkt, zu der ganzen Sache noch einmal ausführlich das Wort zu nehmen. Ich habe keinen Streit über Grundsätze heraufführen wollen. Nachdem der Streit aber nun einmal entbrannt ist, werde ich auch öffentlich zu dem stehen, was von Gottes Wort her meine gewissenhafte Überzeugung geworden ist, exegetisch, juristisch, dogmatisch und kirchenpolitisch. Wenn diese ausführlichere Schrift herauskommt, wird vielleicht mancher verstehen lernen, warum in meinem Brief Beispiele gestanden haben, die viel Kopfschütteln erregt haben – vielleicht auch erregen mußten. Was ich heute tun kann, ist das, daß ich Ihnen mit ein paar Strichen ein persönliches Vorwort und ein Nachwort skizziere, wie es sich etwa in einer solchen künftigen Schrift finden könnte.

Das persönliche Vorwort zunächst.

Ich bin aufgewachsen in dem herkömmlichen Verständnis von Römer 13, daß nämlich jede Obrigkeit von Gott ist und daß es eben darum Pflicht des Christen ist, der Obrigkeit „untertan zu sein“, wie Luther übersetzt und wie es auch wörtlich so dasteht. Erst wenn die Obrigkeit gebietet, was klar und deutlich gegen Gottes Wort ist, hört die Pflicht zum Gehorsam auf.

Seit 1918 ist mir klar gewesen, daß gewisse Voraussetzungen, die für den Apostel Paulus selbstverständlich waren, heute nicht mehr bestehen, jedenfalls nicht mehr für Staaten mit demokratischer Verfassung. Für Paulus waren die „übergeordneten Mächte“ einfach gegeben. Sie waren da. Kein Christ konnte auch nur den geringsten Einfluß darauf nehmen, was für eine Obrigkeit er hatte. Dieser gegebenen übergeordneten Gewalt galt es, gehorsam zu sein.

In dem demokratischen Staat von heute sind diese „übergeordneten Mächte“ nicht ein für allemal vorgegeben, sondern sie werden von der Bevölkerung gewählt. Jede Stadt wählt ihren Magistrat, und jedes Land wählt seine Regierung selbst. Nunmehr ist also nicht nur die Regierung für das Wohl und Wehe ihrer Bürger verantwortlich, sondern jeder Bürger ist mitverantwortlich dafür, was für eine Regierung er hat. Wenn jemand bei der Wahl mit seiner Partei in der Minderheit bleibt, dann sieht er sich einer Regierung gegenüber, die er nicht wollte und für die er vielleicht auch weiterhin weder Sympathie noch Zustimmung aufbringen kann. Das ergibt ein anderes Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertan – um Luthers Sprache zu gebrauchen –, als es damals bestehen sollte und als es noch zu Luthers Zeiten bestand. Dieser Unterschied zwischen damals und heute kann nicht übersehen werden, wenn man über Römer 13 nachdenkt.

Dennoch hat mich auch die Weimarer Zeit in dem alten Verständnis von Römer 13 nicht wankend gemacht. Wenn die Obrigkeit einmal da ist – so habe ich mir gesagt –, dann ist sie eben da. Dann ist sie Dienerin Gottes, mir zugute. Ich habe nicht danach zu fragen, aus welcher Partei die Obrigkeit sich gebildet hat. Ich habe ihr um Gottes willen zu gehorchen – es sei denn, daß sie etwas von mir verlangt, was unzweifelhaft wider Gottes Wort und Gebot ist.

Ich gestehe offen, daß es mir nicht immer leicht geworden ist, mich den wechselnden Obrigkeiten der Weimarer Zeit gegenüber an dies Verständnis von Römer 13 zu halten. Aber ich habe es getan.

Und dann kam das Jahr 1933.

Ich bin in die nationalsozialistische Herrschaft hineingegangen mit dem alten Verständnis von Römer 13: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott!“ Ich war nie Nationalsozialist. Ich habe nie meine Hand zum Hitlergruß erhoben und habe nie das Horst-Wessel-Lied mitgesungen. Aber ich habe mich an das gehalten, was in Römer 13 steht:

„Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung“ – bis ich nicht mehr konnte. Und daß ich eines Tages nicht mehr konnte, kam nicht daher, daß mich der Propaganda-Minister Goebbels in ungeheuerlicher Weise ins Angesicht belog, daß der Gauleiter Kube mich unfätig beschimpfte, daß die Deutschen Christen mich absetzten, daß sie mich vor Gericht schleppten und ich dort mit ansehen mußte, wie die eingefleischten Parteigenossen bedenkenlos die Hand zum Meineid erhoben, weil es galt, einen Feind ihres Regimes zu vernichten. Es kam nicht einmal daher, daß ich erleben mußte, wie die Entchristlichung der Schule und des öffentlichen Lebens täglich Fortschritte machte. Das alles hat mich gequält. Aber ich mußte mir sagen: das haben die Christen zu anderen Zeiten auch erlebt und haben doch Römer 13 nicht über Bord geworfen. Es gilt für den Christen eben, stille zu sein und auf Gottes starke Hand zu warten.

Der Wendepunkt kam für mich, als die Sache mit der Euthanasie für das sogenannte unwerte Leben und mit der Vergasung der Juden ruchbar wurde. Da habe ich Stunden um Stunden über Römer 13 gesessen und habe mir gesagt: das ist doch einfach unmöglich, daß ich ein Regiment, das so etwas tut, als „Dienerin Gottes mir zugute“ betrachten soll! Es ist unmöglich, daß ich von dieser Obrigkeit sagen soll, sie trage das Schwert zur Strafe über den, der Böses tut! Hier stimmt einfach etwas nicht. Was stimmt hier nicht?

Man sagte mir: dieser Staat ist eine dämonische Macht, und auch die dämonischen Mächte sind unter Gott! Ich konnte darauf nur antworten: Gott schickt seine Dämonen in das Leben des einzelnen – die dämonischen Kräfte der Rachsucht und der Trunksucht und was es sonst gibt. Er schickt auch die dämonischen Kräfte, die ganze Völker trunken machen. Aber er schickt sie nicht, damit wir uns ihnen unterwerfen, sondern damit wir ihnen widerstehen sollen, unter Umständen widerstehen bis aufs Blut! Aus dieser Betrachtung also kann ich nicht ableiten, daß der nationalsozialistische Staat eine Ordnung Gottes sei, der ich mich um Gottes willen zu unterwerfen habe.

Es muß etwas anderes sein, was hier nicht stimmt! Schließlich ist mir die Lösung des Rätsels aufgegangen – die Lösung, die mich frei gemacht hat. Ich begriff, daß die „übergeordneten Mächte“, die Paulus meinte – sie mögen sein, wie sie wollen, christlich oder antichristlich oder was auch immer – mit dem christlichen Gewissen einiggehen in bezug auf das, was gut und böse ist, daß sie also bestrafen und anerkennen, was nach Römer 1 Gott in die Herzen der Menschen eingeschrieben hat, auch wenn sie es für sich selber nicht befolgen. So hat Paulus die römische Obrigkeit gesehen. So hat er sie einmal über das andere erfahren, wenn ihn die aufgeregte Gehässigkeit der Juden verfolgte. Sobald aber die „übergeordnete Macht“ erklärt, sie bestimme selber, was gut und böse sei – dann ist dem, was Römer 13 im Auge hat, der Boden entzogen. Dann ist die übergeordnete Gewalt nicht mehr Dienerin Gottes mir zugute, sondern dann ist sie menschliche Institution, gewiß unter Gottes Zulassung, wie alles Gottfeindliche auf der Welt, aber entmythologisiert, nur noch als menschliche Institution unter menschlichen Gesichtspunkten zu betrachten.

Das ist mir im Nationalsozialismus entgegengetreten, als mir klar wurde, daß der Satz „Gut ist, was dem deutschen Volke nützt“ nicht nur eine dumme Redensart der Agitation war, sondern blutiger Ernst, als also von den Richtern verlangt wurde, daß sie nicht mehr nach den ewigen Geboten Gottes Recht sprechen sollten, sondern nach den Gesichtspunkten nationalsozialistischer Macht, als das in den Schulen und in der Presse überall gefordert wurde. Da war für mich alles klar. Römer 13 blieb in Kraft. Aber eine Diktatur wie die nationalsozialistische konnte nicht mehr unter die Weisungen von Römer 13 einbezogen werden.

Diese Erkenntnis hat mich damals frei gemacht. Sie hat mir das gute Gewissen gegeben, manches zu tun, was gegen die Gesetze des nationalsozialistischen Staates war. Ich habe zwei Nichtarier unter Gefährdung meiner eigenen Freiheit und meines eigenen Lebens in meinem kleinen Büro all die Jahre hindurch beschäftigt und vor dem Zugriff der Gestapo bewahrt. Ich habe, zusammen mit Professor von Dietze und Oberbürger-

meister Goerdeler und anderen, auch mit Dietrich Bonhoeffer, an einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse gearbeitet, sobald der kommende Zusammenbruch sichtbar wurde, was in den Augen der nationalsozialistischen Regierung klarer Hochverrat war. Ich habe manchen Aufruf und manches Memorandum auf Untergrund-Wegen gegen die staatlichen Anordnungen ausgehen lassen und habe dabei ein völlig freies Gewissen gehabt – was ich früher, an Römer 13 in meinem früheren Verständnis gebunden, nie hätte haben können. Bis zur Stunde bin ich dafür dankbar, daß mir dies neue Verständnis erschlossen worden ist.

Nachträglich ist mir dies Verständnis bestätigt worden durch die Äußerung eines Mannes, dessen Theologie ich in vielen Dingen nicht zu teilen vermag. Die Äußerung war mir damals unbekannt gewesen. Ich habe sie erst jetzt erfahren. So hat Karl Barth im Jahre 1938 in einem Vortrag gesagt:

„Was immer andere Staatsformen in anderen Zeiten und Umständen für die Kirche bedeuten könnten: *diese* Staatsform, die totale, die prinzipielle Diktatur, stellt uns vor die Gottesfrage und also vor die Glaubensfrage. Denn das ist ja nicht zu verkennen: *diese* Diktatur kann nicht mehr als eine Ausführung eines göttlichen Auftrags, sie kann also gerade nicht mehr als ‚Obrigkeit‘ im Sinne von Römer 13 verstanden werden. Sie hat sich das denn auch schon mehrfach und eben neulich wieder bei Anlaß der Eidesfrage ausdrücklich verboten. Wenn sie es in einzelnen Beziehungen und Funktionen ungewollt immer noch ist, wenn diese und jene von den Funktionen einer Obrigkeit, wie sie in Römer 13 angedeutet sind, auch in ihr noch immer sichtbar sind, dann ist das zwar ein ungewollter Lobpreis der göttlichen Vorsehung, dann ist das aber für das, was diese Diktatur will und ist, gerade nicht bezeichnend“ (S. 24 f., jetzt in „Eine Schweizer Stimme“ 1938–1945, Zollikon Zürich 1945, S. 84 f.).

Auch in diesem Verständnis der nationalsozialistischen Diktatur habe ich mich nicht von jedem Gehorsam gegen diese „Obrigkeit“ losgesagt. Auch der entmythologisierte Staat ist für mich eine faktische „übergeordnete Macht“ geblieben, der ich mich gefügt habe, soweit mein christliches Gewissen es mir gestattete. Ich habe, als der Krieg kam, nicht gesagt: eure Rationalisierungsvorschriften interessieren mich nicht! Sondern ich habe diese Vorschriften peinlich genau innegehalten. Ich habe nicht zur Revolution aufgefordert, obwohl Martin Luthers grimmige Worte über ein Regiment, das die Seele seiner Bürger antastet, auch dafür eine Grundlage hätten geben können. Sondern ich habe mich in die Ordnungen dieses Staates stillschweigend eingefügt als in Ordnungen, die mir nun einmal gegeben waren. Ich habe nicht meine Spargroschen ins Ausland verschoben und habe mir nicht ausländische Zeitungen auf Umwegen verschafft. Ich habe mich eingeordnet – aber immer in dem klaren Bewußtsein, daß dieser Staat nicht Gottes Dienerin sei, mir zugut.

Und ich habe für diese meine Haltung den höchsten Preis bezahlt, den ein Mensch überhaupt bezahlen kann.

Auf meinem Schreibtisch stehen die Bilder meiner Söhne, die im Kriege gefallen sind – der eine war Pastor im Amt, der andere wollte gerade anfangen, Theologie zu studieren. Wie oft habe ich mit ihnen davon gesprochen: der Krieg, in den ihr gerufen werdet, ist ein verbrecherischer Krieg! Die sogenannte Obrigkeit, die ihn angefangen hat, ist alles andere als Gottes Dienerin, uns zugute. Wenn in diesem Krieg Deutschland siegt, dann gibt das eine Katastrophe für unsere Kirche; wenn wir unterliegen, dann kommt eine Katastrophe für unser Vaterland. Ein Drittes gibt es nicht! Und doch: ihr werdet euch nicht bemühen, unter irgendeinem Vorwand in der Etappe zu bleiben, um euer Leben nicht für diese sogenannte Obrigkeit opfern zu müssen! Ihr werdet nicht versuchen, wie das einer meiner Freunde getan hat, bei Nacht über den Rhein zu schwimmen, um in das neutrale Ausland zu entkommen. Sondern ihr werdet eure Pflicht tun. Meine Söhne haben freudig zugestimmt und sind vor dem Feind gefallen.

Einen höheren Preis kann man nicht bezahlen. Aber wenn man einen solchen Preis für

seine christliche Überzeugung bezahlt hat, dann steht man auch zu dieser Überzeugung sein ganzes Leben lang und läßt sich durch Meinungen anderer nicht beirren.

Mit dieser Überzeugung bin ich in das Jahr 1945 hineingegangen. Als eine kommunistische Regierung über uns kam, habe ich nicht gesagt: Ich bin nicht Kommunist, also ist diese Regierung für mich keine Obrigkeit von Gott her. Sondern ich habe mich bemüht, auch diese Obrigkeit unter Römer 13 zu begreifen. „Gottes Dienerin dir zugut!“ Ich habe mich bemüht, den Willen Gottes dahin zu verstehen, daß wir unter dieser neuen Staatsform etwas lernen sollten, was wir bisher noch nicht recht gelernt hatten: also etwa eine geringere Schätzung des persönlichen Eigentums, eine stärkere Heranziehung der Arbeiterschaft zu größerer Verantwortung, gleiche Erziehungschancen für alle Kinder, ob arm oder reich, und dergleichen mehr. Ich habe auch immer anerkannt, daß in dem neuen Regiment Männer waren und noch immer sind, deren ehrlichen Willen, für unser gesamtes Volk etwas Gutes und Großes zu schaffen, von niemandem in Zweifel gezogen werden sollte. Auch als ich mit dieser meiner Bemühung nicht zum Ziele kam, habe ich nicht gesagt: diese Regierung respektiere ich nicht. Römer 13 blieb für mich in Kraft, bis –

Ja, bis klar wurde, daß auch hier wieder der Maßstab für das, was gut und böse sei, grundsätzlich nicht aus Gottes Hand genommen, sondern von den Inhabern der Macht selber bestimmt werden sollte. Die Leiterin des Justizwesens wies die Richter wieder und wieder an, parteiisch, zugunsten einer bestimmten Klasse, Recht zu sprechen. Die oberste Regierungsstelle sprach es aus: die Grundsätze der Sittlichkeit bestimmt die Partei. Und so wurde gehandelt.

Damit war für mich dieselbe Lage gegeben wie anderthalb Jahrzehnte vorher. Wo Menschen selbstherrlich über das bestimmen, was gut und böse ist, da hört die regierende Gewalt auf, Dienerin Gottes zu sein. Da ist sie nicht mehr Obrigkeit *von Gott*. Da ist sie weltliche Institution wie andere weltliche Institutionen auch. Und der Gehorsam, der ihr zu erweisen ist, kommt aus anderen Motiven als aus dem gläubigen Respekt vor einer mit göttlichen Privilegien ausgestatteten Macht.

Dem Staat, dem eine grundsätzlich atheistische Partei ihre Weisungen erteilt, kann diese christliche Einstellung ihm gegenüber gleichgültig sein. Ihm kann es nur um den faktischen Gehorsam gehen, der ihm nicht verweigert werden soll. Für das Gewissen des Christen aber macht es einen ungeheuren Unterschied, ob das Motiv für seinen Gehorsam die Beugung vor einer Macht ist, durch die Gott unmittelbar zu ihm redet, oder die Beugung vor einer weltlichen Institution.

Nun werden Sie mich fragen: Wie kommst du zu dem Schluß, daß der Christ auch dann, wenn er eine „übergreifende Macht“ nicht mehr als Gottes Dienerin anerkennen kann, sie dennoch als eine weltliche Autorität anerkennen soll, der er Gehorsam leistet?

Davon soll in dem Nachwort die Rede sein, das ich gleich skizzieren will. Vorerst nur eine Bemerkung: Es ist in der Theologie üblich, darauf hinzuweisen, daß jeglicher Staat schon deshalb von Gott ist, weil er für eine Ordnung Sorge, ohne die das Zusammenleben der Menschen nicht möglich sei. Von dieser Ordnung habe jedermann Nutzen. Infolgedessen sei auch ein von Gott völlig losgelöster Staat dennoch „uns zugute“ und dennoch Gottes Dienerin. Es bleibe in jedem Fall ein gewisser Bezirk äußerer Art übrig, für den der Christ der jeweiligen Regierungsform immer dankbar sein müsse. Diesen Gedankengang habe ich stets mit Leidenschaft bekämpft: Ich halte ihn für unvereinbar mit den Aussagen der Heiligen Schrift. Römer 13 steht davon jedenfalls kein Wort.

Die totalen Staaten, auch wenn sie es anfangs nicht zugeben, machen schließlich doch kein Hehl daraus, daß die Ordnung, die sie garantieren und die dem Chaos wehrt, nicht um der anderen Menschen in ihrer Gesamtheit willen, sondern um der Macht der Herrschenden willen aufgerichtet wird. Immer hat dasjenige, was der Staat um seiner Macht willen nötig hat, den Vorrang vor den Lebensbedürfnissen der einzelnen Menschen, zumal wenn sie anderen Sinnes sind als der Staat.

Das mag für den schlichten Christenmenschen zu kompliziert gedacht sein. Er wird einfach sagen wollen: Diese oder jene Anordnung ist gut; deshalb begrüße ich sie! Er soll das auch ruhig so sagen. Als Theologe muß ich konsequenter denken – auf die Gefahr hin, daß man mich doktrinär schilt. Ich muß mir mein theologisches Gewissen rein erhalten!

Daß auch dasjenige, was von etwas Ungöttlichem den Ausgang nimmt, dem Gläubigen schließlich zum besten dienen muß, das steht Römer 8 geschrieben. Das ist die große Wahrheit der Theodizee. Das gilt von allem Widergöttlichen, was in dieser irdischen Welt existiert. Aber die Frage der Theodizee darf nicht mit der Frage der Obrigkeit vermischt werden.

Dies also würde etwa in einem persönlichen Vorwort stehen. Und nun das Nachwort, das wahrscheinlich sehr viel kürzer ausfallen wird.

Worauf soll sich der Gehorsam, der zu leiten ist, gründen, wenn die Obrigkeit nicht mehr nach Römer 13 begriffen werden kann?

Martin Luther hat als junger Mann seine großartige Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen geschrieben. Diese Schrift hat er unter zwei Leitsätze gestellt:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Er hat diese beiden Sätze auf die Gesetze und Vorschriften seiner Kirche angewandt. Aber er hat so oft auch im Blick auf andere Dinge in gleicher Weise gesprochen, daß wir diese seine Sätze auch für unser Problem in Anspruch nehmen können.

Also zunächst: ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Für den Christen gibt es nach Luthers Meinung überhaupt kein Gesetz. Der Christ tut von selbst, in freiem Gehorsam gegen Gott, was da nötig ist. Er steht unter dem Evangelium. Der Geist einer gesetzlich sich ordnenden Welt ist ihm fremd.

Das ist eine großartige Konzeption. Ob eine Kirche, die in Luthers Verkündigung wurzelt, noch großer Gedanken und großer Perspektiven fähig ist, wird sich daran entscheiden, ob von diesem großartigen Satz Martin Luthers noch etwas in ihr lebendig ist.

Aber Luther hat dann weiter gesagt, daß um der Liebe willen der Christ sich einordnet in die Gemeinschaft der Menschen, in die er von Gott hineingestellt ist. Und das eben ist das lösende Wort.

Um der Liebe zu seinen Mitmenschen willen muß dem Christen daran liegen, daß nicht jedermanns Hand wider den andern ist. Um der Liebe willen muß er sich einfügen in Anordnungen, die für alle gelten sollen und die nun einmal nur von einer übergeordneten Stelle getroffen werden können. Um der Liebe willen arbeitet er an dem Wohl einer Gemeinschaft mit, da er weiß, daß im modernen Leben eine Hand in die andere greifen muß, wenn etwas vorankommen soll, und weil er weiß, daß wirklich etwas vorankommen muß, weil im Stillstand alles der Fäulnis anheimfällt. Um der Liebe willen bringt er sein Leben zum Opfer für sein Vaterland und für die Gemeinschaft seines Volkes. Das Problem des 20. Juli 1944 will ich hier nicht anschneiden. Um der Liebe willen leistet der Christ für die Gemeinschaft, in der er lebt, mehr, als irgendwelche staatlichen Gesetze jemals von ihm verlangen können. In der Kraft dieser Liebe sind Christen das zuverlässigste Fundament aller staatlicher Ordnung. Und jeder Staat ist gut beraten, der sich die Christenheit in seiner Mitte zu seinen Freunden macht.

Doch nun genug von diesem allem. Ich habe skizziert, in welchen Grundlinien mein Denken und mein Verständnis von Römer 13 verläuft. Ich habe nie in meinem Leben verlangt oder auch nur erwartet, daß andere Leute ebenso denken sollen wie ich. Ich habe im Gegenteil immer versucht, solchen, die anders denken als ich, eine Chance zu geben, sich frei zu entfalten – wobei ich erwarte, daß alle Meinungsverschiedenheiten sich in gemeinsamer Bindung an den Herrn der Kirche und an sein Wort fruchtbar erweisen werden. Dabei soll es mit Gottes Hilfe auch in Zukunft bleiben.

ERKLÄRUNG EINES KREISES VON SYNODALEN
IN DER EVANGELISCHEN SYNODE DER KIRCHE VON BERLIN-BRANDENBURG

Gegenüber der Auffassung und Haltung, die der Herr Bischof in seiner Schrift „Obrigkeit?“ vertreten hat, erklären wir:

Wir stellen zu der Erklärung der Synode der EKD 1956 über das Verhältnis des Christen zum Staat als zu einem schriftgemäßen Zeugnis. Es lautet in seinem Zentrum:

„Das Evangelium rückt uns den Staat unter die gnädige Anordnung Gottes, die wir in Geltung wissen, unabhängig von dem Zustandekommen der staatlichen Gewalt oder ihrer politischen Gestalt.

Das Evangelium befreit uns dazu, im Glauben nein zu sagen zu jedem Totalitätsanspruch menschlicher Macht, für die von ihr Entrechteten und Versuchten einzutreten und lieber zu leiden, als gottwidrigen Gesetzen und Anordnungen zu gehorchen.“

Wir verstehen diese Sätze nach wie vor so, daß sowohl die Regierung im westlichen Teil wie auch die Regierung im östlichen Teil unseres Vaterlandes für den Christen unter Römer 13 stehen. Wir bitten darum alle Glieder der Kirche, aus dem Glaubensgehorsam in der Liebe zu handeln, die dem Staate gibt, was des Staates ist, Gott aber, was Gottes ist.

Der Synodale Professor D. Vogel gab der Synode eine Erläuterung dieser Erklärung:

Dem Protest, den ich in dem Offenen Brief an die Synode und an den Herrn Bischof zum Ausdruck gebracht habe, habe ich nichts hinzuzufügen. Ich denke, er ist in aller Offenheit und Öffentlichkeit klar genug. Ich rede jetzt aber auch nicht nur in eigener Person, sondern vornehmlich als Sprecher eines Kreises von Synodalen. Es handelt sich zunächst einmal um die Unterzeichner jenes Antrags, der schon einige Erregung verursacht hat, und in dem es darum ging, daß gegenüber der Auffassung und Haltung, die der Herr Bischof in seiner „Obrigkeitsschrift“ vertreten hat, die Synode ein klares biblisches Zeugnis abgeben sollte. Eben darum handelt sich's in der Deklaration, oder auf deutsch gesagt Erklärung, und geistlich gesagt in dem Zeugnis, das wir glauben, im Raum dieser Synode als Stimme aus dieser Synode heraus schuldig zu sein. Im Grunde genommen geht es dabei um eine ganz einfache Frage; wie eigentlich immer da, wo es um das Fundamentale sich handelt, zuletzt sich alles zurückführen läßt auf eine sehr schlichte Fragestellung. Ich formuliere es jetzt absichtlich einmal – wenn Sie wollen – geradezu primitiv: Die Frage ist doch die, ob das Licht, das da Römer 13 von oben her über dem Staat leuchtet, nur über bestimmten Staaten und Staatsbereichen leuchtet oder wirklich, wie wir meinen, so universal, wie es da Römer 13 steht. Wir bekommen einfach das eine kleine Wort nicht aus dem Gehör heraus: Es ist *keine* Obrigkeit ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Hören Sie, *keine!* Und nun, durch die Obrigkeitsschrift des Herrn Bischof gefragt, glauben wir, gegenüber der dort vertretenen Auffassung und Haltung in der konkreten Situation, in der wir uns befinden, sagen zu müssen: dieses Licht leuchtet nicht nur über dem westlichen Staatsbereich, sondern auch über dem östlichen. Es leuchtet über dem westlichen Staatsbereich nicht deswegen, weil er diese Rechtsauffassung hat, dieses Moralverständnis, und gar weil er sich selbst als „christlich“ interpretiert, und es leuchtet über dem östlichen Staatsbereich nicht deswegen, weil der Staat sich dort als sozialistisch versteht. Es leuchtet in eigener Freiheit und Kraft, es leuchtet in seiner Majestät und Souveränität, die allen unseren Auffassungen vom Staat, allen Staatsprinzipien und -lehren weit überlegen ist. Nun glauben wir in einer ganz kurzen, schlichten Deklaration, die sich dann eigentlich auf einen kleinen Satz konzentriert, das im gegenwärtigen Augenblick sagen zu sollen. Wenn ich sage „wir“, dann sind's zunächst einmal die wenigen, die jenen Antrag unterzeichnet haben. Es sind aber gewiß viel mehr als diese wenigen.

Wir haben alles wohl bedacht aus sehr ernststen Gründen, auch im Blick auf die reale

Situation innerhalb der Synode darauf verzichtet, die Zahl zu ermitteln, sondern wir wollen uns damit begnügen, das, was nach unserer Erkenntnis das gebotene Wahrheitszeugnis ist, einfach auszusprechen und es wirken zu lassen.

Die Synode nahm mit 118 Ja-Stimmen gegen 14 Nein-Stimmen bei 16 Enthaltungen folgende Entschließung an:

Die Provinzialsynode hat von den Darlegungen des Bischofs und dem Bericht der Kirchenleitung mit Dank Kenntnis genommen. Sie hat aus beidem ersehen, daß die in der Kirchenleitung vorhandenen Unterschiede in der Beurteilung wichtiger Sachfragen auf dem Gebiet der öffentlichen Verantwortung der Kirche eine gemeinsame Arbeit der Kirchenleitung nicht verhindert haben. Es ist deutlich geworden, daß der Unterschied der Auffassungen in einem voneinander abweichenden Schriftverständnis seinen Grund hat und daß er sich auswirkt bis in die Folgerungen hinein, die aus den Weisungen der Schrift für das Verhalten der Kirche und des einzelnen Christen in der heutigen Wertsituation zu ziehen sind. Ebenso ist in Erscheinung getreten, daß die Verschiedenheit eine fruchtbare Spannung bedeutet hat, die von letzter Einheit im Eintreten für das Evangelium umschlossen und gehalten war.

Die Provinzialsynode dankt dem Vorsitzenden der Kirchenleitung für seine Erklärungen zu der von ihm zum 60. Geburtstag des Landesbischofs D. Lilje verfaßten Broschüre „Obrigkeit?“. Der Bischof hat erklärt: er mißbilligt den eigenmächtigen Nachdruck und die Verbreitung der im Privatdruck hergestellten und nur für einen begrenzten Kreis von Theologen bestimmten kleinen Schrift; er bedauere, daß die in der Schrift enthaltenen Beispiele als Aufforderung zum Ungehorsam gegen staatliche Gesetze verstanden werden konnten – eine solche Aufforderung auszusprechen, habe ihm völlig fern gelegen –; er sei vielmehr auch persönlich willens, in seinem amtlichen Verkehr mit den Behörden der Deutschen Demokratischen Republik und des Demokratischen Sektors von Berlin die dort geltenden Gesetze korrekt zu beachten, wie er dies bisher stets geübt habe.

Die Provinzialsynode begrüßt die im Rahmen des Artikels 137 GO vom Bischof angeregte beweglichere Arbeitsweise der Kirchenleitung und billigt die in dem Vorschlag zum Ausdruck gelangende Entschlossenheit von Bischof und Kirchenleitung zur gemeinsam ihnen von der Grundordnung auferlegten verantwortlichen Arbeit (vgl. Artikel 135, 1; 132, 2; 120, 2; 114).

Die Angriffe östlicher Propaganda auf den Bischof, die verleumderisch und verlogen sind, weist die Synode als berufener Sprecher der Gemeinden in aller Schärfe zurück. Sie weiß sich mit ihrem Bischof bei allen Unterschieden in der Beurteilung dessen, was heute Obrigkeit heißt, in der Gemeinschaft in Jesus Christus verbunden. Sie dankt dem Bischof, daß er ein Leben hindurch unter mancherlei persönlicher Gefahr in Situationen ernster Anfechtungen für das Evangelium und für die ganze Kirche eingetreten ist.

Folgende weitere Beschlüsse zur Obrigkeitsschrift wurden gefaßt:

1. Die Provinzialsynode beschloß, einen ständigen theologischen Ausschuß zur Klärung des schriftgemäßen Verständnisses von Römer 13 und den übrigen in Betracht kommenden Bibelstellen über die obrigkeitliche Staatsgewalt zu bilden.

2. Die Provinzialsynode hat an die Kirchenleitung die Bitte gerichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die biblischen Texte zum Problemkreis von Römer 13, 1–8 in den Konventen der Pfarrer und Katecheten, Ältesten-Konferenzen, Gemeinde-Kreisen und Bibelstunden sorgsam durchgearbeitet werden. Sie hat die Kirchenleitung gebeten, dazu Handreichungen zur Verfügung zu stellen.

3. Die Provinzialsynode hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gebeten, dafür zu sorgen, daß die im Auftrag des Rates der EKD eingeleitete Arbeit zur Frage Staat–Kirche und Christ–Obrigkeit abgeschlossen und den Gliedkirchen umgehend

zur Stellungnahme zugeleitet wird. Damit soll die dringend nötige Sachdiskussion in dieser Frage gefördert werden.

Eine Überwindung der theologischen Gegensätze in der Obrigkeitsfrage ist der Berlin-Brandenburgischen Synode nicht gelungen; was sie erreichte, war ein brüderliches Aushalten in harten Spannungen und das Beieinanderbleiben in gegenseitigem Widersprechen. Mit gespannten Erwartungen sahen Kirche und Welt nunmehr der für Februar 1960 einberufenen *vierten Tagung der zweiten Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland* entgegen. An sie hatte die Provinzialsynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg appelliert; an sie hatte sich der Arbeitskreis kirchlicher Bruderschaften mit zwei Schreiben gewandt:

Arbeitskreis kirchlicher Bruderschaften

Februar 1960

Sehr verehrte Herren und Brüder!

Im Auftrag des Arbeitskreises der Kirchlichen Bruderschaften dürfen wir Ihnen anliegende, bislang vertraulich behandelte Eingabe zu der bevorstehenden Synode übermitteln. Zu deren weiteren Begründung verweisen wir auf die von den Herren Professoren Gollwitzer und Fischer herausgegebenen Dokumente zur Frage der Obrigkeit, die inzwischen in Ihrem Besitz sein werden.

Nachdem es der Berlin-Brandenburgischen Synode nicht zureichend gelungen ist, die theologische Verwirrung über das Verhalten der Christen zu Staat und Obrigkeit zu beseitigen, sind die Gemeinden um so dringlicher auf ein klärendes Wort der gesamtdeutschen Synode angewiesen ...

Leider hat die Berichterstattung in der weltlichen und auch in der kirchlichen Presse, gerade auch des Westens, die Vorgänge auf dieser Synode weithin ungewöhnlich verzerrt wiedergegeben. (Es wäre wohl an der Zeit, daß sich die Synode auch einmal gegen die infamen Verdächtigungen derer wendet, die aus theologischer Einsicht eine andere Überzeugung vertreten als der Herr Ratsvorsitzende.)

... Die Frage der Sonntagsheiligung findet in den Beratungen der Synode erst dann ihren angemessenen Ort, wenn die Kirche zugleich unerschrocken und erfinderisch für den Frieden eintritt und dabei auch so unpopuläre Aufgaben wie zum Beispiel die Befriedung der Ostgrenzen um so bereitwilliger bewältigen hilft, als die Politiker ohne solche Hilfe womöglich überfordert sind, während die Kirche vom Zentrum ihrer Botschaft viel zur Entgiftung beitragen könnte.

In der Versicherung der Fürbitte für die Synode und für Sie alle grüßen wir Sie in ehrerbietiger Hochachtung

(Unterschriften)

Arbeitskreis kirchlicher Bruderschaften

Dortmund und Düsseldorf, 10. Februar 1960

Verehrte Synodale!

Die Synode der EKD, die sich schon 1952 in Elbingerode mit der öffentlichen Verantwortung der Christen beschäftigt hat, hat am 29. Juni 1956 in ihrer Theologischen Erklärung die Christen über den Staat wie folgt unterwiesen:

„... In Dankbarkeit für dies Evangelium, das selbst Raum schafft und schenkt, erklärt die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland angesichts der besonderen Nöte und Versuchungen in Ost und West:

... Das Evangelium befreit uns selbstsüchtige Menschen zu einem neuen Leben des Menschen mit dem Menschen und läßt uns nach gerechten und menschlichen Formen unseres Zusammenlebens auch im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Raum suchen.

Das Evangelium widerstreitet jedem Versuch, eine bestimmte menschliche Gesellschaftsordnung als absolut zu behaupten und sie mit Gewalt als letztes Ziel der Menschheit durchzusetzen.

...

Das Evangelium rückt uns den Staat unter die gnädige Anordnung Gottes, die wir in Geltung wissen, unabhängig von dem Zustandekommen der staatlichen Gewalt oder ihrer politischen Gestalt.

Das Evangelium befreit uns dazu, im Glauben nein zu sagen zu jedem Totalitätsanspruch menschlicher Macht, für die von ihr Entrechteten einzutreten und lieber zu leiden, als gottwidrigen Gesetzen und Anordnungen zu gehorchen ...“

In Übereinstimmung damit hat die Synode der EKD am 2. Dezember 1957 in dem „Wort der Hilfe, wie wir Christen uns zu unserem Staat verhalten sollen“ – das alle Gliedkirchen übernommen haben – erklärt:

„Viele Christen wissen heute nicht, wie sie sich als Menschen, die Gott gehorchen wollen, dem Staat in der DDR gegenüber verhalten sollen. Der seelische Druck, unter dem sie stehen, bringt sie in die Gefahr, in ihrem Glauben wankend zu werden oder auch mit Haß zu antworten ... Dennoch wäre es gegen den Willen unseres Herrn, wenn wir uns verbittern und blinde Ablehnung in uns aufkommen ließen, die nur verneint. Die Heilige Schrift sagt uns: „Es ist keine Obrigkeit ohne Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet“ (Römer 13, 1). Dieses Wort läßt keine Ausnahme zu. Nicht die Staatsform, nicht die Art, wie der Staat entstanden ist, nicht einmal, wie er sich selbst versteht – ob er Gottes Willen erkennt und anerkennt oder nicht – ist maßgebend dafür, wie wir Christen zu ihm stehen; sondern Gottes Wort befiehlt uns, den Staat in seinem Auftrag als ein Werkzeug Gottes ernst zu nehmen. Gottes Wort befiehlt uns darum auch, von dem Staat trotz aller Enttäuschungen immer wieder Handlungen zu erwarten, in denen wir Christen Gottes bewahrende Güte erkennen können – nicht, weil die Staatsmänner von sich aus nach Gottes Willen fragten, sondern weil Gott der Herr aller menschlichen Ordnung ist (1. Petrus 2, 13) und darum sich niemand seinem Willen entziehen kann. Ein Christ ist aus der Verantwortung für seinen Staat niemals entlassen. Er nimmt sie auch dann wahr, wenn er in Gehorsam gegen Gottes Wort Widerspruch anzumelden hat. Gerade so weist er den Staat an seine Würde, die er nicht von Menschen, sondern von Gott hat ...“

I.

Demgegenüber lehrt Bischof Dibelius in seiner Schrift „Obrigkeit?“, daß für die Christen in der DDR kein Gesetz und keine Anordnung im *Gewissen* verbindlich seien, nicht einmal Verkehrsregeln. Dahinter steht die *falsche Lehre*, daß das Annehmen der Obrigkeit als gnädiger Anordnung Gottes davon abhängig sei, wie der Staat zustande gekommen ist, wie er sich selbst versteht und ob er einem überkommenen Leitbild entspricht. Er nimmt damit das säkulare oder atheistische Selbstverständnis des Staates ernster als die Verheißung, die nach dem biblischen Zeugnis bis hin zu Apok. 13 über jeden Staat geglaubt werden darf. Er scheint eine Unterwerfung des Christen unter die überlegene politische Gewalt für notwendig zu halten, streicht aber den verbindlichen Hinweis des Paulus, daß es Gründe des *Gewissens* sind, die die Christen zur Anerkennung der Funktion der Obrigkeit veranlassen. Auf diese Weise verschweigt er die frohe Botschaft in Römer 13 – unter Nichtachtung entscheidender theologischer Vorarbeiten – und bleibt zugleich den Menschen in Ost und West Hilfe und Seelsorge schuldig.

Es ist untragbar, daß sich der Vorsitzende des Rates in solcher Weise durch Äußerungen und Handlungen über die Synode hinwegsetzt, die Gemeinden verwirrt, ihnen eine verantwortliche und exemplarische Existenz in ihrem Staat erschwert und erneut die Einheit der EKD gefährdet.

Welche Konsequenz gedenkt die Synode aus diesem Tatbestand zu ziehen?

II.

Die Kirchlichen Bruderschaften werden die Gemeinden bitten, bei den Erkenntnissen und Entscheidungen der Synode zu bleiben und sich nicht durch den Ratsvorsitzenden darin beirren zu lassen. Wir bitten die Synode eindringlich, aus ihren bisherigen Entscheidungen die Folgerungen zu ziehen und den Christen konkrete Belehrung über das ihnen gebotene Verhalten im modernen Staat, einschließlich des kommunistischen, nicht vorzuenthalten. Wir begrüßen es, daß der Rat der EKD beschlossen hat, diese Arbeit zu fördern. Die Kirchlichen Bruderschaften wollen darüber arbeiten und etwaige Ergebnisse der Synode vorlegen.

Welche konkreten Maßnahmen gedenkt die Synode zur Förderung dieser Arbeit ihrerseits zu treffen?
(Unterschriften)

In seinem der Synode erstatteten Rechenschaftsbericht führte der Ratsvorsitzende, Bischof D. Dr. Dibelius, über das Verhältnis des Christen und der Kirche zu Staat und Obrigkeit aus:

Und damit bin ich bei dem letzten meiner Berichtspunkte: bei dem Ausschuß, der über das Verhältnis der Kirche zum Staat Richtlinien erarbeiten sollte.

Auch dieser Ausschuß hat seine Arbeit noch nicht zu Ende führen können. Ein erster Entwurf, der dem Rat vorgelegt wurde, stieß auf heftigen Widerspruch, so daß es geraten schien, einen neuen Ansatz zu machen. Die beiden damit beauftragten Brüder konnten aber nach einer gewissen Zeit lediglich einen mündlichen Zwischenbericht geben, der darauf hinauslief, daß zwischen ihnen eine Einigung noch nicht möglich gewesen sei. Der Rat beschloß daraufhin, diesen kleinen Ausschuß durch weitere Persönlichkeiten zu ergänzen und sie zu bitten, unverdrossen an der Arbeit zu bleiben. Das ist geschehen. Aber, wie gesagt, zu einem Abschluß ist die Arbeit noch nicht gekommen.

In diese Lage hinein kam die Diskussion, die meine eigene kleine Schrift über „Obrigkeit“ zu D. Liljes 60. Geburtstag ausgelöst hat. Ich wiederhole hier, was ich schon mehrfach an anderer Stelle gesagt habe, daß es sich bei dieser Schrift um einen Privatdruck gehandelt hat, ohne Verlag und ohne Impressum, der lediglich in 500 Exemplaren für interessierte Pfarrer in Berlin und Brandenburg bestimmt war. Zu Neudrucken und Nachdrucken, wie sie jetzt für 3,50 DM im Buchhandel zu haben sind, habe ich bis zur Stunde niemals meine Zustimmung gegeben. Und ich habe bedauert, daß darauf in unseren Reihen nicht die Rücksicht genommen worden ist, die ich im Raum einer Kirche erwarten zu dürfen glaubt hatte.

Nachdem die Sache aber nun einmal eine erhebliche Bewegung und Unruhe ausgelöst hatte, hat auch der Rat sie eingehend erörtert. Von irgendeiner Beschlußfassung hat er abgesehen. Er hat gemeint, erst einmal das Votum des vorhin erwähnten Ausschusses abwarten zu sollen. Ähnlich haben es auch einige unserer Gliedkirchen gehalten. Inzwischen hat die Berlin-Brandenburgische Synode getagt und sich in Auseinandersetzungen, die zum Teil gewisse dramatische Formen angenommen hatten, mit dieser ganzen Frage beschäftigt. Auf den Verlauf dieser Synode einzugehen, würde mir nicht anstehen, da ich viel zu sehr selber im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzungen gestanden habe. Aber meine Kirchenleitung hat gebeten, einiges Material aus den Verhandlungen, soweit sie öffentlich gehalten worden sind, den Mitgliedern dieser Synode in die Hand geben zu dürfen, damit sie sich selbst ein Bild von dem machen können, was vorgegangen ist, wobei zu bemerken ist, daß eine Reihe von Presseberichten, die sich auf Vorgänge in nichtöffentlichen Besprechungen glaubten stützen zu können, um es vorsichtig auszudrücken, den Tatsachen nicht ganz gerecht geworden ist.

Ich selbst blicke in diesem Fall auf die Synode mit Dankbarkeit zurück, so viel Sorgen mir auch die Hintergründe machen, die von Zeit zu Zeit dabei sichtbar geworden sind. Ein Christ ist ein Mensch, der auch einer bitteren Wirklichkeit glaubensfroh ins Gesicht zu

sehen imstande ist. Im Rat ist der Wunsch laut geworden, diese ganze Auseinandersetzung nicht jetzt, wenige Wochen nach unserer Synode, an derselben Stelle, an der unsere Synode soeben getagt hat, noch einmal abrollen zu lassen. Was jedenfalls die persönliche Seite dieser Auseinandersetzung anlangt, so ist es auch meine Bitte, sie zunächst einmal als ausführlich genug behandelt gelten zu lassen. Wenn aber die sachliche Seite durchaus noch einmal behandelt werden soll, nun, ich habe niemals eine grundsätzliche Debatte entfesseln wollen, wenn sie aber für notwendig gehalten wird, werde ich mich hier ohne Zögern stellen, denn meiner Sache bin ich noch nie so unbedingt gewiß gewesen wie heute. Ich bitte nur zu bedenken, daß es sich hier um eine Fülle von Problemen handelt, die alle ineinandergreifen. Es geht nicht nur um Römer 13, es geht nicht um das Wort „Obrigkeit“, es geht nicht nur um die Frage des Einzelgehorsams gegen Anordnungen der Obrigkeit, sondern es geht um das rechte Verständnis der Kirche Jesu Christi in ihrer leiblichen Gestalt. Es geht um die biblischen Weisungen über das Verhältnis des Christen zur nicht-christlichen Welt. Es geht um den eschatologischen Charakter von Römer 13 und anderen Stellen der Heiligen Schrift. Es geht um das Verhältnis zwischen Römer 13 und mancher wichtigen Aussage der Apokalypse. Es geht um die Frage, wieweit die übergeordneten Mächte von Römer 13 ohne Kurzschluß mit einem Staat von heute identifiziert werden können. Es geht nicht zuletzt darum, wieweit man aus Einzelaussagen der Heiligen Schrift ethische Prinzipien ableiten kann, ohne in Gesetzhaltungen zu verfallen.

Über dieses alles kann nur in Geduld, in Ruhe, in Liebe und in Freiheit gehandelt werden. Nicht auf öffentlichen Tagungen, bei denen Leidenschaftlichkeit und rhetorische Beratungen vor den Ohren der Welt eine Rolle spielen, und jedenfalls nicht inmitten einer politischen, politisch überhitzten Atmosphäre. Ich darf daran erinnern, wie lange wir allein gebraucht haben, um uns über das Amt der Frau in der Kirche gegenüber gewissen klaren Aussagen der Heiligen Schrift ein freies Gewissen zu schaffen. Und daran, daß wir auch in diesem Punkte noch bis zur Stunde nicht zu einer völligen Einmütigkeit gekommen sind. Und über alle Fragen zumal, in die hinein bei vielen unter uns die ganze christliche Existenz verhaftet ist, wird nicht durch irgendwelche vorzeitige Sprüche etwas ausgemacht, sondern diese Fragen werden mit Gottes Hilfe allmählich überwunden werden müssen. Über die Stellung des Christen gegenüber einem atheistischen Staat in drei Tagen zu Entscheidungen kommen zu wollen, wäre nach meiner Überzeugung theologische Hybris und kirchlich eine Unmöglichkeit. Es bleibt gar kein anderer Weg als der, den die Brandenburger Synode und vorher bereits der Rat beschritten hatte: nämlich einen Ausschuß redlicher und gründlich denkender Männer über dieses alles arbeiten zu lassen und dann zu hören, erst einmal zu hören, was diese Männer ihrer Kirche zu sagen haben.

Der Synode lag ein Antrag des Synodalen Professor D. Gollwitzer vor:

Gegenüber den Auffassungen, die der Herr Ratsvorsitzende, Bischof D. Dr. Dibelius, über die Stellung des Christen zur Obrigkeit geäußert hat, möge die Synode sich ausdrücklich zu ihrer theologischen Erklärung vom Juni 1956 bekennen, deren entscheidende Sätze lauten:

Das Evangelium rückt uns den Staat unter die gnädige Anordnung Gottes, die wir in Geltung wissen, unabhängig von dem Zustandekommen der staatlichen Gewalt oder ihrer politischen Gestalt. Das Evangelium befreit uns dazu, im Glauben nein zu sagen zu jedem Totalitätsanspruch menschlicher Macht, für die von ihr Entrechteten und Versuchten einzutreten und lieber zu leiden, als gottwidrigen Gesetzen und Anordnungen zu gehorchen.

Zur Begründung und Erläuterung dieses Antrages führte Professor D. Gollwitzer aus:

Die Synode möge in Übereinstimmung mit diesen Sätzen feststellen, daß die Regierungen in beiden Teilen unseres gespaltenen Vaterlandes für den Christen unter dem Lichte von Römer 13 stehen, und möge an die Gemeinden eine dementsprechende Mahnung richten.

Daß ich dafür eine Begründung geben kann, dafür bin ich besonders dankbar ...

Ich möchte in zwei Teilen die Begründung dafür geben, warum wir es ... für notwendig gehalten hatten, den Antrag einzubringen und warum wir ihm gerade diese Gestalt gegeben haben.

Die Brandenburgische Synode ist, wie gesagt, ohne ausreichendes Ergebnis ausgegangen, und die Erklärungen, die Herr Bischof Dibelius seit der Veröffentlichung seiner Schrift abgegeben hat, haben zwar dazu geholfen, daß die Brandenburger Synode nicht auseinandergebrochen ist, haben aber die Verwirrung eigentlich nur noch mehr vermehrt. Diese Verwirrung ist der Hauptgrund, weshalb wir meinen, diese Synode sei gezwungen, eine Klarstellung vorzunehmen. Die Verwirrung durch die Äußerungen des Herrn Bischofs kann ich nur kurz charakterisieren. Wir haben etwa gehört, daß die Christen in der DDR den dortigen Gesetzen nicht gewissensmäßig verpflichtet seien – so ungefähr steht es in seiner Schrift –, aber – so hat er betont – er habe damit nicht zum Ungehorsam gegen die dort bestehenden Gesetze auffordern wollen, was mir von Anfang an sicher war, womit aber der erste Satz dann nicht aufgehoben ist. Oder: seine Beispiele hat er zwar nicht selbst gestrichen, aber wir dürfen sie mit seiner Erlaubnis in die Havel werfen, oder – wenn ich das ernster nehme – dann hat er seine Beispiele zwar preisgegeben, aber in der Sache, die in den Beispielen doch sehr deutlich an den Tag kommt, hat er nicht nachgegeben. Oder: Die DDR ist ein Räuberstaat, auf den der Ausdruck von „Obrigkeit“ anzuwenden ein Hohn auf die deutsche Sprache wäre, und zwar vor allem deshalb, weil ihre Regierung auf dem Standpunkt steht: „Recht ist, was dem Sozialismus nützt“, und weil sie planmäßig die Entchristlichung unseres Volkes betreibt; aber die nationalsozialistische Regierung – so haben wir in seinem Bericht vor der Brandenburgischen Synode gehört –, die doch auch von Anfang an sagte: „Recht ist, was dem Volke nützt“ und die auch auf die Entchristlichung des Volkes hinarbeitete, hat aufgehört, Obrigkeit nach Römer 13 zu sein erst bei der Vergasung der Geisteskranken und Juden, was meines Wissens bisher in der DDR nicht vorgekommen ist. Der Bischof beharrt auf seiner Einteilung zwischen Obrigkeiten bzw. zwischen übergeordneten Mächten, die von Gott sind, und solchen, die nicht von Gott und die nicht Diener Gottes sind, aber er steht gleichzeitig zur Synodalerklärung von 1956, in der eine solche Einteilung gerade abgelehnt ist. Welcher Mensch soll sich da noch durchfinden? Verwicklungen in Widersprüche und Unklarheiten sind bei uns allen möglich, bei einem Bischof wie bei einem Theologieprofessor, aber ein bischöfliches Wort des obersten Amtsträgers der Evangelischen Kirche in Deutschland in dieser Zeit, in dieser Frage, muß die ganze Kirche unvermeidlich betreffen; und zumal nach der Darstellung des Bischofsamtes, die Bischof Dibelius in seiner ganzen Amtsführung gegeben hat, muß die Kirche notwendig damit identifiziert werden, wenn sie – ich sage nicht: sich nicht distanziert von ihm, sondern ich sage: – wenn die Synode nicht mindestens das, was ihre Überzeugung und Erkenntnis ist, klar herausstellt.

Nun geht unter uns die Rede, das alles seien ja so schwierige Probleme ... Wer jahrelang selbst an diesen Problemen wissenschaftlich gearbeitet hat, weiß, wie ungeheuer schwierig die Probleme sind. Darum nun der Ruf nach Ausschüssen, den wir gestern vom Herrn Bischof gehört haben. Dazu darf ich nun zweierlei sagen.

Erstens wäre das, was der vom Herrn Bischof erwähnte Ausschuß der Synode erarbeitet hat, der Synode vorgelegt worden, dann wäre sie für die Behandlung dieses unseres Antrags besser ausgerüstet. Die Synode hat aber über die Arbeit dieses Ausschusses, des sogenannten Krummacher-Ausschusses, im Ratsbericht nichts anderes erfahren, als daß er im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland auf heftigen Widerspruch gestoßen sei. Weiter nichts ... Seitdem haben wir, die Mitarbeiter dieses Ausschusses, nichts davon gehört. Unsere Arbeit ist in der Versenkung verschwunden bzw. in den Beratungen der beiden dann vom Rat beauftragten Theologen. Man wird auf diese Weise die Willigkeit, Ausschußarbeit für die Kirche zu betreiben, sicher nicht erhöhen. Aber nun, und das ist das zweite: Ausschüsse hin und her. Ich frage: Haben wir eigentlich nicht ein Bekenntnis? Ich

frage die lutherischen Brüder, die vom Bekenntnis in einer stärkeren Weise sprechen können, als ich es vermag: Wie steht es eigentlich mit dem lutherischen Bekenntnis von der Obrigkeit? Gilt das noch? Muß die lutherische Kirche für die Unterweisung ihrer Pfarrer und Gemeinden warten, bis zwei Tage vor dem Jüngsten Tag ein theologischer Ausschuß endlich ein Ergebnis vorlegt? Eine Synode, die in der gegenwärtigen Verwirrung, die ich kurz charakterisiert habe, die Pfarrer und Gemeinden nicht zu unterweisen vermag, hat abgedankt ...

Nun also zur zweiten Frage. Nachdem ich meinte begründet zu haben, warum wir bei der Verwirrung, die weiterhin besteht, weder der Synode noch auch Bischof Dibelius – einem Manne, dem jeder von uns wahrhaftig viel zu danken hat – es ersparen konnten, mit dieser Sache noch einmal beschäftigt zu werden, habe ich über die Gestalt des Antrags noch etwas zu sagen.

Wir fordern von der Synode, nicht etwas Neues zu sagen, sondern sich in irgendeiner Weise zu stellen zu dem, was sie schon gesagt hat ...

Ich erinnere an 1956. Damals wurde in der DDR über eine Loyalitätserklärung der Kirche gegenüber dem Staate der DDR diskutiert ... Wir hatten einer solchen Erklärung gegenüber aus verschiedenen Gründen große Bedenken, wollten aber zugleich von der Evangelischen Kirche in Deutschland aus deutlich machen, daß die Zurückhaltung gegenüber einem solchen Schritt, gegenüber einer solchen Erklärung, nicht in einer heimlichen Illoyalität der Kirche in der DDR ihren Grund habe. Darum hielten wir es damals für besser, wenn die gesamtdeutsche Synode etwas Grundsätzliches über die Stellung der Kirche und des Christen zum Staate sage, was für das Leben in beiden deutschen Teilstaaten Geltung haben soll ... Die Synode hat damals gerade die von uns im Antrag zitierten Sätze der Theologischen Erklärung von 1956 in voller Bewußtheit angenommen. Es kann keine Rede davon sein, daß sie damals überspielt worden sei, daß sie etwa die Konsequenzen sich nicht klargemacht habe oder etwas ganz anderes gemeint habe, als was nun unser Antrag in dem nach dem Zitat folgenden Satz expressis verbis sagt. Eben dies aber ist durch die Schrift von Bischof Dibelius ins Schwimmen geraten.

Würden wir das nicht klarstellen, dann würden wir damit in Frage stellen erstens alles, was wir bisher getan haben, von Barmen 1934 bis zu unserer Erklärung 1956 und bis zur EKU-Entschließung vom Dezember 1957. Wir würden zweitens uns entfernen von der ganzen gemeinsamen Basis aller christlichen Kirchen im östlichen Bereiche, der evangelischen wie der römisch-katholischen und der orthodoxen, die in genau der gleichen Weise ihrem Staat und ihren Regierungen dort gegenübertreten. Im Blick auf die DDR im besonderen handelt es sich ... um all das, was in jeder der vielen Besprechungen zwischen Vertretern der Kirche und den Vertretern der Räte des Kreises von Rostock bis Dresden ständig beteuert wird, was jeder Pfarrer und jede Gemeindevertretung drüben in der DDR ähnlich ihren Staatsfunktionären sagen, nämlich: Wir sind als Christen zwar in hartem Gegensatz zu der Weltanschauung, an die sich dieser Staat leider gebunden hat, und damit zu vielen seiner Methoden und Maßnahmen. Wir sind außerdem der Hoffnung, daß dieser Staat, ebenso wie der westdeutsche, eines Tages einmündet in einen gesamtdeutschen Staat. Aber wir sind nicht Staatsfeinde, sondern loyale Bürger der DDR. Ich sehe nur die Alternative: entweder das christliche Wort gegenüber den Staatsvertretern muß ungefähr so lauten ... oder: das christliche Bekenntnis gegenüber dem Funktionär muß so lauten, wie es aus den Veröffentlichungen von Bischof Dibelius folgte; dann ist das, was dort in diesen Gesprächen gesagt wird, alles Heuchelei und Bekenntnisverleugnung. Das können wir um des Staates und der Kommunisten willen ebenso wie um der Kirche willen unmöglich in der Schwebe lassen. Wir können unseren Dienst an diesen Kommunisten doch nur ausrichten, wenn sie uns nicht für doppelzüngige Heuchler halten ... Gerade weil sie Atheisten sind, gerade weil ihnen wahrscheinlich das Verständnis unserer Denkweise sehr viel schwerer möglich ist als uns das Verständnis der ihrigen, gerade weil ihnen schon die Sätze von 1956 in ihrer Dialektik schwer faßbar sind, müssen wir auf alle Fälle Klar-

heit schaffen. Klarheit und Offenheit ist die erste Bedingung für die Ausrichtung des Auftrags, mit dem unser Herr uns zu ihnen gesandt hat ...

Schließlich mögen wir uns noch bewußt sein, was eine Bestreitung oder Verschweigung der Tatsache, daß auch die Staatsführung der DDR unter dem Lichte von Römer 13 steht, für die Kirche zur Folge hat. Ich meine nicht nur äußerlich für die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland – das kann sich jeder selbst ausmalen –, sondern innerlich. Die Kirchen im Osten stehen in einer Welt des aufregenden und schmerzhaften Gesellschaftsumbruchs, der im Zeichen einer atheistischen Weltanschauung vor sich geht und der durch keine Mittel der Welt, soweit wir vernünftig sehen, mehr wegdekretiert werden kann. Die Christen haben in dieser Welt eine große und herrliche Sendung. Das Feld dort ist weiß zur Ernte. Sie können diese Sendung nur ausführen, ebenso wie damals die kleinen Christengemeinden in Rom, wenn für sie selbst wie für die sie umgebende Welt und die Regierungen klar ist, daß die Kirche zwar mit einer Botschaft kommt, die sehr wohl ins Politische hineinwirkt, daß sie aber nicht kommt als eine politische Gegenmacht oder als Verbündete politischer Gegenmächte. Eine Einteilung der Regierungen in solche, die von Gott sind, und solche, die nicht von Gott sind, torpediert sofort die Sendung der christlichen Kirche in der neuen kommunistischen Gesellschaft und verschärft auch in unserem gespaltenen Volk die Propaganda, mit der heute die beiden Volksteile gegeneinandergehetzt werden, statt diese Propaganda zu entschärfen. Man mache es sich doch ja klar: es wächst drüben im ganzen Ostbereich, auch schon in der DDR, eine Generation von jungen Christen heran, von denen viele in klarer Opposition zum dialektischen Materialismus und seiner Dogmatik stehen, aber zugleich in bewußter Bejahung der bei ihnen nun neu gebildeten Gesellschaftsordnung und die diese für richtiger halten. Die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu wahren, solange wir auf dem Boden der westlichen Demokratie stehen und im Bereich der DDR nur verhinderte Westbürger zu uns gehören, ist eine leichte Sache, nämlich nur eine politische Kunst. Es geht aber in Zukunft immer stärker um die viel schwierigere Aufgabe, die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu wahren, obwohl die Bejahung auch der politischen Systeme unter uns selbst, hüben und drüben, immer verschiedener wird. (Klingelzeichen.)

Dann also nun den letzten Satz. Wir sind bisher zusammengekommen aus Ost und West in dieser Synode, und daß wir es taten in einer sehr bestimmten Loyalität unseren beiden verschiedenen Staatswesen gegenüber, war ein wichtiger Beitrag zum deutschen Volksleben in der Gespaltenheit. Und eben um dies zu erhalten und um die innere Einheit der Kirche zu erhalten, scheint uns unausweichlich zu sein, daß die Synode ungefähr in dieser Form eine Klarstellung vollzieht, die jetzt nötig geworden ist.

Gegen den Antrag Gollwitzer nahm der Synodale Dr. Bauer Stellung:

Mit einigen anderen Synodalen habe ich den Antrag eingebracht: die Synode wolle unter Abweisung des ... Antrages Gollwitzer prüfen, wie dem eigentlichen Anliegen des Ratsvorsitzenden in Fragen der Obrigkeit Rechnung getragen werden kann und was sich daraus für die Christen unseres Volkes in der verschiedenen Lage von Ost und West ergibt.

Was ist denn das eigentliche Anliegen von Otto Dibelius? Es ist die Frage, wie sich Christen verhalten sollen gegenüber einem totalitären Regime, das Gottes Gebote und das, was dem Menschen dient, mißachtet. Wie sich Christen verhalten sollen gegenüber einem totalitären Regime, das seine Weltanschauung oktroyiert und zur Norm macht, das bestimmen will und bestimmt, was gut und böse sei.

Dieses Anliegen ist berechtigt. Noch haben wir keine eindeutige Antwort darauf. Im Fall des Konfliktes, bei gottwidrigen Anordnungen eines Regimes, haben wir Gott mehr als Menschen zu gehorchen. Otto Dibelius stellt die Frage des Gehorsams gegenüber einer perversierten Obrigkeit. Wir haben diese Frage nicht erst heute zu stellen. Wir haben sie im Dritten Reich durchlebt und durchlitten ...

Insoweit also Otto Dibelius solche Fragen aufwirft, gibt es für die Synode kein „gegen-

über den Auffassungen des Herrn Ratsvorsitzenden“. Die Synode hat vielmehr Verständnis für die Intention seiner Fragen, Respekt, vielleicht sogar Billigung, auch wenn wir gewünscht hätten – und ich habe das –, der Bischof hätte manches anders gesagt, manches anders interpretiert und hätte Beispiele nicht später in die Havel werfen lassen.

Ein Zweites. Wir ringen um Bild und Realisierung einer verantwortlichen Gesellschaft. Wir fragen: Wie haben wir uns als Christen in den verschiedenen Bereichen dieser Welt zu verhalten, damit Gott die Ehre gegeben, den Menschen ein wahrhaft menschliches Leben in personaler Würde als ein Leben von Gott her und auf Gott hin ermöglicht werde? Wir ringen also darum, daß wir in der Welt Christen sind, Christen sein können, und wir ringen um eine Kirche für die Welt. Und das sollte nicht einfließen in unsere Sicht von der Obrigkeit, die nicht absolut gegeben ist, sondern von ihrer Bürger Auffassung und Mitarbeit mitbestimmt wird? Unser ökumenisches Reden von verantwortlicher Gesellschaft wäre entweder reine Deklamation oder eine einseitige Lehre nur für den Westen, wenn wir Obrigkeit gleich Obrigkeit werten und nicht fragen würden nach ihrer Qualität.

Beschwer macht uns der Satzesatz in dem Antrag von Helmut Gollwitzer mit der unberechtigten Parallelisierung der „übergeordneten Gewalten“ in Ost und West unseres Vaterlandes. Es ist nicht die andere gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung. Es ist der Mangel wahren Rechtes und wirksamer Rechtsstaatlichkeit, der uns besorgt macht, der uns bedrückt.

Wir dürfen nicht müde und matt werden, mit den Christen der ganzen Welt für Freiheit des Glaubens, für Freiheit brüderlicher Gemeinschaft im Glauben, für Wirksamkeit einer lebendigen Kirche, für Freiheit der Person und der Familie einzutreten, für die Freiheit des Zueinanderkommens, des Miteinanderredens, des übereinander Unterrichtetseins, des sich gegenseitig Helfens. Dies sollte für uns vor allem gelten unter den Gliedern unserer Kirche, unseres Volkes, unseres Vaterlandes.

Und zu diesen unseren elementaren Forderungen verhalten sich die beiden Regierungen eben nicht gleich.

...

Wir sollten ... wohl und reiflich bedenken, inwieweit es gut ist, aus unseren Erklärungen und Entschlüssen von 1956 zwei richtige Sätze, zu denen wir auch heute wie gestern stehen, zu wiederholen. Denn alles Reden ist Reden im Zusammenhang und will aus dem Zusammenhang heraus verstanden werden.

Liebe Synodale, uns ist aufgetragen, den Bedrängten zu helfen, ohne daß Wahrheit und Gerechtigkeit aufgegeben werden. Uns ist aufgetragen, daß wir uns gegenseitig helfen: der Westen dem Osten und der Osten dem Westen. Laßt es uns tun in Gehorsam gegenüber der Heiligen Schrift, nüchtern, ohne Übertreibung und ohne Mißdeutbarkeit!

Ich bitte daher die hochwürdige Synode, unserem Antrag zuzustimmen und den von Professor Gollwitzer abzulehnen.

Mit der Behandlung der Obrigkeitsfrage und der dazu gestellten Anträge wurde der Synodalausschuß beauftragt, der sich mit dem Bericht des Ratsvorsitzenden zu befassen hatte. Über die Arbeit des Ausschusses berichtete der Vorsitzende, Professor Dr. Raiser, der Synode:

Ich komme zu einem dritten Punkt, der den Ausschuß beschäftigt hat, nachdem er uns in dem Bericht des Herrn Vorsitzenden des Rates vorgetragen worden ist. Es ist das Problem, das durch die Öffentlichkeit geht unter dem Stichwort der sogenannten „Obrigkeitsfrage“. Ich brauche dem Bericht über den Gang der Ereignisse, den Herr Bischof Dibelius selbst innerhalb seines Ratsberichtes gegeben hat, nichts hinzuzufügen. Die Situation ist Ihnen allen klar. Im Ausschuß hat eine lebhafte Auseinandersetzung über diese Frage stattgefunden, auch hier wieder gefördert durch die Anträge, die von Synodalen dazu gestellt worden sind. Wir sind uns klar darüber gewesen, daß dieser sogenannte Obrigkeitsstreit ein

Problem betrifft, das nicht erst seit gestern oder vorgestern besteht oder erst, seitdem die Schrift von Herrn Bischof Dibelius bekanntgeworden ist und die Presse in Westdeutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik erregt hat. Das Problem ist wahrhaftig nicht da erst aufgetaucht, sondern es beschäftigt uns schon sehr lange. Nicht anders hat es Herr Bischof Dibelius in seiner Schrift gemeint, und wir stimmen ihm auch darin zu, daß es noch immer nicht befriedigend gelöst ist. Es ist zunächst einmal ein Problem der Exegese des Neuen Testamentes und der Stellen, die darin das Verhältnis des Christen zum Staat betreffen. Diese Exegese darf allerdings wohl nicht bei Römer 13 stehenbleiben, sondern muß eine ganze Reihe von anderen Stellen, die Ihnen ja aus der Auseinandersetzung geläufig sind, mit umfassen. Aber es ist nicht nur ein Problem der Exegese des Neuen Testamentes, sondern es geht zugleich um das rechte Verständnis unserer politischen Aufgabe, um eine Frage der politischen Ethik angesichts des geschichtlichen Wandels in der Gestalt des Staates, seines Selbstverständnisses und seiner Machtmittel. Da ist jede Generation von neuem dazu aufgerufen, jene Schriftstellen, von denen wir auszugehen haben, auf unsere Situation zu beziehen und für uns neu zu deuten. In dieser Auseinandersetzung stehen wir; ihr können und wollen wir auch nicht ausweichen. Die Schrift von Herrn Bischof Dibelius hat uns von neuem darauf verwiesen, daß wir daran zu arbeiten haben.

Wir waren im Ausschuß der Meinung, daß es falsch wäre, uns hier mit kurzem Atem, in einem engen zeitlichen Rahmen und vor einem zu engen Horizont darüber auseinanderzusetzen. Wir konnten in dieser Frage zunächst einmal ganz einfach auf das zurückgreifen, was diese Synode schon einmal gesagt hat. Wir haben schon auf unserer Tagung im Jahre 1956 die Notwendigkeit gefühlt, uns diesem Problem zu stellen, und wir haben damals einige Sätze dazu beschlossen. Ganz gewiß enthalten diese Sätze noch nicht alles, was dazu noch weiter in einer immer wechselnden politischen Situation gesagt werden kann und muß. Aber es ist die Grundlage dessen, was wir auch heute zu sagen haben, und unser Ausschuß war der Meinung, daß wir gut daran tun, mitten in der Aufregung, die gegenwärtig über diese Frage entstanden ist, in aller Ruhe und Gelassenheit auf das Wort der Synode von 1956 zu verweisen. Denn wir sehen im Ausschuß auch heute keinen Grund, von dem damals Gesagten abzugehen. Allerdings sind wir der Meinung, daß es nicht genügt, das damals Gesagte zu wiederholen, sondern daß an den damit gestellten Fragen weitergearbeitet werden muß. Dieser doppelte Ansatz hat im Ausschuß dazu geführt, Ihnen die Entwürfe einer doppelten Entschließung vorzulegen.

Die Vorlage des Ausschusses wurde von der Synode angenommen, die folgende Entschließungen faßte:

ZUR FRAGE DER OBRIGKEIT

I.

Die Synode der EKD hat in ihrer theologischen Erklärung vom Jahre 1956 bezeugt:

„Das Evangelium rückt uns den Staat unter die gnädige Anordnung Gottes, die wir in Geltung wissen, unabhängig von dem Zustandekommen der staatlichen Gewalt oder ihrer politischen Gestalt. Das Evangelium befreit uns dazu, im Glauben nein zu sagen zu jedem Totalitätsanspruch menschlicher Macht, für die von ihr Entrechteten und Versuchten einzutreten und lieber zu leiden als gottwidrigen Gesetzen und Anordnungen zu gehorchen.“

Die Synode sieht in dieser Erklärung nach wie vor eine schriftgemäße Antwort auf die Frage nach der Stellung des Christen zu seinem Staat, welcher es auch sei. Sie ruft die Gemeinden und alle ihre Glieder dazu, aus dem Glaubensgehorsam in der Liebe Christi dem Staat zu geben, was des Staates ist, Gott aber, was Gottes ist.

Sie ruft zu dem Gebet für die Regierenden und die Regierten, daß alle sich regieren lassen durch Gottes Wort.

II.

Die Synode fordert den Rat auf, einen Ausschuß mit der Fortführung der begonnenen Arbeiten über das Verhältnis von Christen zur Staatsgewalt, besonders in der verschiedenartigen Lage der beiden Teile Deutschlands, zu betrauen.

Dabei sollen auch die von Bischof D. Dibelius in der Obrigkeitsdebatte aufgeworfenen Fragen weiterer Klärung zugeführt werden.

Die Obrigkeitsdebatte war mit der EKD-Synode und ihren Beschlüssen keineswegs abgeschlossen. Sie wurde von den Kirchlichen Bruderschaften und innerhalb derselben fortgesetzt. Eine heftige öffentliche Diskussion und innerbruderschaftliche Spannungen löste ein mit unterschiedlichen Formulierungen der Eingangssätze umlaufender Offener Brief aus Kreisen der Bruderschaft an Bischof D. Dr. Dibelius aus, der aus Aussagen des Glaubens politische Konsequenzen umstrittener Art zog. Das Schreiben lautet:

DIE CHRISTEN UND IHRE OBRIGKEIT

(Zuerst bekannt gewordene Formulierung der Eingangssätze):

Hochzuverehrender Herr Bischof!

Mit Ihrer Schrift „Obrigkeit“ haben Sie die Frage nach dem rechten Verhalten der Christen zu ihrer Obrigkeit in unserer Zeit und im gespaltenen Deutschland gestellt. Wir haben uns um eine evangelische Antwort bemüht und geben Ihnen und der Öffentlichkeit hiermit unsere Antwort bekannt:

(In der „Stimme der Gemeinde“ veröffentlichte Formulierung der Eingangssätze):

Mit jedem Jahr nimmt der kalte Krieg in unserem geteilten Vaterland schlimmere Formen an. Die beiderseitige Haßpropaganda und gegenseitige Verteufelung lähmt das Denken, Reden und Handeln der Christen in beiden deutschen Teilstaaten. Wir Christen sind aufgerufen, den Glauben, die Liebe und die Geduld zu leben.

Das nachfolgende Wort, von einer Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Kirchlichen Bruderschaft beschlossen, wird hiermit den Kirchlichen Bruderschaften und den evangelischen Christen in Ost und West als eine evangelische Stellungnahme zu der Frage: „Die Christen und ihre Obrigkeit“, vorgelegt mit der Aufforderung, ihm beizutreten.

(Der Offene Brief fährt dann mit folgenden, in allen Veröffentlichungen im Wortlaut übereinstimmenden Aussagen fort):

1. Die Heilige Schrift lehrt uns, in allen Menschen, die im Staat und in den politischen Gemeinden verantwortlich tätig sind, Werkzeuge Gottes zu sehen, unabhängig davon, auf welche Weise sie zu ihren übergeordneten Ämtern gekommen sind. Wir leben in keinem Staat außerhalb der Herrschaft Gottes. Die Christen in der Deutschen Demokratischen Republik können darum ihrer Regierung ebensowenig die Anerkennung als Obrigkeit versagen wie die Christen in der Bundesrepublik ihrer Regierung.

2. Die Christen sind wie alle Staatsbürger dazu berufen, an den Aufgaben der Staatswesen in den beiden Teilen Deutschlands verantwortlich mitzuarbeiten und hüben und drüben „der Stadt Bestes zu suchen“. Es wäre für sie verantwortungslos, obrigkeitliche Personen deshalb abzulehnen, weil sie sich als Atheisten bezeichnen. Ebenso verantwortungslos wäre für sie ein kritikloser Gehorsam, der sich darauf beruft, daß die Regierenden Christen seien. Christen beteiligen sich an allen staatlichen Bemühungen, die dem Wohl der Menschen dienen. Da aber die Personen in den übergeordneten Ämtern ständig der Versuchung ausgesetzt sind, ihre Macht zu mißbrauchen, gehört es zur Verantwortung der Christen, sie an ihren Auftrag zur Bewahrung des menschlichen Lebens zu erinnern, um den rechten Gebrauch der Machtmittel in ihren Händen zu beten, zu Forderungen und

Maßnahmen, die dem Willen Gottes widersprechen, nein zu sagen und, wenn es sein muß, durch Leiden das Zeichen dafür aufzurichten, daß Christen Gott mehr gehorchen wollen als den Menschen.

3. Christen können sich in der besonderen Gefahr befinden, ihre gesellschaftlichen Privilegien und die althergebrachten Vorrechte der Kirche als schlechthin gottgewollt anzusehen und also zu meinen, deren Verteidigung sei die notwendige Bewährung ihres Glaubensgehorsams. Ihre Verkündigung des Reiches Gottes und ihr eigenes ewiges Heil hängt aber nicht daran, daß sie behalten, was ihre Vorfahren und sie selbst einmal besaßen. Christus, ihr Herr, hat sie dazu frei gemacht, die Güter der Welt zu haben, als hätten sie sie nicht. Das bedeutet heute:

Sie sind dazu frei, sowohl in der westlichen als auch in der östlichen Welt dem Evangelium zu leben.

Sie sind dazu frei, ihre bürgerliche und ihre besondere christliche Verantwortung auch in der östlichen Welt wahrzunehmen, sich in deren politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche Gegebenheiten oder Veränderungen einzuordnen und zum Beispiel als Mitglieder von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und Volkseigenen Betrieben ihr Christsein zu bewähren.

Sie sind davon befreit, sich an unmenschlichen oder verlogenen Maßnahmen – im Westen wie im Osten – zu beteiligen oder sie gutzuheißen, mit denen die bestehende Ordnung bewahrt oder eine neue herbeigeführt werden soll.

Sie sind davon befreit, im Osten oder Westen den kalten Krieg und die Hetze gegen andere Staaten und Völker mitzumachen, und lehnen darum auch die Nichtanerkennung der Deutschen Demokratischen Republik als eine Maßnahme des kalten Krieges ab. Von der Schrift her gibt es keine Gründe, einer wechselseitigen staatsrechtlichen Anerkennung der beiden deutschen Teilstaaten in den Weg zu treten.

Christen halten sich in allen Dingen an das Wort des Apostels: „Die Liebe sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit.“

Heidelberg, den 4. Juli 1960

Dieses Wort wurde von 16 Persönlichkeiten auf ihre Verantwortung genommen und unterzeichnet, die den Kirchlichen Bruderschaften angehören, aber nicht in deren Namen und Auftrag unterschrieben haben. Es löste erwartungsgemäß heftige Gegenäußerungen aus. Landesbischof D. Lilje bezeichnete im Hamburger „Sonntagsblatt“ das Schreiben als ein Ärgernis,

„... denn es enthält entweder blasse theologische Plattitüden oder aber eine kritische Haltung gegenüber dem Westen, die in ihrer Einseitigkeit verdächtig ist. Wenn es schon schwer verständlich ist, warum gerade jetzt, fast ein Jahr nach der Dibeliussschen Obrigkeitsschrift, diese Verlautbarung an die Öffentlichkeit kommen muß, so ist nicht minder seltsam, daß ‚die Nichtanerkennung der DDR als eine Maßnahme des kalten Krieges‘ gerade jetzt und dazu von Pfarrern gebrandmarkt werden muß. Was ist das für ein theologisches Argument, von der Schrift her gäbe es keine Gründe dagegen! Natürlich gibt es vom Evangelium her keine Weisung über eine Nichtanerkennung der DDR – aber wo in der Schrift stünde nun das Gegenteil? Ist dies nicht glatter Mißbrauch der Heiligen Schrift? Die Frage nach der staatsrechtlichen Anerkennung der DDR ist eine Entscheidung der vom christlichen Gewissen geleiteten Einsicht, aber nicht Gegenstand eines Schriftbeweises. Es ist wirklich besser, bei der vielgeschmähten Lehre Luthers von den beiden Regimenten zu bleiben, die jedenfalls diese Fragen in ihrem Bereich beläßt und es vermeidet, die Kategorien so zu vertauschen, wie es hier geschieht ... Wer sich einer solchen seltsamen Einseitigkeit schuldig macht, vermehrt die Unsicherheit und verdunkelt das verantwortungsbewußte politische Urteil der Christenheit.“

Die „Junge Kirche“ entgegnete heftig:

... Die an der Sache vorbeigehenden und die Verantwortung, die die Kirche in dieser Sache hat, völlig mißachtenden Erklärungen von Landesbischof D. Lilje ... werden die Bruderschaften nötigen, die verantwortlichen Männer der EKD daran zu erinnern, daß die leitenden Gremien der EKD und sämtliche kirchliche Instanzen in der DDR keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß die gegenwärtige Regierung der DDR für die Christen in der DDR genauso Obrigkeit ist, wie es die Regierung Adenauer in der Bundesrepublik für die Christen in der Bundesrepublik ist. Von hier aus verstehe ich die Aufregung über das Wort überhaupt nicht. Es unterstreicht nur noch einmal, was längst gesagt ist.

Aber auch aus den Kirchlichen Bruderschaften selbst meldeten sich kritische und sich distanzierende Stimmen:

Die Theologische Sozietät in Baden veröffentlichte eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Thesen der sogenannten „Heidelberger Konferenz“; aus Raumgründen können wir hier nur auf sie hinweisen.

Die Kirchliche Bruderschaft im Rheinland gab folgende Erklärung bekannt:

Die rheinische Bruderschaft billigt die in Wuppertal begonnene Zusammenarbeit der Bruderschaften und bittet die beteiligten Kreise dringend, trotz vorhandener Gegensätze an dieser Zusammenarbeit festzuhalten. Die Gegensätze müssen unter uns redlich und ohne Empfindlichkeiten ausgetragen werden. Wir erkennen an, daß das Heidelberger Wort Probleme aufgedeckt hat, denen sich die Bruderschaften zu stellen haben. Soweit einzelne oder Minderheiten ein Handeln für nötig halten, sollten sie sich stets vorab um den Consensus mit den anderen bemühen. Solange sie die Mehrheit nicht überzeugen können, gehört es zur guten Ordnung, daß diese Minderheit den Eindruck vermeidet, als rede und handle sie im Namen der Bruderschaften. Bei der Zusammenarbeit sollte der Vorrang bei gründlicher theologischer Arbeit als der Voraussetzung für gezieltes Handeln bleiben. Bei dieser Arbeit und diesem Handeln geht es nicht um Vorgänge für den Politiker, sondern in erster Linie um das gehorsame Verhalten der Christen und das Tatzeugnis der Gemeinde auch und gerade im politischen Bereich.

Während dieses erregten und erregenden Disputs machte sich der vom Rat der EKD auf Beschluß der Synode bestellte theologische Ausschuß in aller Stille an eine schwierige und mühevollen Arbeit, deren Ergebnis wir im nächsten Jahresbericht bekanntgeben zu können hoffen.

c) Die Atomfrage

Daß die Atomfrage ein auch im Berichtszeitraum in der Ökumene wie in der EKD intensiv behandeltes Problem blieb, hat seinen Grund in der kaum noch aufschiebbaren Dringlichkeit ihrer Lösung; daß sie nach wie vor eine unbewältigte und trotz aller nachdrücklichen und eindringlichen Bemühungen ihrer Lösung kaum nähergebrachte Aufgabe blieb, hat seinen Grund in der Atomsituation selbst, deren völliger Neuartigkeit der Begriffsapparat der überkommenen Sozialethik einschließlich ihrer theologischen Ausformung sich als nicht gewachsen erwies. Darum zogen sich die Verhandlungen der Genfer Kommissionen ohne greifbare Ergebnisse durch das ganze Jahr hindurch, blieben die kirchlichen Auseinandersetzungen hart, schwer und ergebnislos. Aber sie wurden – von ver-

einzelnen Ausnahmen abgesehen – zuchtvoll geführt, und wenn sie auch keine spürbare Annäherung der unterschiedlichen Standpunkte brachten, machten sie doch deutlich, daß man es in der EKD allmählich lernt, unter dem Evangelium sachlich miteinander zu reden. Es trug zweifellos zur Entkrampfung der Atomdiskussion bei, daß sie in ihrem größeren Teil nicht mehr auf der ganzen Breite der kirchlichen Öffentlichkeit geführt wurde – so sicher für ihr Verstummen auf breiter Front auch der nicht sehr respektable Grund der Resignation maßgebend war –, sondern sich mehr und mehr in die Abgeschlossenheit von Studien- und Arbeitskreisen zurückzog. Eine Ausnahme bildete lediglich die Aussprache im Plenum der EKD-Synode. Bezeichnend für das Bemühen um Sachlichkeit und für die sich immer mehr durchsetzende Erkenntnis, daß eine eingehende und umfassende Sachkunde zur Bewältigung der Atomfrage unerläßlich ist, sind der von der EKD-Synode gefaßte Beschluß wie die Tatsache, daß es dieses Mal der Atomfrage nicht gelang, sich zum Nachteil des synodalen Hauptthemas in den Vordergrund zu spielen. Daß das atomare Problem auf der Synode wiederum zur Behandlung stand, lag einmal an der hohen Dringlichkeitsstufe seiner Lösung, zum anderen in der Konsequenz des Beschlusses der EKD-Synode 1958 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 56), sowie endlich daran, daß es durch ein Schreiben des Arbeitskreises Kirchlicher Bruderschaften und durch einen förmlichen Antrag des Synodalen Professor D. Gollwitzer und durch die Ankündigung eines Zwischenberichtes über die Arbeit des EKD-Ausschusses auf der Tagesordnung stand.

Wir beginnen unsere Berichterstattung über die Behandlung der Atomfrage auf der EKD-Synode mit der Wiedergabe des entsprechenden Abschnitts aus dem *Rechenschaftsbericht des Ratsvorsitzenden*, Bischof D. Dr. Dibelius:

Und damit komme ich zu den beiden letzten Ausschüssen, von denen ich heute reden möchte und die beide die Mitverantwortung der Kirche für das politische Leben unseres Volkes und der Völker der Welt berühren. Der eine Ausschuß behandelt die Frage der atomaren Bewaffnung und der andere das Verhältnis der Kirche zum Staat.

Über den ersten dieser Ausschüsse, den der Rat nach der letzten Synode eingesetzt hat, wird Herr Professor Raiser noch besonders berichten. Ich kann mich hier auf einige wenige Sätze beschränken, eigentlich auf den einen Satz, in dem sich der Wunsch des Rates zusammenfaßt: daß die Synode die Geduld aufbringen möchte, den Ausschuß seine Arbeit in Ruhe zu Ende bringen zu lassen. Es ist niemand unter uns, wie ich denke, den die Ereignisse der letzten Zeit, besonders auch der letzten Wochen, gerade auf diesem Gebiet nicht in der Tiefe bewegten. Es ist niemand unter uns, dem nicht der Aufschrei einer gequälten und verängstigten Menschheit ständig in die Ohren gellte: Herr, zeige uns den Weg heraus aus dieser immer massiver werdenden Bedrohung aller menschlichen Existenz!

Aber wir sind eine Kirche! Wir treten in unserem Gebet vor Gott. Wir können nur immer wieder unsere schwere Sorge in die Welt hinausrufen. Wir können nur immer wieder überlegen, was wir unseren Mitchristen, namentlich im eigenen Vaterland, von Gottes Wort her zu aller dieser Not zu sagen haben. Aber es scheint mir nicht nötig, daß, wenn am 13. Februar eine Atomexplosion in der Sahara stattfindet, am 22. Februar eine deutsche evangelische Synode, wie man uns das immer wieder zugemutet hat, alles, was sie an kirchlichen Aufgaben sich vorgenommen hatte, unter den Tisch fallen läßt, um in einer neuen Form das alles noch einmal zu sagen, was sie seit zehn Jahren immer wieder gesagt hat. Und wenn es dennoch noch einmal gesagt werden soll, dann eben doch nur so, daß wir in die Welt hinausrufen: „Hier ist eine Schar, die diese Massenvernichtungsmittel verabscheut, nicht weil sie Angst hat für sich selber oder für ihr eigenes Volk, sondern weil

sie sich gedrunken weiß, fürbittend für die Völker der Welt ohne Unterschied vor Gott einzutreten wie einst Abraham für Sodom und Gomorra: „Großer Gott verschone! Laß um Christi willen deinen Zorn sich stillen!“

Es ist eine apokalyptische Zeit! Und Menschen können ja nur urteilen, daß die dunkle Wolke des Unheils, die seit zwanzig Jahren am Horizont lauert und von der uns manchmal gesagt worden ist, sie drohe nicht mehr so dunkel wie früher, doch wieder ein Stück näher gerückt ist. Die Menschen in Gottes Namen mit dem auszurüsten, was sie am Tage eines schauerlichen Gerichtes einmal brauchen werden, das ist unzweifelhaft Amt und Pflicht der Kirche. Aber es ist das in erster Linie Amt und Pflicht der Seelsorge in den Gemeinden, in den einzelnen Landeskirchen, der Einzelseelsorge und der Seelsorge am Volk. Bevor aber eine Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die hier an die Grenzen stößt, die ihr gesetzt sind, bevor eine solche Synode Schritte unternimmt – das war jedenfalls die Meinung des Rates in seiner Mehrheit –, soll sie über das, was Aufgabe eines gesamtkirchlichen Organs gegenüber der Wirklichkeit, in der wir stehen, sein kann und sein muß, volle und gründliche Klarheit haben. Und deshalb sollte sie abwarten, was ihre Atomkommission ihr zu berichten hat. Der Sammelband „Atomzeitalter, Krieg und Frieden“, der aus der Arbeit einer Kommission der Evangelischen Studiengemeinschaft hervorgegangen ist, hat, wie ich meine, in hervorragender Weise gezeigt, daß eine erste Zusammenarbeit ausgezeichneter Männer wirklich etwas zustande bringen kann, was des Nachdenkens wert ist und was für eine große Gemeinschaft, eine verantwortliche Gemeinschaft unserer Kirche nötig ist zu hören, bevor sie reden.

Es folgt nun der den Synodalen im Druck vorgelegte, von dem Ausschußvorsitzenden, Professor Dr. Raiser, durch mündliche Ausführungen, deren meisterliche Ausgewogenheit hervorgehoben zu werden verdient, erläuterte

ZWISCHENBERICHT

DES AUSSCHUSSES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND FÜR ATOMFRAGEN

I. Vorbemerkungen

Unter dem Eindruck der Verhandlungen und der Entschließung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom April 1958 und der seitdem weitergehenden Auseinandersetzung über die Frage der nuklearen Waffen hat der Rat der EKD Ende des Jahres 1958 einen „Ausschuß für Atomfragen“ berufen. Den Vorsitz übernahm Professor Dr. Raiser, Tübingen. In dem Ausschuß arbeiteten mit: Superintendent Höhler, Wuppertal; Oberkirchenrat Kloppenburg DD., Dortmund; Akademiedirektor Pfarrer D. Dr. Müller, Bad Boll; Dekan Kirchenrat Putz, Erlangen; Landgerichtsrat Dr. Simon, Düsseldorf; Professor D. Thielicke, Hamburg; Pfarrer Dr. Werner, Stuttgart; Oberkirchenrat Wilkens, Hannover; Professor D. Wolf, Göttingen; Oberkirchenrat Dr. Dr. Niemeier, Hannover, als Referent der Kirchenkanzlei der EKD.

Der Ausschuß hat sich in vier ein- bis eininhalbtägigen Sitzungen (am 3. Juli 1959 in Hannover, am 28./29. September 1959 in Stuttgart, am 18./19. Dezember 1959 in Bad Boll und am 23. Januar 1960 in Stuttgart) eingehend bemüht, die verschiedenen Auffassungen in der Atomwaffenfrage von ihren eigenen theologischen Voraussetzungen her möglichst klar zu erfassen, und ist dann dazu übergegangen, das Maß der Übereinstimmung herauszuarbeiten. Hier befindet sich der Ausschuß noch mitten in der Arbeit.

Auch außerhalb der Ausschußarbeit ist die Gesprächslage noch offen. Eine wesentliche Annäherung der unterschiedlichen Standpunkte ist bisher nicht sichtbar geworden. Aber es sind die einseitigen Erklärungen mit ihren gleichzeitigen negativen Charakterisierungen der jeweiligen Gegenmeinung zugunsten gemeinsamer Besprechungen stark zurückgetreten.

Ein weiteres Kennzeichen der Gesprächslage besteht darin, daß man je länger, desto weniger von zwei festgefügtten Gruppen in der EKD sprechen kann, die sich in der Atomwaffenfrage gegenüberstünden. Zwar sind die in einem Arbeitskreis verbundenen „Kirchlichen Bruderschaften“ nach wie vor als die hauptsächlichen Wortführer einer bedingungslosen Verneinung jeglicher atomaren Bewaffnung zu betrachten, denen auf der anderen Seite von Anfang an eine Fülle verschiedenartiger Einzelstimmen gegenübergestanden hat. Von daher erklärt es sich auch, daß die Auffassungen der „Atomwaffengeegner“ in der Öffentlichkeit als theologisch geschlossener erscheinen. Aber auch hier ist die Mannigfaltigkeit der Auffassungen unverkennbar. Nimmt man weiter die bewußt vermittelnden Stimmen hinzu, so ist deutlich, daß man nur um den Preis einer Verkürzung in der üblichen Weise von „den einen“ und „den anderen“ sprechen kann, auch wenn man diese Redeweise um der schnellen Verständigung willen nicht entbehren kann.

In der Annahme, daß die EKD-Synode zu ihrer vom 21. bis 26. Februar 1960 stattfindenden Tagung einen Bericht zur Atomfrage erwartet, hat sich der Ausschuß trotz mancher Bedenken entschlossen, dem Rat der EKD einen solchen für die Synode bestimmten Bericht zur Verfügung zu stellen. Mit den vorstehenden Hinweisen ist schon ausreichend begründet, daß und warum dieser Bericht auf jeden Fall nur ein Zwischenbericht sein kann, und zwar sowohl nach Form als auch nach Inhalt. Dem Gegenstand angemessen wäre eine systematische Entfaltung der in das Atomwaffenproblem eingreifenden dogmatischen und ethischen Fragen mit einer Herausarbeitung der Übereinstimmungen und der möglichst eng einzugrenzenden verbleibenden Differenzen. Es hat sich aber in den Ausschußverhandlungen gezeigt, daß man eine solche systematische Zusammenfassung nicht zu früh noch mitten in der Diskussion vornehmen sollte. Die Erfahrung des Ausschusses geht dahin, daß der Versuch, einen Consensus systematisch aufzubauen, immer wieder an einer plötzlich auftretenden Grunddifferenz, die den bis dahin festgestellten Consensus als Täuschung erweist, scheitert. Der Ausschuß sieht darin den Beweis dafür, daß die Gegensätze in der Atomwaffenfrage auf umfassende systematisch-theologische Differenzen zurückweisen.

Wir begnügen uns unter diesen Umständen damit, zunächst die dem Ausschuß gestellte Aufgabe zu klären (Teil II) und dann die bisher gemeinsam gewonnenen Ergebnisse in wenigen kurzen Sätzen zusammenzufassen (Teil III). Sie lassen jedoch die bisher in der Arbeit des Ausschusses behandelten Probleme nur sehr unvollkommen erkennen. Aus Zeitgründen war es dem Ausschuß nicht möglich, einen von allen Mitgliedern gemeinsam gebilligten Bericht über den Verlauf dieser Arbeit zu erstellen. Statt dessen hat es der Vorsitzende des Ausschusses übernommen, darüber dem Rat und der Synode in seiner Sicht und Verantwortung zu berichten.

II. Der Auftrag des Ausschusses

Der Rat der EKD hat dem Ausschuß keinen fest umrissenen Auftrag gegeben. Daher war der Ausschuß genötigt, Auftrag und Zielsetzung für seine Arbeit aus der Gesprächslage heraus selbst zu fixieren. Dazu war von der Entschließung der EKD-Synode vom 30. April 1958 zur Atomfrage auszugehen:

„Die Synode der EKD grüßt die Gemeinden in Ost und West. Wir danken Gott, daß wir durch seine Gnade zusammengehalten werden. In dieser Gemeinschaft treten wir für den Frieden ein.

In Übereinstimmung mit den Beschlüssen, die vom Ökumenischen Rat in New Haven im Sommer 1957 gefaßt wurden, verwirft die Synode den mit Massenvernichtungsmitteln geführten totalen Krieg als unvereinbar mit dem Gewissen der Menschheit vor Gott.

Sie bittet alle verantwortlichen Politiker, alles zu tun, was zu einer allgemeinen Abrüstung, nicht nur der Atomwaffen, sondern auch der sogenannten konventionellen Waffen führen kann.

Sie bittet die Weltmächte, die Atombombenversuche einzustellen und nicht wiederaufzunehmen.

Sie bittet in unserem gespaltenen Vaterland die beiden Regierungen, alles zu tun, um die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu sichern, dem Frieden zu dienen und eine atomare Bewaffnung deutscher Streitkräfte zu vermeiden.

Die unter uns bestehenden Gegensätze in der Beurteilung der atomaren Waffen sind tief. Sie reichen von der Überzeugung, daß schon die Herstellung und Bereithaltung von Massenvernichtungsmitteln aller Art Sünde vor Gott ist, bis zu der Überzeugung, daß Situationen denkbar sind, in denen in der Pflicht zur Verteidigung der Widerstand mit gleichwertigen Waffen vor Gott verantwortet werden kann.

Wir bleiben unter dem Evangelium zusammen und mühen uns um die Überwindung dieser Gegensätze. Wir bitten Gott, er wolle uns durch sein Wort zu gemeinsamer Erkenntnis und Entscheidung führen.“

Die Synode stellte die in ihrer Mitte vertretenen gegensätzlichen Auffassungen ohne jede eigene Bewertung als faktisch vorhanden fest. Das Wort über das Zusammenbleiben unter dem Evangelium und über das Mühen um die Überwindung der Gegensätze wurde dabei als geistliche Voraussetzung für das Ertragen der Gegensätze erkannt. Es ist für die Gesprächslage bezeichnend, daß die Sachdifferenzen sich sofort in einem unterschiedlichen Verständnis jener Aussagen widerspiegelten. Die einen meinten, die Synode habe sich damit gegen die in den Thesen der Bruderschaften zur Atomfrage getroffenen Feststellung eines Status confessionis ausgesprochen, die weithin eine Kirchenspaltung hatte befürchten lassen; sie fanden sich nun in ihrer Auffassung bestätigt, daß im Blick auf die Kirche das einigende Band des Evangeliums stärker sein müsse als Meinungsverschiedenheiten über Fragen sittlicher Entscheidung in der uns heute bedrängenden Situation. Die anderen folgerten aus diesen Sätzen der Synodalschließung die zwingende theologische Notwendigkeit, um des gemeinsamen Evangeliums willen nach übereinstimmenden Antworten in der Atomwaffenfrage zu suchen.

Wenn auch im Ausschuß über das Verständnis der Synodalschließung kein volles Einvernehmen herbeigeführt werden konnte, so sind doch alle davon überzeugt, daß der jetzige Zustand dem Dienst der Christenheit in hohem Maße abträglich ist und die Aufgabe stellt, nach der größtmöglichen Übereinstimmung in der theologischen Erkenntnis der kirchlichen Aufgabe hinsichtlich der nuklearen Waffen zu suchen. Der Ausschuß konnte daher auch zunächst von einer mehr programmatischen Erörterung des Komplexes des Status confessionis und der theologischen Qualifizierung einer politisch-ethischen Entscheidung absehen, um nicht das Gespräch in einem dafür ungeeigneten Augenblick noch zusätzlich mit der ekklesiologischen Problematik zu belasten. Er konnte darauf um so eher verzichten, als seine den Kirchlichen Bruderschaften nahestehenden Mitglieder nachdrücklich erklärten, die unverändert aufrechterhaltene Feststellung von Verleugnung und Irrlehre sei von Anfang an nicht als Exkommunikation von theologisch Andersdenkenden, sondern als Einladung zu gemeinsamem Gehorsam und gemeinsamem Bekennen zu verstehen gewesen.

Danach stellten sich dem Ausschuß folgende Aufgaben:

a) Die Gegensätze in der Frage der nuklearen Waffen sind theologisch soweit wie möglich zu überwinden, um der evangelischen Christenheit in Deutschland wieder zu einem gemeinsamen Dienst an der Abwehr der Selbstvernichtungsgefahr der Menschheit zu verhelfen.

b) Die verbleibenden Differenzen sind von ihren theologischen Motiven her zu erläutern, um den miteinander streitenden Gruppen zu einem gegenseitigen Verständnis zu verhelfen und die Neigung zu überwinden, dem theologisch Andersdenkenden sekundäre politische Motive zu unterstellen;

c) die Auswirkungen derartiger Differenzen auf die kirchliche Gemeinschaft sind zu beurteilen.

III. Vorläufige Zusammenfassung der bisher gemeinsam festgestellten Ergebnisse

Trotz aller Bemühungen um gegenseitiges Verständnis und um die Überwindung der Gegensätze ist eine Annäherung der Standpunkte in den prinzipiellen Grundpositionen bisher nur in einem sehr bescheidenen Maße gelungen. Um so mehr liegt uns daran, zum Abschluß noch knapp anzudeuten, inwiefern man trotz allem von einigen gemeinsamen Grundüberzeugungen hinsichtlich der Atomwaffenfrage sprechen kann.

a) Die Gefahr der Weltzerstörung und die Versuchung zur zynischen Weltbeherrschung bestimmen in gleicher Weise die gegenwärtige Weltsituation. Die Atomwaffe ist insofern das Kennzeichen dieser Situation, als sie der Welt die Möglichkeit zur totalen Selbstzerstörung gibt. Da diese Möglichkeit nicht mehr zurückgerufen werden kann, ist die Welt in ein völlig neues Zeitalter eingetreten.

b) Das neue Zeitalter gibt dem Menschen eine bisher ungeahnte Schlüsselposition, da Bändigung oder Auslösung der ihm in die Hand gegebenen Kräfte zur Zerstörung eine Frage seiner sittlichen Entscheidung ist. Der Mensch dieses Zeitalters ist in einer nie dagewesenen Weise der Verführung durch technische Möglichkeiten ausgeliefert und dadurch zu neuen sittlichen Entscheidungen gefordert, um die Welt vor der völligen Zerstörung zu bewahren. Das Menschsein des Menschen steht auf dem Spiel.

c) Die Neuartigkeit der Weltsituation zeigt sich auch darin, daß die generelle Beurteilung des Krieges als eines legitimen Mittels zur Erhaltung von Ordnung in der Welt ad absurdum geführt ist. Vielmehr ist die Frage der Vermeidbarkeit des Krieges zu einem entscheidenden Gegenstand der theologischen Ethik geworden. Hinzu kommt die Erkenntnis, daß der atomare Krieg auf die Dauer nur abwendbar ist, wenn es zu einer Überwindung des Krieges überhaupt kommt. Der Versuch einer Humanisierung des atomaren Krieges ist äußerst fragwürdig.

d) In der Zwischenphase der Atomäquivalenz tragen die Christen eine besondere Verantwortung für die Verwirklichung der notwendigen Friedensaufgabe. Diese Aufgabe beschränkt sich nicht auf die Atomfrage. Die Christenheit ist verpflichtet, in dem Handeln ihrer Glieder, in der ökumenischen Zusammenarbeit, in der unaufgebbaren Solidarität mit den Nöten der Welt an dieser Stelle die Verantwortung zu wecken und sich um konkrete Wahrnehmung der Sorge um Frieden zu bemühen. Wichtiger als allgemeine Erklärungen ist dabei die Mitarbeit der Christen bei der Erwägung, Einleitung und Durchführung praktischer Entscheidungen.

e) Als weitere gemeinsame Erkenntnis ergab es sich in dem Ausschuß, daß es uns verwehrt ist, vor einem Mechanismus von Zwangsläufigkeiten zu kapitulieren, indem wir uns entweder dem politischen Kalkül überlassen oder uns einfach dem Glauben an ein Wunder Gottes überlassen. Die Kirche hat die Gewaltmittel weder zu rechtfertigen noch sich von ihrer Problematik zu dispensieren.

f) Der Ausschuß meint davor warnen zu sollen, den zur Überwindung der Gegensätze auf gekommenen Begriff der Komplementarität vorschnell als lösende Formel anzusehen. Der Begriff muß hinsichtlich seiner Brauchbarkeit zur Versöhnung konträrer ethischer Entscheidungen geprüft werden.

IV. Aus dem Verlauf der bisherigen Arbeit

Aus Zeitgründen ist es nicht möglich, einen Bericht über Verlauf und Vollzug der bisherigen Arbeit in Übereinstimmung aller Ausschußmitglieder vorzulegen. Der Vorsitzende des Ausschusses hat es übernommen, dem Rat der EKD und der Synode einen Arbeitsbericht in seiner Sicht und Verantwortung zu erstatten.

Den vorstehenden Zwischenbericht des Atomausschusses in eigener Sicht und

Verantwortung erläuternd und ergänzend, erweiternd und abrundend, berichtete
Professor Dr. Raiser der Synode:

Der vom Rat eingesetzte Ausschuß für Atomfragen hat dem Rat und der Synode einen von seinen Mitgliedern gemeinsam gebilligten Zwischenbericht vorgelegt, der sich in Ihren Händen auf Ihren Plätzen befindet.

Ich bin dankbar, wenn der Bericht gelesen und von Ihnen in Ruhe bedacht wird. Dieser Zwischenbericht stellt die Zusammensetzung und die Arbeitsweise des Ausschusses dar. Er erläutert, welches Ziel sich der Ausschuß für seine Arbeit im Hinblick auf die Ihnen allen noch im Gedächtnis befindliche Entschließung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 30. April 1958 und im Hinblick auf die lebhaften Erörterungen gesetzt hat, die dieser Synodaltagung vor zwei Jahren vorausgegangen und nachgefolgt sind. Im dritten Teil dieses Zwischenberichtes sind dann in einigen vorläufigen thesenartigen Formulierungen die vom Ausschuß bisher gemeinsam gewonnenen Erkenntnisse festgehalten. Aber zugleich muß der Ausschuß bekennen, wie es in dem Zwischenbericht heißt, daß ihm eine Annäherung der Standpunkte in den prinzipiellen Grundpositionen bisher nur in einem sehr bescheidenen Maße gelungen ist. Unter diesen Umständen wäre es verfrüht gewesen, einen systematischen Überblick über die durch die Atomfrage angerührten theologischen, dogmatischen und ethischen Probleme, über ihren inneren Zusammenhang zu geben und die im Ausschuß vertretenen Auffassungen jeweils zu vermerken. Andererseits aber glaubt es der Ausschuß dem Rat und der Synode schuldig zu sein, wenigstens einen Einblick in den bisherigen Gang seiner Arbeit zu geben, und sei es auch nur, um das Gewicht der hier zu bewältigenden theologischen Fragen sichtbar zu machen. Mancherlei äußere und innere Gründe haben einen gemeinsamen Bericht des Ausschusses darüber nicht gelingen lassen. Darum habe ich als Vorsitzender des Ausschusses es übernommen, Ihnen einen solchen Einblick zu vermitteln. Ich muß Sie dabei freilich um Ihre Nachsicht bitten. Ich kann nur an Hand der Sitzungsprotokolle und an Hand von Entwürfen verschiedener Mitglieder des Ausschusses aus meiner Sicht der Dinge berichten, kann also bei allem Bemühen um eine objektive Darstellung nicht damit rechnen, mit allem, was ich sage, die Zustimmung aller Ausschußmitglieder zu haben. Und obendrein befinde ich mich in der schwierigen Lage, ... als Jurist über sehr verwickelte theologische Sachfragen sprechen zu sollen. Die unvermeidliche Unvollkommenheit eines solchen Berichtes bitte ich daher auf mein persönliches Konto und nicht auf das Konto des ganzen Ausschusses zu buchen.

1. Der Ausschuß hat sich, wie auch der Zwischenbericht, den Sie vor sich haben, erkennen läßt, von vornherein auf die Behandlung der theologischen, die Dogmatik und die Ethik berührenden Fragen beschränkt, die durch das Aufkommen von Atomwaffen als Mittel der Weltpolitik und als Massenvernichtungswerkzeuge im Falle eines Krieges gestellt sind. Diese Beschränkung auf die theologische Problematik war schon durch den Umstand nahegelegt, daß der Ausschuß, mit zwei Ausnahmen, nur aus Theologen bestand. Sie war aber auch gerechtfertigt durch die Erkenntnis, daß die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Kirche, die die Synodaltagung von 1958 festgestellt hat und an deren Überwindung dem Ausschuß zu arbeiten aufgegeben war, ihren letzten Grund nicht darin haben, daß evangelische Christen in Deutschland die politische Weltlage und den Spielraum für eine selbständige deutsche Politik angesichts dieser Weltlage verschieden beurteilen. Meinungsverschiedenheiten dieser Art sind unter uns unvermeidlich, und es kann und darf gar nicht die Aufgabe kirchlicher Organe sein, solche Meinungsverschiedenheiten zugunsten eines, wie immer ausgerichteten, Konformismus aufzuheben. Vielmehr besteht unsere Not darin, daß wir in der theologischen, dogmatischen und ethischen Begründung politischen Handelns oder, anders gewendet, in der Frage nach dem Zusammenhang von Glauben und politischem Handeln nicht einer Meinung sind, und daß sich die Gegensätze in der neuen, durch die Atomwaffen gekennzeichneten Weltsituation, in der uns die traditionellen Auskünfte und Maßstäbe politischer

Ethik im Stich lassen, auf eine uns alle tief beunruhigende Weise verschärft haben. Der Ausschuß mußte also gerade versuchen, die hier bestehenden theologischen Gegensätze so in den Blick zu bekommen, daß sie nicht durch rein politische Meinungsverschiedenheiten verdeckt werden, wie das in der Tagesdiskussion immer wieder geschieht.

Die Selbstbeschränkung auf die theologische Problematik bedeutet im übrigen keineswegs, daß der Ausschuß etwa glaubte, das Gespräch gewissermaßen außerhalb der aktuellen politischen Weltsituation und losgelöst von ihren Bedrängnissen führen zu können. Im Gegenteil zeigte sich bei jeder Wendung des Gesprächs, wie notwendig und heilsam es ist, Aussagen zur theologischen Grundlagenproblematik an den durch die konkrete Situation gestellten Fragen zu überprüfen und umgekehrt den Blick über die aktuellen Fragen des Verhältnisses von Androhung und Anwendung von Atomwaffen oder des Militärdienstes in einer mit Atomwaffen ausgerüsteten Armee hinaus auf die dahinterstehenden Grundsatzfragen zu richten. So begreiflich die Ungeduld unserer Gemeinden und unzähliger erster, um Inhalt und Grenzen ihrer politischen Verantwortung ringender Christen ist, auf diese konkreten Fragen rasch eine bündige Antwort zu erhalten, so wenig durfte sich dieser Ausschuß die Mühe sparen, an den Fundamenten zu bauen oder wenigstens die theologischen Voraussetzungen einer für das Atomzeitalter gültigen politischen Ethik zu klären.

Eine von der Evangelischen Studiengemeinschaft schon im Jahre 1957, ein Jahr vor der letzten EKD-Synode, eingesetzte Kommission, die aus Naturwissenschaftlern und Juristen, Historikern, Politikern, Militärs und Theologen bestand, hatte sich gleichfalls vorgenommen, die Bedeutung der Atomwaffe für unsere Welt zu untersuchen. Sie hat im Herbst 1959 die Ergebnisse ihrer Arbeit in Buchform in der Veröffentlichungsreihe der Studiengemeinschaft unter dem Titel „Atomzeitalter, Krieg und Frieden“ bekanntgemacht. Das Buch ist, wie ich annehme, in Ihren Händen. Die verschiedenen Lageberichte, die in diesem Buch vereinigt sind, haben auch unserem Ausschuß eine wertvolle Hilfe geleistet und uns die Beschränkung auf die theologische Problematik erleichtert, in deren Erkenntnis wir durch die theologischen Beiträge dieses Bandes gefördert worden sind. Dagegen fanden die elf Thesen, in denen diese sogenannte Heidelberger Kommission ihre Beratungsergebnisse zusammengefaßt hat, in unserem Ausschuß jedenfalls keine ungeteilte Zustimmung. Vor allem die, in den theologischen Beiträgen des Bandes nicht ganz gleichsinnig erläuterte, Möglichkeit einer sogenannten Komplementarität entgegengesetzten Handelns aus entgegengesetzten sittlichen Überzeugungen schien unserem Ausschuß noch keine tragfähige Brücke im Meinungsstreit zu ergeben, solange die dahinterstehenden Fragen der ontologischen Grundlagen des hier vorausgesetzten Wahrheitsbegriffes noch nicht voll geklärt sind. Unter diesen Umständen meint unser Ausschuß, vor einer voreiligen Verwendung des Begriffes Komplementarität auch in der öffentlichen Diskussion als einer Art Palliativ eher warnen zu sollen.

Es ist kaum nötig, zu betonen, daß wir auch im übrigen bemüht waren, den Gang der theologischen Diskussion zu unserem Thema zu verfolgen. Ich nenne besonders das im Jahre 1958 erschienene gedankenreiche „Vorläufige Studiendokument“ der Studienabteilung des Ökumenischen Rats der Kirchen über das Thema „Christen und die Verhütung der Kriege im Atomzeitalter“. Sein Wert liegt für uns Deutsche besonders auch darin, daß es den Blick auf die Behandlung unserer Frage in der Ökumene öffnet und uns damit vor einer eigenbrötlerischen Verfestigung gewisser innerdeutscher und innerkirchlicher Fronten bewahrt. Die eindringliche Mahnung dieses Dokumentes zur Disziplin in der Verwaltung der Machtmittel, die der Fortschritt von Wissenschaft und Technik in die Hand des Menschen gelegt hat, hat sich unser Ausschuß voll zu eigen gemacht.

2. Sowenig unsere Synode vom April 1958 sich über die Folgerungen zu einigen vermochte, die sich für Christen aus dem Vorhandensein atomarer Waffen in unserer Welt ergeben, so einmütig hat sie doch in ihrer Entschließung, wie sie es ausdrückte, „den

mit Massenvernichtungsmitteln geführten totalen Krieg als unvereinbar mit dem Gewissen der Menschheit vor Gott“ verworfen. Der Ausschuß stellt sich voll hinter diesen Satz, der in der Tagesdiskussion über der dann folgenden sogenannten Ohnmachtsformel leider immer wieder vergessen wird, und er betont seine Tragweite. Der Satz schließt die Erkenntnis in sich, daß das Aufkommen dieser Waffen einen tiefen Einschnitt in der Menschheitsgeschichte bedeutet und daß es fortan nicht mehr genügt, mit der überlieferten, nur der Eindämmung des Krieges dienenden Lehre zwischen gerechten und ungerechten Kriegen zu unterscheiden oder etwa nur auf eine Humanisierung des atomaren Krieges zu drängen. Diese Aufgaben bleiben weiterhin wichtig für das Völkerrecht, und man sollte dessen Bedeutung in diesem Zusammenhang nicht übersehen. Aber der Christ darf sich bei ihnen nicht beruhigen. Sein Ziel muß sein, Kriege überhaupt abzuwenden, einerlei, ob sie mit atomaren oder, wie man dann sagt, bloß mit konventionellen Waffen geführt werden, das heißt also, den Austrag internationaler Konflikte mit Waffengewalt allgemein zu verhindern und den Krieg als solchen zu ächten.

Indessen läßt sich dieses Ziel mit allgemein gehaltenen kirchlichen Deklarationen guten Willens nicht erreichen. Vielmehr kommt es darauf an, nach dem besonderen Beitrag der Christen in dieser Weltsituation zu fragen, nach Herkunft, Inhalt und Art ihres Zeugnisses. Die Christen sind hier, jeder in seinem Stand und Amt, auf ihre personale Verantwortung hin angesprochen, eine Verantwortung, die sie freilich nicht als einzelne, sondern nur im einverständlichen Zusammenwirken, in der Kooperation ganz zu erfüllen vermögen. Damit ist zugleich gesagt, daß sie sich dabei nicht etwa absondern dürfen in dem Wunsch, für sich selbst „saubere Hände“ zu behalten. Ihre Verantwortung verweist sie gerade auf ihre Solidarität mit der Welt, mit Christen und Nichtchristen, in dieser gemeinsamen Not.

Angesichts dieser, auch vom Ausschuß voll anerkannten, Forderungen an uns selbst empfinden wir es als ein schweres Unglück, daß unter den evangelischen Christen in Deutschland wie auch unter den Mitgliedern unseres Ausschusses keine Einigkeit darüber besteht, was wir nun als Christen zu tun haben, um dieser unserer Verantwortung gerecht zu werden. Die hier bestehenden Differenzen lassen sich, um die Dinge übersichtlich zu halten, drei Grundhaltungen zuordnen, die ich zum besseren Verständnis hier kurz umschreiben will, mit dem Vorbehalt freilich, daß die dabei notwendige Verkürzung die Dinge zugleich unvermeidlich vergrößert und daß die Meinungsgruppen keineswegs fest formiert sind, sondern daß viele Differenzierungen und Übergänge sich ergeben.

a) Zu einer ersten Gruppe sind diejenigen zu zählen, für die die Frage der Atomwaffen in erster Linie eine Frage der sittlichen Qualität der Kampfmittel ist. Diese Waffen sind für sie das Symptom der Sünde in unserer Zeit. Ihre Sorge gilt der Menschlichkeit des Menschen, der den Gedanken möglicher atomarer Zerstörung der Schöpfung heute nicht mehr rückgängig zu machen vermag. Die sittliche Disqualifizierung der Massenvernichtungsmittel führt nach dieser Auffassung zu dem Ergebnis, daß ein Christ sich in keiner Weise auf sie einlassen kann. Demgegenüber treten dann hier Fragen wie die nach dem Ort dieser Problematik in einer möglichen theologischen Gesamtkonzeption und nach der gegenwärtigen faktischen politischen Funktion der Atomrüstung stark zurück.

b) Eine zweite Gruppe, deren Vertreter vor allem innerhalb der „Kirchlichen Bruderschaften“ zu finden sind, verknüpft die bedingungslose Verneinung jeglicher atomarer Bewaffnung mit einem umfassenden theologischen Anliegen, das den Inhalt der politischen Predigt der Kirche an der durch den Gehorsam der Christen geschehenden Königsherrschaft Christi zu orientieren bestrebt ist. Es geht ihr besonders um die Befreiung des christlichen Gehorsams aus der Selbstbindung an immanente Sachgesetzmäßigkeiten. Die Bedeutung solcher Sachgesetzmäßigkeiten in der ethischen Entscheidungssituation wird nicht geleugnet, aber sie dürfen für das Handeln des Christen nicht den letzten Ausschlag geben.

c) Eine dritte Gruppe endlich sucht auf andere Weise ihr Wort zu den Atomwaffen

in einen größeren theologischen Zusammenhang zu stellen. Sie steht, ohne damit die Verkündigung der Königsherrschaft Christi preisgeben zu wollen, einer aus der Zweireiche-Lehre entwickelten „Theologie der Ordnungen“ näher und sieht auch das Handeln des Christen stärker an die Strukturverhältnisse der politischen Welt in diesem Äon gebunden. Sie meint, daß der Christ sich nicht davon dispensieren könne, bei sittlichen Entscheidungen bestimmte Zwangsläufigkeiten von vornherein in ihrem vollen Gewicht mit in Rechnung zu stellen.

In unserem Ausschuß waren es vor allem Vertreter der zweiten und dritten Gruppe, die sich infolge der verschiedenen Grundhaltung auch bei den meisten Einzelfragen gegensätzlich gegenüberstanden. Es ist schwer, die beiden Gruppen zu benennen. Ihre summarische Kennzeichnung als „Barthianer“ und „Lutheraner“ würde den Auffassungen und den Personen Gewalt antun. Ich muß mich daher im folgenden damit begnügen, farblos und ungenau von der „einen“ und der „anderen“ Seite zu sprechen.

3. Die Gegensätzlichkeit der Grundhaltungen trat deutlich zutage, als wir darangingen, die ethische Relevanz der gegenwärtigen Wertsituation zu klären, in der ja die Parität der atomaren Rüstung der großen Weltmächte einen höchst labilen, jederzeit gefährdeten Zustand des Friedens aufrechterhält. Wir waren uns einig darüber, daß die Christen und die christlichen Kirchen sich nicht bei dieser Pax atomica beruhigen dürfen, sondern das Faktum der Parität als einen realpolitischen Ansatz zu einer Abrüstung ansehen und ihre Regierungen überall statt eines weiteren Wettrüstens auf diesen Weg der Abrüstung drängen sollten. Zwar erweist sich das Programm einer sofortigen, allgemeinen und totalen Abrüstung angesichts der Vielzahl der daran zu beteiligenden Staaten, der zwischen ihnen bestehenden Spannungen und des dadurch genährten Mißtrauens als eine Illusion. Aber stufenweise, synchron und kontrolliert wäre der Rüstungsabbau bei gutem Willen der großen Mächte möglich und muß er von den Kirchen auf jede Weise gefördert werden. Dabei sollen wir als Christen auch dazu ermutigen und das Unsere dazu tun, den ersten Schritt zu wagen und mit einer, sei es auch nur kleinen, Vorleistung zu der Entspannung beizutragen, in der die nächsten Schritte dann allein erst möglich sind. Dieser Beitrag kann und muß auch bei uns selbst beginnen, indem wir der gefährlichen Versuchung widerstehen, in unserem politischen Denken die Welt nach dem rohen Freund-Feind-Schema in zwei Lager aufzuteilen und die Menschen im jeweils anderen Lager zu verteufeln.

Die Schwierigkeiten der Verständigung begannen in unserem Ausschuß, als wir radikaler fragten, ob die Erhaltung eines politischen und militärischen Kräftegleichgewichts zugleich ein ethisches Gebot genannt werden kann, und welche Rolle hiernach im politischen Handeln des Christen dem nüchternen Rechnen mit Zwangsläufigkeiten einerseits, dem Glaubenswagnis andererseits zukommt. Zwar konnten wir die extremen Haltungen gemeinsam ausschließen. Dem Christen ist die resignierende Kapitulation vor solchen Zwangsläufigkeiten so wenig erlaubt wie ein Wunderglaube an Gottes Eingreifen in die Geschichte, der den Gläubigen der Pflicht zu eigenem Handeln enthebt. Im übrigen aber blieb das rechte Verhältnis von politischem Kalkül und Glaubenswagnis unter uns streitig.

Die eine Seite meint ein Strukturgesetz der Welt im noachitischen Äon darin zu erkennen, daß alles gesellschaftliche und politische Leben auf eine Ordnung angelegt ist, die sich erhält, indem Macht durch Macht begrenzt, Druck durch Gegendruck aufgefangen und durch ein solches System von Gegengewichten das Chaos abgewehrt wird. Zwar folgt für den Christen daraus keineswegs schon eine ethische Legitimation jeglicher Macht, die sich anderer Macht entgegenstellt. Aber wo Gegenkräfte fehlen, kann für den Inhaber der Macht nicht nur eine Versuchung, sondern geradezu eine Nötigung zum Mißbrauch seiner Macht, also ein Zwang zum Bösen entstehen. Diese Zwangsläufigkeiten kann auch der Christ um der Erhaltung des Friedens willen nicht beiseite schieben; er muß darum auch das politische Kalkül mit seinen taktischen Maßnahmen, die das Gleich-

gewicht erhalten sollen, ernst nehmen. Das Glaubenswagnis kann für ihn also nicht im bedingungslosen, einseitigen Machtverzicht liegen, sondern darin, daß er, wie in allem Handeln, so auch im politischen Tun vor Gott steht und handeln kann, weil Gott da ist und ihn trägt.

Für die Gegenposition ist ein Handeln nur dann christlich, wenn es zuerst nicht nach dem Strukturgesetz der Welt, sondern nach dem Gebot Christi und dem Gehorsam des Glaubens fragt. Sie leugnet nicht, daß auch Strukturelemente dieser Welt zu beachten sind, aber sie meint der Versuchung entgegenzutreten zu müssen, sie als Eigengesetzlichkeit zu rechtfertigen und ihnen einen dem Gebot gleich- oder gar übergeordneten normativen Charakter zuzusprechen. Der Zwang zum Gebrauch illegitimer Mittel darf nicht legitimiert, sondern muß überwunden werden. Der Gefahr des Machtüberhangs läßt sich die Sogwirkung des Machtverzichts gegenüberstellen. Denn christliches Handeln in dieser Welt ist immer zugleich auch kritisch gegen das „Schema“ dieser Welt gerichtet. Das so bekundete Zeugnis von der Königsherrschaft Christi soll ihr erst zu ihrem eigentlichen geschöpflichen Sein verhelfen. Eben darin besteht das Wagnis des Glaubens, das vom Gehorsam des Glaubens nicht zu lösen ist, als ein Moment der in Christus geschenkten Freiheit.

Aber auch die Vertreter der ersten, einer Theologie der Ordnungen nahestehenden Konzeption erkennen den Primat der in Christus erfahrenen Freiheit zum Handeln an. Nur enthebt diese Freiheit in ihrer Sicht den Christen nicht der Bindung an die unter dem bedingten Ja Gottes stehende Ordnungsstruktur dieser Welt mit ihren Zwangsläufigkeiten. Das notwendige Korrektiv wird in der Bergpredigt gesehen, die alle jene Strukturverhältnisse in Frage stellt und vor ihrem mechanisch wirkenden Zwang bewahrt. Die ethische Frage bleibt also lebendig und unabgeschlossen in der Spannung zwischen der Aufgabe, die Welt gegen die Macht der Sünde mit Hilfe des Systems der Gegengewichte zu erhalten, und der Befreiung zu einem neuen, diese Welt überwindenden Glaubensgehorsam.

Es ist offenbar, daß sich hier zwei theologische Grundhaltungen gegenüberstehen, die die Frage nach dem Gewicht und der zwingenden, ja normativen Kraft faktischer Verhältnisse für das politische Handeln einerseits, nach den Voraussetzungen und dem Ort des Glaubenswagnisses andererseits verschieden beantworten und die darum auch in der Beurteilung der Aufgaben und Möglichkeiten der Christen in der gegenwärtigen Welt-situation auseinandergehen. Es wäre vermessen, zu hoffen, die weitere Ausschußarbeit könne die beiden Standpunkte einander völlig angleichen. Aber da beide Seiten das Spannungsfeld im Blick haben, in das die sittliche Entscheidung in dieser Weltsituation gestellt ist, und da sich beide Seiten neu darauf befragen lassen müssen, wo sie denn in dieser Lage die Orientierung für konkrete Entscheidungen gewinnen, so sieht der Ausschuß auch und gerade hier noch fruchtbare Möglichkeiten für das weitere Gespräch.

4. Ein anderer Aspekt des Atomwaffenproblems, der den Ausschuß wiederholt beschäftigt hat, ist die Frage der Legitimität dieser Waffe als Machtmittel in der Hand des Staates. Gemeinsamer Ausgangspunkt für den Ausschuß war die 5. These von Barmen, wonach „der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt ... nach dem Maße menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“. Weitere Überlegung ergab, daß aus diesem Satz kein unbegrenztes und unbedingtes Recht des Staates zur Ausübung von Gewalt abgeleitet werden darf. Er ist im Ausmaß der Gewaltanwendung und in der Wahl der Mittel an den legitimierenden Zweck gebunden, für Recht und Frieden zu sorgen. Da der Einsatz von Massenvernichtungswaffen nicht Recht und Frieden herstellt, sondern blindlings und unterschiedslos menschliches und tierisches Leben vernichtet und neues Leben im Keim erstickt und schädigt, liegt er außerhalb der Grenzen des dem Staat erlaubten Gewaltgebrauchs. In dieser Feststellung waren sich die Ausschußmitglieder im Unterschied zu mancher weitergehenden, auch im Raum unserer Kirche vertretenen

Ansicht einig. Sie trafen sich darin mit der These jener ersten Gruppe von Theologen, die in der Atomwaffe das Symptom der Sünde schlechthin sehen wollen. Aber die Meinungsverschiedenheiten brachen wieder auf bei der Frage, welche praktischen Folgerungen sich daraus für unser Verhalten ergeben, solange nicht schon unmittelbar über die Anwendung dieser Waffen im Kriegsfall, sondern darüber zu entscheiden ist, ob diese Waffen hergestellt, gelagert und zum Gegenstand militärischer Ausrüstung und Übung gemacht werden sollen, um den potentiellen Gegner abzuschrecken und damit das Machtgleichgewicht zu erhalten. Fallen auch diese Handlungen als sündhaft unter ein bedingungsloses sittliches Verbot, wie die Theologen jener ersten Gruppe meinen, oder nötigt und ermächtigt der Umstand, daß diese Waffen da sind, zur Verfügung der Großmächte stehen und damit eine wichtige Funktion im politischen Kräftespiel ausüben, auch ethisch zu einer differenzierenden Betrachtungsweise, und wie läßt sich diese im einzelnen ausführen und begründen?

Im Ausschuß fand die radikale Forderung einer bedingungslosen Verwerfung jedweden Umgangs mit den nun einmal vorhandenen Atomwaffen keine Zustimmung. Aber es war und blieb streitig, wie nun angesichts dieses Vorhandenseins ethisch zu differenzieren sei. Die eine Seite geht von dem Satz aus, daß das Verbot der Anwendung von Atomwaffen schlechterdings nicht eingeschränkt und abgemildert werden darf. Da aber die im Friedenszustand sich vollziehenden Vorbereitungshandlungen zu solcher Anwendung im Ernstfall mit einer kaum mehr aufzuhaltenden Zwangsläufigkeit zur Anwendung selbst führen werden, kommt diese Seite zu einem entschiedenen Nein auch zur Vorbereitung und hält eine theologische Rechtfertigung der ernstgemeinten Androhung für ausgeschlossen, selbst dann, wenn die Androhung nur der Erhaltung des Friedens dienen soll. Dem Christen ist darum geboten, für seine Person auf jeden Schutz durch Atomwaffen zu verzichten. Einem Volk, das aus gläubigen Christen bestünde, wäre auch ein einseitiger Verzicht auf diesen Schutz zuzumuten, allerdings nicht, ohne gleichzeitig nach neuen Möglichkeiten der Überwindung von Konfliktsituationen Ausschau zu halten. Da indessen die Atomwaffen faktisch da sind und die Funktion gegenseitiger Abschreckung erfüllen, wird ihre Abschaffung auch nach dieser Meinung nicht im Wege sofortigen einseitigen Verzichtes, sondern nur in einem Prozeß synchronisierter und kontrollierter Einzelschritte möglich sein, deren Vollzug im einzelnen eine Frage politischen Ermessens ist. Aufgabe der Christen muß es sein, in einer derart stufenweise sich vollziehenden Abrüstung den Regierungen Mut zu wagnishaften Vorleistungen zu machen. In diesem Rahmen, also mit dem klaren Ziel der Abschaffung von Atomwaffen, kann auch von dieser Seite ihre Abschreckungsfunktion toleriert, ja eine Androhung ihres Gebrauchs als Akt des Gehorsams bejaht werden, sofern damit der Abschaffung gedient wird und jeder Gedanke an eine Anwendung im Ernstfall von vornherein ausgeschlossen bleibt. Indessen sollen damit nur die vorfindlichen Gegebenheiten respektiert, nicht Gleichgewichtsverhältnisse ethisch legitimiert werden. Dem christlichen Gehorsam bleibt weiterhin geboten, solche Mauern zu durchbrechen.

Die andere Seite stimmt dem Bestreben durchaus zu, keine Art von sittlicher Rechtfertigung der Atomwaffen zuzulassen, die die Gewissen über ihre Schrecken beruhigen könnte. Aber sie hält die begrenzte und rein faktische Tolerierung des aus der Androhung sich ergebenden Abschreckungseffekts ohne jede ethische Qualifizierung der darauf zielenden Maßnahmen für unzureichend und den gleichzeitigen strikten Ausschluß jeglicher Anwendung für inkonsequent. Sie sieht den Fehler darin, daß hier die Atomwaffenfrage aus dem politischen Zusammenhang herausgelöst und isoliert beurteilt wird. Dieser Zusammenhang verweist auf die Notwendigkeit eines Machtgleichgewichts im noachitischen Äon, die theologisch legitimiert ist, ohne daß deswegen jede taktische Einzelmaßnahme, die der Erhaltung dieses Gleichgewichts dient, einer speziellen theologischen Rechtfertigung bedarf. In diesen Bereich gehören auch die Maßnahmen der Androhung und Abschreckung, auf die der Staat unter den gegenwärtigen Umständen zurückgreifen muß,

um seinen Auftrag wahrzunehmen. Diese Abschreckungsakte könnten ihre Funktion nicht erfüllen, wollte man sie mit der strikten Erklärung verbinden, eine Anwendung im Ernstfall sei ausgeschlossen. Daher läßt sich die Entscheidung darüber nicht im voraus an generelle Regeln binden. Gerade aus der immer gegenwärtigen Möglichkeit, daß es sogar zur Anwendung kommen könnte, ergibt sich im übrigen auch der stärkste Zwang zur Abrüstung, auf den nicht verzichtet werden darf.

Es kann nicht ausbleiben, daß auch dieser Position der Vorwurf der Inkonsequenz gemacht wird, insofern sie die Anwendung von Atomwaffen zwar prinzipiell verwirft, aber als äußerste Konsequenz der für erlaubt gehaltenen Androhung nicht von vornherein ausschließen will. Es könnte sein (und die Thesen der Heidelberger Kommission führen, wenn ich recht sehe, zu dem gleichen Ergebnis), daß hier auf beiden Seiten Grenzen für die rationale Durchdringung ethischer Probleme sichtbar werden; vernunftgemäßes Denken kann nun einmal den Wagnischarakter der sittlichen Entscheidung in einer noch nie erprobten Situation nicht aufheben. Ähnlich liegt es wohl bei dem zuvor erörterten allgemeineren Problem des rechten Verhältnisses zwischen der in Christus erfahrenen Freiheit zum Handeln und der Bindung an Strukturverhältnisse dieser Welt. Die zur Lösung dieses Problems von beiden Seiten vorgeschlagenen Denkschemata mit ihren vielfachen, sehr diffizilen Abschattungen des Begriffs der „Rechtfertigung“ politischen Handelns haben, wie mir scheint, den Charakter von orientierenden Chiffren, die den Weg zur Entscheidung bahnen, diese selbst aber nicht vorwegnehmen können. Diese Erkenntnis enthebt uns alle, und im besonderen die Mitglieder unseres Ausschusses, keineswegs der schweren Mühe, uns weiterhin um gemeinsame und allgemeingültige Lösungen, und sei es auch nur in Teilfragen, zu bemühen. Aber sie verweist, nicht am Anfang, wo wir von Gefühlen überwältigt werden, aber am Ende des langen Weges, des langen Ringens um die rechte Erkenntnis, doch wieder zurück auf das eigene Gewissen, das heißt auf Freiheit und Gehorsam im Glauben.

Ich habe mit diesen letzten Bemerkungen meine Berichtspflicht überschritten, aber ich kann nun den Bericht mit wenigen Sätzen zu Ende führen. Der Ausschuß ist sich klar darüber, daß er noch bei weitem nicht alle Seiten des ihm gestellten Problems behandelt, geschweige denn voll geklärt hat. So hat er etwa die Frage noch nicht geklärt, welches Verhalten dem einzelnen Christen als Staatsbürger in einem mit Atomwaffen ausgerüsteten Staat erlaubt und geboten ist, eine Frage, die am Soldaten besonders deutlich wird, die aber, wie ich meine, nicht nur auf ihn beschränkt werden darf. Der Ausschuß hat bisher auch keinen neuen Ratschlag für das Verhalten der Kirche im gegenwärtigen Zeitpunkt im zweigeteilten Deutschland ausgearbeitet. Er erkennt nicht die Bedeutung aller dieser Fragen, aber er hat es als seine besondere Aufgabe angesehen, zunächst einmal die theologischen Grundlagen der bestehenden Meinungsverschiedenheiten aufzudecken. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Der Ausschuß will sich ihr weiter unterziehen, obwohl er die Gefahr des Scheiterns bei dem Versuch gemeinsamer Aussagen immer wieder erfahren hat und stets vor Augen sieht. Er bittet Rat und Synode, ihm dafür weiter geduldig Raum zu gewähren.

In dem *Schreiben des Arbeitskreises Kirchlicher Bruderschaften*, das allen Synodalen zugegangen war, heißt es:

... Wir dürfen bei dieser Gelegenheit Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß nach wie vor unsere Anfrage an die letzte Synode über das Verhalten der Christen in der Atomfrage unerledigt ist. In ihrer Erklärung hat die Synode damals ausgesprochen: „Wir bitten Gott, er wolle uns durch sein Wort zu gemeinsamer Erkenntnis und Entscheidung führen.“ Haben wir inzwischen alle das Unsrige getan, um unter Gottes Wort zu gemeinsamer Erkenntnis zu finden und um den Gemeinden zu gemeinsamer Entscheidung zu helfen?

... Die Frage der Sonntagsheiligung findet in den Beratungen der Synode erst dann

ihren angemessenen Ort, wenn die Kirche zugleich unerschrocken und erfinderisch für den Frieden eintritt ...

Der *Antrag des Synodalen Professor D. Gollwitzer* hat folgenden Wortlaut:

Die Synode wolle beschließen: „Eine von der Synode zu bestimmende Delegation soll bei den Regierungen der beiden deutschen Teilstaaten vorstellig werden, um angesichts der jetzt in beiden deutschen Staatsbereichen drohenden atomaren Aufrüstung in der Verantwortung für die Menschen unseres Volkes, für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes und für den Frieden der Welt vor dem Entschluß zur atomaren Aufrüstung zu warnen und zur Zurücknahme bereits eingeleiteter Maßnahmen aufzufordern.“

Der Synodale Professor D. Vogel begründet diesen Antrag:

Das atomare Wettrüsten, das bis zur Stunde durch keine Abrüstungsverhandlungen zum Stillstand zu bringen war, ist in den letzten Monaten und Wochen in ein Stadium getreten, das eine Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland in dieser Sache noch einmal zum Reden bringen müßte.

Nachdem die westdeutsche Bundesrepublik sich durch keine Bitten und Beschwörungen an der Beschreitung und Fortsetzung ihres Weges in der Richtung auf eine atomare Aufrüstung der Bundeswehr hindern ließ, hat nun auch die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu erkennen gegeben, daß eines Tages ihre Raketenbasen auf ostdeutschem Boden stehen werden. Aus dem ostasiatischen Raum sind ähnliche Ankündigungen laut geworden, und in Afrika spricht die französische Sahara-Bombe eine unüberhörbare Sprache. Der von abertausend Wissenschaftlern abgelehnte, von dem Entsetzen des einfachen Mannes in aller Welt begleitete verbrecherische Wahnsinn der Massenvernichtungsmittel breitet sich weiter aus, und alle wissen, daß die Gefährdung des Weltfriedens mit jeder weiteren Atommacht in der Potenz wächst. Wenn anders für eine Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland die Botschaft des Neuen Testaments und die Massenvernichtungsmittel unvereinbar sind und bleiben, so muß sie in ihrer Verantwortung für den deutschen Menschen, der ihr im gespaltenen Vaterland von Gott als Nächster vor die Füße gelegt ist, und in ihrer Mitverantwortung für den Völkerfrieden angesichts des drohenden atomaren Nihilismus noch einmal warnend, bittend und beschwörend ihre Stimme erheben. Der von uns der Synode vorgelegte Antrag sieht einen praktischen Schritt vor, der durch eine von der Synode zu bestellende Delegation bei den Regierungen in beiden deutschen Staatsbereichen unternommen werden soll. Wenn ein solcher Schritt nicht im Vorfeld moralpolitischer Gesichtspunkte steckenbleiben soll, müßte er getragen sein von einem letzten Nein zu allen Massenvernichtungsmitteln. Dann würde auch die Frage nach dem Erfolg oder dem Nichterfolg sekundär werden gegenüber der Notwendigkeit des hier gebotenen Zeugnisses. Möge die Synode dieses Zeugnis wagen und noch einmal in die Breschen treten.

Der *Vorstand des Rheinischen Konvents* protestierte in einem Telegramm an den Präses der Synode gegen die Behandlung dieses Antrages wie auch anderer politischer Fragen auf der Synode:

Der Rheinische Konvent ist besorgt darüber, daß durch die Anträge von Professor Gollwitzer die Synode wieder veranlaßt werden könnte, sich in politische Auseinandersetzungen zu verwickeln, statt kirchliche Aufgaben zu erfüllen. Die Klärung des Atomwaffenproblems würde erneut erschwert werden, wenn es unter Umgehung des vom Rat der EKD eingesetzten Ausschusses jetzt vor der Synode verhandelt würde.

Der Antrag Gollwitzers wurde einem Ausschuß der Synode überwiesen und

dort behandelt. Über die *Arbeit des Ausschusses* und ihr Ergebnis berichtete der Vorsitzende, Professor Dr. Raiser, der Synode:

Ich komme zu einem weiteren Punkt, der uns gleichfalls lange und eingehend beschäftigt hat, nämlich die Atomfrage. In dieser Frage ist die Synode schon durch mich selbst von der Arbeit eines vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland eingesetzten Ausschusses unterrichtet worden. Seine Aufgabe war es, die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten, die auf unserer letzten Synode vor zwei Jahren in dieser Frage aufgebrochen waren, einmal auf ihre theologischen Gründe hin zu untersuchen, aber auch zu klären, wo Grundlagen für gemeinsame Aussagen bestehen.

Ich habe Ihnen berichtet, daß dieser Ausschuß mit seiner Arbeit noch nicht an ein Ende gekommen ist, sondern daß das, was wir Ihnen vorlegen konnten, nur vorläufigen Charakter hat. Ich habe daher am Schluß meines Berichtes im Namen des Ausschusses Rat und Synode darum gebeten, für die weitere Arbeit dieses Ausschusses Raum zu gewähren und Geduld aufzubringen. Von dieser Bitte ist auch die Diskussion in unserem Synodal-Ausschuß III bestimmt gewesen. Wir haben es angesichts der im Gange befindlichen Arbeiten, die umfassende theologische Fragen aufgeworfen haben, nicht für richtig und angemessen gehalten, nun von uns aus noch einmal kurzatmig und heftig in ein Streitgespräch über diese Fragen einzutreten, sondern wir haben als erstes gemeint, wir sollten der Bitte jenes Ausschusses zustimmen, das heißt den Rat bitten, der Arbeit dieses Ausschusses weiter Raum zu gewähren und sie zu fördern ...

Nun sind am ersten Tag unserer diesjährigen Synodal-Tagung weitere Anträge dazu eingebracht worden. Der Ausschuß hat sich mit diesen Anträgen in eingehender Aussprache befaßt. Er hat gemeint, daß sie ein echtes und wichtiges, von uns aufzunehmendes Anliegen enthalten. Auch wenn wir bereit sind, Geduld zu haben für die langfristige Arbeit jener Kommission, dürfen wir uns deswegen nicht davon entbunden fühlen, da, wo diese Frage uns im Augenblick ganz akut bedrängt, ein Wort dazu zu sagen. Eine solche akute Bedrängnis sahen wir darin, und davon waren ja auch die gestellten Anträge ausgegangen, daß einerseits in der gegenwärtigen Wertsituation die Frage der Abrüstung und damit einer Entspannung in einem weltweiten Raum von neuem zur Diskussion gestellt ist, die auch, wie wir hoffen, in absehbarer Zeit auf einer der großen Gipfelkonferenzen erneut den eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen bilden wird. Auf der anderen Seite hören und lesen wir Ankündigungen, daß, wenn diese Entspannungsbemühungen scheitern sollten, es dazu kommen werde, daß auch in den beiden Teilen Deutschlands die Atomrüstung Wirklichkeit werden könnte. Der Ausschuß war mit den Antragstellern der Meinung, daß es Sache der Synode sein sollte, in diesem Augenblick dazu ein Wort zu sagen. Der Ausschuß hat es vorbereitet.

Die Synode faßte folgenden *Beschluß*:

ZUR ATOMFRAGE UND ZUR ABRÜSTUNG

Die Synode nimmt Kenntnis von dem Zwischenbericht des vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland eingesetzten Ausschusses für Atomfragen und von dem ergänzenden Bericht des Vorsitzenden des Ausschusses. Sie bittet den Rat, die Fortsetzung dieser Arbeiten auf jede Weise zu fördern.

Im Blick auf die bevorstehenden internationalen Konferenzen hegt die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland mit unserem ganzen Volke die Hoffnung, daß auf ihnen der Weg zu einer allgemeinen Entspannung und Abrüstung gefunden wird. Wenn diese Bemühungen scheitern, dann droht die Möglichkeit, daß in absehbarer Zeit an Elbe und Werra deutsche Soldaten mit Atomwaffen ausgerüstet sich feindselig gegenüberstehen

– eine Aussicht, die uns um unseres Volkes und um des Friedens der Völker willen mit Schauern erfüllt.

In dieser Stunde beschwören wir alle Verantwortlichen, insbesondere in den beiden Teilen Deutschlands, Mittel und Wege zu suchen, die diese verhängnisvolle Entwicklung verhindern und schließlich auch der Zertrennung unseres Volkes in zwei gegeneinander gerüstete Teile ein Ende machen.

Wir ermahnen unsere Gemeinden, die kommenden Konferenzen mit ihrem inständigen Gebet zu begleiten und zu Gott zu rufen, daß er den Verantwortlichen Wege zeige, die Völker von der Drohung einer neuen, noch schrecklicheren Kriegskatastrophe zu befreien, und ihren Willen stärke, diese Wege zu gehen.

Zu öffentlichen – in der Wahl ihrer Formen nicht immer glücklichen – Kundgebungen kirchlicher Kreise und Gruppen kam es anläßlich des ersten französischen Atombombenversuchs in der Sahara. Die evangelische Studentengemeinde Darmstadt lud zu einem Gottesdienst mit anschließendem Schweigemarsch ein:

Kommilitonin, Kommilitone!

Wir laden Sie ein, anläßlich des Weltgebetstages der Christlichen Studentenbewegung aller Kontinente an unserem Gottesdienst am Sonntag um 9 Uhr in der Stadtkirche teilzunehmen, in dem wir unsere Solidarität mit den Menschen Afrikas bekunden wollen.

Sie alle haben gelesen, daß jetzt auch eine Atombombe in Afrika zur Explosion gebracht wurde. Sie haben auch von den Protesten, besonders unter den Völkern Afrikas, gegen diese Explosion gehört.

Dürfen wir dazu schweigen, daß wieder von uns Weißen und uns Christen unschuldige Völker trotz ihres leidenschaftlichen Protestes von dieser neuen Atombombenexplosion an Leib und Leben bedroht werden?

Ist es nicht schon schlimm genug, daß wir die Völker Asiens durch die Bomben von Hiroshima und Nagasaki und durch die Versuchsexplosionen geschändet haben? Wie sollen diese Völker noch unserer Kultur, unseren Idealen von Humanität und nicht zuletzt der christlichen Botschaft Glauben schenken, wenn wir ihnen Leid, Unglück und Elend bringen!

Protestieren Sie mit uns gegen diese Schändung der Menschen und gegen den Ungeist, mit dem wir uns nun auch an den Menschen Afrikas versündigen!

Wir rufen Sie auf, um 9.45 Uhr, im Anschluß an den Gottesdienst, von der Stadtkirche mit uns in einer schweigenden Demonstration eine Adresse für seine Magnifizienz, den Herrn Rektor, zu überbringen, in der wir die Professoren unserer Hochschule bitten, sich unseren Protesten anzuschließen.

Der Fortgang des kirchlichen Atomgesprächs im Jahre 1960 machte erneut deutlich, daß sich Kirche und Theologie in der Frage, was Nachfolge Christi in dieser Welt, vornehmlich im Raum politischer Fragen und Entscheidungen, praktisch bedeutet, in einer großen Unsicherheit befinden. Die Welt aber erhofft und erwartet gerade von der Christenheit ein lösendes Wort und die Weisung eines rettenden Weges für ihr Handeln gerade in den Fragen, die auf Leben oder Tod gestellt sind. Kirche und Theologie werden ihre Verantwortung, mit Eifer und Fleiß, in Arbeit und Gebet eine Antwort zu suchen, weiterhin nachdrücklich wahrnehmen müssen.

d) Die Wahrnehmung der politischen Diakonie der Kirche bei aktuellen politischen Vorgängen

Über der Arbeit an den großen und entscheidenden Grundsatzfragen des politischen Lebens und Zusammenlebens verlor die Kirche die Ereignisse des tagespolitischen Geschehens nicht aus den Augen. Wenn Politik im richtigen Verständnis des Wortes Sorge für die Menschen und ihre Gemeinschaft ist, ist die Kirche jederzeit gerufen, das Amt der politischen Diakonie wahrzunehmen und ihre öffentliche Verantwortung zu betätigen. Auch im Berichtsjahr hat sie es so gehalten.

1. *Kirchliche Stellungnahmen zu den antisemitischen Ausschreitungen.* Um die Jahreswende ging, eröffnet durch die Schändung der Synagoge in Köln, eine Welle antisemitischer Ausschreitungen über Deutschland und andere Länder, vornehmlich des Westens. Sie löste allorts Worte des Abscheus und der Verurteilung aus. Die evangelische Kirche konnte und durfte zu den beschämenden Vorgängen nicht schweigen. Unmittelbar nach den ersten Vorfällen richtete der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof D. Dr. Dibelius, an den israelischen Ministerpräsidenten Ben Gurion folgendes Telegramm:

Die evangelische Christenheit Deutschlands steht in tiefer Betroffenheit und mit Abscheu den Geschehnissen der letzten Tage und Wochen gegenüber. Ich möchte diese unsere Empfindung hierdurch zum Ausdruck bringen und bitte gleichzeitig darum, aus einer soeben beendeten Hilfsaktion 100 000 DM für Notstände unter den israelischen Einwanderern zur Verfügung stellen zu dürfen.

Eingehend befaßte sich die Januartagung der *Provinzialsynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg* mit den antisemitischen Ausschreitungen in Deutschland und beschloß einstimmig das folgende

WORT ZU DEN ANTISEMITISCHEN AUSSCHREITUNGEN

Angesichts der Welle antisemitischer Aktionen, die unser Volk mit neuer Schuld bedrohen, erinnern wir uns und die Gemeinden noch einmal mit allem Ernst an die Verpflichtungen, die wir auf uns genommen haben mit dem Stuttgarter Schuldbekenntnis und mit der Erklärung der EKD-Synode in Weißensee vom 27. April 1950. Diese Synode hat einstimmig erklärt:

„Wir glauben an den Herrn und Heiland, der als Mensch aus dem Volk Israel stammt.

Wir bekennen uns zur Kirche, die aus Judenchristen und Heidenchristen zu einem Leib zusammengefügt ist und deren Friede Jesus Christus ist.

Wir glauben, daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.

Wir sprechen es aus, daß wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.

Wir warnen alle Christen, das, was über uns Deutsche als Gericht Gottes gekommen ist, aufrechnen zu wollen gegen das, was wir an den Juden getan haben; denn im Gericht sucht Gottes Gnade den Bußfertigen.“

Wir müssen heute bekennen, daß wir diesen Verpflichtungen nur unzureichend nachgekommen sind. Wir sind vor allem schuldig geworden an der Jugend, der gegenüber

wir es an der nötigen Belehrung und dem verpflichtenden Zeugnis haben fehlen lassen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß der Ungeist auch in Kreisen der Jugendlichen sich immer wieder aufs neue breitmacht. Demgegenüber müssen wir es uns erneut klarmachen und es bezeugen: der immer wieder durchbrechende Judenhaß ist offenkundige Gottlosigkeit.

Darum erarbeitet Euch die biblische Erkenntnis, daß unsere Rettung von der Erwählung Israels nicht zu trennen ist. Macht Gebrauch von den Hilfsmitteln, die Euch zur Verfügung gestellt werden, damit Ihr in der Predigt, in gemeinsamer Arbeit der Gemeindegruppen und in der Unterweisung der jungen Menschen Gottes Willen mit Israel erkennt.

Darum brecht als Eltern und Erzieher das weitverbreitete peinliche Schweigen in unserem Land über unsere Mitverantwortung am Schicksal der Juden und widersteht dem, daß die junge Generation zur Judenfeindschaft verführt wird.

Darum sucht die Begegnung mit den überlebenden jüdischen Mitbürgern, solange sie unter uns wohnen wollen, und zeigt Euch dankbar dafür, daß wir um Jesu willen ihre Brüder und Schwestern sind.

Darum tretet ein für die Wiedergutmachungsleistungen. Bedenkt aber, daß Gesinnungswandlung wesentlicher ist als eine Renten- und Kapitalabfindung, die wenig bedeuten kann für Menschen, welche den größten Teil ihrer Angehörigen durch Gewaltmaßnahmen verloren haben.

Darum laßt alles Rechten. Zeigt Euren jüdischen Brüdern und Schwestern, daß Ihr aus der Vergebung lebt, damit auch sie vergeben können.

Darum betet um den Frieden Gottes mit Israel. Betet um den Frieden Israels unter den Nationen, an den Grenzen seines Staates und in unserer Mitte.

Die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands veröffentlichte folgende Erklärung:

Die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands verurteilt auf das schärfste die Äußerungen von Antisemitismus, durch die die Öffentlichkeit in den letzten Wochen bewegt wurde. Wenn auch die Motive dieser über viele Länder hin gehenden Welle schwer zu deuten sind, so darf es doch zu keiner Erweichung des sittlichen Urteils über die Untaten kommen, die den Juden von deutscher Seite angetan worden sind. Die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit darf sich nicht auf Sympathieerklärungen für die jüdischen Mitbürger beschränken, sondern muß dazu führen, eigene Versäumnisse aufzudecken. Insbesondere gilt es, das hier vielfach zu beobachtende Schweigen zwischen der älteren und der jungen Generation zu durchbrechen, um der Jugend zu einem klaren eigenen Urteil über Geschichte und Vorgeschichte des Dritten Reiches zu verhelfen.

Die Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen erklärte in einer Entschließung:

Angesichts des in vielen Völkern in Ost und West neu hervorbrechenden Antisemitismus fordert die Synode die Gemeinden auf, in Unterweisung, in Bibelstunde und in Gemeindekreisen sich ernstlich um die biblischen Aussagen über Israel zu bemühen ...

Große Teile unseres eigenen Volkes haben sich nicht in echter Buße vom Wege des Hasses und der Gewalt abgekehrt, sondern verharren darin in Verstockung. Uns beschämen die Ausschreitungen des Antisemitismus und der Kirchenschändungen in unserem Kirchengebiet. Hier bricht der Haß des Menschen auf, der sich nicht nur gegen die Juden, sondern gegen das Heil Gottes in Jesus Christus und die Verkündigung in seiner Gemeinde richtet.

Auch die *Synode der EKD* befaßte sich im Plenum wie in Ausschußsitzungen eingehend mit dem Antisemitismus und den Aufgaben, die er und seine innere Überwindung der Kirche stellen. Um ihrer grundsätzlichen Bedeutung willen drucken wir zwei gewichtige Voten aus der Plenardebatte ab.

Der Synodale Pfarrer Locher führte aus:

Der konkrete Anlaß für unser heutiges Gespräch ist die bekannte Welle antisemitischer Sudeleien, von der man gemeinhin sagt, sie habe zu Weihnachten vorigen Jahres mit den Hakenkreuzen an der Kölner Synagoge begonnen, und von der man wohl annehmen darf, daß sie gegenwärtig auslaufe. Sie hat damals nicht begonnen. Wir Düsseldorfer jedenfalls mußten uns daran erinnern, daß nicht Weihnachten 1959, sondern Januar 1959 die Synagoge unserer Stadt aufs gräßlichste beschmiert war, und wir werden ja wohl auch damit zu rechnen haben, daß diese äußeren Zeichen des Antisemitismus auch weiterhin hier und da wieder auftauchen. Das geschah übrigens nicht allein bei uns; es kam auch unter anderen Völkern und Gemeinschaften vor, und das wissen wir und entschuldigen es nicht. Wir denken aber an das gute Wort, das in der sehr würdigen Diskussion des Bundestages die Ehrenpräsidentin sagte: „Wenn unter uns in Deutschland gegenwärtig Antisemitismus auftritt, dann ist das immer noch etwas anderes, als wenn das bei anderen geschieht.“ Ich darf auch daran erinnern, daß in der gleichen Aussprache eine dringende Bitte an die Kirchen um Hilfe beim Denken und in der Praxis im Kampf gegen den Antisemitismus ergangen ist. Ich meine, daß es der Synode angemessen ist, diesen Ruf zu hören und ihn an die Gemeinden weiterzugeben, damit jeder von uns das tut, was er tun kann.

Aber ... diese Welle der Sudeleien – wollte Gott, sie wäre nicht geschehen – ist ja nur die Oberflächenerscheinung eines unterschwelligen Antisemitismus, von dem wir wissen und dem wir täglich begegnen. Jugendleiter, Lehrer, Erzieher führen fast täglich Gespräche über diese Frage und begegnen dabei einem konkreten, primitiven, klaren Antisemitismus. Das Wort: „Sie hätten auch die letzten noch vergasen sollen“ habe ich, wie viele andere, unzählige Male vernommen. Es ist die Stimme einer Jugend, die nicht schlechter oder besser ist als andere Generationen, die aber schlicht und in diesem Fall sogar treu und bieder nachsagt, was sie zu Hause hört. Nun ist freilich mit Freude und Dank zu berichten, daß Hunderte und Tausende von jungen Menschen bei rechter Unterweisung gerne bereit sind, sich in dieser Frage die Einsichten zu eigen zu machen, die hierzu vom christlichen Glauben aus zu sagen sind. Aber sie müssen unterrichtet werden. Wenn da zum Beispiel mit 50 jungen Polizisten über diese Dinge geredet wurde, so vergesse ich bis heute nicht ihre Frage – es war beinahe ein Schrei –: „Warum hat man uns das nicht früher gesagt?“ Wir können nicht genug daran arbeiten, diesen unterschwelligen Antisemitismus aufzudecken und anzugreifen. Die Vorlage unseres Ausschusses spricht von „tiefliegenden Ursachen“ dieser Vorgänge. Genau darum geht es. Zu diesen tiefliegenden Ursachen gehört aber nicht nur die theologisch oft völlig unzureichende gedankliche Verarbeitung der hier angeschnittenen Frage, sondern auch das mißliche Erbe eines „christlichen Antisemitismus“. Wie immer man dieses Phänomen auch nennen mag – nennen wir's ruhig so, dieses Erbe aus dem Mittelalter, das durch die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Jahre hineinwirkt, eine Erbschaft dessen, was in Jahrhunderten praktisch in unserer Christenheit geschehen ist ... Wer sich mit der Geschichte des Antisemitismus beschäftigt, stellt zu seinem Grauen fest, daß kein einziges Jahrhundert ohne Pogrome gewesen ist. Es ist ein erschreckendes Zeichen, daß wir zu der Generation gehören, in der die Zahl der Betroffenen nun freilich alles bisher Dagewesene unsäglich überschreitet.

Da ist doch etwas in unserem Glauben falsch. Da muß doch etwas falsch sein in dem Kern dessen, was wir gemeinhin als christliche Lehre oder als kirchliche Praxis lernten oder vertraten. Was Israel braucht, ist unsere Liebe. Es ist nun freilich zu berichten, daß

viel gute, stille Liebe an Israel geschieht. Es könnte gewiß mancher Mann und manche Frau aus Israel auftreten und davon erzählen, was ihm an Liebe und Fürsorge von Männern, Frauen und Kindern begegnet ist, die freundlich zu ihnen gewesen und tapfer für sie eingetreten sind. Wenn zum Beispiel von den 140 000 Juden, die in Holland vor dem Einmarsch der deutschen Truppen lebten, noch 20 000 das Jahr 1945 überlebten – ersparen Sie es mir auszudrücken, wie man das Ende der anderen beschreiben muß –, dann waren es Christen, Sozialisten, Menschen, die wirklich so handelten, wie es im Tagebuch der Anne Frank steht, die ihre in Kammern und Verstecken eingeschlossenen jüdischen Mitbürger verwahrten und versorgten; da ist viel Gutes und Rechtes geschehen. Aber: ist denn einer von uns in der Lage, das aufzurechnen? Vermag auch nur einer unter uns das einzubringen angesichts auch nur eines einzigen unter uns verletzten oder gar getöteten Juden? Wir wollen von dieser stillen oder offenen Liebe da sprechen, wo es hingehört, in der Erziehung, in der Unterweisung, als Beispiel und Anregung. Wir aber hier in der Synode müssen uns zunächst darüber klarwerden, was wir und unsere Gemeinden brauchen. Dazu gehören in erster Linie, meine ich, gesunde Predigten, viel mehr gerade in dieser Frage gesunde Verkündigung. Darauf hat schon der Rat der Evangelischen Kirche der Union hingewiesen, und in die gleiche Richtung weist auch das vortreffliche Wort der letzten Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg. ... Nochmals: Wir brauchen gesunde, kräftige Predigt aus dem Worte Gottes, damit unter uns das Wunder geschieht, in welchem die Liebe Gottes zu seinem alten Bundesvolk neu unter uns lebendig wird. Dazu bedarf es ... natürlich auch gründlicher Studienarbeit. Es muß an dieser Stelle der „Ausschuß der EKD für Dienst an Israel“ erwähnt werden, der jährlich und ständig in dieser Studienarbeit schon Beträchtliches geleistet hat. Da treffen sich Christen und Juden, Getaufte und Ungetaufte, da geht das Gespräch über alles, was Kirche und Israel trennt und verbindet. Man mag sich vorstellen, daß wir dann unter Umständen auch das Schweigen unserer jüdischen Brüder bei uns haben, nämlich immer dann, wenn wir über den Antisemitismus sprechen. Und schließlich gehört zu einer gesunden Predigt und zu einer kräftigen Studienarbeit ein großes Maß von Erziehungsarbeit. Ich kann zu ihr nur Mut machen. Sie ist mir immer wieder eine große Freude. Da wird gehört.

Aber das alles wäre nichts ohne die praktische Tat. Man kann das, was wir hier meinen, auch mit den drei Worten vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe sagen. Aber dann sollten wir es nicht nur sagen, sondern auch tun. Es geht um den Glauben, daß Gottes Verheißung über sein Volk nicht aufgehoben ist. Nur so begegnen wir Israel recht, indem wir ihm lassen, was sein ist: „Israel, wer ist dir gleich, du Volk, daß du durch den Herrn selig wirst!“ Es geht um die Liebe, die sich in der Tat für Israel hingibt. Und es geht um die Hoffnung, daß Israel mit uns vereinigt wird in Gottes Barmherzigkeit. Laßt uns dieses kurze Wort verstehen, liebe Freunde, als ein Wort der Liebe an Israel.

Professor D. Gollwitzer erklärte unter anderem:

Die Synode sollte jetzt nicht das tun, was alle Welt schreit, sondern, wenn sie etwas tut, nur etwas Besonderes, was ihr entspricht.

Hierzu möchte ich noch ein Wort sagen, was sich auch bezieht auf das Wort von Berlin-Brandenburg. So gut ich es finde und so sehr es selbstkritisch einiges über unsere Mitschuld nicht an den antisemitischen Schmierereien nur, sondern an der ganzen mangelnden Veränderung hinsichtlich des Verhältnisses der Deutschen zu den Juden aussagt, so ist auch ihm wie unserem Weißenseer Wort von 1950 eigen, daß es das m. E. nicht scharf genug tut. Als wir darüber im Ausschuß berieten, wurde darauf – falls ich das hier erwähnen darf, ohne eine Indiskretion zu begehen – geantwortet, unsere Gemeinden könnten schärfere Formulierungen noch nicht verstehen. Mit dieser Antwort ist unüber-
treffbar deutlich ausgesprochen, wie sehr wir noch zurück sind hinter dem Stand der

Erkenntnis und des Tuns, zu dem wir eigentlich verpflichtet sind. Wenn wir sagen müssen, unsere Gemeinden verstehen deutlichere, schärfere Formulierungen noch nicht, dann haben wir eben damit ausgesprochen, daß eine der großen Bremsen, der großen Hemmungen in unserem Volk, bei unseren christlichen Gemeinden sitzt. Das Wort von Weißensee, das werden wir wohl sagen müssen, ist nicht so hineingekommen in die Gemeinden, wie es damals wohl die Synode erhofft hat. Und in unseren Gemeinden ist hinsichtlich der Juden die Erkenntnis doch wirklich noch nicht da, daß nach einer 1500jährigen Geschichte der Christen und der Juden miteinander, in Deutschland ebenso wie in den anderen europäischen Ländern, wir Christen so dran sind, daß wir den Juden eigentlich nicht mehr unter die Augen treten können. Und zwar gerade wegen der Versäumnis unseres christlichen Zeugnisses ihnen gegenüber, eines christlichen Zeugnisses durchs Wort und durch das ganze Leben, durch das sie wirklich eingeladen worden wären, durch das sie, wie Paulus Römer 11 sagt, eifersüchtig geworden wären auf die Herrlichkeiten des Evangeliums. Dies ist nicht geschehen, sondern die Geschichte des Judentums bei uns in Deutschland wie in den anderen europäischen Ländern ist eine Geschichte schrecklichen Leidens der Juden durch die Christen. Eigentlichen Antisemitismus gibt es nur in den christlichen Ländern, nicht in Afrika, nicht bei den Arabern. Dort ist er heute durch den politischen Streitfall Israel bedingt; es gibt Degradierung der Juden als fremdvölkischer Minderheit in manchen außereuropäischen Staaten. Aber eigentliche Judenfeindschaft gibt es nur im Bereich der christlichen Völker, und das verweist natürlich auf den Zusammenhang zwischen Christentum und Judentum und ist ein negatives Zeichen und Symptom dafür. Aber dies hat zur Folge: unsere Worte haben die Erschütterung noch nicht ausgesprochen, diese unsere Erkenntnis nicht einer konventionellen und professionellen Schuldkenntnis, wie sie bei Christen eben nun so üblich ist, sondern eine konkrete Erkenntnis, daß so, wie wir sie behandelt haben, wir ihnen kaum mehr unter die Augen treten können und das Wort Judenmission und so weiter uns ja im Munde erstickt, und wir gar nicht mehr wissen, wie wir ihnen das Evangelium von ihrem eigenen Herrn und Heiland Jesus, dem Juden Jesus, dem Messias Israels, eigentlich bezeugen können, da wir uns selbst so untüchtig gemacht haben. Diese Erschütterung sollten unsere Worte wahrscheinlich doch noch mehr aussprechen. Aber, wie gesagt, es wurde gesagt, unsere Gemeinden sind noch nicht soweit, das heißt, sie sind selbst noch zu unerschüttert gegenüber den Juden, sie erkennen noch nicht, daß die Judenfrage in Wirklichkeit eine Christenfrage ist. Zu dieser Erkenntnis beizutragen, das sollten wir uns alle vornehmen, wenn wir jetzt hinausgehen und feststellen, daß das, was wir hier als Synode getan haben, eine sehr magere Sache ist.

Der zur Frage des Antisemitismus gefaßte Synodalbeschuß lautet:

Es erfüllt uns mit Schrecken und Scham, wie in den letzten Monaten unsere jüdischen Mitmenschen in ihrer Ehre verletzt worden sind. Wir stehen solidarisch bei denen, die hier beleidigt und beschimpft werden.

Die Synode bittet den Rat, zu veranlassen, daß die nach ihrer Meinung tiefliegenden Ursachen dieser Vorgänge gründlich erforscht, die vielschichtige Frage nach dem Verhältnis von „Kirche und Israel“ noch eingehender bearbeitet und das Ergebnis für die Gemeinden fruchtbar gemacht wird.

Wir empfehlen allen Gemeinden, das Wort der Provinzialsynode Berlin-Brandenburg vom Januar 1960 zu hören und zu beherzigen.

2. Kirchliche Erklärungen zu den großen politischen Konferenzen des Jahres 1960.
Es waren drei Konferenzen auf hoher und höchster Ebene, von denen die Welt – leider vergeblich – eine fühlbare Entspannung der Lage erhoffte: die Genfer Abrüstungskonferenz, die Gipfelkonferenz in Paris und die Vollversammlung

der Vereinten Nationen in New York. Die Christenheit machte diese Konferenzen zum Gegenstand ihrer besonderen Fürbitte und rief die Gemeinden zu eigenen Betgottesdiensten auf oder empfahl ihnen die Aufnahme der Fürbitte für die Konferenzen in das große Kirchengebet und in das persönliche Gebet im stillen Kämmerlein. Wir bringen als Beispiel den Aufruf der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen:

Mit aller Anteilnahme verfolgen die Christen die Abrüstungsverhandlungen in Genf. Mit gespannter Erwartung sehen sie der Gipfelkonferenz entgegen. Sie haben den brennenden Wunsch, es möchte doch den Staatsmännern geschenkt werden, die entscheidenden Schritte zu sehen und zu gehen, die die Völker zu einem friedlichen Miteinander führen. Möchte Argwohn und Haß schwinden! Möchte, wenn Gott will, auch unserem Volke, obwohl es so schweren Anteil an Schuld für die gegenwärtigen Nöte der Welt zu tragen hat, Erleichterung und Hilfe für die drückende Last seiner Teilung erwachsen.

Die Synode ruft darum ihre Gemeinden und ein jedes ihrer Glieder auf, in den Gottesdiensten wie im persönlichen Gebet mit der täglichen Fürbitte diese Konferenzen und alle an ihr Beteiligten unermüdlich zu begleiten. „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“ (Jak. 5, 16).

Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens faßte im März 1960 folgende EntschlieÙung zur weltpolitischen Lage:

Die 18. Evangelisch-lutherische Landessynode Sachsens ist in den Tagen versammelt, da die Genfer Abrüstungskonferenz stattfindet und die Völker mit großen Erwartungen der Zusammenkunft der verantwortlichen Staatsmänner in Paris entgegensehen. Die Synode der EKD hat auf ihrer Tagung Ende Februar dieses Jahres alle Verantwortlichen, insbesondere in den beiden Teilen Deutschlands, beschworen, Mittel und Wege zu suchen, um die verhängnisvolle Entwicklung aufzuhalten, durch die auch die beiden deutschen Teilstaaten in die atomare Aufrüstung der Großmächte einbezogen werden. Die sächsische Landessynode hofft, daß dieses warnende Wort nicht überhört wird. Sie erwartet von den im Gange befindlichen und bevorstehenden internationalen Verhandlungen Ergebnisse, die der Erhaltung des Friedens in der Welt dienen und unser Volk dem Tag seiner Wiedervereinigung näherbringen.

B. Die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Diakonie der Kirche

Mit dem Dienst der gesellschaftlichen Diakonie an einer unrastigen, leitbildlosen, durch Kontaktarmut und Hilflosigkeit charakterisierten Welt antwortet die Kirche – nach einer Begriffsbestimmung von H.-D. Wendland – „auf Fragen, Nöte und Anforderungen der Gesellschaft, um dieser ihre Solidarität mit den Taten dienender Liebe zu bezeugen. Gesellschaftliche Diakonie muß die Grenzen der sogenannten karitativen Diakonie überschreiten, um gesellschaftliche Institutionen zu verändern oder neu aufbauen zu helfen. Sie umfaßt den Dienst der Kirche an den verschiedenen Gruppen der Gesellschaft, den Arbeitnehmern und Arbeitgebern, den Bauern oder den Angestellten“ und anderen.

*a) Die Aktion Brot für die Welt**

Die weitest ausgreifende Betätigung der gesellschaftlichen Diakonie der Kirche stellt die Aktion „Brot für die Welt“ dar. Der zur Weihnachtszeit 1959 an die evangelische Christenheit in Ost und West über die Grenzen der EKD hinaus ergangene Appell, den Hungernden der Erde zu helfen, verhallte nicht ungehört, sondern erbrachte den Betrag von mehr als 19 Millionen Mark, der wirksame Hilfeleistung in vielen Fällen, nicht zuletzt bei den großen Erdbebenkatastrophen des Jahres in Agadir und in Chile, ermöglichte. Die Synode der EKD war einmütig der Meinung, daß es mit einer einmaligen Sammlung nicht getan sein könne; zwar stelle sie einen guten Anfang dafür dar, daß die evangelische Christenheit in Deutschland beginne, über ihre eigenen Angelegenheiten und ihre eigenen, vielleicht manchmal zu wichtig genommenen, Sorgen und Nöte auf die Welt zu blicken und zu erkennen, daß dort Aufgaben liegen, die von der evangelischen Christenheit auch in Deutschland nicht vernachlässigt werden dürften, aber wirksame Hilfe fordere eine Fortsetzung der Aktion. Die Synode beschloß

ZU DER AKTION „BROT FÜR DIE WELT“

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland dankt den Gemeinden in Ost und West, daß sie dem Aufruf des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zu einer umfassenden Hilfsaktion unter der Losung „Brot für die Welt“ mit Freude gefolgt sind und nicht selten wirkliche Opfer gebracht haben.

Zum erstenmal ist damit in Deutschland ein Hilfswerk für notleidende Menschen in anderen Teilen der Welt begonnen worden, an dem nicht nur die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, sondern auch alle anderen evangelischen Kirchen und Gemeinschaften in brüderlicher Verbundenheit teilgenommen haben.

Hunger, Unterernährung und daraus entstehende Krankheiten können nur in gemeinsamer Anstrengung aller Völker, auch der betroffenen selbst, überwunden werden. Als Christen sind wir aufgerufen, sichtbare und helfende Zeichen aufzurichten. Was wir bisher taten, kann nur ein Anfang sein. Wir dürfen über diese Not in der Welt nicht mehr zur Ruhe kommen.

Zur Ausführung dieser Synodalschließung erging ein

AUFRUF AN DIE EVANGELISCHE CHRISTENHEIT IN DEUTSCHLAND ZUM WEIHNACHTSOPFER 1960/61

Brot für die Welt

Millionen Hungernde und Kranke in Asien, Afrika und Südamerika warten auf unsere Hilfe. Darum rufen die evangelischen Landes- und Freikirchen im Namen Jesu Christi erneut zum Weihnachtsoffer „Brot für die Welt“. Das Kind in der Krippe, in dem Gott uns seine Liebe gezeigt hat, weist uns an seine leidenden Brüder und Schwestern.

Die evangelischen Christen haben den Ruf „Brot für die Welt“ gehört, als er im letzten Jahr erstmalig erging. Mit fast 20 Millionen DM haben sie dafür das größte Opfer gebracht, das je in unseren Kirchen gesammelt wurde. Das ist ein guter Anfang.

* Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 138 ff.

Aus ihm spricht der klare Wille der Gemeinden, daß „Brot für die Welt“ ein beständiges und weitgeplantes Werk der Hilfe sein soll. Dank sei allen Gebern für ihre Beteiligung!

Den Hunger wirksam zu bekämpfen, sind nicht nur Speisungen und Katastrophenhilfen nötig, sondern mehr noch moderne Lehrbauernhöfe und Lehrwerkstätten. Diese und ähnliche Einrichtungen sollen den hungernden Millionen Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln, die der Überwindung ihres Elends und der Hebung ihres Lebensstandes dienen.

Im Kampf gegen Krankheit und Seuchen werden nicht nur Medikamente und Ambulanzen gebraucht, sondern müssen auch Krankenhäuser errichtet sowie Ärzte und Schwestern ausgebildet werden.

Unsere tatkräftige, gründliche Hilfe muß am Anfang stehen, damit die Menschen Afrikas und Asiens ermutigt werden, sich selbst zu helfen und ihren Ländern zu dienen.

„Brot für die Welt“ soll eine Brücke des Friedens und ein Schritt zur Versöhnung werden zwischen den Menschen Europas und ihren Brüdern in Asien, Afrika und Südamerika. Diese Brücke führt vor allem über die Christen der dortigen jungen Kirchen. Sie sollen in den Stand gesetzt werden, die Nöte in ihrer Umwelt zu lindern und ihre Ursachen zu überwinden. Sie vertrauen uns – laßt uns ihr Vertrauen nicht enttäuschen! Uns treibt Gottes Wille, der allen Brot geben und es nicht dulden will, daß die Reichen immer reicher und die Hungrigen immer ärmer werden.

Wir begrüßen es, daß die Regierungen Europas zunehmend helfen. Als Bürger wünschen wir, daß auch unser Land in stärkerem Maße daran Anteil hat.

Als Christen aber wollen wir „Brot für die Welt“ frei von allen wirtschaftlichen Interessen und politischen Bindungen halten. Nur eine Gabe der Christen, die aus bedingungsloser Hilfsbereitschaft kommt, kann der Versöhnung dienen. Darum bitten wir Euch um Gottes Willen:

Laßt das Opfer für die Hungernden Eure schönste Weihnachtsgabe sein!

Für die evangelischen Freikirchen
in Deutschland:
Bischof *Dr. Wunderlich*

Für den Rat der Evangelischen Kirche
in Deutschland:
Bischof *D. Dr. Dibelius*

In den einzelnen Landeskirchen ergingen ergänzende Aufrufe der leitenden geistlichen Amtsträger. Wir bringen dazu zwei statt vieler Beispiele.

Bischof D. Wüstemann richtete folgenden Aufruf an die evangelische Bevölkerung Kurhessen-Waldeck:

Auch in diesem Jahr ruft die Evangelische Kirche in Deutschland auf zur Sammlung „Brot für die Welt“. Die Einzelheiten werden in jeder Gemeinde bekanntgegeben.

Wir sind in zwölf Jahren, jedenfalls in der westdeutschen Bundesrepublik, aus einer wirtschaftlich sehr schweren, notvollen Lage in einen außerordentlichen Reichtum geraten. Wir wissen, daß auch unter uns genügend Menschen sind, die von diesem Reichtum sehr wenig erfahren; aber unter den Völkern der Welt wird Deutschland nun nicht ohne Grund als ein reiches Land betrachtet. Wer über die Ursachen dieses Reichtums Bescheid weiß, dem fehlt nicht die Einsicht in die Gaben, die von draußen kamen und die vor Beginn des Aufstiegs die Not bei uns deckten. Wollen wir jetzt die Leute sein, die mit den unanfechtbaren Ausreden kommen? Wir kennen sie alle: Wir haben genug Arme noch bei uns, und wir fürchten das Anwachsen der Völker, denen wir jetzt helfen.

Würden wir uns mit solchen Gründen der hiermit empfohlenen Sammlung „Brot für die Welt“ entziehen, so hätte sich zwischen 1945 und 1960 vielleicht nur Geringes geändert. Unsere äußere Armut von damals wäre jetzt zur charakterlosen inneren Armeligkeit geworden.

Wir bitten um Christi willen, der bei jedem Hungernden steht; wir bitten um des Evangeliums von Weihnachten willen. Wie kann die Gabe Gottes in Christus noch

geglaubt werden, wenn sie unsere Herzen hart macht? Wir bitten jeden Menschen, der noch zu geben imstande ist. Wer geben kann und nicht gibt, wird armselig. Wer geben kann und gibt, wird reich. Das ist das innere Gesetz der Liebe, die uns in Christus Jesus erreicht hat. Laßt uns an dieser Stelle aufwachen und nicht mit Gedanken und nicht mit Programmen, sondern mit der Tat die Liebe bezeugen.

Präses D. Wilm wandte sich an die evangelischen Gemeinden in Westfalen:

SIE WARTEN AUF UNSERE HILFE!

Die evangelische Christenheit in Deutschland ist ein zweites Mal zur Hilfe für die Hungernden der Erde aufgerufen. „Brot für die Welt“ heißt: Nahrung für alle, die im Elend leben, die von Krankheiten heimgesucht werden, die auf den täglichen Hunger zurückzuführen sind, und die keine Aussicht auf Besserung ihrer Lage haben, wenn wir ihnen nicht helfen.

Wir müssen unsere Anstrengungen vervielfachen. Wir müssen täglich daran denken, daß jährlich bis zu 40 Millionen Menschen verhungern, daß ein Drittel niemals richtig satt wird. Wir können ihnen helfen. Fast 20 Millionen DM wurden im vergangenen Jahr von den evangelischen Christen in Deutschland für die Hungernden der Erde aufgebracht, ein Anfang, mit dem hier und da ein Grundstock gelegt werden konnte. In diesem Jahr darf sich keiner ausschließen. Der Ruf zur Hilfe ist an jedermann gerichtet ... Wir haben viel Geld zum Weihnachtsfest ausgegeben. Sollte es nicht möglich sein, nun auch an jene zu denken, die Hunger haben, während wir uns an die festliche Tafel setzen?

b) Das Eintreten der Kirche für den Menschen anläßlich der Sozialisierung der Landwirtschaft in der DDR

Als in der DDR die Sozialisierung der Landwirtschaft beschlossen wurde, konnte die Kirche zu den Methoden, mit denen die Maßnahmen durchgeführt wurden, nicht schweigen, wenn sie ihrer Verantwortung für den Menschen, seine Würde und sein Gewissen nachkommen wollte.

In erster Linie waren es natürlich die Gliedkirchen im Bereich der DDR, die damit auf den Plan gerufen waren, aber auch der Rat der EKD und andere leitende kirchliche Stellen, die zugleich die westlichen Gliedkirchen vertreten, schwiegen nicht. Der Rat der EKD machte sich mit förmlichem Beschluß die – in dem Bericht über die Gliedkirchen im Bereich der DDR wiedergegebene – Eingabe der östlichen Gliedkirchenleitungen zu eigen.

Die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands befaßte sich in eingehender Erörterung mit den menschlichen und kirchlichen Nöten in der DDR, die durch die Sozialisierungsmaßnahmen aufbrachen. Das amtliche Kommuniqué berichtet darüber:

Die Bischofskonferenz erkenne zwar die Notwendigkeit eines Strukturwandels der Agrarwirtschaft sowohl im östlichen wie im westlichen Teil Deutschlands an. Einer Überwindung der individuellen bäuerlichen Kleinwirtschaft werde man sich auch von der christlichen Ethik her prinzipiell nicht entgegenstellen können. Die Kirche sehe sich aber nicht in der Lage, die in der DDR betriebene Sozialisierung des Dorfes lediglich unter dem Gesichtspunkt einer geschichtlich notwendigen Wandlung der Eigentumsstruktur und der Technik der Produktionsverhältnisse zu sehen. Maßstab für die Beurteilung aller

gesellschaftlichen Wandlungsprozesse seien die Auswirkungen auf den Menschen. Die Kirche müsse von der politischen Führung des Volkes den Respekt vor einem ausreichenden Raum persönlicher Freiheiten in Fragen des Glaubens und des Gewissens sowie in den sonstigen Grundfragen des menschlichen Lebens erwarten. Die Bischofskonferenz sprach die Erwartung aus, daß die Pastoren sich mit besonderem Nachdruck der Einzelseelsorge an der von den Sozialisierungsmaßnahmen betroffenen bäuerlichen Bevölkerung annehmen.

Wenn es auch der Kirche nicht gelang, den Methoden des wirtschaftlichen, politischen und moralischen Drucks wirksam zu wehren, war, blieb und bleibt sie doch verpflichtet, ihre Stimme zu erheben, sich als Schutzgemeinschaft der gedrückten Menschen und der bedrängten Gewissen zu bewähren und alles in ihren Kräften Stehende zu tun, sich der der Angst, Resignation und Verzweiflung preisgegebenen Menschen auf dem Lande helfend anzunehmen.

c) Der Dienst der Kirche an der Erziehung

Obwohl das Echo auf das „Wort zur Schulfrage“ der EKD-Synode von 1958 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 77 ff.) hinter den Erwartungen zurückblieb und zwiespältig war, blieb es nicht völlig aus. Zwar veröffentlichten die meisten Landeskirchen die synodalen Erziehungsworte in ihren Amtsblättern und regten die Katechetischen Ämter, die landeskirchlichen Schulkammern und Schulausschüsse sowie die Arbeitsgemeinschaften zwischen Pfarrern und Lehrern zu eingehender Beschäftigung mit ihnen an, aber nur zwei Stellungnahmen offiziellen bzw. offiziellen Charakters gelangten zur Kenntnis der Öffentlichkeit.

Der Evangelische Landeskirchentag von Württemberg nahm ein Votum seines Ausschusses für Jugend und Unterricht mit Dank entgegen und gab es zur Prüfung und zum Studium weiter.

DER ERZIEHUNGS-AUFTRAG DER KIRCHE

Ein Diskussionsbeitrag zum Schulwort der Synode der EKD

Das Wort der Synode der EKD zur Schulfrage vom 30. April 1958 hat viel dankbare Zustimmung gefunden. Es hat aber auch zu Mißverständnissen Anlaß gegeben und Kritik herausgefordert. Jedenfalls bedarf es in verschiedener Hinsicht der Klärung und Ergänzung. Dies soll im folgenden versucht werden:

I. Verkündigung und Erziehung

1. Die Kirche hat den Auftrag, durch das Evangelium von Jesus Christus zum Glauben zu rufen. Dieses Evangelium ist das Wort vom Kreuz. Es bedeutet das Ende aller Versuche von Christen oder Nichtchristen, durch menschliche Erkenntnis und Erfahrung, Anstrengung und Leistung, Erziehung und Bildung den Schlüssel zum Geheimnis unseres Daseins in die Hand zu bekommen. Glauben im Sinn der Heiligen Schrift gibt es nur durch das verkündigte Wort als Wirkung des Geistes Gottes, als Befreiung aus aller Eigenmächtigkeit des Menschen und als Heiligung unseres ganzen Lebens und Zusammenlebens. Es widerspricht der biblischen Botschaft, wenn man meint, den christlichen Glauben als eine

Ideologie, als höchste und abschließende Lebensweisheit sich selbst aneignen und anderen vermitteln zu können. Der Glaube kann nie das Ergebnis menschlicher Erziehung und Bildung sein.

2. Erziehung ist eine Grundvoraussetzung unseres menschlichen Daseins. Da der Mensch sein Leben nicht einfach nach angeborenen Instinkten entfalten und gestalten kann, bedarf er der Erziehung. Die Generation der Erwachsenen hat die Aufgabe, den jungen Menschen selbstlos in ihr Wissen, ihre Erkenntnis, ihre Erfahrung, ihre Arbeitsweise und ihre Lebensart einzuführen. Er soll dabei lernen, sich selbst seiner Umwelt zu öffnen und das Erbe der Vergangenheit entsprechend den neuen Gegebenheiten seines eigenen Daseins selbständig aufzunehmen, kritisch zu verarbeiten und verantwortungsbewußt weiterzugeben. Die dem Worte Gottes verpflichtete Kirche achtet die Erziehung als eine notwendige Hilfe für den Menschen, seine ihm vom Schöpfer gegebene Bestimmung zu erfüllen (1. Mose 1, 26 ff.). Sie weiß, daß es dabei nicht nur um die Entfaltung vorhandener Anlagen, um äußeres Wissen und technische Schulung, sondern um die Anleitung zum verantwortlichen Handeln in der menschlichen Gemeinschaft geht. Im Blick darauf mahnt der Apostel Paulus die Gemeinde der Christen: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“ (Phil. 4, 8). Sie bezeugt aber auch dem Erzieher den Zuspruch und Anspruch Gottes in dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Durch ihn allein wird unser menschliches Erziehen geheiligt, erneuert und unter die Verheißung Gottes gestellt. Gerade auch für die Erziehung gilt: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang“ (Psalm 111, 10).

3. Obwohl Verkündigung und Erziehung sich demnach grundsätzlich unterscheiden, gehen doch auch von der Verkündigung der Kirche mittelbar erzieherische Wirkungen aus: Unter dem verkündigten Wort versammelt sich die Gemeinde um ihren Herrn. In ihr gibt es Menschen, deren Glauben man nachfolgen kann (Hebr. 13, 7). In ihr bilden sich Formen für den Umgang mit dem Wort, für das Gebet, für die geistliche Ordnung des Jahres und des Tages, für den Dienst der Gemeinde und für das Zusammenleben der Familie. Die glaubwürdige Gestaltung christlicher Gemeinschaft und christlichen Dienstes hat für die heranwachsende Generation schützende und prägende Kraft. Hier ist die Geborgenheit, deren das Kind und der heranwachsende junge Mensch bedürfen, und die Einübung in ein Leben und Zusammenleben im Glauben. Die Einfügung in diese Formen hat also mittelbar erzieherische Kraft und kann den Weg zum Glauben bereiten.

4. Die Verkündigung des Wortes Gottes hat jedoch auch eine unmittelbare erzieherische Wirkung. Zur Verkündigung des Wortes gehört die Anwendung auf das Leben des einzelnen und der Gemeinde. Für diesen bedeutsamen Vorgang gebraucht das Neue Testament das Wort „Lehre“. Sie vollzieht sich unter den Erwachsenen im Hinweis auf die Nachfolge Christi durch persönliches Aufrichten, Trösten, Mahnen und Warnen und durch persönlichen Widerstand gegen die Sünde bis hin zur Übung der brüderlichen Zucht. In der Begegnung mit dem Kind wird die „Lehre“, die als Verkündigung in freier Glaubensentscheidung angenommen sein will, zugleich zur Erziehung. Durch sie empfängt das Kind Unterweisung im Worte Gottes, Erziehung zum Gebet, Anleitung zum persönlichen Umgang mit der Bibel und zum rechten Gebrauch der Sakramente. Es erfährt auch praktische Anweisung zu einem gehorsamen Leben in der Nachfolge Christi und Hilfe im Kampf gegen das Böse. Eine Kirche, die mit ihrer Verkündigung nicht zugleich erzieht, in ihrer Erziehung nicht zuerst und zuletzt verkündigen will, versäumt ihre Aufgabe an dem heranwachsenden Geschlecht.

5. So sind im Blick auf die Jugend Verkündigung und Erziehung unlösbar miteinander verbunden. Es ist zu bedauern, daß heute die Erziehung neben der Verkündigung zu wenig als eine ursprüngliche weltliche und eigenständige Aufgabe erkannt und mitbedacht wird. Dadurch werden der im Evangelium angebotene Glaube und die in der Erziehung erstrebte Erweckung des Menschlichen zum Schaden beider miteinander vermischt. Um-

gekehrt aber werden Verkündigung und Erziehung heute oft nicht nur unterschieden, sondern sachwidrig voneinander getrennt. Es wird übersehen, daß der Verkündigungsauftrag notwendig auch einen Erziehungsauftrag in sich schließt und die Kirche als Erziehungsträger mit den andern Erziehungsträgern zusammen gesehen werden muß, wenn nicht für die zu erziehende Jugend ein ernster Schaden entstehen soll. Dabei wird sich die Kirche eingestehen müssen, daß die erziehende Kraft des Evangeliums heute nur in einem Teil der volkskirchlichen Gemeinde und ihrer Familien erkennbar zur Geltung kommt. Wo aber Elternhaus, Schule und Kirche im Glauben verbunden sind, wie dies in kircheneigenen Schulen und Heimen am ehesten vorausgesetzt werden kann, da wird diese gemeinsame Bemühung um die Jugend im Unterscheiden und Zuordnen von Verkündigung und Erziehung in der Freiheit des Evangeliums sich vollziehen, die allein in Christus ihre Bindung hat und jeden Glaubenszwang ausschließt. Sie ist offen für den wissenschaftlich unvoreingenommenen und ehrfürchtigen Umgang mit der von Gott geschaffenen Welt. Sie ist offen für den Nächsten, der uns in Christus zum Bruder gegeben ist. Die Kirche kann nur wünschen, daß Bemühungen dieser Art sich auch auf das allgemeine Erziehungswesen auswirken.

II. Kirche und Schule

6. In der weltanschaulich zerklüfteten Gesellschaft unserer Zeit ist die Verbundenheit der Erziehungsträger im Glauben an Christus ein seltenes Geschenk. Oft genug sind Menschen sehr verschiedener Gesinnung an der Erziehungsarbeit beteiligt. Die daraus entstehende Not kann nicht dadurch behoben werden, daß die Schule – womöglich gar unter staatlichem Zwang – einer bestimmten Weltanschauung unterworfen wird. Auch die Kirche würde sich am Menschen und damit an den Grundvoraussetzungen jeder glaubwürdigen Erziehung vergreifen, wollte sie die Schule ihrer Bevormundung unterwerfen. Die Erziehung kann nur in Wahrhaftigkeit und Freiheit geschehen, selbst wenn diese Freiheit zunächst nur negativ als Freiheit von jedem Zwang, nicht aber positiv als Freiheit in einer gemeinsamen Bindung verstanden wird. Um dieser Voraussetzung willen darf keiner den andern vergewaltigen, vielmehr muß es ertragen werden, daß Menschen verschiedenen Glaubens und verschiedener Gesinnung, Christen und Nichtchristen, im öffentlichen Erziehungswesen tätig sind.

7. Die Kirche erinnert aber mit ihrer Botschaft daran, daß es für alle Menschen eine letzte Bindung gibt. Diese Bindung nimmt jeden Erzieher, welcher Überzeugung er auch sei, zumindest an einer Stelle unausweichlich in Anspruch, nämlich in seiner Verantwortung für das Kind. Das Kind, das selbst noch nicht kritisch unterscheiden kann, darf nicht schutzlos dem Widerstreit der Autoritäten preisgegeben werden. Das bedeutet für die Erzieher, daß sie sich der Gemeinsamkeit ihres Dienstes bewußt bleiben. Sie müssen in gegenseitigen Kontakten das Gemeinsame in ihrer Verschiedenheit suchen und in Achtung voneinander und vor dem Kind jene Zone der Geborgenheit herstellen, die es soweit irgend möglich ausschließt, daß das Kind zwischen Menschen verschiedener Gesinnung hin und her gezerzt und einem Erziehungschaos preisgegeben wird.

8. Sind sich die Träger der Erziehung dieser gemeinsamen Verantwortung dem Kind gegenüber bewußt, dann wird sich trotz aller Verschiedenheit eine weitreichende Gemeinsamkeit herausstellen. Denn die Gehalte, welche die Schule durch ihren Unterricht und ihre Lehrfächer vermittelt, können ja nicht nur aus der privaten Überzeugung des einzelnen geschöpft werden, sondern müssen vielmehr nach Auswahl und Schwergewicht davon bestimmt sein, welches geistige Erbe die Gegenwart geprägt hat, welches fachliche Wissen für den heutigen Menschen in seinem Kampf ums Dasein notwendig ist, und welche geistigen und sittlichen Aufgaben in der heutigen Gesellschaft zu bewältigen sind. Die Art, wie bei aller Gemeinsamkeit die verbleibenden Spannungen in Freiheit und doch in einer letzten Bindung ertragen und für die ganze Erziehungsarbeit fruchtbar

gemacht werden, kann geradezu vorbildlich sein für die Gestaltung einer verantwortungsbewußten Gesellschaft, die weder der bindungslosen Freiheit noch der Diktatur verfällt.

9. Die Kirche steht mit ihrer Erziehungsarbeit der Schule nicht gleichgültig oder gar feindlich gegenüber. Durch christliche Lehrer, Katecheten und Pfarrer und durch die christlich getauften Kinder ist die Kirche in die Erziehungsgemeinschaft der Schule einbezogen und trägt dienend und unvoreingenommen durch ihre biblische Unterweisung und ihre Anleitung zur Gemeinschaft mit dem Nächsten zum Gelingen des gemeinsamen Erziehungswerkes bei. Ebenso wird die ihrer Freiheit und Bindung bewußte Schule sich in unvoreingenommener Begegnung mit den christlichen Gliedern der Schulgemeinschaft auch den Dienst der Kirche zunutze machen. Wird aber dieser Beitrag der Kirche zum gemeinsamen Erziehungswerk nicht verstanden, wird ihr Dienst isoliert oder gar aus der Schule verdrängt, so wird sie doch nicht aufhören, das Evangelium der jungen Generation zu verkündigen, und wird dazu helfen, daß Menschen heranwachsen, die im Glauben stehen und dem Ganzen der Gesellschaft verantwortlich dienen.

Die zweite Stellungnahme erging von seiten des Bundes evangelischer Lehrer und Lehrerinnen:

ZUM SCHULWORT DER EKD-SYNODE

Da es sich um ein Wort der Synode der EKD handelt, ist eine Stellungnahme von unserem Standpunkt aus nicht ganz einfach. Wir müssen berücksichtigen, daß eine gesamtdeutsche Synode ihre Funktion als Bindeglied zwischen den getrennten Teilen eines gespaltenen Vaterlandes nicht verlieren darf durch einseitig adressierte Äußerungen.

Trotzdem haben wir an einigen Stellen erhebliche Bedenken. Es wird zuviel von Freiheit geredet, und es ist durchaus nicht klar, ob „Freiheit“ oder „frei“ immer in demselben Sinn zu verstehen sind. Was meint das Wort eigentlich damit? In dem ersten Abschnitt heißt es: „Weil der Mensch ... durch Jesus Christus erlöst und befreit ist ...“ Das ist wohl im Sinne von Joh. 8,36 (So euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei) zu verstehen. Das ist die weiter unten erwähnte evangelische Freiheit oder die Freiheit eines Christenmenschen. Man kann aber von dieser Freiheit nicht reden, ohne zugleich sehr deutlich zu sagen, daß sie eine Bindung an den Herrn Christus bedeutet, nur im Glauben ergriffen werden kann und Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes erfordert. Hat das die Synode bedacht, wenn sie in den Abschnitten 3 und 8 von einer „freien Schule“ redet?

Wenn wir als Bund evangelischer Lehrer und Lehrerinnen Schulen erstreben, „in denen Erziehung und Unterricht wie das gesamte Schulleben unter dem Worte Gottes stehen“, so bedeutet das selbstverständlich keine „kirchliche Bevormundung“ (Abschnitt 2), aber doch eine klare Bindung an das kirchliche Bekenntnis. Die Generalsynode drückt sich an dieser Stelle nicht entschieden genug aus und spricht lediglich davon, daß „in dieser Freiheit“ Raum sei für Evangelische Unterweisung. Das ist zu wenig!

In Abschnitt 4 wird vollkommen übersehen, daß „das geistige Erbe“, von dem dort gesprochen wird und das „die Gegenwart geprägt hat“, nicht nur eine „weltliche Frage“ ist, sondern eben gerade die Summe weltanschaulicher, ideologischer und zweifellos auch konfessioneller Bewegungen darstellt. Man kann nicht von evangelischer Freiheit reden ohne konfessionelle Bindung. Die wiederholte ängstliche Zurückweisung „kirchlicher Bevormundung, weltanschaulicher Überhöhung, ideologischen Zwanges und konfessioneller Enge“ läßt aber den Eindruck entstehen, als ob man eine liberalisierte Schule sanktioniere und als ob „eine Schule unter dem Wort“ eine unzumutbare Forderung sei. Überdies sind solche Formulierungen den Gegnern der Bekenntnisschule sehr willkommen. Sie haben sich bereits auf das Wort der Synode berufen und folgern daraus eine Ablehnung der Bekenntnisschule durch die EKD und die alleinige Bejahung der Gemeinschaftsschule.

Solchen Behauptungen gegenüber ist festzustellen, daß sich eine gesamtdeutsche Synode

bei den verschiedenen Einstellungen der Landeskirchen weder für die eine noch für die andere Form eindeutig aussprechen konnte. Wir hätten es aber für erforderlich gehalten, daß das Wort der Synode bei aller Zurückhaltung zur Frage der Schulform deutlicher das Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder im Sinne des Bekenntnisses nicht nur in der Privatschule, sondern neben der Gemeinschaftsschule auch in der Rechtsform der evangelischen Bekenntnisschule betont hätte.

Die Synode mahnt, „daß nicht Menschen verschiedener Gesinnung an dem Kinde zerren, sondern daß sie ... sich zu gemeinsamem Dienst an ihm miteinander verbinden“. In Abschnitt 14 aber weiß sie darum, daß die Stellung der (angeblich „freien“) Schule abhängig ist von den Lehrern, die in ihr wirken. In diesen Formulierungen offenbart sich die Unsicherheit und Ratlosigkeit der Synode gegenüber der Schulfrage.

Man will also offenbar nicht an den Schulen Lehrer verschiedener Gesinnung, und wenn schon, dann sollen sie wenigstens nicht an dem Kinde zerren, sondern sich zu gemeinsamem Dienst miteinander verbinden. Welch eine Fiktion! Und das alles unter der Fahne der evangelischen Freiheit! Welchem Mißverständnis ist sie hier ausgesetzt! Evangelische Freiheit ist weder Unverbindlichkeit noch Toleranz, sondern Gehorsam gegenüber Gott und Liebe auch zum Andersdenkenden. Evangelische Freiheit fordert wohl Bindung an Christus, aber sie ist unvereinbar mit der Abhängigkeit von menschlicher Einstellung.

Natürlich soll auch die Lehrerbildung in evangelischer Freiheit geschehen und nicht „in ängstlicher Sorge um konfessionelle Prägung bestimmter Fächer“! Was heißt das überhaupt? Hat dieser Satz im evangelischen Raum überhaupt noch eine Berechtigung? Hat man etwa Angst, der alte Zopf vom „evangelischen Rechnen“ könne wieder erstehen? Oder verbirgt sich hinter dieser vorsichtigen Formulierung die glatte Ablehnung der konfessionellen Lehrerbildung?

Wenn die Synode nicht wünscht, daß Menschen verschiedener Gesinnung in den Schulen tätig sind, und darum weiß, daß die Schule entscheidend geprägt wird von den Lehrern, die in ihr wirken, dann sollte sie wenigstens die Möglichkeit zu einer akademischen Lehrerbildung, die auch dem Anspruch des Evangelismus Raum gibt, nicht nur bejahen, sondern auch tatkräftig fördern.

Den übrigen Abschnitten können wir wohl zustimmen, insbesondere dem Abschnitt 6, der eine sehr deutliche Mahnung an den Staat enthält.

Trotz der leider nur dürftigen öffentlichen Reaktion auf die Synodalworte zur Erziehung blieben das kirchliche Interesse und die Arbeit der Kirche an den Erziehungsfragen wach und wirksam. Die Provinzialsynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg befaßte sich eingehend mit ihnen, vor allem im Hinblick auf die durch das Schulgesetzgebungswerk der DDR (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 171 ff.) geschaffene Lage. Die Synode faßte folgende Beschlüsse:

I.

Als Bitte, Mahnung und Warnung an die Regierung der DDR und als Stärkung der Eltern und Kinder, in ihrem Glauben froh und getrost zu bleiben, faßte die Synode folgenden Beschluß:

Das „Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik“ vom 2. Dezember 1959 und die „Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen (Schulordnung)“ vom 12. November 1959 haben die Voraussetzungen für eine totale sozialistische Erziehung geschaffen. Diese sozialistische Erziehung geschieht weithin im atheistischen Sinne. Die Besorgnisse der evangelischen Eltern um die christliche Erziehung ihrer Kinder sind berechtigt. Christliche Erziehung und kirchlicher Unterricht sind gefährdet. Die Durchführung der Christenlehre ist an vielen Orten behindert. Unsere Kirche kann die christ-

liche Erziehung der Kinder nicht aufgeben. Die Synode beauftragt die Kirchenleitung, durch die zuständigen kirchlichen Stellen (Generalsuperintendenten und Superintendenten) bei den Bezirken und Kreisen Einspruch gegen die totale Beanspruchung der Kinder zu erheben und genügend Raum für die Evangelische Unterweisung zu fordern.

Ebenso beauftragt die Synode die Kirchenleitung, neue Wege zu suchen und dafür zu sorgen, daß kirchlicher Unterricht überall durchgeführt werden kann. Eltern und Gemeinden sind zu ermuntern, sich für die christliche Erziehung ihrer Kinder in Haus, Schule und Gemeinde einzusetzen. Es sind Handreichungen zu erarbeiten, die praktische Vorschläge enthalten für Familien-Gottesdienste, Elternabende, biblische Erzählstunden für Kinder sonntags und alltags, Eltern-Besuchsdienst und dergleichen.

II.

Die Synode beschloß, die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zu bitten, auf ihrer Tagung im Februar 1960 die Fragen, die der Tagung der EKD-Synode 1958 mit dem Thema der Erziehung gestellt waren, erneut zu prüfen; dabei sollen ausdrücklich das Schulgesetz und die Schulordnung in der DDR einbezogen werden mit dem Ziel, Verhandlungen mit der Regierung der DDR aufzunehmen.

Die vierte Tagung der zweiten Synode der EKD nahm mit gespannter Aufmerksamkeit den Bericht von Präses Professor D. Dr. Beckmann über die Beratungen des Ausschusses für Erziehungsfragen entgegen. Ausgehend von dem Beschluß der Synode betreffend Sorge und Nöte christlicher Eltern in den Gliedkirchen in der DDR (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 91) berichtete der Ausschußvorsitzende:

Der Erziehungsausschuß der Synode hat sich einen Bericht erstatten lassen über die Durchführung dieses Beschlusses vom 30. April 1958. In Ausführung dieses Beschlusses haben drei Vertreter der Synode in Begleitung eines Mitglieds des Rates und später eines Mitglieds der Kirchenkonferenz mehrere persönliche Gespräche mit Ministerpräsident Grotewohl und verschiedene Verhandlungen mit anderen staatlichen Dienststellen geführt. Der Fragenkreis der Verhandlungen weitete sich sehr schnell aus, so daß das bekannte Schlußkommuniqué vom 21. Juli 1958 eine viel größere Anzahl von Problemen, als ursprünglich vorgesehen, berührt.

Im Blick auf die speziellen Beschwerden der Kirche in Sachen der Schule wurde in diesem Kommuniqué eine Überprüfung zugesagt. Außerdem erklärten „beide Seiten ihre Bereitwilligkeit, durch klärende Aussprachen etwaige Mißstände in der Beziehung zwischen Staat und Kirche beseitigen“ zu wollen. Die kirchlichen Vertreter konnten die Erwartung haben, für die von ihnen vorgetragenen Besorgnisse der christlichen Eltern bei den staatlichen Stellen Verständnis gefunden zu haben, zumal Herr Ministerpräsident Grotewohl auch mündlich Herrn Landesbischof Mitzenheim zugesagt hatte, daß den Beschwerden der Kirche im Rahmen des Möglichen bei einer künftigen gesetzlichen Regelung Rechnung getragen werden würde. Um so mehr waren die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik enttäuscht und von der Tatsache betroffen, daß die „Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen (Schulordnung)“ vom 12. November 1959 und das „Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik“ vom 2. Dezember 1959 ohne vorherige Fühlungnahme mit der Kirche beschlossen wurden.

Eine genaue Befolgung dieses Gesetzgebungswerkes muß den durch die Verfassung garantierten kirchlichen Unterricht in starkem Maße behindern, wenn nicht gar unmöglich machen. Die Bestimmung der Schulordnung (§ 6), daß „die Schüler durch Veranstaltungen, die außerhalb des Unterrichts liegen, erst zwei Stunden nach Schluß des lehrplanmäßigen Unterrichts und anderer verbindlicher Veranstaltungen der Schule beansprucht werden dürfen“, macht unter Umständen die Erteilung des kirchlichen Unterrichtes überhaupt

unmöglich. In der gleichen Richtung kann sich auch die Einrichtung der Schulhorte auswirken, deren Besuch „für alle Schüler ermöglicht“ werden soll. Darüber hinaus macht das Schulgesetz den sich atheistisch verstehenden Sozialismus im Sinne des Marxismus-Leninismus zur Grundlage des Bildungsprogramms der Schule ...

Die durch das Schulgesetz geschaffene Lage legt dem Gewissen christlicher Eltern und Lehrer neue schwere Lasten auf.

Deshalb bittet der Erziehungsausschuß der Synode die Kirchen, alles zu tun, die evangelischen Eltern in ihrer Verantwortung für die Kinder zu bestärken. Es muß ihnen neuer Mut gemacht werden, in Elternversammlungen und in Begegnungen mit den Lehrern für ihre Kinder einzutreten und die verfassungsmäßig garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit zu fordern ...

Wir bitten darum, daß alles getan werde, daß der Weg frei gemacht werde, daß die Christen in der Deutschen Demokratischen Republik die Möglichkeit bekommen, ihre Kinder mit unverletztem Gewissen als Bürger dieses Landes heranwachsen zu lassen ...

Der Ausschuß hat die eigentliche Notlage der Evangelischen Kirche im Blick auf die christliche Erziehung ihrer Jugend in allen Gebieten unseres Vaterlandes erörtert. Wir sind uns darüber klar, daß nicht nur ein Grund hier vor Augen steht für die Schwäche, die uns deutlich ist im Blicke der Erziehung der heranwachsenden Jugend. Gewiß ist der Mangel an Kräften in vielen Gebieten unserer Kirche zu groß. Gewiß sind wir überfordert, die notwendigen Stunden geben zu können. Die Pfarrer, die Religionslehrer, die Katecheten, alle, die hier zu tun haben, sie haben oft keine Möglichkeit, das zu schaffen, was ihnen aufgetragen wird. Wir wissen aber auch, daß hier in der Sache bei uns manche Schwäche am Tage liegt ... Es war uns unter anderem eines besonders deutlich, daß wir vor einer sehr weit verbreiteten Gleichgültigkeit unserer evangelischen Eltern hinsichtlich der christlichen Erziehung ihrer Kinder stehen. Diese Gleichgültigkeit ist in den westlichen und östlichen Gebieten nicht sehr verschieden. Im Osten sehen wir, wie sehr viele Eltern dem auf sie zukommenden Druck erliegen, ohne einen echten Widerstand zu wagen. Sie resignieren. Sie geben die Rechte, die sie hätten, preis, aus welchen Gründen auch immer. Im Westen dagegen sehen wir, wie die Eltern die christliche Erziehung und Unterweisung, die dort in reichlichem Maße und ungehindert geschehen kann, natürlich der Kirche überlassen, sich selbst aber dieser Sache gar nicht annehmen, sich darum nicht kümmern. Das christliche Haus steht nicht hinter dem Unterrichten, und darum, obwohl so viel getan wird, obwohl in einer erstaunlichen Weise die ganze Jugend christlich unterwiesen wird, fehlt das Entscheidende: ganz schlicht gesagt, der gemeinsame Gottesdienstbesuch der christlichen Familie, die gemeinsame Anteilnahme an den Dingen, die das Kind im kirchlichen Unterricht, im Religionsunterricht der Schule und im Unterricht in der Berufsschule zu hören bekommt. Hier sehen wir ein Hauptversagen innerhalb unserer Kirche, daß die christliche Elternschaft gegenüber der christlichen Erziehung ihrer Jugend versagt. Was würde sein, wenn mehr elterliche Verantwortung in unserer Kirche lebendig wäre? Wieviel mehr Mut und mehr Geduld wäre in vielen Gemeinden im Osten unserer Kirche, die vorhandenen Möglichkeiten auszunutzen, Standhaftigkeit zu beweisen im Eintreten für die christlichen Lebenswege ihrer Kinder. Wieviel neue Gemeinschaft wäre im Westen, wenn Eltern an dem, was ihre Kinder hier erfahren, zu hören bekommen, ein wenig Anteil nehmen würden. Wie würden sie den großen Gefahren, die auf sie zukommen und mit denen sie dann in späterer Zeit oft verzweifelt und verzagt zu Pfarrern und Erziehungsberatern kommen: die Gefahren des Reichtums, der Zerstreuung, die Gefahren der moralischen und geistigen Zerrüttung der heranwachsenden Generation durch Kino, Illustrierte, durch Alkohol und geschlechtliche Entartung, wie stark würden sie dem begegnen können, wenn sie es gewagt hätten, dies, was ihnen von der Taufe und vom Evangelium her geboten ist, in Anspruch zu nehmen, das große und herrliche Recht, für den Weg ihrer Kinder als die von Gott beauftragten Eltern recht besorgt zu sein.

Der Ausschuß meint, die Kirche sollte etwas mehr tun, daß diese christliche Verant-

wortung unserer Väter und Mütter neu erweckt und gestärkt würde ... Wenn wir erkennen, daß die Eltern in ihrer Verantwortung versagen, liegt die Ursache dafür doch wohl auch bei uns, bei der Kirche ... Wir sollten aufs neue intensiver in Ost und West miteinander und gemeinsam darüber nachdenken, uns gemeinsam klären und zu neuen Entschlüssen und Wegen uns rüsten. Die Erziehungsfrage steht in engstem Zusammenhang der ernststen Fragen nach dem Wege der Volkskirche in unserem Land ...

Ist es wahr, geht die Volkskirche in Europa unwiderruflich zu Ende? Kommt an ihre Stelle eine neue Bekenkende Kirche? ... Ganz gleich, wie unsere Prognosen lauten würden, eins ist gewiß: heute haben wir, ohne Rücksicht darauf, ob wir erwarten, daß die Volkskirche zu Ende geht oder daß sie vielleicht einer ganz neuen Regenerierung möglich und fähig ist, das Nötige zu tun, das heißt: unerschütterlich haben wir die Verantwortlichen der Kirche aufzurufen, neue Wege zu beschreiten. Wir haben im Ausschuß gehört, wie in manchen Gemeinden in der Frage der Gemeinsamkeit des Kirchgangs von Eltern und Kindern sogenannte Familiengottesdienste sich bewährt haben. Wir rufen dazu auf, neue Wege zu beschreiten im gottesdienstlichen Leben. Auch die Konfirmationsordnung und die damit eben von mir vorgetragenen Fragen gehören zu den zu beschreitenden neuen Wegen; neue Wege im Bereiche des kirchlichen Unterrichts, vor allem aber, daß in unserer Kirche die Versammlung der Gemeinde im Gottesdienst wirklich wieder zur Hauptsache werde. Daß alles, was an Unterricht und Jugendarbeit in der Kirche geschieht, auf diesen Mittelpunkt der Kirche ausgerichtet werde. Daß nicht die Meinung entstehen muß: Kirche ist Unterricht, und Unterricht geht mit dem Jugendalter zu Ende und gehört also in den Bereich dessen, was in Schule und Erziehung vielleicht noch seinen Platz hat, aber darüber hinaus keine Sache der Erwachsenen ist. Auch für die Jugend der Kirche müssen neue Wege ihrer Beteiligung am gottesdienstlichen Leben gefunden werden, und sie sind gar nicht so schwer. Predigt und Sakrament stehen im Mittelpunkt der Kirche Christi, und von hier aus allein kann das ausgehen, was zur Erneuerung der Kirche notwendig ist. Dieser Bericht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, im Gegenteil, er möchte nur einige Anregungen, die im Ausschuß zum Ausdruck gekommen sind, wiedergeben und der Synode den Hinweis geben, daß es unsere Aufgabe zu sein scheint, dieser ganzen Sache in allen unseren Gliedkirchen in gesteigertem Maße die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn wir wissen alle, was im Blicke auf die Erziehung unserer Jugend auf dem Spiele steht.

Die Synode beschloß ein Wort

ZUR FRAGE DER ERZIEHUNG

Die Synode hat den Bericht über die Auswirkung der Beschlüsse in den Erziehungsfragen, die sie auf ihrer Tagung von 1958 gefaßt hat, sowie einen Bericht über die im Auftrag der Synode mit der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik in dieser Sache geführten Verhandlungen entgegengenommen.

Sie bedauert, daß diese zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben, vielmehr die Lage durch die neue Schulgesetzgebung weiter erschwert worden ist. Sie nimmt davon Kenntnis, daß die Bischöfe der Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik erneut beim Vorsitzenden des Ministerrats vorstellig geworden sind. Sie begrüßt diesen Schritt und erwartet, daß die Regierung den berechtigten Forderungen der Kirche Rechnung trägt.

Im Blick auf die besonderen Nöte der christlichen Erziehung der Jugend, wie sie aus dem Gesamtbereich der Evangelischen Kirche in Deutschland berichtet werden mußten, bittet die Synode den Rat und die Leitungen der Gliedkirchen, dafür Sorge zu tragen, daß sich die Evangelische Kirche in Deutschland in einem gemeinsamen Gottesdienst vereint, dessen Verkündigung und Gebet der Not und Aufgabe der christlichen Erziehung

und Unterweisung gewidmet ist. Die Kirchenleitungen werden gebeten, in diesem Gottesdienst ein Wort an die Gemeinden zu richten.

Die Synode gedenkt fürbittend aller, die in den Gemeinden für die christliche Erziehung Verantwortung tragen, insbesondere der Väter und Mütter, und grüßt sie mit dem Wort des Apostels:

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1. Kor. 15, 58).

Der Rat der EKD bat die Landeskirchen, den Erziehungssonntag, der damit erstmalig als gesamtkirchliche Veranstaltung durchgeführt wurde, am Sonntag Rogate (22. Mai) zu halten. Die „Freie Vereinigung Evangelischer Eltern und Erzieher“ stellte in Verbindung mit der Kirchenkanzlei der EKD eine Handreichung zur Verfügung; die einzelnen Landeskirchenleitungen sprachen in besonderen Kanzelabkündigungen Eltern und Erzieher auf ihre Erziehungsverantwortung vor Gott an und machten ihnen Mut, ihre Kinder christlich zu erziehen. Ob der ausgestreute Same aufging und Frucht trug, trägt oder tragen wird, darüber zu befinden, ist nicht unsere Sache, sondern Sache des, der allein wirkt, daß sein Wort nicht leer zurückkommt, sondern ausrichtet, wozu es gesandt ist.

d) Der Dienst der Kirche an den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen

Schon 1958 hatte der Synodale Dr. Dr. Heinemann auf der EKD-Synode den Antrag gestellt, die Synode wolle sich dafür einsetzen, daß als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen auch diejenigen anerkannt werden sollten, die auf Grund ihrer Gewissensentscheidung Ausbildung und Dienst an atomaren Waffen ablehnen zu müssen überzeugt sind. Als der Ratsvorsitzende erklärte, er werde für diesen Antrag bei den zuständigen Stellen eintreten, zog ihn Dr. Dr. Heinemann zurück. Die Zusage von Bischof D. Dr. Dibelius wurde im Berichtsjahr eingelöst: Der Rat richtete an den Bundeskanzler und den Bundesverteidigungsminister ein Schreiben folgenden Wortlauts:

Am 25. März 1958 suchte eine Delegation des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland den Herrn Bundeskanzler auf und erläuterte ihm die Beschlüsse des Zentralausschusses des Weltkirchenrates sowie des Exekutivausschusses der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten zur Atomfrage. Die Delegation brachte die tiefe Gewissenssorge der evangelischen Christen in aller Welt über die Kernwaffenversuche und die Herstellung von Atomwaffen mit der sich daraus ergebenden Gefährdung der Menschheit zum Ausdruck.

Der Herr Bundeskanzler erklärte, daß er auch von der gleichen Sorge wie die Kirche erfüllt sei. Er halte es daher für eine Hauptaufgabe der Bundesregierung, jeden möglichen Schritt zu einer allgemeinen kontrollierten Abrüstung zu unterstützen.

Inzwischen hat der Deutsche Bundestag beschlossen, die Bundeswehr mit modernsten Waffen auszurüsten, wenn die Bemühungen um eine allgemeine kontrollierte Abrüstung nicht von Erfolg gekrönt sein würden. Dieser Beschluß eröffnete die Möglichkeit, die Bundeswehr mit atomaren Waffen auszurüsten.

Seit diesem Beschluß mehren sich beim Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland die Bitten von evangelischen Christen, die Gewissenslast zu erkennen, die daraus er-

wächst, daß Erfüllung der Wehrpflicht Ausbildung an atomaren Waffen heißen kann. Der § 25 des Wehrpflichtgesetzes ist seinerzeit von uns als nicht ausreichend bedauert worden. Wir bitten deshalb zu prüfen, ob § 25 des Wehrpflichtgesetzes dahin geändert werden kann, daß auch der als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen anerkannt wird, der auf Grund seiner evangelischen Glaubensüberzeugung die Ausbildung an atomaren Waffen meint ablehnen zu müssen.

Der Schritt des Rates der EKD hat bis heute noch kein Ergebnis erbracht; es steht zu befürchten, daß ihm das gleiche Schicksal bereitet wird wie seinerzeit dem Ratschlag zur gesetzlichen Regelung des Schutzes der Kriegsdienstverweigerer (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1953, S. 72 f.).

Anlaß für die EKD, sich erneut mit der Lage der gewissensbedingten Kriegsdienstverweigerung und des Rechtsschutzes für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen zu befassen, bot die Tatsache, daß es Pfarrern mehr und mehr unmöglich gemacht wird, Kriegsdienstverweigerern in den Verhandlungen vor den Prüfungsausschüssen als Beistand zur Seite zu stehen und diese darum oft auf sich allein angewiesen sind. Die juristische Grundlage für die Ablehnung von Pfarrern als Beistände vor den Prüfungsausschüssen bildet ein Gesetz von 1935, dessen Anwendbarkeit auf Amtsträger der Kirche nicht unbestritten ist. Der Bundestag lehnte im Juni 1960 einen Antrag der SPD, nach dem die Kirchen berechtigt sein sollten, Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen vor den staatlichen Prüfungsausschüssen zu unterstützen, mit den Stimmen der CDU/CSU und einigen Stimmen der FDP ab.

In dichter zeitlicher Aufeinanderfolge wurde wenig später der Rat der EKD von drei Seiten gebeten, für die Zulassung von Pfarrern als Beistand für Kriegsdienstverweigerer einzutreten. Die „Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen“ wandte sich sowohl an den Rat als auch an die Bischöfe und Präsides der Landeskirchen; die „Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend Deutschlands“ legte dem Rat und der Öffentlichkeit eine Entschließung der „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer“ vor, und das Ratsmitglied Dr. Dr. Heinemann stellte einen formulierten Beschlußvorschlag zur Diskussion des Rates und der Landeskirchen.

Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer
aus Gewissensgründen e. V.

An den
Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland
z. H. des Herrn Vorsitzenden
Herrn Bischof D. Dr. Dibelius

Dortmund, 27. September 1960

Hochwürdiger Herr Bischof!

Auf Grund neuerer Vorfälle bei den Verhandlungen vor den staatlichen Prüfungsausschüssen für Kriegsdienstverweigerer und nach Eingang einer Reihe von Bitten evangelischer Pfarrer an die Zentralstelle der Beratung erlauben wir uns, dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland folgendes zu unterbreiten:

Etwa drei Jahre lang konnten Pfarrer und andere Nichtjuristen ohne Schwierigkeiten als Beistände und Verfahrensbevollmächtigte von Wehrpflichtigen den Kriegsdienstverweigerern zur Seite stehen. Seit Beginn des Jahres 1960 berufen sich jedoch die Ausschüsse auf das Gesetz zur Verhütung von Mißbräuchen auf dem Gebiet der Rechts-

beratung vom 13. Dezember 1935 (RGBl. I, Seite 1478), nach welchem die Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten nur von zugelassenen Rechtsanwälten vorgenommen werden.

Ein Pfarrer, der als Seelsorger seiner Gemeindeglieder oder als Beauftragter der Kirche einen Kriegsdienstverweigerer als Beistand begleitet, wird neuerdings fast allgemein von den Vorsitzenden der Prüfungsausschüsse abgelehnt mit der Begründung, daß eine geschäftsmäßige, das heißt wiederholte Vertretung nur mit besonderer Genehmigung des Oberlandesgerichtspräsidenten zulässig sei.

Gemäß Ziffer I in § 3 des genannten Gesetzes wird aber festgestellt, daß „die Rechtsberatung und Rechtsbetreuung, die von Behörden ... von Körperschaften des öffentlichen Rechtes ... im Rahmen ihrer Zuständigkeit ausgeübt wird“, durch das Gesetz nicht berührt werde. In einzelnen Fällen haben Vorsitzende auf Grund dieser Bestimmung Pfarrer wieder zugelassen. Aber im allgemeinen werden die Pfarrer abgelehnt. So etwa noch am 20. September 1960 der Pfarrer Lachner aus Hohenlimburg von dem Prüfungsausschuß in Unna.

Ganz abgesehen von der Tatsache, daß es sich bei dem Beistand, den ein Pfarrer einem Kriegsdienstverweigerer gibt, viel weniger um eine juristische als um eine seelsorgerliche Funktion handelt, sind wir der Meinung, daß die Kirche im Rahmen ihrer Zuständigkeit und im Rahmen des obengenannten Gesetzes handelt, wenn Pfarrer die Kriegsdienstverweigerer betreuen und sie vor die Prüfungsausschüsse begleiten.

Die Evangelische Kirche hat wiederholt den Kriegsdienstverweigerern zugesagt, „nicht nur in der Fürbitte vor Gott, sondern auch vor den politischen Instanzen für sie einzutreten“ (vgl. Wort der Synode der EKD in Elbingerode 1952).

Die Zentralstelle bittet angesichts dieser Sachlage den Rat der Evangelischen Kirche, bei dem Herrn Bundesminister für die Verteidigung dahingehend vorstellig zu werden, daß den Pfarrern in Wahrnehmung ihrer seelsorgerlichen Funktion die Tätigkeit als Beistand von Wehrpflichtigen in Zukunft nicht mehr unmöglich gemacht wird.

Da die Musterung eines neuen Jahrgangs bevorsteht, erscheint uns diese Angelegenheit als dringlich, und wir wären für ein beschleunigtes Handeln dankbar.

Da diese Angelegenheit auch die Verantwortung der einzelnen Landeskirchen berührt, erlauben wir uns, Abschrift dieser Eingabe ebenfalls an die Leitungen und Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland zu richten mit der Bitte, auch durch die Kirchenkonferenz der EKD beim Verteidigungsministerium auf eine Abänderung der seit Anfang des Jahres geübten Praxis zu dringen.

In ehrerbietiger Begrüßung

(Unterschrift)

Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer
aus Gewissensgründen e. V.

An die
Herren Bischöfe und Präses
der deutschen evangelischen Landeskirchen

Dortmund, 28. September 1960

Der Dienst von Pfarrern an den Kriegsdienstverweigerern ist neuerdings dadurch ernstlich beeinträchtigt, daß unter Berufung auf ein Rechtsberatungsmißbrauchsgesetz aus der Zeit des Dritten Reiches, das ursprünglich dazu dienen sollte, jüdische Rechtsberater auszuschalten, evangelische Pfarrer bei Verhandlungen vor den Prüfungsausschüssen nicht mehr als Beistände ihrer jungen Gemeindeglieder zugelassen werden. Das geschieht, obwohl in dem genannten Gesetz im § 3 ausdrücklich bestimmt ist, daß Beauftragte von Körperschaften des öffentlichen Rechts von dem Gesetz nicht betroffen werden.

Wir haben in dieser Angelegenheit eine Eingabe an den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland gerichtet und erlauben uns, Ihnen hierneben eine Abschrift dieser Eingabe

zu überreichen. Da die Pfarrer der evangelischen Kirche im Dienst der Landeskirchen stehen, halten wir uns für verpflichtet, auch die Herren Bischöfe und Präsidien anzuschreiben und Sie zu bitten, gegenüber den staatlichen Stellen zu erwirken, daß den Pfarrern die Befugnis zugesprochen wird, einen Kriegsdienstverweigerer als Beistand zu begleiten. Einige Landeskirchen haben besondere Beauftragte für die Vertretung der wehrpflichtigen Jahrgänge eingesetzt. Auch diese Beauftragten haben gemäß § 3 des erwähnten Gesetzes einen Anspruch auf Zulassung bei den Verhandlungen vor den Prüfungsausschüssen.

Nachdem die Evangelische Kirche bereits im Jahre 1952 auf der Synode in Elbingerode ihre Bereitschaft erklärt hat, die Kriegsdienstverweigerer auch vor den staatlichen Behörden zu vertreten, dürfen wir sicherlich hoffen, daß alle evangelischen Kirchen in dieser Angelegenheit bei den staatlichen Stellen, inklusive dem jeweiligen Oberlandesgerichtspräsidenten und direkt beim Bundesministerium für Verteidigung, vorstellig werden.

In ehrerbietiger Begrüßung

(Unterschrift)

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands legt dem Rat der EKD und der Öffentlichkeit folgende Entschliessung vor:

ENTSCHLIESSUNG DER EVANGELISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT
ZUR BETREUUNG DER KRIEGSDIENSTVERWEIGERER

Über die Berechtigung, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern, entscheiden die Prüfungsausschüsse für Kriegsdienstverweigerer. Sie sind mit einem vom Bundesministerium für Verteidigung bestimmten Vorsitzenden und drei ehrenamtlichen Beisitzern besetzt. Die Vorsitzenden sind nicht mit richterlicher Unabhängigkeit ausgestattet. Die Entscheidung ergeht nach mündlicher Verhandlung.

Etwa drei Jahre lang konnten Pfarrer und andere Nichtjuristen ohne Beanstandung als Beistand und Verfahrensbevollmächtigte von Wehrpflichtigen auftreten. Diese Praxis änderte sich, als das Oberverwaltungsgericht Münster mit Beschluß vom 21. 1. 1960 (NJW, S. 595) einen Dozenten einer Musikhochschule als Vertreter zurückwies, der im Auftrag des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer tätig wurde. Das Gericht stützte sich dabei auf das Gesetz zur Verhütung von Mißbräuchen auf dem Gebiet der Rechtsberatung vom 13. 12. 1935 (RGBl. I, S. 1478). Danach darf die Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten grundsätzlich nur von zugelassenen Rechtsanwälten vorgenommen werden.

Ein Antrag der SPD, eine Änderung des § 26 des Wehrpflichtgesetzes dahin herbeizuführen, daß Beauftragte einer Vereinigung, die von einer Landesregierung für die Betreuung von Wehrdienstverweigerern anerkannt ist, und Beauftragte einer Kirche oder anerkannten Religionsgemeinschaft zugelassen werden, wurde vom Bundestag am 23. 6. 1960 abgelehnt.

Die derzeitige Lage der Kriegsdienstverweigerer vor den Prüfungsausschüssen ist sehr unangenehm. Rechtsanwälte, die zur Beistandsleistung noch in Betracht kommen, haben ihre Gebühren wegen der eingetretenen Monopolstellung teilweise verdoppelt und verdreifacht. Es ist auch keineswegs erfreulich, daß nur noch Rechtsanwälte auftreten können, denn bei den Verhandlungen geht es weniger um Rechtsberatung als um Gewissensberatung, und die Anwälte sind den psychologischen und theologischen Fragen, die dabei auftauchen, oft nicht gewachsen.

Die meisten Kriegsdienstverweigerer stehen daher zur Zeit ohne Beistand vor den Prüfungsausschüssen.

Wir bitten die Evangelische Kirche in Deutschland, sich dafür einzusetzen, daß die Kriegsdienstverweigerer wieder die Möglichkeit bekommen, Personen, die ihr Vertrauen besitzen, als Beistand zuzuziehen.

Wir sehen hier zwei Wege:

Einmal ist es fraglich, ob auch Vertreter der Kirche unter Berufung auf das Rechtsberatungsmißbrauchsgesetz zurückgewiesen werden können. In § 3 dieses Gesetzes heißt es nämlich: „Durch dieses Gesetz werden nicht berührt: Die Rechtsberatung und Rechtsbetreuung, die von Behörden, von Körperschaften des öffentlichen Rechts im Rahmen ihrer Zuständigkeit ausgeübt wird.“ Die Kirche handelt aber im Rahmen ihrer Zuständigkeit, wenn Pfarrer die Kriegsdienstverweigerer betreuen und sie vor die Prüfungsausschüsse begleiten. Das ergibt sich bereits aus dem Wort der Synode der EKD in Elbingerode aus dem Jahre 1952, wo es heißt: „Den vielen aber unter Euch, die sich in einer Lage sehen, in der sie nur mit verletztem Gewissen zur Waffe greifen könnten, sagen wir noch einmal, daß wir gewillt sind, nicht nur in der Fürbitte vor Gott, sondern auch vor den politischen Instanzen für die einzutreten, die aus Gründen des Gewissens den Kriegsdienst verweigern.“ Im Ratschlag der EKD aus dem Jahre 1955 zur gesetzlichen Regelung des Schutzes der Kriegsdienstverweigerer steht: „Den Dienern der Kirche ist auf Verlangen des Kriegsdienstverweigerers die Möglichkeit des persönlichen Zeugnisses über ihn im Verfahren zu eröffnen.“ Nach der geltenden Verfahrensordnung (§ 26 in Verbindung mit § 19 Wehrpflichtgesetz) ist diesem Anliegen nicht Rechnung getragen. Der Pfarrer kann als Zeuge gehört werden; der Kriegsdienstverweigerer hat jedoch kein Recht darauf, daß ein von ihm benannter Zeuge auch vom Prüfungsausschuß geladen wird.

Es wäre daher möglich, daß die EKD gegenüber dem Bundesminister für Verteidigung erklärt: Pfarrer und andere kirchliche Beauftragte handeln im Rahmen der Zuständigkeit der Kirche, wenn sie Kriegsdienstverweigerer vor die Prüfungsausschüsse begleiten. Hierdurch wird gewährleistet, daß die Ausnahmebestimmung des § 3 Rechtsberatungsmißbrauchsgesetz zur Anwendung gelangt.

Der andere Weg besteht darin, bei der Bundesregierung eine Änderung der gesetzlichen Bestimmungen anzuregen. Die Aussichten hierfür sind günstig, nachdem auch der Sprecher der CDU, der Abgeordnete Dr. Kliesing, in der Bundestagsdebatte vom 23. 6. 1960 äußerte, man sollte in gemeinsamen Beratungen, vielleicht auch in Beratungen mit der Bundesregierung, einen Weg finden, „um den kirchlichen Gemeinschaften, die tatsächlich das Bedürfnis haben, den Kriegsdienstverweigerern durch einen Beauftragten von ihnen vertreten zu lassen, das auch in allen Fällen möglich machen“.

Eine Lösung dieses Problems ist dringlich. Wenn kirchliche Beauftragte die Kriegsdienstverweigerer nicht vor die Prüfungsausschüsse begleiten können, werden die Kriegsdienstverweigerer sich Verbänden anschließen, die eine Vertretung durch Rechtsanwälte gewährleisten können. Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer ist nicht mehr in der Lage, ihre Arbeit sinnvoll weiterzuführen.

Der Beschlußvorschlag von Dr. Dr. Heinemann lautet:

Die Synode der EKD in Elbingerode vom 6. bis 10. Oktober 1952 hat beschlossen:

„Wir achten jede Gewissensentscheidung, die vor Gottes Angesicht im Blick auf den Gehorsam, den die Obrigkeit fordert, getroffen wird. Wir sind auch nicht in der Lage, einen für alle in gleicher Weise verbindlichen Gewissensrat zu geben. Den vielen aber unter euch, die sich in einer Lage sehen, in der sie nur mit verletztem Gewissen zur Waffe greifen könnten, sagen wir noch einmal, daß wir gewillt sind, nicht nur in der Fürbitte vor Gott, sondern auch vor den politischen Instanzen für die einzutreten, die aus Gründen des Gewissens den Kriegsdienst verweigern.“

Es gehört deshalb zu den Aufgaben der Kirche, sich einer Vertretung von Kriegsdienstverweigerern vor den staatlichen Prüfungsausschüssen der Bundesrepublik anzunehmen. Der Rat der EKD erwartet, daß die staatlichen Prüfungsausschüsse kirchliche Beauftragte zur Vertretung zulassen. Sollte das sogenannte Rechtsberatungsmißbrauchsgesetz von 1935 dem entgegenstehen, so wird der Rat der EKD den Gesetzgeber um eine entsprechende Änderung des Gesetzes bitten.

Die Frage der Beistandsschaft von Pfarrern für Kriegsdienstverweigerer vor den staatlichen Prüfungsausschüssen konnte bis zum Ende der Berichtszeit trotz wiederholter Beratung im Rat der EKD und in der Kirchlichen Westkonferenz und mehrfacher Umfrage der Kirchenkanzlei bei den Landeskirchenleitungen nicht geklärt werden.

Unterdessen nahm die kirchliche seelsorgerliche Beratung von Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen ihren Fortgang. Einige Landeskirchen richteten besondere Beratungsstellen ein, andere stellten besondere landes- oder kreiskirchliche Beauftragte für diesen Dienst bereit.

C. Das evangelisch-katholische Verhältnis und Gespräch

Das gegenseitige Interesse der beiden großen Kirchen aneinander und das interkonfessionelle Gespräch erfuhren im Berichtsjahr einen erheblichen Auftrieb. Der Ankündigung des Ökumenischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. wurde in Deutschland eine Publizität ersten Ranges zuteil. Mit großem Eifer wurde sowohl von römisch-katholischen als auch von evangelischen Christen die Frage der Wiedervereinigung der Kirchen aufgegriffen und diskutiert; sie war eines der bevorzugt behandelten Themen der weltlichen und der kirchlichen Presse. Diese Publizität, so sehr sie einerseits der Klärung diene, richtete andererseits auch Verwirrung an, indem die eine Veröffentlichung die Haltung eines anti-katholischen Affekts bzw. antiprotestantischen Ressentiments vertrat, während andere sich in utopistisch-emphatischer Weise über alle Schwierigkeiten hinwegsetzten. In sachlicher Zurechtstellung solcher Übertreibungen ist festzustellen, daß von einer Veränderung des Verhältnisses der beiden Kirchen zueinander in dogmatischem Sinne kaum die Rede sein kann; die dogmatische Entwicklung hat den Graben zwischen ihnen breiter und tiefer gemacht, als er im Reformationsjahrhundert war. Darum ist es eine Illusion, zu meinen, eine gegenseitige Annäherung oder gar die Wiedervereinigung der beiden Kirchen auf dogmatischem Wege erreichen zu können. Das geht unter anderem aus einem interessanten und in seiner Art erst- und einmaligen Briefwechsel hervor. Die evangelischen Veranstalter eines interkonfessionellen Gesprächs ließen eine Anfrage zu dogmatischen Lehrpunkten an die katholische Kirche ergehen, auf die trotz der Ungewöhnlichkeit dieses Verfahrens der Erzbischof von Paderborn, Dr. Lorenz Jaeger, und der Präsident des bei der Kurie eingerichteten Sekretariats für die Einheit der Christen, Kardinal Augustin Bea, antworteten.

ANFRAGE AN DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE

Am 23. Mai 1960 fand vor der Evangelischen Akademie Westfalen, Arbeitskreis Bochum, öffentlich ein evangelisch-katholisches Kolloquium über die „Auffassung von Kirche und Amt“ statt, an dem von evangelischer Seite Professor D. Ernst Kinder, Münster (Westf.), und von katholischer Seite Hochwürden Heinz Schütte, Grevenbroich, Verfasser des stark beachteten Buches „Um die Wiedervereinigung im Glauben“, teilnahmen. Nach dieser Aussprache scheint es uns notwendig zu sein, die römisch-katholische Kirche um eine Feststellung zu bitten, die sie der Öffentlichkeit freundlicherweise geben möge, um der Klärung zu dienen.

Der römisch-katholische Geistliche, H. H. Religionslehrer Heinz Schütte, macht in seinem mit oberhirtlichem Imprimatur versehenen Buch „Um die Wiedervereinigung im Glauben“ (Essen 1958, 3. Aufl. 1960) bemerkenswerte Ausführungen zu einigen für die Diskussion um die Wiedervereinigung zwischen römisch-katholischer und evangelischer Kirche zentralen und wesentlichen theologischen Fragen. Zu diesem Buch sind zustimmende Urteile zahlreicher Bischöfe und Theologen gegeben worden.

Es sind dieses einmal Fragen des ekklesiologischen Problemkreises, insbesondere die Frage nach der Einheit der Kirche sowie die Frage nach der durch das Iure divino verstandene Papsttum bestimmten Struktur und Gestalt der römisch-katholischen Kirche.

Es sind sodann, in sachlichem Zusammenhang damit, das kirchliche Amt betreffende Fragen, und zwar die Frage nach der ekklesiologisch-funktionalen Sicht des kirchlichen Amtes, nach dem Verhältnis des bischöflichen Amtes zum Papsttum, nach dem neben dem geordneten kirchlichen Amt stehenden prophetischen Amt der Kirche und schließlich nach dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen.

Es sind drittens die Fragen, die das Verhältnis von Offenbarung, Schrift und Tradition und kirchlichem Lehramt betreffen.

Und es ist schließlich die Frage nach einer streng christozentrischen Strukturierung und Ausrichtung der Theologie und damit die Frage nach der Rechtfertigung.

Schütte gesteht, bei grundsätzlichem Bejahen der römisch-katholischen Lehrbestimmungen, einerseits Undeutlichkeiten und Unvollständigkeiten beziehungsweise Unabgeschlossenheit der römisch-katholischen Lehren hierüber zu. Er anerkennt andererseits berechtigte Wahrheitsanliegen der evangelischen Lehren über diese Themen und der evangelischen Kritik an den römisch-katholischen Ausführungen hierzu.

Wir können unsererseits dem, was hier als Möglichkeit für eine gegenseitige Verständigung und was als weiter zu verhandelnde Fragen für eine fortschreitende Verständigung ausgeführt wird, im wesentlichen zustimmen, und wir vermögen vor allem die Intentionen dieser Ausführungen uns zu eigen zu machen.

Wir fragen darum die römisch-katholische Kirche, ob sie die Zusammenfassung der Darlegungen Schüttes durch Dr. Klinkhammer in ihrer Intention und in ihren inhaltlichen Formulierungen billigt, daß sie im Sinne der römisch-katholischen Kirche gesprochen sind, und ob sie auf dieser Grundlage und entsprechend dieser Linie zu Gesprächen im Blick auf die Einheit der Christenheit bereit ist.

*Universitäts-Professor D. Ernst Kinder, Wilhelms-Universität Münster (Westf.),
Rudolf Krüsmann, Vorsitzender der Evangelischen Akademie, Arbeitskreis Bochum*

ANTWORTEN AUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Der Erzbischof von Paderborn

Paderborn, den 10. Juni 1960

An die
Evangelische Akademie Westfalen
Arbeitskreis Bochum e. V.

Betr.: Anfrage der Evangelischen Akademie Westfalen, Arbeitskreis Bochum, an die römisch-katholische Kirche

Die Form dieser Anfrage und ihre Übergabe an die Presse ist ungewöhnlich und dürfte kaum ein geeigneter Weg sein für die theologische Behandlung von Kontroversen. Nachdem die Fragen aber einmal in der breitesten Öffentlichkeit gestellt sind, möchte ich darauf antworten:

Im Mai 1960 fand in der Evangelischen Akademie Bochum zwischen dem evangelischen

Theologieprofessor D. Kinder, Münster, und dem katholischen Religionslehrer Heinz Schütte, Grevenbroich, ein Gespräch statt über das Thema: „Bestehen heute mögliche Voraussetzungen für eine Union zwischen evangelischer und katholischer Kirche?“

In dem Bericht des Evangelischen Pressedienstes Nr. 120 vom 24. Mai 1960 heißt es darüber: „Die beiden Theologen, die ihre Referate nicht aufeinander abgestimmt hatten, stellten übereinstimmend fest, daß sich die theologischen Auffassungen beider Kirchen, etwa über die Rechtfertigung, über die Bedeutung der Sakramente und über das Verhältnis von Schrift und Tradition einander stark angenähert haben. Mit gleicher Einhelligkeit wiesen sie auch darauf hin, daß sich die wesentlichen Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Kirche heute auf die Auffassung von der Kirche und vom priesterlichen Amt konzentrieren.“

Diese Feststellungen geben in der Tat in etwa den Ertrag vieler sorgfältig vorbereiteter und durchgeführter interkonfessioneller Gespräche wieder. Wie man auf katholischer Seite durch ein vertieftes Quellenstudium die reformatorischen Anliegen und den Sinn ihrer Aussagen besser erkannte, so sind auf evangelischer Seite viele Vorurteile gegen die Lehre der katholischen Kirche geschwunden oder doch im Schwinden begriffen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die bessere Kenntnis der beiderseitigen Lehraussagen auch die tieferen Unterschiede klarer als vorher herausgestellt hat. Der grundlegende Gegensatz liegt nicht in der Rechtfertigungslehre, sondern in der Lehre von der Kirche, von den kirchlichen Ämtern und von der apostolischen Amtsnachfolge der Bischöfe. Das hat sich schon bei dem Regensburger Religionsgespräch des Jahres 1541 gezeigt. Man hatte sich beinahe geeinigt über die Lehre von der Erbsünde und von der Rechtfertigung, die damals im Mittelpunkt des Streites stand. Beinahe! Denn völlig einig war man sich nur in der Lehre über den dreifaltigen Gott, über die Menschwerdung und Erlösung, wie sie in den altchristlichen Glaubensbekenntnissen zum Ausdruck kam. Daß auch hier schon Differenzen, etwa über die Mitwirkung der Menschheit Jesu beim Heilswerk, vorliegen, hat man damals noch nicht erkannt. Die Einigungsformel über die Rechtfertigung wurde jedoch sowohl von Luther wie auch von Rom abgelehnt; es war also nicht einmal in diesem Punkte eine wirkliche Einigung erzielt worden. Aber nicht daran scheiterte das Regensburger Gespräch. Es war schon vorher gescheitert an der Lehre über die eucharistische Wesensverwandlung, die von einem allgemeinen Konzil definiert worden war. Die reformatorische Seite wollte diesen Konzilsbeschluß nicht anerkennen, und so scheiterten die Regensburger Verhandlungen an der Lehre von der Autorität der Konzilien, von der Kirche und dem kirchlichen Lehramt. Sie scheiterten, noch bevor die Ablehnung der Einigungsformel über die Rechtfertigungslehre den Gesprächspartnern bekanntgeworden war.

Vor einer ähnlichen Situation stehen wir auch heute im interkonfessionellen Gespräch. Die Gegensätze in der Lehre über die Rechtfertigung scheinen nicht unüberwindlich, aber mit Recht weisen Kinder und Schütte darauf hin, „daß sich die wesentlichen Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Kirche heute auf die Auffassung von der Kirche und vom priesterlichen Amt konzentrieren“.

Im weiteren Verlauf des Bochumer Gesprächs stellte sich Professor D. Kinder auf den Standpunkt, eine Wiedervereinigung der Kirchen müsse sich nur auf die Zentralkpunkte der Verkündigung und der Sakramente beziehen, „daß jedoch keine Einheit der kirchlichen Verfassung am Platze sei, denn die Kirche sei in erster Linie nicht Institution, sondern Glaubensgemeinschaft“. Damit hatte Kinder den protestantischen, nicht aber den katholischen Standpunkt wiedergegeben. Das Augsburger Bekenntnis, das die wichtigste lutherische Bekenntnisschrift ist, sagt im Artikel VII: „Dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht notwendig zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ Der lateinische Paralleltext

sagt noch deutlicher: „Und ist nicht notwendig, daß allenthalben die gleichen menschlichen Traditionen oder Riten oder von Menschen eingesetzte Zeremonien sind.“

Auf diesem letzten Satz fußt Kinders Stellungnahme. Schütte verstand diesen Satz von den rein kirchlichen Einrichtungen menschlichen Rechts, die nicht auf göttliche Einsetzung zurückgehen. Diese brauchen nicht allenthalben gleich zu sein. Papst Johannes XXIII. hat in seinem Rundschreiben „Ad Petri cathedram“ vom 29. Juni 1959 ausdrücklich erklärt, daß es in der einen katholischen Kirche bei aller Einigkeit in den Glaubenssätzen verschiedene theologische Schulen und Richtungen gibt, ebenso verschiedene Liturgien des Westens und des Ostens und auch verschiedene kirchenrechtliche Gestaltungen. So ist beispielsweise das orientalisch-kirchliche Kirchenrecht der mit Rom vereinigten Ostkirchen in vielen Punkten anders als das abendländische Kirchenrecht. Die Verfassung dieser Ostkirchen mit ihrer starken Betonung der Patriarchate ist weniger „zentralistisch“ als die der abendländischen Kirche, obwohl die von Christus selbst eingesetzte Grundstruktur der Kirche mit dem Oberhirtenamt des Nachfolgers Petri und dem Hirtenamt der Nachfolger der Apostel selbstverständlich dieselbe ist. Auch die Frömmigkeit der orientalisch-kirchlichen Kirchen hat seit alters her ihr eigenes Gepräge – man denke nur an die Bilderverehrung, die in dieser Form dem Abendlande fremd ist. Daß auch innerhalb des Abendlandes, ja selbst innerhalb der einzelnen Bistümer verschiedene Frömmigkeitstypen vorhanden sind, ist eine leicht feststellbare Tatsache. Einheit in der Mannigfaltigkeit ist ein altes katholisches Prinzip. In diesem Sinne konnte Schütte sagen, es bedürfe keiner einheitlichen Normaltheologie und keiner Gleichheit der liturgischen Formen usw.

Ganz anders aber hat Kinder die Aussagen des VII. Artikels des Augsburger Bekenntnisses aufgefaßt. Kinder meint, daß „keine Einheit der kirchlichen Verfassung am Platze sei“. Er sieht in der kirchlichen Grundverfassung nur menschliche, kirchenrechtliche Einrichtungen, die eben deshalb verschieden sein könnten, weil sie – wie er meint – nicht auf Jesus Christus zurückgehen.

Die katholische Christenheit ist demgegenüber überzeugt, daß die Grundverfassung der Kirche mit dem Papst als Einheitszentrum und sichtbarem Oberhirten, mit den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel, die Kirche also mit ihrer hierarchischen Struktur und ihrer apostolischen Amtsnachfolge, auf die Einsetzung Jesu Christi selbst zurückgeht. Wir sind überzeugt, daß sich diese unsere Auffassung aus dem Neuen Testament und aus den ältesten Zeugen der Tradition (Ignatius von Antiochien, Irenäus von Lyon, Tertullian) begründen läßt. Wir sehen aber auch, daß hier der eigentliche Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Auffassung zutage tritt. Dieser Unterschied ist den Gesprächspartnern in Bochum – wenn man dem Pressebericht glauben darf – nicht aufgegangen. Vierhundert Jahre nach dem Regensburger Gespräch sollten wir uns aber darüber klar sein. Damals hat der päpstliche Legat Contarini, einer der edelsten Anhänger der Wiedervereinigung, gesagt, er wolle keine Concordia palliata, keine Scheinkonkordie, bei der beide Teile mit denselben Worten etwas Verschiedenes meinen. Das gleiche gilt auch heute.

Johann Adam Möhler hat vor mehr als hundert Jahren gesagt, man diene der Wiedervereinigung nicht mit einer Verhüllung und Verschleierung der Gegensätze, sondern mit ihrer klaren Darstellung. Er hat sich deshalb bemüht, die treibenden Wurzeln der Gegensätze aufzudecken, und damit das Fundament für eine fruchtbare Auseinandersetzung zu legen. Bemerkenswert ist auch sein Hinweis: Die Meinung, zwischen Katholiken und Protestanten beständen keine tiefgehenden Lehrgegensätze, sondern nur Mißverständnisse, führe nicht zur Versöhnung, sondern zur gegenseitigen Verachtung. Denn wenn man überzeugt sei, daß der andere keine ernsthaften Gründe für die Trennung habe, so unterschiebe man ihm folgerichtig niedrige Motive für die Trennung. Es sind aber, wie Möhler in seiner „Symbolik“ gezeigt hat, wirklich ernsthafte Lehrgegensätze da, die erst einmal in ihrer ganzen Tiefe erkannt werden müssen, bevor man den Versuch macht, sie zu überwinden.

Schüttes Buch „Um die Wiedervereinigung im Glauben“ ist aus Vorträgen vor der Volkshochschule seines Wirkungsortes hervorgegangen und erhebt nicht den Anspruch, eine lückenlose, wissenschaftliche Darstellung der Kontroverslehre zu geben. Als Anregung zum interkonfessionellen Gespräch berichtet er über den Stand der Diskussion einiger wichtiger Themen der Kontroversliteratur. Er bemüht sich um den Nachweis, daß viele Anliegen der Reformation innerhalb der katholischen Theologie ihre Erfüllung finden. Er versucht mit Erfolg, die katholische Lehre so darzustellen, daß sie auf der anderen Seite verstanden wird, und wirbt um Verständnis. Richtig ist auch sein Grundsatz, daß die katholische Kirche von den getrennten Brüdern im Fall ihrer Wiedervereinigung nur das unter allen Umständen verlangen muß, was göttlichen Rechtes und göttlicher Einsetzung ist.

Schütte weiß, daß die „grundlegenden Verschiedenheiten innerhalb der evangelischen Theologie“ (S. 5 bis 7) einen Gesamtüberblick fast unmöglich machen und eine Auswahl nahelegen, die dem Zweck seines Buches entspricht. Darum wählt er diejenigen Aussagen evangelischer Theologen aus, die entweder mit der katholischen Glaubenslehre übereinstimmen oder ihr doch sehr nahe kommen. Das bringt es mit sich, daß Schütte aus den Werken evangelischer Theologen oft nur Bruchstücke nimmt und dabei den Zusammenhang des Ganzen schon aus Raummangel nicht ausführen kann. Gar nicht zu Wort kommen solche protestantischen Theologen, deren Gesamtauffassung in deutlichem Gegensatz zur katholischen Kirche steht. Mit Ausnahme eines kurzen Hinweises auf Bultmann bleiben diese und verwandte Richtungen der protestantischen Theologie unbeachtet, die doch einen großen Einfluß innerhalb des deutschen Protestantismus haben. Dadurch entsteht notwendig ein einseitiges Bild der evangelischen Theologie. Wir sagen das nicht als Vorwurf, denn der Verfasser beabsichtigt ja nur, die positiven Stimmen für das interkonfessionelle Gespräch zu sammeln. Diese Einseitigkeit führt dann zu optimistischen Urteilen, die nur im Hinblick auf einen kleinen Kreis evangelischer Theologen gelten, nicht aber von der repräsentativen evangelischen Theologie als ganzer und nicht von den evangelischen Kirchenleitungen.

Auch die reformationsgeschichtlichen Aussagen bedürfen einer kritischen Überprüfung. Wenige evangelische Historiker werden zugeben, daß Luther noch 1518 die Autorität des Papstes voll anerkannte und daß er sie auch in den folgenden Jahren anerkannt hätte, wenn er nur die wahre katholische Rechtfertigungslehre gekannt hätte. Immerhin hat Schütte das Verdienst, weiten Schichten der Gebildeten gezeigt zu haben, daß viele Mißverständnisse zwischen Katholiken und Protestanten überwunden worden sind und daß die Gemeinsamkeiten in mancher Hinsicht groß genug sind, um Hoffnungen auf jene Überwindung der Glaubenspaltung zu hegen, die nicht nur ein Werk menschlicher Bemühungen, sondern vor allem eine Gabe des Heiligen Geistes sein wird. Unsere Arbeit muß deshalb getan werden im Geiste jenes Pauluswortes, das Papst Johannes XXIII. über das Portal des Konzils als Leitwort setzen will: „Die Wahrheit sollen wir leben durch Liebe, um in jeder Hinsicht in ihn, Christus, der das Haupt ist, hineinzuwachsen. Von ihm her wird ja der ganze Leib zusammengefügt und zu fester Einheit verbunden durch jedes Gelenk, das dem Ganzen dient, gemäß der Kraft, die jedem einzelnen Teile zugemessen ist; und so wirkt er das Wachstum des Leibes zu seinem Aufbau in der Liebe“ (Eph. 4, 15–16).

So hat dieses Buch, ebenso wie Klinkhammers Kommentar dazu, neue Hoffnungen geweckt und in dieser Hinsicht viel Zustimmung gefunden. Das oberhirtliche Imprimatur besagt aber nur, daß in dem Buche keine Verstöße gegen die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche vorliegen. Die Kritik der theologischen Fachzeitschriften hat auf das Vorläufige, Undeutliche und auf die Nichtabgeschlossenheit des Werkes hingewiesen, die der Verfasser selbst offen und ehrlich zugibt. So eignet sich sein Werk als Anregung, nicht als Grundlage eines Gespräches im Blick auf die Einheit der Christenheit. Als Grundlage kann von katholischer Seite nur die allgemeine Lehrverkündigung der Kirche dienen, die eine öffentliche und universale ist und sich auf die Heilige Schrift wie auf die Apostolische

Überlieferung stützt. Thomas von Aquin sagt: Die Heilige Schrift wird allen gemeinsam von der Kirche vorgelegt. Ihre Bedeutung für das interkonfessionelle Gespräch braucht nicht hervorgehoben zu werden, da sie allgemein anerkannt ist.

Dr. Lorenz Jaeger, Erzbischof von Paderborn

An die
Evangelische Akademie Westfalen
Bochum

Roma, il 19. Juni 1960

Sehr geehrte Herren!

Durch das Staatssekretariat S. Heiligkeit Papst Johannes XXIII. ist mir, als dem Präsidenten des „Sekretariates für die Einheit der Christen“, Ihre „Anfrage an die römisch-katholische Kirche“ zur Beantwortung zugegangen, die ich inzwischen auch persönlich erhalten habe. Recht gerne antworte ich auf die „Anfrage“, soweit im gegenwärtigen Augenblick eine Antwort möglich und zweckdienlich ist.

Der beste Beweis dafür, wieviel der römisch-katholischen Kirche an einer gegenseitigen Verständigung liegt und wie sehr sie bereit ist, diese Verständigung zu fördern, dürfte gerade die Tatsache sein, daß das obengenannte Sekretariat errichtet und dessen Leitung einer Persönlichkeit anvertraut worden ist, die sich seit Jahren mit der Unionsfrage beschäftigt hat. Papst Johannes XXIII. sagt darüber in seinem Schreiben „Superno Dei nuto“ vom 5. Juni dieses Jahres (vgl. L'Osservatore Romano, 5. Juni 1960, N. 131, S. 1): „Um Unsere Liebe und Unser Wohlwollen gegen diejenigen, die der christliche Name zielt, die aber von diesem Apostolischen Stuhle getrennt sind, mit voller Klarheit zu zeigen, und damit sie den Arbeiten des Konzils folgen und den Weg leichter finden können zu der Einheit, die Jesus Christus vom Himmlichen Vater mit heißen Bitten erfleht hat, wird ein besonderer Rat oder Sekretariat eingerichtet, dessen Leitung einer der Kardinäle der heiligen römischen Kirche haben wird, der von Uns ernannt wird.“ An dieses neuerrichtete Sekretariat können somit alle Fragen und Wünsche gerichtet werden, die die Verständigung betreffen. Das Sekretariat wird die Gegenstände unter Heranziehung von Sachverständigen beraten und, der Natur der Fragen entsprechend, sie entweder selbst beantworten oder dem Konzil zur Behandlung zuleiten.

Die Stellungnahme zu privaten diesbezüglichen Schriften wird für gewöhnlich Aufgabe der wissenschaftlichen Diskussionen kompetenter privater Kreise sein; höhere kirchliche Lehrinstanzen werden nur in besonderen Fällen sich dazu äußern. Was das Buch von Herrn Heinz Schütte angeht, dürfte schon die Tatsache, daß es mit der Druckerlaubnis des Bischofs von Essen („Imprimatur“) erschienen ist und die Zustimmung zahlreicher katholischer Bischöfe und Theologen gefunden hat, ein Zeichen sein, daß seine Ausführungen im wesentlichen im Sinn der römisch-katholischen Kirche gehalten sind. Sollten über einzelne wichtigere Punkte Zweifel oder Unklarheiten bestehen, so wird unser Sekretariat auf eine entsprechende Anfrage immer gerne bereit sein, diese zu prüfen und zu klären.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochschätzung

Augustin Card. Bea
Präsident des Sekretariats
für die Einheit der Christen

Das zweite Ereignis, das die Aufmerksamkeit auch der evangelischen Welt auf die katholische Kirche lenkte, war der Eucharistische Weltkongreß in München. Zahlreiche Veröffentlichungen in evangelischen Kirchenblättern beschäftigten sich mit ihm; es verdient vermerkt zu werden, daß dabei die selbstkritische Besinnung der kontroverstheologischen Polemik mindestens das Gleichgewicht hielt, ein

Symptom dafür, daß das Verhältnis von Christen verschiedener Konfession zu einander praktisch anders geworden ist, als es früher war. Im Zusammenhang des Eucharistischen Kongresses richtete der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Professor D. Dr. Beckmann, ein Wort an die Gemeinden:

Liebe evangelische Gemeindeglieder!

Durch Presse, Rundfunk und Fernsehen werden viele evangelische Christen in diesen Tagen auf den Eucharistischen Weltkongreß der katholischen Kirche in München hingewiesen. Diese eindrucksvolle und gewaltige Feier des römisch-katholisch verstandenen Sakraments der Eucharistie, das wir Evangelischen das Heilige Abendmahl nennen, sollte uns evangelische Christen weder in falscher Weise beeindrucken noch zu verkehrter konfessioneller Polemik reizen, sondern vielmehr unsere Herzen und Gedanken der Frage zuwenden, ob wir denn in der evangelischen Kirche das Mahl des Herrn so feiern, wie es dem Willen des Stifters entspricht. Warum feiern wir es eigentlich so selten? Warum kommen allzu viele überhaupt nicht – und meinen doch gute evangelische Christen zu sein? Warum begehen wir es nicht im gläubigen Verlangen nach der Gabe des Herrn und in freudiger Erwartung seiner Gegenwart und Zukunft? Wir haben allen Grund, uns aufs neue zu einer häufigeren und freudigeren Teilnahme am Tisch des Herrn in seiner Gemeinde rufen zu lassen. Statt daß wir uns durch den Eucharistischen Kongreß zu einer protestantischen Kritik herausfordern lassen, sollten wir uns zuerst in neuem Gehorsam des Glaubens mit größerer Treue als bisher zu rechter evangelischer Feier des heiligen Mahles in unseren Kirchen versammeln. Wir werden den Willen unseres Herrn Jesus Christus am besten erfüllen, wenn wir zu ihm kommen, um zu empfangen, was er uns geben will, und beten, daß er seine ganze Christenheit an seinem Tisch vereinige zum Preis seiner herrlichen Gnade.

II. Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Vom Herausgeber

Das Jahr 1960 hat in der Weltpolitik nach dem Scheitern der Pariser Konferenz nicht, wie zunächst erwartet, wesentliche neue Spannungen zwischen den Weltmächten gebracht; die neuen Bestimmungen über Einreise von Bürgern der Bundesrepublik nach Ost-Berlin führten nicht eigentlich zu einer ernsthaften Krise. Es war in der Politik ein Jahr des Abwartens und des gegenseitigen Abtastens. Diese gewisse Stille hat auch für die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik ihre Rückwirkungen gehabt. Ihr Leben stand nicht unter besonders schweren politischen Belastungen. Auch die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 1960 hat nicht Anlaß zu außergewöhnlichen Angriffen von seiten des Staates und der Parteien gegeben. Der Staat hat an seinem Standpunkt, die Gemeinschaft der Landeskirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland in Analogie zu anderen ökumenischen Zusammenschlüssen lediglich als eine innerkirchliche Angelegenheit anzusehen, konstant festgehalten. Das erschwerte natürlich die Arbeit sehr. Es gelang jedoch, die Gemeinsamkeit kirchlichen Handelns innerhalb der ganzen Evangelischen Kirche in Deutschland und

auch zwischen den Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik aufrechtzuerhalten. Wenn so auch nicht von Vorgängen und Ereignissen von allgemeiner Bedeutung für ganz Deutschland und die ganze Evangelische Kirche in Deutschland berichtet werden kann, so heißt das nicht, daß darum das Jahr 1960 für die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik bedeutungslos gewesen sei. Im Gegenteil, hier haben sich Entwicklungen abgezeichnet, die größte Aufmerksamkeit verdienen.

Wenn man sich darüber Rechenschaft geben will, welches Ereignis für die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik die einschneidendste Bedeutung gehabt hat, wird man nach einigem Überlegen doch wohl sagen: die Sozialisierung der Landwirtschaft. So bedeutungsvoll die Einrichtung des Staatsrates für die weitere staatliche Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik ist, sie hat letzten Endes nur den Führungsanspruch der SED, der schon seit langem bestand, legalisiert und nicht eigentlich eine neue Situation geschaffen. Die Sozialisierung der Landwirtschaft, die dabei angewendeten Methoden und die aus ihr sich ergebenden Folgen haben dagegen die Kirchen sowohl in ihrem Verhältnis zum Staat als auch in ihrer innerkirchlichen Arbeit vor schwere Probleme gestellt. In dem folgenden Bericht ist dieser Frage darum auch besonders viel Raum gewidmet. An einer Teilfrage des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens werden hier exemplarisch die Lage der Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Aufgaben in einem marxistisch regierten Lande deutlich.

Wenn demgegenüber im zweiten Teil dieses Beitrages der innerkirchlichen Entwicklung und den hier auftretenden Problemen ein verhältnismäßig kleinerer Raum eingeräumt wird, so einmal darum, weil vieles, was die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik innerkirchlich bewegte, in ähnlicher Weise die ganze Evangelische Kirche in Deutschland berührt, so daß darüber an anderer Stelle ausführlicher berichtet wird, und dann auch, weil weithin das innerkirchliche Leben gerade in dem Gegenüber zum Staat und seiner Politik zu sehen ist, weil es sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit einer Bewegung entfalten muß, die bewußt Religionsersatz sein möchte und dazu die Mittel des Staates einsetzt. Der Bericht im einzelnen mag dieses erläutern.

1. DAS VERHÄLTNISS VON STAAT UND KIRCHE

a) Allgemein

Das Jahr 1960 brachte im äußeren Staatsgefüge der Deutschen Demokratischen Republik einige einschneidende Veränderungen, die auch für das Verhältnis von Staat und Kirche in Zukunft nicht ohne Bedeutung sein werden. Am 7. September 1960 starb der erste Staatspräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck. Im Namen der evangelischen Kirchen haben die Bischöfe der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik die Anteilnahme der evangelischen Bevölkerung ausgesprochen. Auch der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat der Regierung seine Anteilnahme ausgesprochen,

jedoch ist diese Tatsache der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik in der Presse verschwiegen worden.

Das Amt des Staatspräsidenten wurde nicht wieder besetzt, dafür wurde der Staatsrat der Deutschen Demokratischen Republik geschaffen und an seine Spitze der 1. Sekretär der SED, Walter Ulbricht, berufen. Das Gesetz, in dem diese Neuordnung publiziert wurde, zeigt, daß hier eine entscheidende Veränderung in der Führungsstruktur der Deutschen Demokratischen Republik vorgenommen worden ist. Während früher das Amt des Staatspräsidenten in erster Linie repräsentative Funktionen hatte, ist nunmehr dem Staatsrat und vor allem seinem Vorsitzenden ein maßgeblicher Einfluß auf das gesamte politische Leben zugestanden. Der Staatsrat „gibt allgemeinverbindliche Auslegung der Gesetze; erläßt Beschlüsse mit Gesetzeskraft; faßt grundsätzliche Beschlüsse zu Fragen der Verteidigung und Sicherung des Landes“. Gegenüber diesen Vollmachten tritt die Aufgabe der Regierung stärker zurück, sie wird in erster Linie ausführendes Organ der Beschlüsse des Staatsrates. Wir haben es hier mit der DDR-eigenen Lösung des Problems zu tun, wie den kommunistischen Parteien und ihren 1. Sekretären legal die Führung des Staates übertragen werden kann – ein Problem, das in den Volksdemokratien des Ostblocks jeweils etwas verschieden gelöst worden ist.

Der Vorsitzende des Staatsrates hat am 4. Oktober 1960 in einer programmatischen Erklärung vor der Volkskammer den Kurs seiner Regierung dargelegt. Es sei aus dieser relativ langen Erklärung ein Auszug wiedergegeben¹:

AUSZUG AUS DER PROGRAMMATISCHEN ERKLÄRUNG

*des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht,
vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960*

Unsere Politik ist zutiefst orientiert auf die Kraft und das Vertrauen der Massen. Wir lernen dabei von den Werktätigen, wir achten die Menschen, und wir stützen uns auf ihre guten Eigenschaften, wir fördern und entwickeln sie. Bedenken wir doch: Die Verfechter der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sprechen viel von Humanismus, von Menschenwürde und von Freiheit. Sie tun das öfter als wir. Dabei sind sie und ihre Ziele zutiefst menschenfeindlich und reaktionär. Aber sie verstehen es geschickt, ihre wahren Ziele vor den einfachen arbeitenden Menschen zu verbergen. In unserer Politik hingegen gibt es keinen Widerspruch zwischen Wort und Tat. Aber genügt das? Nein, wer Menschen überzeugen will, muß den Weg zu ihnen finden, zu ihrem Verstand und zu ihrem Herzen.

Die Menschen haben eine unterschiedliche Vergangenheit, Herkunft und Lebenserfahrung. Ihre Gedanken sind folglich recht verschieden. Aber der Sozialismus spricht sie alle an. Allen gibt er eine Perspektive. Eben davon wollen wir alle überzeugen. Aber dabei müssen wir die manchmal noch vorhandene Engstirnigkeit, den Bürokratismus, den Schematismus und das formale Herangehen beseitigen. Wir müssen die Menschen mit all ihren Vorzügen und mit manchen Schwächen sehen, uns in ihre Gedankengänge hineinfinden, selber im Leben und in der Arbeit immer Vorbild sein, ein echtes Vertrauensverhältnis schaffen und unsere besseren Argumente wirklich überzeugend wirken lassen.

In prinzipiellen Fragen der Theorie und der Praxis des Sozialismus gehen wir keinen Schritt zurück. Wir werden es so wie bisher halten und alle Opportunisten und Revisio-

1. Vgl. auf S. 63 „Verhältnis unseres Staates zur Kirche“.

nisten in die Schranken weisen. In diesen Fragen lassen wir nicht mit uns handeln. Aber um Menschen zu überzeugen, braucht man nicht nur prinzipielle Klarheit, sondern auch große Geduld. Nicht die Lautstärke ist ausschlaggebend, sondern das bessere Argument. Wer das Leben kennt und wer selbst zutiefst von der Gerechtigkeit und der hohen Moral des Sozialismus erfüllt ist, wem die Wünsche und Sorgen der Werktätigen nicht fremd sind, der wird immer das richtige Wort und den richtigen Ton finden. Der wird nie Menschen abstoßen, sondern wird überzeugen. Menschen überzeugen ist eine schwierige, aber eine schöne und dankbare Aufgabe. Sie erfordert viel Zeit und Mühe, viel Takt, Fingerspitzengefühl und menschliche Größe.

Natürlich vergessen wir dabei nicht, daß der Gegner alles tut, um die Menschen vom guten Weg des Sozialismus abzulenken. Aber wir müssen verstehen, die Menschen guten Willens von der kleinen Zahl der Gegner zu unterscheiden.

Den Gegner schlagen wir, wo er sein Haupt erhebt. Ihn packen wir unversöhnlich an, und mit ihm sprechen wir eine harte Sprache. Denn wir hassen die Militaristen und Revanchisten, die vor dem Volk über und über mit Schuld beladen sind und wiederum alles vernichten wollen.

Aber der großen Masse des Volkes, die ehrlich arbeitet und die den Frieden will, der gilt unsere ganze Liebe und Achtung. Unsere politischen Prinzipien sind klar und gut. Dafür können wir jeden gewinnen.

Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt der heranwachsenden jungen Generation. Seit Bestehen unserer Republik gilt ihr unsere Liebe und Fürsorge, geben wir ihr alle Unterstützung und Förderung. Die Entwicklung der DDR ist untrennbar mit dem Kampf ihrer Jugend um ein besseres Leben im Sozialismus verbunden. Alle Mädchen und Jungen sollen kluge, vorwärtsdrängende Staatsbürger werden, die die Vollendung des Sieges des Sozialismus und den Triumph über den Todfeind unseres Volkes, den Militarismus, als ihren Lebensinhalt betrachten. Die Jugend wird auf diesem Entwicklungsweg in dem Maße vorwärtsschreiten, wie sie sich bewußte Disziplin und Ordnung zu eigen macht, aktiv an der Festigung der Staatsmacht teilnimmt und sich bei der Lösung unserer großen wirtschaftlichen Aufgaben bewährt. Viele junge Menschen sind durch ihre Tat und ihr Eintreten für den Sieg des Sozialismus der lebendige Ausdruck für die Wirklichkeit unserer großen Perspektive. In ihnen prägt sich das moralische Antlitz des neuen sozialistischen Menschen.

Von seiten der SED und des Staates ist dieser Erklärung richtunggebende Bedeutung beigemessen. Für die Kirchen waren die Partien der Erklärung von besonderem Interesse und größerer Bedeutung, in denen Ulbricht sich über die Rolle und Aufgabe der Kirche im Leben des Volkes äußerte. Auf Grund gerade dieser Ausführungen wird deutlich, daß die Kirchen zu größter Aufmerksamkeit gerufen sind, wenn sie sich nicht die tatsächliche Situation vernebeln lassen wollen. Gegenüber früheren Erklärungen Ulbrichts ist hier zweifellos eine gewisse Milderung eingetreten. Der Staatsmann spricht anders als der Parteimann. Auf der anderen Seite besteht nach wie vor das Bestreben, die Kirche aus einer verantwortlichen Mitgestaltung des öffentlichen, gesellschaftlichen, ja auch des privaten Alltagslebens der Menschen auszuschalten und sie auf den kultischen Raum einzugrenzen. Gültiger Maßstab dessen, was als existenzberechtigt und darum auch als förderungswürdig anzusehen ist, ist allein der Sozialismus marxistischer Prägung. Nur insofern und insoweit die Kirche bereit ist, diesen Maßstab anzuerkennen, ist es ihr gestattet, unter ihren Anhängern mit ihrer eigenen Ethik zu wirken. Daß die Evangelische Kirche in Deutschland darüber hinaus eine das ganze Deutschland verbindende Funktion hat, erkennen Staat und

Partei nicht an, mit der „westdeutschen Kirchenleitung“, mit der die Deutsche Demokratische Republik keine Verbindung mehr hat, ist der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland mit seinen Amtsstellen gemeint. In der Öffentlichkeit wurde dieses charakteristische Merkmal der Kirchenpolitik der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik vielfach nicht gesehen. Unter maßgeblichem Einsatz der CDU versuchte man, gerade unter der christlichen Bevölkerung eine große Bewegung von Zustimmungserklärungen zur Rede des Staatsratsvorsitzenden hervorzurufen, an der sich etwa auch der Evangelische Pfarrerbund beteiligte. Deshalb sahen sich die evangelischen Bischöfe veranlaßt, in einem Schreiben, das in ihrer aller Namen der Vorsitzende der Kirchlichen Ostkonferenz, Bischof D. Krummacher, an den Vorsitzenden des Staatsrates am 24. November 1960 sandte, den Standpunkt der Kirche darzulegen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Unsere Begegnung anläßlich des Staatsempfanges am 7. Oktober und eine Aussprache in der Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik über die Programmatische Erklärung des Staatsrates vom 4. Oktober 1960, die Sie mir dankenswerterweise übersenden ließen, gibt mir Veranlassung zu folgenden Darlegungen:

Wie ich es bereits bei der Begegnung am Staatsfeiertag aussprach, sind wir uns des großen Gewichts dieser Erklärung für alle Staatsbürger bewußt. Wir wissen auch als Christen zu würdigen, was der Staatsrat über die Festigung von Ehe und Familie, über mitmenschliche Beziehungen, über den Straferlaß durch Gnadenerweis, über Frieden und Abrüstung und andere Grundfragen zum Ausdruck gebracht hat. Auch die Tatsache, daß der Staatsrat über das Verhältnis des Staates zu den Religionsgemeinschaften eine besondere Erklärung abgegeben hat, ist uns in ihrer Bedeutung ebenso bewußt wie unsere Erfahrung, daß sich in letzter Zeit zwischen Staat und Kirche mancherlei praktische Probleme leichter als früher lösen ließen.

Dennoch glauben wir, Ihnen in Freimut und in der Offenheit, zu der wir uns als Sprecher christlicher Staatsbürger verpflichtet wissen, sagen zu sollen, wo für uns ernste Fragen und Besorgnisse gegenüber den Erklärungen des Herrn Vorsitzenden des Staatsrates aufbrechen.

Das Verständnis von Recht und Gerechtigkeit in einem sozialistischen Staatswesen hat seine Norm an einer Sittlichkeit, die dem Sozialismus dient, während der Christ für sein persönliches und sein öffentliches Handeln gebunden ist an den Willen und die heiligen Gebote Gottes. Das wird zum Beispiel an dem Gegensatz von Unversöhnlichkeit und Feindesliebe deutlich.

Die Ehe und Familie, die auch der christliche Staatsbürger als entscheidende Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft ansieht, sollen nach den Worten der Erklärung des Staatsrates zu dem Ziel führen, daß auch in der Familie die Kinder „im Geiste der sozialistischen Weltanschauung und Moral“ erzogen werden. Christen aber können unbeschadet ihrer Staatsbürgerpflicht nicht anders, als ihre Kinder, gebunden an ihr Taufversprechen, im Geiste des christlichen Glaubens zu erziehen.

Für uns Christen als Staatsbürger besteht die entscheidende Besorgnis, daß der von dem Herrn Vorsitzenden des Staatsrates in positivem Sinne gemeinte Satz, daß das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus keine Gegensätze seien, doch nur im Zusammenhang mit dem grundlegenden Satz recht verstanden werden kann: „In prinzipiellen Fragen der Theorie und der Praxis des Sozialismus gehen wir keinen Schritt zurück.“ Das bedeutet aber für das praktische Leben der Staatsbürger, daß die den Sozialismus tragende Weltanschauung, für die es nun einmal keine ideologische Koexistenz mit dem christlichen Glauben geben soll, mit allen Mitteln, die Staat und Gesellschaft zur Verfügung haben, durchgesetzt wird, wenn auch in geduldiger Weise, so doch

in einseitigem Gebrauch staatlicher Macht zugunsten der marxistisch-materialistischen Weltanschauung. Sie wollen, sehr geehrter Herr Vorsitzender des Staatsrates, verstehen, daß hier ein Zwiespalt aufbricht gegenüber dem, was wir als Christen unter Toleranz und Humanismus sowie Glaubens- und Gewissensfreiheit verstehen. Uns geht es mit diesen Darlegungen nicht um das, was man einen theoretischen „ideologischen Meinungsstreit“ nennen könnte. Es geht uns vielmehr um die uns täglich bedrängende Tatsache, daß Christen als Staatsbürger immer wieder in innere Konflikte kommen, wenn sie in ihrem alltäglichen beruflichen und politischen Handeln einen Humanismus und Sozialismus bejahen sollen, der unlöslich mit seinen atheistischen weltanschaulichen Wurzeln verbunden wird und der dabei zur Durchsetzung seiner Ziele die Staatsmacht voll beansprucht.

Und endlich ein Wort zu der von dem Herrn Vorsitzenden des Staatsrates sicherlich wohlgemeinten Erklärung, daß die Angehörigen der Kirche die Möglichkeit haben, „in der Kirche ihre religiösen Anliegen zu pflegen“. Wenn damit nur dasselbe mit anderen Worten umschrieben sein sollte, was in der Verfassung und anderen feierlichen Verlautbarungen als „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit“ und als „ungestörte Religionsausübung“ bezeichnet ist, bedürfte es keiner besonderen Ausführungen unsererseits, insbesondere wenn das auch in der Praxis allenthalben immer mehr verwirklicht wird. Dennoch glauben wir, es Ihnen, sehr geehrter Herr Vorsitzender des Staatsrates, schuldig zu sein, daß wir ausdrücklich feststellen, daß der Glaube eines evangelischen Christen sich nicht auf den Raum der Kirche oder auf den Gottesdienst beschränken läßt, weil dieser Glaube notwendigerweise zur praktischen und konkreten Bewährung, zum Dienen in Wort und Tat und zum offenen Bekenntnis im Zusammenleben der Menschen, insbesondere in der Familie und in der Berufsarbeit auch außerhalb des Gottesdienstes der Kirche führen muß.

Darf ich auch das noch hinzufügen, daß uns Ihre Bemerkungen über die Gesamtleitung der Evangelischen Kirche in Deutschland schmerzt haben, weil wir sie als ungerechtfertigte Herabsetzung unserer christlichen Brüder in der anderen Hälfte unseres Vaterlandes empfinden.

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des Staatsrates, ich habe Ihnen das alles nicht nur persönlich, sondern auf Grund einer Aussprache und im Einverständnis mit den anderen evangelischen Bischöfen geschrieben, weil wir uns im Namen vieler christlicher Menschen in unserem Volk dazu veranlaßt sehen. Es wäre unrecht, wenn wir als Bischöfe gegenüber der Obrigkeit des Staates, dessen Bürger wir in christlicher Verantwortung sind, schweigen würden. Nach unserer Überzeugung bedürfen diese und andere wichtige Fragen einer Klärung, gerade um des inneren Friedens in unserem Volke willen, der zugleich eine notwendige Voraussetzung ist für den auch von uns erstrebten Frieden zwischen den Völkern und für die Wiederherstellung der Gemeinschaft unseres zerrissenen Volkes.

Zu eigentlichen Verhandlungen ist es 1960 nicht mehr gekommen. Im Zusammenhang mit den Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Staatspräsidenten und anlässlich eines Empfangs beim Staatsfeiertag der Deutschen Demokratischen Republik haben verschiedene Gespräche der kirchlichen Vertreter mit einzelnen höheren Staatsfunktionären, unter anderem mit dem Vorsitzenden des Staatsrates selber, stattgefunden, die eine relativ freundliche Atmosphäre zeigten. Die grundsätzlichen Fragen, die zwischen Staat und Kirche noch offen sind, kamen jedoch nicht zur Sprache. Neben diesen Gesprächen auf „oberster Ebene“ gab es auch in den Bezirken und Kreisen vielfach Aussprachen zwischen Vertretern der Kirche und des Staates, in den meisten Fällen auf Anregung des Staates. Besonders gegen Ende des Jahres war eine allgemeine Verbesserung des Klimas unverkennbar. Schwierigkeiten und Spannungen, die vorhanden waren, konnten in

manchen Fällen ausgeräumt werden. Es war den kirchlichen Vertretern möglich, neben diesen Einzelfällen auch ihre grundsätzlichen Bedenken wenigstens einmal auszusprechen. Diese gewisse Entspannung im Verhältnis zwischen Staat und Kirche stellt jedoch keinen grundsätzlichen Wandel in der Zielsetzung der SED dar. Die Ernte 1960 war nicht sehr günstig, die Umstellung in der gesamten Landwirtschaft und ein sehr nasser Sommer und Herbst haben zu Versorgungsschwierigkeiten in mancher Hinsicht geführt, die eine gewisse Unruhe in der Bevölkerung hervorgerufen haben. Dazu kam eine verhältnismäßig starke Fluchtbewegung im Jahre 1960 gerade unter den für das gesellschaftliche Leben wichtigen Berufsgruppen, wie den Bauern und Handwerkern einerseits, den Lehrern, Ärzten und anderen Vertretern der Intelligenz andererseits. Alles das hat die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik veranlaßt, in den Methoden ihrer Menschenführung Korrekturen vorzunehmen, die auch für die Kirchen in mancher Hinsicht Erleichterungen brachten.

Zur Frage der Sozialisierung der Landwirtschaft wird weiter unten ausführlicher berichtet werden. Die Frage der Republikflucht hat die Kirchen sehr beschäftigt. Die Evangelische Kirche der Union hat auf ihrer Synode im November 1960 über das „Bleiben in der Deutschen Demokratischen Republik“ eingehend verhandelt. Darüber wird ausführlicher an anderer Stelle dieses Jahrbuches berichtet werden.

Darüber hinaus sei hier als Beispiel für das, was die Kirche vom Evangelium her zu der Frage der Republikflucht zu sagen hat, der Brief des Generalsuperintendenten D. Jacob, Cottbus, vom 19. November 1960 an alle Ärzte seines Sprengels festgehalten.

In den letzten Monaten haben einige Ärzte und Zahnärzte aus unserem Sprengel ihre Tätigkeit über Nacht aufgegeben und sich nach dem Westen abgesetzt. Aus mancherlei seelsorgerlichen Gesprächen weiß ich wohl um die allgemeinen Gründe, die diese Ärzte schließlich zu ihrem Entschluß veranlaßt haben. Bei aller Bereitschaft, diese allgemeinen und auch die jeweils besonderen Gründe für eine solche Tat zu verstehen, kann ich jedoch die tiefe Sorge nicht verschweigen, die uns Pastoren im Blick auf die uns allen anvertrauten Menschen jetzt befällt. Für viele kranke Menschen bedeutet der Fortgang des Arztes eine sehr spürbare Einengung, ja die Gefährdung der ärztlichen Betreuung, die sie benötigen. In dieser Not wende ich mich im Namen der Evangelischen Kirchenleitung Berlin-Brandenburg an Sie.

In einem solchen Brief können natürlich die oft sehr komplizierten Hintergründe, die den Entschluß zum Weggang ausgelöst haben, nicht im einzelnen erörtert werden. Sie dürfen aber überzeugt sein, daß ich um alle Schwierigkeiten sehr wohl weiß! Trotzdem muß ich Sie als einen evangelischen Christen bitten, alle persönlichen und familiären Aspekte gegenüber dem Dienst an den Kranken zurückzustellen. Dieser auch unter manchen widrigen Umständen so segensvolle Dienst an unseren Kranken ist Ihnen von Gott selbst aufgetragen. Hier, wo Sie jetzt als Ärzte und Zahnärzte arbeiten, liegt Ihnen täglich der arme Lazarus vor der Tür. Dürfen Sie diesen Lazarus in seiner Not sich selbst überlassen, um anderswo ein vielleicht gesichertes und bequemes Leben nach Ihren Idealen zu führen? Gehört es nicht zum Gehorsam gegen Gottes Berufung, in der doch gerade Ihr ärztlicher Beruf gründet, daß Sie den Weg des Verzichts und des Opfers im Dienst an Ihren Mitmenschen gehen? Wir alle müssen es als Christen täglich neu lernen, daß nur auf dem schlichten Gehorsam gegen Gottes Gebot und auf der Treue gegenüber den uns anbefohlenen Menschen Segen ruht und daß wir mit unserem ichsüchtigen und eigenmächtigen Verhalten, für das natürlich immer eine sehr schön klingende Begründung zu

finden ist, uns um diesen Segen betrügen werden, auch dann, wenn die Dinge äußerlich einen scheinbar so vorteilhaften Verlauf nehmen sollten! Ihnen als einem Glied unserer Kirche danke ich herzlich für allen Dienst, den Sie trotz der bekannten Umstände hier an den Kranken getan haben. Ich bitte Sie, Ihre Arbeit auch weiterhin als einen Dienst anzusehen, zu dem Sie Gott heute und in Zukunft in unserem Raum ruft, solange noch Menschen auf Ihre Hilfe einfach angewiesen sind. Aus unserem christlichen Glauben und in der Gemeinde Jesu Christi werden uns immer von neuem die Kräfte zuwachsen, um den schweren Weg auch in eine ungewisse Zukunft hinein getrost zu gehen.

Im Jahre 1960 trat an die Kirchen in verstärktem Maße auch das Problem der Republikflucht von Pfarrern heran. Jeder, der mit der Situation der Pfarrhäuser in der Deutschen Demokratischen Republik etwas vertrauter ist, weiß, wieviel notvolle Fragen hier immer wieder aufbrechen, namentlich dann, wenn heranwachsende Kinder vorhanden sind. Die verantwortlichen Männer der Kirche haben die Praxis ihres Vorgehens gegenüber Pfarrern, die ihr Amt eigenmächtig verlassen, erneut überprüft, sie wollen vor allem versuchen, zu einem möglichst einheitlichen Handeln sowohl innerhalb der DDR-Kirchen als auch im Rahmen der ganzen Evangelischen Kirche in Deutschland zu gelangen. Die bisherige Praxis der Kirchen begegnete innerhalb und außerhalb der Kirchen erheblicher Kritik. Daß hier tatsächlich viele Schwierigkeiten und Nöte vorliegen, wird von keiner Seite bestritten. Trotzdem hat sich der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland entschlossen, die Landeskirchen in Ost und West zu bitten, an der bisherigen Praxis des Freigabeverfahrens festzuhalten. Die Kirchen haben ihre Stellungnahme zur Republikflucht ausschließlich aus theologischen und kirchlichen Gesichtspunkten gefaßt.

Über die Unvereinbarkeit dessen, was in der Öffentlichkeit als Sozialismus proklamiert wird, mit einem Leben aus dem Evangelium, sind sie sich dabei keine Stunde im unklaren. Im folgenden sei eine Analyse über das Gesetz zum Siebenjahrplan wiedergegeben, die für die Kirchen als Material erarbeitet und von ihnen entgegengenommen wurde.

DER NEUE MENSCH NACH DEM GESETZ ÜBER DEN SIEBENJAHRPLAN DER DDR

Das „Gesetz über den Siebenjahrplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik in den Jahren 1959 bis 1965“ wurde von der Volkskammer am 1. Oktober 1959 beschlossen. Es umfaßt 153 Druckseiten und ist zusammen mit der Begründungsrede von Walter Ulbricht im Dietz-Verlag Berlin 1959 erschienen unter dem Titel: „Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstandes und des Glücks des Volkes.“

Dieses Gesetz enthält die Richtlinien, nach denen sich alle Gebiete des staatlichen Lebens in der Deutschen Demokratischen Republik bis 1965 zu entwickeln haben. Dabei hat nach marxistischer Lehre die Volkswirtschaft als Basis für alles gesellschaftliche Sein den Vorrang. Das Gesetz wird darum nach den Perspektiven *ihrer* Entwicklung bezeichnet, eben „Siebenjahrplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft“.

Dieses Gesetz hat deshalb außerordentliche Bedeutung, weil es die *Gestaltungsgrundsätze* für das Leben in der Deutschen Demokratischen Republik für die kommenden Jahre festlegt. Darum heißt es in den Schlußbestimmungen des Gesetzes wörtlich: „Der Siebenjahrplan ist die Arbeitsgrundlage für alle Staats- und Wirtschaftsorgane“ (S. 312), ferner: „Die im Siebenjahrplan festgelegten Aufgaben sind unbedingt einzuhalten und dürfen nicht verändert werden“ (S. 310). Walter Ulbricht nennt in seiner Begründung

des Gesetzes den Siebenjahrplan „das Programm des Sieges der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der Deutschen Demokratischen Republik“ und seine Annahme durch die Volkskammer „eine Entscheidung von historischer Bedeutung“ (S. 7). Auch in seiner programmatischen Erklärung als Vorsitzender des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik am 4. Oktober 1960 vor der Volkskammer hebt Ulbricht die entscheidende Bedeutung des Siebenjahrplanes hervor, indem er sagt: „Wir gehen zielbewußt und kühn den Weg zum Sieg des Sozialismus, wie er im Beschluß der Volkskammer über den Siebenjahrplan vorgezeichnet ist“ (Neues Deutschland, 5. Oktober 1960, Nr. 275, S. 7 B).

Daraus folgt, daß all das, was in diesem Gesetz, in diesem Siebenjahrplan, über die Formung des Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik gesagt ist, programmatische und grundsätzliche Bedeutung hat und also von der Kirche nicht überhört werden darf. Denn es handelt sich um ein Gesetz, das alle Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik betrifft, die zum größten Teil immer noch der Kirche angehören. Und nach den Bestimmungen des Gesetzes (F) appelliert die Volkskammer an die Nationale Front, „alle Schichten der Bevölkerung für die aktive Mitarbeit am Aufbau des neuen sozialistischen Lebens zu gewinnen“ (S. 309).

I.

„Der Siebenjahrplan“ – so heißt es im Gesetz – „bedeutet eine neue Etappe in der sozialistischen Kulturrevolution. Die kulturelle Grundaufgabe besteht darin, durch ein reiches, vielgestaltiges und interessantes Kulturleben in Stadt und Land zur geistigen Formung der neuen sozialistischen Menschen beizutragen“ (S. 263). „Durch die Verwirklichung der hohen Ziele des Siebenjahrplanes wird sich in der Deutschen Demokratischen Republik eine tiefe Umwälzung im gesellschaftlichen und kulturellen Leben vollziehen, die zur vollen Entfaltung des sozialistischen Lebens und der Persönlichkeit des sozialistischen Menschen führt“ (S. 165). „Die Schule hat die Aufgabe, sozialistische Menschen heranzubilden“ (S. 239). „Durch die Einführung der zehnklassigen polytechnischen Oberschule für alle Kinder wird in der Volksbildung eine neue Etappe eingeleitet, die die Erziehung allseitig gebildeter, sozialistischer Menschen zum Ziele hat“ (S. 170).

Aus alledem ist deutlich: Es geht nach dem Gesetz – jetzt schon und in den vor uns liegenden Jahren – um die Heranbildung und Formung eines neuen Menschen, des neuen sozialistischen Menschen!

II.

Welches sind die charakteristischen Merkmale, die das Wesen dieses neuen sozialistischen Menschen kennzeichnen?

1. Zu integrierenden Wesensbestandteilen dieses neuen, sozialistischen Menschen gehört ein Doppelpes: einerseits bestmögliche Arbeitsleistung, andererseits das sozialistische Bewußtsein. Beides charakterisiert das sozialistische Leben.

Es geht einerseits um „die volle Entfaltung aller schöpferischen Fähigkeiten und Talente“ (S. 242), also um fachliches Können, andererseits um das sozialistische Bewußtsein, durch das vor allem die rechte Arbeitsdisziplin erreicht werden soll. Beide Wesensmerkmale des sozialistischen Menschen werden darum in den Formulierungen des Gesetzes über den Siebenjahrplan mit dem charakteristischen „und“ verbunden. So heißt es unter anderem: „Die ständig wachsende Teilnahme der Arbeiter und Bauern, der Intelligenz und der gesamten Bevölkerung an der Leitung und Lenkung der Wirtschaft und des Staates *und* die Entwicklung des neuen sozialistischen Bewußtseins sind die Gewähr für die Erfüllung der hohen Aufgaben des Siebenjahrplanes“ (S. 162/163). Oder: „Die gesamte Ausbildung an den künstlerischen Hoch- und Fachschulen muß im Sinne der Einheit von hohem sozialistischem Bewußtsein *und* künstlerischer Meisterschaft ... entwickelt werden“ (S. 264).

Die „geistige Formung des neuen sozialistischen Menschen“ ist also wesentlich bestimmt durch „das sozialistische Bewußtsein“. Das sozialistische Bewußtsein ist Wesensbestandteil des neuen Menschen, der in der Deutschen Demokratischen Republik nach dem Gesetz über den Siebenjahrplan herangebildet werden soll.

2. Was ist nun das sozialistische Bewußtsein? Eine genaue Definition wird im Gesetz zum Siebenjahrplan selbst nicht gegeben. Da auch nach der Erkenntnismethodik des dialektischen Materialismus die Erscheinungen in ihren Zusammenhängen gesehen und erkannt werden müssen (1. Erkenntnisgrundsatz des dialektischen Materialismus), müssen die einschlägigen authentischen Äußerungen der SED und ihres ersten Repräsentanten, der zugleich der erste Repräsentant des Staates ist, herangezogen werden. Denn nach dem gemeinsamen Beschluß des Politbüros der SED und des Ministerrats der Deutschen Demokratischen Republik vom 12. und 14. Juli 1960 ist der Staatsapparat das Instrument zur Durchführung der Beschlüsse der Partei. Authentische Interpretation von Begriffen, die im Raum des Staates der Deutschen Demokratischen Republik gebraucht werden, gibt darum die SED. Menschen mit sozialistischem Bewußtsein sind danach „allseitig gebildete“ Menschen, zu deren Bildung als integrierender Bestandteil die Anerkennung des atheistischen dialektischen Materialismus gehört. Auf dem V. Parteitag der SED im Juli 1958, durch den nach dem Wortlaut des Gesetzes über den Siebenjahrplan in der Deutschen Demokratischen Republik „die tiefgreifende sozialistische Umwälzung der Ideologie und Kultur gekennzeichnet ist“ (S. 164), hat Walter Ulbricht in seiner damaligen programmatischen Rede festgestellt, „daß die Aneignung des dialektischen Materialismus wichtig ist für die Heranbildung des sozialistischen Bewußtseins“ (Neues Deutschland, 11. Juli 1958, S. 11 B), und im gleichen Zusammenhang in Wiederholung dessen: „Bei der Bildung des sozialistischen Bewußtseins ist die Aneignung des dialektischen Materialismus erforderlich“ (ebd.). „Der dialektische Materialismus“ aber – so sagt Walter Ulbricht in seinem Buch „Über die Dialektik unseres sozialistischen Aufbaus“, Dietz-Verlag, Berlin 1959, wörtlich – „ist auch bestimmend für das persönliche Leben des einzelnen, für seine Lebensauffassung und Lebensweise“. „Diese materialistische Weltanschauung ist unvereinbar mit allen unwissenschaftlichen Vorstellungen über einen Schöpfer, unvereinbar mit religiösen Auffassungen und mit Aberglauben“ (S. 14/16). Darum heißt es im Atheismus-Lexikon „Vom Jenseits zum Diesseits“ (Urania Verlag, Leipzig 1959): „In ständiger Auseinandersetzung mit idealistischen, religiösen und revisionistischen Anschauungen entwickelt sich das neue, sozialistische Bewußtsein“ (Bd. I, S. 200).

Daraus ergibt sich, daß die im Siebenjahrplan vorgesehene geistige Formung des neuen Menschen mit einem sozialistischen Bewußtsein eine den christlichen Glauben ablehnende atheistische Menschenformung zum Wesensinhalt hat, die nach dem Gesetz im Gesamt-leben der Deutschen Demokratischen Republik erreicht werden soll. Das bedeutet, daß alle christlichen Bürger außerhalb des Kirchengebäudes, indem sie am Aufbau der Gesellschaft und Wirtschaft, der Kultur und des Erziehungswesens in der Deutschen Demokratischen Republik teilnehmen, das atheistische, sozialistische Bewußtsein annehmen sollen.

III.

Am augenfälligsten tritt die neue Menschenformung zutage, 1. in der Schule, 2. in den sozialistischen Brigaden und 3. in der sozialistischen Nationalkultur.

1. Das Gesetz schreibt vor: „Die Schule hat die Aufgabe, sozialistische Menschen heranzubilden“ (S. 239). Dabei muß man sich des Beschlusses des ZK der SED vom 4. März 1958 erinnern, in dem es heißt: „Die atheistische Erziehung ist die Grundlage einer wahrhaft humanistischen Bildung“ (Neuer Weg, 6/1958, Beilage S. 6). Die ethische Komponente dieses sozialistischen Menschen wird gekennzeichnet durch die Feststellung: „Dem sozialistischen Humanismus ist eine tiefe Liebe zum Menschen eigen, die untrennbar verbunden ist mit dem Haß gegen die Feinde des Sozialismus“ („Vom Werden des sozialistischen Menschen“. Dietz Verlag, Berlin 1960. S. 228 f.).

2. In den Betrieben soll der neue Mensch geformt werden in den „Brigaden der sozialistischen Arbeit“.

Walter Ulbricht sagt in der Begründung des Gesetzes: „Im Wachsen und in den Leistungen der sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften tritt die große sozialistische Umwälzung in der Deutschen Demokratischen Republik am klarsten und eindeutigsten in Erscheinung“ (S. 65). „Das Wachsen und Gedeihen der sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften ... ist ein Vorgang, in dessen Verlauf der sozialistische Mensch heranwächst“ (ebd.). Bei diesen Brigaden handelt es sich nicht nur um Arbeitsgruppen, mit denen sinnvollerweise der Arbeitsprozeß durchgeführt wird, sondern um Gruppen, die Gemeinschaften über den eigentlichen Arbeitsprozeß hinaus sind unter der Losung: „Sozialistisch arbeiten, lernen und leben.“

Die Bildung solcher Brigaden wird mit Nachdruck betrieben. Sie sollen immer mehr zur eigentlichen Form der Arbeitsgruppen werden, in denen der Arbeitsprozeß geschieht. Das Neue dieser Brigaden besteht darin, daß durch sie die neuen sozialistischen Menschen erzogen werden, „die in- und außerhalb der Produktion durch wahrhaft sozialistische Beziehungen miteinander und mit der Gesellschaft verbunden sind“ (Walter Ulbricht: Über die Dialektik unseres sozialistischen Aufbaus. Dietz Verlag, Berlin 1959. S. 312). Die Mitglieder dieser Brigaden müssen Verpflichtungen unterschreiben, die sich auf Planerfüllung, Arbeitsdisziplin, gutes Lernen und ähnliches beziehen, die aber auch die Festlegung auf die sozialistische Ethik und Moral enthalten. So nennt Walter Ulbricht als einen der Verpflichtungspunkte: „Die Brigademitglieder verpflichten sich zu einem sozialistischen Verhalten im täglichen Leben, wobei sie die zehn Grundsätze der sozialistischen Ethik und Moral zur Richtschnur nehmen“ (ebd. S. 209). Dadurch soll die sozialistische Lebensweise auf Grund der sozialistischen Weltanschauung, die atheistisch ist und die nach Walter Ulbricht „das Werden der wahren Menschlichkeit verkündet“, erreicht werden (ebd. S. 313). In diesem Zusammenhang muß bedacht werden, daß das Institut für Gesellschaftswissenschaft beim ZK der SED in dem 1960 erschienenen Buch „Vom Werden des sozialistischen Menschen“ durch R. Miller hat bekanntmachen lassen: „Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands hat die Aufgabe gestellt, auch die religiös gebundenen Menschen in unserer Republik zum sozialistischen Bewußtsein zu erziehen, denn anders kann die sozialistische Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur nicht konsequent zu Ende geführt werden. Dabei geht die Partei davon aus, daß sich auch die christlichen Werktätigen an Hand ihrer eigenen Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau ... immer mehr von der geistigen Lähmung durch religiöse Anschauungen befreien“ (S. 58). Diese Befreiung von ihren Glaubensanschauungen soll für Christen durch ihre Verpflichtungen zu dem „Sozialistisch arbeiten, lernen und leben“ in den sozialistischen Brigaden erreicht werden. Deshalb sagt Walter Ulbricht in seiner Begründung zum Siebenjahrplan: „Der Weg zur vollentfalteten Demokratie führt über die Brigaden mit ihrem eigenverantwortlichen, selbständigen Kampf um die Steigerung der Arbeitsproduktivität für das Arbeiten, Lernen und Leben auf sozialistische Weise“ (Siebenjahrplan, S. 66).

3. Da der Siebenjahrplan „eine neue Etappe in der sozialistischen Kulturrevolution“ bedeutet, gilt als Voraussetzung „zur geistigen Formung des neuen sozialistischen Menschen“, daß die „Kulturschaffenden sich eng mit dem Kampf und den Problemen der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit ... verbinden“ (Siebenjahrplan, S. 263) und „teilhaben an der Lösung der neuen Probleme bei der Herausbildung der sozialistischen Moral und Ethik“ (S. 125). Dazu stellt Walter Ulbricht in aller Deutlichkeit zusätzlich fest: „Das ist nicht möglich, ohne daß die Kulturschaffenden sich den dialektischen Materialismus, die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse, aneignen“ (S. 125/126).

Der neue Mensch, der mit dem Gesetz über den Siebenjahrplan herangebildet werden soll, ist der sozialistische Mensch, der Mensch mit einem sozialistischen Bewußtsein, der

Mensch, der zwar mit großer Disziplin den Arbeitsprozeß fördert, der aber mit Bewußtsein ohne Gott und in Ablehnung des Glaubens an Gott die Gestaltung des Lebens vollzieht. Von *diesem* Menschen redet Walter Ulbricht, wenn er am Schluß seiner Begründungsrede zum Siebenjahrplan nach einer deutlichen Seitenbemerkung zu dem seit 2000 Jahren bestehenden christlichen Friedenswunsch und im Anschluß an die von Johannes R. Becher gepriesene neue Menschengemeinschaft ausruft: „Unser Siebenjahrplan, das ist der Plan der Gestaltung dieser schönen Menschengemeinschaft. Das Reich des Menschen ist gekommen“ (S. 155).

In der Wirklichkeit des kirchlichen Alltags haben darüber hinaus immer wieder einzelne Erlebnisse gezeigt, daß ein Dienst der Kirche im Ernst kaum gewünscht wurde. Als Beispiel sei ein Artikel aus der „Neuen Zeit“ vom 4. Dezember 1960 zitiert, in dem der Diskussionsbeitrag einer Frau eines der fortschrittlichen Pfarrer, also einer wirklich unverfänglichen Zeugin, auf dem Kongreß des Demokratischen Frauenbundes wiedergegeben ist.

DASS DAS DIESSEITS NICHT ZUR HÖLLE WERDE

Ich bin als Gast auf Ihrem VII. Bundeskongreß und dankbar, daß ich es sein darf. Wenn ich Ihnen erzähle, daß ich die Frau eines Pfarrers bin, dann werden viele verwundert sein, viele dort draußen, dessen bin ich gewiß, aber wohl auch manch einer hier in dieser Halle. Ganz besonders auch die Freundinnen, die gestern nach dem Essen mit mir zu den Omnibussen pilgerten – ich war ihnen unbekannt – und die sich über das „Glockengebimmel“ beklagten. Es läuteten gerade die Glocken, und sie meinten prophetisch: Na, die Zeit wird Gott sei Dank bald aufhören, dann werden die Kirchenglocken nicht mehr läuten. – Liebe Freundinnen, ich glaube, daß die Prophezeiungen falsch sind. Ich bin gewiß, daß auch in Zukunft, auch in unserem Staat, die Glocken weiter läuten werden.

Wenn ich dessen nicht gewiß wäre, dann könnte ich heute hier nicht stehen, dann könnte mein Mann nicht als Volksvertreter und Abgeordneter des Bezirkstages Halle am Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung mitarbeiten. Wir glauben allerdings, daß angesichts der Entwicklung der modernen Technik und Kernphysik, die dem Menschen ungeheure Macht in die Hände gibt, für die ein einzelner – wie es im Kapitalismus geschieht – nie die Verantwortung tragen darf, die Aufgaben der Zukunft am besten durch eine sozialistische Gesellschaftsordnung gelöst werden können.

Und wenn Sozialismus Frieden heißt, dann können wir Christen doch nur aus vollem Herzen ja sagen. Der von uns in der Deutschen Demokratischen Republik sehr verehrte Herr Professor Hromadka formulierte das auf der Warschauer Tagung so: Ein Christ, der für die Friedensfrage ohne Verständnis ist und nichts für den Frieden tut, muß sich nach der Echtheit seines Glaubens fragen lassen.

Wie kommt es nun aber, daß so viele Christen – das muß doch um der Wahrheit willen gesagt werden – in diesem Friedenskampf noch abseits stehen? Wie kommt es, daß auf der anderen Seite soviel Nichtrespektierung unseres christlichen Glaubens geschieht? Ich glaube, liebe Schwestern, das liegt einfach daran, daß beide Seiten immer zu sehr betonen, die eine mit Bitterkeit und die andere mit Stolz, Sozialismus sei Atheismus. Für uns ist Sozialismus nicht identisch mit Atheismus. Im Sozialismus ist für jeden Platz, der guten Willens ist.

Ich meine, wenn wir das auf beiden Seiten erkennen würden, dann wäre uns sehr geholfen, dann würde es nicht mehr vorkommen, daß wir uns immer wieder mit solchen Anschauungen auseinandersetzen müssen, die im Sozialismus eine Gefahr für den christlichen Glauben sehen, daß manche christliche Kreise des Westens und auch des Ostens den Antikommunismus zu einem Bestandteil des christlichen Glaubens machen möchten und daß Geistliche es fertigbringen zu meinen, auch Atombomben seien „heilige“ Waffen im

Kampf gegen den Kommunismus. Dann würden andererseits auch nicht mehr solche Prophezeiungen vorkommen, von denen ich Ihnen zu Anfang berichtete und über die ich sehr traurig bin. Dann würde es auch nicht mehr vorkommen, daß von Menschen verlangt wird, wie es neulich wieder bei uns geschehen ist, den Kirchenaustrittszettel vorzulegen, da sie andernfalls nicht befördert werden können.

Lernen wir doch auch hier von der Sowjetunion! Mein Mann, der kürzlich mit einer Theologen-Delegation die Sowjetunion bereiste, erzählte uns, daß dort niemand danach fragt, welcher Glaubensgemeinschaft jemand angehört, sondern nur danach, welche sozialistischen Taten er vollbringt.

In vielen Menschen sind – leider – veraltete und entstellte Anschauungen über unseren christlichen Glauben lebendig. Sie tun ihn als Aberglauben ab und respektieren damit nicht die Weltanschauung des anderen. Wer keinen Gott anerkennt, der soll auch nicht über Gott reden. Es betrübt uns immer, wenn die neue, sozialistische Gesellschaftsordnung in Gegensatz zum sogenannten veralteten christlichen Glauben gebracht wird. Ich meine, der Gegensatz zwischen dem Neuen und dem Alten besteht doch wohl nur zu Recht, wenn mit dem Alten die kapitalistische Gesellschaftsordnung gemeint ist, aber nicht unser christlicher Glaube. Das Alte, das überwunden werden muß, besteht noch in den Dingen, die gesellschaftlich den Charakter des Kapitalismus tragen. Unsere Aufgabe ist doch allein die, die Menschen für den Sozialismus und für den Frieden zu erziehen und zu gewinnen.

Unter den Frauen, die im Faschismus standgehalten haben, waren auch Christinnen. Seite an Seite haben sie gelitten, ob Marxistinnen oder Kommunistinnen oder Christinnen, auch ein Pfarrer Schneider, auch Pater Plojhar. Sollte es nur möglich sein, zusammen zu leiden? Sollte es nicht auch möglich sein, angesichts dieser Opfer gemeinsam zu schaffen und für eine Welt ohne Krieg zu arbeiten?

Lassen Sie mich zum Schluß noch einmal das Wort des Abbé Boulrier, der vor kurzem hier in Berlin zu Gast war, zitieren, weil dieses Wort, so finde ich, klar zeigt, wo unsere gemeinsame Aufgabe liegt. Sie alle kennen dieses Wort: Wir Christen werden mit euch Marxisten nicht einig werden – so sagte er zum Kommunistenführer Thorez – über die Vorstellung des Jenseits, des Himmels. Aber darüber müssen wir uns einig sein, daß das Diesseits für uns Menschen nicht zur Hölle wird!

Wer hier zwischen den Zeilen zu lesen vermag, dem wird die so laut proklamierte Zusage der Glaubens- und Gewissensfreiheit ziemlich fraglich erscheinen, wenn auch die Tatsache, daß dieser Beitrag abgedruckt werden konnte, ein gewisses Novum darstellt. Daß man von staatlicher Seite, namentlich auf unterer Ebene, nach wie vor bestrebt ist, die Kirche auf den rein kultischen Raum zurückzudrängen und ihr vor allem eine übergemeindliche und stärker volksmissionarische Wirkung in der Öffentlichkeit zu beschneiden, erhellt schlagartig ein Bericht über die Vorgänge bei der Generalkirchenvisitation im Kirchenkreis Templin, der hier an Stelle von anderen ähnlichen Berichten wiedergegeben sei.

An den Rat des Bezirkes Neubrandenburg

Betrifft: Beschwerde wegen Behinderung der Generalkirchenvisitation im Kreis Templin

Die Kommission der Generalkirchenvisitation, die vom 8. bis 16. Oktober 1960 unter Leitung von Generalsuperintendent D. Braun im Kirchenkreis Templin durchgeführt wurde, bringt durch die Unterzeichneten für die 29 Visitatoren beim Rat des Bezirkes Neubrandenburg nachstehende Beschwerde vor.

Sämtliche Visitatoren sind Staatsbürger der Deutschen Demokratischen Republik.

Die Beschwerde richtet sich gegen uns unbekannte Kräfte, die unter Zulassung des

Rates des Kreises Templin und unter Inanspruchnahme von kulturellen und staatlichen Einrichtungen eine gezielte Behinderung der Generalkirchenvisitation organisiert haben. Die Visitatoren und die Kirchengemeinden haben – bis auf eine bedauerliche Entgleisung – in Besonnenheit das Wirken der Gegenkräfte wahrgenommen und nach dem Wort aus Römer 12, Vers 17, gehandelt: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem.“ Im übrigen ist die evangelische Bevölkerung durch die außerkirchlichen Gegenaktionen in unerwarteter Weise aufgeklärt worden und hat sich an allen Veranstaltungen der Generalkirchenvisitation ungewöhnlich zahlreich beteiligt.

Im Rückblick auf die bei der Generalkirchenvisitation gemachten Erfahrungen sehen wir uns als Staatsbürger in Übereinstimmung mit dem Communiqué vom 22. 7. 1958 und entsprechenden maßgebenden Äußerungen des Vorsitzenden des Staatsrates verpflichtet, aus christlicher Verantwortung Einspruch zu erheben, zumal ständige Kontakte mit dem Rat des Kreises Templin während der Visitationswoche zu keiner Besserung der Umstände geführt hatten.

I.

Gleich zu Beginn der Visitation fand am 8. 10. der übliche Besuch des Generalsuperintendenten beim Vorsitzenden des Rates des Kreises Templin statt. An der Begegnung waren beteiligt: der stellvertretende Vorsitzende des Bezirkes Neubrandenburg, Herr Göck, der Kreisvorsitzende, Herr Ballhorn, und der stellvertretende Kreisvorsitzende, Herr Wirth. Kirchlicherseits hatten Superintendent Schramm, Templin, und der Referent der Generalsuperintendentur, Pfarrer Heinemann-Grüder, den Generalsuperintendenten begleitet. Die Vertreter des Rates waren vom Superintendenten des Kirchenkreises über den Verlauf der Generalkirchenvisitation informiert worden und äußerten lediglich die Bitte, die Visitatoren möchten ganz in der Linie verfahren, die durch die grundsätzlichen Äußerungen des Vorsitzenden des Staatsrates bezüglich des Verhältnisses von Staat und Kirche gezogen seien. Dieser Bitte wurde entsprochen. Schon bei diesem Gespräch wurde den Vertretern des Staates vorgetragen, es sei im Kreis etwas von einer Gegenaktion gegen die „Dibeliuskirche“ zu hören gewesen, die mit der Visitation in den Kreis komme. Herrn Wirth war davon nichts bekannt. Er zeigte sich aber an der Quelle der Information interessiert.

Bereits vor der Generalkirchenvisitation hatte Herr Wirth sich bei Superintendent Schramm vorsorglich nach der Planung der Generalkirchenvisitation erkundigt, damit es keine Überschneidungen mit möglichen außerkirchlichen Veranstaltungen gäbe. Er hatte bereitwillig Einsicht in den Plan erhalten und sich Notizen gemacht. Nachdem im Laufe der Visitation von Tag zu Tag deutlicher wurde, daß die Visitation von einer nach ihrem Plan aufgebauten Gegenorganisation begleitet wurde, sind weitere vergebliche Vorstellungen beim Rat des Kreises als zwecklos eingestellt worden. Die angeblich „politischen Äußerungen“ einiger Visitatoren, von denen die Vertreter des Kreises, ohne selbst an den kirchlichen Veranstaltungen teilgenommen zu haben, durch ungeschickte Mittelsleute nach ihrer Angabe gehört hatten, konnten derart umfassende Begleiterscheinungen nicht hervorrufen. Es ist die einhellige Überzeugung der Visitationskommission, daß die von vornherein spürbare Nervosität in Verbindung mit der gezielten Gegenorganisation eine Unsicherheit erkennen ließ, die durch die Begegnung mit der Kirche während der Visitationswoche ihren Ausdruck fand.

Das unter dem Stichwort „Schnitzel“ bekanntgewordene Beispiel verdeutlichte das. Ein Gastvisitor aus der Kirchenprovinz Sachsen hatte am 9. 10. in einem Gottesdienst die von einem Hallenser Professor ungehindert geprägte Formulierung gebraucht, daß viele Christen praktisch statt: „Unser täglich *Brot* gib uns heute“ lieber: „Unser täglich *Schnitzel* gib uns heute“ beten würden. Der ganzen Intention der Predigt nach war damit auf die undankbare Sattheit von Christen gezielt. Durch Meldung dieser Formulierung an den Rat des Kreises wurde darunter eine Anspielung auf die den Visitatoren

unbekannte Fleischversorgung in Templin verstanden! Nach Rücksprache konnte geklärt werden, daß auch der sächsische Visitator, der erst einen Tag in Templin war, bis zu diesem Mißverständnis keinerlei Ahnung von der Fleischversorgung in Templin gehabt hatte. Die einzige uns bekannte Entgleisung eines Visitators im Ausdruck ist durch schriftliche Erklärung des Betreffenden gegenüber dem Rat des Kreises bedauert worden. Etwas Entsprechendes ist uns im Blick auf die an vielen Orten des Kreises kolportierte Parole „Die Dibeliuskirche kommt; geht nicht hin!“ nicht zum Ausdruck gebracht worden.

II.

Die in der Anlage beigelegte Übersicht einer großen Reihe von Parallelveranstaltungen und Gegenmaßnahmen zur Generalkirchenvisitation zeigt eindeutig, daß eine gezielte Aktion gegen die Verkündigung der christlichen Botschaft geplant war, die von der Voraussetzung ausging, daß der christliche Glaube für die Menschen schädlich sei, die darum aus seinem Einflußbereich abgezogen und von ihm ferngehalten werden mußten. Allein diese Auffassung konnte die systematisch aufgebaute Gegenorganisation verständlich machen. Sonst hätte es sich um eine verfassungswidrige Aktion gegen die Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts gehandelt, die unter den Augen des Staates und teilweise durch Mithilfe von Staatsorganen, zum Beispiel Schulen, durchgeführt wurde. Die Verfassung der DDR schützt aber die Glaubens- und Gewissensfreiheit ihrer Bürger und die Religionsausübung der Kirchen. Da die Verfassung den Menschenrechten dienen will, würde sie niemals etwas unter ihren Schutz stellen, was den Menschen schädlich ist. Das ist schon zu denken unsinnig. Wenn sich darum das Volk in seiner Verfassung das Recht und die Pflicht gegeben hat, die Religionsausübung zu schützen, dann bekundet es damit, daß die Ausübung des Glaubens eine die Menschenrechte fördernde und nicht schädigende Lebens- und Handlungsweise ist. Die Organisatoren der Parallelveranstaltungen und Gegenmaßnahmen haben offenkundig eine andere Auffassung vom Schutz der Religionsausübung als die in der Verfassung proklamierte.

Wo der Schutz des Staates für seine christlichen Bürger geringgeachtet wird, entstehen notgedrungen Verängstigung und Einschüchterung. Den Visitatoren sind Beispiele der Verängstigung während der Visitationswoche verschiedentlich begegnet, so daß Menschen baten, nicht besucht zu werden, weil ihnen sonst Nachteile entstehen könnten. Zur Verdeutlichung diene ein Bericht aus Petersdorf. Am 12. 10. vormittags blieb ein treues Gemeindemitglied bei der Begrüßung der Visitatoren auf der Dorfstraße nicht stehen, sondern eilte mit den Worten weiter: „Gleich auf Wiedersehen! Ich werde auf Schritt und Tritt beobachtet.“ Ebenfalls als Einschüchterung zu bewerten ist, daß am 16. 10. 1960 im Zugverkehr von Zehdenick nach Templin, wo am gleichen Tag das Kreiserntefest stattfand, Reisende von der Bahnpolizei nach dem Grund ihres Aufenthaltes in Templin befragt wurden. Wer angab, zum Kreiskirchentag zu fahren, bei dem wurde die Nummer des DPA notiert.

III.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß neben Einrichtungen öffentlicher kultureller Betreuung, wie zum Beispiel Landfilm, Theater, Varieté usw., auch Organe des Staates, wie zum Beispiel Schulen und das Lehrerbildungsinstitut, des Kreises Templin an den Gegenmaßnahmen beteiligt gewesen sind. So mußten zehn Stunden christlicher Unterweisung an getauften Kindern ausfallen, während nur ein Gemeindeabend und ein Gottesdienst nicht durchführbar waren. Die Absicht ist unverkennbar. Dadurch wird Vertrauen zerstört. Die staatliche Schule, an der die getauften Kinder christlicher Eltern laut Schulgesetz Unterricht erhalten, hat nach maßgeblichen Äußerungen der Regierung nicht die Aufgabe, schulpflichtige Kinder von kirchlichem Unterricht außerhalb der Schulzeit fernzuhalten. Dies ist aber geschehen. Da die Schulorgane im Kreis Templin während der Visitationswoche mit wenigen Ausnahmen im vorstehenden Sinne gegenüber

christlichen Eltern und getauften Kindern gehandelt haben, ist der Rede von der „atheistischen Bekenntnisschule“ Vorschub geleistet worden.

Abschließend betonen wir, daß diese Beschwerde sich nur auf den politischen Kreis Templin im Bezirk Neubrandenburg bezieht. Soweit sich der Kirchenkreis Templin in die Bezirke Potsdam und Frankfurt a. d. Oder erstreckt, sind derartige Behinderungen nicht festgestellt worden. Die Generalkirchenvisitation konnte in den zu diesen Bezirken gehörenden Gemeinden ebenso ungestört durchgeführt werden, wie das seit dem Jahre 1947 bei 42 Generalkirchenvisitationen der Fall gewesen ist. Um so auffälliger waren die erstmaligen Behinderungen im Bezirk Neubrandenburg. Es gibt auch zu denken, daß in zwei anderen Kreisen dieses Bezirkes, die zum Sprengel des unterzeichneten Generalsuperintendenten gehören, bereits Erkundigungen bei leitenden kirchlichen Dienststellen eingezogen wurden, ob und wann dort eine Generalkirchenvisitation geplant sei. Ein derartiges Verhalten ist nicht geeignet zur Besserung der Beziehungen von Kirche und Staat und steht im Widerspruch zu dem aller sonstigen leitenden staatlichen Dienststellen einschließlich dem seinerzeit von der Sowjetischen Militäradministration, der Sowjetischen Kontrollkommission und der Landesregierung Brandenburg in Potsdam geübten.

Von dieser Beschwerde geben wir dem Herrn Staatssekretär für Kirchenfragen auf dem Dienstwege abschriftlich Kenntnis. Dasselbe gilt für die leitenden kirchlichen Organe.

Die Kommission der Generalkirchenvisitation
D. Braun Forcke Heinemann-Grüder

*Einzelaufstellung der nachweislichen Behinderungen und Aktionen
gegen die Generalkirchenvisitation im Kreis Templin vom 8. bis 16. 10. 1960*

Ort	Tag (1960)	Stunde	Kirchliche Veranstaltung	Parallelveranstaltungen bzw. Gegenmaßnahmen
Storkow	8. 10.	19.30	Gemeindeabend	Kino gleichzeitig.
Lychen	8. 10.	20.00	Gemeindeabend	Plötzliche Ansage: Tanzvergnügen des SSD aus Berlin.
Grunewald	8. 10.	14.00 15.00	Gottesdienst Kinder- gottesdienst	Gleichzeitig unter einem Dach, nur durch Flur getrennt, Pioniertagung mit lautem Akkordeonspiel und Singen, das den Gottesdienst sehr störte.
Rosenow	8. 10.	19.30	Gemeindeabend (in die Kirche verlegt)	19 Uhr kurzfristige Jugendtanzgruppe in der der gottesdienstlichen Mitbenutzung eingeräumten „Bauernstube“ des Dorfes (s. Gründungsprotokoll). Gemeindeabend war angemeldet worden.
Brüsenwalde	8. 10.	19.30	Gemeindeabend	Von Templin aus wird Preisskat für die Gaststube angesetzt. Der Besitzer, selbst Kirchenältester, wird auf dem Acker aufgesucht und trotz Widerspruches, daß Gemeindeabend sei, veranlaßt, den Raum bereitzuhalten. Getränke und Bockwürste wurden geliefert.

Ort	Tag (1960)	Stunde	Kirchliche Veranstaltung	Parallelveranstaltungen bzw. Gegenmaßnahmen
Lychen	9. 10.	10.00	Kinder- gottesdienst	Plötzliche Ansage: „Ali Baba und die 40 Räuber“, Freivorstellung.
Hammelspring	9. 10.	11.00	Kinder- gottesdienst (ausgefallen)	Alle Kinder wurden nach Grunewald abgezogen zum Pioniernachmittag.
Temmen	9. 10.	15.00	Visitations- gottesdienst mit General- superintendent	Alle Kinder ins Neu-Temmer Kulturhaus zum Pioniernachmittag abgezogen.
Tangersdorf	9. 10.	14.00	Gottesdienst (mußte ausfallen)	Kulturraum in der ehemaligen Schule trotz Absprache mit stellvertretendem Bürgermeister von Lychen und Anmeldung bei Polizei von FDJ Templin und Tangersdorf besetzt, so daß Gottesdienst ausfallen mußte.
Alte Placht	9. 10.	14.00	Gottesdienst	Vor der kleinen Waldkirche ein Polizeiangeordneter. Unmittelbar vor der Kirche ein Plakat: „14 Uhr Unterhaltung und Tanz. Frei.“
Hammelspring	9. 10.	19.30	Gemeindeabend	Gleichzeitig Kino-Vorstellung.
Hardenbeck	9. 10.	19.30	Gemeindeabend	Plötzlich kulturelle Parallel-Veranstaltung um 19 Uhr durch Berliner Musikschule.
Poratz	9. 10.	20.00	Gottesdienst	Parallele Kinoveranstaltung.
Alt- und Neu-Temmin	10. 10.	14.00	Christenlehre (mußte ausfallen)	Alle Kinder wurden mit Lkw nach Templin gefahren.
Beutel	10. 10.	15.30	Christenlehre (mußte ausfallen)	Kinder wurden zur gleichen Zeit von der Lehrerin und Pionierleiterin aus dem Dorf zur Wanderung herausgeführt. Lehrerin wurde von katechetischem Visitator angesprochen und gefragt, ob am 12. 10., 13.30 Uhr, mit Beanspruchung der Kinder durch die Schule zu rechnen sei. Lehrerin sagte, daß kirchlicher Unterricht dann stattfinden könne.
	12. 10.	13.30	Christenlehre (mußte ausfallen)	Am 12. 10. wurden die Kinder gegen 9 Uhr durch Vertreter des Forstamtes abgeholt und waren bis 13.30 Uhr nicht zurück.
Hardenbeck	10. 10.	14.30 bis 15.30 15.30 bis 16.30	Christenlehre Konfirmanden- unterricht (mußten ausfallen)	Kino-, Theater-, Geländespiele in Boitzenburg mit Abtransport durch Omnibusse.

Ort	Tag (1960)	Stunde	Kirchliche Veranstaltung	Parallelveranstaltungen bzw. Gegenmaßnahmen
Temmen	10. 10.	14.00	Christenlehre (mußte ausfallen)	Sämtliche schulpflichtigen Kinder waren kurzfristig mit Autobussen nach Templin befördert worden.
Thomsdorf	10. 10.	19.30	Gemeindeabend	Gleichzeitig Kino.
Hardenbeck	10. 10.	19.30	Mütterabend (1 Feuerwerkskörper wurde am Fenster verbrannt)	Gleichzeitig Heimabend mit Tanz der Oberschüler aus Aue (s. Anlage).
Annenwalde	10. 10.	20.00	Gemeindeabend	Der Abend mußte um eine Stunde vorverlegt werden, da kurzfristig LPG-Vollversammlung und Freikino angesetzt waren.
Retzow	10. 10.	20.00	Gemeindeabend	Gleichzeitig Modenschau.
Ringenswalde	10. 10.	20.00	Gemeindeabend	Gleichzeitig großes Kulturprogramm
Thomsdorf	11. 10.	15.00	Visitationsgottesdienst mit Generalsuperintendent D. Braun	Ab 14 Uhr Kaffeetrinken für Rentner angesetzt.
Hammelspring	11. 10.	14.30	Konfirmandenunterricht (mußte ausfallen)	Kinder waren nach Wilmersdorf gebracht worden. Bekanntgabe am Tag zuvor.
Tangersdorf	11. 10.	19.30	Gemeindeabend	Gleichzeitig Kinoveranstaltung. Zuvor war den Vertretern der Kirche aus Kreisen der demokratischen Organe zugetragen worden, daß die Visitatoren abgehört und im Falle politischer Äußerungen verhaftet werden sollten.
Hindenburg	10. 10.	19.30	Gemeindeabend	1 Stunde vorher wurde auf ortsübliche Weise die Bevölkerung zur gleichzeitigen Veranstaltung des „Friedrich-Wolff-Theaters“ aus Neustrelitz eingeladen.
Lychen	11. 10.	20.00	Kirchlicher Elternabend	Gleichzeitig Elternabend der Schule.
Vietmannsdorf	12. 10.	nachm.	Christenlehre (mußte verschoben werden)	Kinder werden ganztätig zum Bau einer Friedenstaube ins Pionierhaus Templin gebracht bis zum späten Nachmittag.
Himmelpfort	12. 10.	17.00	Konfirmandenunterricht	Bald nach Mittag Lautsprecherwagen: „Um 15.30 Uhr Freikino für Kinder.“
Beenz	12. 10.	20.00	Gemeindeabend (mußte um eine Stunde vorverlegt werden)	Ab 20.30 Uhr spielte eine Truppe des Prenzlauer Dorftheaters, anschließend Tanz.

Ort	Tag (1960)	Stunde	Kirchliche Veranstaltung	Parallelveranstaltungen bzw. Gegenmaßnahmen
Warthe	12. 10.	19.30	Kirchlicher Elternabend	Gleichzeitig in der Schule unter Beteiligung des Lehrerbildungs-Instituts Abend der Eltern und Erzieher. Zwei Mädchen kamen verspätet, offensichtlich als Beobachter, und verließen nach zehn Minuten in störender Weise fluchtartig die Versammlung.
Himmelpfort	12. 10.	20.00	Gemeindeabend	Ab 19.30 Uhr Freikino.
Vietmannsdorf	13. 10.	14.30	Konfirmanden- unterricht (mußte ausfallen)	Die beiden Konfirmanden waren nach Berlin zum Theaterbesuch gebracht worden.
Götschendorf	13. 10.	15.00	Christenlehre (mußte ausfallen)	Ein plötzlich anberaumtes Pionier-Kinderfest vereitelte den kirchlichen Unterricht.
Wilmersdorf	13. 10.	15.00	Christenlehre (mußte ausfallen)	Ausflug ins Pionierlager Werbellinsee machte die vorgesehene Christenlehre unmöglich.
Hammelspring	13. 10.	15.30	Christenlehre in Storkow	Kinder waren auf dem Schulhof eingeschlossen worden. Einige sind über die Mauer geklettert, um zur Christenlehre gehen zu können.
Tangersdorf	13. 10.	16.00	Konfirmanden- unterricht (mußte ausfallen)	Der für den kirchlichen Unterricht durch örtliche Regelung vorgesehene Kulturraum war durch FDJ besetzt. Unterricht mußte ausfallen.
Warthe	13. 10.	19.30	Gemeindeabend	19.30 Uhr gleichzeitig Turnabend und Nachtschießen mit vorhergehender eineinhalbstündiger Ankündigung durch Lautsprecherwagen.
Vietmannsdorf	13. 10.	19.30	Gemeindeabend	Gleichzeitig Varietévorstellung, zu deren Besuch durch Lautsprecherwagen aufgerufen wurde.
Tangersdorf	13. 10.	20.00	Gemeindeabend (mußte ausfallen)	Der Kulturraum wurde durch Kino besetzt, so daß der Gemeindeabend ausfallen mußte.

Sehr schmerzlich sind die Kirchen auch durch die Vorgänge um den Abriß der ehrwürdigen Marienkirche in Wismar und anderer kirchlicher Gebäude betroffen worden. In Leipzig scheint die Erhaltung der Universitätskirche allerdings wohl nun gesichert zu sein. Über die Vorgänge in Wismar berichtet der Oberkirchenrat in Schwerin wie folgt:

Es ist bekannt, daß die St.-Marien-Kirche in Wismar, ein klassisches Beispiel für die norddeutsche Backsteingotik mit einer über Deutschland weit hinausgehenden Bedeutung gegen Ende des zweiten Weltkrieges (am 14. April 1945) bei einem Bombenangriff durch eine Luftmine besonders stark beschädigt worden ist.

Es wurden sämtliche Gewölbe, die Seitenhallen und ein Teil der Seitenschiffwände

zerstört. Der Dachstuhl über dem Mittelschiff ist seinerzeit noch erhalten geblieben. Die herabgestürzten Trümmer sind bald nach Kriegsende aufgeräumt worden. Die gesamte Ruine wurde mit einem Zaun umgeben und damit für jeglichen Zutritt gesperrt. Am Turm sind keine wesentlichen Schäden eingetreten.

Während der letzten 15 Jahre sind durch die bauverpflichtete Stadt Wismar keine Sicherungsarbeiten am Kirchenschiff ausgeführt worden, so daß weitere, wenn auch nicht erhebliche, Schäden entstanden sind. So hat der ursprünglich gut erhalten gebliebene Dachstuhl über dem Hochschiff in den Jahren unter Witterungseinflüssen gelitten, so daß sich einige Gespärre gelockert haben und zum Teil abgestürzt sind. Auch in dem Mauerwerk sind nach der Zerstörung der Hochschiffgewölbe erklärlicherweise Schäden eingetreten, die sich insbesondere auf die Schwibbögen, die ihre Spannung verloren hatten, ausgewirkt haben. Verschiedene Risse im Mauerwerk waren ohne wesentliche Bedeutung. Außer diesen örtlich begrenzten Mängeln war die Ruine noch gut erhalten, so daß nach dem von dem hiesigen Institut für Denkmalpflege eingeholten Gutachten des Bausachverständigen für konstruktive Sicherung von Baudenkmälern, Diplom-Ingenieur W. Preiß, Dresden, mit den heutigen Mitteln der Bautechnik die örtlich begrenzten Schäden hätten leicht beseitigt und die Standfestigkeit voll hätte wiederhergestellt werden können.

Zu Beginn des Jahres 1960 ist dann die Frage, was mit der Ruine der St.-Marien-Kirche geschehen solle, vom Rat der Stadt Wismar aufgegriffen worden. Zunächst erschienen in der Tagespresse (Ostsee-Zeitung) Beiträge aus Kreisen der Bevölkerung, die sich für bzw. wider die Erhaltung der Ruine aussprachen. Zu diesem Zeitpunkt hat sich auch das hiesige Institut für Denkmalpflege mit der Herausgabe einer „kunsthistorischen Stellungnahme zur Erhaltung der St.-Marien-Kirche“ sowie mit einem Vorschlag „zur Wiederherstellung des Baukörpers“, deren Kosten auf etwa 800 000,- DM geschätzt wurden, eingeschaltet (Abschriften dieser beiden Äußerungen des Instituts liegen an).

Der hierin vertretene Standpunkt des betreffenden Instituts wurde auf der Tagung der ehrenamtlichen Denkmalpfleger der drei Bezirke in Güstrow am 24. Juni 1960 voll und ganz geteilt.

Auch der Kirchgemeinderat der St.-Marien-Gemeinde zu Wismar hat sich in dem gleichfalls an den Rat der Stadt Wismar am 7. Juli 1960 in Abschrift anliegenden Schreiben für die Erhaltung der Ruine ausgesprochen, ohne jedoch jemals eine Antwort auf dieses Schreiben erhalten zu haben.

Am Vormittag des 5. August 1960 wurde dann der Oberkirchenrat von einem Wismarer Pastor fernmündlich davon in Kenntnis gesetzt, daß in einer plötzlich einberufenen Stadtverordnetenversammlung der Beschluß gefaßt worden sei, die Ruine der St.-Marien-Kirche bis auf den Turm abzubrechen. Dieser Beschluß stützt sich angeblich auf ein bauliches Gutachten einer bezirklichen Experten-Kommission, das jedoch bis heute weder dem Oberkirchenrat noch dem Institut für Denkmalpflege bekanntgeworden ist. Sofort nach Erhalt dieser Mitteilung hat der Oberkirchenrat folgendes Telegramm an den Oberbürgermeister der Stadt Wismar gesandt:

„Im Namen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche erheben Landesbischof und Oberkirchenrat Einspruch gegen Sprengung der Marienkirche. *D. Dr. Beste*“

Am 6. August 1960, gegen 8 Uhr vormittags, rief der betreffende Pastor aus Wismar nochmals an und teilte mit, daß er erfahren habe, daß noch im Laufe des kommenden Sonnabend vormittag die Sprengung der St.-Marien-Kirche vorgenommen werden würde. Herr Landesbischof hat sich sofort daraufhin um eine telefonische Verbindung mit dem Rat der Stadt Wismar bemüht, was jedoch erst um 11.30 Uhr gelang. Herr Landesbischof hat dem Stadtrat Butziers als dem Stellvertreter des Oberbürgermeisters gesagt, daß der Oberkirchenrat Einspruch gegen die Sprengung erheben müsse. Stadtrat Butziers brief sich auf das Gesetz über die Staatsmacht von 1957 und angeblich bestehende Verträge. Herr Landesbischof hat ihm erklärt, daß weder das eine noch das andere die Stadt Wismar berechtige, die St.-Marien-Kirche ohne Verständigung mit dem Oberkirchenrat

abbrechen zu lassen. Stadtrat Butziers erklärte, daß er diesen Einspruch zur Kenntnis nähme. Herr Landesbischof hat darauf ausdrücklich gebeten, keine weiteren Abbrucharbeiten vornehmen zu lassen, bevor nicht die obigen Fragen geklärt seien. Gleichzeitig hat Herr Stadtrat Butziers jedoch mitgeteilt, daß bereits um 9 Uhr vormittags am gleichen Tage, also am 6. August 1960, mit der Sprengung der St.-Marien-Kirche begonnen sei, damit die „Gefahrenquellen beseitigt würden“.

Unter dem 8. August 1960 ist dann weiter das in Abschrift anliegende Schreiben an den Rat des Bezirkes Rostock, zu Händen des Herrn Vorsitzenden, von hier gerichtet worden, dem das gleichfalls in Abschrift anliegende Schreiben vom 1. September 1960 gefolgt ist.

Auch ist hier bekannt, daß seitens des Instituts für Denkmalpflege an alle in Frage kommenden Stellen, insbesondere auch an das Ministerium für Kultur, Einspruch gegen das Vorgehen des Rates der Stadt Wismar erhoben worden ist.

Alle diese Schreiben und Mahnungen sind jedoch unbeantwortet und damit erfolglos geblieben. Vielmehr sind die begonnenen Sprengungsarbeiten unbeirrt fortgesetzt und gegen Ende des Monats August zum Abschluß gebracht worden. Bei der zuletzt durchgeführten Sprengung der Chorpfeiler sind erhebliche Beschädigungen an dem benachbarten Archidiakonatshaus eingetreten, so daß zu befürchten steht, daß auch dieses wertvolle Baudenkmal nunmehr dem Abbruch verfallen wird.

An den Rat des Bezirkes Rostock

Schwerin, den 8. August 1960

Der Oberkirchenrat hat mit Entrüstung davon Kenntnis erhalten, daß in einer außerordentlichen Stadtverordnetensitzung in Wismar am 4. August 1960 der Beschluß gefaßt worden ist, die Ruine der dortigen St.-Marien-Kirche bis auf den Turm gänzlich zu beseitigen.

Der Oberkirchenrat sieht sich genötigt, sich in der Angelegenheit an Sie als die vorgesetzte Dienststelle des Rates der Stadt Wismar zu wenden mit der Bitte, eine Durchführung dieses Beschlusses auf alle Fälle zu verhindern.

Ein Verlust dieses nach vorliegendem Gutachten wiederaufbaufähigen Objektes ist keineswegs zu verantworten. Seine Beseitigung würde wegen seines großen Kulturwertes von der ganzen Welt betrauert werden müssen. Die lokalen Interessen der Stadt dürften gegenüber der Weltgeltung dieses Bauwerkes auf alle Fälle zurückzutreten haben. Keinesfalls dürfte es angehen, daß lediglich die Stadtverordnetenversammlung über das Schicksal der St.-Marien-Kirchen-Ruine entscheidet.

Der Oberkirchenrat darf um Mitteilung des von Ihnen Veranlaßten bitten.

Der Oberkirchenrat
Dr. Müller

An den Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Rostock

Schwerin, den 1. 9. 1960

Sehr geehrter Herr Tisch!

Die St.-Marien-Kirche in Wismar ist jetzt bis auf den Turm gesprengt. Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß darüber in verschiedenen Kreisen der Landeskirche außerordentliche Betrübnis und Bestürzung herrscht. Ich habe am Freitag, dem 5. August dieses Jahres, von dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung erfahren und mich am 6. August telefonisch mit dem Rat der Stadt in Verbindung gesetzt, um wenigstens einen Aufschub der, wie ich hörte, schon am 5. August begonnenen Sprengungsarbeiten zu erreichen. Ich habe auf die rechtlichen Einwände hingewiesen. Denn von jeher bedurfte der Abbruch von Kirchen der Genehmigung der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, also des Oberkirchenrats und des Landesbischofs. Das hätte auch dem Geist und Sinn der mit Wismar bestehenden Abmachungen und der Verhandlungen entsprochen,

die mit der Stadt bisher geführt sind. Die Stadt Wismar hat es nicht für nötig gehalten, den Landesbischof und den Oberkirchenrat von dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung vom 4. August 1960 auch nur in Kenntnis zu setzen.

Aus den Kreisen der Denkmalpflege sind erhebliche Bedenken gegen einen Abbruch der St.-Marien-Kirche geltend gemacht. Es handelte sich um einen ganz besonders kulturgeschichtlich bedeutenden Bau, dessen Wiederherstellung in einiger Zeit möglich gewesen wäre, wenigstens war die Erhaltung der Bausubstanz ein dringliches Erfordernis. Der Bezirkssekretär der SED, Herr Mewis, hat sich noch vor nicht allzu langer Zeit, wie mir berichtet wird, in einer Rede auf dem Marktplatz in Wismar dahin ausgesprochen, daß man die St.-Marien-Kirche kirchlicherseits wiederaufbauen solle.

Wenn die Auffassung vertreten wird, daß die Zustimmung der Pastoren in Wismar und der Kirchgemeinderäte gegeben sei, so beruht dies auf einem Irrtum. Freilich konnte die Landeskirche bisher für die Wiederherstellung der wismarschen Kirchen, besonders für die St.-Marien-Kirche, wenig tun. Es ist aber viel an den Plänen gearbeitet und außerdem sind manche Verhandlungen geführt, die das Ziel einer gemeinsamen Anstrengung der kirchlichen und städtischen Stellen unter Beteiligung der staatlichen Organe hatten. Wie für die Wiederherstellung der Rostocker Kirchen hätten wir auch für Wismar gern im Laufe der Zeit Geldmittel beschafft. Sie werden verstehen, daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen eine schnellere und erfolgreichere Mitwirkung der Landeskirche nicht möglich war. Die Wünsche nach Materialbeschaffung hätten die staatlichen Stellen nach unseren bisherigen Erfahrungen schwerlich erfüllt, selbst wenn die Kirche sie gestellt hätte.

Ich bin tief betroffen über die Maßnahme der Stadt Wismar und bedauere, daß dadurch die Beziehungen zwischen staatlichen und kirchlichen Stellen getrübt worden sind. Ich wäre dankbar, wenn das angefallene Baumaterial auf Ihre Anweisung, Herr Tisch, für die Wiederherstellung der St.-Georgen-Kirche in Wismar Verwendung fände, und wenn das Archidiakonatshaus, dessen Reste durch die Sprengung der St.-Marien-Kirche noch weiter beschädigt sind, jetzt wiederhergestellt würde.

Das Schreiben des Oberkirchenrats an den Rat des Bezirkes vom 8. August 1960 in dieser Angelegenheit ist bisher ohne Antwort geblieben.

In vorzüglicher Hochachtung

Beste

In der Öffentlichkeit stark beachtet sind auch die Vorgänge um die Evangelisation des bekannten amerikanischen Evangelisten Billy Graham. Es sei im folgenden dazu festgehalten ein Artikel aus der „Neuen Zeit“ vom 29. September 1960.

„EIN PROTESTANTISCHER GOEBBELS“

Billy Graham „verkauft das Evangelium wie Seife“ – Wallstreet zahlt

Berlin (NZ). Mit knalligen Zeilen überschlägt sich die Westberliner Presse in der Lobpreisung des „Kreuzzuges“ von Billy Graham und in Beschimpfungen des demokratischen Magistrats, der sich gegen die Provokation gewandt hat, das „Maschinengewehr Gottes“ ausgerechnet an der Grenze des demokratischen Berlins tacken zu lassen. Es ist darum interessant, zu vergleichen, was dieselben Presseorgane bei früheren Gelegenheiten über Graham gemeldet haben.

So schrieb der „Telegraf“ am 10. 7. 1957: „Billy Graham ist ein protestantischer Goebbels. Er ist ein Demagoge; er ist ein Schauspieler.“ Seine Reden seien „auf Wirkung“ einstudiert, die umrahmende Veranstaltung „verrät eine ausgezeichnete Regie“. Die „Feldzüge“ mit ihrem Aufwand an Werbung verschlängen „Hunderttausende“. Trotzdem könne Graham beruhigt sein: „Dem Organisationskomitee des Kreuzzuges gehören

Bankiers und andere wohlbestallte Geschäftsleute an. Selbst wenn die Kampagne mit einem Defizit enden sollte, wird es gewiß gedeckt werden.“

Der „Tagesspiegel“ vom 29. 8. 1957 teilte mit, daß Graham nicht etwa im Auftrage einer institutionellen Kirche auftritt. Sondern die Durchführung seiner Kreuzzüge trägt in ökonomischer Hinsicht ein privates Geschäftsunternehmen: „Alle Gelder gehen in die Kasse der Billy Graham Evangelistic Association, deren Präsident er ist.“ Er selbst verordnete sich (nach dem Stande von 1957) ein Jahresgehalt von 15 000 Dollar, „hat aber noch durch Bücher, Artikel, Vorträge ein zusätzliches beträchtliches Mehreinkommen“.

Neben der „Association“ werden jeweils dort, wo Graham auftritt, örtliche Organisationskomitees gegründet. Bei einem New Yorker Auftritt gehörten dem Lokalkomitee der Präsident der Chase National Bank als Vorsitzender und der Vizepräsident des führenden Warenhauses Macy als Schatzmeister an.

Im August 1957 besaß Graham die bezeichnende Geschmacklosigkeit, an einer Straßenecke der Wallstreet mitten im New Yorker Finanzdistrikt zu predigen. Der „Kurier“ (8. 8. 1957) schrieb darüber: „Neben ihm stand der Präsident der Chase Manhattan Bank, der Vizepräsident der Mutual Life Insurance, der größten Versicherungsanstalt Amerikas, und der Präsident einer der größten Maklerfirmen Amerikas saß der Kundgebung vor.“ Es sei nicht ganz leicht, meinte der „Kurier“ damals, sich eine ähnliche Versammlung an den Stufen einer europäischen Börse vorzustellen „und Spekulanten und Makler singen zu hören, daß sie Jesus lieber hätten, als Silber oder Gold“. Am 6. Juni gab der „Kurier“ die Kosten nur eines „Kreuzzuges“ mit 900 000 Dollar an, zu denen noch 400 000 Dollar für Radio- und Fernsehreklame kommen dürften.

Der „Tagesspiegel“ charakterisierte die rhetorischen Tricks des protestantischen Goebels: „Der Evangelist Graham macht bei allem Feuer rethorisch glänzend durchgeführter Reden kein Geheimnis aus den geschäftsmäßigen Formen, mit denen er arbeitet. Im Gegenteil: ‚Ich verkaufe das großartigste Produkt der Welt – warum soll es nicht eben-
sogut wie Seife propagiert werden?‘“ Es seien diese „Verkaufsmethoden“, die führende protestantische Persönlichkeiten, wie etwa den bekanntesten amerikanischen Theologen Reinhold Niebuhr, gegen ihn einnehmen. „Religion wird als eine Art Partnerschaft auf Gegenseitigkeit erläutert, in die sich der Prediger als Makler – mit dem Wortschatz eines Maklers – einschaltet“, kritisierte sogar „Christ und Welt“ (Juli 1955).

Wenn man weiß, wer Graham finanziert, und daß seine Verkündigung in nichts anderem besteht als in dem Evangelium der Wallstreet, dann weiß man ebenfalls, daß ein Mann, der die christliche Botschaft mit Propaganda für Seife auf eine Stufe stellt, schwerlich ein glaubwürdiger Prediger ist. Denn: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Als Graham vor drei Jahren nach den USA zurückkehrte, erstattete er Präsident Eisenhower Bericht. Denn seine Mission war nicht religiöser Natur, wie sie es auch jetzt nicht ist. Sie hatte zum Inhalt den Mißbrauch christlicher Menschen.

Wie gemeldet, hat der amtierende Oberbürgermeister, Waldemar Schmidt, in einem Schreiben an den Westberliner Senat gegen die Provokation an der Grenze des demokratischen Berlins protestiert. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Entsprechend Ihrer Verantwortung als Regierender Bürgermeister für West-Berlin möchte ich Sie auf folgendes hinweisen:

Die Errichtung eines Versammlungszeltes vor der Reichtagsruine, unmittelbar an einem der Übergänge der Hauptstadt der DDR nach West-Berlin, in dem der amerikanische Staatsbürger und sogenannte Evangelist Billy Graham begonnen hat, Massenveranstaltungen durchzuführen, stellt eine grobe Provokation dar und hat in der Bevölkerung zu einer berechtigten Beunruhigung geführt.

Im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Sicherheit der Bürger verlange ich von Ihnen, daß Sie unverzüglich veranlassen, daß das Zelt entfernt wird, damit

wieder Ruhe an den Übergängen vom demokratischen Berlin nach West-Berlin hergestellt wird.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß für alle Folgen, die aus dieser Provokation entstehen können, der Senat von West-Berlin die volle Verantwortung zu tragen haben wird.“

Das Telegramm der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg an den Ministerpräsidenten Grotewohl hierzu vom gleichen Tage lautete:

In den letzten Tagen sind aus Anlaß einer Evangelisation in West-Berlin Bürger der Deutschen Demokratischen Republik und des Demokratischen Sektors von Groß-Berlin auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik und des Demokratischen Sektors von Groß-Berlin bei der Hin- und Rückfahrt aus öffentlichen Verkehrsmitteln herausgeholt und verhört worden. Bei diesen Verhören, die oft in schikanöser Form erfolgten, sind christliche Bürger wegen ihres christlichen Glaubens durch Angehörige der Volkspolizei und des Amtes für Zoll und Kontrolle des Warenverkehrs beschimpft und verhöhnt worden. Dabei sind Gott und Jesus Christus in einer Weise gelästert worden, wie es bisher in Deutschland nur in der Nazizeit geschehen ist. Bei dem Ausmaß dieser Aktion kann es sich nicht um Übergriffe einzelner Personen handeln. Wir rufen den Schutz der Regierung an, wie er den Christen in der Verfassung zugesichert und im Kommuniqué vom 21. 7. 1958 bestätigt worden ist. Wir fordern dringend die sofortige Einstellung dieses offenkundigen Unrechts.

Daß gerade untergeordnete Dienststellen und fanatisierte SED-Angehörige sehr häufig hilflose Menschen dazu auserwählen, ihre Kirchenfeindlichkeit zu demonstrieren, erhellt an Stelle mancher anderer Berichte der nachfolgende Bericht über die Verhinderung des Weihnachtsgottesdienstes in einem Altersheim:

An den Oberkirchenrat Schwerin

Betr.: Weihnachtsgottesdienste in Altersheimen

Der oben angeführten Aufforderung entsprechend melde ich, daß in dem Altersheim Schneienstraße 20a wie im vorigen Jahr eine Weihnachtsfeier zu halten unmöglich ist.

Im vorigen Jahr hatte der Rat des Kreises eine Weihnachtsandacht genehmigt, aber die Heimleiterin die Andacht abgelehnt. Als ich am zweiten Christtag 1958 kranke evangelische Heiminsassen während der allgemeinen Besuchszeit besuchte, wurde ich von der Heimleiterin und einem von ihr herbeigeholten SED-Funktionär mit lautem Geschrei hinausgewiesen. Bei einer nachfolgenden Aussprache beim Rat des Kreises gab die Heimleiterin an, es läge bei den Heiminsassen kein Wunsch nach einer Weihnachtsandacht oder einem Pastorenbesuch vor.

Selbstverständlich wagt es niemand unter den Heiminsassen mehr, einen solchen Wunsch zu äußern. Sie fürchten alle die fanatisierte Christenhasserin Frau M., fürchten ebenfalls „hinausgeworfen“ zu werden und Schikanen erleiden zu müssen. Eine Alte, die auf Wunsch von Frau M. aus dem Heim ausziehen und in ein Altersheim auf dem Lande gegen ihren Wunsch und trotz ihres Protestes umsiedeln mußte, meinte, daß diese Maßnahme wegen ihrer treuen kirchlichen Einstellung geschehen sei. Ein Ehepaar bat um die Feier des Heiligen Abendmahls, die Ehefrau war schwer krank. Dennoch kamen sie in die Kirche, weil Frau M. eine Hauskommunion, wie sie meinten, nicht gestatten würde. Als die Frau starb, bestellte die Heimleiterin gegen den Willen des Ehemannes die sozialistische Trauerfeier. Mit Mühe konnten auswärtige Verwandte in letzter Stunde den Weiheredner abbestellen und mich um den Dienst der kirchlichen Beerdigung bitten. Der Witwer konnte sich nicht gegen die Heimleiterin durchsetzen. Während ich diese Frau noch beerdigen konnte, war es bei Frau B., wo sich keine Angehörigen so entschieden

einsetzten, nicht möglich, so daß diese Frau, eine gläubige Christin, die sich über meine Besuche immer sehr gefreut hatte, sozialistisch beerdigt wurde.

Nach all diesen Vorfällen ist es nicht mehr möglich, den seelsorgerlichen Dienst an den Heiminsassen zu versehen, geschweige denn eine Andacht zu halten. Ich habe daher auch gar keinen Versuch mehr beim Rat des Kreises unternommen, die Erlaubnis für eine Weihnachtsandacht zu erbitten. Selbst wenn ich sie erhalten sollte, würden die Alten es nicht mehr wagen, diese zu besuchen.

Im ganzen zeigt sich also im Verhältnis von Staat und Kirche eine gewisse Entspannung, ohne daß man von einem grundsätzlichen Wandel sprechen kann. In mancher Hinsicht hat der Dienst der Kirche in einer relativen Freiheit stattfinden können. Zum Beispiel konnten die Bibelrüstzeiten der Jungen Gemeinde bis auf wenige Ausnahmen gehalten werden. Die 1959 in Verhandlungen zwischen Landesbischof D. Mitzenheim und dem Staatssekretär Eggerath erzielte Regelung hat sich auch 1960 als eine tragbare Lösung erwiesen. Auch die Studentengemeinden konnten ihr Leben ohne wesentliche Eingriffe von außen gestalten. Im Zuge der Amnestie anläßlich der Einrichtung des Staatsrates sind auch eine Reihe der verhafteten kirchlichen Amtsträger amnestiert worden, so daß die Fürbittenliste Ende 1960 nur noch drei Namen zeigte. Das ist der in der Geschichte der Fürbittenliste bisher niedrigste Stand. Die Liste umfaßte schon einmal 72 Namen. Im Februar 1961 ist dann auch noch der Studentenpfarrer Dr. Schmutzler, der zunächst trotz mannigfacher Fürsprache nicht amnestiert war, im Zuge einer bedingten Strafaussetzung aus der Haft entlassen worden.

Auch der Wechsel im Amt des Staatssekretärs für Kirchenfragen, wo am 14. November 1960 an Stelle von Eggerath Hans *Seigewasser* dies Amt übernahm, bedeutet keine Verschärfung des Kurses. Daß auch auf unterer Ebene gewisse Erleichterungen und Entspannungen zu konstatieren sind, wurde schon erwähnt. Von den Kirchen ist diese ganze Entwicklung wohl zur Kenntnis genommen. Wenn es trotzdem nicht zu einem wirklichen Vertrauensverhältnis zwischen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und den Kirchen kam, so liegt die Ursache einmal in den mancherlei kleinen und größeren Behinderungen, von denen berichtet wurde. Die Kirchen mußten in ihnen nicht vermeidbare Pannen, sondern Ausdruck der eigentlichen Situation sehen. Wenn die öffentliche Propaganda für den Atheismus etwas leiser auftritt, man stärker den Gedanken der Koexistenz und der Kooperation zwischen Christen und Atheisten betont, so ist das zweifellos ehrlich gemeint, das eigentliche Programm ist darum aber in keiner Weise zurückgenommen. Zwei Erfahrungen haben den Kirchen diese Sicht besonders bestätigt, einmal die Entwicklung auf dem Gebiet des Schulwesens und dann die Vorgänge um die Sozialisierung der Landwirtschaft. Über beides sei im folgenden gesondert berichtet.

b) Die Kirche und die sozialistische Schule

Im Kirchlichen Jahrbuch 1959 ist ausführlicher über das neue Schulgesetz und die neue Schulordnung berichtet worden (s. Kirchliches Jahrbuch 1959, S. 171–196).

Wir sahen, daß die Kirchen noch in letzter Stunde versucht haben, ihren Standpunkt der Regierung deutlich zu machen und eine Entwicklung aufzuhalten,

die nach ihrer Überzeugung auf die Dauer nicht nur für die Kirche und ihre Unterweisung an ihren Kindern selbst, sondern für die Schule und die Erziehung der Jugend in der Deutschen Demokratischen Republik überhaupt eine schwere Belastung darstellt.

Die Kirchen haben nicht nachgelassen, ihre Stimme zu erheben, auch als es klar war, daß sie an der Verabschiedung der Gesetze selbst nichts mehr ändern konnten. Es sei hier zunächst in Fortführung des Berichtes im Kirchlichen Jahrbuch 1959 der Briefwechsel zwischen dem Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamt Sachsens und dem Volkskammerpräsidenten Dr. Dieckmann wiedergegeben:

Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik
Kanzlei des Präsidenten

Berlin N 4, im Januar 1960

Dem Präsidenten der Volkskammer sind Ende letzten und zu Beginn des neuen Jahres eine ganze Reihe von Briefen zugegangen. Er hat uns beauftragt, den Schreibern folgendes mitzuteilen:

In diesen Briefen werden – teils höflich, teils unhöflich, teils provokatorisch – Besorgnisse christlicher Eltern bezüglich der Durchführung des Schulgesetzes und der neuen Schulordnung vorgetragen.

Zu diesen Besorgnissen hat sich bereits am 23. Dezember 1959 in der Tageszeitung „Neue Zeit“ der Minister für Volksbildung, Professor Dr. Lemnitz, geäußert und nachgewiesen, daß diese Besorgnisse unbegründet sind.

Alle diese Briefe, die noch ergänzt werden durch Schreiben von Pfarrämtern und Superintendenturen, stammen aus Sachsen. Aus keinem anderen Teile unserer Republik liegen derartige Schreiben vor. Es ist also deutlich, daß von einer allgemeinen Besorgnis christlicher Kreise gar keine Rede sein kann, sondern daß es sich hier um eine gesteuerte Aktion handelt, deren Ziel es ist, das durch die Absprache zwischen dem Herrn Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik und sämtlichen in der Deutschen Demokratischen Republik amtierenden evangelischen Bischöfen vom Sommer 1958 geregelte Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu stören und Beunruhigung zu stiften.

Präsident Dr. Dieckmann bedauert es, daß eine Anzahl Pfarrer und christlicher Eltern sich in diese Aktion zur Störung des inneren Friedens haben hineinziehen lassen. Er beauftragt uns, Ihnen mitzuteilen, daß die von Ihnen geäußerten Besorgnisse unbegründet sind, da das vorerwähnte Gesetz und die Schulordnung sich in völliger Übereinstimmung mit allen einschlägigen Vorschriften und Bestimmungen unserer Verfassung befinden. Die verfassungsmäßigen Rechte und Pflichten der Religionsgemeinschaften bleiben ebenso unverändert wie die Rechte des Staates.

Alle dem Herrn Präsidenten übermittelten Zuschriften sind den Stellen unserer Regierung übermittelt worden, die nach den Gesetzen für ihre Durchführung allein zuständig sind.

Landeskirchenamt Sachsens

Dresden, den 20. Januar 1960

An den Präsidenten der Volkskammer
der Deutschen Demokratischen Republik
Herrn Dr. Dieckmann

Sehr geehrter Herr Volkskammerpräsident!

Am 28. November 1959 hat das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt Sachsens in einem noch von dem inzwischen verstorbenen Präsidenten Dr. Harzer mitunterzeichneten Schreiben an die Volkskammer zu Ihren Händen dagegen Einspruch erhoben, daß die Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen

vom 12. November 1959 (Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, Teil I, S. 823 ff.) das der Kirche in Artikel 41 und 44 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik gewährleistete Recht auf kirchliche Unterweisung praktisch illusorisch macht. Das Schreiben hat diesen Einspruch sachlich und eindeutig begründet.

Sie haben uns unter dem 2. Dezember 1959 mit einem Schreiben, das mit gleichem Wortlaut zugleich an sechs andere Leitungsorgane evangelischer Kirchen im Bereiche der Deutschen Demokratischen Republik gerichtet war, geantwortet. Wir danken Ihnen für Ihre Antwort, müssen aber zu unserem Bedauern erklären, daß uns diese Antwort nicht befriedigen kann. Sie gehen auf den Charakter unseres Schreibens als eines Einspruchs gegen eine Beeinträchtigung der den Kirchen durch die Verfassung garantierten Rechte nicht ein, sondern erklären, unser Anliegen stehe im Widerspruch zu der Haltung der Bevölkerung.

Wir haben in der uns als Leitung unserer Landeskirche auferlegten Verantwortung gesprochen und bitten, als solche mit ganzem Ernst gehört zu werden. Nach unseren Feststellungen sind aber in den Elternversammlungen, die stattgefunden haben, gerade die für uns als Christen so entscheidenden Bestimmungen nicht behandelt worden. Wir haben jedenfalls keinen einzigen Fall ermitteln können, wo diese Dinge klar zur Diskussion gestanden hätten. Im wesentlichen ging es in den Elternversammlungen um den polytechnischen Unterricht. Vielleicht ist es für Sie als Volkskammerpräsident wichtig, auch einmal zu erfahren, daß wir von Elternversammlungen wissen, in denen kritische Äußerungen besorgter Eltern und Ärzte überhaupt nicht wirklich gehört worden sind. Andererseits bedauern wir sehr, daß sich auch unter den Abgeordneten der Christlich-DEMokratischen Union keine Stimme im Sinne unserer Besorgnisse erhoben hat.

Wir haben selbst ausgesprochen, daß wir die Schulhorte als Hilfsmaßnahmen für berufstätige Mütter nicht ablehnen. Aber der Wortlaut der Schulordnung, den wir selbstverständlich ernst nehmen, fordert, daß für alle Schulpflichtigen bis zur 10. Klasse die planmäßige Bildungs- und Erziehungsarbeit außerhalb des Unterrichts in Schulhorten ermöglicht wird. Sie fordert ferner, daß Veranstaltungen außerhalb des Schulunterrichts erst zwei Stunden nach Schluß des lehrplanmäßigen Unterrichts und anderer verbindlicher Veranstaltungen der Schule beginnen.

Es ist zu fragen, wie dann praktisch die Kirche ihren Unterricht noch soll durchführen können.

Wenn Sie die Meinung vertreten, hier und da auftretende Schwierigkeiten könnten örtlich beseitigt werden, so steht dem die Erfahrung der beiden letzten Jahre entgegen. Und wir haben bereits jetzt Meldungen darüber, daß man der Kirche gegenüber entschieden auf den Buchstaben der Schulordnung pocht, die ja auch nur für die Freie Deutsche Jugend und die Jungen Pioniere Erleichterungen und Entgegenkommen vorsieht.

Wir sind außerordentlich davon betroffen, daß Sie in dem Schlußsatz Ihres Schreibens unser Anliegen in eine durch nichts gerechtfertigte Verbindung mit der vielgenannten Dibeliuschrift bringen. Es ist Ihnen, sehr geehrter Herr Volkskammerpräsident, doch bekannt, daß die Haltung der Kirchen und ihrer Leitungen im Raume der Deutschen Demokratischen Republik sich unter gar keinen Umständen auf die Formel einer Gehorsamsverweigerung gegenüber den Gesetzen der Republik bringen läßt und daß wir alle uns redlich um ein richtiges Verhältnis zu unserem Staate und zu seinen amtlichen Vertretern bemühen und dies auch eindeutig zum Ausdruck bringen. Gerade darum empfinden wir die Schulordnung nach allen vorangegangenen Verhandlungen als im höchsten Grade beunruhigend. Man kann uns nicht unsere politische Aufrichtigkeit oder Loyalität absprechen, wenn wir gegenüber einer die Kirche so schwer treffende Maßnahme unsere Stimme erheben.

Wir haben unseren Superintendenten und durch sie den beunruhigten Gemeindegliedern von dem Briefwechsel Kenntnis gegeben, weil wir ja im Namen aller Glieder unserer Landeskirche geschrieben hatten.

Sie haben in Ihrem vervielfältigten Antwortschreiben erklärt, in den bei Ihnen daraufhin eingegangenen Briefen habe man „teils höflich, teils unhöflich, teils provokatorisch“ Besorgnisse bezüglich des Schulgesetzes und der neuen Schulordnung vorgetragen. Kirchliche Organe pflegen in solchen Fällen von ihren Eingaben eine Abschrift beim Landeskirchenamt einzureichen. In den uns vorliegenden Schreiben können wir keinen Anlaß zu so scharfer Kritik, wie Sie sie ausgesprochen haben, finden, wenn auch der Wortlaut bisweilen ungeschickt sein mag. Wenn in den Briefen die große Sorge um die Schule deutlich wird, in die alle Kinder aus christlichen Häusern zu gehen haben, und die Besorgnis darum, daß die Bemühungen des obersten landeskirchlichen Organs bei der höchsten Staatsstelle auf gar kein Verständnis stoßen, so mögen Sie daraus ersehen, daß die christliche Bevölkerung tatsächlich ernsthaft beunruhigt ist in Gegensatz zu den Schlüssen, die Sie aus den Ihnen vorliegenden Berichten über Elternversammlungen ziehen.

Nun hat Herr Hanemann, Ihr persönlicher Referent, ein gedrucktes Antwortschreiben an kirchliche Stellen versandt. Darin stehen, noch über die an andere Stellen gegebene Antwort hinaus, einige Sätze, die wir unter keinen Umständen unwidersprochen hinnehmen können.

Im vierten Absatz dieses Schreibens heißt es:

„Es ist also deutlich, daß von einer allgemeinen Besorgnis christlicher Kreise gar keine Rede sein kann, sondern daß es sich hier um eine gesteuerte Aktion handelt, deren Ziel es ist, das durch die Absprache zwischen dem Herrn Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik und sämtlichen in der Deutschen Demokratischen Republik amtierenden evangelischen Bischöfen vom Sommer 1958 geregelte Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu stören und Beunruhigung zu stiften.“

Kann man so vor aller Öffentlichkeit Briefschreiber, die durch nichts die Verdächtigung staatsfeindlicher Gesinnung verdienen, angreifen und bloßstellen? Soll denn wirklich jede Meinungsäußerung als Störung des inneren Friedens – wie es in dem gedruckten Antwortschreiben heißt – gelten, wenn sie aus echter Sorge kritisch sein muß? Halten Sie die evangelischen Christen für so unselbständig, daß die Übereinstimmung in ihren Äußerungen den Vorwurf einer „gesteuerten Aktion“ rechtfertigt?

Mit den wiedergegebenen Sätzen sind ja aber zugleich die Kirchenleitungen angegriffen, die zuerst an Sie geschrieben haben. Wollen Sie sagen, daß wir Ihnen eine Besorgnis vortragen, zu der gar kein Anlaß vorliegt, und daß wir diejenigen sind, die das Verhältnis von Staat und Kirche stören und Beunruhigung stiften? Daß dieser Vorwurf erhoben wird, ist freilich nicht *uns* geschrieben worden, sondern das ist aus dem Schreiben des Herrn Hanemann zu lesen. Und dagegen verwahren wir uns mit aller Entschiedenheit. Wir versagen es uns, seine Ausführungen mit Werturteilen zu versehen, wie er es den Briefschreibern gegenüber getan hat, sondern stellen nur fest, daß diese Ausführungen den Tatsachen nicht entsprechen. Wie soll aber auch ein gesundes Verhältnis zwischen Staat und Kirche bestehen können, wenn jede unwillkommene Kritik so behandelt wird? Für unsere Ausführungen berufen wir uns auf den letzten Satz des Artikels 41 der Verfassung.

Mit Ihrer Erklärung, daß „das vorerwähnte Gesetz und die Schulordnung sich in völliger Übereinstimmung mit allen einschlägigen Vorschriften und Bestimmungen unserer Verfassung befinden“, ist weder unserem Einspruch noch der Besorgnis, die ihm zugrunde liegt, Rechnung getragen.

Wir müssen darum mit aller Dringlichkeit die Bitte unseres Schreibens vom 28. November 1959 wiederholen.

D. Noth

Kandler

Unter dem 10. Februar 1960 haben dann die Bischöfe der DDR-Kirchen in einem gemeinsamen Schreiben noch einmal der Regierung ihren Standpunkt eindringlich vorgestellt.

An den
Vorsitzenden des Ministerrats
der Deutschen Demokratischen Republik
Herrn Ministerpräsident Otto Grotewohl

Berlin, den 10. Februar 1960

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Die Bischöfe der evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik haben sich mit dem „Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik vom 2. Dezember 1959“ und mit der „Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen (Schulordnung) vom 12. November 1959“ beschäftigt und wissen sich im Namen der von ihnen vertretenen Gemeinden, insbesondere aber im Namen der Eltern, die eine christliche Unterweisung ihrer Kinder wünschen, verpflichtet, Ihnen das Nachfolgende vorzutragen:

Es ist Ihnen bekannt, daß in den Verhandlungen über das Verhältnis von Staat und Kirche, die mit den Erklärungen des Kommuniqués vom 21. Juli 1958 ihren Abschluß fanden, die Frage der kirchlichen Unterweisung der schulpflichtigen Kinder eine Rolle gespielt hat. Die Kirchen mußten in diesen Verhandlungen vortragen, daß durch die Anordnung des Herrn Volksbildungsministers vom 12. Februar 1958 (Gesetzblatt S. 236) eine Gefährdung, Erschwerung, ja teilweise eine Behinderung der religiösen Unterweisung der Kinder eingetreten war. Es wurde daher in den Verlautbarungen des Kommuniqués zum Ausdruck gebracht, daß diesen kirchlichen Beschwerden durch Überprüfung nachgegangen werden sollte. Die Kirchen mußten daher hoffen und erwarten, daß bei einer Neufassung des Schulrechtes ihren Bedenken Rechnung getragen würde und durch unmißverständliche Formulierungen das in Artikel 40 und 44 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik den Kirchen garantierte Recht gesichert würde.

Das ist zu unserem Bedauern in der Schulordnung vom 12. November 1959 und im Schulgesetz vom 2. Dezember 1959 nicht geschehen. Wieder ist im Gesetzeswortlaut eine obligatorische Zwischenpause zwischen dem Schluß des lehrplanmäßigen Unterrichts und dem Beginn der religiösen Unterweisung vorgeschrieben. Darüber hinaus kündigt die Schulordnung die Errichtung von Schulhorten an, in denen die Kinder ganztätig erzieherisch betreut und beansprucht werden. Sie selbst haben dankenswerterweise bei der Einbringung des Gesetzes unter Berufung auf das Kommuniqué erklärt, daß das Schulgesetz „nichts an den Beziehungen zwischen Staat und Kirche ändern“ solle. Jetzt aber bereits sind uns Einzelfälle aus unseren Gemeinden vorgetragen, aus denen deutlich wird, daß durch die Regelung des § 6 der Schulordnung die geordnete kirchliche Unterweisung erschwert wird. Wir können ja auch nicht erwarten, daß die örtlichen Staatsvertreter Gesetze und Verordnungen des Staates ungenau beachten. Bei Erlaß der Schulordnung war sich der Gesetzgeber offenbar darüber klar, daß zeitliche Schwierigkeiten bei der Ansetzung außerschulischer Veranstaltungen eintreten müssen, und hat deshalb in § 6,3 Sonderregelungen für die Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ und die Freie Deutsche Jugend vorgesehen. Unser Anliegen ist es deshalb, daß die angekündigten Ausführungsbestimmungen für den Unterricht der Kirche eine Sonderregelung treffen.

Angesichts der vom Staat gewünschten Förderung der Produktion mag es von Eltern, die durch ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Tätigkeit stark beansprucht sind, begrüßt werden, wenn durch Einrichtung von Schulhorten für eine Betreuung ihrer Kinder gesorgt wird. Die Schulordnung enthält aber keinerlei ausdrücklichen Hinweis darauf, daß die Erteilung kirchlichen Unterrichts durch die Verfassung gewährleistet ist. So besteht die Gefahr, daß örtliche Stellen Kinder, die den Schulhort besuchen, an der Teilnahme am kirchlichen Unterricht hindern. Die Erfahrung, die wir in einzelnen Bezirken mit den sogenannten „Hausaufgabenzimmern“ gemacht haben, geben unseren Befürchtungen leider recht. Unser Anliegen ist es deshalb, durch Ausführungsbestimmungen sicherzustellen, daß der Besuch des Schulhortes freiwillig ist und daß die Kinder, die den

Schulhort besuchen, nicht daran gehindert werden dürfen, den kirchlichen Unterricht zu besuchen.

In der Schulordnung vom 24. Mai 1951 fanden sich auch Bestimmungen über die Schulfreiheit an Sonn- und Feiertagen. Im Blick auf die Lage der Familie erachten wir es für erforderlich, daß die Ausführungsbestimmungen an diesen Tagen das gemeinsame Leben der Familie gewährleisten und für Eltern und Kinder die Möglichkeit des Gottesdienstbesuches sicherstellen. Die Ansetzung von Schulpflichtveranstaltungen an Sonn- und Feiertagen müßte unseres Erachtens eine sorgfältig überlegte und begründete Ausnahme sein und bliebe wohl deshalb am besten der ausschließlichen Entscheidung des Ministeriums für Volksbildung vorbehalten.

Die umfangreiche und komplizierte Materie macht es notwendig, entsprechend dem Schlußabschnitt des Kommuniqués vom 21. Juli 1958 Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, um Verhandlungen zu bitten, damit die Einzelheiten dieser Ausführungsbestimmungen und ihre Formulierung in gemeinsamen Gesprächen zwischen Vertretern des Staates und der Kirche festgelegt werden können. Dieses Verfahren hat sich schon einmal im Jahre 1953 bewährt, als die „Richtlinien über die Erteilung des Religionsunterrichtes in den Räumen der allgemeinbildenden Schulen vom 31. Oktober 1953“ vorbereitet wurden, die für beide Seiten eine tragbare Regelung brachten.

Die Berücksichtigung dieser unserer Wünsche würde es der Kirche und den christlichen Eltern erleichtern, den Weg der Schule zu respektieren. Daß eine Schule, die einen atheistischen Materialismus, der seinem Wesen nach im Gegensatz zum christlichen Glauben steht, zur Grundlage ihres Bildungsprogramms macht, von evangelischen Eltern nicht bejaht werden kann, werden Sie verstehen. Wir müssen deshalb immer wieder unsere Forderung nach Glaubens- und Gewissensfreiheit auch auf diesem Gebiete erneuern. Wirklich gewährleistet wäre sie nur, wenn den Eltern, die eine christliche Erziehung ihrer Kinder wünschen, die Möglichkeit gegeben würde, ihre Kinder in entsprechende Schulen in der Deutschen Demokratischen Republik zu schicken. Auf jeden Fall aber muß sichergestellt werden, daß die Kirche und die Eltern ihre Verpflichtung gegenüber ihren Kindern erfüllen können, nämlich sie so zu erziehen, daß sie als bewußte Christen in ihrem Staat leben.

Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, geht es wie uns um die Sicherung eines guten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Deshalb hat der mitunterzeichnete Landesbischof D. Mitzenheim Ihnen bereits am 28. November 1959 in unser aller Namen diese Anliegen vorgetragen. Jetzt bitten wir Sie erneut und dringend, die in diesem Schreiben angeführten praktischen Fragen in einer befriedigenden Weise regeln zu wollen.

Genehmigen Sie, Herr Ministerpräsident, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung

D. Mitzenheim

D. Hornig

D. Scharf

D. Jänicke

D. Krummacher

Fischer für

D. Dr. Beste

D. Noth

Kirchenpräsident D. Schröter

Staatssekretär Eggerath hat am 19. Februar 1960 auf dieses Schreiben wie folgt geantwortet:

Sehr geehrter Herr Landesbischof!

Der Herr Ministerpräsident übergab mir die Abschrift des von Ihnen mit unterzeichneten Schreibens vom 10. 2. 1960. Sie werden wohl verstehen, daß ich von den darin gemachten Ausführungen sehr überrascht bin, weil die angeführten Fragen fast ausnahmslos schon ihre Beantwortung fanden.

Nummehr bitte ich lediglich um Mitteilung der konkreten Fälle, die nach dem oben genannten Schreiben als Erfahrung den Befürchtungen der Unterzeichner recht geben.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Eggerath, Staatssekretär

In einem Schreiben vom 16. März 1960 hat Landesbischof D. Mitzenheim im Namen aller Bischöfe darauf geantwortet:

16. März 1960

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 19. 2. 1960 überreiche ich Ihnen aus der Fülle des uns vorliegenden Materials einige Berichte, aus denen ersichtlich ist, daß die Sorgen, die wir Bischöfe in unserem Schreiben vom 10. 2. 1960 dem Herrn Ministerpräsidenten zum Ausdruck gebracht haben, begründet sind.

Wir hatten in unserem Brief darauf hingewiesen, daß „durch die Regelung des § 6 der Schulordnung die geordnete kirchliche Unterweisung erschwert wird“. Zu diesem Punkte verweise ich auf die Anlagen 1 bis 3. In der gleichen Weise berichten Pfarrer und Katecheten aus allen evangelischen Kirchen der Deutschen Demokratischen Republik.

Wir hatten ferner darauf hingewiesen, daß die „Gefahr bestehe, daß örtliche Stellen Kinder, die den Schulhort besuchen, an der Teilnahme am kirchlichen Unterricht hindern“. Zu dieser Frage sei auf die Anlage 4 verwiesen.

Zu der Frage der „Schulfreiheit an Sonn- und Feiertagen“ wird vielfach berichtet, daß Sportveranstaltungen und Kinovorführungen auf den Sonntag vormittag gelegt und auf diese Weise die Kinder am Besuch des Gottesdienstes gehindert werden. Ein besonderer Fall ist in Anlage 5 dargestellt.

Unsere Hauptsorge richtet sich aber darauf, daß die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Schüler gefährdet wird. Die Anlagen 6 bis 8 geben darüber Auskunft.

Die Anlagen sind nur Beispiele. Sie würden sich leicht vermehren lassen.

Es ist mir nicht verständlich, wenn Sie in Ihrem Brief schreiben, „daß die angeführten Fragen fast ausnahmslos schon ihre Beantwortung fanden“. Wir wissen zwar, daß der Herr Ministerpräsident in seiner Rede vor der Volkskammer am 2. 12. 1959 erklärt hat, daß das Schulgesetz „nichts an den Beziehungen zwischen Staat und Kirche ändern“ soll. Wie aus den Anlagen ersichtlich ist, berufen sich aber die staatlichen Dienststellen auf den Wortlaut des Gesetzes und erklären, daß sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Befolgung des Gesetzes erzwingen werden. Die Staatsfunktionäre würden sich ja auch den Vorwurf der Mißachtung der Gesetzlichkeit zuziehen, wenn sie anders handeln würden. Es liegt uns deshalb daran, daß Durchführungsbestimmungen erlassen werden, auf die sich die kirchlichen Amtsträger berufen können und die es den staatlichen Stellen ermöglichen, den berechtigten Wünschen christlicher Eltern Rechnung zu tragen.

Ich bitte Sie, Herr Staatssekretär, herzlich, dieser Frage Ihre Aufmerksamkeit zu widmen und die Probleme dem Herrn Ministerpräsidenten baldigst vorzulegen. Die Kirche kann nicht darauf verzichten, die ihr aufgetragene Botschaft allen Menschen, auch den Kindern und Jugendlichen, weiterzusagen. So bitte ich Sie, alles zu tun, daß die durch die Verfassung gewährleistete kirchliche Unterweisung der Kinder erhalten bleibt. Wir möchten sowohl unsere Pfarrer und Katecheten als auch die Schulleiter davor bewahren, ungesetzlich zu handeln.

Die Zeit drängt. Wir müssen an dem für die gesamte Evangelische Kirche in Deutschland vorgesehenen Erziehungssonntag bald nach Ostern unseren Gemeinden ein klares Wort über ihre Aufgaben sagen, die Kinder christlich zu erziehen. Ich wiederhole deshalb die Bitte unseres Schreibens vom 10. 2. 1960, in Kürze die Möglichkeit zu schaffen, daß „die Einzelheiten solcher Ausführungsbestimmungen und ihre Formulierung in gemeinsamen Gesprächen zwischen Vertretern des Staates und Kirche festgelegt werden“.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Mitzenheim

Anlage 1

Betr.: Verbot kirchlichen Unterrichts ohne Innehaltung der Zwei-Stunden-Pause

Der Rat der Gemeinde Droyßig, Kreis Zeitz

Herrn Superintendent Henke, Droyßig

Werter Herr Superintendent!

Die Hinweise einiger Eltern veranlassen uns, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß laut Gesetzblatt Nr. 63, § 6 Abs. 2, über die Sitzung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen folgendes zu lesen ist:

„Die Schüler dürfen durch Veranstaltungen, die außerhalb des Unterrichts liegen, erst zwei Stunden nach Schluß des lehrplanmäßigen Unterrichtes und anderer verbindlicher Veranstaltungen der Schule beansprucht werden.“

Wir bitten, diesen Paragraphen analog auf die Christenlehre anzuwenden.

Rat der Gemeinde
Kerschen, Bürgermeister
gez. Henke“

Briefe ähnlichen Inhalts liegen uns unter anderem aus folgenden Orten vor:

Polytechnische Oberschule (Waldschule), Lauchhammer-Ost, Kiefernweg 4, gezeichnet Pertzsch, Direktor (Tgb.-Nr. 369/59), an Herrn Pfarrer Engelman, Lauchhammer-Ost, Schulstraße.

Mittelschule Drebach (Erzgebirge), Kreis Zschopau, gezeichnet Ihle, stellvertretender Direktor (1. 10. 1959) an das Pfarramt Drebach (Erzgebirge), Kreis Zschopau.

Rat der Gemeinde, Steinigtwolmsdorf, Kreis Bischofswerda, gezeichnet Thomas, Bürgermeister, an den Pfarrer von Steinigtwolmsdorf, Kreis Bischofswerda (18. 12. 1959).

Direktor der Grundschule I, Elsterwerda, an Herrn Superintendent Schicha, Elsterwerda (30. 11. 1959).

Rat der Gemeinde Scharfenberg, Kreis Meißen, gezeichnet Göpfert, an das Pfarramt Naustadt, Kreis Meißen (7. 1. 1960).

Anlage 2

Betr.: Belastung der Kinder durch weite Wege bei Innehaltung der Zwei-Stunden-Pause

Pfarrer Darge, Pauluskirche Zwickau, teilt am 2. 12. 1959 folgendes mit:

„Vor wenigen Tagen rief der Schulleiter der Richard-Seyfert-Schule den Unterzeichneten an. Er teilte mit, daß auf höhere Anordnung hin eine etwa ab Januar in Kraft tretende Neuordnung der Stundenpläne der Schule erfolgen werde. Und zwar würde der Unterricht in Vor- und Nachmittagsunterricht geteilt werden, so daß die meisten Klassen sowohl vormittags wie nachmittags Schulunterricht hätten. Es werde, wenn überhaupt noch kirchlicher Unterricht zeitlich möglich sei, sich für fast alle Kinder ein dreimaliger Weg zwischen Elternhaus und Unterrichtsstätte ergeben.“

Anlage 3

Betr.: Einschaltung des Staatssicherheitsdienstes und der Volkspolizei, um die Innehaltung der Zwei-Stunden-Pause zu erzwingen

Das Pfarramt Wolkenburg (Mulde), Kreis Glauchau (gezeichnet Seyfert, Pfarrer), berichtet unter dem 11. 12. 1959:

„Am 3. Dezember erschienen gegen 13.30 Uhr bei dem Unterzeichneten zwei Beamte

des Ministeriums für Staatssicherheit, Abteilung Karl-Marx-Stadt, die sich unter den Namen Heerklotz und Böhme vorstellten. Sie wollten den Unterzeichneten zur Rechenschaft ziehen wegen Übertretung der demokratischen Gesetzlichkeit (Nichteinhaltung der Zwei-Stunden-Klausel im Unterricht). Von uns wurde die lokale Lage mit den dörflichen Wegeverhältnissen dargestellt, die eine solche Forderung als unmöglich erscheinen läßt. Nachdem von uns diese Forderung als undurchführbar in unseren Verhältnissen abgewiesen wurde, verließen die Beamten nach etwa einer Stunde wieder das Pfarramt.“

Am 26. Februar 1960 fand auf Einladung des amtierenden Vorsitzenden des Rates des Kreises Hainichen eine Besprechung mit verschiedenen Geistlichen und dem Stellvertreter des erkrankten Superintendenten von Rochlitz statt.

Staatlicherseits waren anwesend der amtierende Vorsitzende des Rates des Kreises, Kreisschulrat Köhler, Staatsanwalt Fugner, der Leiter des Amtes für Innere Angelegenheiten, Frau Clauß, ein Vertreter des Volkspolizeikreisamtes und eine Angestellte des Rates des Kreises als Protokollantin.

Die Vertreter des Staates verlangten von den Pfarrern ab Anfang März die Durchführung des Schulgesetzes, vor allem die Durchführung der Zwei-Stunden-Pause.

Die Pfarrer bekundeten ihren Willen, die Bestimmungen des Schulgesetzes so weit einzuhalten, daß die Erteilung der Christenlehre keinen Schaden erleidet. Sie legten aber die objektiven Schwierigkeiten, die der Durchführung der Zwei-Stunden-Pause entgegenstehen, dar. So läßt sich zum Beispiel in Mittweida aus räumlichen, zeitlichen und personellen Gründen nur eine gewisse Anzahl Christenlehrestunden mit dem Zwei-Stunden-Zwischenraum in Einklang bringen.

Im Verlaufe der weiteren Aussprache betonte der Staatsanwalt, daß der von seiten der Kirche erhobene Einspruch gegen das Schulgesetz die Durchführung des Gesetzes in keiner Weise aufhöbe und daß die Beachtung dieses Gesetzes unter allen Umständen von allen Bürgern der DDR und allen Organisationen verlangt werden müsse.

Der Stellvertreter des Superintendenten erklärte abschließend, daß seitens der staatlichen Vertreter bedauerlicherweise kein Gehör für die objektiven Schwierigkeiten zu finden gewesen sei, die Christenlehre aber weiterhin von der Kirche erteilt werden müsse, auch wenn die kirchlichen Amtsträger aus dem ihnen aufgetragenen Dienst nunmehr Nachteile gewärtigen müßten.

Am gleichen Tage und am gleichen Ort fand mit demselben Personenkreis staatlicherseits eine Besprechung mit dem Superintendenten und Geistlichen aus dem Kirchenbezirk Flöha statt. Es ging auch dabei um die Zwei-Stunden-Pause.

Der Superintendent erklärte, daß die Kirche immer darauf bedacht sei, mit ihrem Christenlehreunterricht eine Überlastung der Kinder zu vermeiden, und daß es gerade aus diesem Grunde erforderlich sei, Rand- und Eckstunden des Schulunterrichtes für die Christenlehre zu besetzen, eben um eine Überlastung der Kinder durch unzumutbare doppelte Wege zu vermeiden.

Kreisschulrat Köhler blieb aber bei seinem Ersuchen, ab 1. März die Zwei-Stunden-Pause durchzuführen. Staatsanwalt Fügner (oder Fugner oder Fügler) erklärte, daß die Einhaltung der Gesetze gefordert und ihre Übertretung nicht geduldet werde. Habe die Kirche nicht genügend Kräfte, um die Zwei-Stunden-Pause zu wahren, so sei das ihre Sache, aber nicht die des Staates. In diesem Zusammenhang gebrauchte er das Wort Strafbescheid.

Einer der anwesenden Pfarrer (Stenz, Frankenberg) erläuterte an einzelnen Beispielen, daß bisher alles versucht worden sei, um Überlastungen zu vermeiden, und erklärte, daß die Forderung der Zwei-Stunden-Pause für jeden Fall weithin die Behinderung der Christenlehre ergibt. Außerdem wies er die Behauptung des Kreisschulrates zurück, daß der Kirche sämtliche Nachmittage zur Verfügung ständen.

Pfarrer Weichert, Sachsenburg, betonte die völlig unterschiedliche Behandlung der FDJ und der Jungen Pioniere einerseits und des kirchlichen Unterrichtes andererseits.

Anlage 4

Betr.: Fernhaltung der Kinder, die den Schulhort besuchen, von der Christenlehre

In der ersten Dezemberwoche 1959 kam eine Hortnerin zu Pfarrer Hecker, Markuskirche Zwickau, und legte die neue Schulordnung vor, in der die Zwei-Stunden-Pause zwischen Schulunterricht und Christenlehre gefordert wird. Pfarrer Hecker war nicht in der Lage, die Christenlehre zu verlegen. Daraufhin teilte Direktor Vogel Pfarrer Hecker fernmündlich mit, daß auf Grund der neuen Schulordnung die Christenlehre im Anschluß an den Schulunterricht nicht mehr zugelassen werde. Auf die Frage des Pfarrers: „Wann dürfen wir nachmittags kommen, um Christenlehre zu halten?“ erhielt er die Antwort: „In meinen Räumen haben Sie keinen Zutritt.“ Der Pfarrer fragte: „Wann dürfen wir die Kinder abholen?“ Er bekam die Antwort: „Sie haben am Sonnabend/Sonntag genug Zeit, um die Christenlehre zu halten.“ Damit ist die Durchführung der Christenlehre für die Kinder der Hortklasse unmöglich gemacht worden.

Das Evangelische Pfarramt Kreba (Oberlausitz) teilt unter dem 4. 3. 1960 mit:

„Als hier im Dezember 1959 für die unteren vier Klassen ein Schulhort eingerichtet wurde, kamen die Hortkinder anfangs zwei Stunden nach Schulabschluß vom Hort zur Christenlehre und gingen nach dem Unterricht wieder zum Hort. Der Hortleiterin wurde aber nach wenigen Wochen vom Schulleiter Usath verboten, die Kinder weiter zur Christenlehre zu schicken.“

Ähnliche Meldungen liegen vor unter anderem aus Lutheran bei Lübz, Tarnewitz, Tauchritz, Kreis Görlitz, Barkow bei Lübz, Boltenhagen, Dautzschen, Kreis Torgau, Markau, Kreis Nauen.

Das Pfarramt Döbbersen, Kreis Hagenow, teilt mit:

Der Schulleiter teilte dem Pastor offiziell mit, daß sofort die Zwei-Stunden-Pause unbedingt eingehalten werden muß, ferner, daß an den Tagen Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag in jeder Woche für alle Kinder der Zentralschule Raguth ein Schulhort eingerichtet würde, so daß die am Hort teilnehmenden Kinder an diesen Tagen und am Mittwoch (Pioniertag) nicht an der kirchlichen Unterweisung teilnehmen könnten. Die Unterweisung am Sonnabendnachmittag ist unmöglich, weil die Kinder von fünf verschiedenen Ortschaften zur Zentralschule gehören. Eine Besprechung mit dem Kreisschulrat in Hagenow über die Angelegenheit endete mit folgendem Bescheid des Kreisschulrates: Befreiung der Christenlehrekinder von der Teilnahme am Hort für die kirchliche Unterweisung zu bestimmten Stunden ist nicht möglich.

Anlage 5

Betr.: Behinderung gottesdienstlichen Lebens durch die Schule

Unter dem 8. 3. 1960 meldet Pfarrer Strangfeld, Kunnerwitz, Kreis Görlitz, daß die Schule in Görlitz/Biesnitz vom 25. Mai bis 30. Mai 1960 (sechs Tage) einen Ausflug plant. Auf den Hinweis einer christlichen Lehrerin, daß am 29. Mai (Exaudi) Konfirmationen stattfinden und darauf Rücksicht zu nehmen sei, wurde nicht eingegangen. Der Ausflug, für welchen erst vier Tage vorgesehen waren, wurde auf sechs Tage verlängert. Neun Konfirmanden der Kirchengemeinde Kunnerwitz sind davon betroffen.

Anlage 6

Betr.: Vorgehen gegen Kinder, die die Christenlehre besuchen

Am Sonnabend, dem 28. November 1959, hat der Schulleiter in der sechsten Klasse eine Schulmappenkontrolle durchgeführt und dabei der Schülerin Marlitt Gebhardt das Christenlehrezugnis und ein Liederheft für den Christenlehreunterricht weggenommen mit der Begründung, dies seien schulfremde Gegenstände, und es sei verboten, sie in die Schule mitzunehmen.

Außerdem wurde den Schülern und Schülerinnen der sechsten und besonders der fünften Klasse gedroht, daß sie, falls die Zwei-Stunden-Pause nicht eingehalten würde, wie Diebe bestraft werden würden.

Das teilte uns das Pfarramt Panitzsch, Kreis Leipzig, mit.

Die Superintendentur Belzig teilt unter dem 1. 2. 1960 folgenden Auszug aus einem Schreiben der Katechetin Hildegard Mattner mit:

„Mütter meiner Christenlehrekinder beklagten sich heute bei mir, daß dem Besuch der Christenlehre Schwierigkeiten von seiten der Schule und der Pionierleiter bereitet werden. Ein Pionierleiter forderte die Kinder auf, aufzustehen, die noch zum Pastor gehen. Alle 29 Kinder, bis auf eins aus Weitzgrund, bekannten, daß sie zur Christenlehre gingen. Daraufhin brach der Pionierleiter in ein schallendes Gelächter aus. Die Kinder erzählten es zu Hause ihren Eltern. Von seiten des Lehrers und seiner Frau, die die Jahrgänge 1 bis 4 unterrichten, werden insofern die Kinder sehr oft am Besuch der Christenlehre gehindert, als sie durch außerplanmäßige Stunden wie Filmvorführungen und Bastelstunden zurückbehalten werden.“

Ähnliche Vorkommnisse werden ständig von verschiedenen Orten berichtet.

Anlage 7

Betr.: Anwendung unzulässiger Methoden bei der Werbung zur Jugendweihe

Wie die wirtschaftliche Abhängigkeit für die Jugendweihe genutzt wird, zeigt nachstehender Brief:

Rat der Gemeinde Präsen
Konsum-Kreisverband
Elsterwerda Biehla

Präsen, den 10. Februar 1960

Betr.: Unterstützung der Werbung der Jugendweiheteilnehmer

In unserem Ort Präsen verlassen in diesem Jahre 26 Kinder die achte Schulklasse, und von diesen 26 Kindern sind 22 bereit, die Jugendweihe zu empfangen. Unter den vier Eltern, die die Teilnahme zur Jugendweihe verweigern, befindet sich ebenfalls Ihre Mitarbeiterin Frau Charlotte Semmisch, wohnhaft Präsen, Riesaer Straße.

Wir bitten Sie, sich in der Werbung zur Teilnahme an der Jugendweihe mit einzuschalten und zu erwirken, daß das Kind Semmisch, Reiner, ebenfalls an der Jugendweihe in Präsen teilnimmt.

Wir bitten Sie, uns von den Erfolgen Mitteilung zu geben.

Becker, Bürgermeister

In Plau (Mecklenburg) wurde in den zurückliegenden Wochen eine Reihe von Eltern, vier sind namentlich bekannt, aufs Rathaus zum Bürgermeister zitiert, wo sie aufgefordert wurden, ihre Kinder zur Jugendweihe anzumelden. Der Bürgermeister äußerte, es könn-

ten Schwierigkeiten entstehen für ihre Kinder oder auch für die Männer im Beruf, falls sie ihre Kinder nicht zur Jugendweihe schicken.

In dem offiziellen Zeugnis für Lydia Hoh findet sich folgender Passus:

Magistrat von Groß-Berlin
Zehnklassige Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule
5. Oberschule Berlin-Friedrichshain

Zeugnis, 1. Halbjahr 1959/60, für Lydia Hoh, geboren am 3. 3. 1946 in Berlin-Schöneberg. Stufe: Mittel, Klasse 8a, Schulpflichtalter: 1952/1962. Gesamteinschätzung: ...

Lydia verhält sich sehr diszipliniert, isoliert sich aber in der Klassengemeinschaft mehr und mehr. Ihre große gesellschaftliche Aktivität hat stark nachgelassen, Lydia ist in dieser Beziehung der schwächste Faktor ihrer Schülerbrigade. *An der Jugendweihe nimmt sie auch jetzt noch nicht teil.* (Unterstreichungen sind von uns.)

(Unterschrift)
Direktor, Schulleiter

Berlin O 17, den 13. Februar 1960
Groß-Berlin
Rat des Stadtbezirks Friedrichshain
Abteilung Volksbildung
5. Oberschule, Radtke, Klassenleiter

Anlage 8

Betr.: Forderung der Schule nach Bekenntnissen zum Marxismus

Gegen die Zusagen, daß die Schule nicht Bekenntnisse fordern dürfe, sondern nur Kenntnisse des Marxismus zu vermitteln habe, wird immer wieder verstoßen. Als ein Beispiel sei folgendes genannt:

In der Schule X, Klasse 6, in Görlitz wurde im Januar 1960 in der Geschichtsstunde von der Lehrerin, Fräulein Schindler, das Aufsatzthema gestellt: „Wieso entstand das Christentum?“

Die Schülerin Barbara Kohli gab in ihrem Aufsatz eine Darstellung, die dem Bekenntnis der christlichen Kirche entspricht. Die Lehrerin, Fräulein Schindler, schrieb als Beantwortung unter den Aufsatz: „Zensur: Diese Darstellung ist unwissenschaftlich. Sie entspricht dem christlichen Mythos.“

Das Gespräch, das der Vater am 10. Februar 1960 mit der Lehrerin hatte, ergab eindeutig, daß das Thema zum Lehrplan der Klasse 6 gehöre und die erfolgte Beurteilung des Aufsatzes den marxistischen Grundlagen der Schule entspreche.

Der Vater hat bei uns gegen eine derartige den Glauben provozierende Haltung der Schule Einspruch erhoben.

Auch die Landessynoden der DDR-Kirchen haben sich eingehend mit diesen Fragen befaßt. In einer Stellungnahme zum Bericht des Landesbischofs erklärte die mecklenburgische Landessynode im Mai 1960:

STELLUNGNAHME DER LANDESSYNODE ZUM BERICHT DES OBERKIRCHENRATS

Die Landessynode nimmt in öffentlicher Sitzung aus dem Bericht des Oberkirchenrats im besonderen den Hinweis auf den folgenden unerträglichen Widerspruch auf: Einerseits genießt nach der Verfassung der DDR, Artikel 41, und vielen offiziellen Äußerungen jeder Bürger volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Andererseits aber steht die Bevölkerung der Tatsache gegenüber, daß es Berufswahl und Fortkommen gefährdet, wenn man

sich zum christlichen Glauben bekennt, Glied der Kirche ist und sein Kind christlich unterweisen läßt. Durch diesen Widerspruch werden die Menschen in Gewissensnöte gebracht und zur Unaufrichtigkeit erzogen. Die Kirche sieht in jedem Menschen das Geschöpf Gottes und muß daher für die Freiheit der Gewissensentscheidung eintreten, um der Entmenschung des Menschen zu wehren. Sie erhebt daher bittend und warnend ihre Stimme für den Menschen und seine Würde.

Jesus Christus hat sich auch den Kindern zugewandt. Darum kann die Kirche es nicht schweigend mit ansehen, daß Kinder eingeschüchtert und lächerlich gemacht werden, weil sie an Christus glauben oder an kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen.

Jesus Christus hat sich besonders der Mühseligen und Beladenen angenommen. Darum kann die Kirche nicht schweigend zusehen, daß die Krankenhauseelsorge und die Seelsorge in Altersheimen vom Staat so erschwert werden, daß sie in vielen Fällen praktisch unmöglich gemacht wird.

Um des Menschen willen muß daher die Landessynode fordern, daß Kinder christlicher Eltern nicht weiter diffamiert werden, sondern unangefochten ihres Glaubens leben können und daß in den Krankenanstalten und Altersheimen eine ausreichende Seelsorge möglich gemacht wird.

Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens erließ folgendes Wort zur Schulfrage:

WORT DER 18. LANDESSYNODE AN ALLE PFARRER UND KIRCHENVORSTEHER
ZU DER SCHUL- UND ERZIEHUNGSFRAGE

Pfarrer und Kirchenvorsteher werden an das Wort der Landessynode vom März 1960 erinnert. Den Eltern soll immer wieder Hilfe zur Erfüllung ihrer Verantwortung gegeben werden. Dazu dient unter anderem das nachstehend bekanntgegebene Wort der Synode:

Die 18. Landessynode gedenkt aller Eltern und Paten in ihrer hohen Aufgabe, Kinder inmitten einer atheistischen Umwelt im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus zu erziehen.

Wir leben in einer Stunde, da es Kindern sehr schwer gemacht ist, im Glauben an den lebendigen Gott aufzuwachsen. Zu unserem Schmerz sind es auch offizielle schulische Instanzen, die meinen, Kindern das Vertrauen auf Gott um einer falsch verstandenen Wissenschaftlichkeit willen wankend machen zu müssen. Wir leben aber auch in einer Stunde, da sich der Segen wahrgenommenen Elternamtes erweist. Wo Eltern in Treue und Gehorsam zu Gott ihres Amtes walten, wachsen Kinder im Glauben an Gott auf. Der Ertrag solcher Mühe braucht nicht immer gleich sichtbar zu sein; Gott steht zu seiner Verheißung.

Heute sind alle Eltern in eine neue Entscheidung gestellt. Sie werden gefragt, ob sie ihre Kinder der Ganztagserziehung überlassen wollen. Ganztagserziehung ist als die wünschenswerte Form allgemeiner Erziehung proklamiert worden. Man beginnt sie mit der Errichtung einzelner Ganztagsklassen und -schulen. Sie ist in der breiten Öffentlichkeit heute zur Diskussion gestellt.

Auch Christen werden nach ihrer Stellungnahme gefragt. Sie sollten sie *heute* unmißverständlich aussprechen.

Christliche Eltern wissen, daß elterliche Erziehung die Mitte aller Erziehung ist. Man darf sie nicht an den Rand drängen, wenn man dem Kind nicht Schaden tun will. Das Kind braucht, soll es ein ganzer, allseitig entfalteter Mensch werden, Geborgenheit, Halt, Lenkung des Elternhauses. Man wird Vater und Mutter nicht in freier Wahl, sondern durch eine Schöpfungstat Gottes. Darum darf man sein Elternamt nicht aufgeben.

Christliche Eltern wissen auch, daß sie in der Führung der Kinder zum Glauben an Gott heute die entscheidende Stelle innehaben. Das hin und her gerissene Kind stellt an

Eltern stumm oder laut die Frage: Was glaubst denn du, Vater. Was sagst denn du, Mutter, gibt es einen Gott? Die Antwort wird nicht allein im Gespräch gegeben, sie wird am nachdrücklichsten durch das Leben der Familie im getrosteten frohen Glauben daheim erteilt. Eltern fällt die Aufgabe der grundlegenden Erziehung im Glauben zu. Christliche Eltern geben darum ihr Teil Erziehung im Haus nicht auf.

Wenn Christen so entscheiden, tun sie nur, was Rechtsens ist. Im Artikel 30 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik steht: „Ehe und Familie bilden die Grundlage des Gemeinschaftslebens. Sie stehen unter dem Schutz des Staates.“ In Artikel 31: „Die Erziehung der Kinder zu geistig und körperlich tüchtigen Menschen im Geiste der Demokratie ist das natürliche Recht der Eltern und deren oberste Pflicht gegenüber der Gesellschaft.“ Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt in Artikel 1631 Abs. 1: „Die Sorge für die Person des Kindes umfaßt das Recht und die Pflicht, das Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen.“ Das Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau (vom 27. 9. 1950 GBl. DDR 1950, S. 1037): „Eine gesunde Familie ist einer der Grundpfeiler der demokratischen Gesellschaft. Ihre Festigung ist eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.“ Und „Die Deutsche Lehrerzeitung“ schreibt zur Ganztags-erziehung am 15. 4. 1960: „Die Teilnahme der Kinder an der ganztägigen Erziehung in der Tagesschule erfolgt auf Grund der freiwilligen Entscheidung der Eltern.“

Christen sind in solcher Stellungnahme weit entfernt von einer Unterschätzung der Erziehungsaufgabe von Lehrern und anderen Miterziehern. Im Gegenteil. Erst wenn Eltern ihr Teil der Erziehung wahrnehmen, kommen Lehrer in den Stand echter Stellvertreterschaft, die ihre Autorität aufbaut.

Wie alles Tun der Christen, so soll auch dies geschehen allein in der Freiheit und Verantwortung vor Gott. Gott, der uns in Verantwortung nimmt, hat uns im Glauben frei gemacht zu einem getrosteten Leben als Eltern und Kinder in der Gotteskindschaft mitten in dieser Welt. Darum: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.“

Von den Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik ist der von der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland empfohlene Erziehungssonntag allgemein durchgeführt. In den meisten Landeskirchen wird dabei ein Hirtenwort des jeweiligen Landesbischofs verlesen. Daß die staatliche Seite diesen Erziehungssonntag zum Teil als Eingriff in das Erziehungsmonopol des Staates empfand und darum heftig kritisierte, geht aus nachfolgendem Bericht des Oberkirchenrats in Schwerin über eine Verhandlung beim Rat des Bezirks hervor.

Am Montag, dem 30. Mai 1960, fand auf dringende Einladung des Rates des Bezirkes ein Gespräch im Dienstgebäude des Rates des Bezirkes zwischen Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs einerseits und Vertretern des Rates des Bezirkes und Mitgliedern des Bezirksausschusses der Nationalen Front der demokratischen Parteien und Massenorganisationen andererseits statt. Diese Aussprache wurde vom Vorsitzenden des Rates des Bezirkes für dringend notwendig erklärt, und zwar sollte sie unbedingt noch am Vorabend des am 31. Mai stattfindenden Bezirkstages gehalten werden.

Als Gegenstand der Aussprache wurde die Kanzelabkündigung am Sonntag Rogate über Erziehungsfragen, die von der Landessynode beschlossen war, genannt, über die eine Aussprache schon am 21. Mai 1960 zwischen Herrn Oberkirchenratspräsident Dr. Müller und demselben Kreis staatlicher Vertreter stattgefunden hatte. Bei der Einladung zum Gespräch am 30. Mai waren ausdrücklich nicht bloß die Mitglieder des Oberkirchenrats, sondern auch die Mitglieder des Landessynodalausschusses mitgeladen worden, weil die Kanzelabkündigung von der Landessynode beschlossen war. Von staatlicher Seite waren vertreten: vom Rat des Bezirkes der Vorsitzende, Herr Stadler, und der Referent für

Kirchenfragen, Herr Wienke; von den Blockparteien: Herr Quandt, erster Sekretär der Bezirksleitung der SED, Herr Joachim, Kulturreferent der Bezirksleitung der SED, Herr Koch von der Bezirksleitung der CDU und fünf bis acht weitere Vertreter der Parteien und Organisationen. Das Gespräch währte von 17 Uhr bis gegen 20 Uhr und wurde teilweise von den Vertretern der Parteien, besonders von Herrn Quandt, in sehr erregtem Ton geführt.

Herr Stadler eröffnete mit einer kurzen Einleitung die Aussprache. Er wandte sich gegen die Kanzelabkündigung über Erziehungsfragen, die am vorausgegangenen Sonntag, dem 22. Mai, trotz der Gegenvorstellungen der staatlichen Behörden im Bezirk Schwerin von den Kanzeln verlesen war. Diese sei eine Provokation und eine staatsfeindliche Aktion und könne nicht geduldet werden. Im Verlauf des Gespräches kam immer wieder zum Ausdruck, daß der Tenor und auch der konkrete Inhalt dieser Abkündigung als kirchliche Aktion gegen die staatliche Schulgesetzgebung und die sozialistische Ausrichtung des ganzen gesellschaftlichen Lebens angesehen und empfunden werde. Es sei bedauerlich, daß die positiven Töne, die die Kirche angeblich zu den Fragen der Umgestaltung der Landwirtschaft gefunden habe, durch Äußerungen auf der Tagung der Landessynode, zum Beispiel von Pastor Dr. Rathke, durchkreuzt seien und offenbar eine ganz andere Einstellung der Kirche gegen die notwendigen staatlichen Maßnahmen vorhanden sei. Der Landesbischof wies diese erhobenen Vorwürfe eingangs in ruhiger und sachlicher Form zurück, gab noch einmal eine Erklärung über die Haltung der Kirche während der Sozialisierung der Landwirtschaft ab und betonte, es sei ihr im wesentlichen um eine seelsorgerliche Aufgabe gegangen, nämlich den Bauern zu helfen, die für sie schwierige Umgestaltung im Glauben durchzustehen, und nicht unter Zwang und Gewissensdruck handeln zu müssen und dann noch unwahrhaftige Erklärungen über ihre Freiwilligkeit abgeben zu müssen.

Im ersten Teil der Aussprache, die nun zwischen den Vertretern beider Seiten hin und her wogte, wurde durch unsachliche Äußerungen des Bezirkssekretärs der CDU, Koch, die Aufmerksamkeit auf die Tagung der Gesamtsynode der Evangelischen Kirche in Deutschland gelenkt, die von diesem Herrn mehrfach kritisiert wurde, weil nach seiner Auffassung leider die Kirche wieder keine klare Stellung bezogen habe gegen die DDR-feindlichen Auffassungen des Bischofs Dr. Dibelius, kein klares Wort zur Abrüstungsfrage gesagt habe und den Wehrmachtsseelsorgevertrag nicht entschieden genug zurückgewiesen habe, der ja leider mit den Stimmen der Synodalen aus der DDR seinerzeit ermöglicht worden sei. Die Verhandlungsgegenstände Sonntagsfeier und Erziehungsfrage seien nur hervorgeholt, um von den wichtigen aktuellen Fragen abzulenken und in negativer Weise über die Politik der DDR sich auszulassen. Diese Ausführungen wurden von kirchlicher Seite zurückgewiesen, indem noch einmal die verschiedenen Verhandlungsgegenstände der Gesamtsynode in ihrer Notwendigkeit und sachlichen Wichtigkeit herausgestellt wurden, die Kirche könne sich nicht von ihren eigentlichen geistlichen Aufgaben abdrängen lassen. Mit großem Ernst wurde auf die bisher unbefriedigende Antwort des Staates auf die dringenden Eingaben der Kirche (zum Beispiel Memorandum der Bischöfe zur Grotewohl-Rede vom 23. März 1959) in der Erziehungsfrage hingewiesen. Es wurde mehrfach in ruhigen, andringlichen Ausführungen von kirchlicher Seite der Versuch gemacht, den staatlichen Vertretern einen Eindruck davon zu geben, daß die Christenheit in der DDR nur leben könne, wenn für ihren Glauben, für das Leben in der Verantwortung vor Gott, für die Erziehung der christlichen Kinder im christlichen Glauben vom Staat und besonders von der Schule her Raum gegeben würde. Propst Bliemeister betonte, daß die anfänglich guten Beziehungen der Kirche zur Besatzungsmacht und zur Regierung im Laufe der Zeit, besonders in den letzten fünf Jahren, durch die immer stärker werdende Liiierung zwischen Sozialismus und Atheismus geschädigt seien und gegenwärtig drohen, ganz zerstört zu werden. Oberkirchenrat Timm versuchte noch einmal anzuknüpfen an das gemeinsame Leiden von Kommunisten und Christen in der Verfolgungszeit des

Dritten Reiches und versuchte, aus jener Zeit die Notwendigkeit abzuleiten, daß man vom marxistischen Staat aus andersgläubigen Bürgern Geistesfreiheit und Einrichtung ihres persönlichen Lebens und ihres Familienlebens nach christlichen Grundsätzen zugeehen müsse.

Ein Teil der Aussprache befaßte sich mit der Einführung der Ganztags-erziehung. Die kirchlichen Vertreter wiesen hin auf die aus ihr sich ergebende Gefahr für das Familienleben und die Erziehung und das Wachstum der Kinder im Schoß der Familie. Von staatlicher Seite wurden diese Befürchtungen zurückgewiesen mit der Behauptung, daß wegen Mangels an Lehrkräften und anderen Voraussetzungen vorläufig im Bezirk Schwerin nicht an die Einrichtung von Ganztags-schulen im größeren Umfang zu denken sei. Im übrigen sei solche Ganztags-erziehung eine wesentliche Hilfe für die werktätigen Eltern; die Vorteile dieser Schule für die Erlangung eines hohen Bildungsstandes seien hinreichend bekannt. Die christliche Unterweisung von Kindern christlicher Eltern werde durch sie nicht gehindert.

Das Gespräch wurde sehr verschärft durch mehrere Beiträge des Herrn Quandt, der in heftigen Ausführungen bestimmte Kirchenführer als reaktionäre staatsfeindlich eingestellte Männer angriff. Quandt behauptete, man wisse auf ihrer Seite, wer die heimlichen Akteure in diesem Kampf der Kirche gegen die Durchführung der Neuordnung seien. Es wären immer die gleichen Kirchenführer, die kein anderes Ziel hätten, als die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Es sei auch schon früher so gewesen, daß die Kirche mit den Ausbeutern und Volksbedrückten ein festes Bündnis geschlossen habe. Er erzählte aus seinem persönlichen Leben, daß er von seinem kirchlichen naiven Glaubensstandpunkt erst abgekommen sei, als er erfaßt habe bei einer Einweihung eines Kriegerehrenmals nach dem ersten Weltkrieg, daß die Kirche auch die unschuldigen Menschen zugunsten der Kapitalisten in den Tod schicken wolle. Bei solch einer Kanzelabkündigung müsse man die eigentlich Schuldigen suchen, und das seien die staatsfeindlich eingestellten Vertreter der Hierarchie. Es nütze auch nichts, wenn man Kirchenälteste und Synodale vorschicke, eine Kanzelabkündigung zu verlesen. Diese seien immer willig, das zu tun, was man von ihnen fordere, und könnten die Dinge nicht beurteilen, aber bestimmte Vertreter des Oberkirchenrats, die diese Dinge den Pastoren zur Ausführung übergäben, müßten zur Rechenschaft gezogen werden.

Eine längere Aussprache entspann sich um die Frage, an welchen Stellen denn die Glaubensfreiheit und besonders die Freiheit zur christlichen Erziehung durch die Kirche eingeschränkt worden sei. Man wollte konkrete Angaben und Einzelbeispiele. Es genüge nicht, mit allgemeinen Stimmungsmachereien und staatsfeindlichen Reden in der Landessynode und Erklärungen über „die drohende Entmenschung des Menschen“ solche schwerwiegenden Vorwürfe zu begründen. Es wurden von kirchlicher Seite vorsichtig einige Notfälle angesprochen, zum Beispiel ein Interview des Bezirksschulrates Schwerin zur Frage der Christenlehre in der Volkszeitung (verschont eure Kinder mit diesen abergläubischen und märchenhaften Vorstellungen); die Zulassung zum Lehrerausbildungsinstitut in Güstrow; die Frage der Christenlehre in der Gehörlosenschule in Güstrow; die Frage der Zulassung Kinder kirchlicher Mitarbeiter zum Studium; die Scheu der Konfirmanden in einigen Orten, noch öffentlich ins Pfarrhaus zum Unterricht zu gehen; und so fort. Der Vertreter für Kirchenfragen, Herr Wienke, hielt es für unmöglich, die einzelnen Fälle zu besprechen und meinte, es sei besser, dieses mit den Räten der Kreise zu verhandeln, im übrigen wäre meistens nicht viel dahinter. Die Pastoren, die er zahlreich besuche, fühlten sich im allgemeinen nicht beschwert, es seien immer nur die Herren Landessuperintendenten oder der Oberkirchenrat, „die solches Material kennten und gesammelt hätten.“

Es kam das Gespräch auf die Mitwirkung einiger „fortschrittlich“ eingestellten Pastoren in den Dankgottesdiensten bei der Sozialisierung des Dorfes. Es wurden staatliche Maßnahmen angedroht (wahrscheinlich finanzielle Sanktionen) für den Fall, daß die Kirche

diese Pastoren bestrafen, das heißt wohl mit Geldstrafen belegen würden. Der Landesbischof wurde angegriffen wegen seiner Ausführungen während der Tagung der Landsynode über das Wort von Melancthon, daß die Vertreter der Kirche nicht zugleich einen Fuß im Rathaus und den anderen Fuß auf der Kanzel haben sollten, weil damit eine Art Einschränkung der öffentlichen Mitwirkung von Pastoren in politischen und wirtschaftlichen Aufgaben gesehen wurde. Der Landesbischof wies diesen Vorwurf zurück und zeigte noch einmal im Gegensatz dazu die ureigene Aufgabe der Kirche im Dienst der Verkündigung und Seelsorge, durch die wegen der Rücksichtnahme auf die verschiedenen Gemeindeglieder und wegen der Verflechtung mit den politischen Kampffronten eine Zurückhaltung für die kirchlichen Amtsträger in der Tagespolitik geboten sei.

Der Landesbischof bat nach etwa dreistündiger Aussprache, das Gespräch nun abbrechen zu dürfen, da leider eine Verständigung über die strittigen Punkte offenbar nicht zu erreichen sei und wir mit Bedauern feststellen müßten, daß eine verständnisvolle Berücksichtigung der kirchlichen Argumente von den Vertretern des Staates nicht zu erreichen sei.

In der Tageszeitung „Der Demokrat“ Nr. 132 vom 8. 6. 1960 wird ein einseitiger Bericht dieses Gesprächs gegeben, in dem der entscheidende Gegenstand der Verhandlungen zu kurz kommt, außerdem ein Versuch gemacht wird, die „loyalen Kräfte in der Kirchenleitung“ gegen die reaktionären Oberkirchenräte auszuspielen. Die Verhandlungen hatten das Gegenteil bewiesen, nämlich die volle Einmütigkeit der kirchlichen Sprecher.

Nun ist zwar festzustellen, daß der Staat, wie auf vielen Gebieten, auch in der Schulfrage nicht das Tempo durchgehalten hat, das nach den Verlautbarungen am Anfang des Jahres zu erwarten war. Die Tatsache, daß die schwachen Geburtsjahrgänge, die jetzt die Abiturienten stellen, nicht ausreichen, um alle Studienplätze zu besetzen, führte dazu, daß das geplante strenge Ausleseprinzip bei der Zulassung zur Erweiterten Oberschule – grundsätzlich sollen nur 15 Prozent aller Schüler die zwölfklassige Erweiterte Oberschule besuchen – nicht in Kraft treten konnte. Hierzu trat ein großer Lehrermangel, der es unmöglich machte, alle Pläne schnell durchzuführen. Bisher blieb daher der Plan der Ganztagschule noch ziemlich in den Anfängen stecken, in allen Bezirken sind erst ein bis zwei Musterschulen geschaffen. Doch die Propaganda für die Ganztagschule geht unvermindert weiter. Offiziell wird dabei die völlige Freiwilligkeit des Besuchs solcher Schulen proklamiert. In der täglichen Wirklichkeit ist es mit dieser Freiwilligkeit allerdings nicht weit her. Es ist für junge Menschen ein ziemliches Ansinnen, sich für einige Stunden am Tag aus der Klassengemeinschaft auszuschließen, wenn sie zum Nachmittagsunterricht doch wieder erscheinen müssen, also um eines Prinzips willen den doppelten, oft ohnehin schon langen Schulweg machen zu müssen. Die immer stärker ausgebaute Internatserziehung leistet zudem gute Vorarbeit für eine künftige alle Schulen umfassende Ganztags-erziehung. Über das, was die Ganztagschulen als eigentliches Ziel verfolgen, unterrichtet vielleicht sehr klar der Pädagogische Rundbrief des Pädagogischen Kreiskabinetts Potsdam.

PÄDAGOGISCHER RUNDBRIEF

Was ist „Ganztagerziehung“?

In Presse und Rundfunk, in Gesprächen von Lehrern, Erziehern und Eltern tauchen jetzt immer häufiger zwei neue Begriffe auf: Tagesschule und Ganztagerziehung.

Was ist damit gemeint, was bedeuten diese beiden Begriffe? Auf diese Frage wollen wir Ihnen hier eine Antwort geben.

Mancher wird sich fragen: Was ist denn daran schon neu? Haben wir nicht schon lange eine Ganztags-erziehung? Es gibt doch fast an jeder Schule einen Hort, in dem Schüler über die Unterrichtszeit hinaus betreut und erzogen werden.

Diese Frage ist nicht ganz unberechtigt. Gewiß wird im Hort ein Teil unserer Schüler auch am Nachmittag erfaßt. Die Arbeit im Hort ist aber nur die Vorstufe, der erste kleine Schritt zur Ganztags-erziehung.

Wir wollen diese Frage aber noch etwas eingehender beantworten.

Mit Riesenschritten eilt unsere sozialistische Entwicklung vorwärts. Immer mehr Frauen und Mütter haben den Wunsch, selbst in einem Beruf zu arbeiten. Das bedeutet, daß immer mehr Kinder über die Schulzeit hinaus betreut und erzogen werden müssen. Schon jetzt sind unsere Horte überfüllt, und es wäre notwendig, viele neue Horträume zu schaffen, mit Möbeln auszustatten und tausende Erzieher neu einzusetzen. Das erfordert einen großen Aufwand an Geld und Material, der Erfolg bleibt trotzdem nicht zufriedenstellend. Die stürmische gesellschaftliche und technische Entwicklung unserer Deutschen Demokratischen Republik fordert von unserer Schule, daß alle Schüler eine höhere Bildung erhalten und noch besser im Sinne des Sozialismus erzogen werden. Diese Aufgabe kann in der alten Form: Schule und Hort – nicht mehr gelöst werden.

Wie sieht es zur Zeit aus? Ein Teil der Schüler, die Hortkinder, erhalten am Nachmittag eine Anleitung und Hilfe bei der Anfertigung ihrer Hausarbeiten. Sie werden sozialistisch erzogen, schädliche Einflüsse werden ferngehalten. Was geschieht mit den anderen Schülern?

Es sieht doch so aus, daß eine Mutter, auch wenn sie nicht berufstätig ist, durch ihre Hausfrauenarbeiten und ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen auch am Nachmittag Beschäftigung hat. Die Kinder kommen also aus der Schule nach Hause und fertigen allein ihre Hausaufgaben an.

Die meisten Eltern sind nicht in der Lage, dabei zu helfen und zu kontrollieren, da sie in ihrer Jugend nicht solche guten Bildungsmöglichkeiten hatten. Die Hausaufgaben bleiben also oft fehlerhaft und unvollständig. So befinden sich diese Kinder schon im Nachteil. Sind die Hausaufgaben fertig, gehen die Kinder – meist auf die Straße – spielen und bleiben sich selbst überlassen. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie viele schlechte Einflüsse dabei unkontrolliert auf die Schüler einwirken? Haben nicht auch Sie schon erlebt, daß Ihre Kinder mit häßlichen Angewohnheiten von der Straße nach Hause kommen? Das sind Auswirkungen solcher unkontrollierten Einwirkungen, die wir unbedingt verhindern wollen. Wenn wir alle Kinder zu höheren schulischen Leistungen und zu einer sozialistischen Erziehung führen wollen, kommen wir mit den alten Formen nicht mehr aus. Trotz aller Erfolge bleibt die Horterziehung einseitig. Diese Einseitigkeit kann überwunden werden, wenn für alle Kinder die Ganztags-erziehung durchgeführt wird.

Die Schule 19 in Potsdam hat diesen Weg schon mit guten Erfolgen beschritten. Lesen Sie, was sie dazu zu berichten hat:

Vormittags erhalten die Kinder in den Schulräumen Unterricht, der in der Regel für die fünfte bis achte Klasse von 8 bis 13.45 Uhr dauert. Dann werden die Klassen umgeräumt, die Tische mit Tischdecken gedeckt. Bis kurz nach 14 Uhr nehmen die Kinder gemeinsam mit ihren Lehrern das Essen ein. Gutes Geschirr und Bestecke wurden aus gesammelten Mitteln beschafft. Nicht wenige Kinder lernten hier zum ersten Male, richtig mit Messer und Gabel zu essen. Das gemeinsame Essen und die gepflegte Form der Esseneinnahme führten dazu, daß der Appetit unserer Kinder ständig steigt. Zahlreiche Eltern sprachen sich schon nach wenigen Wochen anerkennend darüber aus.

Nach einer Entspannungspause fertigen die Kinder bis etwa 15.30 Uhr ihre Hausaufgaben an. Aufsicht führen dabei die Klassen- und Fachlehrer. Nicht wenige Lehrer übernehmen freiwillige Stunden, um den Kindern auch nachmittags beim Lernen zu helfen.

Nachdem die Hausaufgaben beendet sind und die Schüler ihr Vesper eingenommen haben, betätigen sie sich in Arbeitsgemeinschaften, in Spielen, treiben Sport oder arbeiten in Kulturgruppen mit.

Wir stellten schon nach wenigen Wochen fest, daß sich bei allen Schülern die Leistungen und die Disziplin verbesserten.

In den mit Gardinen, Blumen und Tischdecken geschmückten Räumen fühlen sich die Kinder wohl.

Berücksichtigt wird natürlich auch, daß manche, sei es beim Spielen, Lernen oder Lesen, sich allein beschäftigen wollen. Soweit der Bericht der Schule 19.

Das sind schon die ersten Schritte zur Ganztageserziehung. Für die weitere Entwicklung ist vorgesehen, daß der Unterricht nicht mehr nur am Vormittag, sondern über den ganzen Tag verteilt gehalten wird. Dazwischen liegen größere Pausen, in denen die Schüler Hausaufgaben anfertigen, in Interessengemeinschaften arbeiten und sich erholen. Die bisher auf die wenigen Vormittagsstunden zusammengedrängte anstrengende Lernfähigkeit der Schüler wird aufgelockert und damit die Belastung unserer Kinder herabgesetzt.

Diese Schule nennt sich dann „Tagesschule“. Das Neue daran ist, daß Lehrer und Erzieher gemeinsam den ganzen Tag mit allen Schülern arbeiten, um bessere Kenntnisse zu vermitteln und eine bessere Erziehung zu erreichen. Damit ist wirklich die Voraussetzung geschaffen, daß alle Schüler das Ziel der zehnten Klasse erreichen können.

Natürlich werden auch die Kinder selbst zur Mitarbeit herangezogen. Die Pläne für die einzelnen Tage und auch die Organisation des Ablaufs werden mit ihnen beraten. Der Freundschaftsrat und die Gruppenräte der Thälmann-Pioniere bemühen sich mit um die Verwirklichung der Pläne. So wird das Verantwortungsbewußtsein der Pioniere und Schüler gestärkt und ihre Arbeitsfreude gehoben.

Der größte Teil der Eltern steht der Ganztageserziehung sehr aufgeschlossen gegenüber. Das zeigte sich auch wieder an der Schule 19. Lehrer, Erzieher, Schüler und Eltern haben ohne staatliche Mittel eine ganze Reihe von Räumen in gemeinsamer Arbeit so ausgestaltet, daß sie wie Puppenstuben aussehen.

Natürlich gibt es auch einige Stimmen, die Bedenken erheben. Manche Eltern sind der Meinung, durch die Ganztageserziehung würde das Familienleben zerstört. Sie haben Angst, daß sie ihr Kind dann nicht mehr „für sich“ haben. Ist das aber wirklich so? Wurden nicht viel mehr durch die kapitalistischen Kriege Millionen Familien zerstört? Geschieht das nicht heute auch noch in Westdeutschland und anderen kapitalistischen Staaten durch die Vorbereitung eines neuen Krieges, durch die Verfolgung von Friedenskämpfern, durch Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Not täglich und stündlich?

In unserem Arbeiter- und Bauernstaat hat jede Familie eine gesicherte Existenz, und wir sind der Meinung, daß erst die Ganztageserziehung die Garantie für ein gutes und ruhiges Familienleben gibt. Wenn die Eltern von der Arbeit kommen, sind auch die Kinder mit ihrer schulischen Arbeit fertig. Sie haben gespielt, ihre Freizeit sinnvoll gestaltet und können nun ohne Sorgen mit ihren Eltern zusammen sein. Außerdem sind ja auch die Kinder das Wochenende über zu Hause. Zur Unterstützung der berufstätigen Mütter wollen wir mit Hilfe des Bestelldienstes der HO und des Konsums erreichen, daß unsere Schüler auch die notwendigen Einkäufe tätigen können.

Wenn wir nun noch einmal zusammenfassen, so müssen wir feststellen: die Ganztageserziehung ist eine Weiterentwicklung unserer Schule, die aus den steigenden Anforderungen unserer Entwicklung heraus notwendig wird. Sie bietet eine gute Voraussetzung dafür, daß wirklich alle Schüler das Ziel der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule, das heißt den Abschluß der zehnten Klasse, erreichen. Sie bietet die Garantie, daß unsere Jungen und Mädchen zu jungen Sozialisten erzogen werden. Darüber hinaus wird auch das Familienleben nach der Arbeitszeit und an den Wochenenden ruhiger und zufriedener, da den Eltern und Schülern die Sorge um die richtige Erledigung der Hausaufgaben genommen ist.

Wir hoffen, Ihnen mit diesen Zeilen Antwort auf einige wichtige Fragen der Ganztags-
erziehung gegeben zu haben. Auch in Potsdam gehen wir schrittweise auf diesem Wege
in der Erziehung und Bildung unserer Kinder voran.

Wir rufen Sie auf, der Schule dabei Ihre volle Unterstützung zu geben.

Pauluhn

Pädagogisches Kreiskabinett Potsdam-Stadt

Der Plan einer ganztägigen schulischen Erziehung ist keine Erfindung der Deutschen Demokratischen Republik. Wir beobachten ähnliche Bestrebungen seit langem in den angelsächsischen Ländern. Es wird auch für die Kirchen kaum möglich sein, von vornherein eine Ganztagerziehung abzulehnen. Zwar werden die Kirchen grundsätzlich immer für das Recht der Eltern als den eigentlichen Erziehungsträgern einzutreten und sich allen Bestrebungen, dieses Recht auf den Staat zu übertragen, zu widersetzen haben, namentlich weil sehr oft dahinter das Bestreben steht, die verheirateten Frauen und Mütter als „die stille Arbeitsreserve“ in den Produktionsprozeß einzugliedern. Auf der anderen Seite gilt es, die Situation vieler Familien klar zu erkennen, in denen das Problem der Schlüsselkinder zu einer tragbaren Lösung drängt. Wenn die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik der Entwicklung der Ganztagerziehung in der Deutschen Demokratischen Republik mit so großen Vorbehalten gegenüberstehen, so geschieht das sicher auch in Anwaltschaft der Eltern, denen nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen – die Frauen frei zu machen für den Einsatz in der Produktion –, sondern auch aus weltanschaulichen Gründen immer mehr das Recht der Erziehung zugunsten des Erziehungsmonopols des Staates beschnitten wird; es geschieht aber auch aus der klaren Erkenntnis, daß eine Ganztags-
erziehung die Kinder unweigerlich so stark in die Gewalt der marxistisch-
atheistischen Weltanschauung bringen wird, daß gegenüber dieser massiven
Beeinflussung alle Gegenkräfte des Elternhauses und der Kirche versagen müssen.
An dieser grundsätzlichen Ablehnung dieser geplanten Ganztagerziehung der
Kinder durch die Schule kann auch die Tatsache, daß im ersten Jahr noch nicht
annähernd alle Ziele in der Neuentwicklung des Schulwesens erreicht sind, nichts
ändern. Es hat sich an vielen Orten ein gewisses, oft stillschweigendes Arran-
gement zwischen Kirche und Schule finden lassen, das den Kirchen die Durch-
führung ihrer Christenlehre in einem allerdings sehr reduzierten Umfang
ermöglicht. Der dauernden Beeinflussung der Bevölkerung durch die staatliche
und politische Propaganda ist es gelungen, viele Eltern davon zurückzuhalten,
ihre Kinder überhaupt noch zur Christenlehre zu schicken. Das Bild ist nicht
einheitlich, es gibt Orte und Gebiete, in denen die Kinder fast noch geschlossen
zur Christenlehre kommen, es gibt aber auch Schulen, von deren Schülern nur
noch eine verschwindende Minderheit die Christenlehre besucht. Letzteres gilt
namentlich für größere Städte, aber nicht nur für sie. Hier zeichnen sich für die
Zukunft Entwicklungen ab, die entscheidend das Bild der Gemeinden in der
Deutschen Demokratischen Republik verändern werden. Wenn es namentlich
mehr gegen Ende des Jahres 1960 um die Schulfrage etwas stiller geworden ist,
also auch hier die gewisse Windstille herrschte, die das Jahr 1960 kennzeichnet,
so bedeutet das doch keineswegs, daß die Kirchen auch nur einen Augenblick in
ihrer Wachsamkeit nachlassen dürfen. Gerade auf dem Gebiet der Schule fallen

im Leben eines Volkes Entscheidungen, die zukunftsträchtig sind, im Guten und im Bösen.

c) Die Kirche und die Sozialisierung der Landwirtschaft

1945 hat die Bodenreform auf dem Gebiet der Landwirtschaft zunächst das Ende der Großwirtschaft zugunsten der Klein- und Kleinstwirtschaften gebracht. Aber schon wenige Jahre später begann die SED mit ihrer Propaganda für die „landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften“, zunächst nicht mit einem allzu großen Erfolg. Allerdings wurden die Einzelbauern trotz ihrer oft großen wirtschaftlichen Leistungen immer mehr benachteiligt, so daß viele von ihnen flohen oder die Selbständigkeit aufgaben. Ganz deutlich wurde dann gegen Ende des Jahres 1959 und in den ersten Monaten 1960, welches Ziel die Landwirtschaftspolitik der Deutschen Demokratischen Republik verfolgte. Es sei hier die Präambel aus dem Musterstatut für landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, das von den Vorsitzenden der Genossenschaften auf ihrer VI. Konferenz beschlossen und vom Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik am 1. Januar 1959 bestätigt wurde, wiedergegeben. Aus der Präambel geht die letzten Endes weltanschauliche Zielsetzung der ganzen Aktion klar hervor.

Auszüge aus dem Musterstatut für Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften Typ I und Typ III, beschlossen auf der VI. Konferenz der Vorsitzenden und Aktivisten der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und bestätigt vom Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik am 9. April 1959.

Präambel

In der DDR schließen sich Bauern, Landarbeiter, Gärtner, Dorfhandwerker und andere Bürger zu Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zusammen, um durch die volle Anwendung der modernen Technik, der fortgeschrittensten Erkenntnisse der Agrarwissenschaft und der sozialistischen Betriebs- und Arbeitsorganisation die landwirtschaftliche Produktion ständig zu steigern und sich bessere Arbeitsbedingungen und ein kulturreicheres Leben zu schaffen.

Auf der Grundlage des genossenschaftlichen Zusammenschlusses entwickeln sich neue sozialistische Produktionsverhältnisse. Die genossenschaftliche Bewirtschaftung des Bodens, das gemeinsame Eigentum an Produktionsmitteln, die Organisierung der Arbeit nach sozialistischen Grundsätzen und die Vergütung der Arbeit nach Leistung beseitigen in den LPG jede Ausbeutung und ermöglichen die Entfaltung der Tätigkeit und der schöpferischen Initiative der Genossenschaftsmitglieder.

Die sozialistische Großproduktion schafft die Voraussetzungen für die breite Entfaltung der innergenossenschaftlichen Demokratie und für die Entwicklung neuer, von sozialistischem Bewußtsein erfüllter Menschen. Die Erleichterung der Arbeit durch die genossenschaftliche Produktion ermöglicht den Mitgliedern, insbesondere den Genossenschaftsbäuerinnen, die volle Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben.

Es entspricht der sozialistischen Moral und Ethik wie ebenso den Lebensinteressen aller Genossenschaftsmitglieder, in gemeinsamer Arbeit das genossenschaftliche Eigentum zu mehren und zu schützen und die kameradschaftliche Zusammenarbeit und gegenseitige uneigennützige Hilfe zu entwickeln und zu festigen.

Die Arbeiterklasse und die Organe des Arbeiter- und Bauernstaates geben dieser gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung der Landwirtschaft zum Sozialismus in der

Verwirklichung der Bündnispolitik allseitige Unterstützung. Dadurch wird das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und den werktätigen Bauern – die politische Grundlage unserer volksdemokratischen Ordnung – auf eine höhere Stufe gehoben und weiter gefestigt.

Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften werden somit zum bedeutendsten Faktor der landwirtschaftlichen Produktion und der Entwicklung des neuen gesellschaftlichen Lebens auf dem Lande.

Es kann nicht Aufgabe des Kirchlichen Jahrbuchs sein, die Vorgänge, die unter dem Wort von der „Sozialisierung der Landwirtschaft“ zusammengefaßt werden, im einzelnen zu schildern. Daß sich zum Teil Ungeheuerliches in den Dörfern der Deutschen Demokratischen Republik abgespielt hat, ist allgemein bekannt. Für einen, der die Vorgänge, wenn auch nur von außen, beobachtete, mutete es darum schon fast wie eine Blasphemie an, wenn in der Presse der Deutschen Demokratischen Republik Berichte, wie etwa diese, erschienen:

Zu spät

„Krusenfelde ist ein hartes Pflaster“, erfuhren die Anklamer Agitatoren. „Dort wird es mit der Umgestaltung bestimmt lange dauern.“

Zuerst gingen sie zu Gerhard Uecker, einem der stärksten Bauern aus dem Ort. „Guck mal in die Zeitung. Im Bezirk Rostock wird ein Kreis nach dem anderen vollgenossenschaftlich. Auch bei uns im Kreis treten viele Bauern ein. Was hältst du denn so davon?“

„Was ich davon halte? Bei uns geht keiner mehr in die LPG.“

„Niemals?“

„Ihr hört schon richtig.“

„Aber wieso denn keiner mehr?“

„Weil man nur einmal Genossenschaftsbauer werden kann. Ihr kommt zu spät. Übrigens sprecht ihr auch nicht mehr mit dem Einzelbauern Uecker, sondern mit dem Vorsitzenden der drei Tage alten LPG Typ I!“

Neues Deutschland, 12. April 1960

Die zweite Ehe

Eine Bäuerin aus Stammersfelde, Kreis Anklam, ging zum Bürgermeister und verlangte Formulare, weil sich alle Bäuerinnen des Dorfes „mit der LPG verheiraten“ wollen.

Der Bürgermeister meinte etwas verdutzt: „Den Aufnahmeantrag kann man auf einen kopflosen Bogen schreiben.“

„Nichts ist mit kopflosem Bogen“, entgegnete die Bäuerin. „Unsere erste Ehe ist ordnungsgemäß registriert, die zweite soll nicht nachstehen.“

Der Bürgermeister waltete seines Amtes.

Neues Deutschland, 21. April 1960

Die Tafel

In der Nähe des Rathauses von Cranzahl (Erzgebirge) steht eine große Tafel, worauf die Flächen der LPG rot, die Flächen der Einzelbauern gelb eingezeichnet waren. Wieder wurden drei Flächen mit roter Farbe überpinselt.

An der Milchrampe gegenüber stand ein junger, frisch gebackener Genossenschaftsbauer und sagte schmunzelnd: „Nu wern mr bald alle rot sein!“

Er hatte recht.

Neues Deutschland, 1. Mai 1960

Man kann dann nur fragen, ob man einer so ernsten Sache auch auf seiten des

Staates wirklich einen Dienst tut, wenn man sie in dieser Weise verharmlost und in ihrer Bedeutung herabsetzt. Unsere Aufgabe kann nur sein, aufzuzeigen, wie die Kirche auf diese Entwicklungen reagiert. Als erster erhob der Bischof von Greifswald seine Stimme. Am 29. Februar 1960 wandte sich Bischof D. Krummacher mit folgendem Schreiben an die Vorsitzenden der Räte der beiden Bezirke, die für sein Kirchengebiet zuständig sind:

Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Es ist nicht Sache der christlichen Kirche, Fragen der Sozialisierung nach ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Seite zu beurteilen. Für den christlichen Glauben geht es nicht in erster Linie um Wirtschaftsformen, sondern um den Menschen. Das aber ist der Grund, weshalb ich mich in diesem Augenblick auf Bitten vieler Pastoren unter Anknüpfung an unser letztes Gespräch an Sie wende. Mit steigender Sorge mußte ich aus verschiedensten Teilen unseres Kirchengebietes vernehmen, mit welchen Mitteln bei der sich jetzt vollziehenden Sozialisierung der Landwirtschaft, weit über den Weg sachlicher Überzeugungsarbeit hinaus, gearbeitet wird. Über viele unserer Bauernhäuser und unserer Dörfer geht zur Zeit eine Welle der Angst, der Verzweiflung und der Resignation, weil Bauern gegen ihren Willen, ohne von der wirtschaftlichen Notwendigkeit überzeugt zu sein, mit Mitteln wirtschaftlichen, politischen und moralischen Druckes, auch unter Heranziehung von Staatsanwälten, Polizei und Organen der Staatssicherheit, zum Eintritt in eine LPG veranlaßt werden. Es widerspricht der Menschenwürde und dem Gewissensernst einer solchen Entscheidung, wenn von den Bauern dann noch schriftlich bestätigt werden muß, das sei „freiwillig“ geschehen.

Für solche angefochtenen Gewissen einzutreten, ist Sache der christlichen Kirche, ohne daß ich zu der wirtschaftlichen Seite dieses Prozesses Stellung nehme. Auch wir Christen wissen, daß wir in einer sich wandelnden Welt leben. Wenn aber aufrechte Männer, die sich seit 1945 ehrlich gemüht haben, durch ihre bäuerliche Arbeit am Wiederaufbau unseres Volkes mitzuwirken, jetzt mit Tränen in den Augen zu unseren Pfarrern als ihren Seelsorgern kommen und nur noch mit zerbrochenem Herzen und Gewissen an ihre Arbeit gehen, ja wenn zum Teil Verzweiflungsschritte geschehen sind, so kann ich als Vertreter der Kirche, die stellvertretend für schwache Menschen einzutreten hat, nicht schweigen.

Sie werden es mir, auf Grund unserer früheren Begegnungen, wie ich hoffe, glauben, daß ich das alles nicht schreibe, um einer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung zu widersprechen, sondern weil ich Sie in Ihrer, Ihnen von Gott anvertrauten staatlichen Verantwortung anrufen, ja beschwören möchte: Helfen Sie uns in einer Zeit, wo der äußere Friede zwischen den Völkern auf dem Spiel steht, daß der innere Friede zwischen den Menschen unseres eigenen Volkes in unseren Dörfern nicht gefährdet wird. Wie sollen Männer und Frauen, die in ihrer Menschenwürde gekränkt werden, in Zukunft mit starkem und freudigem Arbeitsethos ihren Beitrag zum wirtschaftlichen Aufbau leisten?

Deshalb bitte ich Sie dringend und inständig, allen nachgeordneten Instanzen des Bezirkes einzuschärfen, daß bei der fortschreitenden Sozialisierung unseres öffentlichen Lebens nur Mittel wirklicher und geduldiger Überzeugungsarbeit angewandt werden dürfen. Unsere Pfarrer sind mit mir davon überzeugt, daß es sich im Blick auf die Zukunft zum Segen unseres Volkes und Landes auswirken würde, wenn neues Vertrauen und neuer Wille zu aufbauender Arbeit in unseren Dörfern geweckt würden, die durch die gegenwärtig angewandten Methoden weithin gefährdet und gelähmt worden sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung

D. Krummacher

Angesichts dieser Aktion, die das ganze Gebiet der Deutschen Demokratischen

Republik ergriff, konnte es jedoch nicht nur bei den Schritten einzelner Kirchenführer bleiben, es war ein gemeinsames Wort der Bischöfe notwendig. Am 11. März 1960 richteten die Bischöfe darum folgendes Schreiben an den Ministerpräsidenten:

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Im Blick auf bestimmte Maßnahmen und Methoden bei der Sozialisierung der Landwirtschaft und in Sorge um die Menschen auf dem Lande sehen wir uns veranlaßt, Ihnen folgendes vorzutragen:

Es ist nicht Sache der Kirche, in wirtschaftlichen Fragen, die mit der Sozialisierung zusammenhängen, Entscheidungen zu treffen. Uns erreichen aber von unseren Pfarrern und aus den Gemeinden laufend so erschütternde Berichte über die Methoden, die angewendet werden, um die einzelnen Bauern zum Eintritt in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu veranlassen, daß wir um der Menschen willen nicht schweigen können.

Es würde zu weit führen, diese Methoden im einzelnen zu schildern. Tatsache ist, daß Bauern gegen ihren Willen mit Mitteln wirtschaftlichen, politischen und moralischen Druckes, auch unter Einschaltung von Staatsanwälten, Polizei und Organen der Staatssicherheit, zum Eintritt in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften veranlaßt werden und dann noch schriftlich erklären müssen, das sei „freiwillig“ geschehen.

Hier werden Menschen in ihrer Würde verletzt und in ihrem Gewissen bedrängt. Was kann man von Menschen erwarten, die in Angst und Verzweiflung zerbrochen sind, die resignierend ihre neue Situation auf sich nehmen und verbittert an die Arbeit gehen?

In Ihrer Hand liegt es, solchen Methoden Einhalt zu gebieten und dem Grundsatz echter Überzeugungsarbeit und der Freiwilligkeit zur Geltung zu verhelfen, wie es auf der 7. Tagung des Zentralkomitees der SED gefordert worden ist. Menschen zu der Erklärung zu zwingen, sie hätten einen Schritt freiwillig getan, zu dem sie genötigt wurden, ist Gewissenszwang.

In einer Zeit, in der es um den Frieden zwischen den Völkern geht, bitten wir Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, inständig, alles zu tun, daß der Friede in unserem eigenen Volk nicht gefährdet wird. Der Wille zu aufbauender Arbeit in unserem Lande wird nur lebendig bleiben, wenn die Menschenwürde gewahrt wird.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung

D. Mitzenheim

Fränkel

D. Schröter

Fleischhack

D. Noth

D. Dr. Beste

D. Scharf

Woelke

Die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg richtete am 17. März 1960 darüber hinaus folgendes Schreiben an Ministerpräsident Grotewohl:

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Im Zusammenhang mit den Gesprächen, die zum Abschluß des Kommuniqués vom 21. Juli 1958 geführt haben, wurde von den Vertretern der Kirche erklärt, daß es die christliche Kirche nicht als ihre Aufgabe ansieht, Entscheidungen in wirtschaftlichen Fragen, die mit der Sozialisierung verbunden sind, zu fällen. Wenn wir uns heute auf Grund dringender Bitten aus vielen Kirchengemeinden an Sie, Herr Ministerpräsident, wenden, so tun wir das in Sorge um die uns anvertrauten Menschen. Auch Gemeindeglieder aus anderen Bevölkerungskreisen, wie Professoren und Studenten, drängen uns sehr, Ihnen die gegenwärtige Not in unseren Dörfern vorzutragen.

Wir müssen dabei noch einmal auf das Kommuniqué und die in ihm gebrauchte Wen-

dung von der Respektierung der Entwicklung zum Sozialismus durch die Christen Bezug nehmen. Die Vertreter der Evangelischen Kirchen haben bei den oben erwähnten Verhandlungen zum Ausdruck gebracht, daß Respektieren nicht Bejahen bedeutet, eben weil die Kirche es nicht als ihre Aufgabe ansehen kann, bestimmte Wege sozialer Umgestaltung vom Glauben her zu rechtfertigen. Unsere Vertreter haben ebenso eindeutig erklärt, daß ein Respektieren der Entwicklung zum Sozialismus durch Christen nur möglich ist, wenn die Sozialisierung in Formen durchgeführt wird, die die Grundsätze der Menschlichkeit wahren.

Unter diesen Voraussetzungen müssen wir Ihnen, Herr Ministerpräsident, folgendes darlegen:

Es gibt Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, die so überzeugend wirtschaften, daß Glieder unserer Gemeinden positiv darin mitarbeiten. Mit steigender Sorge aber hören wir aus vielen Kreisen unseres Kirchengebietes, mit welchen Mitteln bei der jetzt sehr schnell durchgeführten Sozialisierung der Landwirtschaft weit über den Weg sachlicher Überzeugungsarbeit hinaus vorgegangen wird. Über viele Bauernhäuser geht eine Welle der Angst, Resignation und Verzweiflung, weil Bauern mit Mitteln wirtschaftlichen, politischen und moralischen Druckes zum Eintritt in eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft veranlaßt werden, ohne daß sie von der wirtschaftlichen Notwendigkeit hierfür überzeugt werden können. Viele von ihnen sehen, daß sie auf Grund einer höheren Hektarproduktion ihrer Einzelwirtschaft mehr für die Ernährung des Volkes leisten, als es zur Zeit durch die Produktion der ihnen vor Augen stehenden Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft geschieht. Man argumentiert bei der Werbung nicht nur mit wirtschaftlichen Gründen, sondern koppelt sie zum Beispiel mit der Frage der Sicherung und Erhaltung des Friedens. Dadurch werden aufrichtige Freunde des Friedens zu Unrecht verdächtigt. Außerdem werden in einer großen Zahl von Gemeinden bei der Werbung zur Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Menschen gegeneinander ausgespielt, wobei mit offensichtlichen Unwahrheiten gearbeitet wird. Die Gemeinschaft im Dorf wird damit jeweils ernstlich gefährdet.

Wir können nicht verstehen, daß bei der Werbung derartige Methoden angewandt werden, obwohl Vertreter der Regierung immer wieder versichert haben, daß der Übergang zum Sozialismus nur mit Hilfe sachlicher Überzeugungsarbeit und auf Grund freier Entscheidung erreicht werden dürfe, und obwohl sie zugleich Methoden des Zwanges öffentlich verurteilt haben. Im schroffen Widerspruch zu solchen Erklärungen steht die Tatsache, daß zum Eintritt in die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft genötigte Menschen auch noch durch ihre Unterschrift bestätigen müssen, daß dieser Schritt freiwillig geschehen sei. Wir müssen unserer schweren Befürchtung Ausdruck geben, daß Menschen, die so in ihrer Menschenwürde verletzt und in ihrem Gewissen zerbrochen werden, in Zukunft für ein gesundes Arbeitsethos nicht mehr gewonnen werden können.

Wir bitten Sie dringlich, Herr Ministerpräsident, Vertretern der Kirche in den nächsten Tagen Gelegenheit zu einer Aussprache über diese unsere Sorgen und Befürchtungen zu geben. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die nachgeordneten Instanzen des Staatsapparates angewiesen werden, dem Willen der Regierung eindeutig zu entsprechen und bei der Sozialisierung des öffentlichen Lebens nur Mittel geduldiger Überzeugungsarbeit anzuwenden.

Am 22. März 1960 antwortete Staatssekretär Eggerath Landesbischof D. Mitzenheim auf das Schreiben der Bischöfe vom 11. März 1960 wie folgt:

Sehr geehrter Herr Landesbischof!

Der Vorsitzende des Ministerrates, Herr Otto Grotewohl, hat mir bei einer Rücksprache das von Ihnen und anderen Vertretern der evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik unterzeichnete Schreiben vom 11. März 1960 zur Beantwortung übergeben.

Als erstes kann ich wohl unsere grundsätzliche Übereinstimmung in der Hauptfrage Ihres Schreibens feststellen, denn der Grundsatz der Freiwilligkeit bei dem Zusammenschluß unserer Bauern zu landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ist ein unabdingbarer Bestandteil der Politik unserer Regierung.

Die Erkenntnis, daß die genossenschaftliche Bewirtschaftung außerordentlich große Vorteile bringt, führte in den letzten Wochen zu einem Aufschwung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Mit Genugtuung registrieren wir, daß auch eine große Anzahl von Amtsträgern der evangelischen Kirchen für die Umgestaltung eintreten.

Es wäre angebracht, wenn die Kirchenleitungen dahin wirken würden, daß alle Amtsträger in ihrer täglichen Arbeit den staatlichen Organen helfen, auftretende Spannungen möglichst schnell zu lösen.

Selbstverständlich stellt eine solche tiefgehende Veränderung viele und schwierige Probleme. Sie sind aber alle lösbar und werden bei uns entsprechend den Interessen der Bauern gelöst.

Falls Sie es wünschen, stehe ich Ihnen gern zu einer Aussprache zur Verfügung und bitte Sie, mir den Ihnen genehmen Zeitpunkt zu nennen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung!

Eggerath

Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens wurde zum Sprecher aller Landeskirchen, wenn sie schon am 25. März 1960 in einem Schreiben an Ministerpräsident Grotewohl dazu folgendes ausführt:

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Der 18. Evangelisch-Lutherischen Landessynode Sachsens sind bei ihrer Tagung vom 21. bis 25. März 1960 durch Pfarrer der Landeskirche Berichte darüber zugegangen, daß bei der Werbung für die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften vielfach Methoden angewandt werden, durch die sich Bauern schwer bedrängt und in ihren Gewissen belastet fühlen. Dieses Vorgehen widerspricht dem Prinzip der Freiwilligkeit und verursacht Angst und Verbitterung. Dazu dürfen wir um der betroffenen Menschen willen nicht schweigen. In dem an Sie gerichteten Brief der Bischöfe der Evangelischen Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik vom 11. März 1960 ist das ausgesprochen, was uns aufs tiefste bewegt. Wir sind in ernster Sorge, daß die angewandten Methoden den inneren Frieden unseres Volkes gefährden. Darum wenden wir uns an Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, mit der dringenden Bitte, dem Grundsatz der Freiwilligkeit in der Praxis überall Geltung zu verschaffen. Wir haben in der Presse die Antwort des Herrn Staatssekretärs Eggerath auf das Schreiben der Bischöfe gelesen, in der dieser Grundsatz nochmals als „unabdingbarer Bestandteil der Politik unserer Regierung“ bezeichnet worden ist. Wir müssen aber feststellen, daß ihm bisher weithin nicht entsprochen wird.

Vor seiner Landessynode hat Bischof D. Jänicke in seinem in der Presse der Deutschen Demokratischen Republik angefochtenen Rechenschaftsbericht zu den Methoden bei der Sozialisierung der Landwirtschaft folgendes ausgeführt:

... Daß Gott um Jesu Christi willen bei denen steht, die Gewalt leiden und in ihrer Menschenwürde verletzt werden, muß als das Zeugnis der Kirche unüberhörbar laut werden. So kann ich in dieser Stunde auch nicht schweigen von dem, was in einzelnen Ständen unseres Volkes unter besonderen Schmerzen durchlitten wird. Der Bauernstand erlebt heute einen Wandel seiner Struktur, dessen Folgen für das geistige und geistliche Gesicht dieses Standes noch kaum zu übersehen sind. Die Bauern sollen wissen, daß wir das sehen und daß die Kirche in diesem schmerzvollen Vorgang bei ihnen steht. Es sollten sich die Kirchen darum mühen, das rechte Wort zu finden, das der Bauer jetzt als Hilfe

braucht. Denn Gott will nicht, daß er dem Nihilismus anheimfällt, daß er der Vermassung erliegt und sein Gesicht und seine Würde verliert, wenn er sein Eigentum aufgibt und in die LPG eintritt. Wir werden mit ihm uns zu besinnen haben, wie wir das Eigentum recht christlich zu verstehen haben, wir werden ihm helfen müssen, den Vater Jesu Christi zu erkennen, der noch anders handelt mit uns als der Herrgott, der in guten Zeiten seinen Acker segnete, noch viel gewaltiger und noch viel gnädiger! Wir werden mit ihm fragen müssen, wie wir die Arbeit recht aus Gottes Hand annehmen, ganz gleich, in wessen Dienst wir stehen, und wie wir sie sinnvoll und verantwortungsvoll zu tun haben, ganz gleich, wieviel Sinnlosigkeit dabei ist.

Dies wird die eigentliche Aufgabe der Kirche in dieser Stunde an den Bauern und an den Ständen sein müssen, die einen leidvollen Umschichtungsprozeß durchmachen müssen. Zu untersuchen, ob der Prozeß einer Sozialisierung vernünftig und rentabel ist, ist nicht das Geschäft der Kirche. Der christliche Glaube ist nicht an eine bestimmte Wirtschaftsform gebunden. Das wird er auch den Bauern sagen müssen und ihm helfen, auch in einer anderen Existenz als bisher als Christ in der Gemeinde zu leben. Das wird oft schwerer sein, als es in der Existenz des freien Bauern war, aber hier gilt es, die Probe zu bestehen.

Und doch wird das nicht das einzige Wort sein, was die Kirche hier zu sagen hat. Was ich jetzt sage, soll weder zum Fenster hinausgeredet sein noch soll es aus einem grundsätzlichen Nein heraus verstanden werden, das eine helfende Kritik unmöglich machen würde und die Ohren verstopfen und die Herzen zuschließen. Wenn doch unsere Brüder Staatsfunktionäre spürten, daß auch dieses Wort ihnen in ihrer positiven Verantwortung helfen will!

Die Methoden, unter denen sich die Sozialisierung der Landwirtschaft weithin vollzieht, sind so einheitlich und es liegen uns aus den verschiedensten Gebieten so viele gleichlautende Nachrichten vor, daß es schwerfällt, zu glauben, es handele sich hier und da um gewisse „Überspitzungen“. Noch einmal: Warum sollte die Kirche nicht den Prozeß der Sozialisierung respektieren, wenn er vernünftig und rentabel ist und dem Menschen wirklich dient? Wenn das nur der Fall ist! Wenn aber Menschen drangsaliert werden und sie dann, um den Quälereien zu entgehen, erklären, sie hätten sich freiwillig dazu entschlossen, ihr Eigentum aufzugeben, dann können wir als Kirche die Frage nicht verschweigen: Ist hier etwa die Idee oder die Ideologie in ihrer angemessenen Totalität größer als der Mensch? Zeigen sich hier nicht im Antlitz der Ideologie die Züge eines Abgottes, dem der Mensch geopfert werden muß? Abgötter haben es immer an sich, daß ihnen Menschen geopfert werden. Aber der wahre Gott, der Vater Jesu Christi, will das nicht. Noch einmal: Ich sage das alles nicht allein um der Bauern willen, sondern ebenso sehr um der Menschen willen, die an ihnen handeln. Wer die Menschenwürde eines Bruders verletzt, wird dadurch selber unfrei und zum Sklaven des Abgottes. Wo aber Menschen gezwungen werden, gegen ihr eigenes Herz zu lügen, da ist ihre Würde verletzt. Das gilt nun wirklich nicht nur für einen Stand, und das gilt nicht einmal nur in der DDR, sondern in der ganzen Welt, in der Gottes Sonne scheint und freien und fröhlichen Menschen ihr Licht spenden will ...

Es sind hier nur einige der Verlautbarungen der Kirchen festgehalten, diese ließen sich noch sehr vermehren. Es muß allerdings auch ausgesprochen werden, daß auch dieses Mal wieder kirchliche Amtsträger bereit waren, das staatliche Handeln vom Evangelium her gutheißen zu sollen, und die dann auch nicht verlegen waren, Bibelstellen dafür heranzuziehen, etwa Luk. 9, 62; Apg. Kap. 8; Kor. 3, 22 f. und andere. Für die mancherlei Berichte, die über derartige „Dankgottesdienste“ in der Presse erschienen, sei hier nur ein Aufruf wiedergegeben:

„Mensch sein heißt einsam sein, keiner kennt den anderen – jeder ist allein.“

So schrieb nach dem ersten Weltkrieg in einer Zeit des totalen Individualismus der

Dichter und Einzelgänger Hermann Hesse. Heute leben wir in einer völlig veränderten Zeit. Der Sozialismus weist uns den Weg zur Gemeinsamkeit und stellt uns Christen vor die Aufgabe, bewußt aus der vorhandenen stickigen Luft des privaten Egoismus herauszutreten und ja zu sagen zu einem schöpferischen Miteinander in der Gemeinschaft des Dorfes.

Unser Meister Jesus Christus hat uns gelehrt: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“! Das gilt heute genauso wie damals. Der Glaube des Christen ruft ihn zu persönlichem Einsatz in der Gemeinschaft.

Auch Dich, lieber Bruder und Christ! Du sollst in der Verantwortung vor Gott und Jesus Christus prüfen, wie Du in einer sich verändernden Welt der menschlichen Gesellschaft am besten dienen kannst. Du hast vor Gott den Auftrag, Deinem Nächsten das tägliche Brot auf den Tisch zu bringen. Unsere neue Zeit erfordert gebieterisch, daß alle Hände und Kräfte im Dorf gemeinsam – genossenschaftlich – ans Werk gehen. So erfüllen wir den Auftrag, den die Christenheit seit den Tagen der Urgemeinde durch ihren Herrn und Meister zugewiesen bekommen hat.

Pfarrer und Kirchenälteste, die wir durch das Evangelium betend mit unserer Gemeinde verbunden sind, wollen Euch Bauern helfen, den Weg vom Ich zur Gemeinsamkeit zu finden. Wichtig ist es vor allem auch, mitzuarbeiten, die von außen an unsere Menschen herangetragenen Unklarheiten und Unwahrheiten zu widerlegen. So ist es zum Beispiel unzutreffend, wenn behauptet wird, den Bauern, die sich zu vollgenossenschaftlichen Dörfern zusammenschließen, würden ihre von den Vorfahren ererbten Höfe abgenommen. Der Bauer bleibt Eigentümer seines Hofes.

Im Gegenteil: Sein Eigentum wird größer, weil gemeinsam verwalteter Grundbesitz größeren Nutzen bringt. Ebenso falsch ist es, zu sagen, Genossenschaftsbauern würden ärmer. Der zunehmende Wohlstand der Genossenschaftsbauern beweist das Gegenteil.

Tausende christlicher Bauern haben sich in den letzten Tagen der Entwicklung in den Kreisen unseres Bezirkes angeschlossen. Sie taten dies im Glauben, daß die gemeinschaftliche Arbeit imstande ist, allen Menschen in Fülle Brot, Fleisch und Butter auf den Tisch zu bringen. Denn aus dem Gebot der Nächstenliebe heraus ist es für uns selbstverständlich, für den Mitmenschen zu sorgen und zu schaffen.

Wir sagen deshalb:

Christliches Gewissen und Verantwortung vor Gott vermag den Bauern heute keinen anderen Weg zu zeigen als den zum vollgenossenschaftlichen Dorf. Christlich handelt der, welcher den Weg vom Egoismus zur Gemeinschaft freudig begrüßt und bewußt beschreitet.

Diesen Aufruf an unsere christlichen Bauern haben unter anderem unterzeichnet:

Herr *Lehmann*, Pfarrer, Annaburg, Kreis Jessen; Herr *Lehmke*, Pfarrer, Plessa, Kreis Liebenwerda; Herr *Dr. Möbius*, Pfarrer, Neu-Petershain, Kreis Calau; Herr *Willi Toi*, Kirchenältester, Groß-Kölzig, Kreis Forst; Herr *Manthey*, Prediger, Lautawerk, Kreis Hoyerswerda; Herr *Nefen*, Pfarrer, Welzow, Kreis Spremberg; Herr *Dr. Bitter*, Bad Liebenwerda; Herr *Küster*, Pfarrer, Holzdorf, Kreis Jessen; Herr *Heier*, Pfarrer, Axien, Kreis Jessen; Herr *Fritze*, Kirchenältester, Langengrassau, Kreis Luckau.

Neues Deutschland Nr. 77 vom 17. März 1960

Zu diesem Aufruf teilt das Evangelische Konsistorium Berlin-Brandenburg am 21. 4. 1960 folgendes mit:

.. Am 17. März 1960 ist in der Presse und durch Flugblätter ein „Aufruf an alle christlichen Bauern im Bezirk Cottbus“ veröffentlicht worden.

Aus der evangelischen Kirche in Berlin und Brandenburg ist dieser Aufruf von den Pfarrern Dr. Möbius aus Neu-Petershain und Nefen aus Welzow unterschrieben worden.

Pfarrer Dr. Möbius hat inzwischen folgende Erklärung dazu abgegeben:

„Der Text des am 17. März 1960 in der Presse veröffentlichten „Aufrufs an alle christlichen Bauern“ ist ohne gemeinsame und gründliche Arbeit derer, die den Aufruf

unterzeichnet haben, fertiggestellt worden. Ich persönlich wurde dahin unterrichtet, daß es sich bei diesem Wort um eine Grundlage zur Diskussion mit der christlichen Bevölkerung in den Dörfern handeln sollte. Erst nach dem Erscheinen des Artikels konnte ich die endgültige Fassung genau überprüfen. Ich bedaure, daß ein Wort der Heiligen Schrift hier eine Anwendung gefunden hat, das die Glieder unserer Gemeinden verwirren mußte.“

Cottbus, den 1. April 1960

Dr. Möbius, Pfarrer

Diese Erklärung ist den Gemeinden der Niederlausitz durch Kanzelabkündigung bekanntgegeben worden. Pfarrer Nefen hat inzwischen eine inhaltlich gleiche Erklärung abgegeben.

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union hat auf seiner Sitzung am 4. und 5. April 1960 darüber beraten und folgendes Kommuniqué erlassen:

KOMMUNIQUE

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union trat am 4. und 5. April 1960 in Berlin zu einer turnusmäßigen Sitzung zusammen.

In dieser Sitzung hat der Rat der Evangelischen Kirche der Union mit Befremden davon Kenntnis genommen, daß wenige einzelne Pfarrer und Kirchenälteste in einer öffentlichen Erklärung unter anderem das Wort der Heiligen Schrift: „Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes“, das sich auf die Nachfolge Christi im Leiden bezieht, säkularisierend und sinnentstellend verwendet haben, um damit die in den letzten Wochen vorangetriebene Sozialisierung der Landwirtschaft in der DDR biblisch zu rechtfertigen. Der Rat verurteilt diesen Mißbrauch von Worten der Heiligen Schrift ebenso wie die Form der an einzelnen Orten abgehaltenen „Dank“gottesdienste, durch die der Eindruck entstehen konnte, daß auch die bei der Sozialisierungsaktion angewendeten Methoden zu billigen seien, die oft nicht auf geduldiger Überzeugungsarbeit beruht haben und von einem Menschenbild ausgegangen sind, das der Würde des Menschen als des Ebenbildes Gottes nach christlichem Verständnis nicht entspricht. Er warnt alle Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter vor einer solchen groben Verfälschung und Indienstnahme der Heiligen Schrift für politische oder überhaupt säkulare Zwecke.

Mit gleichem Ernst beurteilte der Rat die Maßnahmen, die nach der Sozialisierung der Landwirtschaft jetzt auch bei der Sozialisierung des Handwerkes und anderer Berufsstände angewendet werden, die den Grundsatz der Freiwilligkeit ebenfalls nicht überall wahren ...

Landesbischof D. Mitzenheim hat in seinem 65. Rundbrief an seine Pfarrer vom 7. April 1960 in einer grundsätzlichen Ausführung auch zu diesen Vorgängen Stellung genommen. Wir bringen einen Auszug daraus:

Liebe Amtsbrüder!

Erlauben Sie mir bitte, daß ich mir einen Kummer vom Herzen rede. Wenn ich in der Tagespresse in den letzten Wochen die Äußerungen von Amtsbrüdern zu dem politisch-ökonomischen Geschehen, das uns alle bewegt, lese, so frage ich mich oft: Ist das, was hier von Pfarrern gesagt wird, noch das Evangelium in seiner Reinheit und Fülle, das wir zu verkündigen haben? Ist es richtig, den Wandlungsprozeß zur Großraumwirtschaft auf dem Lande biblisch begründen zu wollen? Ist es nötig, dies zu tun? Ist es gut, solch einen wirtschaftlich-politischen Vorgang religiös zu verbrämen und dazu mit einem Griff Worte aus der Bibel heranzuziehen, weil eine Vokabel sie für diesen Zweck im Augenblick geeignet erscheinen läßt?

Einige Beispiele: Kann man aus der Apostelgeschichte 2, 44 und 4, 32 zitieren: ... sie hielten alle Dinge gemein, ohne zugleich auf Grund von Kapitel 5 darauf hinzuweisen, daß auch in der urchristlichen Gemeinde menschliche Selbstsucht und Lüge Gottes Gericht über Lügner und Egoisten herausforderten. Keine Wirtschaftsordnung an sich macht frei von Sünde. Nicht eine neue Wirtschaftsform erneuert die Menschen, sondern im Glauben an Christus durch den Heiligen Geist erneuerte Menschen helfen in jeder Wirtschaftsform zur rechten Gemeinschaft. Halbe Bibelworte, aus dem Zusammenhang herausgenommen, sind keine volle Wahrheit. Man kann nicht sagen: Alles ist euer, ohne zugleich hinzuzufügen: Ihr aber seid Christi. „Pflüget ein Neues“ (Jer. 4, 3) heißt: ein neues Leben anfangen, Buße tun. Das hat aber nichts zu tun mit dem Anfang einer neuen Wirtschaftsordnung. Bei dem Wort Jesu: Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes (Luk. 9, 62), handelt es sich um die Nachfolge Jesu, aber nicht um wirtschaftliche Angelegenheiten, um das Reich Gottes, aber nicht um irdische Dinge.

Für uns Lutheraner steht die *Revelatio specialis*, die Offenbarung in Christus, zu oberst. Nur von ihr empfängt die *Revelatio generalis*, alles Wirken Gottes in der Welt und in der Geschichte, sein Licht und seine Deutung. Um diese Frage ging es der Bekenennenden Kirche in ihren Auseinandersetzungen. Klarheit in dieser Frage ist von entscheidender Wichtigkeit für den Dienst der Kirche. Wenn neben die Offenbarung Gottes in Christus gleichwertig eine andere Quelle des Glaubens gestellt wird, dann kommt es erfahrungsgemäß dahin, daß diese zweite Quelle über den einen Grund unseres christlichen Glaubens gestellt wird. Es kommt dann zu einer Vermischung und Verkürzung des Evangeliums. Das darf nicht sein.

Man kann nicht einwenden, es gebe keinen Standpunkt, von dem aus die Bibel objektiv richtig ausgelegt werden könne. Luther lebte von dem Glauben, daß die Bibel sich selbst richtig auslegt, wenn man sich ihr im Glauben und Gehorsam anvertraut. Er war durch Gottes Geist gewiß, den Mittelpunkt der Schrift zu kennen, von dem aus sie allein richtig verstanden wird: Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Ihn hat Gott in die Welt gesandt, daß er uns mit sich versöhne. Von hier aus wurde das Bibelwort ihm zur Waffe gegen ein Schwärmertum, das eigene Erlebnisse gegen die Offenbarung der Schrift ausspielen wollte.

Luther fordert, daß die frohe Botschaft von der Gnade Gottes lauter und rein zu predigen ist. In diesem Sinne war es gemeint, wenn ich oft in Predigten und Vorträgen gesagt habe, daß die Kirche den Auftrag hat, das Evangelium unvermischt und unverkürzt zu verkündigen. Ich habe dies getan, eingedenk meiner Verpflichtung, daß ich als Landesbischof über die rechte Lehre zu wachen habe. So bitte ich Sie, liebe Brüder im Predigtamt, dringend, treu der Verpflichtung, die Sie bei ihrer Ordination eingegangen sind, zu handeln und jeder Vermischung des Evangeliums mit politischen und weltanschaulichen Dingen zu widerstehen.

Ihr D. Mitzenheim

Als Anzeichen dafür deutlich wurden, daß die Bewegung der Sozialisierung auch die Handwerker erfassen wollte, sah sich die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg veranlaßt, in den Ostergottesdiensten 1960 folgende Kanzelerklärung ergehen zu lassen:

„Der Herr ist auferstanden!“ – „Er ist wahrhaft auferstanden!“

So grüßten die ersten Christen einander. So grüßt Euch auch Eure Kirchenleitung an diesem Osterfest. So ist es Euch eben in der Predigt verkündigt worden. In das Dunkel unserer Zeit, durch das wir alle unseren Weg finden müssen, spricht der auferstandene Herr: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Uns bewegen die schweren äußeren und inneren Bedrängnisse, in die wir alle durch die Überführung in die sozialistisch-marxistische Gesellschaft geraten. Das gilt heute vor allem für Bauern, Handwerker und Gewerbetreibende. Wo dabei Menschen durch Unrecht

und Unwahrhaftigkeit in ihrer Menschenwürde verletzt worden sind, haben Eure Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik und die Pfarrerschaft nicht geschwiegen. Sie sind für die Bedrängten eingetreten. Das wißt Ihr. Ihr sollt auch wissen, daß Meldungen über anderslautende Äußerungen von Vertretern der Kirche, wie dem Landesbischof D. Beste und den Superintendenten von der Heydt, Rahmel und Schmidt, den Tatsachen widersprechen.

Weil Christus auferstanden ist und lebt, bezeugen wir Euch: Er ist und bleibt der Herr aller Herren, und wir sind und bleiben sein Eigentum. Jesus Christus überläßt uns trotz allem nicht fremden Herren und einem unbegreiflichen Schicksal. Er schafft Raum zum Leben, auch unter veränderten Verhältnissen. Er will, daß wir neu nach seinem Wort und Willen fragen und zeigen, daß wir Christen sind. Darum bleibt zusammen als seine Gemeinde unter seinem Wort. Laßt Euch durch niemand und nichts im Glauben an Christus irremachen. Wir werden gerade jetzt neu erfahren, daß er uns unter seinem Wort und an seinem Tisch Gewißheit, Geborgenheit und Gemeinschaft schenkt.

Darum überlaßt Euch nicht der Niedergeschlagenheit! Verhärtet Euch nicht in Bitterkeit! Gebt dem Haß und der Verzweiflung keinen Raum in Eurem Herzen! Leistet weitere treue und gewissenhafte Arbeit! Wenn man Euch besondere Verantwortung übertragen will, dann prüft ernstlich vor Gott, ob und in welchem Maße Ihr sie übernehmen könnt!

Begegnet einander menschlich und brüderlich!

„Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen!“

Die Evangelische Kirchenleitung
Berlin-Brandenburg

Schon aus dem bisher Ausgeführten wird deutlich, daß die Kirchen in ihren Verlautbarungen nicht nur ein Nein gegenüber dem Staat zu den Methoden, die bei der Sozialisierung angewandt wurden, zu sagen haben, sondern daß sie ihren Blick immer auch zugleich auf die Menschen zu richten haben, die von diesen Maßnahmen betroffen, ja man muß schon sagen, von ihnen überrollt wurden. Ihnen galt es zu helfen, das, was sie getroffen hatte, im Glauben zu bewältigen, und sie davor zu bewahren, in Verzweiflung und Resignation zu versinken oder in Leichtfertigkeit und Profitsucht Schritte zu tun, die im Augenblick opportun erscheinen, aber im Gewissen nicht zu verantworten sind. Es war verständlich, daß die Bischöfe und Kirchenleitungen sich zunächst an ihre Pfarrer wandten, denn der Schritt, der diese in ihrer Gemeindegarbeit traf und diese zu lähmen drohte, war sehr groß. Es seien hier für viele wiedergegeben die Hirtenbriefe des Greifswalder und des Schweriner Bischofs.

Meine lieben Brüder!

Als Seelsorger sind wir alle ernstlich bewegt von dem, was ein Teil unserer bäuerlichen Bevölkerung gegenwärtig erlebt. Nachdem bereits vor kurzem ein mündliches, sachlich befriedigendes Gespräch mit dem Herrn Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Rostock stattgefunden hatte, habe ich mich entschlossen, an die Herren Vorsitzenden der Räte der Bezirke Neubrandenburg und Rostock etwa gleichlautende Schreiben zu richten, von denen ich Ihnen in Abschrift Kenntnis gebe.

Es kann bei rechter biblisch-theologischer Besinnung nicht Sache der Kirche Jesu Christi sein, menschliche Wirtschaftsformen als solche im Namen des Evangeliums mit einem positiven oder negativen Vorzeichen zu versehen, wie das leider immer wieder geschieht. Wohl aber haben wir als Seelsorger uns angefochtener Menschen, um derentwillen Christus unser Menschenbruder geworden ist, verstehend, helfend und mittragend anzunehmen. Unsere Menschen auf den Dörfern sollen es gerade jetzt spüren, daß der Seelsorger

ein offenes Herz und eine offene Tür für sie hat. *Hausbesuche* und persönliche Gespräche sind gerade jetzt, meine Brüder, vordringliche Aufgabe jedes Gemeindepfarrers! Dabei werden wir, um der Liebe Christi willen, jedem Haß wehren und als Seelsorger für jedermann dasein, ohne Rücksicht auf verschiedene wirtschaftliche Anschauungen. In der Gemeinde Jesu gilt: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier. Hier ist kein Einzelbauer noch LPG-Bauer. Denn ihr seid allzumal *Einer* in Christus!

Dabei sollen aber gerade die angefochtenen und betrübten Menschen wissen, daß wir als Seelsorger für sie eintreten, wie ich es mit meinen Briefen und Gesprächen versucht habe. Ich meine, daß auch die Brüder im Amt, insonderheit durch die Ephoren, bei der Obrigkeit auf Orts- und Kreisebene Entsprechendes tun sollten, wo es geboten erscheint.

Das wenigste aber ist doch, daß wir jetzt zum Beginn der Passionszeit unseren Gemeindegliedern, die sich in einer tiefgreifenden Umgestaltung ihres Lebens befinden, dazu verhelfen, daß sie nicht resignieren, sondern sich auch unter veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen an ihre Arbeit gebunden wissen in der Gewißheit, daß Christen in *jeder* Lage als Salz und als Licht in die Welt gesandt sind. Das werden christliche Bauern nur können, wenn sie ihr besonderes Kreuz im Aufblick zu dem gekreuzigten Herrn Jesus Christus in der Gewißheit tragen: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Deshalb empfehle ich den Brüdern und Schwestern im Amt der Wortverkündigung, am kommenden Sonntag Invocavit der Gemeinde in der Predigt etwa folgendes zu sagen:

Der Bischof und die Leitung unserer Kirche grüßen am ersten Sonntag in der Passionszeit alle Gemeindeglieder, vor allem die, die jetzt besonders betrübt und angefochten sind. Wir wissen, daß ein Christ Trübsal und Kreuz nur dann zu tragen vermag, wenn er zu seinem gekreuzigten Herrn aufblickt. Unser Herr Jesus Christus will, daß wir jetzt nicht verzweifeln oder verzagen, sondern uns bei aller Mühe und Arbeit als rechte Christen bewähren. Deshalb werden wir heute in unserer Fürbitte aller angefochtenen Gemeindeglieder besonders gedenken.

Für die Fürbitte empfehle ich folgenden Gebetsruf:

„Wir bitten Dich für alle inmitten unserer Gemeinde, die in besonderer Weise bekümmert, bedrängt und betrübt sind: gib ihnen Deinen Heiligen Geist, daß sie ihr Kreuz geduldig und getrost im Aufblick zu Dir tragen, ihre Drangsal aus Deiner väterlichen Hand annehmen und sich mit uns allen als rechte Jünger unseres Herrn Jesus Christus bewähren.“

Gott schenke Ihnen, meine Brüder und Schwestern, das rechte Wort und die rechte seelsorgerliche Weisheit und Liebe in diesen Tagen!

Ihr getreuer

Krummacher

Meine lieben Amtsbrüder!

Zu Beginn der Passionszeit grüße ich Sie alle von Herzen. Möge der Weg durch die kommenden Wochen uns allen besonders gesegnet sein, besonders dann, wenn wir uns Zeit und Stille nehmen, den Weg zum Kreuz und das Leiden und Sterben unseres Herrn recht zu betrachten sowie mit der Gemeinde und mit der Familie, besonders auch für uns ganz persönlich Seine Barmherzigkeit im Gebet zu erleben! „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“ (Luk. 18, 31). Gehen wir wirklich mit unserem Herrn? Begleiten wir Ihn in das Leiden hinein und auf Seinem Wege zum Kreuz? Oder halten wir uns ängstlich zurück, scheuen wir uns vor einem offenen und tapferen Bekenntnis zu Ihm, wie es viele in unserer Zeit aus Furcht vor Nachteil vermeiden? Vor allem aber, machen wir in unserem persönlichen Leben mit der Nachfolge Christi ernst, prüfen wir unser eigenes Herz? Geben wir zu, daß der Herr um unseretwillen gekreuzigt werden mußte? Gewiß, das verkündigen wir von unseren Kanzeln. Aber geht diese Verkündigung

auch unser eigenes Herz an? Die stille Zeit des Kirchenjahres helfe uns dazu, daß wir diese Fragen stellen, durchdenken und dann aufs neue unseren Herrn bitten, uns in die Schar Seiner Jünger hineinzunehmen. Er helfe uns dazu, daß wir das hinter uns lassen, was die volle Hingabe an Ihn hindert und was uns zum Dienst für das Reich unseres Gottes untuglich macht. „Lasset uns den Herrn geleiten auf dem Wege zum Kreuz; von ferne wollen wir Ihn geleiten, Jesum von Nazareth, den Gesalbten Gottes!“

Liebe Brüder, ich möchte Sie bitten, daran zu denken, daß wir viel Anlaß haben, uns der Möglichkeit der Beichte zu freuen und uns in ihr zu üben. Es war in den Tagen der Väter eine gute Sitte, daß jeder Pastor in unserer Landeskirche einen Confessionarius hatte, bei dem er beichten konnte und von dem er Absolution und das Heilige Abendmahl empfing. Gewiß konnte diese Ordnung wie alles Feststehen eine Gewohnheit sein, der viel an lebendigem Inhalt mangelte, und doch war es eine geistliche Hilfe. Viele unter uns möchten wohl, daß die Gemeindeglieder sich immer wieder zur Beichte einfinden. Wir können das nicht erwarten, wenn wir nicht selbst beichten. Es gibt ganz bestimmte Dinge, die nicht von allein ausheilen, sondern einer besonderen Behandlung bedürfen. Der Gang zur Beichte ist ein Demütigungsweg. Aber gerade dem Demütigen schenkt Gott die Gnade des froh werdenden Gewissens. Es soll keiner Gesetzlichkeit in diesen Dingen das Wort geredet sein. Aber die Beichte hält die Erkenntnis wach, daß wir doch nicht nur im allgemeinen Sünder sind, sondern daß wir oft ganz bestimmte Einzelsünden mit uns herumtragen, die sich eben nicht in Bausch und Bogen erledigen lassen. Es würde vieles in unserem amtlichen, häuslichen und persönlichen Leben besser stehen, wenn wir die Beichte üben. Freilich gehört Mut dazu. Deshalb müssen wir uns gegenseitig dazu ermuntern. Die Beichtfeiern, die wir herkömmlich vor unseren Abendmahlsgottesdiensten haben, sollten von uns noch viel ernster genommen werden, als es oft geschieht. Aber diese Feiern sollten uns darauf hinweisen, daß es auch die Einzelbeichte gibt, die ganz in der Stille geschieht und unverbrüchliches Schweigen erfordert.

Wer die Absolution bei einer solchen Beichte zu erteilen hat, sei sich der großen Verantwortung bewußt, die damit auf ihn gelegt ist. „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Joh. 20, 23). Es geht nicht in jedem Fall um das bedingungslose Erlassen der Schuld. Das andere Wort muß dazukommen: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Es kann auch darum gehen, daß ein Schritt zur Wiedergutmachung, zur Versöhnung oder zur Bereitschaft, die Folgen des Handelns zu tragen, gefordert werden muß. Rechte Reue muß in manchen Fällen ganz bestimmte Folgen zeitigen. Wird hierin etwas versäumt, ist es schwer, es später nachzuholen.

Unsere Amtsbrüder in den Dörfern werden in diesen Wochen mit ihren Gemeindegliedern eine besondere Not tragen. Die Veränderung der Wirtschaftsformen auf dem Lande geht unter vielen Schmerzen vor sich. Es handelt sich um eine totale Umgestaltung der menschlichen und bäuerlichen Existenz. Wir haben kein Recht, wirtschaftliche Ordnungen im Namen des Evangeliums mit einem positiven oder negativen Vorzeichen zu versehen, wie das leider immer wieder geschieht. Der Seelsorger nimmt sich jedoch der Gemeindeglieder und ihrer Nöte an. Er versucht, sie zu verstehen, und trägt auf seinem Herzen mit, was die Glieder seiner Gemeinde bewegt. Sie werden gerade jetzt eine offene Tür für alle haben, die der Seelsorge bedürfen. Sie werden viele Hausbesuche machen und um der Liebe Christi willen gerade den Menschen, die der Liebe bedürfen, nahe sein. Es wird Ihnen die Fürbitte ans Herz gelegt. Unser Kirchengebet gibt dazu manche Möglichkeit. Ich bitte Sie, an den nächsten Sonntagen in das Kirchengebet unbedingt eine Fürbitte für diejenigen einzufügen, denen eine besondere Last auferlegt ist und Unrecht leiden oder die zu Entscheidungen gedrängt werden, die ihnen tiefen Schmerz bereiten. Gott der Herr möge allen Bedrängten helfen, daß sie ihren Weg unter Seinen Augen gehen und sich Ihm anvertrauen und sich auch jetzt als rechte Jünger unseres Herrn Christus bewähren können!

Ich möchte noch darauf hinweisen, daß wir am 19. Juni 1960 einen mecklenburgischen Kirchentag in Güstrow vorhaben, zu dem unsere Gemeinden eingeladen werden. Der Tag soll unter dem Wort stehen: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“

Sie werden verstehen, daß ich Ihnen auch den Wiederaufbau der Kirchen in Neubrandenburg besonders ans Herz lege. Aus manchen Gemeinden sind schon große Opfer gebracht. Aber es fehlen auch noch manche Gemeinden. Wir müssen alle zugreifen, um ein gemeinsames Werk auszuführen, um der Neubrandenburger Kirchgemeinde wirklich zu helfen. Die Opfer für die Aktion „Brot für die Welt“ erfüllen uns alle mit vielem Dank. Nun wollen wir auch an das Näherliegende herangehen.

Der treue Herr erhalte uns alle in brüderlicher Gemeinschaft, segne uns die Passionszeit und helfe uns, daß wir nach dem Karfreitag dankbar und froh Ostern halten können!

Ihr Beste

Doch konnte es auch damit unmöglich sein Bewenden haben. Vor den Kirchen stand und steht die ungeheure schwere Aufgabe, ihren Dienst unter den neuen Gegebenheiten vom Evangelium her zu gestalten. Dabei kann es zu schmerzlichen Restriktionen alter Arbeitsweisen kommen. Daneben gilt es, mit Mut und Vertrauen auch neue, bisher unbekannte Wege zu gehen. Das alles kann aber nicht geschehen ohne genaue Kenntnis und Beobachtung der ganzen Vorgänge in den Dörfern. Von Ferne läßt die Niederschrift über die 69. Kirchliche Ostkonferenz etwas von diesem Bemühen ahnen, wenn es dort, wie folgt, heißt:

Die evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik können zu den unmenschlichen Methoden, die bei der Werbung für den Eintritt in die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften mancherorts angewandt wurden und werden, nicht schweigen. Sie müssen nach außen gegenüber dem Staat und nach innen gegenüber ihren Amtsträgern und Gemeindegliedern ihre Stimme erheben.

Gegenüber dem Staat haben die evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik in ihrer Gesamtheit mit einem Schreiben vom 11. März 1960 an Ministerpräsident Grotewohl gesprochen. Die Antwort, die Staatssekretär Eggerath auf dieses Schreiben am 22. März 1960 Herrn Landesbischof D. Mitzenheim erteilt hat, wird als unbefriedigend empfunden. Die Behauptung, daß sich die gesellschaftliche Umstellung auf dem Lande nach dem Prinzip strengster Freiwilligkeit vollziehe, darf um der Wahrheit willen nicht unwidersprochen bleiben.

Über den gemeinsamen Schritt hinaus haben leitende Amtsträger der Evangelischen Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik schriftlich und mündlich gegenüber den örtlichen Staatsorganen sich zum Anwalt der in großer Bedrängnis stehenden Bauern gemacht. Presseberichte, die den Inhalt solcher Aussprachen entstellt und mit falschen Akzenten versehen wiedergaben, haben in den Gemeinden teilweise Verwirrung angestiftet.

Es bleibt jeder Landeskirche überlassen, wie sie ihre Amtsträger und ihre Gemeindeglieder in ihrer gegenwärtigen Not und Ratlosigkeit ansprechen und sie seelsorgerlich stärken will. Hirtenworte bzw. Pastoralanweisungen oder Rundschreiben sind von allen Landeskirchenleitungen ergangen. Da die Situation in den einzelnen Landgemeinden aber außerordentlich differenziert ist, werden allgemeine grundsätzliche Worte häufig nur wenig Wirkung haben und Hilfe bringen können. Die Frage: „Wie sagen wir den Menschen, die gegen ihren Willen in eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung hineingenommen werden, das Evangelium?“ ist vorwiegend eine Frage der Einzelseelsorge und wird meist ganz individuell gelöst werden müssen. Dabei wird es für die Zukunft von der Aktivität und Lebendigkeit der christlichen Landgemeinden abhängen, ob dem Atheismus, der durch die Kollektivierung in neuer massiver Weise auf das Land getragen werden wird, wirksam begegnet werden kann. Einer intensiven Festigung des Gemeindelebens

auf dem Lande ist alle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Von der Fähigkeit der Kirche, ihre Aufgabe an der Landbevölkerung in den neugeschaffenen Verhältnissen zu sehen und anzugreifen, wird es abhängen, ob der Bauernstand in Zukunft für das Evangelium offen bleibt oder dem Nihilismus verfällt.

Zur kontinuierlichen Anleitung in den seelsorgerlichen Aufgaben beschließt die Kirchliche Ostkonferenz, einen ständigen Ausschuß zu bilden. Aufgabe dieses Ausschusses wird es unter anderem sein, sich ein möglichst umfassendes Bild von der gegenwärtigen geistlichen und menschlichen Situation der Landgemeinden zu verschaffen, die Frage nach der rechten Art und Weise der Verkündigung des Evangeliums an die Landbevölkerung unter ihren neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen grundsätzlich zu stellen und nach neuen Wegen praktischer Gemeindearbeit im sozialistischen Dorf zu suchen.

Es ist auf der Ostkonferenz das bitterernste Wort gefallen: „Wenn es uns in etwa zwei Jahren nicht gelingt, die Menschen in unseren Dörfern beim Evangelium zu halten und für das Evangelium zu gewinnen, wird die Kirche im 20. Jahrhundert die Bauern ebenso verlieren, wie sie im 19. Jahrhundert die Arbeiter verloren hat.“

Unter diesem Wort hat dann der von der Ostkonferenz eingesetzte Ausschuß „Dienst der Kirche auf dem Lande“ versucht, den Kirchen zu helfen, diesen ungeheuren Aufgaben gerecht zu werden. Daß ein Ausschuß nur schwache Hilfen geben kann, das Eigentliche von den Landeskirchen, ihren Pfarrern und Gemeinden geschehen muß, war von vornherein klar. Aus dem Material, das den Kirchen vom Ausschuß vorgelegt wurde, sei hier folgendes festgehalten:

DIE KIRCHENGEMEINDE IM VOLLGENOSSENSCHAFTLICHEN DORF

Da wir uns erst im Anfang des Aufbaues von sozialistischen Dörfern befinden, läßt sich die Entwicklung nur erahnen. Es können Parallelen zu den Entwicklungen aufgezeigt werden, die voraussichtlich so laufen werden, wie sie in der Industrie bereits vollzogen sind. Es läßt sich zur Zeit in jedem Fall nur sehr wenig sagen, und das muß wieder sehr differenziert gehört werden, weil die Lage in den Dörfern und Gemeinden der Kirchen in der DDR sehr unterschiedlich ist, sowohl in ihrer soziologischen Gestalt als auch in ihrer kirchlichen Substanz. Das Folgende kann also nur als ein Versuch angesehen werden, einige Linien aufzuzeigen.

Seit ungefähr vier Jahren ist das grundsätzliche Gespräch über die Frage des Christen in der DDR im Gange. Das hat seinen Grund darin, daß die DDR sich selbst immer mehr als sozialistischer Staat deklariert und dies nun nicht nur eine sozialistische Frage ist, sondern eben ein Versuch, das ganze Leben des Menschen zu umfassen. Hier mußte also die Kirche Stellung nehmen. Zum andern ist die Hoffnung auf eine vielleicht sehr baldige Wiedervereinigung beider deutschen Staaten sehr unwahrscheinlich geworden. In diesem Gespräch entstanden drei Handreichungen, die diesen Fragenkomplex angeben.

1. Handreichung der EKU „Das Evangelium und das christliche Leben in der DDR“, entgegengenommen durch die Synode der EKU im Februar 1959.

2. Gesprächsbeitrag zu dem Thema „Der Christ in unserem Staat“, erarbeitet durch einen Kreis von Pfarrern der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen 1959 in Bischofswerda.

3. Wort der Bischofskonferenz der VELKD vom 8. 10. 1959.

Es muß einem bei der Durcharbeitung dieser drei Vorlagen auffallen, daß eigentlich alle drei mehr oder weniger jeweils den Christen als eine Einzelperson ansehen, wenn natürlich auch unausgesprochen dahintersteht, daß kein Christ ohne Kirche ist. Auf der andern Seite aber steht diesen Christen der Staat, die Gesellschaftsordnung oder der

Sozialismus gegenüber. Natürlich kann auch in einer derartigen Handreichung, in der es mehr um den ethischen Bereich geht, wenig Allgemeines über die „Gemeinde“ oder die „Kirche“ gesagt werden. In der Handreichung der EKU ist immerhin ein Abschnitt (VI) über „Unser Stehen in der Kirche“, der aber mehr abzielt auf die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit des Kirchenaustrittes als auf die Aufgabe der Kirchengemeinde im Blick auf die Hilfe für den einzelnen.

Hier liegt meiner Ansicht nach die Aufgabe des Referates. Es geht nicht um die Entscheidung des einzelnen, sondern um die Möglichkeit der Existenz einer christlichen Gemeinde im sozialistischen Dorf und um ihre Aufgabe. Diese Aufgabe hat eine äußere und innere Seite. Die nach außen gewandte Aufgabe ist das Apostolat, wie es die reformierte Kirche der Niederlande seit 1945 betont (Fundamenten en Perspectiven van Belijden) und wie es die Handreichung aufnimmt (S. 61, die Seitenangabe erfolgt nach dem Druck der Handreichung der Westfälischen Kirche). Hierüber sollte im folgenden grundsätzlich wenig geredet werden, weil dies wohl als selbstverständlich anerkannt wird. Genauer müßte allerdings darüber geredet werden, worin nun die Aufgabe der Gemeinde besteht, den einzelnen zuzurüsten für seinen Auftrag, und zwar nicht nur für den nach innen gewandten Dienst (als kirchlicher Funktionär, das heißt Lektor etc.), sondern eben auch für den nach außen gewandten Dienst – Apostolat.

Die nach innen gewandte Aufgabe der Gemeinde müßte darin bestehen, alles das zu entfalten, was dem einzelnen deutlich macht, daß Gott ihm die Gemeinde als Gabe gibt. Wenn Gott Kirche will, dann nicht nur um seinetwillen, sondern um unseretwillen. Hier muß dem einzelnen nicht nur hörbar, sondern auch spürbar werden, worin die Gemeinde als Gabe für seine Existenz besteht, die eben nur eine Existenz vor Gott sein kann.

1. Der augenblickliche Bestand in den Kirchengemeinden auf dem Lande

Es gibt allerlei Untersuchungen, die versuchen, darzustellen, was heute in den Dörfern an christlicher Substanz und an Kirchengemeinde da ist. Die umfassendste Arbeit ist wohl die von Trutz Rentorff „Die soziale Struktur der Gemeinde“. Dieses Buch bietet gutes statistisches Material von Untersuchungen zweier Kreise in Holstein. Diese Angaben sollten uns in der DDR manchmal trösten, wenn bei uns der Prozentsatz der Dorfbevölkerung sinkt, der den Dienst der Kirche begehrt. Es ist keineswegs etwa nur eine Wirkung, die als Erfolg des Marxismus und seiner Weltanschauung angesehen werden kann, sondern hier wird eine langsame, aber schon lange vollzogene Entkirchlichung deutlich. Im allgemeinen stehen viele Menschen in unseren Dörfern noch unter dem Eindruck, daß der Einfluß der Kirche verhältnismäßig groß war, jedenfalls lief ein ganz großer Teil von dem, was man mit Brauchtum und Sitte bezeichnen kann, unter dem Urteil „christlich“. Wenn jetzt in den Dörfern der Sozialismus (das Wort Sozialismus ist schillernd, hier gemeint als Weltanschauung) die geförderte „Religion“ ist, werden bei uns in absehbarer Zeit ziemliche Veränderungen auftreten.

Zur Zeit läuft in den meisten Gemeinden der „Betrieb“ so weiter wie bisher, wenn auch bereits mit verringerten Zahlen. Die Gestaltung des Gemeindelebens ist aber nicht gewachsen aus den Bedürfnissen des Dorfes heraus, sondern denen in der Stadt nachgebildet. Man vergleiche hierzu die kirchlichen Jubiläen der einzelnen Kreise im Alter von Stadt und Land. Dies betrifft natürlich nicht den Gottesdienst mit Predigt, Taufe und Abendmahl, höchstens die Gestaltung des Gottesdienstes gerade auch in den Erneuerungsbestrebungen der letzten Jahre.

a) Unterweisung

Die *Christenlehre* wird zur Zeit in noch großem Maße durchgeführt, wird aber immer schwieriger. Die Kinder aus den Dörfern werden zur Zentralschule gefahren und kommen

erst am späten Mittag (14 Uhr) oder noch später nach Hause. Ob die Ganztagschule sich durchsetzen wird, ist zur Zeit wohl eine noch offene Frage. Dann wird es fast unmöglich, auf dem Dorf die Christenlehre am Alltag durchzuführen, weil die Kinder dann ja erst abends nach Hause kommen. Frei für die Unterweisung bleibt dann der Samstagnachmittag und der Sonntag. Die „Sonntagsschule“ wird somit vielleicht die einzige Möglichkeit bleiben, den Kindern das Evangelium zu verkündigen. Den Samstagnachmittag wird man für die besondere Zurüstung der Kinder brauchen, die in die Erwachsenen-Gemeinde, das heißt die Abendmahlsgemeinde, zugelassen werden sollen (Konfirmandenunterricht). Der Samstagnachmittag ist außerdem belastet für den Dorfpfarrer mit mancherlei Amtshandlungen (vgl. späteren Absatz).

Dadurch ist zugleich die Frage an den *Kindergottesdienst* gestellt. Er hat seine Ausrichtung durch die Kindergottesdienstarbeit bekommen als Gottesdienst in seiner speziellen Bedeutung (vgl. Handreichungen für den Kindergottesdienst). Christenlehre ist zwar auch Verkündigung, aber nicht Gottesdienst. Darum wurde bisher die Forderung aufgestellt, daß möglichst der Pastor den Gottesdienst der Kinder hält. Dies ist in der Stadt möglich. Wenn der Dorfpastor aber am Sonntag bis zu vier Gottesdiensten halten muß, bleibt keine Zeit frei für den Kindergottesdienst. Die Kindergottesdienstzeiten, die normalerweise im Anschluß an die Gottesdienstzeiten liegen, zerreißen vielfach die einzige gemeinsame Mittagmahlzeit der Familie, da auf dem Lande sonntags früh zu Mittag gegessen wird.

In der Stadt gibt es eine andere Tageseinteilung als auf dem Dorf. Es wird die Frage bleiben, ob somit die Möglichkeit der Arbeit der Katecheten wie bisher in Frage kommt, wenn der Alltag in Zukunft immer weniger in Frage kommen wird als Möglichkeit für den Unterricht. Man sollte diese Gelegenheit, solange es irgend geht, nutzen, aber bereits überlegen, wie es dann weitergeht. Die Sonntagsschularbeit der Schweiz, Hollands, der angelsächsischen und der Freikirchen sollte uns hier manches zu sagen haben. Da es sich dann wahrscheinlich um nicht so große Gruppen handeln wird, wird man vielleicht eher Leute finden können, die für eine solche Arbeit bereit sind. Hierfür brauchen sie aber Schulung. Es gibt wohl nur wenig Dörfer, in denen Kindergottesdienstshelfer beim sonntäglichen Kindergottesdienst mithelfen, und in denen der Pastor sich einen Abend für die Zurüstung dieser Helfer freihalten muß. Mit den Katecheten findet wohl nirgends eine gemeinsame Zurüstung für irgendeinen Dienst statt. Hier wird meiner Ansicht nach etwas Neues auf die meisten Dorfpastoren zukommen. Ich denke besonders an die norddeutschen Verhältnisse, in denen mehrere Dörfer zu einem Kirchspiel gehören.

Jungschararbeit und Kinderkreise gibt es wohl nur ganz selten. Solange die landwirtschaftlichen Betriebe selber wirtschafteten, war die eventuelle Freizeit der Kinder durch Mitarbeit auf dem Hof ausgenutzt, so daß für diese Arbeit in Dörfern von daher kaum eine Möglichkeit gegeben war. Durch den Zusammenschluß der Betriebe könnte es sein, daß die Kinder, da sie nun nicht mehr so mitarbeiten müssen, mehr Freizeit haben, wenn nicht die Schule in Zukunft größere Ansprüche auch an die Zeit stellen wird.

b) Sammlung der Jugend

Hier ist das Bild sehr unterschiedlich. In die Junge Gemeinde sind aus den letzten Jahrgängen kaum Konfirmanden nachgewachsen. Die Art und Weise der Jugendarbeit in den Dörfern ist auch im großen und ganzen nach dem Vorbild der Jugendarbeit in der Stadt gewachsen. Die schriftlichen Hilfen entstammen der Jugendarbeit aus den Städten. Dies ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß ein erheblich größerer Prozentsatz der Jungen Gemeinden städtische Bedingungen hat. Auf Jugentagen und normalen Rüstzeiten der Jungen Gemeinden findet man kaum Leute aus der Landwirtschaft. Dies muß einen erschrecken, denn der Prozentsatz des Bevölkerungsanteils, der in der Landwirtschaft arbeitet, liegt immerhin bei 20 Prozent. Die Arbeit an der Jugend bis 17 Jahre kann auch

ähnlich geschehen wie in der Stadt. Die psychologische Lage dieser Jugendlichen ist in Dorf und Stadt nicht so sehr unterschiedlich. Schwieriger wird die Frage bei der Arbeit an der älteren Jugend.

Die Arbeit an der älteren Jugend (zwischen 18 und 30 Jahre) ist zwar in der Vergangenheit auch versucht worden. Man kann jedoch sagen, daß, abgesehen von Pommern, die ausgesprochene Jungmännerarbeit (früher CVJM) auch auf dem Land mehr Leute erreicht hat, die nicht eigentlich in der Landwirtschaft arbeiteten. Diese ältere Jugend steht vor Glaubensfragen, die aus ihrem eigenen Berufsleben kommen. Sie hat wenig Antwort darauf bekommen. Hier müßte noch hingewiesen werden auf Versuche der Evangelischen Akademie an Jungbauern, wo bisher am meisten in der Provinz Sachsen geschehen ist. Seit vier Jahren bemüht sich ein Arbeitskreis der Jugendkammer Ost um die Arbeit an den älteren Jugendlichen auf dem Lande. Es wurden in den meisten Landeskirchen im Winter Rüstzeiten gehalten von einer bis drei Wochen, die die besonderen Fragen aufnehmen sollten, die von den Jugendlichen in der Landwirtschaft gestellt wurden. Außerdem wurde versucht, ganztägige Treffen auf Bezirks- bzw. Kreisebene durchzuführen. Die dritte Arbeitsform bestand in sogenannten „Dorfgesprächsabenden“, das sind offene Abende unter einem speziellen Thema. Da es sich in dieser Arbeit im kirchlichen Sprachgebrauch um Jugend handelt (in der Ökumene gilt Jugend bis 30 Jahre), sie aber selber bereits voll verantwortlich im Berufsleben stehen, muß eine Form gefunden werden, die die jungen Menschen als Gesprächspartner ernst nimmt.

c) Bibelstunden

Die Bibelstunden sind gewachsen aus dem Bedürfnis des Pietismus, als Sammlung der Christen, die die Bibel recht hören im Gegensatz zur liberalen Predigt des Gottesdienstes. Heute ist dieses Anliegen des Pietismus in dem Maße nicht mehr da, da die Bibelstunde sowieso von demselben Pastor gehalten wird, der auch sonntags Gottesdienst hält. Vom Ansatz her ist die Bibelstunde darum nur in der „Gemeinschaftsbewegung“ gerechtfertigt. In der Zeit der Bekennenden Kirche ist aus der Bibelstunde an manchen Orten ein lebendiger Bibelarbeitskreis geworden. Wo die Bibelstunde noch Arbeitskreis ist, sollte sie unter allen Umständen erhalten werden. In vielen Gemeinden ist die Bibelstunde jedoch eine Versammlung der Gemeinde, in der letztlich nur der Pastor redet, und sie ist somit nichts anderes als der Wochengottesdienst der Reformationszeit. Gewiß sehen viele Pastoren in der Verkündigung in der Bibelstunde eine spezielle Art der Verkündigung, weil man in ihr zum Beispiel die *Lectio continua* hält und auf exegetische Fragen genauer eingehen kann als in der Predigt. Da aber der Hörerkreis in der Bibelstunde kein anderer ist als im Sonntagsgottesdienst, ist zu fragen, ob diese Arbeit in den Dorfgemeinden unbedingt erhalten werden muß, wenn dem Pastor mit mehreren Dörfern somit jegliche andere Arbeit blockiert wird.

Anders liegt dies bei den *Bibelwochen*. Hier wird ein viel weiterer Kreis erreicht als in den Gottesdiensten oder den üblichen Gemeindekreisen. Hier liegt nicht in der Teilnahme eine sofortige Bindung an einen Kreis vor (vgl. Bonhoeffer: *Communio sanctorum*, Verein). Dies wird in Zukunft eine noch größere Rolle spielen, wenn die Kontrolle über alle Christen im Dorf durch die LPG noch größer wird (vgl. späteren Absatz).

d) Männer- und Frauenkreise

Gewachsen ist eine spezielle Frauen- bzw. Männerarbeit auf Grund der arbeitsteiligen Gesellschaft, in der die Lebensbereiche von Mann und Frau auseinanderfallen. Während die Frauenhilfe auf den Dörfern oft sehr stark ist, gibt es Männerarbeit nur ganz selten. Die Frauenhilfen sind weithin die tragende Kraft des Gemeindelebens, dabei allerdings

nur schwach im Gemeindekirchenrat bzw. Kirchenvorstand vertreten. Der Gemeindekirchenrat hat teilweise die Aufgabe eines Männerkreises. Der Grund dafür, daß die Frauenhilfe der stärkste Gemeindekreis ist, liegt wohl darin, daß die Frauenhilfe ihren Gliedern ein Stück Lebenshilfe geben konnte, weil der Lebensbereich der Frau, nämlich die Familie, bisher am wenigsten unter den neuen Gestaltungskräften stand (Technik, sozialistische Gesellschaft usw.). Ausgesprochene Mütterkreise werden das auch in Zukunft zum Teil haben. Männerkreise gab es in den Dörfern darum so wenig, weil hier wirkliche Lebenshilfe von der Kirche wenig bzw. gar nicht gegeben werden konnte. Was E. Müller in „Die Welt ist anders geworden“ (S. 5) feststellt, daß die Berufsgruppe in dem Moment aus der Kirche auswandert, da sie in den rationalisierten Arbeitsprozeß der modernen Technik hineingezogen wird, hat ja auch die Landwirtschaft längst betroffen, wird aber nun im genossenschaftlichen Großbetrieb ganz plötzlich und ganz massiv Gegebenheit. Hier hat die Kirche auf dem Dorf auch bei einigen anzuerkennenden Bemühungen nicht viel zu sagen gewußt und noch weniger als Gemeinde existentiell leben können.

e) Chorarbeit

Es gibt auch Dörfer, in denen Singkreise oder Posaunenchöre bestehen. In dieser Chorarbeit lagen für den einzelnen Christen auch Aufgaben vor, die für ihn im Bereich seiner Möglichkeiten lagen, die ihm selbst Freude machten und in denen er mit seiner Gabe ernst genommen wurde. Zugleich gaben diese Kreise dem einzelnen meist mehr ein Stück Gemeinschaft als andere Kreise der Gemeinde. Diese Arbeit wird nach östlichen ökumenischen Erfahrungen voraussichtlich auch am wenigsten angegriffen werden. Auf der andern Seite muß das Gemeinschaftsbildende dieser Arbeit besonders hoch eingeschätzt werden. Auch wenn in dem Chor oftmals die Bibelarbeit zu kurz kommt, werden die Christen, die in dem Chor Dienst tun, ja öfter im Gottesdienst aktiv mitwirken müssen.

f) Landwirte in kirchlichen Körperschaften

Die Kirchengemeinden sollten einmal überprüfen, wie weit die Beteiligung der landwirtschaftlichen Bevölkerung vor allem auch in gemischten Dörfern in den kirchlichen Vertretungen ist. In den Kirchenvorständen (Gemeindekirchenräten, Presbyterien) wird der Prozentsatz oft noch hoch liegen; bereits aber in den Kreissynoden oder Landessynoden wird man, von einigen Paradebeispielen abgesehen, erschrecken müssen.

II. Die beiden neuen Gestaltungskräfte auf dem Dorf

Die Veränderung, die sich jetzt in den Dörfern vollzieht, ist nicht nur ökonomisch zu sehen, aber auch nicht nur politisch. Man wird im einzelnen jeweils das Ökonomische und das Ideologische schwer auseinanderhalten können. Dennoch sollte man beide Gestaltungskräfte unterscheiden. Dies nimmt uns unsererseits die Möglichkeit, von vornherein die neue Situation abzulehnen als eine Lage, die total unter einem ideologischen Vorzeichen steht, also unter dem Atheismus. Die Konsequenz wäre dann nämlich als einzige Möglichkeit christlicher Existenz die Republikflucht. Gerade sie offenbart aber dann doch den eigenen Unglauben, weil der Lebensraum, in den man gestellt ist, als ein Bereich angesehen wird, in dem Gott keine Möglichkeit mehr hat, in dem er nicht mehr der Herr sein kann. Gerade dies würde aber die eigene Gottlosigkeit offenbaren (vgl. Handreichung der EKU). So wird man versuchen müssen, beide Wirklichkeiten zu sehen, nämlich einerseits die Abhängigkeit von den Gesetzen der industriellen Gesellschaft und andererseits die Abhängigkeit von den Gesetzen der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

a) Abhängigkeit von den Gesetzen der industriellen Gesellschaft

Bisher hatte der Bauer in vielen Dingen selber noch seine Lebensgestaltung und seinen Beruf in verhältnismäßig freier Möglichkeit, wenn er auch bereits in vielen Dingen abhängig war vom Markt, den Bedingungen des Hofes, der Arbeitskräftelage usw. In dem neuen Großbetrieb gibt es neue Gesetzlichkeiten, von denen sein Leben abhängig ist. Man kann also nicht die neue Situation einfach von den bisherigen Gegebenheiten her zu erschließen versuchen. Man würde dann Forderungen aufstellen, in denen der Glaubensgehorsam zu bewahren ist, die den sachlichen Gegebenheiten nicht entsprechen. Hier gilt das, was Ernst Lange in seinem Buch „Von der Meisterung des Lebens“ über die „Don- quichotterie“ sagt. Wir werden also ganz nüchtern zu erkennen haben, welche Gegebenheiten nun gelten, damit wir nicht unter den bisherigen Vorstellungen diese neue Wirklichkeit ansehen und zum Gehorsam aufrufen, zum Glaubenskampf als Christ, wo von Gott her gar nichts zu „kämpfen“ ist. Wir werden vielmehr mit gleichem Ernst zu fragen haben, wo nun in den neuen Gegebenheiten der Anspruch Jesu Christi zu verwirklichen ist, der ja nun auch hier keinen Lebensbereich seiner Herrschaft entzieht.

Wenn das Dorf in Zukunft den Gesetzen der industriellen Gesellschaft immer mehr unterliegt, kann dies nicht von vornherein mit einem negativen Vorzeichen versehen werden, sondern dies ist ein Faktum in der Entwicklung, mit dem man rechnen muß. Es wird allerdings ernsthaft zu fragen sein, inwieweit die Gesetze, die in der industriellen Gesellschaft in den Städten festgestellt werden, auch im Dorf gelten. Es liegt jedenfalls jetzt schon insofern anders, als das Dorf ein übersehbarer Bereich ist, in dem für den einzelnen der Bereich der Arbeit mit dem Bereich der Freizeit zusammenfällt.

In der Industrie macht man die Beobachtung, daß der Arbeiter vielfach kein richtiges Verhältnis zu seiner jeweiligen Tätigkeit hat, weil er auch den Überblick zu dem Sinn seines Tuns für das Gesamtunternehmen nicht mehr vor Augen hat. Sein Menschsein beginnt also für ihn eigentlich erst dann, wenn er die Kontrolluhr passiert hat, also in der Freizeit. Hier ist er dann aber außerhalb des Betriebes, der zwar versuchen wird, auch einigen Einfluß auf die Freizeit des Arbeiters zu gewinnen. Da aber Betrieb und Wohnung für den Arbeiter normalerweise örtlich weit auseinanderliegen, hat der Betrieb nur geringe Möglichkeiten. Im Dorf fallen beide Bereiche zusammen. Von daher wird in der Dorfgemeinde eine andere Problematik liegen als in der Industriegemeinde.

Das Zusammenfallen von Arbeits- und Wohnbereich hat somit unter den jetzigen Gegebenheiten zur Folge, daß der Betrieb einen Einfluß auf das außerbetriebliche Leben der Menschen gewinnen kann. Wegen der Übersehbarkeit des Dorfes bedeutet dies aber zugleich die Möglichkeit einer genauen Kontrolle aller Menschen. Da der Betrieb, nämlich die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, aber sich in Zukunft nicht nur weltanschaulich neutral verstehen wird, wird der einzelne Christ in ganz anderer Weise als in der Industrie in der Bekenntnissituation stehen. Solange das Dorf eine Größe war, die mehr oder weniger vom christlichen Glauben geprägt war, konnte die Dorfgemeinschaft dem einzelnen eine Hilfe sein. Durch die Umwandlung in den Dörfen, das heißt durch die starke Zuwanderung vor allem von Menschen, die nun im Dorf den Ton angeben werden, werden die schwächeren und gleichgültigeren Christen gefährdet sein. Diejenigen Menschen, die nicht lebendig am Gemeindeleben teilgenommen haben und nun neu im Fragen nach dem Glauben sind, sind unter den aufgezeichneten Bedingungen darum bereits in der Fragesituation in die Bekenntnissituation gestellt. Ihr erstes Gehen zu einer Versammlung der Gemeinde wird beobachtet und darum an der Arbeitsstelle (zum Beispiel in der Brigade) bestimmt besprochen. Dies wird viele hindern, Kontakt zur Kirchengemeinde aufzunehmen.

Von hier aus ist zu fragen, ob man in der kirchlichen Arbeit nicht Verständnis dafür aufbringen muß – ja ob es nicht ein seelsorgerliches Gebot ist –, daß kirchliche Arbeitsformen für die Arbeit der Kirche auf dem Lande gefunden werden, wo der einzelne die

Möglichkeit hat, auch außerhalb des Kontrollbereichs durch den Betrieb der Gemeinde und damit dem Worte Gottes zu begegnen. Damit soll nicht etwa einem Kryptochristentum Vorschub geleistet werden. Das Bekenntnis zu Jesus Christus wird für den einzelnen gewiß kommen, es ist aber sehr ernst zu fragen, ob die Gemeinde dies durch ihre Handlungsweise festlegen muß, die noch nach bisherigen Gegebenheiten urteilt.

In der industriellen Gesellschaft ist die Wohngemeinde der Heimathafen, in dem der einzelne Christ ausgerüstet wird. Die Betriebsgemeinde (vgl. E. Müller, S. 14 und 15) gibt dem einzelnen die Hilfe, sein Christsein im Betrieb zu bewahren. Nach dem eben Aufgezeichneten ist darum zu fragen, ob nicht im Dorf für den Christen der Ort ist, der der Betriebsgemeinde in der Industrie gleicht, also der Ort der Bewährung. Dann würde der Christ im Dorf aber einen Heimathafen brauchen, der dann nur liegen kann in einer Sammlung von Christen außerhalb der Einflußsphäre des Betriebes.

Da der einzelne Christ im Betrieb besonders gefordert ist, wird er aber nicht allein stehen dürfen. Um ihn zu stützen, wird man gemeindlich das anstreben müssen, was die Gewerkschaften Zellenbildung nennen. Die Kirchengemeinde wird diese Gegebenheiten durch neue Versammlungsformen aufnehmen müssen, das heißt, man wird Abende halten müssen, in denen Christen gesammelt werden, die unter gleichen Bedingungen arbeiten und von daher die gleichen Fragen haben, oder aber in gleichen Arbeitsbereichen stehen (zum Beispiel Brigade).

b) Abhängigkeit von den Gesetzen der sozialistischen Gesellschaftsordnung

In Zukunft wird der sozialistische Betrieb auch die ideologische Ausrichtung seiner Glieder stärker durchführen. Die LPGen werden die Patenschaften für die sozialistischen Lebensweihen übernehmen (Namensweihe, Jugendweihe, Eheweihe, Totenweihe) und darum auch in stärkerem Maße versuchen, daß die Mitglieder diese Form vollziehen. Wenn auch diese Propaganda nicht gleich Erfolg haben wird, so sollten wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß für viele Christen auf dem Dorf die parallelen Handlungen der Kirchengemeinde nicht einem wirklichen Glauben entsprachen. Die Teilnahme an Fachkursen außerhalb des Dorfes, die wegen der größeren Spezialisierung in den Großbetrieben erforderlich ist, wird ebenfalls zu einer ideologischen Beeinflussung ausgenutzt. Die Verkündigung muß daher den neuen Gegebenheiten Rechnung tragen, das heißt, die Pastoren werden sich mit dem auseinandersetzen müssen, was den Gemeindegliedern bei derartigen Schulungen vorgesetzt wird.

III. Wege der Kirchengemeinde

a) Der Gottesdienst

Die „Kirche“ bzw. die „Gemeinde“ wird sich auch im sozialistischen Dorf öffentlich versammeln. Bonhoeffer sagt (*Communio sanctorum*, S. 169): „Die Hausgemeinde oder die politische Einzelgemeinde ist zusammengehalten durch ihre Versammlung ums Wort. Die Predigt ist das Amt der Gemeinde.“ Hier wird darum anders als bisher deutlich werden müssen, daß die Predigt nicht die spezielle Aufgabe des Pastors ist, sondern eben gerade die Gabe und Aufgabe der Gemeinde. Der Pastor wird zwar weiterhin der unentbehrliche Fachmann der Bibel sein, das heißt, er wird in besonderer Weise wissen müssen, was da steht und was damit gemeint ist, aber er wird dies immer weniger anwenden können. Darum sagt Bonhoeffer: „Das Wort ist das Predigtwort der Gemeinde.“ Vielleicht darf hier die *Confessio Helvetica posterior* zitiert werden: „*Predicatio verbi divini est verbum divinum.*“ Die Predigt wird darum, wenn sie nicht selber im Gottesdienst in einer Gesprächsform gehalten werden kann, des Gesprächs in der Vorbereitung bedürfen. Der Pastor wird ja in Zukunft immer mehr ausgespart aus dem Leben des Dorfes. Wie

kann dann seine Verkündigung, die doch die Königsbotschaft Jesu Christi in allen Bereichen des Lebens sein soll, recht ausgerichtet werden ohne das Gespräch mit der Gemeinde. Es geht ja nicht um seine Verkündigung. Hier muß eine langsame Umentwicklung im Denken stattfinden, und zwar bei den Pastoren und der Gemeinde.

Es geht in der Beteiligung der Gemeindeglieder am Leben der Gemeinde nicht um die Übernahme von kleinen Aufgaben (Kollektenteller aufhalten, Lesen der Lektion im Gottesdienst usw.). Hier wird sonst die Gemeinde mit ihren Gaben nicht ernst genommen. Von daher sind darum auch einige Fragen an die letzten Gottesdiensterneuerungen zu stellen, und zwar gerade von Luthers Vorreden zur deutschen Messe her.

b) Offene Arbeit

Die offene Arbeit wird im allgemeinen darum so bezeichnet, weil in ihr in einer anderen Weise deutlich wird bzw. werden muß, daß an diesen Versammlungen der Kirchengemeinde jemand teilnehmen kann, der nicht von vornherein als fromm angesehen wird bzw. die Form des Christseins für sich übernimmt. Das bedeutet, daß in so einer Versammlung auch der Unglaube zu seinem Recht kommt. In derartigen Versammlungen kann darum auch ganz äußerlich der Ablauf nicht so sein, wie er in einer Versammlung sein sollte von Menschen, die mit Ernst Christ sein wollen.

Normalerweise wird die offene Arbeit im Gespräch durchgeführt. Hierfür sind alle kirchlichen Mitarbeiter überhaupt nicht zugerüstet in ihrer Ausbildung. Da normalerweise der Pastor oder der Katechet Unterricht geben muß, ist er kein echter Gesprächspartner, weil er gewohnt ist, daß er alle Fragen beantworten kann. In einem Gespräch um Lebensfragen wird aber oftmals gerade der kirchliche Mitarbeiter die Antwort schuldig bleiben müssen, wenn sie nicht so allgemein ist. In der Arbeit mit der älteren Jugend vom Lande sind hier Erfahrungen gemacht worden, ebenso wie in der Arbeit der Akademie.

Die offene Arbeit muß darum deutlich werden lassen, daß das einmalige Kommen zu einer Veranstaltung der Kirchengemeinde nicht eine „Beitrittserklärung“ zu einem Kreis der Kirchengemeinde ist. Im allgemeinen wird darum zu einem bestimmten Thema eingeladen.

Die offene Arbeit darf jedoch insofern nicht als unverbindlich angesehen werden, als deutlich werden muß, daß sie sich selbst gebunden weiß an den Herrn Jesus Christus und ihre Verkündigung letztlich darauf abzielt, jedem das Evangelium zu bringen. Die Formen, in denen die offene Arbeit zu geschehen hat, richten sich nicht nur nach den Gegebenheiten der Gemeinde, sondern auch nach den Gaben dessen, der sie durchzuführen hat. Hier läßt sich nichts schematisieren.

DER PFARRER IM VERÄNDERTEN DORF

1. Im nachfolgenden wird nicht der Versuch eines Zustandsberichtes gemacht, sondern der einer geistlichen Hilfe von Bruder zu Bruder. Der Erfassungen und Erfahrungen zum Umschichtungsgeschehen gibt es genug in unseren Tagen, ebenso der Situationsschilderungen, der Bestandsaufnahmen und diagnostischen Bemühungen. Es ist auch dem letzten Pfarrer bewußt geworden, daß die Welt auch für ihn „anders geworden“ ist. Das gründliche Untersuchen der Tatbestände, die dahin geführt haben, ist zwar unerläßlich für uns. Das Wichtigere scheint mir aber das Aufmerken zu sein auf das „Andersreagieren“ der Pfarrer, das sich mehr und mehr abzeichnet. Es ist nämlich nicht nur ein sehr unterschiedliches, sondern ein unsicheres geworden, ja zunehmend ein dem Fluchtgefälle erliegendes. Es muß uns Sorge machen, daß zwischen „Widerstand und Ergebung“ offenbar ein Punkt erreicht ist, an dem die Spannkraft vieler zu erlahmen droht. Es gilt leider nicht mehr, daß vor allen anderen Berufen der Pfarrerstand unanfällig sei für Emigrationsgedanken. Aus Barmherzigkeit müssen wir dabei zugestehen, daß die zunehmende Last auf der

Pfarrfamilie ein nicht unerhebliches Gewicht für diese Anfälligkeit bekommen hat. Nur wer kinderlos ist, kann allenfalls erhaben dazu schweigen. Dennoch gilt, daß hier eine Krise mehr und mehr sichtbar wird, deren Wurzeln sehr tief reichen. Ich empfehle, aus Kurt Ihlenfelds „Wintergewitter“ die Seiten 181 ff. zu lesen. Was dort an Existenzzerhellung und Entscheidungsforderung – auf einen einzigen Tag des Jahres 1945 zusammengedrängt – auf den Pfarrer der Dorfgemeinde zukommt, das ist nun verspätet – gleichsam im schleppenden Hinhaltzeitmaß – auch bei uns aufgebrochen. In dem genannten Romanabschnitt wird in einem Gespräch zwischen zwei Pfarrbrüdern zum Schluß das bisherige pfarrherrliche Dasein von dem einen verglichen mit dem Leben in einer guten Stube auf einem schönen Teppich: „Er dämpfte unseren Schritt und unser Wort, er blendete unsere Augen. Wir gingen darauf umher, und uns war feierlich zumute. Ja, jetzt sehe ich es auch, ganz genau sehe ich es: Daß eine unsichtbare Hand den Teppich gepackt hält und daran zerrt und rückt, und gleich wird er uns unter den Füßen weggezogen, und wir stürzen hin und finden uns wieder auf dem schwarzen, schmutzigen Erdboden. Und all das Schöne, mit dem wir umgegangen sind, wird mit einem Schlage nicht mehr da sein ... Bruder Nerlich (protestiert der andere), ich bitte Sie: Alles, was Sie gesagt haben, ist doch wie ein Todesurteil. Wenn es so kommt, wie Sie sagen – das heißt doch nun wirklich die Axt an die Wurzel gelegt. Aber so schutzlos, nein, so schutzlos kann der Glaube nicht gedeihen. – Wirklich nein? Ich dachte es auch bisher – aber wer weiß, wer weiß! Pastor Nerlich ist aufgestanden und zum Fenster gegangen ... Ich muß zurück. Aber das sage ich Ihnen: Umsonst riskiert Gott nicht seine Kirche. Aber riskieren tut er sie. Und wenn es ganze Generationen kostet. Ihr müßt davon, ihr sollt nicht hierbleiben – Micha 2, Vers 10.“

2. Unter dem Ansturm solcher Erfahrungen sind wir vor allen anderen Erwägungen gefragt nach der *Autorität unseres Amtes*, zu dem wir ordiniert sind. Nichts wird hier als Antwort bestehen denn nur die Autorität des Herrn selber. Sie ist es, die auch in seinen Dienern gesucht wird. Wie stattlich gebaut war mein erstes Pfarrhaus! Es war das zweitgrößte Wohnhaus im Dorf nach dem Gutshaus. Es schien mir viel zu prächtig zu sein, als daß ich ein inneres Anrecht darauf hätte. Am liebsten wäre ich gleich wieder daraus fortgelaufen. Bis ich unter den täglichen Forderungen des Amtes langsam begreifen lernte, warum die Bauerngemeinde das Pfarrhaus so besonders herausgestellt hatte vor den übrigen Häusern des Dorfes. Weil man von seinem jeweiligen Bewohner eine Vollmacht erwartete, welche man von den anderen Dorfbewohnern nicht notwendig zu fordern brauchte. Es ging um die Autorität, welche man, gewollt oder ungewollt, dem zuerkennen muß, von welchem man erwartet, daß er mit seines Herzens Gedanken alltäglich vor Gott steht, und zwar eben für die anderen mit. Im Dorfe erlebten sie die Nöte, aber im Pfarrhaus sollte die Antwort darauf gefunden werden. Durch das Dorf ging der Tod, aber aus der Gebetsstube des Pfarrhauses heraus sollte das Evangelium von der Auferstehung kommen. Durch das Dorf fuhren die Erntewagen, aber im Pfarrhause sollte der Erntesegen im Umgang mit Gottes Wort erlauscht werden. Es ging um die Vollmacht Jesu, die irgendwie in seinem Diener gesucht wurde. Und dann kam ein Tag, da wäre ich am liebsten wieder geflohen, heimlich bei Nacht und bei Nebel. Aber nicht mehr, weil mir das Pfarrhaus zu groß, sondern weil es mir zu eng geworden war über all der Verantwortung, über all dem Rat- und Rechenschaftgeben-Sollen, über all dem geforderten Gebet und meiner Ohnmacht gegen so viele heraufkommende Aufgaben und Sorgen. – Nun, Gott hat uns alle inzwischen noch viel, viel ohnmächtiger werden lassen. Nicht nur, indem er das Bild zerriß, das äußerlich und innerlich lange Zeit als festgeprägt galt für unser Pfarramt. Sondern indem er uns einen Feind auf den Plan schickte, der nicht etwa nur in Haß und Ablehnung seine Gewalt kundtut, sondern in grenzenloser Gleichgültigkeit gegen Gott, in unbewegter Abstumpfung gegenüber seinen Geboten, in der Hungerlosigkeit für seine Gabe. So schauen sie uns heute an: unsere leergehofften Gemeinden, leergearbeiteten Menschen, leergeliebten Herzen, leergebeteten Pfarrhäuser. Wie soll das

ertragen und bewältigt werden können ohne den Aufblick auf den auferstandenen Herrn? Ohne Ostern muß schließlich auch das bereitwilligste Vertrauen zu einer großen Täuschung werden und die menschenfreundlichste Liebe zu einer inneren Einsamkeit.

3. Darum gehört kein Vielerlei an neuen Bemühungen an diese Front, sondern das Ernstmachen mit dem *Artikel von der Rechtfertigung*. Wo er in die Mitte rückt, werden Freiheit und Freudigkeit neu zum Hirtenamt. „Tut man ihn aus der Mitte, dann werden wir sehr bald kaum noch wissen, warum wir evangelische Christen sind und bleiben müssen, dann wird man die Einheit der Kirche erstreben und die Reinheit des Evangeliums hinopfern, dann wird man sich von Kirchenordnungen und Kirchenregiment, von der Reform des geistlichen Amtes und der Kirchenzucht mehr versprechen, als diese leisten können, dann wird man die Frömmigkeit hofieren und die Lehre ächten, dann wird man in Gefahr kommen, tolerant zu sein, wo man radikal sein müßte, und radikal, wo man tolerant sein darf, kurzum, die Maßstäbe werden sich verschieben, und damit wird auch das Notwendige und Richtige an all diesen Reformen, um die wir heute ringen, nicht mehr faßbar sein“ (Hans Joachim Iwand 1941 in seiner „Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre“). Nur „weil Gott seine Welt nicht aufgibt, darum dürfen auch wir uns ihr nicht versagen an der Stelle, wo wir jetzt und hier stehen, angefochten von den Leitbildern des Ostens und Westens, aber zwischen Verzauberung und Verzweiflung gerufen und gehalten ... Darum kann die Hilfe auch nicht kommen durch irgendeine Änderung eines Systems, sondern nur durch den, der in seiner Person die Liebe ist: Jesus Christus“ (Christine Bourbeck in „Der angefochtene Mensch des technischen Zeitalters ...“, 1957). Wo wir nicht aus dieser Bindung zu leben wagen, kommen wir zwangsläufig zu lauter verkehrten Denk- und Verhaltensweisen innerhalb der ganzen Skala von der Angst bis hin zur Unterwürfigkeit, von der Verhärtung bis zur Selbstabschließung. Es klingt simpel und ist doch nötig zu sagen, daß es nicht nur etwa eine letzte Nothilfe ist, sondern die erste Verheißung der heutigen Stunde, daß das *Abc geübt* sein will, das den Christen zum Christen macht: fröhlich und ernstlich dem Herrn zu vertrauen, der über alle Dinge gefürchtet und geliebt sein will und der gehorsames Nachgehen verlangt auf dem schmalen Grat zwischen den Abgründen, die sich rechts und links auftun. „Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten.“ Das kennen wir zwar alle aus Luthers Katechismus, aber es will auch getan sein. Denn nur so wird Gott als „Schirm und Schild“ erfahren, auch da, wo er gerade nicht die in unseren Augen bedrohlichen Fremdmächte abwehrt, sondern wo er uns selber unsere „Spieße zerschlägt“ und unsere „Wagen mit Feuer verbrennt“. Wer im Geisteskampf ficht gegen die Entstellungen Gottes als eines Begriffsgötzen oder Gutwettermannes, der darf selber nicht dem Unheimlichen glauben, daß es die letzte Instanz sei. Ihm bleibt weder der verborgene Gott eine blasse „Arbeits-Hypothese“, noch startet er auf das Tagesgeschehen wie die Maus auf die Schlange. Darum kann er gelassen bleiben gegenüber anderen überlauten Herrschaftsansprüchen. Er weiß, alles künstlich Übersteigerte macht müde und unwahr, dort wie hier. Darum beginnt er auch den dunklen Tag noch mit einem Dank über seines Herrn Zusage „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“. Er braucht sich selber vor der Welt auch nie schlechter oder besser zu machen, als er ist. Verdacht sollte er nur da schöpfen, wo sich eine „Liebe“ betätigt, die nicht zum Gebet wird. Die Gültigkeit und Notwendigkeit seines geistlichen „Standes“, das heißt doch seines geistlichen „Stehens in der Welt“, wird sich dementsprechend in seiner Verkündigung erweisen, in seiner Seelsorge und in der Art seines Darinseins in der Gemeinde. Davon soll nun noch einiges gesagt werden.

4. Unsere *Verkündigung* wird sofort „am Mann sein“, sie wird von selbst auch die Denkweise und Arbeitswelt „draußen“ erreichen, wenn sie aus eigener Betroffenheit geschieht. Betroffenheit ist nicht Benommenheit. Darum macht sie auch frei von krampfartigem Angriffs- oder Abwehrzwang. Gerade unsere überforderten und seelisch erschöpften Landleute haben ein feines Ohr dafür bekommen, echten und unechten Klang zu unter-

scheiden. Hören wir das Wort Gottes selber als die, die mit ihnen unterwegs sind, können wir es ihnen auch ohne gewollte Anknüpfungen weitersagen als die erstaunliche Parole, die uns selber von vorn gekommen ist. „Vorn“, da ist das Kreuz, von dem wir nie dispensiert werden. Wer hier fälscht, indem er das Wort vom Kreuz nur einstreut, es nur zusätzlich oder überwuchert zur Geltung kommen läßt, der führt auch mit Aktualitäten und Zukunftsparolen nur rückwärts. Mit anderen Worten: Die Botschaft erreicht die „Menschen auf dem Fließband“ am sichersten und unmittelbarsten, wenn sie nicht anders bezeugt wird als in ihrer biblischen Ursprungssituation. Leidet unsere Predigt nicht daran, daß sie die Früchte aus der theologischen Ernte der letzten Generation bereits wieder zu Formeln gemacht hat, die man sich nur gegenseitig bestätigt, statt sie wieder auszusäen, und das heißt doch zu riskieren? Dann und nur dann werden sie im Acker der Welt verwandelt zu neuen Ernten, die wir selber noch nicht kennen, sondern die allein der Geist Gottes zu geben sich vorbehalten hat. Darum sollten wir beides tun: die wissenschaftliche Arbeit um die Herkunft und Hinkunft der Frohen Botschaft ebenso gründlich betreiben wie die Bemühung um ihre Auslegung. Diese wiederum bedarf sowohl der meditativen Stille wie der wahrhaftigen Verbindung zum nächsten Mann. Die Versuchungen, unechte Beziehungen herzustellen, sollten wir aus der Geschichte der Predigt so abschreckend in der Erinnerung haben, daß wir uns vor vorschnellem Zugriff auf „Gehalt“ und „Anwendung“ ebenso hüten wie vor dramatisierenden Direktquerverbindungen, Parallelsetzungen oder Verkürzungen in nur „Innerlichkeits“-Wirkungen oder kurzschlüssige Gleichsetzungen. Es sind zum Beispiel nicht alle beunruhigenden Zeiterscheinungen gleich eschatologische Kontrollzeichen. Die von falscher Aktualisierung freigehaltene Gerichts- und Gnadenbotschaft wird durch sich selbst am aktuellsten. Sie läßt unser Dorf, das noch kaum aus dem ersten in den zweiten, geschweige denn in den dritten Artikel des Glaubens hineingewachsen ist, am allermeisten aufhorchen. Denn sie nimmt den Menschen wirklich ernst und tut ihm die Liebe, gültige Hoffnung in sein Leben einzupflanzen. Sie sieht die vermeintlich chaotische Lage als das, was sie in Jesu Augen ist: als echte missionarische Situation, in der eine Gottesernte auf dem Halm steht, die zur Bergung nur der treuen Arbeiter bedarf. – Hier erhalten Bemühungen wie etwa die von Martin Fischer um die „diakonische Predigt“ ihre außerordentliche Wichtigkeit für den Pfarrer auf dem Dorf. Dahingehend, daß nicht etwa nur Begriffswelt und Ausdrucksweise entsprechend abgewandelt werden, sondern daß wir selber mit draußen stehen mit den anderen, die mit uns vom Herrn hereingerufen werden. Hier ist auch die Besinnung über die „politische“ Predigt am Platz. Die Erfahrung hat gelehrt, daß gerade vordergründige „Bezugnahmen“ am schnellsten verpuffen, während das gehorsam angenommene, vorgegebene Wort des Sonntags am wirksamsten trifft. Ich erinnere an die hochgespannte Zeit in den Frühjahrswochen dieses Jahres, als – in der Ausdrucksweise der Welt gesprochen – die Kampagne um die Vollsozialisierung des Dorfes geschlagen wurde.

5. Damals trat besonders auch die *Seelsorge* auf dem Dorf in einer Gestalt in Erscheinung, die Verheißung hat für unsere Zeit. Wie durften wir mitten im Aufruhr jener Schockbehandlung den Segen unmittelbaren Samariterdienstes erleben, der mit keinen anderen Mitteln getan wurde als mit den uns auch sonst gegebenen: nämlich des Besuches, des Gespräches, des Gebetes, des weitergereichten Gotteswortes! Und solches ohne Schielen nach „Erfolg“ oder Anerkennung. Sie waren höchst ermutigend für unseren Pfarrdienst, die Erfahrungen, die wir damals gemacht haben, und die auch bis in die Gespräche mit den Funktionären hineinreichten. Da der im vorliegenden Referat uns beschäftigende Homo homileticus et poimenicus aber mehr der Pastor selber ist als der Pastorisierte, lohnt es sich, von diesem uns allen noch sehr gegenwärtigen „Modellfall“ her einige Hinweise für die Seelsorge am Seelsorger zu geben. Zunächst bedarf der Pfarrer selber viel mehr des Mitbruders, nicht so sehr, um taktisch konform mit ihm zu handeln, sondern um menschlich und geistlich nicht allein zu stehen. Die Vereinsamung ist riesengroß geworden. Jesus aber hat keinen Boten je allein ausgesandt. Unsere Konvente bedürfen ganz stark

der geistlichen Sammlung. Dementsprechend sind sie von technisch verwaltungsmäßigen Dingen mehr zu entlasten. Wozu haben wir unsere Rentämter, Kreispfarrkassen und sonstigen Synodaleinrichtungen geschaffen? Die Teilnahme an den vielen sich anbietenden kirchlichen Sondertagungen sollten bewußt eingeschränkt werden zugunsten der Intensivierung des nachbarlich brüderlichen Miteinanders. Mindestens sollte die Beteiligung daran so planvoll abgestimmt werden, daß je einer aus dem Kreis die Verbindung zu einer wichtigen übergemeindlichen gesamtkirchlichen Aufgabe hält. Das genügt zum Austausch und zum befruchtenden Weitergeben untereinander. Zusammen mit dem Pfarrer braucht die Pfarrfrau wirksamere Stärkung gegen die Vereinsamung (s. Anhang zu diesem Referat!). Beide bedürfen dringend und regelmäßig der „ausgesonderten Tage“, um den Begriff von Stählin zu gebrauchen, das heißt der eigenen Rekreation. Wir haben ja selber keinen Sonntag mehr im Zirkel der Wochen, jedenfalls keinen, der für uns selbst frei wäre. Vor dem täglich anstürmenden „Zuviel“ hilft nicht das pflichtbewußte „Noch mehr“ an Kräfteaufgebot, sondern das entschiedene Zurück zum Quellort, um das ordnende Maß in der Sichtung der Aufgaben zu finden und frei zu werden für ein getrostes Hin zu neuer Kirchbildung, die nur aus Gemeindezellen erwachsen kann, welche dem Entfremdungs- und Abfallsog mit einem bewußt geistlich gelenkten Leben begegnen. Es kann einen manchmal erschrecken, wie weit das evangelische Pfarrhaus in entgegengesetzter Bewegung zu dem kulturellen Aufstieg des Proletariats der eigenen Verproletarisierung verfällt. – Hierher gehören: Die Wiedergewinnung der verstummten Beichte. Zuerst gilt für uns selbst Luthers Erfahrung, die er in immer neuer brüderlicher Begegnung gemacht hat: „Ich wäre oft vom Teufel erwürgt worden, wenn ich nicht gebeichtet und befreit worden wäre.“ Weiter müssen wir uns mehr Zeit freikämpfen, für die eigene wissenschaftliche und meditative Arbeit über der Bibel. Das geschieht niemals auf Kosten, sondern immer zugunsten unserer Weltoffenheit, wenn anders diese nicht zur Weltverfallenheit werden soll. Wir kommen ja mit viel zu leeren Händen in die Gemeinde. Und es ist ein Teufelskreis: Routine – Überforderung – Ermüdung – schlechtes Gewissen – Routine. Schließlich sei hier auch hingewiesen auf die Forderung, die auf dem diesjährigen deutschen Pfarrertag von Superintendent Krolzig, Belzig, erhoben wurde, nach Schaffung von Bildungshilfen, welche dem Pfarrer dienen sollen zur besseren Beurteilung und Verarbeitung der rapide vorangetriebenen Bewußtseinsveränderung der Landbevölkerung. In diesem Zusammenhang zitiere ich aus dem Sonderheft 5/1960 der „Zeitschrift für evangelische Ethik“, die unter dem Sammelthema „Aufgaben und Möglichkeiten christlichen Handelns im sozialen Umbruch“ zum „Dienst der Dorfkirche an der Gemeinde“ schreibt (S. 313 f.): „Ferner ist für die Kirche auf dem Dorfe von großer Wichtigkeit, daß ihre Pastoren und Laienführer eine gründlichere Ausbildung für ihren Dienst im Leben des Dorfes und der Kirche erhalten, damit sie besser auf die Stichhaltigkeit des christlichen Glaubens für die Entscheidungen des täglichen Lebens hinweisen und auch neue Wege in der Glaubensunterweisung der christlichen Dorfbewohner gehen können. Welche Bedeutung die Ausbildung für leitende Funktionen hat, ist jedem klar, der mit den Problemen der Dorfkirche vertraut ist. Auf Grund der ihr in ihrem eigenen Leben gegebenen Unterscheidungsprinzipien, die auch für die neuen Kräfte im dörflichen Leben ihre Gültigkeit haben, kann die Kirche bei der Durchführung der Gemeinschaftsprojekte eine gewichtige Rolle spielen. Die Menschen im Dorf stehen heute vor vielen schweren Entscheidungen. Die Kirche kann ihnen helfen, indem sie ihnen die eigentlichen Fragestellungen hinter den gegebenen Alternativen aufweist und ihnen die Wirkung ihrer Entscheidung nicht nur auf ihr eigenes Leben und ihre Familie, sondern auf das gesamte Dorf vor Augen führt.“

6. Hiermit kehrt der Zirkel unserer Gedanken um den Pfarrer auf dem Dorf zur *Gemeinde* zurück. Von ihr gingen wir aus in den Beratungen des Ausschusses „Dienst der Kirche auf dem Lande“. Ihr galt bisher die Mehrzahl der Referate. Nur in und mit ihr kann auch der Pfarrer das sein und ausrichten, was uns in der heutigen Besinnung beschäftigt. Sie ist das rechtmäßige Organ, durch das Gott seine Herrschaft über alle wirtschaft-

lichen, politischen, ideologischen, kulturellen und auch religiösen Menschenbereiche kundtut. Die Gemeinde Jesu muß und kann allem gesetzlichen Geltungsanspruch entraten, heute um so mehr, als sich die Organe der Welt überbieten mit Totalforderungen an den Menschen. Sie bedarf auch nicht eines anerkannten „kirchlichen Apparates“, um ihre Existenz in dieser Welt zu behaupten. Das Forum, vor dem sie ihren Kampf kämpft, ist nicht zuerst das Urteil der Umwelt – das gilt heute ganz besonders von der Vorpostenstellung auf dem Dorf, wo man sich immerhin doch noch Mann um Mann gegenübersteht und nicht nur „anonym kollektiv“ begegnet –; sondern ihr Bestehen oder Nichtbestehen entscheidet sich vor dem, was 1. Kor. 13, 1 bis 3 gesagt ist. Von daher wird sie von Gott gebraucht, und dahingehend prägt sie die Umwelt mit, je nachdem der Heilige Geist ihr auszusprechen und zu tun gibt. In diesem Zusammenhang sei auf Karl Barths Antworten auf acht Fragen eines Pfarrers aus der Deutschen Demokratischen Republik hingewiesen. Sie packen die einzelnen akuten Probleme christlicher Entscheidung – wie etwa die nach Durchhalten oder Aufgeben in Wiedervereinigungswünschen, nach Zusammenarbeit oder Abstandhalten auf Teilgebieten, nach Loyalitäts- oder Obstruktionshaltung, im ganzen –, sie packen sie so an, daß sie in jedem Fall dem Evangelium den Primat geben vor allen anderen Rücksichtnahmen. Dabei fällt auf – genauso wie in der Handreichung der EKU, „Das Evangelium und das christliche Leben in der DDR“ –, wie schwer es ist, bei solcher Grundsatzstellungnahme für den anderen mitgütige und gegenständliche Antworten zu geben. Hier tut sich ein ganzes Feld von Zwischenentscheidungen auf – die „vorletzten Dinge“ betreffend, wie Arbeiten und Wohnen, Werktag und Sonntag, Familie und Erziehung, Recht und Sitte und die vielen „Grenzfälle“ –, denen „mit einer durch den Glauben befreiten und nüchternen Vernunft“ (Joh. Hamel) nachzugehen es besondere Mühe lohnt, um von unserem Arbeitsausschuß her Pastoren und Gemeinden noch greifbarer zu dienen.

Außerlich ist es in den Dörfern der Deutschen Demokratischen Republik nach den Stürmen des Frühjahrs 1960 ruhiger geworden. Die Ernte im ersten Jahr der sozialisierten Landwirtschaft hat sich nicht gerade als ein großer Anreiz für diese neue Wirtschaftsform erwiesen, im Gegenteil. Doch mit solchen Ausfällen hat man auf staatlicher Seite gerechnet. Das Tempo etwa der Umwandlung der Produktionsgenossenschaften Typ I in die eigentlich vollsozialisierten Genossenschaften Typ III ist verlangsamt worden, die erhebliche Abwanderung von Arbeitskräften durch Flucht oder durch Verzug in die Städte hat einen ziemlichen Krätemangel in den Dörfern zur Folge gehabt.

Das darf die Kirchen jedoch in keiner Weise dazu verführen, auch nur einen Augenblick in ihrem Bemühen nachzulassen, den Dienst der Kirche auf dem Lande auch unter den neuen Verhältnissen recht zu gestalten. Schließlich ist der Ausbau der Dorfakademien in vollem Gange, so hat denn die geistige und geistliche Auseinandersetzung in den Dörfern recht eigentlich erst begonnen.

Ein typisches Kennzeichen für die völlige Undurchsichtigkeit der Situation ist übrigens auch das Schicksal der kircheneigenen Landwirtschaft. Es sei hier wiedergegeben das Schreiben von Bischof D. Krummacher vom 28. Februar 1961, das die ganze Problematik erhellt.

Bischof D. Krummacher

Greifswald, den 28. Februar 1961

An die
Regierung der Deutschen Demokratischen Republik

Darf ich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß die evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik etwa 50 landwirtschaftliche Betriebe unterhalten, die

sowohl im Eigentum der Kirche stehen als auch von ihr in eigener Regie bewirtschaftet werden. Es handelt sich dabei nicht um privat-kapitalistisches Eigentum, sondern um eine besondere Form des gesellschaftlichen Eigentums. Die Bewirtschaftung dieser Betriebe macht uns in zunehmendem Maße Schwierigkeiten, deshalb ist schon seit langem eine Klärung der Frage unerlässlich, welche Stellung dem eigenbewirtschafteten landwirtschaftlichen Grundbesitz der Kirche in der sozialistischen Landwirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik eingeräumt werden soll. Die Kirchenleitungen bemühen sich seit über zwei Jahren darum, mit der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik in Verhandlungen über diese Frage einzutreten. Zu solchen Verhandlungen ist es bisher zu unserem Bedauern nicht gekommen.

Nachdem zuvor mehrfach mündliche Besprechungen hierüber geführt worden waren, hatte Herr Landesbischof D. Mitzenheim bereits mit Schreiben an den Herrn Staatssekretär für Kirchenfragen vom 18. Dezember 1959 und 16. Juni 1960 darauf hingewiesen, daß die Bedingungen, unter denen die landwirtschaftlichen Betriebe der Kirchen gegenwärtig wirtschaften müssen, nicht tragbar sind. Da sich auch im Jahre 1960 keine Verbesserung der Wirtschaftsbedingungen für die kirchlichen Eigenbetriebe ergeben hat, ist der Zeitpunkt nunmehr gekommen, diese Probleme endlich zu lösen.

Die Kirchen haben nach 1945 gerade in ihren landwirtschaftlichen Betrieben eine große Aufbauarbeit auch unter erheblichen finanziellen Opfern geleistet. Sie haben den Willen, daß diese Betriebe fortgeführt werden und sie ihre Marktproduktion zur weiteren Verbesserung der Volksernährung steigern. Hierzu besteht jedoch unter den gegenwärtig für die kirchlichen Betriebe bestehenden Wirtschaftsbedingungen keine ausreichende Möglichkeit. Aus wiederholten Äußerungen von Vertretern des Staatsapparates haben wir aber entnommen, daß den Kirchen die Möglichkeit der Selbstbewirtschaftung ihrer Betriebe innerhalb der sozialistischen Landwirtschaft erhalten werden soll.

Deshalb müssen jetzt die für die weitere Bewirtschaftung der kirchlichen Betriebe notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden. Dazu ist vor allem erforderlich, daß die kirchlichen Betriebe eine ähnliche Behandlung erfahren wie die volkseigenen Güter, oder daß für ihre Bewirtschaftung Bedingungen eingeräumt werden, die die gleichen Ergebnisse haben.

Diese Entscheidung kann nicht länger hinausgezögert werden. Die Zeit drängt bei der gegebenen Lage und im Hinblick auf die schon jetzt für unsere kirchlichen Betriebe vorauszu sehende Nichterfüllung des Staatsplanes.

Sollte in der bisherigen Behandlung der kircheneigenen Betriebe eine Änderung nicht eintreten, so ist nicht nur die Steigerung ihrer Marktproduktion unmöglich, sondern ihre Produktion muß zum Schaden der Volksernährung zurückgehen. Da dies unter den gegenwärtig bestehenden Wirtschaftsbedingungen von uns nicht verhindert werden kann, so können jedenfalls die Kirchen und ihre landwirtschaftlichen Mitarbeiter für eine rückläufige Entwicklung nicht verantwortlich gemacht werden. Im Namen der beteiligten Kirchen wiederhole ich nachdrücklich unsere Bitte um alsbaldige Besprechung mit dem Ziel einer positiven Regelung.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

D. Krummacher

Das Schreiben zeigt, wie unermüdlich die Kirchen in Verhandlungen mit den staatlichen Stellen das Schicksal ihrer eigenen Ländereien zu klären haben. Trotz wiederholter Vorstellungen ist es im ganzen Jahr 1960 nicht zu einer grundsätzlichen Aussprache gekommen. In das dem Staate vorliegende Schema der Formen landwirtschaftlicher Betriebe paßt eine kircheneigene Landwirtschaft nun einmal nicht hinein. Für die Kirchen ist diese Situation außerordentlich beschwerlich. Ihre Landwirtschaft ist bei der derzeitigen Praxis kaum rentabel. Andererseits ist sie für das ihr überkommene Erbe verantwortlich, schließlich

hat sie auch um das Wohl der in ihrer Landwirtschaft tätigen Menschen besorgt zu sein.

2. INNERKIRCHLICHE VORGÄNGE

Das Kirchliche Jahrbuch 1959 brachte einen ausführlichen Bericht über die Auseinandersetzungen über die „Obrigkeitsschrift“ von Bischof D. Dr. Dibelius (s. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 222 ff.). Hier liegen offene Fragen für die gesamte Evangelische Kirche in Deutschland und für die evangelische Theologie überhaupt vor, die noch einer Beantwortung bedürfen. Mit großer Spannung sah man darum allgemein der Synode der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg entgegen, die im Januar 1960, also wenige Wochen vor der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, zusammentrat. Gerade in dieser Synode mußten die von Bischof D. Dr. Dibelius aufgeworfenen Fragen und die dadurch in der Kirche ausgelöste Diskussion in aller Schärfe zur Sprache kommen. Weit über den Rahmen der Kirche von Berlin-Brandenburg hinaus hat dann auch der persönliche Bericht, den der Bischof dem offiziellen Bericht seiner Kirchenleitung hinzugefügt hat, Beachtung gefunden. Da er schon in dem Bericht über die Evangelische Kirche in Deutschland abgedruckt ist, kann hier darauf verwiesen werden².

Auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat dann zwar noch die Auseinandersetzung um die Obrigkeitsschrift eine gewisse Rolle gespielt. Aber so lebhaft auch die Diskussion war, jeder spürte doch: das Eigentliche ist schon auf der Synode von Berlin-Brandenburg gesagt, nun muß in der Stille die Arbeit weitergehen. Dann hat die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik selber durch die Nachricht von dem gegen Bischof Dibelius eingeleiteten Ermittlungsverfahren der Generalstaatsanwaltschaft von Groß-Berlin alles dazu getan, daß die Synodalen sich um ihren Ratsvorsitzenden scharten³.

Am 15. Mai 1960 vollendete der Ratsvorsitzende das 80. Lebensjahr. Es war große Dankbarkeit, die die gesamte Evangelische Kirche in Deutschland im Blick auf Leben und Werk dieses Mannes an diesem Tage erfüllte. Zugleich mußte man aber damit rechnen, daß der Tag nicht mehr fern sein würde, da Bischof D. Dr. Dibelius sich aus dem aktiven Dienst in der Kirche zurückziehen würde. Er selber begann, mit Rücksicht auf sein hohes Alter, gewisse Verpflichtungen, die er bis dahin wahrgenommen hatte, abzugeben. Dazu gehörte auch der Vorsitz in der Kirchlichen Ostkonferenz und in der Konferenz der Bischöfe der Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Nach manchen Verhandlungen übernahm an seiner Stelle am 8. Juli 1960 Bischof D. Krummacker, Greifswald, den Vorsitz in diesen beiden Gremien. Die entsprechende Presseverlautbarung besagt:

Bischof D. Dr. Dibelius hat wegen seiner vielfältigen und im Hinblick auf die bevorstehende Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi noch wachsenden amtlichen Verpflichtungen den Wunsch geäußert, der Vorsitz in der Kirchlichen Ostkonferenz möge neu geregelt

2. Siehe S. 66.

3. Siehe S. 81.

werden. Von den Vertretern der Landeskirchen in der Deutschen Demokratischen Republik wurde daraufhin Bischof D. Krummacker, Greifswald, in gemeinsamer Absprache zum Vorsitzenden bestimmt. Landesbischof D. Mitzenheim, Eisenach, hat, wie bisher, den stellvertretenden Vorsitz inne.

Die Kirchliche Ostkonferenz ist zwar kein durch die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland als amtliches Organ der Evangelischen Kirche in Deutschland legitimates Gremium, das für alle Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik verbindliche Beschlüsse fassen kann. Es handelt sich hier um eine Konferenz der leitenden Geistlichen der Gliedkirchen, die in einem ungleichen Rhythmus zusammenkommen, um die Linien ihrer Arbeit aufeinander abzustimmen. Im Laufe der Entwicklung jedoch haben die Ostkonferenzen für die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik eine große Bedeutung gewonnen. Der Vorsitzende ist der legitimates Sprecher aller östlichen Gliedkirchen geworden, sowohl gegenüber der Öffentlichkeit als auch innerkirchlich. Im folgenden sei darum im Auszug der Bericht wiedergegeben, den der neue Vorsitzende der Kirchlichen Ostkonferenz, Bischof D. Krummacker, vor seiner Pommerschen Landessynode am 1. November vorigen Jahres gehalten hat. Wir hätten diesen Bericht auch im ersten Teil dieses Beitrages zum Kirchlichen Jahrbuch bringen können, da hier das Verhältnis von Staat und Kirche sehr ausführlich angesprochen wird. Wir meinen jedoch, diese Ausführungen in erster Linie als einen geistlichen Beitrag des führenden Mannes der östlichen Gliedkirchen sehen zu sollen, in dem er über den Rahmen der eigenen Kirche hinaus in einer geistlich-seelsorgerlichen Weise versucht, den Weg der Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik abzustecken.

BERICHT AUF DER 1. TAGUNG DER 3. LANDESSYNODE IN GREIFSWALD AM 1. NOVEMBER 1960

Die Kirche steht vor der dreifachen Frage, ob sie Kirche des Gebets, Kirche der Seelsorge und Kirche in der Nachfolge Christi sein will.

I.

Als wir im Kreise der Kirchenkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland in Frankfurt (Main) uns über die geistliche Situation der evangelischen Christenheit in Deutschland besannen, waren sich die Vertreter aller Landeskirchen an dem einen Punkt einig, daß wir uns im Ernst fragen müssen, ob wir nicht in einem viel tieferen Maße als bisher Kirche des Gebets, betende Kirche, sein sollten. Die Jahreslosung des kommenden Jahres wird uns dazu anleiten. Sie heißt: „Herr, lehre uns beten.“ Wir haben in dem Berichtsjahr die große Freude gehabt, zum erstenmal den offiziellen Besuch einer Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche unter der Leitung des jetzigen Exarchen des Moskauer Patriarchats, Bischof Joann, in unserem Kirchengebiet wie in den anderen Landeskirchen zu empfangen. So vielfältig das Leben der Orthodoxen Kirche sich von dem unsrigen unterscheidet, das eine sollten wir von unseren Brüdern in Christo lernen: Die Orthodoxe Kirche ist eine Kirche nie ermüdenden Gebets und darum auch nie ermüdenden Lobes Gottes. Wir können nur wünschen, daß das auch die Ausbildung aller unserer künftigen Mitarbeiter viel stärker als bisher durchdringen möge. Wir sind froh über unseren Nachwuchs an jungen Theologiestudenten und Vikaren. Wir freuen uns über den theologischen Ernst, mit dem sie die theologischen Gegenwartsprobleme aufgreifen. Aber wir fragen uns manchmal, ob der intellektuelle theologische Eifer bei uns in dem gleichen Maße wie in anderen Kirchen der Ökumene verbunden ist mit einem Leben im

Gebet, und dazu gehört doch auch die Anbetung und die Liturgie der Kirche. Das Dogma der Kirche enthüllt sich in seiner Tiefe erst im Gebet, auch für den forschenden Theologen. Dasselbe gilt von der Ausbildung unserer Diakone im Brüderhaus, denen wir wünschen, daß ihre diakonische Aktivität immer wieder wurzeln möge in der Stille des Gebets. Dasselbe gilt erst recht von der kirchenmusikalisch so hochstehenden Ausbildung unserer Kantoren und Organisten im Seminar für Kirchenmusik. Die *Musica sacra* will die Gemeinde in die Mitte des Gebets und des Lobes Gottes führen, und es ist das Vorrecht junger Kirchenmusiker, im heiligsten Zentrum des Gebetslebens der Gemeinde zu dienen. Und dasselbe ist auch von denen zu sagen, die im Seminar für Kirchlichen Dienst für den Dienst an den Kindern und der Jugend ausgebildet werden.

Wir stehen heute in unserer katechetischen Arbeit vor vielen Schwierigkeiten, so daß wir nur größten Respekt vor unseren Katecheten haben können, die oft Woche für Woche in einer Vielzahl von Dörfern bei kilometerweiten Entfernungen ihren Dienst in der Christenlehre tun und dabei manchmal größte Mühe haben, den geeigneten Raum und die geeignete Zeit für die geordnete christliche Unterweisung der Kinder zu finden, weil ihnen Raum und Zeit von anderen Institutionen beschnitten und bestritten werden. Wenn darum die geordnete christliche Unterweisung vielfältig gefährdet ist, so sollten wir uns um so mehr sagen: Die oft so aufreibende katechetische Arbeit dient zusammen mit der Belehrung der Kinder zugleich der Praktizierung des Glaubens im Gebet, im Lobgesang und im täglichen Leben einer christlichen Familie. Man hat in unserer pommerschen Kirche den Konfirmandenunterricht früher mit Recht „Betstunde“ genannt. Wenn die großen Umgestaltungen, in denen sich unser katechetischer Dienst und ebenso auch der Konfirmandenunterricht der Pfarrer heute befinden, von uns recht genutzt werden, so können sie uns helfen, die Unterweisung und das Gebetsleben in gleichem Maße zu vertiefen. Die Erfahrung lehrt, daß Kinder das, was sie einmal gebetet und gesungen haben, oft in tieferem Maße als geistlichen Besitz und Schatz in ihr Leben mitnehmen als das, was nur verstandesmäßig gelernt und angeeignet worden ist. Weil das aber so ist, tragen nicht nur die Katecheten und Pfarrer, sondern zusammen mit ihnen die Gemeinden und Familien die Verantwortung für die christliche Unterweisung und Erziehung der Kinder ...

Aber das Zentrum einer betenden Kirche liegt in der Familie und im Gottesdienst. Wir wollen jetzt nicht über den Mangel an bewußt christlichen Familien klagen, sondern uns als Synode, als Vertretung der Kirche, fragen, was hier zu tun sei. Wir haben am Erziehungssonntag, am 22. Mai, in Gemeinschaft mit den anderen Landeskirchen, in ganz Deutschland die christlichen Eltern und Paten an ihre Erziehungspflicht erinnert. Ich habe nicht den Eindruck, daß dieses Wort zum Erziehungssonntag von uns hinreichend im Gespräch mit den christlichen Familien in unseren Gemeinden wirklich zum Tragen gebracht worden ist. Gewiß haben wir allen Grund, als Christen in unserem Land und unserem Staat, dessen Bürger wir sind, immer wieder die Stimme zu erheben gegen die für die Freiheit christlichen Glaubens unerhört schwer zu tragende Tatsache, daß wir gesetzlich gezwungen sind, unsere Kinder in Schulen zu schicken, die nach ihrem Schul-lehrplan auf dem Boden einer im totalen Widerspruch zum christlichen Glauben stehenden atheistisch-materialistisch-marxistischen Weltanschauung stehen. Diese Feststellung hat für uns nichts mit Politik zu tun, sondern kommt aus der tiefen Verantwortung, die wir als Christen für unsere getauften Kinder tragen. Wir können daher auch nicht dazu schweigen, daß uns erst vor kurzem von höchster Stelle des Staates in einer für die Festigung des Familienlebens hoch bedeutsamen Verlautbarung zugleich gesagt worden ist, daß in den Familien die Kinder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung, und das ist doch die Weltanschauung des Atheismus, erzogen werden sollten. Dazu können wir – und das haben wir auch Männern des Staates gegenüber bereits ausgesprochen – nur sagen: Christen können ihre Kinder nicht im Geiste einer atheistischen Weltanschauung, sondern nur im Geiste des Evangeliums erziehen, es sei denn, daß sie an dem Herrn der Kirche und an der Seele ihrer Kinder schuldig werden würden. Daß hier eine der tiefsten Sorgen

der Christenheit liegt, daß wir tief enttäuscht sind über die Tatsache, daß die Zusagen, die man uns 1945 gemacht hat, wir würden eine weltanschaulich neutrale Schule bekommen, in der für Christen und Marxisten in gleicher Weise Raum sei, nicht realisiert worden sind, diese Enttäuschung immer wieder auszusprechen, ist unsere Pflicht und ist auch meine Pflicht als evangelischer Bischof, dem nach der Kirchenordnung die oberste Leitung des katechetischen Dienstes ausdrücklich anbefohlen ist. Aber noch einmal, das sagen wir nicht in billiger Anklage, sondern wir hören es als einen Ruf zur Selbstbesinnung der Kirche: Noch gibt uns Gott Raum im kirchlichen Dienst, und er gibt uns Raum zu einer christlichen Unterweisung und Erziehung unserer Kinder in unseren Familien. Und hier dürfte eine zentrale Aufgabe einer Kirche liegen, die sich neu darauf besinnt, daß sie betende Kirche sein will. Erst in diesen Wochen ging durch die kirchlichen Blätter ein Bericht einer Kommission von atheistischen Funktionären, die die kirchliche Lage in den Dörfern der Sowjetunion objektiv untersucht haben. In diesem Bericht wurde darauf hingewiesen, daß in vielen Dörfern der Sowjetunion ein bemerkenswerter Einfluß christlicher Großmütter auf die Kinder in den Familien zu beobachten sei, daß die Heilige Taufe und die kirchliche Trauung wieder, wie man es ausdrückt, „modern“ geworden wären und daß in den Häusern, auch in den Häusern derer, die der Kirche fernstehen, noch immer die Ikonenecke, also die Ecke des Gebetes der Familie, zu finden sei. Sollten wir im Zeitalter der Ökumene nicht auch hier von unseren Brüdern etwas lernen? Wir brauchen in der Arbeit der Gemeinden und in der katechetischen Unterweisung wie in der Mütterarbeit der Frauenhilfen Anleitung zu klaren, schlichten und erfüllbaren neuen christlichen Haussitten und zum täglichen Gebet. Es wäre schon ein Zeichen eines Neuanfangs, wenn man in dem Hause einer christlichen Familie am Eingang oder in der Wohnstube die Jahreslosung, einen Bibelspruch oder ein Kreuz an der Wand fände als ein unüberhörbares Zeugnis für jeden Besucher, daß hier eine betende christliche Familie lebt.

Der Pulsschlag der betenden Kirche aber liegt im Gottesdienst. Es wird eine der wesentlichsten Aufgaben auf der diesjährigen Tagung unserer Landessynode sein, über die Einführung der gottesdienstlichen Agenda, deren Annahme bereits vor eineinhalb Jahren von der Landessynode grundsätzlich beschlossen ist, im einzelnen zu beraten. So wichtig hier Einzelfragen der kirchlichen Melodien und der Gottesdienstformen sein mögen, so ist das Entscheidende doch für mein Urteil, ob von dieser Landessynode, die im Namen aller Kirchengemeinden über die Einführung der Agenda der Evangelischen Kirche der Union zu beschließen hat, ein neuer Impuls in das gottesdienstliche Zentrum des Gemeindelebens, in das Gebet und das Loblied der Gemeinde ausgeht ...

II.

Seelsorge ist nicht ein Spezialgebiet der Kirche, nicht eine falsche, enge und von der Welt abgekehrte Innerlichkeit frommer Seelen, sondern die Durchdringung unseres ganzen kirchlichen Lebens und Handelns in der Gemeinde mit seelsorgerlicher Verantwortung. Wir haben uns manchmal fragen müssen, warum unserer Predigt, die meistens biblisch und dogmatisch richtig ist, doch vielfach eine die Herzen angreifende Vollmacht fehlt. Es wird wohl an seelsorgerlicher Solidarität, die dem Menschen in seiner Wirklichkeit zugewandt ist, bei uns Predigern oft mangeln. Kirche der Seelsorge – wir klagen und kritisieren jetzt nicht, sondern nennen ein paar Ansatzpunkte:

Eines der bedeutendsten Ereignisse in unserer pommerschen Heimatkirche war seit der letzten Tagung der Landessynode unser erster Landeskirchentag im Juni 1959. Was konnte man aus ihm lernen? 1. Unsere Gemeindeglieder wollen durch solche überörtliche kirchliche Gemeinschaft seelsorgerliche Förderung erfahren. 2. Unsere Gemeindeglieder wollen bei solcher Gelegenheit auch in ihrem Glauben gestärkt werden durch das gemeinsam gefeierte Heilige Abendmahl im Gottesdienst der Kirche. 3. Unsere Gemeinden sind singende Gemeinden. Daß die Pommern nicht singen, ist eine irrije Legende. Und endlich:

4. Unsere Gemeindeglieder wollen sprechen – das Märchen von den schweigenden pommerschen Gemeindegliedern gehört der Vergangenheit an. Die Gemeindeglieder verlangen, wie die lebhaften Arbeitsgruppen auf dem Landeskirchentag erwiesen haben, nach einem Gespräch über die Fragen ihres alltäglichen Lebens.

Unsere kirchlichen Gemeindekreise, Männer-, Frauen-, Jugend-, Bibelkreise, dürfen sich deshalb nicht freiwillig in ein frommes Getto abdrängen lassen, sondern sollten offen sein für jedermann, für fragende Menschen, für Fernstehende, für die Eltern und besonders die Mütter der Christenlehrekinder, für Neuzugezogene. Dazu bedarf es eines ständigen Besuchsdienstes in seelsorgerlicher Verantwortung auch in kleineren Gemeinden.

Es muß nur erst ganz neu in das ständige wache Bewußtsein von Pastoren und Ältesten treten, daß wir uns in einem noch nicht abzumessenden Wandel unserer ganzen kirchlichen Struktur befinden, der keineswegs bloß negativ zu bewerten ist. Jeder Radikalismus, der einfach alte volkskirchliche Formen ohne Not über Bord wirft, ist seelsorgerlich nicht zu verantworten; ihm liegt auch eine theologisch und biblisch nicht zu bejahende Vorstellung zugrunde, als wenn irgendeine ideal vorgestellte Form von Freikirche dem Neuen Testament näher wäre als die bisherige Form der Volkskirche.

Aber Gott hat uns nun freilich viele kirchliche Sitten, die früher selbstverständlich waren, bereits ohne unser Zutun zerschlagen und aus der Hand genommen. Wir gehen einer neuen Form von Kirche entgegen, deren Gestalt wir noch nicht kennen, in der es aber schon heute eines persönlichen Entschlusses und Bekenntnisses bedarf, wenn man seine Kinder taufen und konfirmieren, wenn man sich kirchlich trauen und seine Verstorbenen christlich begraben läßt, während man daneben mit vielen Verlockungen zu den atheistischen Feiern und Weihehandlungen einer Ideologie ohne Gott eingeladen wird. Das gibt doch unseren kirchlichen Amtshandlungen, der Taufe, der Trauung und der Bestattung, ein ganz neues seelsorgerliches Gewicht. Wir sollten darum nicht über sinkende Zahlen bei diesen Amtshandlungen klagen, sondern die seelsorgerliche Aufgabe um so ernster nehmen ...

Das Ja zur Diasporasituation

Das schließt freilich in sich ein Ja zur Diasporasituation, in der die bekennenden Christen eine bewußte Minderheit sind und in der wir ganz anders als bisher für den einzelnen da-sein müssen, anstatt wie früher in der Kirche nach großen Zahlen zu fragen. Wir haben neulich unseren Kreiskatecheten gesagt, daß ein Katechet bereit sein muß, auch einem einzelnen getauften Kinde in einem abseits gelegenen Dorf, wenn die Eltern es begehren, Christenlehre zu erteilen. Ein einzelner Abiturient, der sich zur Jungen Gemeinde hält, kann einmal ein Mann des Segens für viele werden. Jesus hat Zeit gehabt für den einzelnen und hat dennoch seine Jünger in die Welt und zu allen Völkern und nicht ins fromme Getto geschickt ...

Was von dem Grundzug der Seelsorge bei allem unserem kirchlichen Tun zu nennen ist, gilt aber ganz besonders von zwei Aufgabengebieten, die ich in diesem Zusammenhang doch erwähnen muß, obwohl sie noch Gegenstand eingehender besonders geistlicher Besinnung auf dieser Landessynode sein werden; das eine ist der Konfirmandenunterricht und die Confirmation, das andere ist der seelsorgerliche Dienst der Kirche in unseren Dörfern.

Was die Confirmation anlangt, so haben wir immer deutlicher erfahren, daß es nicht so sehr um die Konfirmationshandlung als vielmehr um die seelsorgerliche Ausrichtung des gesamten Unterrichts, um die seelsorgerlichen Gespräche mit den Kindern und die seelsorgerlichen Besuche bei den Eltern geht. Hier liegt gerade angesichts des Rückganges der Konfirmandenzahlen ein großes Aufgabenfeld vor uns. Vieles können die Kinder wieder vergessen, aber wenn sie in der Konfirmandenzeit an ihrem Seelsorger – vielleicht sogar unbewußt – etwas von der Kraft christlichen Glaubens erfahren, dann ist schon Entscheidendes geschehen. Eben deshalb können wir auch angesichts der Entscheidungen,

vor die nun einmal die Kinder in der Frage Konfirmation und Jugendweihe gestellt werden, aus ernster seelsorgerlicher Liebe heraus nicht die Wahrheit verdunkeln, daß man eben nicht gleichzeitig zu einer auf atheistisch-weltanschaulicher Grundlage ruhenden Weihehandlung ja sagen und sich gleichzeitig zum Glauben an den lebendigen Herrn Christus bekennen kann. Oder mit anderen Worten gesagt: aus seelsorgerlicher Liebe sagen wir ja zu den getauften Kindern, auch zu denen, die sich zu unserem Schmerz auch gegen den Rat der Kirche der Jugendweihe unterziehen, und sagen gleichzeitig in christlichem Wahrheitsernst nach wie vor unser Nein zu der atheistischen Jugendweihe. Dieses Ja und Nein zugleich kann aber nur dann glaubhaft und wahrhaftig in unserer Kirche bezeugt werden, wenn zum mindesten ein spürbarer Abstand zwischen beiden Handlungen liegt, so daß die Kinder merken, daß es ihrem Seelsorger damit ernst ist und daß die Kinder selber deutlich machen können, daß sie sich mit der Jugendweihe nicht zum Atheismus bekannt haben, sondern daß sie zu der Kirche, in der sie getauft sind, halten wollen. Wir befinden uns aber so sehr in einer Periode des Umbruchs und des Übergangs, daß unsere Kirchenleitung auf Grund der Beschlüsse der vorjährigen Landessynode und im Einvernehmen mit den anderen Kirchenleitungen ihre Richtlinien in einen so weitgespannten Rahmen gestellt hat, daß sie tatsächlich der sehr verschiedenen Situation im Leben unserer Gemeinden Rechnung tragen. Wir haben ja noch heute Kirchengemeinden, in deren Mitte sich keiner der Konfirmanden der Jugendweihe unterzogen hat, aber wir haben auch bereits Kirchengemeinden, in denen die Kinder, die sich vorher der Jugendweihe unterzogen hatten und die später auf Grund ernster seelsorgerlicher Prüfung zur Konfirmation zugelassen wurden, durch ihre Schullehrer hart bedrängt, ja beschimpft und verdächtigt wurden, weil sie sich trotz der Jugendweihe für die Kirche, für die Konfirmation und den christlichen Glauben entschieden hatten. Schon diese verschiedenartigen Beispiele dürften zeigen, daß die Zeit für eine Neuordnung der Konfirmation einfach noch nicht gekommen ist. Niemand aber sollte willkürlich eigene Wege gehen, zumal der Rahmen unserer geltenden Ordnungen sehr weitherzig ist. Und keine Gliedkirche sollte sich durch eigene vorzeitige Schritte aus der Gemeinschaft der Gesamtkirche lösen. Ich habe selber in den vorhergehenden Jahren gehofft, daß wir bald eine auf Jahrzehnte hinaus gültige Neuordnung der Konfirmation durchführen könnten. Aber jetzt sage ich ganz offen, daß ich je länger, je mehr unter dem Eindruck stehe, daß Gott selber die Neuordnung der Konfirmation in die Hand genommen hat und daß wir in einer solchen Zeit des Übergangs ihm nicht durch Änderung unserer Ordnungen vorgreifen sollten. Ich sage das auch aus der Überzeugung, daß bereits heute infolge der Auseinandersetzungen, die keinem Konfirmanden und keinen Konfirmandeneltern erspart bleiben, unsere Konfirmationsfeiern – seelsorgerlich gesehen – viel ernster und echter geworden sind als früher, wo es oft nur zum guten Ton gehörte, daß man sich konfirmieren ließ.

Seelsorge in den Dörfern

Und dazu nun das andere große Feld seelsorgerlicher Aufgaben, vor dem unsere Kirche und damit auch unsere Landessynode steht, nämlich der Dienst der Seelsorge in unseren Dörfern, die in diesem Jahr durch die Vollsozialisierung in einen so tiefgreifenden, die Menschen nicht nur wirtschaftlich und gesellschaftlich, sondern auch seelisch und menschlich auf's tiefste aufwühlenden Prozeß der Umwandlung hineingerissen sind, der noch keineswegs abgeschlossen ist. Da die Kirche ihren Dienst in dieser Welt auf dem Boden dieser Erde und nicht in einem Wolkenkuckucksheim tut, können wir vor dieser Umwandlung nicht die Augen verschließen. Die Kirche ist um Jesu Christi willen, der selber ein Bruder der Menschen geworden ist, für die Menschen, insbesondere für die angefochtenen Menschen, da. Deshalb konnten wir nicht schweigen angesichts der Methoden, die im Februar und März dieses Jahres bei der Sozialisierung unserer Dörfer in zahllosen Fällen angewendet worden sind. Ich stehe auch heute noch zu dem, was ich damals – wahrhaftig

nicht aus wirtschaftlichem oder politischem Ressentiment, sondern aus Gründen der Menschlichkeit – den Herren Vorsitzenden der Räte der Bezirke Rostock und Neubrandenburg geschrieben habe und was wir auch in mündlichen Verhandlungen als Fürsprecher unserer Bauern vertreten haben. Wenn wir geschwiegen hätten, so wären wir, um mit dem Worte der Heiligen Schrift zu reden, „stumme Hunde“ gewesen. Mit dieser Erinnerung will ich keine alten Wunden wieder aufreißen; aber der Bischof hat nach unserer Kirchenordnung die Aufgabe, „das Zeugnis des Evangeliums auch in bedeutsamen Fragen des öffentlichen Lebens mahnend und warnend, erbauend und tröstend zu verkündigen“. Darum mußte ich der Synode in Erinnerung rufen, was in solcher biblisch begründeten Verantwortung geschehen ist. Heute aber geht es der Kirche in ihrem seelsorgerlichen Dienst in unseren Dörfern um andere Fragen. Ungeachtet der schmerzhaften Wunden der Vergangenheit blicken wir nicht rückwärts, sondern vorwärts. Wir meinen, unseren Bauern immer wieder sagen zu müssen, daß der Acker auch bei großen gesellschaftlichen Veränderungen dennoch immer Gottes Acker bleibt, von dem die Bibel sagt: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan“, und daß wir Gott auch in einer veränderten Welt schuldig sind, für die Einbringung der Ernte und der guten Gaben, die Gott trotz aller Sünden der Menschen wachsen läßt, zu sorgen, um unserer Mitmenschen und um des täglichen Brotes willen. Wir können es daher nur begrüßen, wenn christliche Bauern und Bäuerinnen auch in den vollsozialistischen Dörfern in verantwortungsvoller Weise, jeder auf seinem Platz, mitarbeiten, obwohl wir mit Schmerz immer wieder von Beispielen hören, daß gerade christliche Bauern in schwere Gewissenskonflikte kommen, wenn sie es bei ihrer landwirtschaftlichen Arbeit mit ihrer christlichen Überzeugung und mit der Wahrheit ganz ernst nehmen; zum Beispiel bei der Angabe von Planungs- und Produktionszahlen. Hier stehen große menschliche Probleme vor unseren Bauern und seelsorgerliche Aufgaben vor unseren Pfarrern.

Ich kann aber diesen Abschnitt über den seelsorgerlichen Auftrag der Kirche nicht abschließen ohne die dringende Bitte, daß die Landessynode unsere Bemühungen bei den staatlichen Organen unterstützen möge, daß uns in der Öffentlichkeit die unerlässlichen Voraussetzungen für den Dienst der Seelsorge garantiert werden. Das gilt vornehmlich von Seelsorge, Gottesdiensten und Andachten in staatlichen Feierabendheimen, die in einer Reihe von politischen Kreisen trotz freundlichen Entgegenkommens des Bezirkes doch noch immer verhindert werden, obwohl die alten Menschen nach Gottesdienst, Abendmahl und Seelsorge verlangen. Wir sind dankbar für manche Verhandlungen mit staatlichen Organen und für Zusagen, die uns in den letzten Wochen gemacht sind, aber der vervielfältigte Bericht über unser kirchliches Bauwesen spricht eine beredte Sprache von der Behinderung unseres seelsorgerlichen Wirkens an vielen Orten durch Vorenthaltung von Räumen, obwohl wir doch umgekehrt noch jetzt in unserem Kirchengebiet allein 430 kircheneigene Räume für Zwecke der staatlichen Schule zur Verfügung stellen; gar nicht zu reden von nahezu 1000 Räumen, die zwar unserer Kirche gehören, die aber im Rahmen der Wohnraumbewirtschaftung durch nicht in der Kirche Beschäftigte besetzt sind. Dabei geht es uns bei unseren Bauvorhaben ja keineswegs um den Bau von Kathedralen und von hohen Kirchtürmen, die die Städte und Dörfer überragen, aber wir bitten doch um Verständnis dafür, daß wir nicht mehr eine mittelalterliche Kirche sind, sondern eine Kirche neuen Gepräges und neuer Arbeitsweise, die eben einfach überall dort, wo Menschen wohnen, auch schlichte Gemeinderäume als Versammlungsstätten braucht. Das gilt sowohl von den Dörfern wie auch von den Städten, die ja in einem ganz verschiedenen Tempo wachsen und darum auch neuer Räume und neuer kirchlicher Kräfte bedürfen.

III.

Damit stehen wir aber bereits bei den Grenzfragen, in denen sich Kirche und Welt begegnen. Das Folgende steht darum unter dem Leitwort: Kirche in der Nachfolge Christi. Was heißt das?

Die Jünger Jesu leben *in* dieser Welt und *für* diese Welt. Aber unseren Auftrag und unsere Wegweisung haben wir nicht *von* dieser Welt, sondern von unserem Herrn, der uns in diese Welt sendet. Darum ist die Christenheit solidarisch mit dieser Welt, denn auch für sie ist Christus gestorben. Darum können wir den Nichtchristen, auch den Atheisten und den Gegnern der Kirche, nicht begegnen, wie man einer feindlichen Front begegnet, und können auch nicht in einer falsch verstandenen Christlichkeit sagen: Wir reden nicht mit euch. Denn Gottes Heiliger Geist kennt keine Grenzen. Der Heilige Geist hat kein Stopp-Schild unter unseren Kanzelbrettern angebracht, sondern er will vom Sonntagsgottesdienst aus den Christen in den Alltag und in den Betrieb hinein begleiten. Es ist ein Grundirrtum, den manche frommen Christen und manche Gegner der Kirche gemeinsam vertreten, wenn sie meinen, christlicher Glaube sei nur ein Stückchen fromme Innerlichkeit hinter den Kirchenmauern. Die Kirche Christi steht aber in der Nachfolge ihres Herrn, der nicht nur der Hirte seiner Schafe, sondern zugleich der Heiland der ganzen Welt ist ...

Radikale Ablehnung dieser Welt, in die uns doch unser Herr gestellt hat, damit wir ihm nachfolgen und ihm das Kreuz nachtragen, kann sehr nahe verbunden sein mit einer nihilistischen Gleichgültigkeit, die sich einfach der Welt anpaßt und keine klaren christlichen Scheidungen und Entscheidungen vollzieht. Es ist unserer Kirche offenbar bisher noch nicht gegeben gewesen, vor jedermann, vor Christen und Nichtchristen, und auch vor den Männern des Staates ganz verständlich zu machen, daß hier für uns eine ganz schmale, haarscharfe Grenze verläuft, zwischen dem Ja des Christen zu dieser Welt, zum Beruf und zur Arbeit in einer sozialistischen Gesellschaft und auch dem Ja zur Obrigkeit nach Römer 13, und auf der anderen Seite dem Nein, von dem es Apg. 5 heißt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Wir tragen hier als Kirche ein schweres Erbe aus der Vergangenheit und werden uns daher noch sehr viel mehr bemühen müssen, auch der nichtchristlichen Öffentlichkeit deutlich zu machen, daß die Kirche heute nicht mehr die Kirche des 18. und 19. Jahrhunderts ist. Unsere Pfarrkonvente haben freilich in der Berichtszeit, in Gemeinschaft mit der Gesamtkirche, in großem Ernst über diese Fragen des rechten Dienstes des Pfarrers und des Christen in der DDR nachgedacht und gearbeitet. Aber in unseren Kirchengemeinden und auch im Gespräch mit den Männern des Staates hat sich das offenbar noch nicht hinreichend ausgewirkt. Hier fällt aber die Entscheidung über das, was jeder Christ an jedem Tag in seinem Beruf, in seiner sozialistischen Umwelt und was jeder Pfarrer in seinem Gespräch mit seinem Bürgermeister und die Kirchenleitung im Gespräch mit der Regierung zu praktizieren hat: daß wir nämlich Kirche in der Nachfolge Christi in dieser Welt sind. Im Miteinander und im Gegenüber eines sozialistischen Staates und einer Kirche, die in der Nachfolge Christi stehen will, geht es also nicht um ein mehr oder weniger freundliches politisches Verständnis für den sozialistischen Gesellschaftsaufbau; es geht erst recht nicht um ein stillschweigendes Ja zu der heute rasant vorangetriebenen Durchdringung unseres gesamten öffentlichen Lebens mit der atheistischen Weltanschauung. Nach diesen beiden Seiten ist uns vielmehr die Grenze gesteckt, nicht durch politische Ressentiments, sondern durch die Nachfolge Christi. Es dient gerade dem Miteinander von Christen und Nichtchristen in unserem Staat, wenn wir ehrlich und wahrhaftig durch jeden künstlichen Nebel, der diese Fragen bagatellisieren will, hindurchstoßen und wenn wir sagen: Ihr könnt nicht erwarten, daß die Kirche in der Nachfolge Christi sich einfach dazu hergibt, in der Presse oder in öffentlichen Kundgebungen und Versammlungen mit religiösen Vokabeln dasselbe zu sagen, was die Politiker ohnehin von ihrer Ebene aus und in ihrer Verantwortung zu den Lebensfragen des Volkes und der Welt zu sagen haben. Darum kann die Kirche Christi auch keinem Staat, weder im Osten noch im Westen, bescheinigen, daß sein Handeln und Tun, seine Gesellschaftsordnung und seine weltpolitischen Pläne dem christlichen Glauben entsprechen. Denn die Zeit, in der die christliche Kirche das politische Handeln vielfach mit einem christlichen Mantel verbrämte, sollte doch für Christen und Nichtchristen zu Ende sein.

Darum ist ja auch in unserer Verfassung und ebenso in dem Communiqué über die Verhandlungen zwischen Staat und Kirche vom Juli 1958 ausdrücklich festgestellt worden, daß die Kirche „mit den ihr gegebenen Mitteln“ und „ihrem Glauben entsprechend“, wie es dort heißt, „von ihrem Standpunkt aus“ zu den Lebensfragen des Volkes Stellung nimmt und so ihren Beitrag zum Dienst an Volk und Staat und für den Frieden der Welt leistet. Dazu stehen wir heute wie damals. Luther hat einmal ein erstaunliches Wort gesagt, das genau hierher gehört: „Gottes Wort und der Christen Gebet erhalten die Welt.“ So verstehen wir unsere Verantwortung für die Welt, für die Menschen und damit auch für die humanistischen Grundlagen der Menschheit und für den Frieden. Diese weltweite Verantwortung haben unsere Gemeinden auch ganz schlicht und einfach praktiziert mit ihrer großen Opferbereitschaft für die hungernden Völker in Asien, Afrika und Südamerika bei unserer vorjährigen Sammlung „Brot für die Welt“. Wir haben es darum auch begrüßt, was die Konferenz dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rates in Schottland im August dieses Jahres zu den Abrüstungsfragen und auch zur Aufnahme Chinas in die Gemeinschaft der Nationen gesagt hat, und was soeben im Oktober dieses Jahres die Europäische Kirchenkonferenz in Nyborg in einer sehr ausführlichen Entschließung zum Frieden, zur Abrüstung und zu den Atomwaffen beschlossen hat⁴. Je mehr der Haß und der Zwiespalt zwischen den großen Mächten, zwischen den Völkern und leider nun auch zwischen den Menschen in beiden Teilen unseres zerrissenen Volkes wächst, um so mehr hat die Kirche mit der ihr aufgetragenen Botschaft der Versöhnung Brücken zu schlagen, dem Haß entgegenzutreten und dem Frieden zu dienen zwischen *allen* Menschen und *allen* Völkern, damit der Krieg unter den Völkern endlich geächtet und die Massenvernichtungswaffen abgeschafft werden und wir einer Welt ohne Waffen in Ost und West entgegengehen ...

Denn nach allem, was vorher gesagt wurde, werden Sie verstehen, daß die gemeinsame Verantwortung, die Staat und Kirche für die Menschen unseres Landes und auch für den Frieden der Welt, wenn auch in ganz verschiedener Weise, wahrzunehmen haben, nur zu realisieren ist unter der klaren Voraussetzung, daß es eine haarscharfe Grenze gibt, damit der Staat Staat und die Kirche Kirche bleibt. Diese Unterscheidung hat dadurch besonders schweres Gewicht, weil der Staat, dessen Bürger wir sind, seine humanistischen Ziele auf dem Boden der atheistisch-materialistisch-sozialistischen Weltanschauung und unter Einsatz seiner staatlichen Machtmittel zu verwirklichen sucht, während die Kirche den Menschen als Geschöpf Gottes, als begnadeten Sünder und als Kind Gottes sieht. Wir wollen doch nicht nur, wie man uns heute sagt, in der Kirche unsere „religiösen Anliegen“ pflegen, sondern wir wollen in Familie und Beruf unseren christlichen Glauben bewahren. Können wir das aber angesichts des geltenden Grundsatzes: „Die atheistische Erziehung ist die Grundlage einer wahrhaft humanistischen Haltung“? Demgegenüber muß die Kirche in aller Freimütigkeit im Gespräch mit den Männern des Staates das christliche Verständnis von Humanismus in der Freiheit und Bindung des christlichen Gewissens vertreten.

Gleichzeitig Ja und Nein

Das bedeutet aber, daß der Christ als Glied seiner Kirche die Nachfolge Christi in unserem staatlichen und gesellschaftlichen Leben nur so verwirklichen kann, daß er mit dem gleichzeitigen Ja und Nein Ernst macht und daß man ihn deshalb nicht als politisch unzuverlässig verdächtigen darf. Das würde zum Beispiel angesichts der bekannten Parole unserer Tage praktisch heißen:

4. Vgl. Kirche in der Zeit XV, 11, S. 301.

Sozialistisch arbeiten – ja; sozialistisch leben – nein; denn ich will nicht atheistisch, sondern evangelisch leben, mit meiner Frau und mit meinen Kindern.

Festigung der Ehe und Familie – ja; aber Kindererziehung im Geist der sozialistisch-atheistischen Weltanschauung – nein; denn ich will meine Kinder, meinem Taufversprechen gemäß, im Geist des Evangeliums erziehen.

Arbeiten – ja; aber am Sonntag – nein; denn ich bin ein evangelischer Christ, der am Sonntag zur Kirche geht.

Vorbildlich und treu in einer Arbeitsbrigade mitarbeiten – ja; aber in einer sozialistischen Brigade, die in ihrem Statut alle verpflichtet, mit ihrer Familie zur atheistischen Kindesweihe, Jugendweihe, Eheweihe zu gehen – nein; denn ich bin ein Christ und will nicht meinen Herrn verleugnen. Es sei denn, daß aus den Statuten dieser Abschnitt gestrichen wird, wie das einige aufrechte evangelische Christen in sozialistischen Brigaden mit Erfolg erreicht haben.

Im Konfliktfall kann jedenfalls ein Christ nur ganz schlicht in der Gemeinschaft mit seiner Kirche sagen: Ich muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, auch wenn das zum Leiden führt. Luther hat einmal gesagt: „Wir schreiten unter dem Geleit der ganzen Kirche den Weg des Leidens.“

Als Christ kann ich daher auch nicht sagen: „Sittlich ist, was der Sache des Sozialismus dient“; denn der Christ ist sittlich gebunden an das, was dem Willen Gottes entspricht! Das alles ist nicht gesagt im Widerspruch zu der auch von uns begrüßten Entspannung zwischen Staat und Kirche, sondern gerade als reales Praktizieren der uns zugesagten Freiheit des Gewissens und des christlichen Lebens und als Ernstnehmen unserer Mitverantwortung für unser Volk und unser Land. Wir danken darum vielen treuen christlichen Laien, die sich auch öffentlich und in ihrem Beruf ohne Scheu zu ihrem Glauben und zu ihrer Kirche bekennen. Wir sollten das geradezu in einem Katechismus für christliche Laien zusammenfassen, damit jeder evangelische Mann und jede evangelische Frau danach im täglichen Leben und in der Berufsarbeit handeln kann. Wenn das alles in Freiheit des Gewissens öffentlich respektiert wird, dann ist damit auch dem Frieden in unserem eigenen Volk und der Arbeit am Aufbau unseres Volkslebens am besten gedient! Darum werden wir auch nicht müde, das auch im Blick auf die Erziehung unserer christlich getauften Kinder immer aufs neue auszusprechen. Das alles ist ein wesentlicher christlicher Beitrag zum inneren Frieden unseres Volkes!

Wenn das alles respektiert wird, dann wird damit auch am wirksamsten dem Gedanken an eine Republikflucht in vielen Herzen gewehrt. Darum sage ich es in dieser öffentlich tagenden Synode mit großem Ernst. Aus christlicher Glaubenshaltung sind bisher viele Christen nicht geflüchtet, sondern an ihrem Platz geblieben, und unsere Kirche hat sie immer wieder darin bestärkt. Die evangelische Kirche will weder, daß ihre Amtsträger, noch, daß die christlichen Bürger aus unserem Staat und aus unserem Land fliehen. In den vergangenen zehn Jahren ist die Bevölkerungszahl unseres Landes, trotz Geburtenüberschuß, zurückgegangen. Das ist ein großer Aderlaß von vielen wertvollen Kräften für unser Volk und Land. Wir Seelsorger haben viele ernste Gespräche darüber mit christlichen Ärzten, christlichen Lehrern, christlichen Bauern und anderen geführt. Die Stimmen mehren sich aber bei uns – und das müssen die Männer des Staates wissen –, die an das Beispiel der Hugenotten und der Salzburger erinnern, die um ihres Glaubens willen ihre Heimat verlassen haben. Meinerseits kann ich dem nicht zustimmen; denn unsere Lage ist anders als die der Evangelischen damals in Salzburg und in Frankreich, weil wir immer noch in unserem Land öffentlich anerkannte Kirchen und Kirchengemeinden und öffentlich abgehaltene Gottesdienste haben. Wir werden darum nicht müde werden, unseren Pfarrern zu sagen: Ihr dürft nicht ungetreue Hirten und Mietlinge sein, denn die Herde braucht nach Joh. 10 Hirten, die die Treue halten. Wir werden auch weiterhin wie bisher unseren Ärzten sagen: Denkt zusammen mit Pfarrern und Lehrern nicht nur an euch, sondern an die euch anvertrauten Menschen, die ihr in mitmenschlicher Verantwortung

nicht im Stich lassen dürft. Und wir werden nicht müde, unseren Bauern zu sagen: Denkt an das tägliche Brot für eure Mitmenschen; denkt daran, daß der Acker Gottes Acker ist und bleibt, auch wenn eure gesellschaftlichen Verhältnisse sich völlig gewandelt haben, denkt daran, daß die Kirchenbank in eurer Dorfkirche künftig leer sein wird und ihr an euren Mitchristen schuldig werdet, wenn ihr das Land verlaßt. Denkt auch alle daran, daß Gott den christlichen Glauben eurer Kinder, um die wir uns ernstlich sorgen, gerade auch in Glaubenskämpfen erhalten und stärken kann, vielleicht mehr als in einer bürgerlichen Welt, in der so viele junge Christen der allgemeinen Gleichgültigkeit anheimfallen und nicht mehr wissen, was es heißt: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens.“ Und endlich: Es geht bei allen diesen uns im Innersten aufwühlenden Fragen nicht nur darum: „Wie kann ich heute als Christ in der DDR leben?“, sondern es geht um das Entscheidende: Kirche in der Nachfolge Christi. Christus aber hat gesagt: „Der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Es geht ganz schlicht auch um das erste Gebot: Gott der Herr, dein Gott, ist überall; es gibt darum keinen Raum und kein Land auf dieser Welt und keine Zeit und keine geschichtliche Entwicklung, in der Er nicht als der Herr, dein Gott, überall und alle Tage bei uns wäre. Das hat die Kirche in der Nachfolge Christi jetzt jeden Tag schlicht zu buchstabieren.

Es würde zu weit führen, alle die Fragen, die die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik 1960 innerlich bewegt haben, im einzelnen ausführlicher zu behandeln. Manches wird auch an anderer Stelle dieses Buches besprochen werden, etwa der Besuch der Delegation aus den russisch-orthodoxen Kirchen bei den Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Dieser Besuch hat zweifellos viel dazu beigetragen, in den eigenen Reihen Korrekturen über das Bild dieser benachbarten und oft doch so fremden Kirche vorzunehmen, und hat neues Interesse und bessere Verbindung zu dieser Kirche geschaffen, namentlich auch dadurch, daß der Leiter der Delegation, Bischof Joann Wendland, als Exarch der russisch-orthodoxen Kirche für ganz Deutschland in Berlin blieb und Kontakt zur Evangelischen Kirche in Deutschland suchte und fand.

Nach wie vor bewegt die *Konfirmationsfrage* die Kirchen außerordentlich. Die Erfahrungen 1960 haben bestätigt, daß entscheidende Veränderungen in den Gemeinden gerade an diesem Punkt eingetreten sind. Andererseits haben die meisten Kirchen gemeint, noch von neuen gesetzlichen Regelungen der Konfirmationsfrage absehen und erst weitere Erfahrungen sammeln zu sollen, besonders auch im Blick auf die Veränderungen, die im Schulwesen der Deutschen Demokratischen Republik vor sich gehen. Die Bemühungen um eine in der Deutschen Demokratischen Republik einheitliche Regelung dieser Frage sind das ganze Jahr hindurch unvermindert weitergegangen, ohne eine volle Einigung zu erzielen. Im allgemeinen sind die Landeskirchen bei der vorläufigen Regelung von 1959 geblieben, die ja schon gewisse Verschiedenheiten in der Praxis zeigten. Ein Wort der sächsischen Synode an die Gemeinden ihrer Kirche macht noch einmal den ganzen Ernst der Situation deutlich.

WORT DER 18. LANDESSYNODE AN ALLE PFARRER UND KIRCHENVORSTEHER
ZUR KONFIRMATION

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben uns wieder eingehend mit der Konfirmationsnot befaßt, wie sie uns aus einigen Eingaben und aus unseren eigenen Erfahrungen im Lande erneut bedrängend entgegen-

getreten ist. Die bisher im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland erarbeiteten sowie die uns zugeleiteten Vorschläge gehen weit auseinander. Die von der 17. Landsynode beschlossene Regelung verbindet Wahrhaftigkeit und Bekenntnispflicht mit Barmherzigkeit und Mahnung zur Umkehr. Diese Ordnung hat sich noch immer als die unserer Lage am besten entsprechende erwiesen, wenn sie auch vielerorts Not bereitet. Wir wollen den Weg bis auf weiteres weitergehen und bitten Euch herzlich, dazu von innen her ja zu sagen.

Niemand soll denken, daß wir es uns leicht gemacht haben. Wir wünschten, Ihr hättet allen unseren Gesprächen zuhören können. Ihr wäret gewiß darin bestärkt worden, den nicht leichten Weg auch weiterhin im Vertrauen auf unseren Herrn mitzugehen. Eine geänderte oder neu gestaltete Konfirmationsordnung kann das Problem der Jugendweihe weder ausklammern noch umgehen.

Denjenigen, die von innerkirchlichen und geistlichen Gesichtspunkten her eine tiefgreifende Umgestaltung der Konfirmation für nötig halten, sei gesagt, was als Ergebnis der großen Konfirmationsdebatte nach 1945 bereits Allgemeingut geworden ist.

1. Die Konfirmation ist kein Sakrament, darum darf sie auch der Gemeinde die Sakramente nicht verdecken.

2. Die Konfirmation ist keine Ergänzung des Taufsakraments, aber sie ist auf die Taufe bezogen und kann nur echt geübt werden, wo die Taufe ernst genommen wird.

3. Das Abendmahl hat einen neuen Akzent bekommen und ist nicht untergeordneter Bestandteil der Konfirmation, sondern gehört unmittelbar dazu.

Jede Nötigung zur Teilnahme am Abendmahl soll wegfallen. Dementsprechend ist der Wortlaut des Konfirmationsscheines formuliert.

4. Die Konfirmation will in die Gemeinde hineinführen. Deshalb ist der sogenannte Konfirmandenunterricht gottesdienst- und gemeindebezogen und zielt auf Einübung im Gemeindeleben. Konfirmation ist kein Ende, sondern Anfang. Das ist für die Konfirmierten und für die ganze Gemeinde wichtig.

5. Gelübde oder gelübdeähnliche Aussagen sind weder biblisch begründet noch eine legitime Zumutung an junge Menschen im Entwicklungsalter.

6. Die durch die Verlegung der Schuljahrestermine erfolgte Trennung von Konfirmation und Schulentlassung wurde damit beantwortet, daß der Palmsonntag Konfirmationstag blieb. So fiel das Mißverständnis, die Konfirmation sei feierliche Schulentlassung.

7. An die Stelle der sogenannten Konfirmandenprüfung, die meist eine Scheinprüfung war, ist der Vorstellungsgottesdienst getreten. (Die Wissensprüfung am Ende des Katechumenats bleibt davon unberührt.)

8. Der Abschluß der Unterweisung und die Konfirmation mit der Zulassung zum Abendmahl sind durch eine besondere Abendmahlsrüste getrennt. Insoweit ist die viel berufene Entflechtung durchgeführt.

9. Konfirmation und Jugendweihe sind unvereinbar.

Man kann also nicht so tun, als sei noch nichts geschehen. Freilich bleibt noch manches offen: Zum Beispiel haben wir uns Gedanken darüber gemacht, ob wir Menschen im mündigen Alter zur Übernahme kirchlicher Pflichten (Patenamt, Wahl zum und Mitarbeit im Kirchenvorstand) besonders zubereiten sollten. Wir werden daran noch weiterarbeiten müssen.

Einem Irrtum müssen wir besonders entgegentreten, der nicht nur in den Gemeinden, sondern auch bei Pfarrern immer wieder vorkommt: dem Irrtum nämlich, als sei es ein gangbarer und normaler Weg, heute an der atheistischen Jugendweihe teilzunehmen und übers Jahr sich konfirmieren zu lassen. Teilnahme an der Jugendweihe ist und bleibt Verleugnung des dreieinigen Gottes, also Sünde gegen das erste Gebot. Die Kirche macht sich selbst unglaublich, wenn sie ihre eigene Predigt nicht mehr ernst nimmt. Die Schuld am ersten Gebot wird bei der Teilnahme an der Jugendweihe besonders sichtbar. Es handelt sich hier um einen feierlichen atheistischen Bekenntnisakt, auch wenn das im Gelöbnis nicht ausgesprochen wird.

Versagung der Konfirmation und damit des Kommuniionsrechtes hat nicht den Sinn einer „Bestrafung“ oder „Herabsetzung“, vielmehr soll dadurch dem Verirrten geholfen werden, daß er den Ernst der Sache begreife. Aber auch hier handeln wir nach dem Befehl unseres Herrn, der das Verirrte wieder annehmen will. Wo die Sünde bereut wird, kann sie vergeben werden. Laßt jedoch den jungen Menschen Zeit zur Klärung und Entscheidung. Geht ihnen wie ihren Eltern liebevoll nach. Gerade auch die Eltern bedürfen hier einer klaren Wegweisung. Wir möchten Euch dazu Mut machen, daß Ihr in der Seelsorge um der Klarheit und Wahrhaftigkeit willen zum Aufschub der Nachkonfirmation ratet oder in seelsorgerlicher Verantwortung selbst so entscheidet. Also kann die Konfirmation nicht automatisch ein Jahr nach der Versagung nachgeholt werden. Dieses eine Jahr ist ja als Mindestgrenze gedacht.

Wir sollten überhaupt von der Möglichkeit Gebrauch machen, später zu konfirmieren, da die Konfirmation nicht an das 14. Lebensjahr gebunden ist, sondern innere Reife voraussetzt.

Uns darf nicht die Sorge um den Bestand der Kirche irremachen. Die Zahl derer, die bei der Konfirmation von einst in der Gemeinde geblieben sind, ist nicht nennenswert größer gewesen als die Zahl derer, die heute bleiben.

Wir bitten Euch: Ermutigt die Gemeinden dazu, daß ihre erwachsenen und jungen Glieder die uns verfassungsmäßig zustehende Glaubensfreiheit auch im Blick auf die Konfirmation wahrnehmen.

Wie wir von der Sorge frei sind, so dürfen wir auch frei von Angst sein. Alle unsere Entscheidungen und Handlungen, die von der Angst vor etwaigen Folgen bestimmt werden, kommen aus dem Unglauben. Unser Herr spricht: „Oh, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“

Die Angst ist unbegründet, wo man weiß, daß man auf der Seite Jesu Christi steht.

In Ihm grüßen Euch

Eure Schwestern und Brüder in der 18. Evangelisch-Lutherischen Landessynode

Der von den östlichen Gliedkirchen gebildete Konfirmationsausschuß legte folgenden Abschlußbericht vor:

ENTWURF VON GRUNDSÄTZEN FÜR DIE GESTALTUNG DER KONFIRMATION

Ausgearbeitet von einem Ausschuß der Evangelischen Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik im März und April 1960.

A. Grundsätzliche Erwägungen

1. Konfirmierendes Handeln der Kirche geschieht an Kindern vornehmlich durch Unterweisung im Wort in Unterricht und Predigt. Die als Kleinkinder Getauften sollen dadurch den in der Taufe ergangenen Zuspruch und Anspruch des dreieinigen Gottes verstehen lernen und zugleich zur Teilnahme am Abendmahl zugerüstet werden. Dadurch werden sie in das Leben der Gemeinde eingefügt. Das konfirmierende Handeln der Kirche hat sein Ziel in der Teilnahme am Abendmahl.

2. Die Unterweisung schließt mit einer Prüfung (Katechismusbefragung).

3. Der erste Abendmahlsgang erfolgt in einem Gemeindegottesdienst (Konfirmationsgottesdienst). Eine besondere Abendmahlsrüste und ein Abendmahlsgespräch dienen der Vorbereitung und Zulassung zum Abendmahl.

Bei der rechten Ordnung dieses Zuganges zum Abendmahl ist zu berücksichtigen, daß dabei der Dienst der Verkündigung in mannigfachen Formen, die Hilfe und Heranführung durch kirchliche Sitte (einschließlich des Elternhauses) und der Wille des einzelnen Getauften zusammenwirken.

4. Für alle nichtgetauften Kinder dient die Unterweisung als Vorbereitung auf Taufe, Abendmahl und Leben in der Gemeinde.

B. Praktische Gestaltung

1. Zur Unterweisung und zum Gemeindegottesdienst sind alle getauften und auch unge-tauften Kinder einzuladen.

2. Die Verantwortung der Gemeinde für die Unterweisung sollte auch dadurch wahr-genommen werden, daß mehrere Katechesen vor ihr gehalten werden.

3. In der abschließenden Prüfung vor der Gemeinde soll erkennbar werden, daß die Kinder mit der Heiligen Schrift vertraut gemacht und in das Verständnis unseres Glau-bens an Hand des Kleinen Katechismus eingeführt worden sind.

Mit dieser Prüfung verbindet sich eine Bezugnahme auf die Taufe und ihre Verheißung, die Fürbitte der Gemeinde für die Kinder und die Einladung, am Gottesdienst und am Leben der Gemeinde teilzunehmen. Die Ausgestaltung dieser Prüfung zu einer konfir-mationsähnlichen Handlung ist zu vermeiden.

4. Der ersten Teilnahme am Abendmahl gehen eine Abendmahlsrüste und ein Abend-mahlsgespräch voraus. Dazu ist eine besondere Anmeldung erforderlich.

a) Alle diejenigen, die zum Abendmahl kommen wollen und an der Unterweisung teilgenommen haben, können sich zur Abendmahlsrüste anmelden. Der Zeitpunkt für den ersten Abendmahlsgang sollte aber so gewählt werden, daß ein Abstand zwischen der Prüfung und der Anmeldung zum Abendmahl erkennbar bleibt. Für den ersten Abend-mahlsgang (vgl. Ziffer 5) sollten mehrere Termine im Laufe des Jahres vorgesehen werden.

b) Die Zurüstung dient der eigenen Klärung und der seelsorgerlichen Vorbereitung des Konfirmanden. Sie setzt die Behandlung des 5. Hauptstückes im kirchlichen Unterricht voraus. In ihr sollten alle schulmäßigen Gestaltungsformen möglichst vermieden werden. Die Dauer ist von den Kirchen festzulegen. Derartige Rüstzeiten können auch an einzel-nen Abenden oder an einigen Wochenenden angesetzt werden.

c) Durch die Taufe mit anschließender Unterweisung und Prüfung sind die Getauften zum Abendmahl grundsätzlich zugelassen. Aber ein besonders seelsorgerliches Gespräch ist notwendig, um einer mißbräuchlichen Teilnahme zu wehren.

Die Form solcher Gespräche wird verschieden sein: Einzelgespräche, Gruppengespräche mit Kindern oder Eltern oder beiden zusammen, unter Umständen unter Hinzuziehung des einen oder anderen Gemeindegliedes.

5. Der erste Abendmahlsgang erfolgt in einem Gemeindegottesdienst (Konfirmations-gottesdienst). Die zum Abendmahl Zugelassenen werden namentlich bekanntgegeben, so daß die Gemeinde sie in ihre Fürbitte einschließen kann. Der Zuspruch eines Bibelwortes an den einzelnen und die Handauflegung können entweder mit der Fürbitte der Gemeinde oder mit der Austeilung verbunden werden. Ursprünglich hatte man sich bei diesem Punkt noch auf folgenden Satz geeinigt: „Ein besonderer Bekenntnisakt kann im Blick auf das mit der Gemeinde zu sprechende Glaubensbekenntnis entfallen.“ Doch haben zum Schluß einige der Anwesenden so erhebliche Bedenken gegen diesen Satz geäußert, daß er nicht als gemeinsame Überzeugung ausgesprochen werden kann.

6. Es liegt in der Pflicht und Verantwortung des Pfarrers und der Gemeinde, alle Unterwiesenen ständig in verschiedenen Formen unter dem Wort zu sammeln. Dies geschieht unabhängig vom Zeitpunkt einer Meldung zum Abendmahl. Alle diese Bemü-hungen dienen aber der Einladung des Herrn zu seinem Mahl.

C. Konfirmation und Jugendweihe

1. In rechter Auslegung des ersten Gebotes ist die Jugendweihe mit Glauben und Evan-gelium unvereinbar.

2. In der Predigt ist dieses Nein zur Jugendweihe zu verkündigen, in der Unterweisung zu begründen, in der Seelsorge den einzelnen Eltern und Kindern einsichtig zu machen, und jedenfalls bei dem Zugang zum Tisch des Herrn, bei der Abendmahlsrüste und dem Abendmahlsgespräch zu aktualisieren.

3. Bei diesen letzteren beiden geht es darum, diejenigen, die zur Jugendweihe gegangen sind, zur Erkenntnis ihrer Situation und ihres Versagens in der Vergangenheit und zur Erweckung des Willens zu führen, im Blick auf kommende Versuchungen Gott in seinem Trost und seiner Warnung zu trauen und also als Sünder zum Tisch des Herrn zu gehen, die auf seine Gnade angewiesen sind.

4. Die Meinungen gehen aber bei folgenden Fragen auseinander:

I. Die einen sagen: Um der Schwere des vollzogenen Faktums willen kann den Jugendgeweihten um ihrer selbst willen erst nach einem nicht zu kurz bemessenen zeitlichen Abstand der Zugang zum Abendmahl freigegeben werden (im Unterschied zu denen, die der Jugendweihe widerstanden haben und die nicht verwirrt werden dürfen), in dem sie sich klären und sich unter Gottes Wort zur Buße leiten lassen sollen. Dieser zeitliche Abstand, der in den Lebensordnungen der Kirchen vorzusehen ist, hat also eine dienende und hinführende Funktion für die innere und äußere Abkehr von einem falschen Wege. Zur Verdeutlichung des Neins zur Jugendweihe kann auf einen Abstand zwischen Jugendweihe und Zugang zum Abendmahl nicht verzichtet werden.

II. Die anderen sagen: Der besondere zeitliche Abstand nur für die Jugendgeweihten erfüllt seine helfende und dienende Funktion nicht, denn

a) grundsätzlich ist die Einführung eines solchen besonderen Abstandes, der es mit Kirchenzucht zu tun hat, theologisch und seelsorgerlich problematisch.

b) Die Motive der Unterwiesenen, die zur Jugendweihe gehen, und derer, die der Jugendweihe jedenfalls bis zum Konfirmationstermin widerstehen, sind so vielfältig und undurchschaubar, daß eine vorausfixierte allgemeine Unterscheidung zwischen den Jugendgeweihten und den Nicht-Jugendgeweihten den beabsichtigten Sinn einer solchen Frist zunichte macht.

c) Vor den Kindern müssen zunächst die Eltern, die meistens die Entscheidung für die Jugendweihe treffen, für eine Zeitlang vom Abendmahl ausgeschlossen werden. Entsprechendes gelte für alle Ältesten, kirchlichen Angestellten und für alle Pfarrer, die in irgendeiner Form den Zugang zur Jugendweihe geöffnet haben. Hier wird eine Not der Kirche offenbar, die aber nicht isoliert bei der Jugendweihe aufgegriffen werden kann.

d) Entgegen einer Nivellierung wird das in der Verkündigung einbeschlossene Nein zur Jugendweihe festgehalten und aktualisiert in dem frei machenden bzw. bindenden Zulassungsgespräch.

Aus diesem Bericht geht deutlich das schwere Dilemma hervor, in dem sich die östlichen Kirchen hinsichtlich der Konfirmation befinden.

Unter dem Eindruck dieses Dilemmas hat die Kirchenprovinz Sachsen auf ihrer Synode eine Neuordnung der Konfirmation beschlossen (s. S. 36 und 217). In dem einführenden Schreiben der Kirchenleitung zu diesem Beschluß heißt es:

Hiermit geben wir in der Anlage den Beschluß unserer Synode vom 29. Juni 1960 über die „Neuordnung der Konfirmation“ allen Gemeinden unserer Kirchenprovinz bekannt. Diese Ordnung tritt ab sofort in Kraft. Durch sie werden gleichzeitig alle bisherigen Konfirmationsordnungen sowie auch die Übergangsregelung von 1959 (Rundverfügung Nr. 122/59 vom 18. Dezember 1959, K.A. 3055/59) außer Kraft gesetzt. Wenn im weiteren Bemühen aller Gliedkirchen der EKV und der EKD eine gesamtkirchliche Ordnung gefunden wird, entscheidet die Synode oder die Kirchenleitung, ob diese am 29. Juni 1960 beschlossene Neuordnung von einer gesamtkirchlichen Ordnung abgelöst wird. Bis dahin ist die in der Anlage abgedruckte „Neuordnung der Konfirmation“ für alle Gemeinden verbindlich.

Zu dieser „Neuordnung der Konfirmation“ geben wir den Gemeinden folgendes zur Kenntnis:

I.

Im Juni 1958 berief die damalige Synode der Kirchenprovinz einen Konfirmationsausschuß, der bewußt sehr verschiedenartig zusammengesetzt war und von der Kirchenleitung 1959 noch um die Herren Professor D. Schott, Halle, und Propst Schaper, Eichstedt, ergänzt wurde, um wirklich alle Richtungen in diesem Ausschuß mitarbeiten zu lassen. Der Ausschuß hat acht Klausurtagungen von je zwei bis vier Tagen abgehalten und seine Synodalvorlage einstimmig beschlossen.

Die von unserem Konfirmationsausschuß erarbeiteten Grundlinien wurden zuerst in einem Sonderheft von „Kirche in der Zeit“ auf Initiative des Vorsitzenden des vom Rat der EKD eingesetzten Ausschusses, Herrn Präses D. Beckmann, im Oktober 1958 veröffentlicht. Im Juni 1959 wurden diese Veröffentlichung und ein neues Votum des Ausschusses allen Kreiskirchenräten und Konventen zur Stellungnahme übersandt. Sämtliche Stellungnahmen wurden vom Ausschuß durchgearbeitet und berücksichtigt. Der danach gemachte „Vorschlag zur Neuordnung“ wurde am 1. 12. 1959 der Kirchenleitung in Anwesenheit einer Reihe von Vertretern aus den anderen Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik vorgelegt, in seinen Grundlinien gutgeheißen und mit Rundverfügung Nr. 122/59 vom 18. 12. 1959 sämtlichen Pfarrern zugeleitet. Auf Grund einer Reihe von danach aus den Konventen eingegangenen Voten wurde der Ausschuß beauftragt, eine Synodalvorlage auszuarbeiten, gleichzeitig unter Berücksichtigung der Ergebnisse, die in den vom Rat der Evangelischen Kirche der Union und der Landeskirche Anhalt im Januar und von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (Berlin) im März einberufenen Ausschüssen erzielt werden konnten. Die neue Vorlage unseres Konfirmationsausschusses wurde am 15. 6. 1960 der Kirchenleitung vorgetragen, die beschloß, sie der Synode zur Entscheidung vorzulegen. Auf der Synode wurde die Vorlage im Jugend- und Erziehungsausschuß eingehend durchberaten, überarbeitet und einstimmig der Synode empfohlen, welche die Neuordnung dann mit fünf Sechstel Mehrheit (mit allen gegen 3 Stimmen bei 15 Enthaltungen) angenommen hat.

Damit ist eine intensive, zweijährige Arbeit unserer Kirchenprovinz, bei der Synode, Kirchenleitung, Konsistorium, alle Konvente, Kreiskirchenräte, viele einzelne Pfarrer und der eingesetzte Ausschuß zusammengearbeitet haben, zu ihrem Ziel gekommen. Wir bitten Gott, daß Er unser Werk segnen und durch sein Wort und seinen Geist viele zum Verständnis ihrer Taufe, zum Tisch des Herrn und zum Leben und Dienst in der Gemeinde hinführen möchte.

II.

In der Neuordnung sind alle notwendigen und legitimen Stücke des konfirmierenden Handelns der Kirche enthalten. Es wird nichts um eines Ideals willen abgebrochen, sondern alles bisher schon geschehende echte kirchliche Handeln und alle echte kirchliche Ordnung behutsam und besonnen bewahrt. Die schon seit Jahren sich da und dort deutlich abzeichnenden Änderungen beziehen sich vor allem auf folgende Punkte:

Erstens: Die seit etwa 130 Jahren immer wieder kritisierte Verdichtung der echten Elemente des konfirmierenden Handelns der Kirche in einem Akt, der für die Mehrzahl der Konfirmierten den Charakter eines „Schlußpunktes“ hatte, ist beseitigt. Zugleich macht die Neuordnung deutlich, daß Unterweisung und Abendmahlsrüste auf den Zugang zum Tisch des Herrn und das Bleiben in der Gemeinde hinzielen, und nicht auf einen von der Teilnahme am Tisch des Herrn und vom weiteren Leben in der Gemeinde isolierten Festakt.

Zweitens: Der Zugang zum Abendmahl und der Weg zur verantwortlichen Teilnahme am Leben in der Gemeinde können nicht einfach im Zug des pädagogischen Handelns der Kirche erfolgen, damit das Moment der freien bzw. persönlichen Entscheidung Raum behält. Darum ist festgesetzt, daß alle Unterwiesenen und Geprüften sich erst etwa ein-

dreiviertel bis ein Jahr nach der Prüfung zur Abendmahlsrüste anmelden können (später natürlich jederzeit). Diese Zeit hat also nur eine Hilfsfunktion, um zu einem freien Zugang zum Tisch des Herrn und zur verantwortlichen Teilnahme an der Gemeinde zu helfen. Gerade fromme Eltern werden am bereitwilligsten dafür Verständnis aufbringen.

Ein „Vakuum“ (zwischen Prüfung und der ersten Teilnahme am Abendmahl) braucht da nicht zu entstehen, wo Pfarrer und Gemeinden die Unterwiesenen in den unter B 4 aufgezeigten mannigfachen Formen unter das Wort zu rufen wissen. Kleine Zahlen, die wir in den letzten Jahren erlebt und die wir auch in Zukunft zu erwarten haben, sollen uns in unserem Werben um das Kommen der Jugendlichen zu Wort und Gemeinde nicht beirren. Wenn die Stunde da ist, die Gott schenken möge, werden wir auch wieder größere Zahlen haben.

Drittens: Der Ineinsetzung von Evangelium und Pseudoevangelium ist in Predigt, Seelsorge und Unterweisung unermüdlich zu widerstehen und vor der Beteiligung an der Jugendweihe eindringlich zu warnen. Das kann nicht bedeuten, daß eine Scheidung (zwischen denen, die kommen und bleiben wollen, und denen, die – vorläufig – nicht kommen) von uns oder durch die Kirche vollzogen werden könnte, indem wir sie schematisch von der Teilnahme oder Nichtteilnahme an der Jugendweihe abhängig machen. Die Grenze zwischen dem Ernst der Trennung und dem Raum zur Buße können und dürfen nicht wir festlegen.

Darum ist einerseits die Sonderbehandlung der Jugendgeweihten aufgegeben, die bisher nur allein ein Jahr der Bewährung und Umkehr nachzuweisen hatten, ehe sie konfirmiert werden konnten; andererseits ist die genannte Zeitspanne für alle angeordnet. Hiermit soll ebenso einer nichtevangelischen Unbarmherzigkeit wie einem Pharisäismus gewehrt werden. Diese Zeitspanne bewahrt aber auch vor einem leichtfertigen Zugleich von Teilnahme an der Jugendweihe und Zugang zum Abendmahl. Auch die in diesem Zusammenhang bisweilen geäußerte Sorge, mit solcher Ordnung würden notwendige Unterscheidungen verwischt, dürfte unbegründet sein; denn in unserer Situation wird kaum einer diesen jetzt so geordneten Weg zum Abendmahl gehen, wenn er nicht nach dem Tisch des Herrn verlangt.

III.

Die Neuordnung ist sehr bewußt weit gefaßt, damit jeder Pfarrer und jede Gemeinde sie ohne Gewissensbescher durchführen kann. Dem lebendigen Wort in Form der Unterweisung, der Predigt und der Seelsorge ist alles eingeräumt. Wir bitten darum sehr herzlich, einzelne Bedenken, die der eine oder der andere haben mag, zurückzustellen. Laßt uns von Gemeinde zu Gemeinde und von Pfarrer zu Pfarrer an derselben Kirche die Wahrheit der evangelischen Botschaft auch darin bezeugen, daß wir einmütig handeln! Die Neuordnung ist weit genug, daß kein schwaches Gewissen überfordert, kein Unverständiger fortgestoßen, kein Treuer entfremdet zu werden braucht, wenn sie evangelisch gehandhabt wird. Wir haben nicht etwas Bestehendes abgebrochen um eines Bildes willen, das wir uns entworfen hätten, sondern möchten behutsam den nächsten Schritt auf einem Wege gehen, auf dem wir dem Herrn treu sein und sein Volk beieinander halten wollen, das so vielfältig gespalten ist, sich selbst zum Anstoß und zum Hindernis des Glaubens für die Fernstehenden.

BESCHLUSS

der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen zur Neuordnung der Konfirmation

A. Grundsätzliche Erwägungen

1. Die als Kinder Getauften sollen den in der Taufe ergangenen Zuspruch und Anspruch des dreieinigen Gottes verstehen lernen, zugleich zur Teilnahme am Abendmahl zuge-

rüstet und in das Leben der Gemeinde eingefügt werden. Das ist konfirmierendes Handeln der Kirche, welches vornehmlich durch Unterweisung im Wort in Unterricht und Predigt geschieht.

Für alle ungetauften Kinder dient die Unterweisung als Vorbereitung auf Taufe, Abendmahl und Leben in der Gemeinde.

2. Eine rechte Ordnung des Zugangs zum Tisch des Herrn beruht auf der Einladung des Evangeliums. Sie setzt den Willen des Getauften voraus und hat die Hilfe durch kirchliche Sitte, nicht zuletzt durch die des Elternhauses, zu berücksichtigen.

3. Darum muß zu einem freien Zugang zum Abendmahl Raum bleiben. Zu dem Zweck setzt die praktische Ordnung eine Zeitspanne, nach der die Meldung zum Abendmahl frühestens erfolgen kann (siehe B 5). Der zeitliche Abstand zwischen Unterrichtsabschluß (B 3) und Erstabendmahl fordert die um so intensivere seelsorgerliche Bemühung, die Unterwiesenen einzuladen, sich im Hören auf das Wort und im Bleiben in der Gemeinde einzüben.

4. Diese Zeit der freien Einübung in das Gemeindeleben bewahrt die Kinder, die nicht zur Jugendweihe gegangen sind, in der Liebe (sie werden sich nicht besser dünken denn ihre Brüder). Sie ruft die, die trotz aller Warnung zur Jugendweihe gingen, unter die Wahrheit; denn im Bleiben unter dem Wort können sie Weg und Ziel ihres Lebens als Getaufte erkennen und bejahen.

Anmerkung: Wo Eltern, die sich zu Wort und Abendmahl halten und ihr Kind nicht zur Jugendweihe geschickt haben, trotz des Bemühens des Seelsorgers die Zulassung ihres Kindes zum Abendmahl schon früher begehren, mag diese erfolgen. Und wo besondere Not eines Jugendgeweihten dazu führte, daß die Wahrheit von der Vergebung in Jesus Christus erkannt und dringlich begehrt wird, mag ähnlich verfahren werden. Es handelt sich hier um Grenzfälle, die Ausnahmen bleiben.

B. Praktische Gestaltung

1. Zur Unterweisung und zum Gottesdienst sind alle getauften und ungetauften Kinder einzuladen.

2. Der Gemeinde sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich über die Durchführung der Unterweisung in mehreren öffentlichen Katechesen einen Eindruck zu verschaffen.

3. Die den Unterricht abschließende Katechese (Prüfung) wird darum besonders hervortreten, weil sie eine Bezugnahme auf die Taufe und ihre Verheißung, die Fürbitte der Gemeinde für die Kinder und die Einladung, am Leben der Gemeinde teilzunehmen, enthält.

Anmerkung: Der Eindruck einer abschließenden Feier ist zu vermeiden.

4. Pfarrer und Gemeinden werden nach Mitteln und Wegen suchen, alle Unterwiesenen unter dem Wort zu sammeln (zum Beispiel Gottesdienst, Junge Gemeinde, Jugendkreis, Spielschar, Chor, Offene Abende, Rüstzeiten). Dies geschieht unabhängig vom Zeitpunkt einer Anmeldung zum Abendmahl.

5. Etwa dreiviertel bis ein Jahr nach dem Abschluß des Unterrichts (Prüfung) können sich diejenigen, die zum Abendmahl kommen wollen, zu einer Abendmahlszurüstung anmelden. Diese Zurüstung dient der seelsorgerlichen Vorbereitung (Dauer: einige Abende oder einige Wochenenden) und setzt die Behandlung des fünften Hauptstücks im Unterricht voraus.

6. Vor dem ersten Abendmahl ist ein Gespräch zu führen. Die Form dieses Gespräches wird verschieden sein: Einzelgespräch, Gruppengespräch mit Kindern und Eltern (getrennt oder zusammen), unter Umständen unter Hinzuziehung des einen oder anderen Gemeindegliedes.

Zum Inhalt dieses Gespräches gehört:

a) Es soll konkret erkennbar werden, daß der einzelne vor Gott Sünder ist und der

Vergebung bedarf. Wo es notwendig ist, sollten die Motive aufgedeckt werden, die zu einer bestimmten Schuld geführt haben, und Wege gesucht werden, diese zu bereinigen.

b) Über die bestimmte Schuld hinaus sollte der Umkreis christlichen Lebens in der gottfeindlichen Welt erhellt werden.

c) Dabei geht es nicht um richterliches Urteilen, sondern um eine gemeinsame Beugung unter die Schuld und um die Annahme der Vergebung.

d) Hierdurch wird der Weg gewiesen, Mut zu einem neuen Anfang zu gewinnen. Der Reichtum von Gottes Barmherzigkeit in Wort und Sakrament ist gegenüber aller Furcht vor künftigen Versuchungen aufzuzeigen. Auch wird dem einzelnen bezeugt, daß er durch die Gemeinde getragen wird. Verschließen sich Eltern und Kinder dem Zusage des Evangeliums, so muß ihnen bezeugt werden, daß sie jetzt nicht im Segen zum Tisch des Herrn kommen und vorläufig nicht zugelassen werden können.

7. Der erste Abendmahlsgang erfolgt jeweils in einem Gemeindegottesdienst. Diejenigen, die erstmalig zum Abendmahl gehen, werden namentlich bekanntgegeben, so daß die Gemeinde sie in ihre Fürbitte einschließen kann. Ein besonderer Bekenntnisakt entfällt im Blick auf das mit der Gemeinde zu sprechende Glaubensbekenntnis. Der Zusage eines Bibelwortes an den einzelnen, das schriftlich übergeben wird, und die Handauflegung können entweder bei der Austeilung (vor der Entlassung des jeweiligen Tisches) oder im Zusammenhang mit dem Fürbittengebet erfolgen.

C. Zur Frage der Jugendweihe

1. Das Nein zur Jugendweihe gründet im ersten Gebot. Mit der Frage nach dem rechten christlichen Leben in einer weithin atheistischen Umwelt haben Predigt und Unterweisung der Kirche dauernd zu tun. Dementsprechend wird auch die Warnung vor der Teilnahme an der Jugendweihe immer wieder in Predigt, Unterricht und seelsorgerlichem Gespräch mit Eltern und Jugendlichen ausgesprochen.

2. Trotzdem erfahren wir, daß nur wenige Eltern und ihre Kinder vor dem Sog des Zeitgeistes bewahrt werden. Den Eltern, die in der Sorge um ihre Existenz bzw. das Fortkommen ihrer Kinder diese zur Jugendweihe schicken, nachher aber bekunden, daß sie weiterhin Glieder der versammelten Gemeinde sein wollen, dürfen wir die Hilfe nicht schuldig bleiben, ihre Situation richtig zu erkennen und ihr Vertrauen auf Gott zu setzen.

3. Diese Aufgabe wird vollends unausweichlich, wenn solche Eltern mit ihren Kindern bzw. Jugendliche zum Abendmahl gehen wollen. Im Abendmahlsgespräch wird besonders auf die Beteiligung an der Jugendweihe einzugehen sein. In Fällen, in denen die Bindung durch die Jugendweihe besonders stark empfunden wird, kann als Hilfe zur Befreiung angeraten werden, eine „öffentliche Lossagung“ in irgendeiner Form zu vollziehen.

Alle Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik sehen wie die provinzsächsische Kirche das schwere Problem „Konfirmation und Jugendweihe“ und wissen, daß alle bisherigen Lösungsversuche kaum im letzten wirklich befriedigen. Trotzdem hat dieser Synodalbeschuß der Kirchenprovinz Sachsen nicht nur in dieser Kirche selbst, sondern auch außerhalb erhebliche Kritik gefunden. Auch von amtlicher Seite, sowohl der Evangelischen Kirche der Union als auch der Evangelischen Kirche in Deutschland, sind offizielle Einwände dagegen erhoben worden. Man befürchtet, daß ein Handeln der Pfarrer und Gemeinden gemäß dieser Ordnung dahin führen kann, die Konfirmation als solche praktisch aufzugeben. Es ist vielleicht gut, daß durch den Beschuß der provinzsächsischen Synode noch einmal die Konfirmationsnot in aller ihrer Härte vor den Kirchen

deutlich geworden ist, wenn man auch fragen kann, ob die hier getroffene Regelung eine wirkliche Lösung ist. Die Tatsache, daß die Konfirmationsfrage bei der Frühjahrssynode der Kirchenprovinz Sachsen 1961 erneut zur Aussprache gestellt ist, läßt erkennen, daß auch diese Kirche damit rechnet, daß der Beschluß vom 29. Juni noch nicht ihr letztes Wort in dieser Angelegenheit ist.

Die Frage der Konfirmation hat zugleich die Frage der christlichen Unterweisung überhaupt wieder sehr in den Vordergrund gerückt. Dazu gehört auch die Frage des Kindergottesdienstes; die Kirchliche Ostkonferenz gab dazu folgende Anregungen an die Kirchen:

Im Blick auf die Gesamtlage der christlichen Unterweisung erscheint es wünschenswert, der Kindergottesdienstarbeit in den Gliedkirchen eine stärkere Beachtung als bisher zu schenken. In zahlreichen Gemeinden findet nach unserer Kenntnis nicht allsonntäglich Kindergottesdienst statt, in manchen Gemeinden überhaupt keiner. Zur Zeit nehmen schätzungsweise fünf Prozent, höchstens 10 Prozent, der getauften Kinder am Kindergottesdienst teil. Die Zahl der Helfer ist oft nicht ausreichend, ihre Vorbildung für die Arbeit genügt in manchen Fällen nicht.

Auf unsere Veranlassung haben hierüber Besprechungen zwischen Vertretern der Kirchlichen Erziehungskammer und der Kindergottesdienstarbeit stattgefunden. Es sind dabei zunächst folgende Anregungen gegeben worden:

1. Die Leitungen der Gliedkirchen sollten sich einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Kindergottesdienstarbeit in ihrem Kirchengebiet verschaffen. Hierbei wäre die Zahl der regelmäßigen und unregelmäßigen Kindergottesdienste festzustellen, ebenso der Gemeinden, in denen überhaupt kein Kindergottesdienst stattfindet. Die Durchschnittsbesucherzahl im Verhältnis zu den getauften Kindern wäre annähernd zu ermitteln, ebenso die Zahl der Helfer, die Art ihrer Vorbildung und Vorbereitung, die benutzten Pläne und sonstiges Material für die Arbeit.

2. Der Ausbau der Arbeit kann nicht dem Kindergottesdienstverband allein überlassen bleiben, der dafür nicht die notwendigen Möglichkeiten besitzt. Schon die Erweiterung der Helfergruppen ist eine über seine Kräfte hinausgehende Aufgabe, soweit ein wirklich erheblicher Prozentsatz der Kinder erfaßt und betreut werden soll. Hier müßten Katecheten und andere kirchliche Mitarbeiter mit eingesetzt werden. Der Schulung der Helfer ist mehr als bisher die gesamtkirchliche Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In manchen Gebieten hat sich die Kirchenleitung bereits tatkräftig dieser Aufgabe angenommen und auch neue Wege beschritten (Elternsonntage und ähnliches). Die dabei gemachten Erfahrungen wären auch für die anderen Gliedkirchen wichtig.

3. Diese stärkere Beteiligung von Katecheten und anderen kirchlichen Mitarbeitern im Kindergottesdienst sollte im Rahmen des Möglichen ergänzt werden durch den Ausbau eines Hausbesuchsdienstes zum Zwecke der Werbung der Kinder und der Unterweisung der Eltern und durch einen stärkeren Feriendienst der Katecheten (Ferienbibelklassen).

4. Bei der Neugestaltung des Kindergottesdienstes sollte als Hauptgrundsatz die engere Verbindung zwischen Erwachsenengemeinde und Kindergemeinde gelten. Diese Verbindung wird örtlich sehr verschieden sein und selbst in der Einzelgemeinde wechseln. Die Erwachsenengemeinde sollte jedenfalls mehr, als es jetzt der Fall ist, eine lebendige Mauer um die Kindergemeinde bilden. Formen, in denen das verwirklicht werden könnte, würden etwa sein:

- a) Gemeinsame Liturgie, sodann während der Erwachsenenpredigt in einem gesonderten Raum die Kinderkatechese durch einen erfahrenen Helfer. Dies würde den gemeinsamen Kirchgang der gesamten Familie sichern, ebenso das Vertrautwerden der Kinder mit der Liturgie des Hauptgottesdienstes. Eine besondere Kindergottesdienst-

liturgie würde dabei bis auf den kurzen Schlußteil entfallen. Dagegen könnte das Kinder-
gesangbuch weiter in Benutzung bleiben.

b) Eine zweite Möglichkeit wäre eine Art erzählende und darstellende Predigt für die
Gesamtgemeinde, wie sie auch den Kindern verständlich sein könnte. Diese Art würde
sich besonders in schlichteren und kleineren Dorfgemeinden eignen. Die Kinder könnten
bei einem solchen Gottesdienst durch Darbietung von Chorälen mitwirken, so daß damit
den Erwachsenen wie den Kindern die Einheit der Gemeinde zum Bewußtsein käme.

c) Die erwachsenen Gemeindeglieder sollten von Zeit zu Zeit an der Kinderkatechese
teilnehmen, und zwar nicht nur als Hörer, sondern möglichst aktiv.

In allen diesen Fällen würde ein *gleichzeitiger* Kirchgang der Erwachsenen und Kinder
möglich sein.

5. Bei allen Neugestaltungen sollten die Erfahrungen, die in der Ökumene in reichem
Maße hinsichtlich der Sonntagsschularbeit gemacht worden sind, verwertet werden. Es
gibt Kirchen in der Ökumene, bei denen die Sonntagsschularbeit seit langem eine tragende
Säule für die gesamte Gemeindegarbeit geworden ist.

6. Erwägungen über den Textplan wären ebenfalls anzustellen. Dieser sollte möglichst
in Harmonie mit dem Predigttextplan des Sonntags stehen, um einen Austausch in der
Familie über das Gehörte anzuregen und zu erleichtern.

Die Mitwirkung zentraler Stellen würde sich vor allem erstrecken auf den Austausch
von Erfahrungen zwischen den Gliedkirchen, die gemeinsame Arbeit am Textplan, die
Vermittlung ökumenischer Erfahrungen hinsichtlich des Kindergottesdienstes und der
Sonntagsschule und die Bereitstellung materieller Hilfe für Aufbau und Erweiterung
der Arbeit.

In einem verhältnismäßig starken Maße haben sich im Jahre 1960 die Kirchen
mit dem Pfarrerrrecht beschäftigt.

Die beiden großen Kirchen-Zusammenschlüsse, Vereinigte Evangelisch-Luthe-
rische Kirche Deutschlands und Evangelische Kirche der Union, arbeiten schon
seit langem an einer neuen gesetzlichen Regelung dieser Materie, die Synode der
Evangelischen Kirche der Union hat auf ihrer Tagung im November ihr Pfarrerr-
dienstrecht verabschiedet. Auch Anstöße von außen veranlaßten die Kirchen,
diesem Fragenkomplex vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Außer Betracht
bleiben kann dabei das von dem bekannten Rechtsanwalt Kaul verfaßte und
über den Fernsehfunk der Deutschen Demokratischen Republik gesendete Fern-
sehspiel: Dibelius und der Fall Schnoor. Es stellt zwar einen recht üblen Versuch
dar, einen prominenten Pfarrer und damit den ganzen Pfarrerrstand vor der
Öffentlichkeit zu diskreditieren. Da das Spiel die eigentlichen Tatbestände so
sehr verfälscht, trifft es weder Dibelius noch den Pfarrerrstand, es richtet sich
selbst. Sehr viel ernster zu nehmen ist der Angriff, der von seiten des „Evan-
gelischen Pfarrerrbundes“ gegen die Grundlagen dessen, was als Recht und
Grundlage des pfarramtlichen Dienstes erfolgt. Am 6. Juni 1960 veröffentlichte
der Evangelische Pfarrerrbund seinen „Sozialplan“, er sei hier wiedergegeben.

I.

1. Ziel des Sozialplanes ist es, Möglichkeiten zu schaffen, daß die gesamte Pfarrerschaft in
der Deutschen Demokratischen Republik an den Verbesserungen und Fortschritten auf
sozialem Gebiete Anteil erlangt, die der sozialistische Aufbau allen übrigen Werktätigen
bringt. Der Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik ist Werktätiger wie alle
anderen Angehörigen der Intelligenz. Unbeschadet der Notwendigkeit und Möglichkeit
eines besonderen Charismas für den geistlichen Dienst und seiner Eigenart setzt die

Ausübung des Pfarrerberufes eine zweckmäßige Berufsausbildung wie jeder andere Beruf voraus.

2. Nach der Verfassung der DDR gilt für alle Werktätigen ein einheitliches, unter ihrer maßgeblichen Mitbestimmung gestaltetes Arbeitsrecht, das Sonderrechte ausschließt. Wenn nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen die Pfarrer zur Zeit den arbeitsrechtlichen Bestimmungen der DDR noch nicht unterliegen, sind diese doch entsprechend Artikel 43 Abs. 2 DDR-Verfassung maßgebend für die Gestaltung kirchlicher Bestimmungen über die Dienstverhältnisse der Pfarrer in der DDR. Das bedeutet:

a) Im Mittelpunkt aller kirchlichen Bestimmungen über die Dienstverhältnisse der Pfarrer muß die Sorge um den Menschen stehen.

b) Kirchliche Ordnungen, die die Dienstverhältnisse der Pfarrer regeln, dürfen die Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz und die verfassungsmäßigen Rechte der Pfarrer nicht beeinträchtigen.

c) Bestimmungen, die Dienst- und Treueverhältnisse im Sinne des früheren Beamtenrechts begründen, sind als verfassungswidrig aus den kirchlichen Ordnungen zu entfernen.

d) Der Anspruch von Pfarrern auf Versorgung im Alter oder bei Invalidität darf von Maßnahmen kirchlicher Zucht nicht berührt werden.

e) Der Grundsatz des Anspruchs auf gleichen Lohn bei gleicher Leistung ist zu verwirklichen.

f) Das Arbeitsentgelt muß der Leistung entsprechen; die Besoldung für die Ausübung des Dienstes im Gemeindepfarramt muß so festgesetzt werden, daß die ausreichende wirtschaftliche Sicherung einer Familie gewährleistet ist. Dazu wird gegenwärtig ein Jahresgehalt von mindestens 8400 DM neben der freien Dienstwohnung für erforderlich erachtet. Kinderzulagen sind nach den für Angehörige der Intelligenz geltenden Richtlinien zu gewähren. Die bisher üblichen Staffelungen der Bezüge (Altersaufrückung) sind abzuschaffen. Dafür sind entsprechend den örtlichen Verhältnissen unter Beteiligung der Kirchengemeinden Schwierigkeits- und Leistungszulagen festzusetzen.

g) Die Berufung eines Pfarrers in ein Gemeindepfarramt ist Angelegenheit der Kirchengemeinde. Der Kirchenleitung steht das Recht zu, zu prüfen, ob der Bewerber die Voraussetzung für die Übernahme des Dienstes erfüllt. Alle Bewerber um ein Gemeindepfarramt müssen der Kirchengemeinde vor ihrer Entscheidung bekannt sein. Das Selbstbestimmungsrecht der Kirchengemeinden bei der Pfarrerwahl ist sicherzustellen.

h) Bei der Gestaltung oder Umgestaltung kirchlicher Ordnungen über die Dienstverhältnisse der Pfarrer und bei der Aufstellung von Besoldungsordnungen sind entsprechend den Bestimmungen der Verfassung der DDR die Pfarrer selbst und der Pfarrerbund als unabhängige Berufsorganisation mitbestimmend heranzuziehen.

i) Das Koalitionsrecht der Pfarrer darf weder direkt noch indirekt eingeschränkt werden. Keinem Pfarrer dürfen aus der Wahrnehmung dieses oder anderer staatsbürgerlicher Rechte Nachteile erwachsen.

k) Der Pfarrerbund ist als unabhängige Berufsvertretung bei Disziplinarverfahren gegen Pfarrer und bei allen Maßnahmen zu beteiligen, die auf die Versetzung eines Pfarrers gegen seinen oder der Gemeinde Willen abzielen, ebenso bei allen arbeitsrechtlichen Streitigkeiten.

3. Um eine ausreichende Versorgung der Pfarrer und ihrer Familien in Krankheitsfällen usw. zu gewährleisten, ist die Einbeziehung der Pfarrer in die Sozialversicherung anzustreben. Dabei ist sicherzustellen, daß sich die Versorgungsbezüge gegenüber dem jetzigen Stand keinesfalls verringern. Eine Regelung der Altersversorgung usw. nach dem Beispiel der für Lehrer, Hochschullehrer und andere Angehörige der Intelligenz bestehenden Bestimmungen ist notwendig.

4. Soweit die Pfarrfrau den Pfarrer in der Ausübung seines Dienstes unterstützt oder sonstige Arbeiten für die Gemeinde leistet, muß ihre Tätigkeit als besondere Dienstleistung anerkannt und vergütet werden. Das schließt den Anspruch auf Urlaub, Erholung

und Versorgung bei Invalidität und im Alter wie bei allen übrigen Werkträgern ein. Im Pfarramte oder sonstigen kirchlichen Diensten eingesetzte *Vikarinnen* usw. sind entsprechend den Bestimmungen der Verfassung der DDR in gleicher Höhe zu besolden wie Vikare bzw. Pfarrer.

II.

5. Bis zur Durchsetzung dieser Grundsatzforderung im staatlichen und kirchlichen Raum sind folgende Aufgaben vordringlich in Angriff zu nehmen:

a) Erlangung der Steuerfreiheit für die Ruhestandsbezüge aller Pfarrer. Anerkennung der pensionierten Pfarrer als Rentner (Rentnerausweis).

b) Sofortige Anerkennung des Pfarrerbundes als einer gewerkschaftsähnlichen Berufsorganisation.

c) Abschluß von Übereinkommen zwischen Pfarrerbund und FDGB mit dem Ziele, 1. die Mitglieder des Bundes sofort in den Feriendienst des FDGB einzubeziehen, gegebenenfalls durch Überlassung von Vertragsheimen, 2. die Mitglieder des Pfarrerbundes bei der Notwendigkeit von Heil- und Genesungskuren wie Sozialversicherte zu behandeln.

Gleiche Übereinkommen sind mit dem Förderungsausschuß für die Intelligenz abzuschließen. Es ist ein zentraler Feriendienst für Pfarrer einzurichten, dessen Verwaltung dem Pfarrerbund als Rechtsträger obliegt.

d) Schaffung von Erholungs- und Kurmöglichkeiten für Pfarrerkinder.

e) Verhandlungen mit den Kirchenleitungen und den staatlichen Organen mit dem Ziele der Errichtung von Emeriten-Wohnheimen.

f) Verhandlungen mit den Kirchenleitungen über die Erhöhung der Vikarsbesoldung und der Anfangsgehälter für Pfarrer.

Die Kirchen haben dieser Angelegenheit gewisse Bedeutung beigemessen, nicht so sehr um des Pfarrerbundes willen, er ist nach wie vor keine sehr beachtliche Größe im Leben der östlichen Gliedkirchen. Aber in diesem „Sozialplan“ werden gewisse Nöte und Schwierigkeiten ausgesprochen, die, bedingt auch durch die wirtschaftliche Notlage der Kirchen, einfach vorhanden sind. Die Kirchen sind fortwährend bemüht, Abhilfe zu schaffen. Trotzdem bestand und besteht die Möglichkeit, daß manche der hier angeschlagenen Töne in verschiedenen Pfarrhäusern ein gewisses Echo finden, ohne daß den Pfarrern dabei immer sofort deutlich wird, daß wir es in diesem Plan, massiv gesprochen, mit einem Einbruch rein säkularen Denkens in die innerste Begründung jedes pfarramtlichen Dienstes zu tun haben. Um so dankenswerter ist es, daß die Pfarrerbruderschaft der Kirchenprovinz Sachsen – an die Stelle der früheren Pfarrervereine sind in den östlichen Gliedkirchen die Pfarrerbruderschaften getreten – zunächst für ihr Kirchengebiet, aber wohl richtungsweisend auch für die Pfarrerbruderschaften der übrigen Kirchen, gegen die Verfälschung der Begründung für den Dienst eines Pfarrers klar Stellung bezogen haben. Diese Stellungnahme, die alle Pfarrer der Kirchenprovinz Sachsen erhalten haben, lautet:

STELLUNGNAHME DER PFARRERBRUDERSCHAFT ZUM SOZIALPLAN DES BUNDES EVANGELISCHER PFARRER

1. Der evangelische Pfarrer ist Träger des öffentlichen Predigtamtes in der Gemeinde Jesu Christi. Er ist durch sein Ordinationsgelübde an die Bekenntnisse und Ordnungen der Kirche gebunden. Sein Amt und Dienst wird von der Gemeinde getragen.

So widerspricht die These 1 des Bundes Evangelischer Pfarrer, der Pfarrer in der DDR sei „Werkträger“ wie alle anderen Angehörigen der Intelligenz, und den daraus gezo-

genen Folgerungen dem kirchlich-theologischen Verständnis vom geistlichen Amt sowie Barmen 2, 3 und 5, worauf sich der Bund Evangelischer Pfarrer im Vorwort zu seiner Satzung von 1958 doch ausdrücklich beruft.

2. Artikel 43 Abs. 2 der Verfassung der DDR schließt das Recht der „Religionsgemeinschaften“, für ihre Geistlichen und Mitarbeiter in der Verkündigung eigene Ordnungen für Dienstvergütungen usw. zu erlassen, nicht aus, sondern ein, zumal keine Staatskirche besteht.

Zu 2a) bis c): Das Dienstverhältnis der Geistlichen wird durch die Ordination und Berufung ins Amt theologisch und kirchenrechtlich begründet. Es ist damit in einem ganz anderen, viel tieferen Sinn ein „Treueverhältnis“ als das eines Beamten oder staatlichen Angestellten oder gar eines anderen „Arbeitnehmers“. Bei rechtem theologischem Verständnis des Amtes eines Geistlichen sind Kirche und Gemeinde nicht „Arbeitgeber“ ihrer Geistlichen im säkularen Sinne.

Für den Dienst eines Geistlichen sind die staatlichen Bestimmungen – zum Beispiel der 48-Stunden-Woche – nicht anwendbar. Was heißt hier „Leistungslohn“?

(Ob der Bund Evangelischer Pfarrer wohl der Meinung ist, daß die gleichen Schlußfolgerungen aus den Thesen unter 1 und 2 des Sozialplanes auch für die Geistlichen der *katholischen* Kirche in rechtlicher und sozialer Beziehung getroffen werden müssen? Wie verhielte sich dann die „Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz“ zum Beispiel zum Cölibat?)

Zu 2f): *Alterszulagen* zur Dienstvergütung sind auch bei anderen öffentlichen Berufen in der DDR eingeführt, zum Beispiel bei Lehrern und Erziehern, Förstern, Reichsbahnangestellten. (Die Altersversorgung der Kirche für ihre Pfarrer ist wesentlich günstiger als die SVK!)

3. Zu 2g): Die Berufung der Geistlichen in ein Gemeindepfarramt kann nur auf der Grundlage der Bekenntnisse und Ordnungen der Kirche erfolgen. „Die *vocatio* ist ihrem Wesen nach von vornherein nicht lokal gebunden, sondern hat gesamtkirchlichen Charakter. In ihr spricht die Kirche Jesu Christi und nicht eine lokale Körperschaft oder Versammlung.“

(Daß alle Bewerber um ein Gemeindepfarramt der Kirchengemeinde bekannt sein müssen, dürften wohl alle geltenden Kirchengesetze und Ordnungen betreffend Besetzung der Pfarrstellen in den Landeskirchen bereits bestimmen.)

Abschließend ist zu Ziffer 2 des „Sozialplanes“ zu sagen, daß dessen Grundhaltung klar und eindeutig gegen Barmen 2, 3 und 5 verstößt. Das gleiche gilt für II. 5.

4. Eine „gewerkschaftliche“ Pfarrerrorganisation ist mit dem Wesen der christlichen Kirche als der „Gemeinde von Brüdern“, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt“ (Barmen 3), unvereinbar. Ein Mitbestimmungs- oder gar Herrschaftsanspruch einer solchen von der Kirche „unabhängigen“ Organisation (SP. 2 h), k) und 5 b) und c) ist als der Kirche wesensfremd gemäß dem Evangelium zu verwerfen und abzulehnen.

Eine *Mitberatung* der Pfarrer und Geistlichen kann nur als „Bruderschaft unter dem Wort des einen Herrn der Kirche“ innerhalb der Kirche geschehen ohne Bindung an politische Ideologien bzw. Weltanschauungen („fremde Mächte“) oder im Auftrag solcher Gruppierungen. Dies ist das Selbstverständnis der in den „Pfarrerbruderschaften“ in den Evangelischen Gliedkirchen der EKD in der DDR zusammengeschlossenen Geistlichen bzw. der Arbeitsgemeinschaft derselben. Ihre Aufgabe kann nur brüderlicher Dienst im Namen des einen Herrn an der Kirche und an den Brüdern im Amt oder Ruhestand sein.

So ist auch ein Pfarrer-Gewerkschaftsmonopol für die Urlaubshilfe der Geistlichen, wie es der Pfarrerbund in 5. für sich fordert, gemäß Barmen 4 abzulehnen.

Es seien damit genug Einzelfragen aufgeführt. Sie sind nur Symptome des großen Wandlungsprozesses in der äußeren und inneren Struktur der Kirchen in der

Deutschen Demokratischen Republik. Noch ist das Bild der Kirche, wie sie am Ende dieses Prozesses erscheinen wird, nicht deutlich. Noch gehen die verschiedensten Linien und Richtungen durcheinander, es gibt Männer der Kirche, die, ohne die alten Formen der Volkskirche auf alle Fälle festhalten zu wollen, doch die Volkskirche als solche nicht aufgeben möchten. Daneben gibt es andere, die bereit sind, alles an überlieferten Formen preiszugeben, um für das Neue, das in der Kirche werden will, frei zu sein. In aller Brüderlichkeit wird heiß um den rechten Weg der Kirche gerungen. Als Positives ist dabei zu verbuchen, daß man gelernt hat, aufeinander zu hören. Die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Gemeinsamkeit des Handelns der östlichen Gliedkirchen sind auch 1960 nicht zerbrochen, sie sind eher fester geworden, auch wenn die Kirchen in einzelnen Fragen verschiedene Wege gingen. Auch innerhalb der Pfarrerschaft ist die Verketterung des Andersdenkenden, die Ende 1959 im Zusammenhang mit der Diskussion um die Obrigkeitsfrage teilweise auftrat, wenn wir recht sehen, eher einem brüderlichen Gespräch miteinander über den gemeinsamen Weg gewichen. Gerade die bittere Erfahrung bei der Sozialisierung der Landwirtschaft hat manche aus ihren Träumen aufgeweckt. Das Versagen einiger Pfarrer, die bedenkenlos auch dies alles guthießen, und die Rat- und Hilflosigkeit der vielen Pfarrer, die handgreiflich den Zusammenbruch aller bisherigen Formen des pfarramtlichen Dienstes erlebten, hat das Suchen nach dem rechten, vom Evangelium gebotenen Weg der Kirchen nur mit um so dringlicherer Notwendigkeit vor allen aufstehen lassen. Vielleicht ist das der innerkirchliche Segen des nicht leichten Jahres 1960.

3. ZUSAMMENFASSUNG

Das Jahr 1960 schließt so mit einer Reihe offener Fragen, sowohl im Verhältnis von Staat und Kirche als auch im inneren Leben der Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Für die Kirchen wird viel davon abhängen, wie sich die Straffung der Führung der SED, die in der Einrichtung des Staatsrates zum Ausdruck kommt, auf die Stellung der Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik auswirken wird. Ist die gewisse Windstille, die am Ende des Jahres zu beobachten war, von Dauer, ist sie ein Zeichen einer wirklichen Änderung des Kurses oder ist sie nur etwas Vorübergehendes? Die Angriffe auf einen Kirchentag 1961 in Berlin, die in den letzten Dezembertagen 1960 in voller Stärke anliefen, lassen eher letzteres vermuten. Jedenfalls sind die Kirchen sehr nüchtern gegenüber allen großen Worten geworden. Werden die Anstrengungen der SED und des Staates weitergehen, die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland aufzuspalten? Daß dies Ziel besteht, daran kann nach der Erklärung des Staatsratsvorsitzenden vom 4. Oktober 1960 kein Zweifel bestehen. In welchem Tempo wird man seine Realisierung vorantreiben? Darüber hinaus die weitere Frage: Welche Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens wird 1961 bringen? Die Sozialisierung der Landwirtschaft im Jahre 1960 bedeutet einen ungeheuren Eingriff in das Leben der Dörfer. Stellen diese Maßnahmen aber etwa nur einen Teil einer sehr viel größeren gesellschaftlichen Umwälzung dar,

deren Ende noch gar nicht abzusehen ist? Ende 1960 wurde der Entwurf eines neuen Arbeitsgesetzbuches veröffentlicht und zur Diskussion gestellt. Es ist noch zu früh, etwas Abschließendes dazu zu sagen. Aber daß sich eine sehr klare Linie von dem Familiengesetzentwurf über das Schulgesetz, die Sozialisierung der Landwirtschaft bis hin zu diesem neuen Arbeitsgesetz ziehen läßt, ist ohne Frage. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Kirchen und ihre Gemeinden in Stadt und Land?

Damit wären wir schon bei den innerkirchlichen Fragen: Wird es den Kirchen gelingen, die neue Form ihrer Existenz zu finden? Es kann dabei nicht um Zahlen gehen. Schon jetzt gibt es Städte und Dörfer, in denen die Zahl der nominellen Glieder der Kirche nur noch bei 50 Prozent der Bevölkerung liegen. Die Prozentzahl der wirklich „praktizierenden Christen“ ist sehr viel geringer, sie ist im letzten Jahr an vielen Orten eher noch wieder gesunken, die Fluchtbewegung zeigt hier auch für die Kirchengemeinden ihre von Jahr zu Jahr wachsende negative Tendenz. Daneben beginnt sich jetzt der Konflikt um „Jugendweihe und Konfirmation“ und die darin zum Ausdruck kommende Tendenz, die Kirche immer mehr auszuschalten, in der Weise auszuwirken, daß nicht nur die Zahl der Konfirmanden, sondern auch die der Taufen und Trauungen immer mehr zurückgeht. Die konfessionslose Familie, die keinerlei Kontakt mit ihrer Kirchengemeinde, nicht einmal mehr den der Amtshandlungen, hat, wird eine typische Erscheinung des Lebens nicht nur in den Städten, sondern in wachsendem Maße auch in den Dörfern. Die Kirchen haben dieser Situation Rechnung zu tragen. Die langjährige Erfahrung der kirchlichen Diasporaarbeit gilt es jetzt für die innerdeutsche Situation fruchtbar zu machen, allerdings in der besonderen Abwandlung, daß die glaubensfremde Umwelt, in der sich die Christen in der Deutschen Demokratischen Republik vorfinden, nicht die einer anderen christlichen Konfession ist, sondern der jedem Glauben feindliche Marxismus und ein immer mehr um sich greifender Nihilismus.

Hinzu kommt, daß die allgemeine Kollektivierung des Lebens auch auf das seelische Leben des Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik ihre Auswirkungen zeigt, der Mensch wird mehr und mehr nur noch Exponent seiner Gruppe und kann auch von der Kirche nur noch schwer in seiner Existenz als einzelner angesprochen werden. Die Verkündigung der Kirche muß diese Situation ihrer Gemeinden und Gemeindeglieder sehen, sie kann dabei nicht nur in der Haltung des Protestes und der Ablehnung verharren, muß den Menschen vielmehr zu helfen suchen, in seiner Gebundenheit an das Kollektiv dennoch Mensch zu bleiben. Gegenüber der Propaganda für einen Humanismus, der mit dem Anspruch auftritt, die Würde des Menschen und sein Menschentum in seiner Einordnung in das Kollektiv recht zu wahren und zu entfalten, wird die Kirche gerade in der Deutschen Demokratischen Republik das alte Wort: „Servitium Dei summa libertas“ in einer Haltung tiefer Liebe zu den tausendfach gebundenen Menschen in ihrer Verkündigung und ihrem innerkirchlichen Leben zu praktizieren haben. Es kann nicht verschwiegen werden, daß die Kirche auf diesem Neuland erst ihre ersten Schritte tut. Das Jahr 1961 wird ihr hier schwere Aufgaben stellen. Allerdings ist es den Kirchen nicht gestattet, in einer verhältnismäßig geordneten und befriedeten Welt diese Neubesinnung auf die rechte Ausführung ihres Auftrages durchzuführen. Die letzte Unsicherheit der welt-

politischen Situation, die in jedem Augenblick zu neuen Explosionen führen kann, und die auch 1960 eher noch wieder fortgeschrittene Zerrissenheit Deutschlands, und die damit verbundene Propaganda zu Haß und Feindschaft, machen es besonders schwer, die Botschaft des Evangeliums vom Frieden Gottes in rechter Weise den Menschen unseres Volkes und besonders den oft so müde gewordenen Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik als *die* Kraft ihres Lebens nahezubringen. Zu leicht steht die Gefahr auf, daß auch die Kirchen bewußt oder unbewußt sich auf der einen oder anderen Seite politisch engagieren und damit die Glaubwürdigkeit ihrer Predigt gefährden.

Im Jahre 1961 wird die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland einen neuen Rat zu wählen haben, sein Vorsitzender wird nicht wieder Bischof D. Dr. Dibelius sein. Gewisse Akzentverschiebungen in der Arbeit des Rates auch im Blick auf die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik sind unausweichlich. Dazu war Bischof Dibelius ein viel zu eigengeprägter Charakter, als daß er von seinem Nachfolger kopiert werden könnte. An der Festigung der Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland wird aber auch der neue Rat auf jeden Fall weiterarbeiten; sie festzuhalten und eher noch zu stärken, ist das verpflichtende Erbe des vorigen Rates und seines Vorsitzenden. Für die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik ist diese Einheit mehr als eine äußere, womöglich nur wirtschaftliche Notwendigkeit etwa im Hinblick auf die mancherlei Hilfen, die sie von den Kirchen in der Bundesrepublik erfahren. Gerade diese Zusammengehörigkeit der Kirchen inmitten zweier zutiefst feindlichen Welten, wie sie die Evangelische Kirche in Deutschland darstellt, bewahrt die Kirchen in Ost und West vor jedem einseitigen Engagement und gibt ihnen die Freiheit, in der Verantwortung füreinander auch bei schweren weltpolitischen Zerreißproben wirklich kirchlich zu handeln.

III. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands

Von Erwin Wilkens

1. ALLGEMEINES

Die VELKD hat im Jahre 1960 mit Rücksicht auf die große Fülle kirchlicher Konferenzen und Veranstaltungen keine Tagung ihrer Generalsynode gehalten. Dieser Entschluß fand keineswegs die ungeteilte Zustimmung der Beteiligten. Bezeichnenderweise haben gerade Synodale, die nicht im unmittelbaren kirchlichen Dienst stehen und für ihre nebenamtliche Zugehörigkeit zu Organen der Kirchenleitung große Opfer bringen, die über die eigentlichen Routineaufgaben hinausgehende Bedeutung derartiger Synodaltagungen unterstrichen. Die Synoden der großen kirchlichen Zusammenschlüsse der EKD, der VELKD und der EKV sind neben den ihnen zukommenden Gesetzgebungs- und Ordnungs-

aufgaben zu Trägern einer über die Grenzen der einzelnen Gemeinde und Landeskirche hinausgehenden gesamtkirchlichen Verpflichtung geworden. Keine Landeskirche ist heute mehr in der Lage, den großen kirchlichen Zentralaufgaben für sich allein geistlich, intellektuell und organisatorisch gerecht zu werden. Dazu bedarf es außer festen Arbeitseinrichtungen der Gelegenheiten zum Gespräch und Erfahrungsaustausch. Außerdem sind die großen Synodaltagungen, nicht zuletzt mit Hilfe von Presse, Rundfunk und Fernsehen, zu Instrumenten für die kirchliche Einwirkung auf die Öffentlichkeit geworden. Auch die Kirche bedarf heute eines hohen Maßes an Bereitschaft und Fähigkeit zur Publizität.

Auf der anderen Seite aber muß daran festgehalten werden, daß Synodaltagungen im Kern Arbeitstagungen sind, denen praktikable Aufgaben zuzuweisen sind, die eine Einwirkung auf das Leben der einzelnen Gemeinde intendieren. Gerade in dieser Hinsicht aber hatte die VELKD von ihren Synodaltagungen in den letzten Jahren her noch einen großen Arbeitsüberhang zu bewältigen. Der Verzicht auf eine Synodaltagung im Berichtsjahr 1960 gestattete ihr daher eine willkommene Konzentration auf eine Reihe bisher unerledigter Aufgaben. Daneben trat die Vorbereitung künftiger Synodalvorlagen. Es zeigte sich daran erneut, daß die Vereinigung der lutherischen Landeskirchen in der VELKD ihre Stärke in einer umfassenden und sehr wirksamen Arbeitsgemeinschaft an den drängenden Einzelfragen des kirchlichen Lebens hat.

Doch ist eine stärkere Beachtung der mit der Gründung der VELKD verbundenen weitgreifenden kirchenorganisatorischen Zielsetzungen unausweichlich geworden. Mannigfache Erörterungen und Verlautbarungen im Berichtsjahr haben die Öffentlichkeit auf die besonderen kirchlichen Probleme von „Groß-Hamburg“ hingewiesen. Für die Lösung kirchlicher Aufgaben in diesem politisch, wirtschaftlich, siedlungsmäßig und auch kulturell zusammenhängenden Raum hat sich die gebietsmäßige Beteiligung von drei Landeskirchen, nämlich Hamburg, Schleswig-Holstein und Hannover, seit langem als hinderlich erwiesen. Das Problem liegt dabei gerade darin, daß die gemeinsame Zugehörigkeit dieser drei Landeskirchen zur VELKD noch nicht zur Überwindung der spezifischen Mängel des Landeskirchentums im Sinne einer an ein umgrenztes Territorium gebundenen exklusiven Kirchengestalt geführt hat. Das Problem „Groß-Hamburg“ muß also im Rahmen einer umfassenderen Aufgabe gesehen werden, die allen großen Kirchengebieten irgendwie obliegt: einer von kircheneigenen Prinzipien her gestalteten kirchlichen Neugliederung. Dabei wird die Dringlichkeit der Aufgabe für das Gebiet nördlich der Elbe durch das Bestehen der beiden kleinen Landeskirchen Lübeck und Eutin neben Schleswig-Holstein und Hamburg noch besonders unterstrichen.

Die bisherige Erörterung hat gezeigt, daß die vielfach ausgesprochene Forderung einer „Überwindung des Landeskirchentums“ keine Parole ist, die man leichtfertig aussprechen darf. Mit dieser Forderung ist eine Fülle von Fragen umschlossen, die sich nicht von einer ungeschichtlich verfahrenenden Dogmatik her lösen lassen. Die Wirklichkeit des „Landeskirchentums“ bezeichnet nicht nur eine territoriale Bestimmtheit unseres Kirchenwesens im Sinne einer gebietsmäßigen Umgrenzung. Die heutigen Formen des Staatskirchenrechts, auch wenn sie auf einem neuen Partnerschaftsverhältnis von Kirche und Staat beruhen, sind territorial bestimmt; das kirchliche Mitgliedschaftsrecht ist es nicht minder; die Volks-

kirche lebt weitgehend in einem territorialkirchlichen Gehäuse. Jede bewußte Auflösung volkskirchlicher Elemente ist von der Aufgabe einer geistlichen Vertiefung in Richtung auf eine entscheidungsfreudige Freiwilligkeit und eine selbständige Mitarbeit im kirchlichen Leben nicht zu trennen. Die vor den Kirchen nördlich der Elbe stehenden Aufgaben lassen eine schnelle Lösung nicht erwarten. Ihre beispielhafte Bedeutung für das gesamte evangelische Kirchenwesen in Deutschland ist unverkennbar.

2. INNERKIRCHLICHE ARBEIT

1. Die oben erwähnte Konzentration auf eine Reihe von unerledigten Aufgaben kam vor allem der Förderung von Fragen des *Gemeindelebens* zugute. Die Thesen der Generalsynode der VELKD von Berlin-Spandau 1958 zur *Volksmission* erwiesen sich als so fruchtbar, daß sie zu einer umfangreichen Arbeitsgemeinschaft weit über den Bereich der VELKD hinaus führten. Als Frucht dieser Arbeit steht eine Schriftenreihe „Missionierende Gemeinde“ vor der Veröffentlichung. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang ferner die Veröffentlichung von Kleinschrifttum zur Aktion „Offenhalten der Kirchen“ sowie die Erarbeitung einer Agende und Handreichung für den Lektorendienst. Zu den bedeutenden Hilfsmitteln für den Gemeindedienst ist auch die 1960 erfolgte Veröffentlichung des zweiten Bandes der „Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden“ mit den „Gebetsgottesdiensten“ zu rechnen. Der Band umfaßt außer den Tageszeitengottesdiensten und einer Gebetssammlung für verschiedene Anlässe besonders das liturgische Material für die Metten, Vespren und Andachten in den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres.

Zu einer ähnlichen weitergehenden Arbeitsgemeinschaft wie die Spandauer Thesen zur Volksmission von 1958 führten die Beschlüsse der Generalsynode von Lübeck 1959 zu Fragen der *Weltmission* und zur stärkeren Verankerung der Arbeit der Äußeren Mission im Leben der Kirchen und Gemeinden. Für die Geschichte der Äußeren Mission in den lutherischen Kirchen in Deutschland ist das Jahr 1960 deshalb bedeutsam, weil die leitenden Organe der Kirchen erstmalig ihre traditionelle Zurückhaltung in der unmittelbaren finanziellen Beteiligung an den Missionsaufgaben durchbrachen und namhafte Beträge aus Haushaltsmitteln hierfür zur Verfügung stellten. Die VELKD führte außerdem zusammen mit dem Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes eine Spendenaktion „Pfarrer für Afrika“ zum Ausbau von theologischen Seminaren in Afrika durch. Dazu beteiligten sich die lutherischen Kirchen in Deutschland an dem Bau des Missionssenders des Lutherischen Weltbundes „Voice of the Gospel“ in Addis Abeba mit einem Spendenbetrag von fast 900 000 DM.

2. Besondere Bedeutung mißt die VELKD der Gründung ihres *Prediger- und Studienseminars* in Pullach bei München bei, das am 1. November 1960 seiner Bestimmung übergeben wurde und seinen ersten Lehrgang eröffnete. Das Seminar soll vor allem der Vorbereitung von Kandidaten auf das geistliche Amt dienen. Es stellt den Beitrag der VELKD zur Ausbildung des theologischen Nachwuchses dar, „eine der wichtigsten und auch am meisten zukunftsverheißenden irdischen

Aufgaben der Kirche“ (Landesbischof Lilje). Die heutige Situation der theologischen Wissenschaft erfordert eine ergänzende kirchliche Ausbildung, welche die theologischen Disziplinen und ihre Anwendung im kirchlichen Dienst von der Mitte der Schrift her zusammenschaut. In die Ausbildung werden Gegenwartsaufgaben der Kirche mit einbezogen und auf den Verkündigungsauftrag der Kirche ausgerichtet (Gespräche mit Rom, ökumenische Fragen, Auseinandersetzung mit den Geistes- und Naturwissenschaften, psychotherapeutische und soziologische Probleme). Daneben dient das Seminar als Studienseminar der Ausbildung von Pfarrern für besondere Aufgaben, die der Kirche heute gestellt sind (z. B. Pressearbeit). Das Studienseminar will dabei nicht in Konkurrenz zu bestehenden Spezialinstituten treten und nicht ein Spezialistentum neben der Kirche fördern. Zwar erfordern Spezialfragen Detailkenntnisse. Die zu behandelnden Themen sollen aber auf den Verkündigungsauftrag in der Gemeinde bezogen werden. Schließlich soll das gemeinsame Seminar das Zusammenwachsen der VELKD fördern. Die Errichtung des Seminars folgt der Erkenntnis, daß gemeinsame Ordnungen und Gesetze wohl den Weg zum Zusammenwachsen bahnen, aber innere Einheit noch nicht schaffen können. Dazu bedarf es der persönlichen Begegnung und der theologischen Zusammenarbeit.

3. Die Ausschüsse der VELKD brachten ihre Arbeiten an einem gemeinsamen *Pfarrergesetz* zum Abschluß. Der Entwurf geht 1961 an die Generalsynode. Das Gesetz als solches soll keine theologische Einleitung erhalten und in seinen rechtlichen Regelungen auf theologische Aussagen weitgehend verzichten. Aber es ist unverkennbar, daß ein Gesetz zur rechtlichen Regelung der Dienstverhältnisse des Pfarrers eine Klärung des Amtsverständnisses voraussetzt. Darum wurde der Gesetzesbegründung eine sorgfältig erarbeitete theologische Einführung, die ein gewisses Resümee einer Reihe von Arbeiten zum Verständnis des kirchlichen Amtes von lutherischer Seite in den letzten Jahren darstellt, beigegeben. Um eine breite Schicht der Pfarrerschaft an der Erörterung der theologischen Grundlagen des Pfarrergesetzes zu beteiligen, veröffentlichte die VELKD diese theologische Einführung im Jahre 1960 vorweg in einer Reihe von Zeitschriften. Der nachstehende Abdruck stellt die im Dezember 1960 vorgenommene endgültige Überarbeitung des Textes dar:

THEOLOGISCHE EINFÜHRUNG IN DEN ENTWURF EINES PFARRERGESETZES DER VELKD

Das Pfarrergesetz der Vereinigten Kirche ordnet den Dienst des Pfarrers in rechtlicher Hinsicht.

Alle Bestimmungen dieses Gesetzes dienen der rechten Ausübung des einen Amtes der Kirche, des *ministerium ecclesiasticum*, das in Artikel V des Augsburgerischen Bekenntnisses als Evangeliumsverkündigung und Sakramentsverwaltung beschrieben wird.

1. Das Wesen des Amtes

1. Gott hat die Welt in Christus versöhnt und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt (2. Kor. 5, 18–19). Mit diesem Amt hat Christus die Apostel beauftragt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Joh. 20, 21 ff.);

„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19); „Solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis“ (1. Kor. 11, 25); „Weide meine Schafe“ (Joh. 21, 15–17). In diesen Worten ist der Sendungsauftrag und sein Vollzug in der Wortverkündigung, in der Spendung der heiligen Taufe und des Heiligen Abendmahls und damit im Hirtendienst an der Gemeinde gegeben. Der Vorrang der Apostel besteht darin, daß sie Augenzeugen des auferstandenen Herrn waren und daß nach dem Willen Gottes ihre Verkündigung grundlegend für allen Verkündigungsdienst der Kirche geworden ist (Matth. 16, 17–19; Eph. 2, 20). Darin liegt die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit des Apostelamtes. Der Auftrag Christi aber, die Versöhnung zu predigen, zu taufen, das Heilige Abendmahl auszuteilen, und damit den Hirtendienst an der Gemeinde zu tun, ist von den Aposteln her innerhalb der Kirche weitergegeben worden. Dieser Auftrag gilt bis zur Wiederkunft des erhöhten Herrn. Darum „hat Gott das Predigtamt eingesetzt“ (CA V). Es steht unter der Verheißung Christi: „Wer euch hört, der hört mich“ (Luk. 10, 16).

Die Kirche hat in ihrer Gesamtheit die Verantwortung dafür, daß der Auftrag des *ministerium ecclesiasticum* ausgerichtet wird. Die Kirche lebt nur vom Verkündigen und Hören des Wortes Gottes sowie von der Spendung und dem Empfang der Sakramente. An beides bindet Jesus Christus die Gabe des Heiligen Geistes und seine Gegenwart. Wort und Sakrament sind darum für die Kirche konstitutiv. Sie sind der alleinige Inhalt des dem Amt gegebenen Sendungs- und Weideauftrages. Darum bleibt dieser Auftrag an die Heilige Schrift gebunden, wie sie in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche ausgelegt wird.

2. Indem das Amt den apostolischen Auftrag übernimmt, rein erhält und vollzieht und so im rechten Zusammenhang mit den Aposteln steht, erweist sich sein *funktionaler* Charakter. Alles kommt auf seinen rechten Vollzug an. Zugleich ist das Amt an Personen gebunden. Denn seine Funktion gibt es nicht an sich; sie wird getragen von Menschen, die im apostolischen Glauben und damit in der rechten apostolischen Sukzession leben. So hat das Amt immer auch *personalen* Charakter. Das bedeutet jedoch nicht, daß das Amt einen besonderen, von dem eines getauften Gemeindegliedes qualitativ verschiedenen Stand mit „unverlierbarem Charakter“ begründe.

3. Das Amt der Kirche hat immer *Öffentlichkeitscharakter*. Dadurch unterscheidet es sich von dem Priestertum aller Gläubigen. Das Priestertum aller Gläubigen wird durch die Taufe begründet. Durch die Taufe wird der Mensch Kind Gottes. Darum steht der Getaufte im Glauben unmittelbar vor Gott als seinem Vater und hat das Kindesrecht der Bitte und Fürbitte. Er hat als Getaufte die Pflicht, in seinem Lebenskreis Christus mit Wort und Tat zu bezeugen. Niemand kann das Amt der Kirche ausüben, der nicht durch die Taufe am Priestertum aller Gläubigen Anteil hat. Das Priestertum aller Gläubigen ist die Voraussetzung für die Übernahme des Amtes der Kirche, aber nicht dessen Begründung. Das Amt der Kirche ist nicht lediglich eine Einrichtung der Gemeinde um der Ordnung willen. Es beruht auf der Stiftung Christi. In ihm wird der Auftrag, den Christus den Aposteln erteilt hat, öffentlich, ständig und umfassend ausgerichtet. Darin besteht seine Einzigartigkeit. Es gibt nur *ein* Amt der Kirche, so verschiedenartig auch die Formen sind, in denen die einzelnen Aufgaben dieses Amtes wahrgenommen werden.

II. Die Gestaltungen des Amtes

Der auf die Öffentlichkeit gerichtete, personengebundene und funktionale Charakter des Amtes der Kirche macht deutlich, daß es sich bei dem *ministerium ecclesiasticum* nicht um eine allgemeine Idee handelt, die hinter oder über dem Ganzen der Kirche zu denken sei, sondern um eine Wirklichkeit, die immer nur in ihren konkreten irdischen Gestaltungen da ist.

1. Das Amt des Pfarrers in der Gemeinde ist die Gestalt des *ministerium ecclesiasticum*,

in der sich das der Kirche eingestiftete eine Amt in der Gesamtheit seiner Funktionen *öffentlich* darstellt: in Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung, Lehre (Unterricht), Seelsorge, Schlüsselgewalt und mit alledem in der Gemeindeleitung (Hirten-, Weideamt). Darin liegt das Besondere des Dienstes des Gemeindepfarrers, der eine Gesamtverantwortung auch für die anderen Gestaltungen des *ministerium ecclesiasticum* in der Gemeinde hat.

Außer dem Dienst des Pfarrers gibt es auch andere Gestaltungen, in denen sich das *ministerium ecclesiasticum* entfaltet: zum Beispiel den Dienst des Lektors, des Kantors, des Diakonen, des Katecheten, der Gemeindehelferin, des Jugendwartes und so weiter. In allen diesen Diensten wird das eine *ministerium ecclesiasticum* wahrgenommen, und zwar öffentlich, allerdings mit dem Unterschied, daß diese Dienste nur *Teilfunktionen* des *ministerium ecclesiasticum* zur Aufgabe haben und nicht die Gesamtheit seiner Funktionen umfassen, wie das beim Dienst des Pfarrers der Fall ist. Christen, die Teilfunktionen des einen Amtes wahrnehmen, haben insofern direkten Anteil am *ministerium ecclesiasticum* (*de iure divino*). Da aber ihre Aufgaben grundsätzlich auch zum Aufgabengebiet des Pfarrers gehören und dieser die Leitung innehat, sind sie dem Pfarrer verantwortlich in der Durchführung des Gesamtauftrages, den Christus seiner Kirche gegeben hat (um der Ordnung willen, *de iure humano*). Alle diese Teilfunktionen, die als Entfaltungen des einen *ministerium ecclesiasticum* gekennzeichnet worden sind, dienen unmittelbar der Verkündigung des Evangeliums.

2. Das Amt des Pfarrers kann in gleicher Weise auch in einer allgemeinkirchlichen Aufgabe oder in einem leitenden geistlichen Amt ohne Bindung an eine bestimmte Ortsgemeinde wahrgenommen werden. Auch diesen Pfarrern obliegt die Gesamtheit der Funktionen des *ministerium ecclesiasticum*.

3. Indem das *ministerium ecclesiasticum* in der Gemeinde, in einer allgemeinkirchlichen Aufgabe oder in einem leitenden geistlichen Amt ausgeübt wird, treten zu ihm immer gleichzeitig Pflichten und Aufgaben der Ordnung und der Verwaltung hinzu. Diese Pflichten und Aufgaben und ihre Verbindung mit dem *ministerium ecclesiasticum* sind *de iure humano*, während das *ministerium ecclesiasticum* selbst um seines göttlichen Auftrages willen *de iure divino* ist. Die mannigfaltigen Aufgaben der Ordnung und Verwaltung dienen aber immer der rechten Ausübung des *ministerium ecclesiasticum*, das bestimmend für sie sein muß. So ist jedes konkrete Amt in der verfaßten Kirche ein komplexes Gebilde, das sich der rechtlich-gesetzlichen Fassung teils entzieht, teils sie fordert. Darum kann kein Pfarrergesetz die rechte Ausübung dieses Amtes gewährleisten, wohl aber kann es dazu eine Anleitung und Hilfe sein.

III. Die Ordination zum Amt

1. Durch die Ordination wird ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche, das die Voraussetzungen zur Anstellung als Pfarrer erfüllt, unter den Auftrag des von Christus gestifteten einen *ministerium ecclesiasticum* gestellt und zu dessen *öffentlicher* Ausübung in der Gesamtheit seiner Funktionen berufen.

Die Ordination wird in einer gottesdienstlichen Handlung vollzogen, in der dem Ordinanden das Amt der Kirche durch Gebet und Auflegung der Hände überantwortet wird und er zum Dienst am Wort und Sakrament gesegnet, geordnet und gesendet wird (Agende IV). Damit wird der Ordinand, der sich auf den verheißenden Beistand des Heiligen Geistes verlassen kann, zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung auf Lebenszeit in *Pflicht* genommen.

Mit dem in der Ordination übernommenen Auftrag erhält der Ordinand innerhalb der Ordnung der verfaßten Kirche das *Recht* zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung und damit zur Leitung einer Gemeinde.

2. Dieses Recht allein wird im Pfarrergesetz geregelt. Es ist nicht eine dem Ordinierten

unverlierbar zugesprochene Ermächtigung, sondern bleibt an die Ausübung des Auftrages im kirchlichen Dienst gebunden. Deshalb kann der Ordinierte das Recht zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung verlieren; das gilt vor allem, wenn er seinem Auftrag durch Lehre oder Wandel untreu und damit vor Gott und der Gemeinde schuldig wird. Um den der Kirche gegebenen Verkündigungsauftrag rein zu erhalten und um Ärgernis in der Gemeinde auszuschließen, muß der Auswirkung dieser Untreue in der Kirche gewehrt werden.

Das verlorene Recht zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung kann wieder beigelegt werden, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben und anerkannt sind (aufrichtige Buße und Bewährung, Widerruf der Irrlehre und so weiter). Eine Wiederholung der Ordination sieht das Pfarrergesetz entsprechend der Übung in unseren Gliedkirchen nicht vor.

IV. Der Pfarrer als Diener im Amt

Das *ministerium ecclesiasticum* ist diakonia, ist Dienst mit all der Mühe und Entsagung, die mit diesem Worte gemeint ist. Damit wird jeder Herrschaftsanspruch unmöglich gemacht. Zugleich kommt dieser diakonia eine innere Autorität zu, sofern der Dienst in Gemeinschaft mit dem geschieht, der gekommen ist, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene (Mark. 10, 45). Das Leben des Pfarrers steht ganz in diesem Dienst. Allenthalben, auch da, wo er zum Kampf gefordert ist, enthält er sich aller ungeistlichen Mittel. Zu seinem Dienst gehört genau so die Einsamkeit, die von ihm für den Umgang mit dem Worte Gottes gesucht werden muß, wie die Gemeinsamkeit, in der er in Haus und Familie sein Leben führt und in der er mit seinen Amtsbrüdern und Mitarbeitern verbunden ist. Die Fragen seines Dienstes soll er mit den Brüdern im Amt in regelmäßiger Begegnung besprechen. Über alles, was ihm in der Seelsorge anvertraut oder bekanntgeworden ist, hat er zu schweigen. In rechtlicher und finanzieller Hinsicht weisen die Dienstverhältnisse des Pfarrers Angleichungen an andere Berufe auf. Gerade deshalb darf der Pfarrer als der mit dem *ministerium ecclesiasticum* Beauftragte nicht vergessen, daß er einen Dienst eigener Art ausübt. Er kann den Dienst, in dem er steht, nur mit dem Gebet ausrichten, daß er sich in allen Dingen bewaise als Diener Gottes (2. Kor. 4, 6), als Haushalter über Gottes Geheimnisse (1. Kor. 4, 1). Hinter all seinem Dienst muß die tägliche Bitte stehen: Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist.

4. Zu den Strukturelementen der mit dem neuen Agendenwerk verbundenen Neuordnung und Förderung des gottesdienstlichen Lebens gehört die stärkere Übertragung liturgischer Funktionen an nichtordinierte Gemeindeglieder. Einen weiteren Beitrag dazu stellen die Richtlinien der Bischofskonferenz der VELKD über die *Beteiligung Nichtordinierter an der Austeilung des Heiligen Abendmahls* vom 15. Januar 1960 dar:

1. Es ist aus mancherlei Gründen zweckmäßig, daß bei einer größeren Zahl von Abendmahlsgästen die Sakramentsspendung, wo die Möglichkeit hierzu besteht, durch mehrere Amtsträger vorgenommen wird.

2. Daher ist darauf zu halten, daß überall dort, wo mehrere Pfarrer in einer Gemeinde tätig sind, beim Heiligen Abendmahl in der Regel zwei Pfarrer amtieren, wie das früher geübtem Brauch entsprechend auch Agende I vorsieht (Anweisungen zum Gebrauch der Agende I, Ziffer 42: „Das Altarsakrament soll im Hauptgottesdienst, wenn möglich, durch zwei Geistliche ausgeteilt werden; der amtierende Liturg spendet das Brot“).

Es ist sinnvoll, wenn der assistierende Geistliche neben der Spendung des Kelchs auch andere Stücke des Gottesdienstes, zum Beispiel Schriftlesungen, Abkündigungen, Lektorendienst beim Kirchengebet, übernimmt.

3. Wo nur *ein* Pfarrer in der Gemeinde tätig ist, aber häufiger eine größere Zahl von Kommunikanten am Heiligen Abendmahl im Hauptgottesdienst teilnimmt, können nicht-ordinierte Helfer zur Spendung hinzugezogen werden.

4. Die Beteiligung Nichtordinierter an der Austeilung des Heiligen Abendmahls erstreckt sich nur auf die Spendung. Die Verwaltung des Sakraments, die in der Leitung der gesamten Handlung und in der Zulassung der Abendmahlsgäste besteht, ist Sache des ordinierten Pfarrers.

5. Damit die Beteiligung Nichtordinierter bei der Spendung des Heiligen Abendmahls geordnet bleibt und nicht als Legitimation ungeordneter Abendmahlsfeiern mißverstanden wird, bedarf es fester Regeln:

a) Die Mitwirkung einer eingesetzten Vikarin bei der Spendung wird durch landeskirchliche Ordnung geregelt.

b) Nichtordinierte Pfarrvikare (Pfarrverweser, Pfarrverwalter) und Kandidaten der Theologie, die die *venia concionandi* haben, können an der Spendung beteiligt werden, ohne daß es im Einzelfalle einer besonderen Erlaubnis bedarf.

c) Im übrigen muß die Beteiligung Nichtordinierter bei der Spendung des Heiligen Abendmahls für den Bereich der betreffenden Kirchengemeinde kirchenaufsichtlich genehmigt werden; die Genehmigung soll in der Regel nur dort erteilt werden, wo das Pfarramt der betreffenden Kirchengemeinde nur von *einem* Pfarrer verwaltet wird und einleuchtende Gründe für die Heranziehung eines Helfers bei der Sakramentsspendung bestehen.

d) Liegt die Genehmigung vor, so hat das Pfarramt das von ihm für die Beteiligung an der Spendung vorgesehene Gemeindeglied (Lektor, Diakon, Kirchenvorsteher, Katechet und dergleichen) dem Superintendenten (Dekan, Propst) zur Beauftragung als Altarhelfer vorzuschlagen. Da es sich um die Teilnahme am öffentlichen Amt der Kirche handelt, wird die Beauftragung im öffentlichen Gottesdienst bekanntgegeben. Die Beauftragung ist widerruflich. Eine vorhergehende Zurüstung ist erforderlich.

e) Dem Altarhelfer können in den Gottesdiensten, in denen er tätig wird, Schriftlesungen, Abkündigungen, Lektordienst beim Kirchengebet übertragen werden.

5. Verschiedentlich hat sich die VELKD mit Fragen der *Revision des biblischen Luthertextes* befaßt. Für die Fortführung der gegenwärtig laufenden alttestamentlichen Bibelrevision hat die lutherische Bischofskonferenz am 15. Juni 1960 nachstehende Anregungen dem Rat der EKD übergeben:

1. Die Kommission steht bei ihrer Arbeit vor einer doppelten Aufgabe: sie soll angesichts sich wandelnder Sprachformen eine für die heutige Gemeinde verständliche und im Blick auf den Grundtext verlässliche Revision schaffen, zugleich aber den Charakter der Lutherbibel bewahren und so nahe wie möglich bei dem von Luther selbst noch besorgten Text von 1545 bleiben. Es ist an den vorgelegten drei Probestücken zu erkennen, daß sich die Kommission um die Lösung dieser spannungsreichen Aufgabe weitgehend mit Erfolg bemüht hat.

2. Die eingehende Überprüfung der vorgelegten Texte hat aber zugleich ergeben, daß eine wesentlich stärkere Beibehaltung des Wortlautes der Lutherbibel erstrebt werden muß. Eine erhebliche Anzahl der in den vorgelegten Texten enthaltenen Änderungen wird für vermeidbar gehalten, weil hier auch heute noch die Übersetzung Luthers sinnvoll und durch die sprachliche Entwicklung nicht überholt ist. Das gilt besonders bei den Kernstellen. Es wird bemängelt, daß man sich gerade beim Psalter am weitesten von Luther entfernt hat.

3. Aber auch in Fällen, in denen die Notwendigkeit einer sprachlichen Neugestaltung oder, auf Grund neuerer Forschungen, einer Neuübersetzung anzuerkennen ist, ist die Neufassung oft unbefriedigend. Dort, wo die Sprache Luthers durch das heutige Umgangdeutsch ersetzt wird, droht vielmehr eine sprachliche und auch eine inhaltliche Verarmung

einzutreten. Luthers Sprachrhythmus in Satzbau und Wortstellung sollte pfleglicher behandelt werden, als es geschehen ist.

4. Seit Luthers Bibelübersetzung haben sich uns eine Fülle von kultur- und religionsgeschichtlichen Erkenntnissen erschlossen. Ihre Verwertung ist zu begrüßen, sie darf aber nicht um der historischen Gelehrsamkeit willen die Allgemeinverständlichkeit stören. Derartige Korrekturen müssen in Grenzen gehalten werden; sie dürfen nicht zu einer Historisierung führen, die dem hermeneutischen Prinzip der Lutherbibel entgegensteht.

5. Hier liegt das Hauptproblem eines revidierten Alten Testaments, das noch als Übersetzung Luthers bezeichnet werden soll. Luthers Übersetzung ist von seinem christologischen Verständnis des Alten Testaments bestimmt und bis in die Einzelheiten gestaltet; hierin ist auch die einzigartige innere Geschlossenheit der Lutherbibel begründet. Das bringt an zahlreichen Stellen für die heutige alttestamentliche Forschung, die freilich in sich nicht einheitlich ist, schwerwiegende und brennende Fragen mit sich. In voller Erkenntnis der hier vorliegenden Probleme muß dennoch darauf gedrungen werden, daß nicht nur der Sprachleib der Lutherbibel, sondern auch Luthers theologische Gesamtschau, die die Gestalt seiner Bibel völlig durchdrungen hat, bewahrt bleibt.

6. Dieses Anliegen ist auch in den 1928 aufgestellten Grundsätzen zur Bibelrevision klar ausgesprochen, um deren genauere Anwendung die Kommission gebeten wird.

3. POLITISCHER DIENST DER KIRCHE

Für die Beurteilung einer gewissen Zurückhaltung der VELKD mit Äußerungen zu politischen Gegenständen ist zu beachten, daß derartige Fragen in erster Linie in die Zuständigkeit der kirchlichen Gesamtorganisation des deutschen Protestantismus, also der EKD und ihrer Organe, gehören. Auf dieser Ebene leisten die leitenden Persönlichkeiten des deutschen Luthertums, aber auch die Organe der VELKD, ihre Kirchenleitung und ihre Bischofskonferenz sowie schließlich auch ihre kirchlichen Amtsstellen den ihnen zukommenden Beitrag zu den großen Öffentlichkeitsaufgaben der evangelischen Kirche. Hinter dieser Verhaltensweise steht mehr als nur die Wahrung einer äußeren Kompetenz. Für die kirchliche Mitwirkung an politischen, gesellschaftlichen, ja überhaupt an ethischen Fragen öffentlichen Interesses gilt die Regel, daß nur ein solches Wort glaubwürdig und überzeugend ist, das die evangelische Kirche als ganze spricht. Was hier an innerkirchlichen Differenzen vorliegt, muß hinter dem zurückstehen, was alle gemeinsam nach außen hin vertreten. Es ist wenig hilfreich, ohne ausreichende innerkirchliche Vorklärung immer wieder Auffassungen kirchlicher Gruppen und einzelner Persönlichkeiten als die „Stimme der Kirche“ vor der Öffentlichkeit erscheinen zu lassen. Schließlich kommt noch hinzu, daß die VELKD um der tatsächlichen Wirkung des kirchlichen Wortes willen im ganzen mehr für einen sparsamen Gebrauch der gesamtkirchlichen Anrede an Staat, Gesellschaft und Öffentlichkeit eintritt.

Doch hat die VELKD im Jahre 1960 nicht darauf verzichten können, auch ihrerseits zu einigen Fragen öffentlichen und politischen Interesses das Wort zu nehmen.

1. Zu den Äußerungen von *Antisemitismus* in einigen deutschen Städten im Winter 1959/60 nahm die Kirchenleitung der VELKD am 12. Januar 1960 wie folgt Stellung:

Die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands verurteilt auf das schärfste die Äußerungen von Antisemitismus, durch die die Öffentlichkeit in den letzten Wochen bewegt wurde. Wenn auch die Motive dieser über viele Länder hin gehenden Welle schwer zu deuten sind, so darf es doch zu keiner Erweichung des sittlichen Urteils über die Untaten kommen, die den Juden von deutscher Seite angetan worden sind. Die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit darf sich nicht auf Sympathie-Erklärungen für die jüdischen Mitbürger beschränken, sondern muß dazu führen, eigene Versäumnisse aufzudecken. Insbesondere gilt es, das hier vielfach zu beobachtende Schweigen zwischen der älteren und der jungen Generation zu durchbrechen, um der Jugend zu einem klaren eigenen Urteil über Geschichte und Vorgeschichte des Dritten Reiches zu verhelfen.

2. Ein weiterer im politischen Bereich liegender Vorgang, der die volle Aufmerksamkeit der Kirche im Frühjahr 1960 in Anspruch nahm, war die *Sozialisierung der Landwirtschaft in der DDR*, der man kirchlicherseits in einer überraschend großen Geschlossenheit des Urteils und des Verhaltens begegnete (s. auch S. 173 ff.). Mit Recht haben sich die kritischen Einwendungen und Proteste mehr gegen die menschenunwürdigen Begleitumstände der Kampagne gerichtet, anstatt das erstrebte Sozialprogramm als solches zu bekämpfen. Die evangelische Kirche kann sich nicht dem Verdacht aussetzen, sie vertrete ein bestimmtes theologisch notwendiges Staats- und Gesellschaftsbild oder lasse sich von überholten gesellschaftlichen Vorstellungen leiten. In der Tat kann der Christ in verschiedenen Gesellschafts- und Eigentumsstrukturen leben. Dennoch sind in der kirchlichen Reaktion auf diese Sozialisierung Fragen offengeblieben, denen die VELKD nachgegangen ist und zum Teil auch öffentlich Ausdruck gegeben hat. Die evangelische Kirche kann nicht für den westlichen Gebrauch eine „Sozialtheologie als Wurzelboden evangelischer Weisung und Ratschläge für eine Sozialgestaltung aus christlicher Verantwortung“ (Martin Donath) vertreten und zugleich für die östliche Auseinandersetzung unter Verzicht auf jeglichen eigenen Beitrag zum Sozialprogramm des Staates die Trennung von Glaube und weltlicher Ordnung proklamieren. Entsprechend hat die Bischofskonferenz der VELKD in einer Verlautbarung vom 15. Juni 1960 erklärt, die Kirche sähe sich, abgesehen von den menschenunwürdigen Begleiterscheinungen, nicht in der Lage,

die in der DDR betriebene Sozialisierung des Dorfes lediglich unter dem Gesichtspunkt einer geschichtlich notwendigen Wandlung der Eigentumsstruktur und der Technik der Produktionsverhältnisse zu betrachten. Maßstab für die Beurteilung aller gesellschaftlichen Wandlungsprozesse seien die Auswirkungen auf den Menschen. Die Kirche müsse von der politischen Führung des Volkes den Respekt vor einem ausreichenden Raum persönlicher Freiheiten in Fragen des Glaubens und des Gewissens sowie in den sonstigen Grundfragen des menschlichen Lebens erwarten.

Man wird also nicht davon absehen können, den Unrechts- und Vergewaltigungsgehalt der erstrebten Gesellschaftsordnung überhaupt in der DDR zu untersuchen. Damit aber ist zugleich die Aufgabe einer besseren Durchdringung des Eigentumsproblems gestellt, als es bisher in der evangelischen Ethik gelungen ist. Diese wird sich von der naturrechtlichen Eigentumsethik immer darin unterscheiden, daß sie der prinzipiellen theologischen Sanktionierung privaten Eigentums, die zur Sicherung des Grundsatzes eine sehr subtile Eigentumskasuistik im Gefolge haben muß, widerspricht. Sie wird aber ebenso dem marxistischen Grundirrtum,

Privateigentum sei als solches böse und könne überhaupt nur mißbräuchlich verwendet werden, widerstehen, da jede andere Eigentumsform derselben Vermachtung anheimfallen kann. Die allein am Menschen zu gewinnenden sittlichen Maßstäbe für die Beurteilung der Eigentumsfrage, die jeweilige geschichtliche Situation, die konkreten Verfügungsverhältnisse und Besitzgestaltungen sind das Material für eine evangelische Eigentumsethik. Zugleich ist eine Reihe von weiteren Faktoren zu bedenken, die in einem marxistischen Weltanschauungsstaat in der Eigentumsfrage geltend zu machen sind: die Korrelation von Eigentum und Verantwortung, Besitz und Opfer; Arbeitsethos und Freudigkeit zur eigenen Schaffensinitiative; Zusammengehörigkeit, aber auch Unterscheidung zwischen privater Verfügungsberechtigung über das Eigentum auf der einen und einer Sozialverpflichtung des Eigentums auf der anderen Seite; Unterscheidung zwischen einem in generationenlanger bäuerlicher Arbeit erarbeiteten Besitz und einem in guter Konjunktur unter starkem Einsatz der Arbeitskraft anderer schnell entwickelten Industrie- und Gewerbebesitz.

3. Die Sozialisierungsfrage ist nur ein Teilausschnitt aus der umfassenden Problematik *christlicher Existenzmöglichkeit in der DDR* überhaupt. Ein Lebensgebiet nach dem anderen wird durch gesetzliche Neuordnung und faktische Umwandlung in atheistischer Weltanschauung verankert. Das legt dem einzelnen Christen, der in dieser Welt eines sozialistisch-atheistischen Staates beruflich und gesellschaftlich leben muß, eine Gewissenslast auf, die durch das Druckmittel der Gefährdung seiner äußeren Existenz immer schwerer wird. Für die Kirche führt diese Entwicklung zu einer fortschreitenden Abschnürung vom tatsächlichen Leben des Volkes. Gerade dies ist aber für die evangelische Kirche unerträglich, da sie eine predigende Kirche ist und in ihre Predigt das Leben außerhalb der Kirchenmauern mit einbeziehen muß.

Angesichts dieser Situation hatten die VELKD und die EKU bereits vor dem von Bischof Dibelius ausgelösten Streit über die Obrigkeitsfrage im Jahre 1958 Arbeitsgruppen eingesetzt, die die Frage zu untersuchen hatten, welche Möglichkeit ein Christ in der DDR hat, seine Zugehörigkeit zu Christus im praktischen Leben zu bewähren. Das seitens des Ausschusses der VELKD vorgelegte Arbeitsergebnis wurde von der Bischofskonferenz am 3. November 1960 als Handreichung „Der Christ in der Deutschen Demokratischen Republik“ auf ihre Verantwortung genommen und anschließend veröffentlicht. Dieser Traktat, mit den Gewissensnöten des in einem totalitären Weltanschauungsstaat gequälten Christen ebenso sehr durchtränkt wie mit den Erfahrungen der immer wieder neuen göttlichen Lebensführungen, stellt zusammen mit den entsprechenden Arbeiten der EKU eines der hervorragendsten Dokumente zur gegenwärtigen deutschen Wirklichkeit dar. Er trägt deutlich die Spuren eines Ringens darum, der logischen Konsequenz einer Auseinandersetzung zwischen christlichem Glaubensgehorsam und atheistisch-sozialistischer Menschenformung zu entgehen. Die Logik muß mit einer totalen Verneinung jeglicher Koexistenzmöglichkeit zwischen beiden auch die christliche Lebensmöglichkeit in der DDR ausschließen. Aber der Christ lebt nicht unter der Herrschaft einer abstrakten Logik, sondern im Glauben an das Weltregiment Gottes. Bei aller Bereitschaft zum Leiden um des Gehorsams willen ergibt daher die naheliegende Alternative zwischen einer totalen Absage an eine Mitarbeit in diesem Staat und einer Auswanderung keine zu proklamie-

rende christliche Maxime. Ob es hier noch den dritten Weg einer tatsächlichen Mitarbeit gibt, ohne der atheistischen Weltanschauung zu verfallen, das ist der eigentliche Gegenstand dieser Handreichung. Für den Christen gibt es diesen dritten Weg letztlich nur deshalb, weil er aus der Vergebung lebt und weil er die Lücken und Inkonsistenzen des ihn umgebenden geschlossenen Systems der Gottesleugnung als immer neue Gnadenweise Gottes erfährt.

DER CHRIST IN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

Handreichung der VELKD vom 3. November 1960

Diese Handreichung untersucht die Frage, welche Möglichkeit ein Christ in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) hat, seine Zugehörigkeit zu Christus im praktischen Leben zu bewahren. Diese christliche Lebensmöglichkeit wird dadurch zu einem Problem, daß das Leben in der DDR durch einen Sozialismus bestimmt wird, der philosophisch auf dem dialektischen Materialismus beruht und dessen integrierender Bestandteil der Atheismus ist.

Der Christ bekennt sich zu einer Solidarität mit allen Menschen. Alle sind in gleicher Weise verlorene Sünder, für die Jesus Christus gestorben ist. Diese letzte Solidarität, die zwischen Christen und Atheisten besteht, darf auch dann nicht verlorengehen oder verleugnet werden, wenn die politische und weltanschauliche Auseinandersetzung unvermeidlich ist. Sie verwehrt dem Christen eine oberflächliche Schwarz-Weiß-Malerei und eine Verteufelung des Gegners, wie sie in der politischen Propaganda üblich geworden sind. Christliche Bruderschaft, für die sich der Christ auch zu den Atheisten hinüber öffnet, folgt anderen Gesetzen als politische Frontbildung. Aber die Solidarität mit allen Menschen, die Sünder und von Gott in Jesus Christus zur Vergebung gerufen sind, darf die Besonderheit der Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden nicht verdecken. Gegenüber dem Atheisten wirkt sich diese Besonderheit darin aus, daß der Christ ihm das Zeugnis von Christus schuldig ist, das von der Predigt des Gerichtes Gottes über die Sünder, die nicht Buße tun, nicht getrennt werden kann.

Die Konflikte für das Leben des Christen in der DDR liegen aber gar nicht auf der persönlichen Ebene zwischen Menschen verschiedener Denkweise. Sie können deshalb nicht durch einen Appell an menschliche Solidarität überwunden oder auch nur verringert werden. Vielmehr stehen wir vor der Tatsache, daß sich ein atheistisch bestimmter Sozialismus mit den Machtmitteln des Staates der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung bemächtigt, in der der Christ täglich sein Leben zu führen hat. In einem solchen Weltanschauungsstaat ist die Glaubensfrage nicht, wie es sein sollte, die Frage einer freien Auseinandersetzung zwischen gleichberechtigten Partnern, sondern wird zu einer Frage der äußeren und inneren Existenz.

I. Die Grundeinstellung des Christen zum Staat

A. Zur biblischen Lehre von der Obrigkeit und von irdischer Herrschaftsordnung

In dieser Situation einer atheistisch geprägten Wirklichkeit des staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens steht der Christ in Versuchung, auf der politischen und moralischen Ebene voreilig eine Gegenposition zu beziehen oder sich gar in seinem Verhältnis zur Umwelt von früheren politischen Vorstellungen leiten zu lassen. Aber das christliche Weltverständnis im allgemeinen wie auch die Beurteilung einer bestimmten Staatsordnung haben zunächst davon auszugehen, daß Gott der Herr der Geschichte ist und heute die Welt ebenso regiert, wie er sie gestern regiert hat und morgen regieren wird.

Irdische Herrschaftsordnung ist auf jeden Fall ein Stück dieses göttlichen Weltregiments. Deshalb ist uns eine romantische Sehnsucht nach der Vergangenheit ebenso verwehrt wie eine prinzipielle Verweigerung einer wirksamen Mitarbeit an der Gestalt des menschlichen Zusammenlebens in der Gegenwart.

Eine Anleitung zum Verhalten gegenüber irdischer Herrschaftsordnung finden wir am treffendsten im 13. Kapitel des Römerbriefes. Hier spricht der Apostel Paulus von den Inhabern geordneter weltlicher Gewalt als von „übergeordneten Mächten“, denen jedermann um des Gewissens willen Gehorsam schuldig ist, weil Gott durch ihren Dienst die Welt erhält. Diesen Machthabern ist das Schwert gegeben, damit sie ihr Amt, die Guten zu schützen und die Bösen zu strafen, notfalls mit Gewalt ausüben können. Es gibt in der Welt, in der Sünde abgewehrt und ein chaotischer Kampf aller gegen alle verhindert werden muß, einen solchen rechtmäßigen Gebrauch von Gewalt. Nicht erst die Kirche oder die Christen greifen ordnend in diese Welt ein. Es gibt ursprüngliche barmherzige Anordnungen Gottes, die auch da wirksam sind, wo man sich des letzten Ursprungs dieser Gaben nicht bewußt ist und die von Gott den Menschen überlassene Gewalt mißbraucht. Diese theologische Wertung weltlicher Herrschaftsordnung ist also unabhängig von ihrem jeweiligen geschichtlichen Zustandekommen, ihrer Gestalt im einzelnen und ihrer tatsächlichen Handhabung.

Seit Luther bezeichnet die deutsche Sprache diese „übergeordneten Mächte“ mit „Obrigkeit“. Die jüngst geführte Diskussion hat gezeigt, daß nach Auffassung der meisten Theologen dieser Begriff, ungeachtet seiner zeitgeschichtlichen Prägung, so viele auf jede Staatsgewalt anzuwendende prinzipielle theologische Elemente enthält, daß er als Gehäuse für diese Elemente so lange brauchbar ist, bis ein besserer Begriff gefunden ist. Das Wort „Obrigkeit“ ist für die göttliche Setzung durchscheinend und führt die weltliche Herrschaftsordnung aus der Anonymität heraus, indem es die Institution mit der Person ihrer Inhaber verbindet.

Der theologische Standort für die Beurteilung von Obrigkeit ist der des Glaubens. Daß Obrigkeit ist, ist in jedem Falle eine Glaubensaussage. Daher kann und darf das Urteil, ob Obrigkeit im theologischen Verständnis vorliegt, nicht in die menschliche Verfügbarkeit und Reflektion auf Grund feststellbarer Kriterien gegeben werden. Wo das geschieht, wird dem theologischen Verständnis von Obrigkeit das Herzstück ausgebrochen. Irdische Gewaltordnung ist auch da als ein Stück Weltregiment Gottes zu glauben, wo der äußere Augenschein dagegenspricht.

Die Reformation hat ihr Obrigkeitsverständnis in die Lehre von den beiden Reichen Gottes und damit in die Weite und Tiefe biblischen Welt- und Geschichtsverständnisses eingeordnet. Nur in der eschatologischen Ausrichtung der vorläufigen Erhaltung dieser Welt auf die Wiederkunft Christi hin, dessen Sieg aber schon errungen ist, kann der Widerstreit zwischen der Macht Gottes und der Tyrannei des Bösen überhaupt ertragen werden. Eine recht verstandene Lehre von der Obrigkeit, die uns den Gehorsam gegen irdische Tyrannen als ein Stück christlichen Lebens auferlegt, läßt uns auch eine drückende irdische Ordnung als Gottes gute Gabe erkennen sowie die Nöte und Schrecken dieser Welt ertragen.

Die Heilige Schrift lehrt uns, daß irdische Herrschaftsordnung ihre Herkunft und ihren Auftrag so sehr pervertieren kann, daß sie vollends zum Instrument des Bösen entartet und die Züge von Offenb. 13 annimmt. Die Spannung zwischen Gehorsam und Ungehorsam, in der der Christ unter jeder Staatsform lebt, wird hier zur Zerreißprobe. Ob ein Staatswesen in diesem Sinne der Dämonie verfallen ist, ist ebensosehr die Frage einer geistlich orientierten Situationsbeurteilung wie das hier geforderte praktische Verhalten des Christen. Keine Lehre von der Obrigkeit kann dann den bedrängten und angefochtenen Gewissen ihre Last und Zweifel hinsichtlich des rechten Gehorsams nehmen. Auf keinen Fall aber darf sie den Trost des Evangeliums schuldig bleiben. „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen!“ (Offenb. 13, 10).

B. Die Bedeutung des biblischen Obrigkeitsverständnisses für die politische Predigt der Kirche und für die Stellung des Christen in Staat und Gesellschaft

Auf diese Weise lehrt uns die Heilige Schrift, die Welt in aktiver Mitarbeit an ihrer Gestalt, aber auch in geduldigem Ertragen ihrer Wirklichkeit zu bestehen. Zugleich wird deutlich, daß die unter dem eschatologischen Vorzeichen stehende Bewertung der weltlichen Herrschaft eine in ihren Einzelheiten bestimmte „christliche“ Ordnung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft ausschließt. Das bedeutet für den Christen eine große Freiheit, indem er sich grundsätzlich in verschiedene Arten staatlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ordnung als Mitarbeiter einfügen kann. Infolgedessen muß er auch revolutionäre Umwälzungen, selbst wenn sie für das sittliche Urteil mit Unrecht und Gewalttat verquickt waren, im Geschichtsurteil des Glaubens als Handeln Gottes erkennen und als Stätte für neues menschliches Zusammenleben akzeptieren. Um der Liebe willen ist der Christ gehalten, in Beruf und Gesellschaft für das Wohl seiner Mitmenschen zu arbeiten, auch wenn er weiß, daß von der Gestalt des zukünftigen Reiches Gottes her alle Arbeit am irdischen Zusammenleben der Menschen fragwürdig ist. Wie die Kirche von ihrem eigentlichen Auftrag lebt, das Heil in Jesus Christus zu verkündigen, so ist der Christ in seiner ihn tragenden Hoffnung von irdischen Erfolgen und dem menschlichen Fortschritt unabhängig.

Aus der Distanz des Christen zur Welt und seiner gleichzeitigen Mitarbeit an ihrer Gestalt, aus der Existenz der Gemeinde Christi und ihrem Auftrag, in Gesetz und Evangelium den Menschen den Willen Gottes zur Erhaltung der Welt und das Heil in Jesus Christus zu verkündigen, ergeben sich aber doch einige wesentliche Grunddaten für das öffentliche Zusammenleben, die die Kirche und ihre Glieder nicht verschweigen dürfen:

1. Das Heil in Jesus Christus erreicht den Menschen allein durch die Predigt des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sakramente. Durch die bloße Existenz der Kirche und ihr dem göttlichen Auftrag entsprechendes Wirken ist den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen jeder Heilsaspekt genommen.

2. Der Tatsache, daß es Gemeinde Jesu Christi auf Erden gibt, korrespondiert die Beschränkung der Kompetenz des Staatswesens auf die irdischen Dinge. Staatlicher Totalitätsanspruch führt zur Selbstvergötzung des Staates und zu einer Vergesellschaftung des Menschen, die jede Eigenbedeutung des einzelnen absorbiert.

3. An der Evangeliumsverkündigung trifft die staatliche Versuchung zur Totalität auf ihre eigentliche Begrenzung. Die Kirche verlangt für ihren Dienst keine Sonderstellung, aber das Evangelium läßt sich das Recht auf Verkündigung und Entfaltung im irdischen Leben nicht bestreiten. Ein Staatswesen, das sich auf die ihm von Gott gesetzten Grenzen beschränkt, läßt den hier erforderlichen Raum für die Glaubensentscheidung sowie für den Dienst der Kirche von eigenen Eingriffen frei. Insofern ist die wirksame Anerkennung von Glaubens- und Verkündigungsfreiheit für das Selbstverständnis eines Staatswesens symptomatisch.

4. Der Staat darf nicht in einer falschen Weise von der Kirche beansprucht werden. Es kann keinen christlichen Staat in dem Sinne geben, daß dieser berufen und in der Lage wäre, mit den ihm eigentümlichen Mitteln christlichen Glauben zu verbreiten und die Verwirklichung christlicher Lebensinhalte zu garantieren. Es muß aber auch einem Staat widersprochen werden, der in dem Sinne atheistischer Staat ist, daß er selbst Atheismus propagiert, seinen Bürgern ein atheistisches Bekenntnis durch Wort oder Tat abnötigt und ihnen die Möglichkeit zum christlichen Gehorsam verwehrt. An dieser Stelle beginnt für den Christen die Notwendigkeit, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

5. Die geschichtliche Erfahrung zeigt, daß eine vom Staat erzwungene Beschränkung der Glaubensfreiheit für Christen nie isoliert bleibt, sondern sich mit weiteren Freiheitsbeschränkungen verbindet. Glaubensfreiheit ist darum die Tür zu einer umfassenderen christlichen Mitverantwortung für das öffentliche Leben, die für eine wirksame Beschrän-

kung staatlicher Machtausübung und für die Wahrung bestimmter menschlicher Grundfreiheiten einzutreten hat.

6. In diesem Rahmen ist eine Mannigfaltigkeit von Staatsverfassungen sowie Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen denkbar, die dem christlichen Urteil zu begnügen vermögen. Immer kommt es darauf an, ein Leben zu ermöglichen, das im Dienste der göttlichen Welterhaltung steht und dem Menschen seine auf der Freiheit des Glaubens und des Gewissens beruhende Würde läßt. An dieser Stelle wird die der Kirche aufgegeben Predigt des göttlichen Gesetzes für die irdische Ordnung wirksam.

7. Aus diesen allgemeinen Überlegungen folgt, daß den Christen ein politisches, moralisches, vernünftiges und geschichtliches Urteil über Staatsformen und politische Entscheidungen nicht verwehrt werden kann. Die Predigt der Kirche verbindet mit der Gehorsamsforderung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit den Vorbehalt der Freiheit, die Inhaber staatlicher Gewalt auf die ihnen von Gott gesetzten Grenzen hin anzureden. Das Wort Gottes, das Gebet und das Leiden sind die Waffen der Christenheit, wo es um Gottes willen zum Konflikt mit der irdischen Gewalt kommt.

Es sind geschichtliche Situationen denkbar, in denen der Kirche und ihren Gliedern jede von christlicher Verantwortung getragene eigene Mitarbeit an einem Staatswesen und an einem Gesellschaftssystem mit Gewalt verwehrt oder durch den Charakter, den die Mitarbeit hat, unmöglich gemacht wird. Es ist aber undenkbar, daß die Kirche der Reformation freiwillig darauf verzichtet, die Welt und ihre Ordnungen vom Worte Gottes her in Gesetz und Evangelium anzureden. Sie kann dies um so weniger, weil davon die Glaubwürdigkeit ihrer Predigt und die Kraft ihres Trostes abhängen.

II. Die Grundeinstellung des Christen zur Deutschen Demokratischen Republik

A. Zum Selbstverständnis der DDR

Nach dem Selbstverständnis der Deutschen Demokratischen Republik fragen wir nicht deshalb, weil wir uns in unserem Urteil davon abhängig machen. Unter Gott befindet sich auch, wer ihn nicht erkennt; seinem Gesetz und Gericht sind auch die Gottesleugner unterworfen, und sein Gnadenangebot gilt auch ihnen. Wir fragen nach dem Selbstverständnis der DDR deshalb, weil wir trotz ihres diktatorischen Charakters als Bürger immer wieder zur Mitverantwortung gefordert und damit gefragt sind, inwieweit wir uns die in diesem Selbstverständnis sich ausdrückende Zielsetzung zu eigen machen können, und weil wir, darüber hinaus, durch den Totalanspruch der in diesem Selbstverständnis zum Ausdruck kommenden Ideologie immer wieder in die Situation kommen, in der der Christ der Welt ein klares Bekenntnis schuldet (status confessionis). Das Bekenntnis der Christenheit geschieht nicht abstrakt, in den leeren Raum hinein, sondern im Gespräch mit der Welt, als Botschaft, Rechenschaft und Antwort. Dazu bedarf es klarer Feststellung dessen, was die Welt aus ihrer Sicht denkt, hofft und tut, und einer Unterweisung der Gewissen.

1. *Zum Gesamtverständnis.* Die Deutsche Demokratische Republik versteht sich als einen Arbeiter- und Bauernstaat im marxistischen Sinn, und zwar „in der Periode des vollen Sieges des Sozialismus“ (Grotewohl, 23. 3. 1959, Neues Deutschland [= ND], B, 29. 3. 1959, S. 4). Das Charakteristische für diesen Staat ist die unlösbare Verquickung seiner politischen und wirtschaftlichen Konzeption mit einer Weltanschauung. In untrennbarer Einheit verfolgt er immer zugleich den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft (mit dem Endziel der Errichtung der klassenlosen Gesellschaft) und die Durchdringung des staatlichen und des privaten Lebens mit dem atheistischen dialektischen Materialismus. Dadurch ist die DDR ein Weltanschauungsstaat, der den Atheismus zur Staatssache macht. Der Kampf gegen den Glauben an Gott ist unaufgebbarer Bestandteil des – in der Form der Diktatur des Proletariats vor sich gehenden – Klassenkampfes.

Die Not, in die der Christ in der DDR gerät, liegt nicht in der gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Konzeption der DDR. Das Neue Testament legt sich auf keine bestimmte Gesellschaftsordnung fest. Vom Glauben her können Christen in ganz verschiedenen Gesellschaftsordnungen leben. Von der Liebe her werden sie sich für diejenige entscheiden, die nach ihrem Ermessen dem Wohl und der Würde des Menschen am besten dient. Sie wissen, daß in einer sündigen Welt keine der bestehenden oder denkbaren äußeren Ordnungen vollkommen ist; sie werden darum, unbeschadet aller Bemühung um das jeweils Bessere, auch Mängel, Mißstände und Verkehrtheiten in Gelassenheit tragen. Nicht hier liegen also die eigentlichen Nöte.

Sie liegen darin, daß in der DDR diktatorisch und allumfassend die atheistische Weltanschauung einschließlich ihrer ethischen Konsequenzen zur Staatsgrundlage gemacht wird und alleinige Geltung im öffentlichen Leben haben soll, so daß zum Beispiel das gesamte Schul- und Erziehungswesen in der DDR atheistisch ausgerichtet ist. Vom Christen wird nicht nur erwartet, daß er diese Lage erträgt; er könnte dies, denn er weiß, daß er als „Fremdling und Pilgrim“ in einer gottlosen bzw. heidnischen Welt lebt. Ihn bedrängt, daß er genötigt wird, aktiv für den Atheismus einzutreten, sei es, daß er (etwa als Lehrer) ausdrücklich Gott zu leugnen hat, sei es, daß er durch Mitarbeit im Bereich des gesellschaftlich-ökonomischen unweigerlich auch dem damit festverzahlten Atheismus Vorschub leistet.

In der erstgenannten Situation – also angesichts der Zumutung, für den Atheismus aktiv einzutreten – wird der Christ unter Einschuß jeglichen Risikos klar bekennen. Schwieriger, weil undeutlicher, ist das zweite. Hier steht, je länger, desto bedrängender, die Frage auf, ob Christen überhaupt noch in der DDR leben können.

Die Lage wäre noch leichter zu bewältigen, wenn wir alle in der Glaubenserkenntnis klar und in der Glaubenshaltung unbeirrbar wären. Man darf sich damit nicht beruhigen, daß am wahren Christenglauben alle Anfechtungen der Gottlosigkeit sowieso abprallen; man muß vielmehr an die Schwachen denken.

Daß wir den einzelnen Marxisten lieben wollen, darf nicht zur Verschleierung und Verharmlosung der tatsächlichen Lage führen. Wir sind es ihnen schuldig, ihnen unermüdlich klarzumachen, daß die Gewissensnöte entschiedener Christen nichts mit restaurativen, reaktionären Tendenzen zu tun haben, sondern daß es ihnen um den Glaubensgehorsam gegen Gott im Alltag geht.

Im einzelnen ist zum Selbstverständnis der DDR von Gottes Wort her vor allem unter drei Gesichtspunkten Stellung zu nehmen.

2. *Zu Einzelaspekten.* a) politisch – gesellschaftlich: Politisch gesehen lebt man in der DDR nach ihrem Selbstverständnis im Stadium nach vollzogener proletarischer Revolution. Diese ist hier nicht auf dem Wege eines Bürgerkrieges vor sich gegangen, auch nicht auf dem Wege einer parlamentarischen Machtergreifung des Proletariats, sondern mit dem Sieg der Sowjetunion über das Hitlerreich. Dabei ist die Sowjetunion nach marxistischer Lehre als mächtigster Repräsentant der Arbeiterklasse zu sehen. Die DDR ist politisch ein Staat der Diktatur des Proletariats, ein Staat neuen Typs, eine Volkodemokratie (ND, B, 21. 9. 1959, S. 2).

Gesellschaftlich gesehen ist die DDR ein Arbeiter- und Bauernstaat. Nach Lenin bedeutet eine Revolution den Übergang der Macht von einer Klasse auf die andere, also jetzt auf die Klasse der Arbeiter in Gemeinschaft mit den Bauern, das heißt auf ihre Repräsentanten, die ihrerseits auf eine klassenlose Gesellschaft zustreben.

Die Stellung des Christen zu dieser politisch-gesellschaftlichen Situation in der DDR darf nicht davon bestimmt sein, wie man aus Traditionsgründen, vom Herkömmlichen aus, von der Gewohnheit her, das Neue beurteilen möchte, sondern nur vom Worte Gottes her. Die Bibel aber privilegiert zu Regierungsfunktionen keine bestimmte Gesellschaftsklasse. Die Tatsache des Herrschaftswechsels, die Tatsache, daß die Macht auf die

Arbeiterklasse übergegangen ist, und selbst die Tatsache, daß diese Macht diktatorisch angewandt wird, kann für den Christen von seinen Glaubensvoraussetzungen aus kein Hindernis sein, diese neuen politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse zu respektieren. Wohl- gemerkt: es ist vorerst nur von dem Sachverhalt die Rede, daß eine gesellschaftliche Schicht, die in früheren Zeiten die Macht nicht hatte, nunmehr die Macht hat. Wir reden jetzt noch nicht davon, was im einzelnen unter den neuen Machtverhältnissen geschieht.

b) wirtschaftlich: Wirtschaftlich lebt man in der DDR im Stadium der Verwirklichung des Sozialismus, das heißt die Produktionsmittel (Fabriken, Bergwerke usw.) sind zum größten Teil nicht mehr in privatem Besitz, sondern – wie man sagt – in den Besitz des Volkes übergegangen. Die Landwirtschaft wird in Produktionsgenossenschaften (LPG) betrieben. Das Ganze der Wirtschaft wird nach einem staatlich festgelegten Plan gesteuert.

Wiederum davon abgesehen, was dabei im einzelnen geschieht und welche Methoden angewandt werden, ist festzustellen, daß der Christ den Sozialismus als Wirtschaftsform von der Bibel her nicht grundsätzlich ablehnen (oder auch fordern) kann. Denn eine von Christus vorgeschriebene Wirtschafts- und Eigentumsordnung gibt es nicht. Keine Eigentumsordnung ist „heilig“ oder „christlich“. Darum kann man gegen eine Veränderung der Eigentumsordnung aus christlicher Glaubenshaltung nicht grundsätzlich protestieren, auch nicht vom siebenten Gebot her. Dieses erfordert nicht eine bestimmte Eigentumsordnung, sondern gilt in jeder Eigentumsordnung, gilt in bezug auf Privateigentum und Kollektiv- eigentum. Gottes Gebot deckt sich mit keiner irdischen Ordnung, sondern zeigt die in jeder Ordnung liegenden Mängel auf. Gottes Forderung: „ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten“ erinnert im Konkurrenzkampf der freien Wirtschaft an die Verantwortung dem anderen gegenüber, wie dieselbe Forderung auch im sozialistischen Klassenkampf das Recht des anderen Menschen schützt. Aber damit wird nicht die betreffende Ordnung als solche negiert. Der Christ ist also von seinem Glauben her nicht gehindert, im Sozialismus als Wirtschaftsform zu leben.

c) weltanschaulich-ethisch: Weltanschaulich ist für die DDR der dialektische Materialismus verbindlich, der die Materie für die einzige Wirklichkeit hält und den Glauben an Gott ablehnt. In dem Beschluß des V. Parteitag des SED heißt es wörtlich: „Im Arbeiter- und Bauernstaat kann nur der dialektische Materialismus die herrschende Welt- anschauung sein, die alle Bereiche des geistigen Lebens – Wissenschaft, Erziehung, Kunst und Literatur – durchdringt“ (ND, B, 18. 7. 1958, S. 7). Ministerpräsident Grotewohl proklamiert im Blick auf die Schule in der DDR: „Die materialistisch-dialektische Welt- anschauung muß innerhalb aller Fächer anerzogen werden“ (23. 3. 1959). Und Walter Ulbricht stellt in betonter Weise fest: „Der dialektische Materialismus ist in der Tat unvereinbar mit jedem religiösen Glauben“ (in dem Abschnitt „Der wissenschaftlich- atheistische Charakter unserer Weltanschauung“ in: Walter Ulbricht: Über die Dialektik unseres sozialistischen Aufbaus. Berlin: Dietz Verlag 1959. S. 18).

Ginge es beim dialektischen Materialismus lediglich darum, daß die Materie nicht Illusion, sondern – wir Christen fügen hinzu, gottgeschaffene – Realität ist, so gäbe es keinen Konflikt. Der Idealismus des 19. Jahrhunderts ist eine der Bibel fremde Denk- weise. Es wird auch nicht geleugnet, daß der dialektische Materialismus Gesetzmäßig- keiten herausstellt, die unbestreitbar sind. Der unüberbrückbare Gegensatz zum christlichen Glauben entsteht dort, wo die materialistische Lehre unter dem Vorwand der Wissenschaft die Grenzen des wissenschaftlich Beweisbaren überschreitet und Gott leugnet.

Ethisch steht die DDR auf dem Boden der sozialistischen Moral, wie sie in den „zehn Geboten für den neuen sozialistischen Menschen“ zusammengefaßt ist. „Der dialektische Materialismus“, so sagt Walter Ulbricht, „gibt zugleich die Begründung für die neue sozialistische Ethik und Moral“ (ND, B, 11. 7. 1958, S. 11). „Nur derjenige handelt sitzlich und wahrhaft menschlich, der sich aktiv für den Sieg des Sozialismus einsetzt, das heißt für die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ (ebd).

Darum heißt es in dem Beschluß des V. Parteitages der SED: „Indem die Arbeiterklasse im Bündnis mit den anderen werktätigen Schichten ein neues sozial-ökonomisches Fundament der Gesellschaft schuf, leitete sie die eigentliche sittliche Epoche der Menschheit ein“ (ND, B, 18. 7. 1958, S. 7). „Sittlich ist daher, was der Sache des Sozialismus dient“ (Grotewohl, ND, B, 29. 3. 1959, S. 4). Dieser Grundsatz soll nach der Proklamation des Ministerpräsidenten auch in die gesamte geistige und moralische Erziehung und Bildung der Staatsbürger „eingehen“.

Die Ethik des Christen beruht unwandelbar auf den Zehn Geboten Gottes. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Mich. 6, 8). Sittlich ist daher, was dem Willen Gottes entspricht. Der Christ weiß sich Gott als dem höchsten Richter verantwortlich. Das bedeutet nicht, daß er sich den von der Welt her an ihn ergehenden Forderungen grundsätzlich verschließt. Den unwandelbaren fordernden Willen Gottes hat er in den ständig sich wandelnden Lebenssituationen täglich neu zu erfragen und zu verwirklichen. So wird der Christ zum Beispiel von Gottes Gebot her zustimmen, wenn die „zehn Gebote für den neuen sozialistischen Menschen“ fordern, daß die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt (3), das Volkseigentum geschützt werden (6), daß man sauber und anständig leben und die Familie achten soll (9). Die Zehn Gebote Gottes können und müssen auch auf die sozialistische Ordnung angewendet werden. Denn eine von Menschen aufgerichtete Ordnung kann, wenn man vom christlichen Glauben her urteilt, nicht letzte Norm sein, unterliegt vielmehr der Norm des Gebotes Gottes. Gottes Gebot wandelt wohl seine Gestalt je nach der geschichtlichen Situation, in der es gilt. Aber sein Gehalt, der sich im Doppelgebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten zusammenfaßt, bleibt konstant. Die Norm der göttlichen Forderung darf nicht durch eine andere Norm verdrängt werden. Man kann nur fragen, wie Gottes Gebot in der sozialistischen Ordnung erfüllt werden kann.

Der Christ versteht, daß, wer nicht an Gott glaubt, gar nicht anders kann, als irdische Größen zum höchsten ethischen Maßstab zu erklären. Aber er muß gerade darin einen verhängnisvollen Grundirrtum des Atheismus sehen. Man muß sich vor der Gefahr hüten, die Sittlichkeit einem vordergründigen Zweckdenken zu unterwerfen, mit dem man der Sache, der man dienen möchte, in Wirklichkeit nur Abbruch tut. „Was der Sache des Sozialismus dient“, das eben ist ja gerade das ethische Problem, der Gegenstand des ethischen Fragens! Der Satz bietet keine Sicherung dagegen, daß die Ethik den politischen Zwecken und Bedürfnissen des Augenblicks ausgeliefert wird. Fehlt dem handelnden Menschen der letzte Maßstab, dann wird er leicht – in der Meinung, den Sozialismus zu fördern – dem Sozialismus Schaden tun und ihn in Wahrheit unterminieren. Er wird zum Beispiel leicht vergessen, daß der Zweck das Mittel nicht heiligt. Er wird übersehen, daß er leicht das Ganze verdirbt, wenn er meint, den einzelnen Menschen dem Ganzen opfern zu dürfen usw. Die Auseinandersetzung zwischen dem Glauben an den dreieinigen Gott und der Gottlosigkeit wird an dieser Stelle am stärksten spürbar. Der Christ ist in Konfliktsfällen gehalten, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen (Apg. 5, 29). Er muß bereit sein, seinen Gehorsam im Leiden zu bewähren und, was sich aus seiner Haltung ergibt, aus Gottes Hand und im Vertrauen auf seine Durchhilfe willig hinzunehmen. Er soll nicht vergessen, was für einen jeden gilt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“ (2. Kor. 5, 10).

Zusammenfassend kann bei einer jeweils gesonderten Behandlung der drei verschiedenen Aspekte, unter denen sich die DDR selbst versteht, folgendes gesagt werden:

These 1: Von seinem in der Bibel begründeten Glauben her ist der evangelische Christ nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsordnung festgelegt. Er ist deshalb nicht gehindert, die politisch-gesellschaftliche Struktur der Deutschen Demokratischen Republik als solche zu respektieren.

These 2: Von seinem Glauben her ist der evangelische Christ auch nicht gehindert, die

sozialistische Wirtschaftsordnung der Deutschen Demokratischen Republik als solche zu respektieren.

These 3: Von seinem Glauben an Gott in Jesus Christus her muß der evangelische Christ den dialektischen Materialismus ablehnen, weil und sofern er Gott leugnet und sein Gebot durch bloße menschliche Normen ersetzt.

B. Zur Frage der Mitarbeit am staatlichen Aufbau des Sozialismus

1. *Das Problem.* Die Frage nach der Grundeinstellung des Christen zur Deutschen Demokratischen Republik ist schwieriger, als es die Thesen 1 bis 3 erkennen lassen. Denn der Christ ist zwar in der Lage, die politisch-wirtschaftliche Seite des Marxismus von dessen Weltanschauung zu scheiden und infolgedessen ein positives Verhältnis zu den sozialistischen Verhältnissen in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht zu gewinnen. Der Marxismus, der die DDR bestimmt, kann aber eine solche Scheidung nicht vollziehen. Für ihn gibt es die sozialistische Gestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse immer nur in unlösbarer Verbindung mit dem atheistischen dialektischen Materialismus. „Den Marxismus-Leninismus allseitig studieren und anwenden heißt aber, bei der Behandlung und Anwendung aller Bestandteile des Marxismus-Leninismus von seinem atheistischen Wesen auszugehen.“ – „Die atheistische Erziehung ist die Grundlage einer wahrhaft humanistischen Bildung“ (aus dem Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 4. 3. 1958, „Neuer Weg“, 6/1958, Beilage S. 6).

An der Tatsache, daß der Atheismus integrierender Bestandteil des sozialistischen Staatsaufbaus in der DDR ist – womit der Staat die Grenzen seiner Funktionen zur Erhaltung des äußeren Lebens der Menschen überschreitet –, ändern auch nichts taktische Interpretationen der CDU und gewisser staatlicher Stellen, die die Kontakte zu den Kirchen zu wahren haben. Es kommt hinsichtlich des Selbstverständnisses und der Gestaltungsgrundsätze der DDR auf die authentische Interpretation an. Diese authentische Interpretation wird aber gegeben durch die entsprechenden Verlautbarungen des Vorsitzenden des Staatsrates, des Ministerpräsidenten und vor allem durch die Beschlüsse der den Staat bestimmenden Partei, der SED. Denn gemäß dem gemeinsamen Beschluß des Politbüros des Zentralkomitees der SED vom 12. Juli 1960 und des Ministerrats der DDR vom 14. Juli 1960 „Über die weitere Qualifizierung der Arbeit der Organe des Staatsapparates“ kommt es auf die richtige Durchführung der Parteibeschlüsse durch den Staatsapparat an. „Der Beschluß geht von der Tatsache aus, daß die gesamte gesellschaftliche Entwicklung in Erkenntnis ihrer Gesetzmäßigkeiten von der Partei der Arbeiterklasse gelenkt wird und der Staatsapparat das Instrument ist, um die Durchsetzung der Beschlüsse der Partei zur planmäßigen und bewußten Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft zu organisieren“, heißt es als Kommentar in der vom ZK der SED herausgegebenen Zeitschrift „Einheit“ (Dietz Verlag, Berlin, Heft 8, 1960, S. 1157).

Mag die Erziehung der Bürger der DDR in der Zeit ihres antifaschistisch-demokratischen Stadiums (bis spätestens 1958) im wesentlichen eine nur im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Sinn sozialistisch gemeinte Erziehung gewesen sein, heute, da sich die DDR als sozialistischen Staat versteht, kann sie eine weltanschauliche Koexistenz in ihrem Staatsbereich nicht mehr proklamieren. Walter Ulbricht hat auf dem V. Parteitag der SED sogar die Tatsache gerügt, daß in einigen Gruppen des Deutschen Kulturbundes „eine Atmosphäre der ideologischen Koexistenz entstehen konnte“, da dies „ungenügend“ sei zur Gewinnung „möglichst breiter Kreise der Intelligenz für die bewußte Teilnahme am Aufbau des Sozialismus“. „Denn der dialektische Materialismus ist die Weltanschauung des Sozialismus“ (ND, B, 11. 7. 1958, S. 11).

Wegen der durch den Ministerpräsidenten am 23. 3. 1959 auch staatlich offiziell vollzogenen Gleichsetzung von Sozialismus und dialektischem Materialismus (vgl. Memorandum der Bischöfe vom 9. 5. 1959), wegen der unlösbaren Verklammerung des

sozialistischen Aufbaues mit der Durchdringung des gesamten geistigen Lebens durch den kämpferischen Atheismus wird für die Christen in der DDR die Gesamthaltung dem Staat gegenüber in der Tiefe problematisch. Die „Thesen des Politbüros des ZK zum zehnten Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik“ unterstreichen diese Problematik mit der These XIV, wo es am Schluß heißt: „Die zehn Grundsätze der sozialistischen Moral ... sind die ethischen Normen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens.“ Ebenso stellt Walter Ulbricht fest: „Unter den Bedingungen der Arbeiter- und Bauern-Macht in der Deutschen Demokratischen Republik betreffen die sittlichen Normen und Regeln alle Angehörigen der Gesellschaft“ (ND, B, 7. 6. 1959, S. 3). Da also alle Angehörigen der Gesellschaft betroffen werden und zur Gesellschaft in der DDR Christen gehören, sollen die Christen die sittlichen Normen und Regeln praktizieren, deren praktische Befolgung die Befreiung „von der geistigen Lähmung“ durch christliche Glaubensanschauungen zum Ziel hat und der Heranbildung einer atheistischen Lebenshaltung dienen sollen – Normen und Regeln, die zum ersten Gebot eine menschliche Sache, „die internationale Solidarität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen“, erheben im Gegensatz zum ersten Gebot Gottes, das die Anerkennung Gottes zum obersten Lebensgrundsatz macht! So wird es für die Christen fraglich, ob sie unseren Thesen 1 und 2 entsprechend die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der DDR mitgestalten können, ohne den christlichen Glauben zu verleugnen. Denn mit der Tätigkeit auf gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet soll von Staats wegen zugleich die sozialistische (atheistische) Bewußtseinsbildung erreicht werden¹ und sind fortgesetzt Aufforderungen zu Akklamationen und Bekenntnissen zur Sache des Sozialismus verbunden, die in dieser komplexen Form von den Christen nicht gegeben werden können, da ja der Sozialismus in der DDR durch seine Verklammerung mit dem atheistischen dialektischen Materialismus zu einer säkular-religiösen Heilslehre² mit betont antichristlichem Charakter geworden ist. „Das Reich des Menschen ist gekommen“, sagt Walter Ulbricht am Schluß seiner Volkskammerrede zum Siebenjahrplan am 30. 9. 1959. Zu diesem antichristlichen Charakter der DDR als „des Staates des Sozialismus“ (Grotewohl) kann es für die Christen nur ein grundsätzliches Nein geben, das aber kein totales Nein ist im Blick auf das Staatsgefüge als Ganzes, seine Wirtschafts- und Gesellschaftskonzeption und auf das Leben in der DDR als solches. In dieser dialektischen Einstellung zum Staat, diesem bedingten oder gebrochenen Verhältnis der Christen zur DDR liegt das Problem ihrer Existenz. Denn die Regierung der DDR will kein reserviertes Verhältnis ihrer Bürger zum Staat, kein neutrales, sondern ein positives, will „aktive Loyalität“, will Bürger mit „sozialistischem Bewußtsein“, zu dem der Atheismus unlösbar gehört, und nötigt dazu, wie das einem Staat, der sich selbst als Diktatur (des Proletariats) versteht, möglich ist, und wie das an den Druckmitteln deutlich wird, die gegenüber Eltern und Jugendlichen zum Beispiel im Blick auf den Kirchenaustritt und die Jugendweihe weithin angewandt werden.

These 4: Die Ausübung des Berufslebens und staatsbürgerlich-gesellschaftlicher Funktionen ist für den Christen in der DDR deshalb in der Tiefe problematisch und die Lage im Blick auf die christliche Erziehung der Jugend deshalb nahezu ausweglos, weil dieser Arbeiter- und Bauernstaat ein atheistischer Weltanschauungsstaat ist, dessen Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik immer zugleich auch der atheistisch-materialistischen Bewußtseinsbildung dient.

2. Die christliche Haltung zur Mitarbeit. Auch wenn die DDR ein atheistischer Welt-

1. „Es gilt gegenwärtig, die Arbeit unseres Staatsapparates auch in dieser Hinsicht zu qualifizieren, so daß sie wirksamer als bisher ihren Aufgaben bei der Entwicklung des sozialistischen Bewußtsein gerecht wird“ („Einheit“, Herausgeber ZK der SED, 8/1960, S. 1159).

2. Chruschtschow hat Ende 1959 in Budapest von den „heiligen Thesen des Marxismus“ gesprochen (ND, 6. 12. 1959, Nr. 336, S. 7 B).

anschauungsstaat ist, ist die Regierung der DDR Obrigkeit nach Röm. 13 und haben wir als Christen all das zu erfüllen, was gemäß Röm. 13 zum Untertansein im allgemeinen gehört. Es gilt für uns die Pflichterfüllung – das heißt, daß wir mit unserer Arbeit in unserem Beruf leisten, was wir leisten können, auch Zusatzaufgaben über die normale Arbeitszeit hinaus übernehmen, daß wir die Gesetze, die nicht gegen Gottes Willen verstoßen, beachten, die Steuern bezahlen, das sozialistische Eigentum achten, besonders aber, daß wir auch für die Menschen beten, die in unserer Regierung sind. Über diese allgemeine Pflichterfüllung hinaus, zu der auch zusätzlicher Einsatz bei NAW-Arbeiten (zum Beispiel Ernteeinsatz und ähnliches) zu rechnen ist, wird es dem Christen in der DDR nicht möglich sein, sich zu einer aktiven politischen Mitarbeit zu bekennen. Deshalb nicht, weil die DDR die atheistische Weltanschauung von der Verwirklichung ihrer gesellschaftlich-politischen Ziele nicht trennt, sondern immer zugleich auch und eben damit den atheistischen Materialismus durchsetzen und die Menschen zu Gottesleugnern erziehen will („Einheit“ 8/1960, S. 1158/1159) – „daß sich auch die christlichen Werktätigen immer mehr von der geistigen Lähmung durch religiöse Anschauungen befreien“ („Vom Werden des sozialistischen Menschen“, Dietz Verlag, Berlin, 1960, S. 58). Der Christ erfüllt seine Pflicht, aber er kann die Tatsache, in einem atheistisch-materialistischen Weltanschauungsstaat zu leben, nur hinnehmen und erleiden, aber nicht durch eigene politische Aktivität anerkennen und fördern. Diese christliche Verhaltensweise ist beschrieben im 13. Kapitel der Offenbarung, Vers 10, wo es heißt: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.“

1. Diese Haltung des Hinnehmens und Erleidens bedeutet keineswegs politische Untergrundbewegung, die einen Umsturz zum Ziele hat, und bedeutet keineswegs Sabotage.

2. Diese Haltung bedeutet auch nicht die Aufforderung zur Flucht. Wer sich mit dem Gedanken trägt, zu fliehen, möge ernsthaft bedenken, ob er sich nicht der ihm gesetzten Bewährungssituation aus nur menschlichen Gründen entziehen möchte, statt sie aus Gottes Hand anzunehmen – ob er der im Leiden sich vollziehenden Nachfolge Jesu Christi nicht ausweichen möchte –, ob er sich nicht distanzieren von der „Glaubensfestigkeit der Jünger-gemeinde, die sich gerade daran bewähren soll, daß sie auf sich nimmt, was Gott verordnet hat“³. Ist doch jeder Christ zum Zeugnis für seinen Herrn gerufen an der Stelle, wo er steht. Sollte es nicht Kleinglaube sein, das Feld zu räumen, wenn der christlichen Botschaft widersprochen wird?

In dem Bemühen, in der Geduld und im Glauben der Heiligen sich zu bewähren, hat der Christ mit Wort und Tat zu bezeugen, daß allein Gott der Herr, der sich in Jesus Christus offenbart hat, der oberste ethische Richtpunkt, die ethische Instanz und Norm ist. Deshalb wird der Christ allen Atheisten in der Haltung der Liebe gegenüberstehen und um ein gutes und förderliches Verhältnis von Atheisten und Christen in der DDR, wie überhaupt um den inneren und äußeren Frieden bemüht sein. Er weiß, daß er die Atheisten nicht von ihrem Atheismus her, sondern von Christus her zu beurteilen hat, und ihnen das gute Zeugnis von seiner erlösenden Gnade und seinem Heilswillen schuldig ist. Deshalb kann der Christ andererseits nicht Maßnahmen und Methoden gutheißen, die gegen Gottes Gebot verstoßen. So tritt er für volle Glaubens- und Gewissensfreiheit im Staate ein, die nach Art. 41 der Verfassung der DDR „jeder Bürger genießt“, und lehnt es nicht ab, daß atheistische Propaganda in Freiheit geschehen kann, wendet sich aber dagegen, daß Bürger der DDR mit Mitteln des direkten oder indirekten staatlichen Zwanges zum Atheismus genötigt werden sollen. In allen Konfliktsfällen des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik mit der auf dem atheistisch-materialistischen Boden stehenden sozialistischen Moral (auch bei entsprechenden staatlichen Maßnahmen) gilt für den Christen das Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29). Dies Wort ist in Geltung, auch wenn Christen dessen Wahrheit nicht anders bezeugen

3. Hanns Lilje: Das letzte Buch der Bibel. 4. Aufl. Hamburg: Furche Verlag 1955. S. 188.

können, als daß sie dafür leiden, Schmähungen, Gefängnis oder gar um Christi willen den Tod auf sich nehmen.

Man muß klar sehen, daß der notvolle Gegensatz von christlichem Glauben und dialektischem Materialismus sich heute auf dem Gebiet der Ethik zuspitzt und im praktischen Handeln und Nichthandeln hart spürbar wird. Christsein bedeutet doch nicht, Glaubenssätze nur für wahr zu halten, nur zu beten oder „religiösen Bräuchen nachzugehen“ und sich mit einem Kult hinter Kirchenmauern zu begnügen. Evangelische Christen dürfen sich nicht beschränken auf „die Möglichkeit, in der Kirche ihre religiösen Anliegen zu pflegen“, wie der Vorsitzende des Staatsrates sagt, und außerhalb der Kirche „überall die Grundsätze der sozialistischen Moral zu einfach selbstverständlichen Normen des täglichen Lebens zu machen“ (ND, 5. Oktober 1960, Nr. 275, S. 7 u. S. 6, B). Christsein heißt vielmehr, täglich neu bemüht sein, dem christlichen Glauben entsprechend zu leben, heißt darum wissen, daß der christliche Glaube (mit Gottes Geboten) der Maßstab zur Gestaltung des alltäglichen Lebens, besonders in Familie und Beruf, zu sein hat. Denn in der Anerkennung Gottes liegt der Sinn des Lebens. Wenn nun „die Brigaden der sozialistischen Arbeit“, die nach dem Siebenjahrplan allenthalben als neue Arbeits- und Lebensgruppen gebildet werden sollen, unter dem Leitwort stehen „sozialistisch arbeiten, lernen und leben“, und „sozialistisch leben“ heißen soll „im täglichen Leben die zehn Grundsätze der sozialistischen Ethik und Moral zur Richtschnur“ (sic!) zu machen (Walter Ulbricht, Dialektik, S. 209; Der Siebenjahrplan, Dietz Verlag 1959, S. 125), dann ist für den Christen der Konflikt schon bei der Aufforderung gegeben, eine entsprechende Verpflichtung zu unterschreiben, vollends dann, wenn ein Brigadeplan bei der Reichsbahn unter einem Punkt 11 die Gewinnung der Brigademitglieder für die sozialistische Ehefeier, Namensgebung und Jugendweihe zur „vornehmsten Aufgabe“ macht. So wird im Alltag der Gegensatz zwischen der atheistisch-materialistischen Religion des Staates und dem christlichen Glauben in steigendem Maße in seiner Ausweglosigkeit und Härte deutlich, wie zur Zeit Neros der Gegensatz des staatlichen Kaiserkultes zum christlichen Glauben in seiner Ausweglosigkeit und Härte deutlich geworden war. In klassischer Klarheit läßt das Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED durch R. Miller diesen Gegensatz formulieren in dem im Dietz Verlag Berlin 1960 erschienenen Buch „Vom Werden des sozialistischen Menschen“, wo es heißt: „Dem sozialistischen Humanismus ist eine tiefe Liebe zum Menschen eigen, die untrennbar verbunden ist mit dem Haß gegen die Feinde des Sozialismus. Die christliche Ethik lehrt, daß man seine Feinde lieben soll“ (S. 228).

Wir fassen zusammen:

These 5: Obwohl die Regierung der DDR auf allen staatlichen Gebieten und allen Bereichen des geistigen Lebens nur den atheistisch-dialektischen Materialismus als herrschende Weltanschauung gelten läßt, sieht der Christ gemäß Römer 13 in Verbindung mit Offenbarung 13 in der Regierung der DDR die Obrigkeit, die ihm von Gott verordnet ist, der er untertan zu sein und durch Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten zu dienen hat.

These 6: Weil in der DDR die gesellschaftlich-politischen Ziele nur in Verbindung mit der atheistisch-materialistischen Weltanschauung durchgesetzt werden sollen, ist der Christ gehemmt, sich über die allgemeine Pflichterfüllung hinaus aktiv am politisch-gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

These 7: Der Christ kann die Tatsache, in einem atheistischen Weltanschauungsstaat zu leben, nur hinnehmen und erleiden, aber nicht billigen und fördern. Diese Haltung bedeutet nicht politischen Widerstand und auch nicht Republikflucht, sondern in christlichem Glauben und in christlicher Geduld ausharren in der Lage, in die Gott den Christen hineingestellt hat.

These 8: In diesem Ausharren im Glauben und in Geduld hat der Christ den Willen Gottes als höchsten ethischen Maßstab zu bezeugen mit Wort und Tat, auch wenn dies in

Leid oder in den Tod führt. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh. 2, 17).

III. Praktisches Verhalten des Christen in der Deutschen Demokratischen Republik

A. Leben aus dem rechtfertigenden Glauben

Für den Christen in der Deutschen Demokratischen Republik gibt es besonders viele Situationen, in denen der einzelne ganz allein vor Gott gestellt ist; wo es darauf ankommt, ganz allein vor Gott zu entscheiden und dies dann auch beim Jüngsten Gericht zu verantworten. Man kann keine Einzelanweisungen geben. Die Lage des einzelnen wird immer verschieden sein. Die Grundregel aber lautet: in der Liebe zu Gott und in der Liebe zum Nächsten ist die Entscheidung zu fällen, niemals aber darf Haß das Motiv des Handelns sein. Es wird manche Lage eintreten, in der wir Luthers „pecca fortiter sed crede fortius“ ganz von neuem in seiner existentiellen Tiefe verstehen und als Wegweisung erkennen lernen. Wir müssen aber wissen, daß es sehr viele Situationen gibt, wo dieses Wort keine Anwendung finden kann. Es darf nicht mit einer Entscheidung verbunden werden, die die Leugnung Gottes und den Abfall von ihm zum Inhalt hat. Darum ist es nötiger denn je, den Rat der Brüder zu suchen (mutuum colloquium et consolatio fratrum). Viele Entscheidungen, mit denen wir so oder so schuldig werden, können nur im starken Glauben an die Vergebung der Sünden vollzogen werden. Mit einem auf diese Weise getrösteten Gewissen kann man den Glauben und die Geduld der Heiligen bewähren (Offb. 13) – mit einem durch Gottes Verleugnung gebrochenen Gewissen aber nicht. Als Kinder Gottes, die aus der vergebenden Gnade in Jesu Christus und in der Zukunftshoffnung ihres Glaubens leben, stehen Christenmenschen in der Wirklichkeit der Deutschen Demokratischen Republik. Auch wenn ihre Lage ausweglos erscheint, wissen sie, daß Gott immer wieder Möglichkeiten für sie schaffen kann, gerade dann, wenn die innere Not unerträglich zu werden droht. „Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod“ (Paul Gerhardt). Es kommt für sie alles darauf an, an Gottes Möglichkeiten wirklich zu glauben und im Vertrauen auf Ihn auch das bekennend zu wagen, was Konflikte bringt und doch von Gottes Wort her geboten ist. In dem Maße, in dem die Christen ihren Glauben verbindlich leben, ihn mit Entscheidungen und Handlungen spürbar, sichtbar, unüberhörbar bezeugen, in dem Maße wird Gott ihr Zeugnis segnen, wird er ihnen durchhelfen und Raum zu christlichem Leben geben, wo man keinen zu sehen meint und sich selbst keinen schaffen kann – wie einst dem Volke Israel am Schilfmeer: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein“ (2. Mose 14, 14). Darum gilt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ (Hebr. 10, 35). Der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, hat den Christen verheißen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 20).

B. Mitarbeit in äußeren Dingen

Die Mitarbeit am Aufbau des Staatsganzen und Volkslebens erstreckt sich für einen Christen auf die Dinge, die es mit der Erhaltung der äußeren Existenz der Menschen im Raum der DDR zu tun haben und die einem geordneten Miteinander und Füreinander dienen. Denn zur Erhaltung der äußeren Existenz der Menschen gibt es den Staat überhaupt. Der Christ wird in der Wirtschaft und in gewissen Bereichen der Verwaltung relativ am unbefangenen aktiv mitarbeiten können. Wenn selbst dies nicht ohne Probleme ist, so ergibt sich das aus der Tatsache, daß mit allem und jedem die materialistische Ideologie verbunden werden soll und man andererseits damit die materielle Basis für diejenigen erweitern und fördern hilft, die dann systematisch den Atheismus ausbreiten. Aber wenn ein Christ an einem geordneten Verkehrswesen, wenn er in der Verwaltung,

ja gerade auch dann, wenn er in einem volkseigenen Betrieb oder einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft aktiv und vorbildlich tätig ist, kann er das vor allem auch deshalb in der Freiheit eines Christenmenschen tun, weil er damit bezeugt, daß der christliche Glaube in keiner Weise durch eine Veränderung der ökonomischen und gesellschaftlichen Basis bedroht ist. Der Christ in einem VEB oder einer LPG gibt durch treue Erfüllung seiner Pflicht und durch vorbildliche Arbeit jedermann zu verstehen, daß er nicht an die materialistische Ideologie glaubt, nach der der christliche Glaube nur an eine feudalistische oder kapitalistische Gesellschaftsordnung gebunden sei und nach der seinem Glauben mit der Abschaffung alter Wirtschaftsformen und mit der Einführung der sozialistischen Produktionsweise die Grundlage, die Basis entzogen sei. Die Mitarbeit eines seinem Glauben in Treue ergebenden Christen am Aufbau der sozialistischen Wirtschaft dokumentiert die Tatsache, daß der christliche Glaube auf der Realität des ewigen Gottes beruht und in jeder Gesellschafts- und Wirtschaftsform seine Gültigkeit hat, daß also der christliche Glaube sich von keinerlei Veränderungen materieller Verhältnisse bedroht sehen kann.

These 9: Praktisch bedeutet die Grundhaltung der evangelischen Christen, daß sie auch in den volkseigenen Betrieben, Produktionsgenossenschaften und überall da am Aufbau des staatlich-wirtschaftlichen Gesamtlebens der DDR mitarbeiten können, wo dies ohne Bekenntnis zum Atheismus und ohne direkte Förderung der atheistischen Ideologie möglich ist.

C. Abstinenz gegenüber der Förderung der atheistischen Weltanschauung

Der Christ ist andererseits gehemmt, über die Tätigkeiten, die es mit der Erhaltung und Förderung der äußeren Lebensbedingungen zu tun haben, hinaus sich aktiv am politisch-gesellschaftlichen Leben in der DDR zu beteiligen, weil eben damit notwendigerweise die Förderung des atheistischen Materialismus verbunden ist.

Der Christ wird überall dort nicht mittun, wo eine Beteiligung ein Bekenntnis zum Atheismus bedeutet.

1. Abstinenz gilt es gegenüber der staatlichen Jugendweihe und gegenüber allen Weihehandlungen einzunehmen, die im bewußten Gegensatz zur christlichen Taufe, Trauung und Beerdigung stehen. Wenn Walter Ulbricht in seiner bekannten Sonneberger Rede zur Eröffnung des Jugendweihejahres 1957/58 sagt: „Das Gelöbnis, daß Ihr in einigen Monaten bei Eurer Jugendweihe sprechen werdet, ist kein leeres Wort“ (ND, B, 1. Oktober 1957, S. 4) – dann ist das der Punkt, wo es um das Bekenntnis zum Atheismus geht, das für einen Christen abzulegen unmöglich ist, weil es dem ersten Gebot Gottes absolut widerspricht. Denn bei der Jugendweihe soll der junge Mensch geloben, seine „ganze Kraft für die große und edle Sache des Sozialismus einzusetzen“. Damit ist ein Bekenntnis zum Atheismus gefordert, „denn“ – so sagt Ulbricht zum V. Parteitag – „der dialektische Materialismus ist die Weltanschauung des Sozialismus“. Und im Programm der Jugendstunden zur Vorbereitung der Jugendweihe 1960 heißt es eindeutig: „Das Gelöbnis zur Jugendweihe und die Grundsätze der sozialistischen Ethik und Moral bestimmen den Inhalt der Jugendstunden. Sie tragen vor allem zur weltanschaulichen und politisch-moralischen Erziehung der Jungen und Mädchen ... bei. – Die Jugendstunden und die Jugendweihe sind also untrennbar miteinander verbunden“ (Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 28, 1959, S. 6). Bei der Jugendweihe geht es um eine Gott verleugnende Handlung. Ob man freiwillig oder gezwungen teilnimmt: es ist diese der christlichen Konfirmation bewußt entgegengesetzte Jugendweihehandlung objektiv ein Akt der Absage an Gott. Darum ist für einen Christen die Teilnahme an der Jugendweihe unmöglich. Dasselbe ist zu sagen im Blick auf die atheistischen Namensgebungsfeiern, Trauungen (nicht zu verwechseln mit standesamtlicher Eheschließung) und Beerdigungen.

Wenn schon 1958 Werner Neugebauer, Mitglied des ZK der SED, es als Aufgabe der

Elternbeiräte in der Schule bezeichnet, „bei der weltanschaulichen Erziehung der Kinder zu helfen“ (ND, B. 10. September 1958, Nr. 216, S. 4), und die „Elternbeiratsverordnung“ der Regierung der DDR vom 7. Januar 1960 in § 4 (1) bestimmt: „Er (Elternbeirat) hilft den Eltern, die Kinder auch in der Familie nach den Erziehungsgrundsätzen der Schule zu erziehen“, dann ist festzustellen, daß Christen in den Elternbeiräten und in ihren Familien die ihrem Glauben entgegengesetzte weltanschauliche Erziehung nicht unterstützen können. Die große Not ist die, getaufte Kinder in eine solche Schule schicken und zusehen zu müssen, wie diese dort zu bewußten Atheisten erzogen werden sollen. Daran wird an einem entscheidenden Punkt die fast ausweglose Lage der Christen in der DDR deutlich.

Der vom Vorsitzenden des Staatsrates am 4. 10. 1960 proklamierte Grundsatz, zum „vornehmsten Ziel“ der Ehe gehöre es, „die Erziehung der Kinder zu fähigen, fleißigen und sauberen Menschen im Geiste der sozialistischen Weltanschauung und Moral zu sichern“ (ND, 5. 10. 1960, Nr. 275, S. 7, B), muß vom christlichen Glauben her abgelehnt werden. Christliche Eltern können und dürfen sich nicht anders verhalten, als ihre Kinder vor dem Atheismus des dialektischen Materialismus mit seinem Moralprinzip zu warnen, den die Lehrer in der Schule lehren sollen, und ihnen den Glauben an Gott in Jesus Christus als die Lebenshaltung anzuerziehen, in der der Sinn des Lebens liegt.

These 10: Der Christ kann überall da nicht mittun, wo eine Handlungs- oder Verhaltensweise direkt mit dem Bekenntnis zum atheistischen Materialismus und dessen Propagierung zu tun hat. Dies gilt von der Beteiligung an der Jugendweihe, an den sozialistisch-atheistischen Namensgebungsfeiern, Ersatztrauungen und Beerdigungen.

2. Widerstehen muß der Christ solchen bei der Durchsetzung des Sozialismus angewandten Methoden und Mitteln, die dem offenbarten Willen Gottes widersprechen. Wenn wir die Sozialisierung der Landwirtschaft als Beispiel herausgreifen, so wird man vom christlichen Glauben her gegen die Vergenossenschaftlichung der landwirtschaftlichen Produktion als solche nichts einwenden können. Sofern aber dabei unmenschliche Methoden angewandt werden, daß zum Beispiel (anstatt die Vergenossenschaftlichung gesetzlich zu bestimmen) Einzelbauern gegen ihren Willen mit Mitteln wirtschaftlichen, politischen und moralischen Druckes zum Eintritt in die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften genötigt werden und dann noch den Freiwilligkeitscharakter eines solchen Beitritts mit ihrer Unterschrift bestätigen müssen, dann werden Menschen in ihrer gottgegebenen Würde verletzt, dann geschieht Gewissenszwang. Dagegen hat der Christ – wie das die Bischöfe aller evangelischen Kirchen in der DDR auch getan haben – von den Grundlagen der christlichen Ethik aus zu protestieren, nicht gegen den Willen der Regierung, überall landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften zu bilden, aber gegen solche Methoden bei der Durchführung. Die Mittel und Methoden, die zur Überleitung einer Wirtschaftsperiode in die andere, von einer Gesellschaftsform in die andere angewandt werden, dürfen jedenfalls (auch wenn Härten unvermeidlich sind) nicht den Makel der Unmenschlichkeit an sich tragen – ob es sich um das ökonomische, erzieherische oder rechtliche Gebiet handelt. Wenn nicht die echte Humanität preisgegeben werden soll, darf der Mensch nicht nur als eine Funktion im Klassenkampf gesehen und allein nach den durch diesen Kampf vorgeschriebenen Methoden behandelt werden. Er ist im Unterschied zum Tier Person, mit eigener Entscheidungsverantwortung, in der seine besondere Würde von Gott her liegt.

Aus letzten christlich-ethischen Gesichtspunkten müssen wir uns daher vor allem gegen jeglichen staatlichen Zwang wenden, durch den die Verleugnung Gottes und die Annahme der atheistischen Weltanschauung erreicht werden soll. Denn Gott der Herr zwingt niemand, an ihn zu glauben; er gibt den Menschen sogar die Freiheit, sich gegen ihn zu entscheiden. Wenn aber in der DDR mit staatlichem Druck Jugendliche zur Teilnahme an der Jugendweihe oder unter Androhung der Stellenkündigung Menschen zum Kirchenaustritt genötigt werden, muß der Christ dazu vom Wort Gottes her sein Nein sagen und

eher seine Stellung zum Beispiel als Schulleiter preisgeben, als diesem Druck nachzugeben oder ihn gar auf die ihm unterstehenden Lehrer selbst mit auszuüben.

These 11: Der evangelische Christ ist gehalten, die Methoden und Mittel abzulehnen, die gegen Gottes Gebote verstoßen.

D. Fragwürdige Mitarbeit

1. *Problematik der Mitarbeit in politischen Gremien.* Solange im Staat der DDR die atheistische Weltanschauung und ihr ethischer Maßstab von der Verwirklichung der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Ziele nicht getrennt werden, sondern der Staat mit letzteren immer zugleich auch den weltanschaulichen Materialismus durchsetzen will, ist für einen Christen ernsthaft die Frage gestellt, ob er sich in einer der staatstragenden Parteien oder an der Nationalen Front aktiv beteiligen kann. Denn nach dem Leitartikel des Neuen Deutschland vom 27. August 1958 erlebt nach dem V. Parteitag der SED die Blockpolitik ihre größten Triumphe: „Sie trägt dazu bei, den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus zu vollenden, die ökonomische Basis unserer Arbeiter- und Bauernmacht zu stärken und die politisch-moralische Einheit unseres Volkes in der Deutschen Demokratischen Republik zu schaffen.“ „Politisch-moralisch“ bedeutet aber eine vom Atheismus bestimmte moralisch-ethische Ausrichtung nach dem vom Ministerpräsidenten proklamierten Grundsatz: „Sittlich ist, was der Sache des Sozialismus dient“, einem Grundsatz, der im schroffen Widerspruch zur Heiligen Schrift steht, wonach das sittlich ist, was dem Willen Gottes entspricht.

2. *Problematik der Wahl bestimmter Berufe.* Durch die Entwicklung legt sich ferner die Frage nahe: Gibt es jetzt schon Berufe, die ein Christ in der DDR kaum mehr anstreben kann? Als Beispiel nennen wir zwei Berufsgattungen, an denen die Dringlichkeit dieser Frage in besonderer Weise deutlich wird: den Beruf des Lehrers und den Beruf des Richters. Es ist jetzt nicht die Rede von den Christen, die das Amt des Lehrers oder des Richters im Augenblick ausüben, sondern davon, ob künftig Christen diese Berufe noch wählen können.

Den Lehrer heben wir hervor als Beispiel aus dem umfassenden Gebiet der staatlichen Erziehung überhaupt. Der Lehrer ist heute in einer neuen Qualität Schule tätig, nicht mehr in der antifaschistisch-demokratischen, sondern in der sozialistischen Schule. Diese neue Qualität Schule bedeutet, daß in ihr die Kinder nicht nur geistig-wissenschaftlich zu unterrichten sind, sondern daß sie durch den Lehrer auch zu sozialistischen Persönlichkeiten erzogen werden sollen. „Die entscheidenden Kriterien der sozialistischen Persönlichkeit“ sind aber „die wissenschaftliche Weltanschauung und die sozialistische Moral“ (ND vom 24. Mai 1958, S. 4). Das Politbüro des ZK der SED hat festgelegt: „Die atheistische Erziehung ist die Grundlage einer wahrhaft humanistischen Bildung.“ Und der Ministerpräsident hat ausdrücklich gefordert: „Die materialistisch-dialektische Weltanschauung muß innerhalb aller Fächer anerzogen werden“, also nicht bloß zur Kenntnis vermittelt werden. Welchen inneren Konflikten steht hier ein Christ als Lehrer gegenüber, der in dieser neuen Qualität Schule ohne Verleugnung seines Glaubens tätig sein möchte!

Wer Richter werden will, muß wissen, daß er durch die Gesetze vom 1. Oktober 1959 verpflichtet ist, „nach den Grundsätzen der sozialistischen Moral zu leben“ (§ 18 des neugefaßten Gerichtsverfassungsgesetzes, Gesetzblatt der DDR, Teil I, Nr. 57/1959 vom 17. 10. 1959, S. 757) – daß er eine Verpflichtung abgeben muß, in der es unter anderem heißt: „Ich verpflichte mich, ... mich jederzeit vorbehaltlos für den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik ... einzusetzen“ (§ 20, ebd.). „Jederzeit vorbehaltlos“ kann sich ein Christ jedoch keiner mit Atheismus verquickten Zielsetzung, sondern nur Gott dem Herrn als dem Totalmachthaber über Leben, Tod und Ewigkeit verpflichten. – Wer Richter werden will, muß ferner wissen, daß er sich zu verpflichten

hat, „stets für die unbedingte Einhaltung der sozialistischen Gesetzlichkeit einzutreten“ (ebd.). Die Bedeutung dessen stellt der Justizminister der DDR, Dr. Hilde Benjamin, in einem Grundsatzartikel fest, in dem es heißt, daß „das Wesen der sozialistischen Gesetzlichkeit als die dialektische Einheit von strikter Einhaltung der Gesetze und Parteilichkeit ihrer Anwendung zu kennzeichnen“ ist („Neue Justiz“, Nr. 13/14, 1958, S. 437). Der Justizminister unterstreicht infolgedessen „die Forderung nach der parteilichen Anwendung der Gesetze“. Der Justizminister rügt die Anwendung des Rechts „in falscher Objektivität“, was „sich oft gegen Werktätige richtet“ – kritisiert, „daß liberalisierend die Rolle des Klassenkampfes bei der Entscheidung des einzelnen Falles vernachlässigt wird“ (ebd.) – bedauert, „in wie großem Maße wir in Einzelfällen auf allen Gebieten des Rechts Verletzung der Parteilichkeit ... feststellen müssen“ (S. 438). Darum bestimmt der Justizminister, daß jede Tätigkeit der Justizorgane unter dem Gesichtspunkt zu prüfen ist: „Dient sie dem Aufbau des Sozialismus?“ (S. 438). Dr. Benjamin appelliert an die Mitarbeit der Wissenschaftler, „soll sich das sozialistische Recht in Gesetzgebung und Anwendung parteilich durchsetzen“ (Neue Justiz, Nr. 15/1958, S. 510). Darum gelten die Richter als „sozialistische Staatsfunktionäre“ (ebd. – s. auch Gerichtsverfassungsgesetz §§ 4, 15, und 18), die also nicht objektiv, sondern parteilich Recht sprechen müssen, wenn sie nach § 20 des Gerichtsverfassungsgesetzes sich verpflichten, „stets für die unbedingte Einhaltung der sozialistischen Gesetzlichkeit einzutreten“.

Was dies praktisch bedeutet, wird aus dem Ehescheidungsurteil deutlich, das vom Stadtbezirksgericht Prenzlauer Berg in Berlin C 2 am 19. Mai 1959 (AZ.: 341 F 27.59) gefällt worden ist, wo es unter anderem wörtlich heißt: „Daß von der Verklagten glaubhaft zugegebene Verhalten“ (seit 1946 Teilnahme am kirchlichen Leben) „stellt sich als der ernstliche Grund dar, der Voraussetzung für die Scheidung einer Ehe ist. In unserem Staat der Arbeiter und Bauern kann einem fortschrittlich denkenden Menschen nicht zugemutet werden, einem Ehepartner verbunden zu bleiben, wenn dieser sich in ständig steigendem Maße der Kirche zuneigt.“

Gerade daran wird offenkundig, daß ein Christ, will er seinen Glauben nicht verleugnen, unmöglich eine parteiliche Anwendung der Gesetze vollziehen kann und also bei der Absicht, Richter zu werden, vor unüberwindbaren Hindernissen steht. Gilt doch nunmehr auch nach dem Gesetz die Forderung des Politbüros des ZK der SED von 1958: „Die Entwicklung der Arbeiter- und Bauern-Macht in der DDR macht es jetzt vor allem notwendig, den dialektischen Materialismus auf allen Gebieten der Staats- und Rechtswissenschaft konsequent anzuwenden“ (ND, B, 13. 6. 1958, S. 4). Damit wird aber auch der Wortlaut der Verfassungsbestimmung in Art. 127 relativiert („Die Richter sind in ihrer Rechtsprechung unabhängig und nur der Verfassung und dem Gesetz unterworfen“), der im § 7 des Gerichtsverfassungsgesetzes zwar aufgenommen ist, aber durch die Verbindung mit der Parteilichkeit der Gesetzesanwendung eine ebenfalls andere Bedeutung erhält.

Nach biblischer Lehre liegt die Bedeutung des Rechts und der Rechtsprechung in einem Staatswesen im Blick auf dessen einzelne Bürger darin, diesen die Erhaltung ihres Lebens zu garantieren, das heißt, ein geordnetes, erträgliches und friedliches Miteinander (Koexistenz) zu gewährleisten. Dies geschieht durch Rechtsbestimmungen, durch die die Handlungsfreiheit der Bürger geschützt, aber auch begrenzt wird. Sehr wesentlich ist, daß die Rechtsbestimmungen für alle Bürger in gleicher Weise angewendet werden müssen, weil Gott allen Menschen die irdische Existenz gönnt, „denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5, 45; 1. Mose 8, 21 ff.). Diese Objektivität Gottes allen Menschen gegenüber in der Erhaltung ihres Lebens – gegenüber denen, die sich zu ihm halten, wie auch gegenüber denen, die ihn ablehnen – erfordert ebenfalls eine objektive Handhabung des Rechts und objektive Anwendung der Gesetze, aber keine parteiliche. Darum spricht die Bibel im Zusammenhang mit Recht von Gerechtigkeit (2. Sam. 8, 15; Am. 5, 7). Damit ist eine

parteiliche Anwendung der Gesetze bei der Rechtsprechung für einen Christen nicht möglich, der als Richter immer nur eine gleichmäßige Anwendung der Gesetze auf alle dem gleichen Recht Unterworfenen vertreten kann. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“, heißt es in der Bibel (Spr. 14, 34).

Angesichts der nur an Beispielen aufgezeigten Probleme muß an die Christen, besonders an die jungen Menschen unter ihnen, die Frage gerichtet werden, ob sie es sich zutrauen, in den genannten wie in vergleichbaren Berufen und in politischen Gremien ihren Christenstand nicht zu verleugnen – auch die Frage, ob es der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit entspricht, Aufgaben zu übernehmen, die sie in dem gesetzlich festgelegten Sinn bewußt nicht ausführen wollen. Wer sich aber zur Übernahme solcher Berufe und politischer Arbeiten entschließt, ist zu ermahnen, daß er darin zu klarem evangelischem Zeugnis berufen und verpflichtet ist.

These 12: Über allgemeine Hinweise hinaus können dem evangelischen Christen von der Bibel her keine Einzelanweisungen für sein Verhalten in der DDR gegeben werden. In den meisten Fällen ist er aufgefordert, seine evangelische Existenz darin zu bewähren, daß er gebunden an Gottes Willen und in Verantwortung vor Jesus Christus seine Entscheidung trifft in der Gewißheit der Vergebung der Sünden.

In Zukunft werden sich die Konfliktsfälle vermehren und verstärken. Das Bekenntnis zu Jesus Christus wird immer schwerer werden. Um so dringlicher ist es, daß die Christen näher zusammenrücken, den Gottesdienst und die Gemeindeveranstaltungen besuchen und sich zum Sakrament halten, um sich zu stärken in dem Kampf, der uns verordnet ist (Hebr. 12, 1). Der Kampf gegen den christlichen Glauben, der die eine Seite des bewußten marxistischen Klassenkampfes ist, mündet weithin aus in dem Drängen mit wirtschaftlichem Druck, aus der Kirche auszutreten. Wer das dann tut, gibt an der entscheidenden Stelle nach. Denn die Kirche ist der Leib Christi. Es heißt im Hebräerbrief 10, 39: „Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“

Im Blick auf die Zukunft haben wir nicht die Verheißung, daß es dem Jünger besser gehe als dem Meister. Jesus Christus sagt vielmehr: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert“ (Matth. 10, 38). Vielleicht verlangt Gott von uns sehr viel mit diesem Kreuz. Das Wort 1. Petr. 5, 7 kann uns getrost machen: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch!“ Nur wenn wir in dieser Gewißheit leben und zur letzten Konsequenz bereit sind, werden wir in der DDR Christen bleiben, die Gott gefallen. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Joh. 5, 4). Die Zukunft gehört Jesus Christus.

These 13: In allen Konfliktsfällen zwischen staatlichen Forderungen einerseits und Gottes Geboten andererseits gilt für den evangelischen Christen das Wort der Bibel: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29).

Schlußabschnitt

Die beschriebene Haltung ist nur dann kirchlich legitim, wenn es uns als Christen schmerzt und bedrückt, nicht aktiver an der Gestaltung der Verhältnisse mitarbeiten zu können, als es uns durch die Belastung des öffentlichen Lebens mit dem Atheismus ermöglicht wird. Jene Haltung ist auch nur dann biblisch legitim, wenn sie verbunden ist mit der Liebe Christi zu den Menschen, deren Weltanschauung wir ablehnen müssen. Wir haben uns vor einem unbiblischen religiösen Fanatismus zu hüten, können davor aber nur durch die klare evangelische Glaubenserkenntnis bewahrt werden, daß Gottes Geduld nicht nur uns Christen, sondern auch den Atheisten gilt, daß er sich in Jesus Christus auch für sie dahingegeben hat.

Dies haben wir allen Menschen, auch den Atheisten in der DDR, zu bezeugen. Wir dürfen uns in dieser Zeugnispflicht nicht dadurch irremachen lassen, daß wir auf innere

und äußere Widerstände stoßen. Wer „der Stadt Bestes sucht“ (Jer. 29), wird in den irdischen Dingen Gottes Gesetz geltend machen, auch dann, wenn er nicht darum gefragt ist. Die Verfassung der DDR gibt der Kirche ausdrücklich das Recht zu dem, was auf alle Fälle vom Worte Gottes her ihre Pflicht ist: zu den Lebensfragen des Volkes von ihrem Standpunkt aus Stellung zu nehmen. Wir alle sollten das in Zukunft besser und freimütiger tun als bisher – immer in der lautereren Absicht, den Trägern politischer Gewalt und Verantwortung in ihrem Werk zu helfen. Erst recht wird aber, wer „der Stadt Bestes sucht“, auf Jesus Christus, unser einziges Heil, hinweisen. Dieses Heil ist auch denen zugedacht, die dem Glauben jetzt noch fremd und ablehnend gegenüberstehen. Darum dürfen wir nicht müde werden, ihnen zu sagen, daß auch für sie allein in der Hinwendung zu Jesus Christus die Möglichkeit liegt, den Sinn des Lebens zu begreifen und nach dem Tod vor dem zu bestehen, vor dem sich keiner vertreten lassen kann. So sollen wir stets versuchen, zu den Gegnern unseres Glaubens ein gutes menschliches Verhältnis zu finden. Bei alledem geht es nicht darum, daß wir uns selbst behaupten, sondern darum, daß die dem Atheisten und Christen gleicherweise übergeordnete letzte Realität, Jesus Christus, bezeugt werde.

4. Die ökumenischen Auseinandersetzungen über den rechten kirchlichen Dienst an den drängenden Weltproblemen entzündeten sich im Berichtsjahr besonders an der *Prager Christlichen Friedenskonferenz*, die 1960 zum dritten Male stattfand. Die VELKD legte mit folgendem Rundschreiben an die Kirchenleitungen ihrer Gliedkirchen vom 28. Juli 1960 ihren Standpunkt zu diesen besonders von Kreisen der tschechischen Kirchen getragenen christlichen Friedensbemühungen dar:

Die „Prager Christliche Friedenskonferenz“ hat mit Rundschreiben vom Mai 1960 neben Studiengruppen und Einzelpersonlichkeiten alle europäischen Kirchen zu der dritten Tagung dieser Konferenz vom 6. bis 9. September 1960 in Prag eingeladen. Wir verweisen hierzu auf unser Rundschreiben vom 24. März 1959, Tgb.-Nr. 1226. III, in dem wir anlässlich der damals bevorstehenden zweiten Tagung der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ unter Hinweis auf die kritische Stellungnahme des Rates der EKD sowie des Rates der EKU um größte Zurückhaltung gegenüber den Prager Plänen gebeten hatten. An der darin zum Ausdruck kommenden Beurteilung dieser Konferenz hat sich bisher nichts geändert, so daß wir diese unsere Bitte um Zurückhaltung erneut aussprechen möchten.

Die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands hat sich seitdem mehrfach mit der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ sowie den weitergehenden Plänen einer „Weltfriedenskonferenz“ befaßt und dabei folgende kritischen Gesichtspunkte zum Ausdruck gebracht, die auch dem Rat der EKD unterbreitet wurden:

1. Die Veranstaltung derartiger ökumenischer Sonderkonferenzen läuft auf eine Beeinträchtigung der Arbeit der geordneten ökumenischen Organe hinaus. Da die ökumenische Zusammenarbeit sowohl für kirchliche wie auch für politische Probleme in einer Reihe von Organen hinreichend geordnet ist, besteht für die Gründung neuer Konferenzen und Vereinigungen keine Notwendigkeit. Die breite Basis, die für die Arbeit der Europäischen Kirchenkonferenz inzwischen personell und sachlich erarbeitet wurde, hat Sonderbemühungen um Arbeitsgemeinschaften der europäischen Kirchen, wie sie in der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ vorliegen, überflüssig gemacht. Zu beachten ist auch, daß die für 1961 mit großer Aktivität vorbereitete „Weltfriedenskonferenz“ wenige Monate vor der nächsten Weltkirchenkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen stattfinden soll.

2. Es wird nicht verkannt, daß die Thematik der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ und auch der geplanten „Weltfriedenskonferenz“ von kirchlicher und ökumenischer Bedeutung ist. Dann aber gehört die Behandlung derartiger Fragen in das Arbeits-

programm der bestehenden ökumenischen Organe. Dabei ist unter anderem auf die umfassende politische Arbeit der Commission of the Churches on International Affairs (CCIA) sowie auf die Europäische Kirchenkonferenz zu verweisen. Letztere hält ihre nächste Tagung, zu der ebenfalls alle europäischen Kirchen eingeladen sind, vom 3. bis 8. Oktober 1960 in Nyborg.

3. Die bisherige Arbeit der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ hat den immer wieder ausgesprochenen Verdacht nicht entkräften können, daß durch bestimmte personelle Maßnahmen sowie durch die ganze Art der Vorbereitung ihrer Tagungen einseitige Ergebnisse von vornherein sichergestellt werden sollen. Ein Sprecher der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ hatte auf der Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg vom Januar 1959 eine brüderliche Auseinandersetzung zur Korrektur des einseitigen Weges dieser Friedenskonferenz als möglich erklärt. Versuche in dieser Richtung haben sich aber als undurchführbar erwiesen.

4. Die Arbeit der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ erweckt den Eindruck, daß es zur Sicherung des Friedens und zur Überwindung der Gefahr einer atomaren Weltkatastrophe lediglich eines entschiedenen christlichen Entschlusses zu einem vollen Gehorsam bedürfe. Eine derartige Simplifizierung der vorliegenden Probleme führt zu einer Klassifizierung der Christen in friedenswillige und nicht-friedenswillige und zu einer Beurteilung christlichen Gehorsams nach dem Maßstab bestimmter einseitiger politischer Theorien. Hiergegen muß sich das eigentliche kirchliche, theologische und politische Bedenken gegenüber der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ richten. Sowohl theologisch wie politisch liegen die Probleme so vielschichtig, daß es für einen überzeugenden christlichen Beitrag einer viel umfassenderen und geduldigeren Analyse der Weltsituation und auch eines sorgfältigeren christlichen Urteils bedarf. Dieses ist nur in einer wirklichen ökumenischen Zusammenarbeit zu gewinnen.

Die Veröffentlichung dieses Rundschreibens löste eine umfangreiche Polemik vor allem aus Kreisen der „Kirchlichen Bruderschaften“, die in den Prager Friedenskonferenzen ihren ökumenischen Partner gefunden zu haben glauben, gegen die VELKD aus. Für diese brachte Oberkirchenrat Erwin Wilkens die leitenden Gesichtspunkte der Kritik an Prag in einer im „Deutschen Pfarrerrblatt“ vom 1. Januar 1961 veröffentlichten Stellungnahme abschließend zum Ausdruck (im folgenden geringfügig gekürzt):

Die Prager Konferenzen sind keine bloßen insularen Gelegenheiten zu gegenseitiger, brüderlicher Erquickung. Sie sind theologische, ökumenische und politische Aktion. Unsere Meinungsverschiedenheiten über sie betreffen den Charakter dieser Konferenzen, ihren Effekt sowie die Zweckmäßigkeit und Modalitäten einer Beteiligung an ihnen. Hier geht es schließlich um nichts geringeres als um die rechte Weise, in der die Christenheit ihren Beitrag zur Friedensfrage zu leisten hat, und um die Frage, ob die in Prag am Friedenthema geleistete Arbeit theologisch und kirchlich vor der Weltchristenheit und der politischen Öffentlichkeit verantwortet werden kann. In diesen Fragen haben wir im Ökumenischen Rat und in Deutschland schließlich eine vieljährige Arbeit und Auseinandersetzung hinter uns. Man kann nicht so tun, als ob die Prager Konferenzen plötzlich die Dringlichkeit und die Lösungen der Friedensfrage entdeckt hätten. Solange sich Prag als Friedensstimme der Christenheit versteht, muß es erlaubt sein, die Ergebnisse an der dort proklamierten Zielsetzung zu prüfen und mit dem bisherigen ökumenischen Arbeitsergebnis zu konfrontieren.

Ginge es nur um das kirchliche Ost-West-Gespräch sowie um die Festigung und Ausweitung der ökumenischen (und das heißt doch wohl die Einheit der Christenheit und deren einhelliges Zeugnis betreffenden) Gemeinschaft hinüber zu den Kirchen im sowjetischen Machtbereich, so könnte es hier kaum prinzipielle Bedenken geben. Nur ein Tor

kann bestreiten, daß es uns darum gehen muß, das brüderliche Band zu den Christen des Ostens hinüber zu festigen, ihnen unter Berücksichtigung ihrer eigenen Voraussetzungen zur Pflege ökumenischer Gemeinschaft zu verhelfen und dazu auch bei uns alle kirchlichen und politischen Hemmungen möglichst weit abzubauen.

Aber Prag versteht sich als Spezialkonferenz für die Friedensaufgabe der Christenheit, und zwar, was hier das Entscheidende ist, mit einem faktischen Anspruch auf allgemeine ökumenische Kompetenz und christliche Geltung. Der jetzt ausgesprochene Vorschlag, Genf möge die Arbeit der Prager Konferenzen im Sinne einer „Arbeitsteilung“ und einer „Stellvertretung“ für die übrige Christenheit werten, hat das vollends klargemacht. Auch wenn man diese Begriffe ganz unbefangen im Interesse eines möglichst positiven Verhältnisses zu Genf gewählt hat, muß man sich doch dem Maßstab bewährter ökumenischer Arbeitsmethode stellen, deren Grundgesetz der Respekt vor der Auffassung des anderen und die Bereitschaft zur Korrektur durch den anderen ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen stelle ich Fragen zu drei Aspekten:

1. Man muß gewiß zwischen Prag selbst und einer bestimmten politischen Begleitmusik, gegen die man sich im Osten noch weniger wehren können als im Westen, unterscheiden. Aber haben nicht die Prager Erklärungen selbst immer wieder reichlich Anlaß zu einer „antiwestlichen“ propagandistischen Verwendung gegeben? Auch die diesjährigen Dokumente zeigen das Gefälle einer offenen Kritik an den politischen und kirchlichen „Sünden“ des Westens unter gleichzeitigem Verstummen gegenüber dem Osten. Kann man bestreiten, daß sich in dieser Hinsicht bestimmte Erwartungen an die Prager Konferenzen knüpfen, ohne deren Erfüllung diese nicht mehr sind, was sie sein sollen?

2. Ich wäre in einem gewissen Maße bereit, diese politische Seite Prags sozusagen als Lokalkolorit in Kauf zu nehmen und die Auseinandersetzung mit ihr oder auch ein weitgehendes geduldiges Hinnehmen als Preis für die erstrebenswerte ökumenische Gemeinschaft zu zahlen. Das aber wird durch die enge Sozierung der Prager Konferenzen mit einer Theologie, wie sie in Deutschland von den Kirchlichen Bruderschaften vertreten wird, verhindert. Eines der Kennzeichen dieser Theologie ist es, daß sie ethische Sachverhalte auf die Ebene theologischer Wahrheitsfindung erhebt und damit zugleich einer subjektiven Situationsbeurteilung einen Rang zuweist, der die weitere Diskussion ausschließt, weil der ethisch und politisch Andersdenkende notwendigermaßen zum kirchlichen Häretiker gestempelt wird. Unter diesen Voraussetzungen scheint es mir nicht sehr verlockend zu sein, im Interesse der Pflege brüderlicher Gemeinschaft mit tschechischen, polnischen und russischen Christen in Prag eine Auseinandersetzung mit Gollwitzers These, wie er sie dort jüngst vertreten hat, zu führen, es gebe objektive Gründe für die Ansicht, „daß die sowjetische Politik an der Erhaltung des Friedens interessiert sei und ihre Atomwaffen nicht aggressiv einsetzen werde“, während die Ausrüstung der Bundeswehr mit atomaren Waffen den defensiven Charakter der westlichen Rüstung unglaublich mache.

3. Am wichtigsten ist mir die Frage, ob die in Prag am Friedenthema geleistete Arbeit theologisch und kirchlich vor der Weltchristenheit verantwortet werden kann. Wer das Material studiert, steht vor einer sonderbaren Mischung von allgemeinen Gesinnungs- und Gewissensappellen, die durch ihre Häufigkeit laufend an Gewicht verlieren, mit ganz bestimmten einseitigen absoluten Gehorsamsforderungen. Die hauptsächliche Fehlerquelle scheint mir dabei darin zu liegen, daß das ganze Problem der militärischen Rüstung aus dem konkreten Zusammenhang weltpolitischer Verantwortung herausgenommen und als eine Frage nach Sünde oder Nicht-Sünde für sich isoliert wird. Wenn darin die überwiegende Mehrheit der Christenheit den Prager Friedensappellen nicht folgt, obwohl doch wahrhaftig alle gleichermaßen von der Notwendigkeit einer Kriegsverhinderung durchdrungen sind, so liegt der Grund dafür in einer anderen Weise, dem weltpolitischen Kontext eine Mitsprache bei der Urteilsbildung über politische Fragen zu gewähren. Auf die Frage, ob er nicht bereit sei, hierin wenigstens eine andere, jedenfalls doch respektable

Struktur ethischen Denkens anzuerkennen, antwortete mir ein nichtdeutscher prominenter westlicher Teilnehmer an Prag III: nein, dazu sei er nicht bereit, da hier die überwiegende Mehrheit der Christenheit eben ungehorsam sei. Nichts könnte die theologische Problematik Prags besser verdeutlichen als diese Antwort.

Vielleicht erkennen viele der an Prag beteiligten östlichen Kirchenmänner nicht ausreichend, wie sehr sie der ihres prophetischen Gewandes wegen ökumenisch so schlecht verwendbaren Theologie einer extremen Minderheit aus den westeuropäischen Kirchen bereits verfallen sind. Die diesjährige Botschaft von Prag stammt von Heinrich Vogel. Kann man nicht begreifen, daß diejenigen, die solcher Vorlagen auf deutschen Synoden allmählich müde geworden sind, in Prag nicht dasselbe Spiel von neuem beginnen möchten? Gerade weil es um einen verantwortlichen Beitrag zur Weltpolitik geht, besteht keine Veranlassung, das in deutschen Gewässern ein wenig leck gewordene Schiff der Kirchlichen Bruderschaften für die freie ökumenische See wieder flottzumachen.

So tritt für meine Sicht der Dinge die Bereitschaft zum Ausbau ökumenischer Beziehungen hinüber zu den Brüdern im Osten in Konkurrenz zu der doch wahrlich nicht geringfügigeren Verantwortung für das die Gewissen bindende Friedenswort der Weltchristenheit. Daher kann man die Ablehnung einer Mitverantwortung für die Prager Konferenzen auch nicht zum Maßstab für ökumenische Gesinnung und für christliche Unbefangenheit machen. Vor allem aber nötige man niemanden, die Verbindung zum Osten nur auf der mit Hindernissen reich versehenen Straße der Prager Konferenzen wahrzunehmen.

Es wird dazu ermutigt, durch aktive Beteiligung den Prager Konferenzen zu einem ökumenisch überzeugenderen Status und zu einem sachlich wirksameren Friedenswort zu verhelfen. Unser Gespräch läuft also auf die Frage hinaus, ob Prag in diesem Sinne entwicklungsfähig ist und ob, abgesehen von der relativ unwichtigen Entsendung einzelner Beobachter, eine Teilnahme solcher Kirchen befürwortet werden soll, in denen man theologisch, ethisch und auch politisch die Dinge so ganz anders beurteilt, als es in Prag bisher geschah. Auch mich beschäftigt diese Frage, zumal manche der östlichen Kirchenmänner persönlich sympathischer und in ihren Anliegen ernsthafter erscheinen, als man es nach ihren oft so maßlosen westlichen Wortführern vermuten sollte. Aber ich muß diese Frage verneinen. Viele Gründe dafür kann man dem gedruckten Wort nicht anvertrauen, das ist der Nachteil des behutsamen Kritikers. Man bedenke, daß sich vom geographischen Standort aus viele kirchliche und außerkirchliche Erwartungen mit diesen Konferenzen verbinden. Diese sind das, was sie sein sollen, nur dann, wenn sie im wesentlichen so sind, wie sie eben heute sind. Ökumenische Friedenkonferenzen, wie sie wohlmeinenden Befürwortern einer solchen Weiterentwicklung Prags vorschweben mögen und die diesen Namen wirklich verdienen, wären ja auf dem Boden des Ökumenischen Rates selbst unschwer zu verwirklichen.

Nach allem scheint mir ein Rat viel mehr den Realitäten zu entsprechen, nämlich der an die östlichen Kirchen selbst, sie möchten sich, wo es möglich ist, in der Friedensfrage der Bevormundung durch westliche Minderheitengruppen stärker entziehen und von ihren besonderen Verhältnissen her einen wirklich eigenständigen Beitrag zur politischen Verantwortung der Christenheit erarbeiten. Sie würden dann auch ihre westlichen Kritiker unmittelbarer zu Gesicht bekommen, als es jetzt weithin durch die Brille ihrer Advokaten geschieht. Damit wären dann auch bessere Voraussetzungen für eine wahrhaft ökumenische Begegnung und für ein fruchtbares Sachgespräch geschaffen. Es wäre schließlich auch Sache des Ökumenischen Rates, einer solchen Stimme eines wesentlichen Teiles der Christenheit in seiner eigenen Arbeit ausreichend Gehör zu verschaffen. „Arbeitsteilung“ und „Stellvertretung“ sind keine guten Parolen. Über „Teilbeiträge“, die von vornherein berücksichtigen, daß es auch andere Auffassungen gibt, kommen wir alle miteinander besser zum Ziel.

4. GESPRÄCH MIT ROM

1. Außer einer laufenden Mitarbeit an den Aufgaben des Ökumenischen Rates der Kirchen, unter denen die Vorarbeiten für die 3. Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi 1961 einen besonderen Raum einnahmen, hat die VELKD die theologische Beschäftigung mit der römisch-katholischen Kirche gepflegt. Sie hat dazu im Berichtsjahr eine intensive Arbeitsgemeinschaft landeskirchlicher Beauftragter für Fragen des Verhältnisses zur römisch-katholischen Kirche unter dem Vorsitz von Landesbischof D. Dietzfelbinger, München, ausgebaut. Dabei läßt sie sich von der Erkenntnis leiten, daß der ökumenische Auftrag der lutherischen Kirche auch die Begegnung mit Rom umschließt. Wo der Protestantismus lediglich aus dem negativen Protest heraus lebt, fehlt ihm die ökumenische Weite, die der Kirche der Reformation wesentlich ist. Freilich ist der reformatorische Protest durch bestimmte Elemente einer Erneuerung der römisch-katholischen Kirche nicht hinfällig, sondern im Blick auf neue Dogmen noch dringlicher geworden. Nach wie vor geht es dabei um die Frage, welche Stelle die zentrale Botschaft von der Rechtfertigung im Gesamtgefüge von Kirche und Theologie einnimmt.

Von daher zeigt man in der VELKD eine starke Zurückhaltung gegenüber dem geplanten römisch-katholischen Konzil, wie aus der folgenden offiziellen Presseverlautbarung hervorgeht:

Von vornherein wird jede Beurteilung davon ausgehen müssen, daß sich das geplante Konzil innerkirchlichen Aufgaben der römisch-katholischen Kirche widmen wird und daß es also einen innerkatholischen Vorgang darstellt. Schon der von Papst Johannes XXIII. gewählte Name „Zweites Vatikanisches Konzil“ verwehrt es, von einem „ökumenischen Konzil“ oder einem „Unionskonzil“ zu sprechen. Bei aller notwendigen sorgfältigen Registrierung der Vorgänge verbietet sich für den evangelischen Christen jede Form falscher und ungeeigneter Einmischung, da auch wohlgemeinte Aktivitäten allzu leicht in den Sog der Kirchenpolitik geraten. Eine den innerkatholischen Klärungsprozeß hindernde Fehleinschätzung der Situation, die unausbleibliche Enttäuschung der in der katholischen Öffentlichkeit geweckten Hoffnungen und die Wiederbelebung antikatholischer Affekte in evangelischen Kreisen wären die zwangsläufige Folge einer unrealistischen Aktivität auf evangelischer Seite.

Nur wo die tatsächliche Situation klar und nüchtern gesehen wird, kann es zu einem echten Fortschritt im Verhältnis der Konfessionen kommen. Diese Einsicht erfordert von allen Seiten den Verzicht auf das verharmlosende Verschweigen der Unterschiede, auf das leichtfertige Wecken emotionaler Erwartungen und auf den simplifizierenden Gebrauch der Vokabeln „Liebe“ und „Einheit“. Kirchenpolitische Geschäftigkeit und der unbedachte Einsatz der Massenkommunikationsmittel könnten im voraus die Auswirkungen paralisieren, die allein ein für die Zukunft zu erhoffendes Gespräch der Kirchen erbringen könnte.

Kein kirchlicher Vorgang läßt in der klein gewordenen Welt die Gesamtchristenheit unberührt. Die nicht-römische Christenheit kann die Bedeutung des römisch-katholischen Konzils ebensowenig ignorieren, wie sich Rom angesichts der ökumenischen Bewegung in der nicht-katholischen Christenheit der Überprüfung seiner traditionellen Selbstisolierung entziehen kann. Die christlichen Kirchen müssen miteinander ins Gespräch kommen, einander als christliche Brüder ehren und auf vielfältige Weise praktisch zusammenarbeiten. Die ökumenische Bewegung dokumentiert, daß dies ohne Preisgabe der eigenen dogmatischen Entscheidungen möglich ist. Die Errichtung des Sekretariats Bea läßt hoffen,

daß sich ein ähnlicher Wandlungsprozeß innerhalb der römisch-katholischen Kirche anzubahnen beginnt.

Die Konfrontierung der Weltchristenheit mit der Frage nach der Einheit stellt gleichzeitig unausweichlich in die Entscheidung zwischen wahrer und falscher Kirche und macht die Frage nach der Wahrheit um so dringlicher. Die von höchsten römisch-katholischen Stellen ausgesprochene Einladung zur „Rückkehr nach Rom“ zeugt von einer merkwürdigen Unklarheit über die Tiefe der dogmatischen Unterschiede und von einem seltsamen Verkennen des reformatorischen Auftrages, der angesichts der dogmatischen Entwicklung Roms in den letzten hundert Jahren notwendiger geworden ist als je. Wo die illusionäre Formel von der „Rückkehr“ den innersten Motor ökumenischer Bemühungen darstellt, wird sie zum stärksten Hindernis der Einheit. Die Einheit der Kirche in Christus, für die Reformation feste Gewißheit des Glaubens, ist nur dort Realität, wo man gemeinsam zu Jesus Christus, dem Hirten und Bischof der Seelen, zurückkehrt.

2. Eines der empfindlichsten speziellen Probleme in der Begegnung mit Rom ist nach wie vor die *Mischehenfrage*, die auch in tatsächlichen Kontakten mit römisch-katholischen Theologen und Laien stärker erörtert wird, als es öffentlich in Erscheinung tritt. Einen Einblick darin gibt ein eingehender Aufsatz von Oberkirchenrat Erwin Wilkens, Hannover, in den „Pastoralblättern“ vom Oktober 1960, dessen Schlußabschnitt hier wiedergegeben wird:

EINWENDUNGEN UND FOLGERUNGEN

Trotz der uns in vielem schwer verständlichen, in ihrer rücksichtslosen Behandlung und Beanspruchung evangelischer Christen für das eigene Kirchenrecht geradezu ärgerlichen Mischehenbestimmungen der römisch-katholischen Kirche müssen wir uns dazu zwingen, das Mischehenproblem nach allen Seiten recht nüchtern zu sehen. Die Mischehenziffern bleiben erschreckend. Es ist und bleibt das gute Recht der Kirchen, vor der Mischehe zu warnen. Daß jährlich etwa in der Bundesrepublik in über 100 000 Ehen so oder so das Verhältnis eines der beiden Partner zu seiner Kirche gelockert oder gar zerstört wird, kann keine Kirche hinnehmen, die es mit der seelsorgerlichen Verpflichtung gegenüber ihren Gliedern ernst nimmt. Daß an diesen Ehen die Kraft, sich mit ihrer Wahrheits-erkenntnis in ihren Gliedern zu behaupten, zerbricht, kann von beiden Kirchen nur als schmerzende Wunde empfunden werden.

Es gibt keine abstrakte Form des Christentums, sondern immer nur ein Leben in bestimmten Bekenntnissen, Überlieferungen und Ordnungen, ja auch in einer bestimmten soziologischen Gestalt. Möglich, ja es ist unsere Hoffnung, daß die Kirchen sich in manchen Fragen ihres Wahrheitsringens überwinden. Aber unmöglich ist es, die Einebnung der Unterschiede programmatisch auch nur zur Voraussetzung gemeinsamer Eheführung zu machen. Wenn schon Eheleute Unterschiede sozialer Schichtung und bildungsmäßiger Herkunft oft nur schwer überwinden können, so erst recht die Spaltung im Glauben, die aus der Gemeinschaft der Eheleute den gemeinsamen Kirchgang und die gemeinsame religiöse Kindererziehung ausschließt. Günstigstenfalls tritt meistens das ein, was die Kirchen am entschiedensten verhindern müssen, nämlich die Ausklammerung der religiösen Bindung aus der Ehe überhaupt, wodurch sie erst recht für Krisen anfällig wird. Hier werden die eigentliche Gefahr der Mischehe und das eigentliche Motiv für den kirchlichen Einsatz gegen sie deutlich. Ihren Gliedern die Alternative zwischen der Verbundenheit mit dem Ehegatten und der Beständigkeit im Glauben zu ersparen, bedeutet beiden Kirchen ein Akt der Barmherzigkeit und unaufgebbarer seelsorgerlicher Verpflichtung.

Deshalb treffen auch die vielfältigen Mahnungen, die Kirchen möchten Toleranz üben und nicht auch die Ehen noch mit einer Konfessionsarithmetik versehen, nicht den Kern

der Sache. Gewiß ist es mißlich, daß die Warnungen vor der Mischehe überhaupt nur von den treuen Gliedern verstanden werden können. Man kann auch einwenden, daß diese der Warnung eigentlich nicht bedürfen und die anderen sie als lästige Einmischung empfinden. Wer seine Ehe nicht unter Gott zu führen gedenkt, kann auch die Sorge der Kirchen hier nicht teilen. Deshalb nehmen auch die Kirchen ungern Belehrungen von ihm entgegen. Hier kann nur der mitreden, der die Worte der Kirche gegen die Mischehe als Teilabschnitt in ihrem Kampf gegen die fortschreitende Verweltlichung der Ehe erkennt.

Dennoch haben wir gegen das heutige Mischehenrecht der Kirchen und gegen die auf ihr beruhende Mischehenpraxis wichtige Einwendungen zu machen. Man wird zunächst ganz allgemein fragen müssen, ob nicht viele der Mischehennöte unter den heutigen Umständen von den Kirchen eigentlich erst geschaffen werden. Das gemeinsame Bemühen muß dahin gehen, die Anfälligkeit der Mischehe für eine fortschreitende Verweltlichung abzubauen, nicht aber durch ein vom Leben nicht mehr angenommenes Mischehenrecht noch zu fördern. Wir fragen daher besonders die Führung der katholischen Kirche in den klassischen Mischehenländern, ob sie sich für eine gewisse Umorientierung des Mischehenrechtes und der Mischehenpraxis einzusetzen bereit ist. Es wäre außerordentlich wichtig und von einer nicht absehbaren Bedeutung, wenn an einem Punkt, wo Lehrfragen nicht unmittelbar berührt werden, die römisch-katholische Kirche eine notwendige Revision vollzieht. Der Hinweis auf den uniformierenden Weltcharakter der römisch-katholischen Kirche, der besondere Partikularrechte in derartigen wichtigen Fragen heute unmöglich mache, kann uns nicht überzeugen. Die römisch-katholische Kirche steht ohnehin vor der Aufgabe, ihr zentralistisches System zugunsten selbständigerer Metropolitanverbände und einer Eigenständigkeit der Bischöfe zu mildern.

Unsere Einwendungen betreffen aber auch die konkrete Gestalt des römisch-katholischen Mischehenrechtes. Hier wiegt am schwersten die Nichtanerkennung der evangelisch getrauten oder auch nur standesamtlich geschlossenen Mischehe. Ist es eigentlich denkbar, daß in einem Lande wie Deutschland eine Millionenzahl von Ehen, die den Schutz der Verfassung genießen, von der römisch-katholischen Kirche als nichtexistent behandelt werden? Man bedenke, daß diese von der Verfassung her zu schützenden staatlich gültigen Ehen als sündhafte Verbindungen deklariert werden, deren Status auf irgendeine Weise zu überwinden ist, ja deren Zerstörung dem Priester im äußersten Falle als Gewissenspflicht erscheint. Zudem hat die Verstoßung des Katholiken in einer solchen Mischehe als eines öffentlichen Sünders und die Behandlung seiner Kinder als kirchenrechtlich unehelich den Betroffenen unendlich viel Gewissenslast und der Kirche selbst viel Anfechtung gebracht, die ohne Rückkehr zum früheren Rechtszustand nicht bewältigt werden können. Die römisch-katholische Kirche wird in Deutschland in den kommenden Jahren an diese Nöte verstärkt erinnert werden, da sie allen ihren Gliedern, die unter dem CJC seit 1918 eine ungültige Mischehe geschlossen haben und in diesem Stande verblieben sind, ein kirchliches Begräbnis versagen muß. An dieser Stelle sei auch ein Wort gegen die Übertreibungen hinsichtlich der besonderen Gefährdungen einer Mischehe gesagt. Es ist nicht gut, daß die römisch-katholische Gegenpropaganda ungeprüft seit Jahrzehnten die These von der besonderen Scheidungsanfälligkeit der Mischehe und der eindrucksvollen Festigkeit der rein katholischen Ehe vertritt. Nach einer Statistik vom Jahre 1958 beträgt in der Bundesrepublik Deutschland der Anteil der rein evangelischen Ehen an der Ehescheidungsnummer 43 Prozent, der rein katholischen Ehen 25,1 Prozent und der evangelisch-katholischen Mischehen 22,7 Prozent. Berücksichtigt man die steigende Tendenz der Scheidungsquote rein katholischer Ehen, so ist an diesem Punkt eine römisch-katholische Überheblichkeit statistisch jedenfalls nicht mehr angebracht. Die Scheidungsquote der evangelisch-katholischen Mischehen geht nicht sehr stark über den Gesamtanteil solcher Mischehen an der Zahl der bestehenden Ehen in den scheidungsfreudigen Jahrgängen hinaus. Zu den ungeprüft mitgeschleppten Behauptungen gehört auch die, daß die Nachkommen einer Mischehe bereits in der dritten Generation der römisch-katholischen Kirche

so gut wie ganz verlorengehen. Diese Behauptung geht auf eine vor Jahrzehnten bereits angestellte Erhebung in der Diözese Meißen zurück, die der geringen Gesamtziffern wegen nicht repräsentativ für das heutige Deutschland sein wird. Schließlich darf man auch nicht übersehen, daß die Tendenz besteht, für Ehenöte einer Mischehe eben deren Mischehencharakter verantwortlich zu machen, während in keiner Ehe den Partnern die Aufgabe erspart bleibt, sich gegenseitig zu ertragen. Mit diesen Hinweisen sollen die spezifischen Gefährdungen einer Mischehe nicht verkleinert werden. Aber es muß auch vor der Gefahr gewarnt werden, die Mischehe so sehr zu problematisieren, daß ihr Scheitern von den Ehepartnern schließlich als eine von ihnen nicht zu verantwortende Unausweichlichkeit angesehen wird.

Wir fragen auch von der feststellbaren Lebenspraxis her. In der Mischehenquote liegt eine unaufhaltsame Entwicklung vor, der gegenüber Abschreckung und Warnung nur wenig vermögen. Was hilft es, mit den katholischen Bischöfen in Deutschland angesichts der nüchternen Wirklichkeit der Zahlen den Eltern das Gericht Gottes anzudrohen, wenn sie pflichtvergessen ihre Kinder sich über die „verhängnisvolle Bahn“ der gemischten Bekanntschaft für die Mischehe frei entscheiden lassen? Dies ist kein über die Ufer getretener Fluß, den man mit klugen Maßnahmen wieder in sein altes Bett zurückbringen könnte; es ist ein Fluß, der in mehreren breiten Armen gesichert dahinfließt. Angesichts der heutigen Struktur der Gesellschaft und der mannigfaltigen Versuche der Kirchen, einander wieder näherzukommen, kann man doch im Ernst die menschlichen Kontakte im Alltag des Lebens nicht mehr konfessionell sortieren und ein interkonfessionelles Niemandsland durch Abschaffung des Konnubiums schaffen wollen. Mischehenrecht und Mischehenpraxis beruhen auf der verhängnisvollen Fiktion, daß die Mischehe auch heute nur noch im Ausnahmefalle geschlossen werde. Davon aber kann man bei einem 25prozentigen Anteil an der gesamten Eheschließungsziffer im Ernst nicht mehr reden.

Die Kirchen müssen ferner auch wohl oder übel der Tatsache Rechnung tragen, daß auch solche konfessionsverschiedene Christen eine Ehe miteinander schließen, deren jeder seiner Kirche die Treue halten möchte. Die Kirche kann nicht so verblendet sein, diesen Willen zu mißachten und in die kirchliche Gleichgültigkeit zurückzustößen. Erst an dieser Stelle, wo jeder der beiden Eheleute in der Bindung zu seiner Kirche lebt und bleiben möchte, stellt sich das eigentliche echte Mischehenproblem, an dem alle kirchlichen Maßnahmen zu orientieren sind. Daß auch solche Partner sich zur Ehe verbinden, ist schmerzlich, deshalb aber nicht weniger Gegenstand praktischer Erfahrung. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß aller Zuordnung von Kirche und Ehe und allem Streben nach religiöser Einheit in der Ehe zum Trotz ein neues Miteinander der Konfessionen zur Verwirklichung im tatsächlichen Leben drängt. Hier sollten die Kirchen eine gemeinsame Aufgabe erkennen. Gestaltendes Prinzip muß dabei sein, den beiden Ehepartnern die Treue je zu ihrer Kirche zu erleichtern und keinen Gewissensdruck durch relative Kirchenordnungen zu konstruieren.

Wir brauchen zur Entkrampfung der Mischehenfrage kluge Entscheidungen besonders der römisch-katholischen Kirche, soweit sie ohne dogmatische Hindernisse möglich sind. Wir brauchen in der öffentlichen Erörterung der Mischehenfrage den Freimut zur selbstkritischen Überprüfung der Tauglichkeit der bisherigen Mittel, das Mischehenproblem zu bewältigen. Die große Zahl der überhaupt nicht kirchlich getrauten Mischehen zeigt die ganze Hilflosigkeit der Menschen gegenüber den Grundsätzen der Kirchen. Liegt nicht die tiefe Tragik der kirchlichen Mischehenpraxis darin, daß sie das, was sie verhindern will, offenbar doch gerade befördert: die weitergehende religiöse Aushöhlung und innere Verweltlichung der Ehe? Wenn Leben und positives Recht so weit auseinandertreten, ist die Frage nicht an das Leben, sondern an das Recht zu stellen. Die beliebte Auskunft römisch-katholischer Theologen, man müsse dann eben für die Wahrheit Opfer bringen, ist nur zu deutlich von der Verlegenheit diktiert. Das eben ist die Frage, ob alle pädagogischen und disziplinären Anordnungen der Kirche als Wahrheit deklariert werden können.

Aus allem ziehen wir die Folgerung, daß eine Umorientierung des Mischehenrechtes und der Mischehenpraxis unumgänglich ist. Wir nennen dazu abschließend einige Gesichtspunkte, die bereits berücksichtigen, daß für die römisch-katholische Kirche nur eine dogmatisch tragbare Rechtsentwicklung diskutabel ist:

a) Der Wille der Partner einer Mischehe, ihrer Kirche treu zu bleiben, ist zu respektieren und zu stärken, auf keinen Fall aber zu behindern.

b) Mischehenrecht und Mischehendienst der Kirchen sind von ehefremden kirchlichen Überlegenheitsansprüchen und einem kirchenorganisatorischen Behauptungswillen freizuhalten. Kommt es zu einer Mischehe, so muß diese als eine gültige Ehe geführt und gefestigt werden. Damit ist der Kampf um die Wahrheit, die den ihr innewohnenden Absolutheitsanspruch auf jeden Fall zur Geltung bringen wird, nicht aufgegeben. Ihr Sieg kann aber hier ebensowenig wie auch sonst institutionell gesichert werden.

c) Für den seelsorgerlichen Dienst an der Mischehe gilt die Forderung der Toleranz, Entscheidungen frei wachsen zu lassen und nicht durch Gewissensdruck zu erzwingen. An diesem Punkt hat die evangelische Kirche viel auf dem Herzen, was den Abbau ehestörenden Verhaltens nicht weniger römisch-katholischer Priester angeht. Die Forderung evangelischer Kreise ist nicht so abwegig, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag, diesem Ärgernis durch Berufung auf den durch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zugesagten Schutz von Ehe und Familie beizukommen.

d) Der von uns gewünschte Abbau einer geringschätzigen Behandlung der evangelischen Kirche und ihrer Glieder kann nicht ohne Rückwirkung auf die Bedingungen für den Dispens einer tridentinisch zu schließenden Mischehe sein. Alle Gewissensbedrängungen für den evangelischen Teil müssen ausgeschaltet werden.

e) Hinsichtlich der nicht kanonisch geschlossenen Mischehe erscheint uns die Wiederherstellung des Rechtszustandes unverzichtbar zu sein, wonach in bestimmten Mischehenländern bis 1918 die so geschlossene Mischehe zwar nicht erlaubt, aber doch als gültig anerkannt war. Es kann nicht im Ernst die Meinung der römisch-katholischen Kirche sein, sie könne eine sich ständig steigernde Zahl ihrer Glieder wegen Verstoßes gegen eine relative kirchliche Ordnungsvorschrift automatisch der Exkommunikation anheimgeben. Auf diese Weise werden gegenüber der Verweltlichung keine Positionen zurückgewonnen.

f) Wir sind uns darüber klar, daß in diese Problematik auch eine neue Auseinandersetzung in der Frage der Zivilehe eingeschlossen ist.

g) Der römisch-katholische Kirchenmann mag die hier angestrebte Auflockerung des Mischehenrechtes seiner Kirche bis hin zu einer Freigabe der Entscheidung für oder gegen die katholische Eheschließung im Mischehenfalle ohne Sanktionen heute noch als eine starke Zumutung empfinden. Wir glauben nicht, daß die römisch-katholische Kirche die Bewältigung der Fülle der von uns aufgezeigten Probleme von der ökumenischen Frage angefangen bis zur rechten seelsorgerlichen Behandlung des eigenen Kirchengliedes und zum kirchlichen Dienst zur Wiedergewinnung des Glaubensaspektes für die Ehe zu einem geringeren Preise haben kann. In einer auf der Grundlage der Freiwilligkeit zustande gekommenen Mischehe wird sich der stärker in seiner Kirche verwurzelte Teil durchsetzen. Das Zahlenbild insgesamt würde dadurch kaum verändert werden.

h) Der römisch-katholischen Kirche hat in Ehe- und Mischehenfragen immer an der Sicherung katholischer Kindererziehung gelegen, nicht zuletzt in Verbindung mit der auch von römisch-katholischen Theologen als immer problematischer empfundenen Lehre von den Ehezwecken. Hier liegt die eigentliche und letzte Barriere einer Neuorientierung des Mischehenrechtes. Es wird sich noch herausstellen müssen, ob die These mancher evangelischer Theologen zu Recht besteht, daß auch an diesem Punkte für die römisch-katholische Kirche von ihrem bisherigen Recht her keine unüberwindlichen Schwierigkeiten vorliegen. Wenn es zu einer Entkrampfung der Mischehensituation kommen soll, wird die römisch-katholische Kirche an diesem Punkte das sonst von ihr so stark befürwortete Elternrecht auch sich selbst gegenüber anwenden müssen. Für den nicht seltenen

Bruch der Zusicherung katholischer Kindererziehung wird immer wieder das Argument in Anspruch genommen, eine erzwungene Verpflichtung binde das Gewissen nicht. Das ist sicherlich keine gute Sache.

Hinter uns liegt eine über 40jährige Erfahrung mit dem verschärften Mischehenrecht des CJC. Das neue Recht führte damals zu einer Fülle von kritischen und auch polemischen Stellungnahmen der evangelischen Landeskirchen. Man empfand erneut, wie sehr das römisch-katholische Mischehenrecht eine Geringschätzung der evangelischen Kirche und ihrer Eheauffassung einschließt. Die Voraussage, daß ein verschärfter Gewissensdruck auf beide Partner einer Mischehe die Folge sein und den einen Ehepartner in den Augen des anderen herabsetzen und mit der Verantwortung für die Schwierigkeiten dieser Ehe belasten müsse, hat sich voll bestätigt. Es wurde dann in der Öffentlichkeit um die Mischehenfrage wieder stiller. Die Nöte des Dritten Reiches und des Krieges ließen derartige Auseinandersetzungen zurücktreten, hätten aber doch wohl den Boden für ein neues gemeinsames Gespräch bereiten sollen. Um so mehr sind der Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz vom 12. Januar 1958 sowie die hierzu jetzt vorliegenden näheren Anweisungen an den Klerus Grund zu tiefer Bestürzung. Die Beschwörung seitens der evangelischen Kirchen; die negativen Erfahrungen mit einer Überstrapazierung des Rechtes in Ehefragen; die Kritik der eigenen Gläubigen an den Rechtspositionen ihrer Kirche; die fortgeschrittene Konfessionsmischung in einer weiter säkularisierten Welt: das alles hat die römisch-katholischen Bischöfe offenbar nicht veranlaßt, die selbstkritische Frage nach der Tauglichkeit der bisherigen Mittel in wirksamer Weise zu stellen. Wir haben den römisch-katholischen Episkopat in Deutschland nicht an seine Verantwortung für die ihm anvertrauten Gemeindeglieder zu erinnern. Da aber Millionen von evangelischen Gemeindegliedern von den die Gewissen bedrängenden Rechtsbestimmungen der römisch-katholischen Kirche betroffen sind, ist das ökumenische Gespräch über die Mischehe für uns eine seelsorgerliche Verpflichtung.

IV. Die Evangelische Kirche der Union

Von F. Schlingensiepen

1. DIE NOVEMBER-SYNODE VOM 6. BIS 11. NOVEMBER 1960

a) Der Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts

Die Evangelische Landeskirche Anhalts trat am 7. November 1960 der Evangelischen Kirche der Union als deren siebente Gliedkirche bei. Der in feierlicher Form vollzogene Beitritt bedeutete nicht nur den Höhepunkt der 2. Tagung der Zweiten ordentlichen Synode der Evangelischen Kirche der Union, sondern darf darüber hinaus als ein Ereignis von kirchengeschichtlicher Bedeutung bezeichnet werden. Waren die bisherigen Gliedkirchen sämtlich ehemalige Kirchenprovinzen der „Preußischen Landeskirche“ und konnte man die Evangelische Kirche der Union demnach entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis als deren bloße Nachfolgeorganisation werten, so machte der Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts deutlich, wie sehr die Evangelische Kirche der Union seit der Verab-

scheidung ihrer Grundordnung (1951) ein kirchliches Eigenleben entwickelt hat und welche Anziehungskraft sie auszuüben vermag. Eine Kirche, die nie zur Preussischen Landeskirche gehört hat, noch auch zu ihr hätte gehören wollen, war bereit, ein gut Teil ihrer Selbständigkeit und ihres Wesens zu opfern, um sich der Gemeinschaft von Gliedkirchen in der Evangelischen Kirche der Union einzuordnen.

Für die Evangelische Landeskirche Anhalts, aber auch für die Evangelische Kirche der Union, beginnt damit ein neues Kapitel ihrer Geschichte.

Zur Vorbereitung des Beitritts hatten der Rat der Evangelischen Kirche der Union und der Landeskirchenrat der Evangelischen Landeskirche Anhalts folgende Vereinbarung getroffen:

VEREINBARUNG

über den Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts als Gliedkirche zur Evangelischen Kirche der Union (Auszug)

Vom 4. bis 23. Oktober 1960

Um die bereits bestehende brüderliche Gemeinschaft zwischen der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Landeskirche Anhalts in ein geordnetes Verhältnis zu bringen, um die den beiden Kirchen gemeinsam aufgetragenen Aufgaben und Arbeiten zu fördern, und um die Einheit innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland zu festigen, treffen die Evangelische Landeskirche Anhalts, vertreten durch den Evangelischen Landeskirchenrat für Anhalt, und die Evangelische Kirche der Union, vertreten durch den Rat der Evangelischen Kirche der Union, folgende Vereinbarung über den Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts als Gliedkirche zur Evangelischen Kirche der Union.

A. Grundsätzliche Bestimmungen

1. Die Evangelische Landeskirche Anhalts bejaht durch ihren Beitritt die Ordnung der Evangelischen Kirche der Union und damit deren Grundartikel. Sie hält den Grundartikel für vereinbar mit den in ihrer eigenen Verfassung gegebenen Bekenntnisaussagen (§ 1, § 2 und § 3 Absatz 3 der Verfassung der Evangelischen Landeskirche Anhalts vom 14. August 1920).

2. Die Evangelische Kirche der Union hält die in der Verfassung der Evangelischen Landeskirche gegebenen Bekenntnisaussagen für vereinbar mit dem Grundartikel ihrer eigenen Ordnung.

3. Für beide Kirchen ist die Heilige Schrift die alleinige Quelle ihrer Verkündigung. Sie prüfen ihre Verkündigung an der Heiligen Schrift im Hören auf das in den Bekenntnissen geschehene Zeugnis der Väter. Beide Kirchen lassen sich durch die in den Bekenntnissen geschehene Bezeugung des Evangeliums immer neu in die Entscheidung für ihren Herrn rufen. Das einst mit diesen Bekenntnissen ausgesprochene Zeugnis dient ihnen auch heute zur Scheidung von rechter und falscher Verkündigung.

4. Die Evangelische Landeskirche Anhalts läßt die Angehörigen aller in der Evangelischen Kirche in Deutschland geltenden Bekenntnisse unbeschadet der allgemeinen Kirchenzucht ohne Einschränkung zum Heiligen Abendmahl zu.

5. Es bleibt der Entscheidung der Evangelischen Landeskirche Anhalts vorbehalten, ob sie den Wortlaut des in der Synode der Evangelischen Kirche der Union von 1959 beschlossenen Ordinationsvorbehalts übernimmt. Beide Kirchen erkennen gegenseitig die in der Ordination geschehene Beauftragung mit dem Amt der Verkündigung ohne Vorbehalt an.

6. Die Evangelische Landeskirche Anhalts hat die der Einheit der Gottesdienstordnung aller Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union dienende Agende von 1959 in ihren Gemeinden zur Erprobung freigegeben.

B. Einzelbestimmungen

1. Die Evangelische Landeskirche Anhalts übt für ihren Bereich im Rahmen der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union die Kirchenleitung und die Gesetzgebung selbständig aus ...

2. Die Evangelische Landeskirche Anhalts wird in der Synode der Evangelischen Kirche der Union außer durch den Kirchenpräsidenten und den Präses ihrer Synode durch drei von ihrer Synode gewählte Mitglieder vertreten, von denen nur einer Theologe sein darf ...

3. Dem Rat der Evangelischen Kirche der Union gehört ... der Kirchenpräsident der Evangelischen Landeskirche Anhalts als Mitglied an ... Die Evangelische Landeskirche Anhalts ist berechtigt, zu den Sitzungen des Rates der Evangelischen Kirche der Union einen weiteren Vertreter mit beratender Stimme zu entsenden ...

4. Die Synode der Evangelischen Kirche der Union wird ihre ständigen Ausschüsse durch Hinzuwahl von Vertretern der Evangelischen Landeskirche Anhalts ergänzen.

5. Die Evangelische Landeskirche Anhalts hat das Recht, in alle vom Rat der Evangelischen Kirche der Union gebildeten Ausschüsse, denen Mitglieder aus allen Gliedkirchen angehören, Mitglieder zu entsenden.

6. Die Evangelische Landeskirche Anhalts wird klären, ob und wie weit sie die bei Inkrafttreten dieser Vereinbarung in der Evangelischen Kirche der Union geltenden Ordnungen, Gesetze und Verordnungen übernimmt.

7. Die Evangelische Landeskirche Anhalts wird klären, ob und auf welche Weise sie sich an den gesamtkirchlichen Einrichtungen, zum Beispiel Predigerseminar Wittenberg, Vikarinnenseminar, Bibelwochen, Pfarrerrüstzeiten usw., beteiligt.

C. Finanzielle Bestimmungen

1. Die Evangelische Landeskirche Anhalts beteiligt sich an der Umlage anteilmäßig ...

Diese Vereinbarung wurde von der Synode der Evangelischen Landeskirche Anhalts am 23. Oktober 1960 gebilligt und der Landeskirchenrat durch einen einstimmigen Beschluß beauftragt, bei der Evangelischen Kirche der Union den Antrag auf Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts zur Evangelischen Kirche der Union zu stellen. Am 18. Oktober wurde das nach Artikel 2 Absatz 1 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union (OEKU) erforderliche Benehmen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland hergestellt.

Der einstimmige Beschluß der Synode der Evangelischen Kirche der Union, durch den die Evangelische Landeskirche Anhalts als siebente Gliedkirche aufgenommen wurde, lautet:

1. Die Vereinbarung zwischen der Evangelischen Landeskirche Anhalts und der Evangelischen Kirche der Union vom 4. und 23. Oktober 1960 wird bestätigt.

2. Die Evangelische Landeskirche Anhalts wird gemäß Artikel 2 Absatz 1 OEKU als Gliedkirche in die Evangelische Kirche der Union aufgenommen.

Um den Geist der Verhandlungen deutlich zu machen, seien hier auch die beiden Ansprachen wiedergegeben, mit denen Oberkirchenrat Dr. Müller als Vertreter des Landeskirchenrates in Dessau und Präses D. Dr. Beckmann als Vorsitzender

des Rates der Evangelischen Kirche der Union den vollzogenen Beitritt begrüßten. Oberkirchenrat Dr. Müller sagte:

Herr Präses, hohe Synode, liebe Brüder und Schwestern!

Mein erstes Wort, das ich hier als Beauftragter der Evangelischen Landeskirche Anhalts sprechen darf, kann nur der Ausdruck unseres tiefen Dankes an Gott den Herrn sein, der uns ein Werk gelingen ließ, das zu einer großen kirchengeschichtlichen Stunde der Evangelischen Landeskirche Anhalts geführt hat. Ich darf wohl auch hinzufügen, daß das Werk, zu dem Sie soeben in großer Einmütigkeit ja gesagt haben, eine bedeutsame Tat der Evangelischen Kirche der Union genannt werden kann. Wir sind dankbar für das große brüderliche Verständnis und die erfreuliche Aufgeschlossenheit, die uns bei den ernsten, verantwortungstragenden Verhandlungen, die zur Abfassung der Vereinbarung zwischen der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Landeskirche Anhalts geführt haben, entgegengebracht worden ist. Wir sind schon lange einander verbunden gewesen und haben gern und oft an den Beratungen der Ausschüsse der Evangelischen Kirche der Union teilnehmen dürfen. Wir sind hocherfreut, daß nun das Gastverhältnis beendet ist und wir mit gleichen Rechten und Pflichten an dem weiteren Geschick der Evangelischen Kirche der Union beteiligt sind. Die Evangelische Landeskirche Anhalts hat, wie alle Gliedkirchen der Kirche der Union, ihre eigengeprägte Geschichte. Die Eigenart unserer Landeskirche in Verfassung, Bekenntnis, Gesetz und Ordnung hat auch in der Vereinbarung ihre Geltung erhalten. Bei aller Freiheit in dem, was wir übernehmen und selbst behalten, werden wir uns gehalten wissen, den gemeinsamen Weg ernstlich zu suchen und zu gehen, weil wir in einer Kirche sind. Vor allem zeichnet sich in der freilassenden Art und der offensichtlichen Weitherzigkeit, mit der Sie uns begegnen, ein neuer verheißungsvoller Weg einer Kirchenvereinigung ab, der mehr am gemeinsamen Leben der Kirche als an Paragraphen orientiert ist. Es geht uns um das große Anliegen, das uns alle bewegt, die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu fördern und weiter zu festigen. Wir sehen im Beitritt zur Evangelischen Kirche der Union den uns gewiesenen Weg zur Stärkung dieser Einheit. Wir glauben, diesen Weg wirksamer gehen zu können, wenn wir als unierte Kirche Ihnen angehören, als wenn wir für uns blieben. Ja, wir sind der Meinung, daß unsere Vereinbarung zu einem Modellfall werden und für andere unierte Kirchengemeinschaften beispielhaft werden kann. Wie würden ein einheitliches Zusammengehen, ein ständiges Aufeinanderhören, eine enge Kontaktnahme in aller Freiheit und Eigenständigkeit der Gesamtkirche zum besten dienen! Wir möchten in Glaubenszuversicht davon überzeugt sein, daß unser Weg auch unter dem Aspekt der Ökume, die heute mehr denn je unser kirchliches Denken und Handeln bestimmt, gesehen werden darf, „auf daß sie alle eins seien“. Endlich soll man unserem Entschluß zum Beitritt zur Evangelischen Kirche der Union und der Vereinbarung abspüren, daß es uns nicht in erster Linie um Vereinheitlichung von Lehrtraditionen und Organisationsformen geht, sondern darum, daß wir, je länger, je mehr, zu einer echten Lebensunion zusammenwachsen. Das wolle der Herr der Kirche uns allen in Gnaden schenken. Liebe Brüder und Schwestern, wir haben die ausgestreckte Hand, die Sie uns entgegenhalten, mit großer Freude und ganzem Vertrauen ergriffen. Wir wollen Ihre Hand festhalten und mit Ihnen den gemeinsamen Weg, den uns Gott zeigen wird, in Gehorsam und Getrostheit gehen. Er wolle alles zum besten wenden.

Präses D. Dr. Beckmann erwiderte:

Liebe Brüder und Schwestern, insbesondere Ihr Brüder von der Landeskirche Anhalts!

Wir haben uns schon in dem Rat bei unserem letzten Zusammensein begrüßt, als wir über die Vereinbarung gesprochen haben, die mit sehr viel Arbeit in einigen Sitzungen und

Sonderbesprechungen zustande gekommen ist. Sie haben schon zum Ausdruck gebracht, was Sie im Blick auf diese Vereinbarung und auf den Beschluß unserer Synode bewegt. Wir möchten auch unsererseits Ihnen herzlich danken dafür, daß Sie diesen Weg zu uns in Freiheit und Brüderlichkeit gefunden haben. Wir sind in der Tat der Meinung, daß es ein guter Weg ist, wenn Kirchen in Freiheit zueinanderfinden und sich miteinander so verbinden, daß sie ihre Verbundenheit auch durch ein solches Verfahren, wie wir es nun begonnen und durchgeführt haben, in ein geordnetes Verhältnis bringen. Die uns gemeinsam übertragenen Aufgaben und Arbeiten sind ja besonders in dem Raum, in dem Sie mit unseren Gliedkirchen, besonders mit der Gliedkirche der Kirchenprovinz Sachsen, zusammenleben, so gewichtig und von solcher bedrängender Notwendigkeit, daß es verständlich ist, wenn man hierdurch sich aufgerufen sieht, noch näher und fester sich miteinander zu verbinden. Aber doch ist es ein Akt besonderer Art, wenn sich Kirchen auch rechtlich zusammenfügen. Wie anders ging das in dem Jahre 1934, als der damalige Reichsbischof jene Eingliederungsaktion der deutschen Landeskirchen vornahm in dem Wahn, dadurch eine einige evangelische Kirche Deutschlands zu erzwingen. Wie anders ging es damals zu Ende, als nach den schweren und bedrängenden Ereignissen der Weg zu einer einigen evangelischen Kirche Deutschlands nicht gefunden wurde. Er wurde gefunden auf einem ganz anderen Wege unter Not und Gefahr und hat dann auch zur Evangelischen Kirche in Deutschland geführt, die seit 1948 besteht. Wir sind als Evangelische Kirche der Union mit dem, was in der Evangelischen Kirche in Deutschland erreicht ist, was in der Grundordnung dieser Kirche bisher erreicht worden ist, noch nicht ganz zufrieden. Wir meinten, es müsse ein etwas stärkeres Maß an Einheit, ein etwas innigeres Maß an Verbundenheit im Sinne einer wirklichen Evangelischen Kirche Deutschlands erreicht werden. Wir wollen miteinander alles tun, um auch hier weiterzukommen. Aber wir wissen auch, dies kann nur in Freiheit und Brüderlichkeit geschehen zwischen allen, die hier miteinander auf dem Wege sind. Und so sind wir in unserer Vereinbarung auch von diesen Gesichtspunkten ausgegangen, daß wir die gemeinsamen Aufgaben und Arbeiten förderten, die uns miteinander in ein geordnetes Verhältnis bringen und die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland festigen sollten. Wir hoffen, daß der Weg, den wir in diesen Jahren zuerst langsam und dann immer eiliger beschritten, dazu dient, daß auch für die Evangelische Kirche in Deutschland von uns gemeinsam etwas Gutes, geistlich Wirksames geschehen sein möchte. Wer diese Vereinbarung studiert und gerade auch ihre grundsätzlichen Bestimmungen, der wird wissen, was das theologisch für eine Bedeutung hat, daß so miteinander verfahren wird, wie es hier geschieht. Es ist hier nicht der Augenblick, jetzt darüber im einzelnen zu sprechen, aber eins sollte noch geschehen, daß wir, nachdem wir eben auch mit dem Liede Gott angerufen haben, nun auch noch ein herzliches Wort des Willkommens sagen und Ihnen zum Ausdruck bringen, daß wir uns darüber von Herzen freuen, daß Sie nun den Weg in unsere Gemeinschaft, in die Gemeinschaft der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union, gefunden haben und daß wir auch dafür Gott von Herzen danken und ihn bitten wollen, daß er unseren gemeinsamen Weg unter dem Evangelium, unter dem einen Herrn, in einem Glauben segnen wolle. Das walte Gott.

b) Gesetzgebung

Die November-Synode diente weitgehend der gesetzgeberischen Arbeit. Hier galt es, ein geradezu übergroß erscheinendes Pensum zu bewältigen; jedoch war in den Ausschüssen des Rates und in den Gliedkirchen weitgehende Vorarbeit geleistet worden. So konnten nach je zweimaliger Lesung einige Stücke aus der Agenda II, 1, ein Pfarrerdienstrecht in 75 Paragraphen, ein Kirchen-

beamtengesetz und drei die Kirchenmusik betreffende Gesetze verabschiedet werden.

a) Man hatte ursprünglich gehofft, der Synode die Agende II, 1 vollständig vorlegen zu können; jedoch erwies sich die theologische Diskussion um Konfirmation und Trauung als so wenig abgeschlossen, daß die Vorlagen nicht fertiggestellt werden konnten. Verabschiedet wurden die Ordnungen „Taufe“, „Aufnahme und Wiederaufnahme“, „Krankenkommunion“, „Einzelberichte“ und „Bestattung“.

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union wurde durch einen Synodal-Beschluß gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß die noch fehlenden agendarischen Ordnungen auf der nächsten Synodaltagung behandelt werden können.

b) Das Pfarrerdienstrecht hatte in einem ersten Entwurf bereits der Synodaltagung 1957 vorgelegen, war aber aus Zeitmangel nicht zur Lesung gekommen. Auf Grund der Anregungen und Wünsche des Synodalausschusses und der gliedkirchlichen Stellungnahmen war dieser Entwurf dann zweimal weitgehend umgearbeitet worden.

Daß die Vorlage trotz solcher gründlichen Vorarbeiten nicht unbestritten blieb, lag in der Materie selbst begründet. Besonders wichtige Gründe gegen die Verabschiedung eines solchen Gesetzes in der heutigen Zeit führte Bischof D. Jänicke an:

Jedes Werk und jede Ordnung, die eine Klammer um Ost und West schließt, sei gesegnet. Das möchte ich vorausschicken. Und von daher könnten wir uns wohl freuen, wenn wir hier eine gemeinsame Ordnung finden. Wenn ich trotzdem ein grundsätzlich kritisches Wort sage zu dieser Ordnung des Pfarrerdienstrechtes, bitte ich mir das nicht zu verargen. Die letzten zwei bis drei Jahre haben es völlig deutlich gemacht, daß der Umbruch in unserem kirchlichen Leben viel radikaler ist, als wir es etwa vor acht bis zehn Jahren meinen konnten. Ich glaube, es zeichnet sich heute doch deutlich ab: die Kirche von morgen, mindestens bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik, wird anders aussehen als die Kirche von gestern und auch von heute. Und von daher mein Einwand und meine Frage gegen dieses Pfarrerdienstrecht.

Bruder Söhngen hat von dem Amt, das die Versöhnung predigt, gesprochen und hat nun dieses Amt ganz zentral biblisch und bekenntnismäßig zu begründen gesucht. Jawohl! Aber dieses Wort vom Amt, das die Versöhnung predigt, das hat ja doch der Teppichweber Paulus gesprochen. Und er stand wahrlich in einer anderen Existenz und Ordnung, als sie uns hier vorgelegt wird. Ich will damit keine Prognosen für das Pfarramt von morgen geben, nicht einmal in der Deutschen Demokratischen Republik. Was wissen wir, welche Struktur das Amt bei uns morgen haben wird? Aber eben gerade weil man so fragen muß, ist meine Frage an das Ganze: Ist wirklich die Stunde da, daß wir uns jetzt darauf festlegen? Wir sehen, daß sich Neues gestalten will, daß in unserer Kirche ganz neue Strukturen sich abzeichnen, und wir leiden oft darunter, daß dieses Neue nicht Gestalt gewinnen kann, weil die Ordnung hinderlich ist, die Ordnung, die wir uns gegeben haben, und daß in dieser Ordnung einfach die Kräfte der Beharrung, man könnte auch sagen die restaurativen Kräfte, so stark verankert sind, daß das Neue nur ganz mühsam und ganz kümmerlich Gestalt gewinnt. Ich kann sagen, daß, seit ich im leitenden Amt bin, ich darunter leide. Und nun meine ich allerdings, bei diesem Pfarrerdienstrecht ist das restaurative Gefälle deutlich. Wir haben uns doch wieder verstehen gelernt als das wandernde Gottesvolk. Und das ist doch nicht Schwärmerei, wenn ich sage: Was uns nun in Ost und West zusammenbindet, das ist ja doch wohl nicht in erster Linie diese Ordnung, sondern es ist doch die Verheißung des Herrn, unter der er sein wanderndes

Volk in ein neues Land hinnehmen will, in ein Land, dessen Umriss und Konturen wir noch nicht recht erkennen können. Und die Frage ist jetzt, und ich weiß, daß ich diese Frage zugleich für einige Synodale mit stelle: Hemmen wir nicht jetzt diesen Weg, legen wir nicht Steine in den Weg, die nachher wegzuräumen, damit Gottes Volk eine ebene Bahn hat, viel Mühe machen wird? Ist es recht, wenn wir, anstatt miteinander nun wirklich in der ganzen notvollen Ungesicherheit ausschauend nach dem neuen Land und Schritt für Schritt gehend, gemeinsam uns in eine Ordnung binden, die deutlich die Züge der Kirche von gestern und wohl auch von heute, restaurative Züge, aber sicherlich nicht die Züge der Kirche von morgen und übermorgen trägt? Es wird mir schwer, diese Frage zu stellen, weil ich weiß, wieviel Mühe auf diese Sache verwendet ist. Aber ist heute die Stunde, angesichts dessen, was wir wirklich in den letzten zwei bis drei Jahren – wieder muß ich's sagen – erlebt haben bei uns in den Gliedkirchen der Deutschen Demokratischen Republik, ist heute die Stunde, eine solche Weiche zu stellen, solche Ordnung zu beschließen, solche Bindung einzugehen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit morgen oder übermorgen uns eine sehr schwer zu beseitigende Last sein wird? Und ich wäre dankbar, wenn mir diese Sorge durch das Gespräch hier abgenommen würde, das wir jetzt hierüber führen. Ich kann nur sagen, daß mein Gebet in meinem leitenden Amt und für unsere Kirche immer dies doppelte ist: Öffne uns die Türen, Herr, durch die wir gehen sollen, und schließe uns jede Tür zu, durch die wir nicht gehen sollen!

Die Synode hat sich diese radikale Kritik dann doch nicht zu eigen gemacht, sondern vielmehr das Gesetz mit überwältigender Mehrheit verabschiedet, weil die Befürworter der Vorlage geltend machen konnten, daß der vorliegende Text zwar versucht, Bestehendes zu bewahren, daß er aber einer notwendigen Entwicklung und Ausbildung neuer Formen nicht im Wege zu stehen braucht.

Aus dem Referat von Vizepräsident D. Dr. Söhngen, der die Gesetzesvorlage begründete, seien hier einige Ausschnitte wiedergegeben, die die Intention der Verfasser deutlich machen:

Der Pfarrerstand der Evangelischen Kirche der Union hat bis auf den heutigen Tag in Ost und West unserer Kirche im ganzen eine einheitliche Prägung besessen. Das hängt nicht nur mit der gemeinsamen Geschichte, auch nicht nur mit dem spezifischen Charakter unserer Kirche als einer Kirche der Union zusammen, so entscheidend wichtig diese beiden Dinge auch für das geistige und geistliche Gesicht unseres Pfarrerstandes sind. Ebenso unerläßlich waren einheitliche Ordnungen für die Vorbildung, den Dienst und die Stellung des Pfarrers. Es war der dringende Wunsch sämtlicher Glieder unseres Ausschusses, daß der Evangelischen Kirche der Union auch in Zukunft das starke Einheitsband eines charakteristisch und charaktervoll geprägten Pfarrerstandes erhalten bleiben möchte. Darum dieser Entwurf für eine gesamtkirchliche Regelung. Auf der anderen Seite wird man die Augen nicht vor dem Umstand verschließen dürfen, daß das Verhältnis der Gliedkirchen zur Gesamtkirche seit 1945 ein anderes geworden ist. Wo wie heute die Mannigfaltigkeit in der Einheit stärker betont wird, muß auch mehr Raum für eigenständige Lösungen und Bestimmungen der Gliedkirchen sein.

Vom Kirchenvater Augustinus stammt das Wort, in der Kirche heiße es nicht: „So spricht dieser oder jener“, sondern nur: „So spricht der Herr.“ Die Kirchen sind, um die Schmalkaldischen Artikel zu zitieren, die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Es steht aber nirgends geschrieben, daß diese Gabe des Heiligen Geistes im besonderen Maße den kirchenleitenden Organen zuteil geworden oder ihnen gar vorbehalten sei. Unter diesem generellen geistlichen Vorbehalt muß, wie die Ordnung des Verhältnisses der einzelnen Gemeinde zur Gesamtkirche, so auch entsprechend die Ordnung des Verhältnisses des Pfarrers zu den verschiedenen Instanzen der sogenannten Dienst- und Fachaufsicht stehen. Darum sollte es von vornherein ausgeschlossen sein,

daß sich Begriffe und Vorstellungen eines Vorgesetzten-Untergebenen-Verhältnisses in die brüderlichen – hier muß dieses Wort nun wirklich mit Nachdruck gebraucht werden – Beziehungen der kirchlichen Amtsbrüder zueinander einschleicht.

Ich bitte die Vorlage daraufhin besonders kritisch durchzusehen und auszumerzen, was etwa noch an Restbeständen aus der staatskirchlichen Vergangenheit übriggeblieben ist. Dasselbe sollte freilich auch mit der geschichtlichen Reaktionserscheinung geschehen, jener immer noch anzutreffenden Haltung eines betonten Individualismus des Pfarrers, der glaubt, seine Position nur in der Geltendmachung von Rechten und in der distanzierenden Abgrenzung gegenüber Kirche und Gemeinde behaupten zu können. Zweifellos ist ein neues Verständnis des Predigtamtes und seiner Zuordnung zu den anderen Ämtern der Kirche unter uns schon kräftiger am Werk, als das heute bereits in den Bestimmungen des Pfarrerdienstrechtes zum Ausdruck kommen kann. Ich bin vom Ausschuß, in dem Vertreter nicht nur aller Gliedkirchen, sondern auch aller theologischen Richtungen mitgearbeitet haben, ausdrücklich beauftragt worden, der Synode zu erklären, daß zum Beispiel die überwiegende Mehrzahl seiner Mitglieder der Meinung war, mit dem rechten Verständnis des Predigtamtes sei auch die grundsätzliche Versetzbarkeit des Pfarrers zum Wohl von Kirche und Gemeinde gegeben. Gleichwohl glaubte der Ausschuß, daß die Stunde noch nicht gekommen sei, daraus schon die rechtlichen Folgerungen zu ziehen. In den Bekenntnisschriften wird vom „kirchlichen Regieramt“ – notabene auf allen Stufen, von der des Pfarrers anfangen – gesagt, daß es die Kirche non vi sed verbo, nicht mit Gewalt, sondern allein mit dem Worte Gottes leite. Auch das Pfarrerdienstrecht muß in seiner Grundhaltung und in seinen Einzelbestimmungen verraten, daß es das nicht vergessen hat.

c) Öffentliche Verantwortung

Die Fragen, die in Bischof Jänickes Stellungnahme zum Pfarrerdienstrecht bereits angeklungen waren, nämlich was die Kirche tun muß, um den Anforderungen der heutigen Zeit gerecht zu werden, rückten in den Vordergrund, als die Synode sich der Lage der Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik und insbesondere der anhaltenden Fluchtbewegung zuwandte, die Hunderttausende aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik geführt hat und weiter führt. Da unter den Flüchtenden oft besonders treue Gemeindeglieder zu finden sind, erweist sich die Abwanderung so vieler Menschen auch für die Kirche als ein schweres Problem.

Die Synode verabschiedete nach eingehender Beratung zwei Kanzelabkündigungen für die Gemeinden ihrer Gliedkirchen in Ost und West. Wir geben hier beide Abkündigungen, die am zweiten Adventssonntag 1960 verlesen worden sind, im vollen Wortlaut wieder.

WORT DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION

*vom November 1960 an die Gemeinden ihrer Gliedkirchen
in der Deutschen Demokratischen Republik*

Wir danken Gott, daß wir in beiden Teilen unseres Landes unter seiner Herrschaft stehen. Er hat uns in vielen Nöten immer wieder geholfen. Wir danken unserem Herrn, daß er so viele Menschen bereit gemacht hat, in der Deutschen Demokratischen Republik zu bleiben an dem Ort, an den er sie gestellt hat. Wir sehen aber auch mit Sorge, wie viele die Deutsche Demokratische Republik verlassen haben oder nur widerwillig in ihr

bleiben. Wir kennen die bedrängenden Gründe für dieses Weggehen und nehmen sie so ernst, daß wir uns deswegen an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik gewandt haben. Unseren Gemeinden aber rufen wir zu:

I.

Der Herr spricht: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Auch in der Deutschen Demokratischen Republik stehen alle Menschen, die Mächtigen und die Ohnmächtigen, in der Hand des Auferstandenen, der seine Siegesgewalt an allen offenbaren will, die ihm trauen.

Wer sich durch Menschengewalt oder durch Furcht vor Menschen, durch eigene Wünsche oder Sorgen von dem lebendigen Gott wegdrängen läßt, sehe zu, daß er nicht ins Verderben gehe.

II.

Der Herr spricht: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert.“

Auch in der Deutschen Demokratischen Republik will Gott alle die überreich segnen, die sein Urteil auf Golgatha als ihr alleiniges Heil annehmen und darum, wenn es sein muß, in Verzicht und Leiden dem Gekreuzigten willig nachfolgen.

Wer meint, Gott müsse ihm ein gutes Leben garantieren, und wer die Last seines Lebens nur mit Murren trägt oder eigenmächtig abschüttelt, geht von seinem Erretter weg.

III.

Der Herr spricht: „Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Auch in der Deutschen Demokratischen Republik, wo in der Kirche so vieles zerbricht, schenkt uns der Herr die Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die miteinander beten, sich gegenseitig helfen und zusammen Gott preisen.

Wer diese Gemeinschaft im Namen Jesu Christi geringachtet, sie nicht täglich sucht oder gar verläßt, behält ein leeres Herz und bleibt allein.

IV.

Der Herr spricht: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Auch in der Deutschen Demokratischen Republik hat Gott einem jeden von uns an seinem Arbeitsplatz Menschen zur Seite gestellt, denen wir dienen sollen und an die wir gebunden sind.

Wer dagegen in die Sorge um sich selbst und seine Familie versinkt und darum ohne Rücksicht über seine Mitmenschen hinweggeht oder sie verläßt, verleugnet die Liebe.

V.

Der Herr spricht: „Ihr seid das Licht der Welt. So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Auch in der Deutschen Demokratischen Republik hat uns Gott zu Trägern seines Lichtes gemacht und zu Boten seiner Wahrheit berufen, damit durch unser Wort und Leben viele Menschen zu Gott kommen.

Wer diesen Auftrag nicht annimmt oder sich ihm entzieht, wird Gott nicht entrinnen.

An alle in der Deutschen Demokratischen Republik, die sich den Worten unseres Herrn öffnen, richten wir folgende Bitten und Mahnungen:

An die Pfarrer, Katecheten und alle anderen kirchlichen Amtsträger: Gott wird euer Bleiben segnen. Ihr macht euch schuldig vor Gott, wenn ihr euern Dienst hier nicht treu verseht oder ihn eigenmächtig verläßt.

An die Ärzte: Bedenkt, ob ihr nicht wider Gott, den Vater der Elenden, sündigt, wenn ihr angesichts des schreienden Mangels an Ärzten eure Patienten verläßt. Auch wenn ihr bis an die Grenzen eurer Kraft beansprucht seid, entzieht euch denen nicht, die euch brauchen und die mit dankbarer Liebe an euch hängen.

An die Lehrer, Dozenten und Professoren: Denkt an die euch anbefohlenen jungen Menschen und fragt euch, ob ihr nicht um ihretwillen die besonderen Lasten eures Berufes weiter tragen müßt!

An alle, die in Stadt und Land in der Produktion stehen: Prüft, ob ihr in den Genossenschaften und Betrieben wirklich nicht Gott zur Ehre und den Mitmenschen zu Nutz leben könnt.

An die Eltern und ihre Kinder: Denkt an das Leid so vieler getrennter Familien! Reißt deshalb eure Ehen und Familien nicht ohne äußerste Not auseinander. Macht nicht Berufsaussichten zum alleinigen Maßstab eurer Entschlüsse. Erzieht eure Kinder im Glauben an Gott und wißt, daß der Herr euch darin segnen wird. Traut ihm: Er kann eure Kinder in der sozialistischen Schule im Glauben bewahren.

An alle, die sich mit dem Gedanken tragen, wegzugehen: Bedenkt, daß andere durch euer Weggehen in Versuchung kommen, an Christus und seiner Gemeinde irre zu werden. Wenn irgend möglich, sucht zuvor die brüderliche Aussprache und stellt euch dem Rat, der Mahnung und der Warnung der Brüder im Glauben.

Wir reden zu euch als eure Brüder und Schwestern, die von ihrer eigenen Schwachheit wissen. Aber der Herr ist treu; der wird uns stärken und bewahren vor dem Argen!

WORT DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION

an die Gemeinden ihrer Gliedkirchen im Rheinland, Westfalen und West-Berlin

Auf der Tagung der Synode der Evangelischen Kirche der Union, die vom 6. bis 11. November 1960 in Berlin-Weißensee stattgefunden hat, haben wir ein Wort an die Gemeinden der Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik gerichtet, das Ermutigung und Mahnung zugleich ist, im Glauben und Gehorsam des Evangeliums nicht zu weichen, sondern an dem Ort zu bleiben, an den Gott uns stellt.

Aber wir können diese Mahnung nicht aussprechen, ohne zugleich und mit demselben Ernst den Gemeinden im Rheinland, in Westfalen und West-Berlin zu sagen: „Bleibet fest in der brüderlichen Liebe“ mit den Gemeinden und Christen im anderen Teil Deutschlands.

Was bedeutet das in der gegenwärtigen Lage und im Blick auf die großen Unterschiede unserer christlichen und kirchlichen Existenz?

1. Wir bleiben fest in der brüderlichen Liebe, indem wir gemeinsam dem Vater unseres Herrn Jesus Christus danken, daß er uns in der Gemeinschaft unseres Glaubens zusammen sein läßt und zum Dienst bereit macht.

2. Wir bleiben fest in der brüderlichen Liebe, indem wir die Brüder in der anderen Situation sehen; uns immer wieder sagen lassen, wie es ihnen geht; an ihren Entscheidungen und Gehorsamswegen wirklich teilhaben; für sie vor Gott und Menschen eintreten; der Gebundenen als die Mitgebundenen gedenken und für sie ohne Unterlaß beten.

3. Wir bleiben fest in der brüderlichen Liebe, indem wir, die wir nicht in der Deutschen Demokratischen Republik leben, die Gemeinden und Brüder dort in ihrer ganz anderen Lage ernst nehmen, sie nicht mit unseren politischen Maßstäben messen, von ihnen nicht erwarten, daß sie sich so verhalten wie wir, weil sie das nicht können, es auch nicht dürfen, wenn sie dem Evangelium gehorsam bleiben wollen. Wissen wir im Westen

eigentlich, wie sehr wir oft genug durch unser leichtfertiges und abfälliges Urteilen den Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik ihr Leben und Bleiben erschweren?

4. Wir bleiben fest in der brüderlichen Liebe, indem wir Christen, die in der Deutschen Demokratischen Republik leben, nicht überreden, zu uns in den Westen zu kommen. Wir wollen ihnen vielmehr helfen, daß sie bleiben und tun können, was sie schuldig sind. Wenn sie aber doch herüberkommen, wollen wir mit ihnen den Ernst ihres Schrittes in der Verantwortung vor Gott bedenken und ihnen zu einem Neuanfang in der Gemeinde helfen.

5. Wir bleiben fest in der brüderlichen Liebe, indem wir – wie die Bibel sagt – „einander reizen zur Liebe und guten Werken“ und indem wir immer neue Wege erfinden und begehen, zueinander zu kommen, miteinander zu sprechen, einander zu helfen und zu dienen und dabei auch zu wirklichen Opfern bereit sind. In dieser Gemeinschaft sind wir im Westen nicht nur Gebende, sondern vielmehr Empfangende, denn wir erfahren mit unsern Brüdern in dem anderen Teil, wie Gott in der Not zu seiner Kirche steht und sie auf neue Wege führt.

Laßt uns nicht aufhören, Gott zu bitten, daß er unser Volk aus seiner Zertrennung wieder zusammenbringe.

In dem Wort an die Gemeinden der östlichen Gliedkirchen wird ein Schreiben an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik erwähnt. Es handelt sich dabei um einen Brief an den Ministerpräsidenten Grotewohl, dessen Wortlaut von der Synode einmütig gebilligt wurde und den wir nachstehend veröffentlichen.

Die Synode der Evangelischen Kirche der Union hat auf ihrer Tagung vom 6. bis 11. November 1960 ein Wort an die Gemeinden in der Deutschen Demokratischen Republik beschlossen. Wir erlauben uns, Ihnen dieses Wort in der Anlage zu überreichen. Zugleich wenden wir uns an Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, und durch Sie an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, und bitten Sie, den Inhalt unseres Schreibens auch dem Herrn Vorsitzenden des Staatsrates vorzutragen.

Unser Ruf zum Bleiben in der Deutschen Demokratischen Republik verpflichtet uns, in dieser Lebensfrage unseres Volkes für viele Menschen einzutreten, die in Angst und Sorge geflohen sind oder sich mit bitteren Fluchtgedanken tragen.

Wir wissen wie Sie, daß viele der Flüchtlinge die Deutsche Demokratische Republik deswegen verlassen, weil sie in der Deutschen Bundesrepublik einen besseren Lebensstandard zu erlangen hoffen. Von ihnen brauchen wir nicht zu reden, zumal der Lebensstandard der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik ebenfalls fühlbar steigt und andererseits auch Bürger aus der Bundesrepublik in die Deutsche Demokratische Republik übersiedeln. Wir wissen auch, daß ein Teil der Flüchtlinge asozial oder kriminell ist. Auch von ihnen reden wir nicht. Wir denken vielmehr an die vielen redlichen und bis zuletzt in ihren Berufen in der Deutschen Demokratischen Republik fleißig und treu mitarbeitenden Männer und Frauen, sowie an die Jugendlichen, die nicht gern, oftmals traurig und verzweifelt, ihre Heimat, ihren Arbeitsplatz, ihre Verwandten und Bekannten, ihre Wohnung und ihr Eigentum verlassen. Die gegenseitige Propaganda mißbraucht oder entstellt die eigentlichen Gründe der verhängnisvollen Fluchtbewegung.

Es ist einfach wahr, daß Bürger der Deutschen Demokratischen Republik flüchten, weil sie es nicht aushalten, weiter heimliche Zuträger des Staatssicherheitsdienstes zu sein, zu dessen Gehilfen sie sich, sei es leichtsinnig oder angstvoll, gemacht haben oder machen sollen. Gott, der nicht will, daß der Mensch zum Verräter an seinem Nächsten wird, fordert Sie auf, zu Ihrem Teil dieser Zerstörung aller menschlichen Gemeinschaft ein Ende zu machen. Darum halten wir auch unsere Gemeindeglieder und Pfarrer an, solche Zuträgerdienste zu verweigern.

Es ist einfach wahr, daß viele Bauern flüchten, weil die Methoden bei der Durchführung der Vollsozialisierung auf dem Lande oftmals alle menschliche Würde verletzen oder Menschen die Hoffnung auf ein zumutbares Mitarbeiten in den Produktionsgenossenschaften genommen haben; daß viele Lehrer flüchten, weil sie den weltanschaulichen Druck, der besonders kraß in der Schule ausgeübt wird, nicht mit ihrer Verantwortung für die Kinder vereinen können; daß viele Handwerker, Kaufleute, Unternehmer und sonstige Angehörige der sogenannten freien Berufe flüchten, weil ihre Eingliederung in die sozialistisch umgestaltete Wirtschaft sich so vollzieht, daß sie Vertrauen auf eine sinnvolle Berufstätigkeit nicht gewinnen können; daß Rechtsanwälte flüchten, weil sie ohne eigene Gefährdung ihren Klienten nicht mehr in der Weise beistehen können, wie es ihrer Mitverantwortung für das Recht entspricht; daß viele Professoren, Dozenten, Assistenten und Studenten flüchten, weil sie die geistige Reglementierung und Bevormundung seitens Partei und Staat mit wissenschaftlicher Verantwortung für unvereinbar halten.

Es ist einfach wahr, daß viele Eltern flüchten, weil sie ihre Kinder nicht weiter in eine Schule schicken wollen, die von Jahr zu Jahr mehr den Charakter einer Gesinnungsschule des dialektischen Materialismus und Atheismus annimmt; daß viele Menschen aus allen Berufen, selbst wenn sie bevorzugt behandelt werden, wie etwa viele Ärzte, deshalb flüchten, weil sie das Mindestmaß an Freiheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit vermissen, das für sie zu einem sinnvollen menschlichen Leben gehört, oder flüchten, weil die Einschränkung der Interzonenreisen sie von ihren in der Bundesrepublik lebenden nächsten Angehörigen abschneidet; daß Menschen flüchten, weil sie in ihrem Berufsleben Nachteile und Zurücksetzungen befürchten, wenn sie sich offen als Christen bekennen.

Alle diese Gründe zur Flucht vieler Menschen und ihre Flucht selbst schaffen eine Atmosphäre der Angst und Unsicherheit. So greift die Fluchtfrage in Gedanken und Gesprächen viel weiter, als in den jeweiligen Flüchtlingszahlen zutage tritt.

Wir wissen, daß die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik nicht für alle einzelnen Tatbestände, die die Flucht vieler Bürger der Deutschen Demokratischen Republik verursachen, verantwortlich gemacht werden kann. Wir bekennen, daß sich in diesen Tatbeständen auch die Schuld unseres deutschen Volkes und in ihr unsere eigene Schuld als Christen auswirkt. Wir wissen auch, daß viele dieser Tatbestände ihren Grund in größeren politischen Zusammenhängen haben. Wir glauben, daß Sie eine Reihe dieser Nöte selbst sehen und bedauern. Wir hegen nicht die Illusion, daß alle diese objektiven Gründe zur Flucht von heute auf morgen abgestellt werden können. Wir trauen es aber Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, zu, daß Sie das Ohr vor all dem Jammer und dem Elend nicht verschließen wollen.

Macht und Würde des Amtes, in dem Sie und Ihre Regierung stehen, sind von Gott. In diesem Amt ist Ihnen von Gott der Auftrag zugewiesen, allen Staatsbürgern ein geordnetes Zusammenleben zu sichern und darin Würde und Recht des einzelnen zu achten. Wenn Sie und Ihre Regierung unter Einsatz der Macht und Autorität des Staates bei allen Bürgern den Marxismus-Leninismus als die Grundlage aller Lebensformen durchsetzen wollen, so überschreiten Sie die Grenze Ihres gottgegebenen Amtes. Damit aber gefährden Sie die echte staatliche Ordnung und können die von Ihnen selbst betonte Glaubens- und Gewissensfreiheit für alle die nicht aufrechterhalten, die sich nicht zum Marxismus-Leninismus zu bekennen vermögen. So aber schaffen Sie selbst die allgemeine und hauptsächlichste Ursache für die oben erwähnten einzelnen Gründe zum Weggehen vieler.

Tun Sie um Gottes und der Ihnen anbefohlenen Menschen willen diesem Mißbrauch staatlicher Gewalt Einhalt. Dann werden sich nach unserer Zuversicht Wege öffnen, daß viele Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik, die in der Versuchung zum Weggehen stehen, bleiben und ihre Arbeit mit neuer Freude tun.

Dieser Brief wurde am 2. Dezember 1960 – zwei Tage vor der Verlesung der Kanzelabkündigung – durch einen Boten im Büro des Ministerpräsidenten abgegeben. Mehrere Wochen später wurden Brief und Anlagen ohne jegliches Anschreiben gleichfalls durch Boten zurückgereicht. Offizielle Stellen ließen zur gleichen Zeit wissen, die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik betrachte den Brief als nicht existent, um das Verhältnis von Kirche und Staat nicht zu belasten. Der Rat der Evangelischen Kirche der Union regte daraufhin ein Gespräch zwischen Regierungsvertretern und Mitgliedern des Rates an, dessen Gegenstand die in dem Brief geltend gemachten Beschwerden sein sollten.

Es ist bisher zu dem vorgeschlagenen Gespräch nicht gekommen, obwohl von maßgeblicher staatlicher Seite die Bereitschaft der Regierung zu einer solchen Aussprache erklärt worden ist.

2. AUS DER THEOLOGISCH-ÖKUMENISCHEN ARBEIT DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION

a) Der Ausschuß für Fragen der orthodoxen Kirche

Im Raum der Evangelischen Kirche der Union sind alle Kontakte, die seit Kriegsende mit Vertretern der orthodoxen Kirchen hergestellt werden konnten, mit besonderem Interesse beobachtet worden.

Kirchenführer und Theologen aus der Evangelischen Kirche der Union, wie die Präsidien D. Held † und D. Wilm und die Professoren D. Iwand † und D. Vogel, haben auf deutscher Seite zu den ersten gehört, die derartige Begegnungen herbeizuführen versucht haben. Man wird sagen dürfen, daß die Bemühungen, ein brüderliches Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen herzustellen, nicht ohne Erfolg geblieben sind. Es hat sich jedoch in zunehmendem Maße gezeigt, wie wenige Theologen in Deutschland für eine Begegnung mit der Orthodoxie gerüstet sind.

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union hat aus diesem Grunde einen Ausschuß für Fragen der orthodoxen Kirche ins Leben gerufen, dessen Arbeit und Zurüstung für das theologische Gespräch mit der Orthodoxie und vor allem mit der russisch-orthodoxen Kirche dienen soll. Am 22. Januar 1960 trat der Ausschuß, dem Wissenschaftler aus Ost und West angehören, zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Durch die Veröffentlichung von Textsammlungen und wissenschaftlichen Darstellungen zur russisch-orthodoxen Kirche hofft der Ausschuß, Interesse am Studium der Orthodoxie wecken und gleichzeitig die nötigsten Hilfsmittel dafür bereitstellen zu können.

Auf Anregung des Ausschusses wurde ein Melancthon-Stipendium für Theologiestudenten, die bereit sind, eine slawische Sprache zu erlernen, geschaffen.

Die Erarbeitung von Fragen der evangelischen Kirche an die orthodoxe Kirche soll dazu dienen, ein Lehrgespräch vorzubereiten.

b) Die ökumenische Studientagung 1960

Die Evangelische Kirche der Union ist ständig darum bemüht, in der Pfarrerschaft und in den Gemeindekreisen ökumenisches Interesse wachzuhalten bzw. neu zu wecken. In allen Gliedkirchen werden in regelmäßigen Abständen ökumenische Tagungen durchgeführt, und zahlreiche Studienkreise bemühen sich in Ost und West, die ökumenische Entwicklung im Auge zu behalten.

In dem Bewußtsein, daß das Studium der Ökumene durch nichts so sehr gefördert wird wie durch lebendige Begegnungen, hat sich die Evangelische Kirche der Union entschlossen, im Abstand von zwei Jahren große ökumenische Studientagungen zu veranstalten, zu denen vor allem die Mitglieder der ökumenischen Studienkreise in den östlichen Gliedkirchen eingeladen werden sollen. Im Mai 1960 fand die Zweite Studientagung dieser Art in Berlin-Weißensee statt. Generalsekretär D. Visser't Hooft sprach über „Wesen und Aufgabe des ökumenischen Rates und seine Bedeutung für die Mitgliedskirchen“ und Bischof D. Newbigin über „Die Einheit der Kirche nach dem Neuen Testament“ – ein Vortrag, der zugleich die reichen Erfahrungen Newbigins in der Kirche von Südafrika anschaulich machte. Als dritter Redner sprach Präses D. Dr. Beckmann über „Die Einheit der Kirche nach den lutherischen Bekenntnissen“.

c) Die Arbeit des theologischen Ausschusses und die theologischen Pfarrertagungen

1. Der theologische Ausschuß der Evangelischen Kirche der Union hat sich im Jahre 1960 nahezu ausschließlich mit dem Studium der „Arnoldshainer Abendmahlthesen“ befaßt. Eine „Anleitung zur Besprechung der Arnoldshainer Thesen“ konnte im Frühjahr 1960 herausgegeben werden. Eine Stellungnahme des Rates der Evangelischen Kirche der Union zu den Thesen und eine dazugehörige ausführliche Erläuterung, die der Ausschuß verantworten wird, soll demnächst erscheinen.

2. Auf eine Anregung von Präses D. Wilm hin richtete die Evangelische Kirche der Union im November 1960 theologische Pfarrertagungen ein. Jeweils etwa 30 Pfarrer aus Ost und West sollen drei Tage lang zu intensiver theologischer Arbeit in Berlin zusammengeführt werden und einander über ihre Arbeit und die dabei auftauchenden Probleme informieren.

Neben den „Berliner Bibelwochen“ haben die bisherigen Pfarrertagungen sich als ein gutes Mittel erwiesen, das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit innerhalb der Evangelischen Kirche der Union zu erhalten und zu stärken.

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland

Zusammengefaßter Bericht, vorgelegt von Hildegard Ellenbeck,
Vorsitzende der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland

Wenn man beobachtet, was es durch die Kirchengeschichte hindurch an Frauenarbeit gegeben hat, so reicht das von der Prophetie bis zum Stricken, vom Erteilen des Taufunterrichts bis zum Reinigen der Kirche, vom liturgischen Dienst bis zu geselligen Veranstaltungen. In den letzten hundert Jahren hat sich die Konzeption von Frauenarbeit, die die alte Kirche und auch noch Männer wie Löhle und Fließner hatten, verengt. Dabei haben sich vor allem zwei Formen des Dienstes entwickelt: die Erziehung der Jugend, ausgehend von der Erziehungsaufgabe in der Familie, und die barmherzige Fürsorge, ausgehend von den ursprünglichen Aufgaben der Herrin des Hauses. In beiden Formen war der Ansatzpunkt der, daß Frauen, die „mehr“ hatten an Besitz oder Bildung, den andern davon mitteilten.

Technisierung, Industrialisierung und der damit zusammenhängende Strukturwandel der Gesellschaft haben den Lebensbereich und die Aufgaben der einzelnen Frau wesentlich verändert. Die Frau, die heute als Christin leben will, muß neue Formen für das persönliche wie für das gemeinsame Leben finden. Das gelingt nur, wenn der Frau das Evangelium für ihr wirkliches Leben verkündigt wird und nicht für eine nicht mehr realisierbare, überkommene Lebensform. Andernfalls besteht die Gefahr, daß die Frauen, die immer noch den größeren Teil der Kirchenbesucher und ehrenamtlichen Mitarbeiter in der Gemeinde ausmachen, der Kirche in einem ähnlichen Maße verlorengehen wie vor hundert Jahren die Arbeiter. Es ist das immer gleiche Evangelium zu verkündigen, aber dadurch, daß es lebendigen Menschen in einer konkreten Situation gesagt werden muß, entsteht die Notwendigkeit ständigen theologischen, psychologischen und soziologischen Bemühens. Die Spannung zwischen der Sicht des Menschen in der Bibel, die bleibend gültig ist, und der Sicht des Menschen, die sich mit den Wandlungen der Gesellschaft wandelt, gilt es zu sehen und ihr gerecht zu werden. Neben die überkommenen Formen des Dienstes am anderen tritt somit als zweite ebenso wichtige Aufgabe der Frauenarbeit die geistig-geistliche Auseinandersetzung, die die Frauen fähig macht, ihrer neuen Aufgabe in Kirche und Welt gerecht zu werden („geistige Diakonie“).

Vor diese Aufgabe sieht sich die evangelische Frauenarbeit gestellt. Je klarer die einzelne Lebenssituation erkannt wird, desto besser gelingt die Hilfe zum Leben und das Reifen zum Glauben.

In diesem für die Kirche wie für die Frauenarbeit gleich wichtigen Zusammenhang erschien es nicht sinnvoll, die regionalen Frauenarbeiten und die einzelnen Verbände darzustellen oder die Geschichte der gemeinsamen Arbeit evangelischer Frauen zu berichten. Es wird vielmehr an Schwerpunkten dieser Arbeit sichtbar gemacht, wie in der evangelischen Frauenarbeit versucht wird, auf Lebensfragen und Notsituationen zu antworten. Gleichzeitig sind die Arbeitsformen angedeutet, die sich dabei herausgestaltet haben. Je nach Landschaft, Kirche und

Geschichte ihrer Träger haben sich die einzelnen Arbeitsgebiete verschieden entwickelt. In seiner Vielfalt und Verschiedenheit reicht, was innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland von Frauen und für Frauen geschieht, wesentlich hinaus über die oft vorhandene begrenzte Vorstellung von „kirchlicher Frauenarbeit“. – In diese gemeinsame Arbeit sind die evangelischen Frauenarbeiten der DDR mit ihrem besonderen Beitrag einbezogen.

Wenn der vorliegende Bericht keine Autoren nennt, sondern eine Gemeinschaftsarbeit darstellt, so spiegelt er damit etwas Charakteristisches der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ wider: die freiwillige Zusammenarbeit der ihr zugehörenden Gruppen und Verbände.

1. DIE ARBEITERIN

Jungarbeiterinnen und ältere Arbeiterinnen arbeiten zusammen in den Betrieben.

„An meinen 120 Osramlampen in der Stunde kann ich sehr gut verdienen, aber von Osramlampen kann ich nicht leben.“ Damit drückt eine alleinstehende Metallarbeiterin treffend aus, was sehr viele von den jungen alleinstehenden Industriearbeiterinnen mehr oder weniger bewußt empfinden: Eine eintönige mechanische Arbeit im Betrieb bleibt das schuldig, was der Beruf dem Menschen eigentlich geben soll. Sie ist Broterwerb, nicht mehr. Viele der jungen Menschen, die abends Kinos und Tanzlokale füllen, sind Arbeiterinnen. Nach einer achtstündigen Arbeit, die immer die gleichen Muskeln und Nerven beansprucht und den Menschen selbst leer läßt, suchen sie nach etwas, was ihren Lebenshunger stillen kann. Es reicht nicht zu Büchern, zu Kursen und anderen Liebhabereien, weil Ausbildung und Schulung schon mit 14 Jahren abgerissen sind. Nur wenigen gelingt es, sich allein weiterzubilden, sich weiter zu entwickeln.

Neben den Jungarbeiterinnen stehen in den Betrieben die Frauen zwischen 25 und 60 Jahren an den Maschinen. Eine Untersuchung hat nachgewiesen, daß die meisten von ihnen nicht allein leben, sondern in einem Familienverband. Sie sind Ehefrauen, Mütter, Haushaltungsvorstände von Halbfamilien, oder sie führen mit anderen Angehörigen einen gemeinsamen Haushalt. Sie haben es leichter und auch wieder schwerer als die Jungen. Ihre Tätigkeit im Werk ist Broterwerb; der Schwerpunkt ihres Lebens liegt in der Familie, für die sie arbeiten. Sie brauchen keine Freizeitbeschäftigung, denn nach der Arbeit im Werk beginnt für die meisten die zweite Schicht im Haushalt. Sie sind fast ohne Pausen angespannt und gefordert, in der Woche, am Sonntag und noch im Urlaub, der bis heute für viele Arbeiterinnen nur ein Urlaub von zwölf Tagen im Jahr ist. Die Männer „gehen“ morgens durch die großen Tore der Werke, die Frauen kommen „angerannt“, oft im letzten Augenblick, immer eilig.

„Frau“, sagte der Straßenbahnschaffner zu einer Arbeiterin, „weshalb haben Sie nur den Mülleimer mitgenommen?“ In dieser kleinen, von den Kolleginnen noch lange belachten Geschichte spiegelt sich wider, wie die Belastungen des Zuhause mitgehen an den Arbeitsplatz. Von 100 Arbeitern werden 58 vor der Altersgrenze invalide, von 100 Arbeiterinnen aber sind 85 vorzeitig erschöpft von einem doppelt und dreifach belasteten Alltag und der ständigen Hetze.

Die Arbeiterinnen stehen in den Betrieben auf vorgeschobenem Posten der wirtschaftlich-technischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Beide Gruppen, die Jungarbeiterinnen und die älteren Arbeiterinnen, stehen in den Betrieben auf vorgeschobenem Posten unserer von der Technik bestimmten Wirtschaft und Gesellschaft. Von allen Gefahren der schnellen technischen Entwicklung werden sie an ihren Arbeitsplätzen zuerst getroffen, oft lange, ehe andere Berufsgruppen davon erreicht werden und bevor die Öffentlichkeit diese Gefahren überhaupt bemerkt. Das galt für die ersten Industriearbeiter im vorigen Jahrhundert, und das gilt für den heutigen Arbeiter in der Schichtarbeit, in der gleitenden Arbeitswoche, in dem immer schnelleren Arbeitstempo oder in dem Arbeitsrhythmus an Maschinen, der dem natürlichen Rhythmus des Menschen nicht entspricht. Die Statistik weist nach, daß die Frauenerwerbsarbeit zunimmt. Vor allem stehen von Jahr zu Jahr mehr verheiratete Frauen und Mütter in außerhäuslicher Erwerbsarbeit. Die meisten von ihnen sind als Arbeiterinnen in Industriebetrieben beschäftigt. Oft stehen sie aus wirtschaftlicher Not in dieser Arbeit, oft auch ohne Not. Die Wirtschaft braucht Arbeitskräfte und versteht es, durch geschickte Werbung die Frauenhände zu finden und einzuspannen, nachdem sie diese Frauenhände durch Haushaltsmaschinen und durch die industrielle Entwicklung von viel täglicher Arbeit befreit hat und noch immer weiter befreit. Diese Ehefrauen und Mütter versuchen eine neue, noch ungewohnte Form heutigen Frauenlebens, neue Formen des Ehe- und Familienlebens, von denen man nicht weiß, wieweit sie sich im Zuge der industriellen Entwicklung durchsetzen werden. Sie bewegen sich in einem Neuland ohne die Hilfe von Sitte und Tradition.

Die Frauen in der Industrie sind ungeschult, sind Minderheit und der Ortskirchengemeinde entfremdet. So stehen die Arbeiterinnen nicht nur im Betrieb, sondern auch in der Familie auf exponierten Posten und sind in vielfacher Weise gefährdet. Sie sind für diese Situation schlecht vorbereitet: Während die Hälfte aller Industriearbeiter heute Facharbeiter sind, haben nur fünf Prozent der Arbeiterinnen eine Fachausbildung, alle anderen sind als angelernte und ungelernte Arbeiterinnen tätig. Durch den frühen Beginn der Erwerbstätigkeit fehlt ihnen auch die Vorbereitung für die Familienaufgabe und erst recht für ihre Doppelrolle in Beruf und Familie.

Innerhalb der Industriearbeiterschaft sind die Frauen Minderheit, ein Drittel der in der Industrie Tätigen sind Frauen. Es kommt hinzu, daß diese Minderheit noch nicht lange in außerhäuslicher Erwerbsarbeit steht und daß sie darum in einer vom Mann geprägten Berufswelt arbeitet. Was sind 100 Jahre Frauenerwerbsarbeit gegenüber den vielen Jahrhunderten, in denen das Leben der Frau sich in Haus und Familie abspielte? So können die Frauen sich nicht so durchsetzen, wie es nötig wäre; es ist kein Zufall, daß der Frauenlohn noch sehr oft geringer ist als der Männerlohn am gleichen Arbeitsplatz.

Bei den Frauen in der Industrie wirkt sich ebenso wie bei den dort beschäftigten Männern eine „unbewältigte Vergangenheit“ aus. Die Arbeiterschaft, die im vorigen Jahrhundert mit beginnender Industrialisierung als neue Schicht entstand, fand keinen Platz in der damaligen bürgerlichen Gesellschaft. Und bis heute ist die ganze große Gruppe der Industriearbeiterschaft – ungefähr ein

Drittel von allen in der Bundesrepublik Beschäftigten arbeiten heute in der Industrie – trotz aller Angleichung im Lebensstandard von ihrer Arbeitssituation her nicht voll integriert im Ganzen unserer Gesellschaft. Von daher rührt das Mißbehagen, das jeder kennt, der viel mit Arbeitern zu tun hat, ein Mißbehagen, das sich oft unerwartet und in nicht leicht verständlichen Reaktionen und Aggressionen äußert.

Hier hat auch die Entfremdung zwischen Industriearbeiterschaft und Kirche ihre Wurzel. Eine zu stark im Bürgertum verhaftete Kirche vermochte im vorigen Jahrhundert der neu entstehenden Industriearbeiterschaft in ihrer Bedrängnis nicht so beizustehen, wie es nötig gewesen wäre. Seitdem sind für den durchschnittlichen in der Industrie tätigen Menschen die Begriffe „bürgerlich“, „kirchlich“, „unternehmerfreundlich“, „politisch rechts“ eine Einheit. Hier sind Sperren, die nicht leicht und nicht schnell zu beseitigen sind. Das macht noch einmal deutlich, wie gefährdet die Gruppe der Industriearbeiterinnen ist. Diese Mädchen und Frauen sind unausgefüllt oder mit Arbeit überlastet. Sie stehen auf vorgeschobenem Posten der heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Sie sind nur sehr mangelhaft ausgebildet und Minderheit innerhalb der Industriearbeiterschaft. Geistlich leben sie von den Restbeständen, die vom Religions- und Konfirmandenunterricht hängengeblieben sind. Nur ganz wenige sind in den Ortsgemeinden der Kirche verwurzelt und finden dort Halt.

Es ist erstaunlich, wie tapfer trotzdem viele Industriearbeiterinnen ihr Leben bewältigen.

Arbeiterinnenwerke und Jungarbeiterinnendienste im Raum der evangelischen Kirche. Als Antwort auf diese Situation ist in den letzten zehn Jahren in einigen Ländern Westdeutschlands innerhalb der evangelischen Kirche eine Arbeit mit und an Industriearbeiterinnen entstanden. Sie geschieht überall in Verbindung mit der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen. Die Träger und der organisatorische Aufbau der Arbeit sind verschieden. Die Arbeit wird von Fürsorgerinnen, Gemeindehelferinnen, Sozialsekretärinnen, Vikarinnen und anderen getan. In manchen Gegenden versucht sie, Jungarbeiterinnen und ältere Arbeiterinnen zusammenzufassen; andernorts werden diese beiden Personenkreise in organisatorisch voneinander getrennten Arbeitszweigen erreicht. Einige begrenzen die Arbeit auf Lohnarbeiterinnen aus der Industrie, andere nehmen auch die Angestellten aus der Industrie dazu. Letzteres birgt freilich immer die Gefahr, daß die Angestellten in den Gruppen rasch überwiegen und die Arbeiterinnen wegleiben. Ganz allgemein wird über Betriebe, über Werkfürsorgerinnen oder Betriebsräte, nicht über Pfarrämter oder durch Kanzelabkündigungen geworben, um so die der Ortsgemeinde fernstehenden Erwerbstätigen aus der Industrie zu erreichen. Wenn solche Arbeit mit und an Industriearbeiterinnen näher beschrieben werden soll, so kann im folgenden nicht mehr auf die besonderen und schwierigen Fragen einer Arbeit mit Jungarbeiterinnen eingegangen werden. Es soll von der Arbeit mit über 25jährigen beziehungsweise bereits verheirateten Arbeiterinnen berichtet werden.

Die Schwierigkeit, Industriearbeiterinnen überhaupt zu erreichen. Es ist schwer, die durchschnittlichen Lohnarbeiterinnen aus den Betrieben überhaupt zu errei-

chen, besonders, wenn sie nicht mehr Jungarbeiterinnen sind, die über die Berufsschule angesprochen werden können und die noch Freizeit zur Verfügung haben. Industriearbeiterinnen sind nur zu gewinnen, wenn durch Versuche, durch Einführung, manchmal auch durch Zufall gefunden wird, was sie bereits selbst suchen und wünschen. Solch ein bereits vorhandenes Bedürfnis der großstädtischen Industriearbeiterin ist ihr Verlangen nach frischer Luft, das Verlangen nach Erholung, Entlastung, auch nach Anregung und Auflockerung, die ihrem harten, gleichförmigen Alltag oft fehlen. Es muß beachtet werden, daß diesen Frauen oft kaum freie Zeit bleibt. Wer sie erreichen will, muß oft erst freie Zeit für sie schaffen, indem zum Beispiel zu Mahlzeiten eingeladen wird, die ihnen Arbeit im Haus ersparen. Es muß auf den je nach dem Industriezweig verschiedenen Arbeits- und Lebensrhythmus der Frauen Rücksicht genommen werden. Es muß beachtet werden, daß Arbeiterinnen meistens in einer Familie leben, für die sie im Alltag wenig Zeit haben. Wenn sie überhaupt kommen, so bringen sie Kinder und auch oft andere Angehörige mit. Die „Kindertante“ ist bei diesen Treffen unentbehrlich. Junge verheiratete Arbeiterinnen wiederum oder noch vor der Eheschließung stehende Arbeiterinnen sind ohne ihren Partner nicht zu gewinnen.

Die Gruppen. Durch die Gebundenheit der Arbeiterin an ihre Familie sind gemischte Gruppen nötig. Neben solchen gemischten Gruppen sind reine Frauengruppen unentbehrlich. Es besteht bei den Industriearbeiterinnen ein ausgesprochener Nachholbedarf an Schulung und Förderung, wenn sie fähig werden sollen, ihre Aufgaben in den Betrieben, in der Familie und im öffentlichen Leben in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Mann zu erfüllen, der schon so viel länger und besser ausgebildet in der Welt des Berufes und im öffentlichen Leben steht. Nur unter sich in kleinen Kreisen gewinnen Arbeiterinnen den Mut und die Freiheit, ihre Meinung zu äußern, sich im Reden und im Diskutieren zu üben. Über mehrtägige Arbeiterinnenseminare ist es gelungen, anschließend monatliche Treffen von Seminaristinnen durchzuführen. In ihnen geschieht eine solche Weiterschulung im kleinen Kreis.

Es ist nötig, Arbeiterinnen für sich und dann wieder in gemischten Gruppen, in kleinen und kleinsten Kreisen und dann auch wieder in großen gemeinsamen Veranstaltungen mit anderen Arbeitszweigen der Aktionsgemeinschaft zu sammeln. Zwischendurch müssen die Gruppen nach Altersstufen und nach Industriezweigen differenziert werden.

Arbeitsformen, die sich bewährten. Als Arbeitsformen haben sich bisher bewährt: Familienurlaubswochen, Familiennachmittage, Familienausflüge, Wochenendtreffen für Arbeiterinnen, Arbeiterinnenseminare mit anschließenden monatlichen Treffen am Ort, gemeinsame Mittagessen am Sonntag mit anschließenden Gesprächen, kleine Hauskreise, Verbindung durch regelmäßige Nachrichten und andere Veröffentlichungen für Arbeiterinnen, zu denen auch ein in Form und Inhalt einfacher Andachtskalender gehört, Hausbesuche.

Art und Thematik der Arbeit. Alle Veranstaltungen ähneln sich darin, daß versucht wird, der überlasteten Industriearbeiterin möglichst dreierlei zu bieten:

1. Auflockerung und Heiterkeit.

2. Gespräche, die den Frauen helfen, ihre schwierige Situation in der Familie und in ihrem Beruf besser zu verstehen und zu bewältigen, zum Beispiel über Themen wie „Das Mutterschutzgesetz“, „Ehe und Familie in einer veränderten Welt“, „Partnerschaft im Beruf“.

3. Geistliche Förderung, die ausgeht von Fragen des Alltags. Man setzt zum Beispiel bei der Frage der gleitenden Arbeitswoche ein und führt zur Frage der Ruhe, des Sonntags und zum dritten Gebot. Oder man beginnt ein Gespräch über das Gleichberechtigungsgesetz, das hinführt zu den Aussagen der Bibel über Mann und Frau.

In der Arbeit werden Rundgespräche der Form des Vortrages vorgezogen. Eine Schulung durch Mitarbeiter, die den Kreis kennen, ist günstiger als eine Arbeit mit immer wieder fremden Referenten. Für die Arbeit in gemischten Gruppen müssen männliche Mitarbeiter mit herangezogen werden.

Bisher sind bei solchen Bemühungen offene, lockere Gruppen entstanden, nirgends Arbeiterinnenvereine. Verpflichtungen auf Dauer werden ungern eingegangen, die knappe Freizeit ist kostbar, und man legt sich nicht gern zu sehr fest. Es ist wichtig, einzelne Arbeiterinnen und Gruppen von Arbeiterinnen aktiv und allmählich selbständig werden zu lassen. Dies wird aber nur sehr langsam erreicht. Einige Frauen arbeiten jetzt in den Vorständen und Arbeitsausschüssen der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen mit; einige Arbeiterinnen entschließen sich, in den Betriebsräten mitzuarbeiten. Auch bei regelmäßig anfallender einfacher Büroarbeit helfen Arbeiterinnen gern mit.

Verbindung zu anderen Stellen. Neben solchem Bemühen, Industriearbeiterinnen zu erreichen, zu sammeln, zu fördern, ist es nötig, die Verbindung zu den Betrieben und zur Gewerkschaft, zu Rundfunk und Presse sowie zu den Pfarrämtern und den Pfarrfrauen, zu den sozialen Schulen und den anderen Gruppen der evangelischen Frauenarbeit zu halten.

Erfolge der Arbeit. Alle Bemühungen, die kirchenfremden Industriearbeiterinnen zu erreichen, sind bisher nur Versuche. Gemessen an der großen Zahl der Industriearbeiterinnen im Bundesgebiet sind es ganz geringe Versuche.

Abgesehen von Ausnahmen gelang es bisher nicht, auf diese Weise Arbeiterinnen den Zugang zur Ortskirchengemeinde zu vermitteln. Die Kluft zwischen der Kirchengemeinde und der Welt der Industrie ist zu groß, der Tages- und Lebensrhythmus, die Lebensart bis hin zur Sprache sind verschieden. Es können aber durch solche Bemühungen Vorurteile beseitigt werden, es kann gestärkt werden, was bei einzelnen Menschen noch an geistlichem Leben vorhanden ist, und manchmal wird vielleicht auch Neues geweckt. Man kann bei solchen Versuchen nicht von Erfolg sprechen. Um so mehr aber muß betont werden, wie wichtig es ist, daß der Kontakt zu den Frauen in der Industrie gesucht und gehalten wird, auch wenn sehr oft nicht mehr möglich ist, als dieser Gruppe unvoreingenommen nahe zu bleiben und die Menschen und ihr Leben ernst zu nehmen. Industriearbeiterinnen haben in ihrer Arbeit oft das Empfinden, daß sie nur Mittel zum Zweck und als Menschen nicht gefragt sind, daß sie eine Reservarmee sind, die man holt und wieder wegschickt, ein noch nicht erfun-

dener Teil einer Maschine. Sie fragen darum mißtrauisch: „Für was sollen wir jetzt gekauft werden? Was will man von uns?“ Es ist für sie befreiend, und sie antworten mit Vertrauen, wenn sie merken, daß ihnen etwas angeboten wird, ohne daß man von ihnen etwas will.

Die notwendige Nähe zu den Betrieben und zur Welt der Industrie. Mitarbeiterinnen der Evangelischen Arbeiterinnenwerke oder der Jungarbeiterinnendienste sollten selbst als Arbeiterinnen in Industriebetrieben tätig gewesen sein. Im allgemeinen arbeiten sie auch bereits mindestens ein Vierteljahr im Betrieb, um die Arbeitssituation der Frauen aus eigener Erfahrung kennenzulernen. Die Überlegungen, wie über ein solches Praktikum hinaus ein dauernder enger Kontakt zu den Betrieben und zur Welt der Industrie gehalten werden könnte, sollten nicht aufhören. Die Versuche der französischen Arbeiterpriester bleiben ein von uns bisher nirgends erreichtes Vorbild.

Das Arbeiterinnenwohnheim als Zentrum der Arbeit. In Bayern hat das Evangelische Arbeiterinnenwerk vor fünf Jahren ein Doppelhaus für Industriearbeiterinnen mit 56 Kleinstwohnungen gebaut. Dort wohnen alleinstehende Arbeiterinnen mit Kindern, Witwen, geschiedene Frauen, ledige Mütter. Im gleichen Hause befinden sich Kindergarten und Hort für die Kinder des Hauses, aber auch die Büros des Arbeiterinnenwerkes und der Bayerischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen sowie ein kleiner Saal für Veranstaltungen und ein Klubraum. Zwei Mitarbeiterinnen des Arbeiterinnenwerkes wohnen auch in dem Haus. Das kleine Team des Arbeiterinnenwerkes fängt auf, was von Haus und Kindergarten her an Arbeit anfällt. Obgleich die Mütter im Haus selbständig sind wie in anderen Mietshäusern, fällt genug an, was die Situation der Industriearbeiterinnen, besonders der in der Industrie tätigen Mütter, aufzeigt.

Bisher gibt es im Bundesgebiet nur ein solches Haus für alleinstehende Arbeiterinnen mit Kindern. In Fürth in Bayern ist zur Zeit ein zweites ähnliches Haus im Entstehen. Die Nachfrage nach den Kleinwohnungen ist groß. Viele Kinder müssen im Heim aufwachsen, weil Arbeiterinnen in den Industriestädten keinen Wohnraum für sich und ihr Kind finden. Welche Nachteile das für Mutter und Kind mit sich bringt, ist bekannt. Es wäre gut, wenn noch in anderen Industriestädten eine evangelische Arbeit mit und an Industriearbeiterinnen ähnliche Häuser bauen könnte. Sie sind ein gutes Zentrum für solche Arbeit, sie ermöglichen einen engen Kontakt zu Frauen aus der Industrie, und sie sind eine wirkliche Hilfe für den Personenkreis, dem unsere Arbeit gilt.

2. DIE LANDFRAU

Das Land im Umbruch. An keiner Stelle vollzieht sich heute ein so deutlich sichtbarer Umbruch wie auf dem Land, ein Vorgang, der in allen Industriestaaten zu beobachten ist. Hier, wo Leben und Arbeit noch relativ lange von der Tradition bestimmt waren, schaffen seit wenigen Jahrzehnten der Einbruch der

Technik und die Auseinandersetzung mit der Industriegesellschaft schwerwiegende Veränderungen. Man kann nicht mehr bescheiden, unabhängig und selbstgenügsam von dem leben, was man produziert. Man ist eingespannt in größere Zusammenhänge, in das Gesamtwirtschaftsgefüge. Wer seinen Betrieb lebensfähig erhalten will, muß modernisieren und rationalisieren wie in der Industrie. Und doch setzt der Umgang mit dem Lebendigen der Technisierung Grenzen. Das Wachstum von Pflanze und Tier läßt sich zwar bis zu einem gewissen Grad beeinflussen, aber niemals in dem Sinn perfektionieren wie ein mechanischer Produktionsvorgang. Diese Spannung gilt es auszuhalten. Die Frage, welche Veränderungen wirklich notwendig sind, was an Althergebrachtem aufgegeben und was bewahrt werden soll, stellt sich den Bauern täglich. Ihre richtige oder falsche Entscheidung wird sich nicht nur auf die jetzt lebende Generation auswirken.

Die enge Lebens-, Schutz- und Glaubensgemeinschaft, die das Dorf viele Jahrhunderte lang bildete, wird abgelöst von einer Interessen- und Arbeitsgemeinschaft, in der auch der Gedanke an die Konkurrenz die Entscheidungen des einzelnen beeinflusst. Viele Dörfer sind in unmittelbare Nachbarschaft der Städte gerückt. Arbeitersiedlungen entstehen und fordern zu ungünstigen Vergleichen heraus. Die Beobachtung der Arbeiter mit ihren so völlig anderen Arbeitsgewohnheiten, mit ständig kürzerer Arbeitszeit bei steigenden Löhnen, schafft auf dem Land, vor allem unter der Jugend, Unzufriedenheit und führt zum Nein zum eigenen Stand. Die positiven Möglichkeiten, die im Umgang mit dem Lebendigen und in der Freiheit zu eigenen Entscheidungen liegen, werden oft nicht oder zu spät erkannt.

Inwiefern ist die Bäuerin von diesem Umbruch betroffen? Ein Sechstel aller landwirtschaftlichen Betriebe in der Bundesrepublik wird heute von Frauen allein und selbständig geleitet. 55 Prozent des Arbeitskräftepotentials der Landwirtschaft sind weibliche Kräfte. Im Hinblick auf diese Zahlen und auf die schwerwiegenden Entscheidungen, die im Augenblick auf dem Land gefällt werden, wird deutlich, wie wichtig es ist, ob die Bäuerin positiv oder negativ, aktiv oder passiv Einfluß auf diese Entscheidungen nimmt. Das heißt zunächst, daß sie die neue Wirklichkeit sieht und annimmt. Die besonderen Gaben der Frau verschaffen ihr eine Brückenstellung zwischen Mann und Kindern, zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen Natur und Technik. Diese Stellung wird sie nicht ausfüllen, wenn sie sich nicht von der gewohnten Vorstellung befreit, daß sie unentbehrliche Arbeitskraft sei und sonst nichts. Sie dürfte höchstens Arbeitskraftreserve sein, denn sie hat andere Aufgaben. Die Ehe kann auf dem Land noch in größerer Gemeinsamkeit gelebt werden als anderswo. Aber Arbeitsgemeinschaft allein ist nicht Ehe. Die Landfrau muß versuchen, die Schwierigkeiten des Mannes im Betrieb zu erkennen und den Mann auch für die Probleme des Hauses zu gewinnen. Wie sie mitreden sollte bei den Fragen um Aufstockung, Aussiedlung und Flurbereinigung, so sollte der Mann mitbeteiligt sein bei der Frage der Kindererziehung. Sie muß versuchen, die Spannung zwischen den Generationen positiv zu lösen. Die Jungen müssen den sinnvollen Beruf auf dem Hof entdecken, sie müssen Hoffnung sehen lernen für den Bauernstand. Die Opfer, die das von jungen Menschen fordert, sollten von der älteren Generation

nicht selbstverständlich angenommen, sondern gesehen und nach Möglichkeit anerkannt werden.

Frauen haben eine heimliche Liebe zu dem, „wie es immer war“. Das Verhältnis zum Lebenszusammenhang, zu dem von den Vätern Überkommenen, ist grundsätzlich etwas Positives. Aber es besteht die Gefahr, daß ein falsches Verhältnis zum Neuen entsteht. Die Bäuerin muß sich praktisch auseinandersetzen mit dem Neuen, sie muß sich aus Zeitung und Fachzeitschrift und im Gespräch informieren, damit sie eine positive Einstellung zu den notwendigen Veränderungen findet. Damit entscheidet sie mit über die Lebensfähigkeit von Hof und Land, soweit Menschen das überhaupt können.

Welche Hilfen kann die evangelische Landfrauenarbeit geben? Die Landfrauen dürfen in dieser Situation, die eine so starke Umstellung ihrer Lebensgewohnheiten von ihnen verlangt, nicht allein gelassen werden. Die Aufgabe der evangelischen Frauenarbeit ist es, die veränderte Wirklichkeit im Leben der Landfrau zu sehen und ihr Rechnung zu tragen. Die Trennung zwischen Glaubens- und Arbeitswelt spielt in der bäuerlichen Gemeinde oft eine geradezu verhängnisvolle Rolle. Hier gilt es, Brücken zu bauen. Evangelische Landfrauenarbeit kann darum nur in Zusammenarbeit geschehen. Ein Kreis von Theologen, landwirtschaftlichen Fachkräften und Mitarbeiterinnen der Frauenarbeit arbeitet gemeinsam. Die ständig sich verändernde Situation erfordert von Jahr zu Jahr eine Neubesinnung und Planung dieser Arbeit. Fortgesetzte Besinnung darüber ist notwendig, welche Fragen im Augenblick für die Landfrauen die brennendsten sind und welche von außen an sie herangetragen werden müssen, weil die Zeit es erfordert, daß sie sich mit ihnen auseinandersetzen. All diese Fragen, die aus dem Alltag auf die Frauen zukommen, müssen zugleich praktisch, geistig und geistlich gesehen werden. Deshalb gehören zu den Veranstaltungen der evangelischen Landfrauenarbeit die Bibelarbeit oder der Gottesdienst ebenso wie das Fachreferat und das Gespräch über Lebensfragen. Die Referenten sind neben den theologischen Mitarbeitern landwirtschaftliche Fachkräfte aus Verwaltung und Praxis, Ärzte und Juristen. Grundsätzlich hat man es bei dieser Arbeit mit jener Art ganzheitlicher Seelsorge zu tun, die heute die herkömmliche Form des kirchlichen Dienstes weitgehend ergänzt, wenn nicht ablöst.

Im Lauf der Zeit haben sich drei Formen evangelischer Landfrauenarbeit entwickelt:

1. *Landfrauentage.* Sie werden für einen Bezirk (Dekanat oder Propstei) möglichst an Werktagen durchgeführt. Meist nehmen mehrere hundert Frauen an ihnen teil. Für nicht wenige Bäuerinnen ist dies der einzige Urlaubstag im Jahr, auf den sie sich lange vorher freuen und aus dem sie neben der Erkenntnis, daß sie in ihrer schwierigen Situation nicht allein gelassen sind, Anstoß zum Nachdenken und mancherlei Anregung mitnehmen.

2. *Tage der evangelischen Landfrau.* In den einzelnen Gemeinden kommen die Frauen an zwei bis drei Nachmittagen und Abenden zusammen. Am Vormittag und zur Stallzeit am Spätnachmittag verrichten die Frauen ihre Arbeit zu Hause. Dieses Zusammensein trägt den Charakter einer Kurzfreizeit.

3. *Landfrauenfreizeiten in Mütter-Genesungsheimen.* Im Lauf des Winters werden in den Mütterheimen acht- bis vierzehntägige Freizeiten (nicht Kuren)

für Landfrauen durchgeführt. Für rund 80 Prozent der Frauen ist dies die erste Erholung ihres Lebens. Es zeigt sich immer wieder, daß, sobald die erste Müdigkeit überwunden ist, die Landfrauen – im Gegensatz zu Stadtfrauen – das Verlangen haben, ihre Kenntnisse zu erweitern. Sie wollen sich auf landwirtschaftlich-hauswirtschaftlichem Gebiet weiterbilden und wollen vor allem von dem Wort Gottes eine Lebenshilfe für ihren Alltag. Das Charakteristische der Arbeitsweise und der Thematik evangelischer Landfrauenarbeit kann am Beispiel eines großen Landfrauentags deutlich gemacht werden: Ein Anspiel, meist von Jungbauern und Bäuerinnen gespielt, führt in das Thema ein. Nach dem Referat besprechen die Frauen in kleinen Gruppen das Gehörte miteinander. Die These, daß Landfrauen nicht reden, gehört, wie sich dabei herausgestellt hat, der Vergangenheit an. Es ergeben sich Fragen und neue Anregungen, die anschließend vom Referenten aufgegriffen und erläutert werden. Das Singen mit den Frauen darf ebenfalls nicht zu kurz kommen. Eine herzliche, warme Atmosphäre, Aufgeschlossenheit und Aufnahmebereitschaft kennzeichnen alle Zusammenkünfte mit den Landfrauen, obwohl meist Fragen zur Sprache kommen, die die Frauen belasten. Die Themen sind allen Lebensbereichen der Frauen entnommen: Fragen moderner Wirtschaftsführung im Außen- und Innenbetrieb („Wie wirtschaften unsere Kinder in 20 Jahren?“, „Die Bäuerin steht dazwischen“), Anpassung an die Erfordernisse des technischen Zeitalters („Zum Lernen ist es nie zu spät“, „Ja sagen zu dem, was uns fehlt!“), Ehe- und Erziehungsprobleme in ländlichem Raum, Rechtsfragen (Hofübergabe, Testament, Ehevertrag) und Gesundheitsfragen.

Die Tage der evangelischen Landfrau sind von Jahr zu Jahr besser besucht, und immer neue Gemeinden bitten um diesen Dienst. Diese Tatsache darf ein Beweis dafür sein, daß man mit dieser Arbeit auf dem rechten Weg ist. Im Jahre 1954 wurde die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Landfrauenfragen auf Bundesebene gegründet; in ihr sind evangelische Frauenarbeiten aller Bundesländer, in denen Landfrauenarbeit getan wird, zusammengeschlossen. Trotz aller Verschiedenartigkeit der Länder sind die Grundfragen überall gleich.

Die Dorfhelferin. Im Zusammenhang mit der evangelischen Landfrauenarbeit hat sich der neue Frauenberuf der Dorfhelferin entwickelt. Die Dorfhelferin vertritt die Bäuerin in Notfällen, etwa während eines Krankenhaus- oder Mütterheimaufenthaltes oder wenn ein Kind geboren wird und die Mutter in der Familie keine Hilfe finden kann. Obwohl die Bewerberinnen für diesen Beruf selbst auf dem Lande beheimatet sein müssen und deshalb von Haus aus schon mit vielen Aufgaben vertraut sind, brauchen sie noch eine ein- bis zweijährige Ausbildung. Der Aufgabenkreis der Dorfhelferin reicht vom Melken und der Ferkelaufsicht über Gartenbau, Geflügelhaltung, Kranken-, Wochen- und Säuglingspflege, Hauswirtschaft bis zu den Fragen der Kindererziehung und zu seelsorgerlichen Aufgaben. Bei der Vielseitigkeit dieses Berufes ist ein Zusammenwirken verschiedener Stellen notwendig, um der Dorfhelferin ein gutes Rüstzeug für ihre künftige Tätigkeit mitzugeben. Die Trägerschaft für die evangelische Dorfhelferin ist in den einzelnen Ländern verschieden, aber immer ist die evangelische Landfrauenarbeit daran beteiligt. Sie steht in Verbindung und regelmäßigem Austausch mit der evangelischen Landjugendarbeit und dem

evangelischen Bauernwerk, mit den berufsständischen Organisationen und den Behörden. Die Not der Landfrau, das ernste Anliegen aller Organisationen, hier zu helfen, macht die Zusammenarbeit fruchtbar. Das Vertrauen zur Dorfhelferin an ihrem Arbeitsplatz beginnt damit, daß man ihre fachliche Tüchtigkeit erkennt. Aber bald geht es weit darüber hinaus und wird oft viel größer, als sie selbst erwartet hatte. Man fragt sie um Rat in Nöten, von denen sonst niemand weiß oder wissen soll. Die Dorfhelferinnen müssen oft schwierigen inneren und äußeren Situationen gewachsen sein; sie müssen selbst innerlich auf festem Grund stehen, um wirklich raten und helfen zu können. Die Verbindung mit der evangelischen Landfrauenarbeit ist für sie ein notwendiger Rückhalt.

3. DIE ÜBERLASTETE MUTTER

Wohl zu allen Zeiten haben die Mütter Lebenslasten, die größer waren als ihre Kraft, zu tragen gehabt. In unserer Zeit scheint aber die Mutter einer zusätzlichen und darum gefährlicheren Belastung ausgesetzt zu sein. Die Familie in ihrer Gesamtheit und in ihr jeder einzelne Mensch steht in einem nun schon Jahrzehnte währenden Prozeß der Anpassung und Umstellung, der sich seit Kriegsende in einem immer rascheren Tempo vollzieht. Von diesem Umstellungsprozeß ist wohl am stärksten die Mutter als die zentrale Person in der Familie betroffen. Obwohl die Mutter auf der einen Seite sehr viele ihrer früheren Funktionen an Industrie und Behörden abgeben konnte, muß sie auf der anderen Seite sehr viel schwerwiegendere Aufgaben in der Familie wahrnehmen. Der Mann wird von seinem Beruf, der sich bis auf wenige Fälle außerhalb des Hauses vollzieht, so in Anspruch genommen, daß er der Frau beinahe alle wichtigen familiären Entscheidungen allein überlassen muß.

Die Mütter sind auch darum allein, weil die meisten von ihnen in einer Familie leben, die nur noch aus zwei Generationen besteht. Sie können nicht mehr den Rat der Mutter oder einer älteren Verwandten, die in der Familie mitlebt, in schwierigen Situationen des Alltags einholen. Und sie sind allein gelassen, weil Traditionen und überkommene Regeln, die früher die bewußten und unbewußten Entscheidungen geformt haben, nicht mehr gelten. Daraus erklärt sich zum Beispiel die große Unsicherheit in der Frage der Erziehung. Es gibt kein generelles Leitbild für die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung. Viele Mütter haben keine Vorstellung davon, wie Autorität in der heutigen Welt zu verwirklichen ist. Diese grundsätzliche Schwierigkeit, der mütterlichen Aufgabe gerecht zu werden, wird an anderer Stelle weiter erhellte.

Zu dieser Belastung, von der mehr oder weniger alle Mütter betroffen sind, fügen sich die besonderen Lebenslasten. Die Tatsache, daß in unserer Wirtschaft immer noch der Leistungslohn gilt, bedeutet eine starke wirtschaftliche Belastung der Familie mit mehreren Kindern. Die kinderreichen Mütter müssen sich naturnotwendig mit einem niedrigeren Lebensstandard abfinden. Das bedeutet nicht nur Verzicht auf viele einzelne Güter, sondern die ständige Auseinandersetzung mit einer Tatsache, daß durch die Umgebung, die nach dem Lebensstandard urteilt, der Kinderreichtum ständig in Frage gestellt wird.

Die heute jung verheirateten Frauen gehören zur Nachkriegsgeneration. Aus Repräsentativstudien geht hervor, daß fast die Hälfte von ihnen infolge der Kriegs- und Nachkriegszeit kein normales Familienleben kennengelernt hat. Ihnen fehlen weithin jene Erfahrungen der Kindheit, die unbewußt das eigene Familienleben mit prägen. Daß die physischen und psychischen Kräfte dieser Generation beschränkt sind, wird an der relativ hohen Zahl der Mütter deutlich, die bei der Geburt ihres Kindes sterben.

Vielfach muß oder will diese junge Frau nach der Ehe berufstätig sein. Trotz aller gegenteiligen Versicherungen arbeiten viele Mütter aus wirtschaftlicher Bedrängnis. Vielfältige Untersuchungen haben ein gleiches Ergebnis: 75 Prozent der erwerbstätigen Mütter arbeiten aus einer wirtschaftlichen oder menschlichen Notsituation. Zu dieser Gruppe gehören vor allem auch die verwitweten und geschiedenen Frauen, die 23,3 Prozent aller „verheirateten“ Frauen im Bundesgebiet ausmachen. Die berufstätige Mutter steht in einem ständigen Konflikt zwischen Familie und Berufsaufgabe. Sie hat einen durchschnittlichen Arbeitstag von 13 Stunden, die Urlaubstage werden in vielen Fällen zum Aufarbeiten im Haushalt verwandt. Der Versuch, den beiden Lebensbereichen gleichzeitig gerecht zu werden, überfordert die seelischen und körperlichen Kräfte.

Zu den Schwer- und Schwerstarbeitern zählt in vielen Gegenden die Landfrau. Auch sie muß sich täglich entscheiden, ob die Familie und der Haushalt oder der Betrieb den Vorrang haben sollen. Die Notwendigkeit, immer wieder die mütterliche Aufgabe zurückzustellen hinter anderen Aufgaben, ist eine häufige Ursache der seelischen Erschöpfung von Landfrauen. Welche starke Anforderungen die Landfrau an sich selbst stellt, ist sichtbar geworden an medizinischen Reihenuntersuchungen in ganz verschiedenen Gegenden: 88 Prozent der untersuchten Frauen waren behandlungsbedürftig. Nur ein kleiner Teil von ihnen hatte schon Beschwerden empfunden. Alle übrigen „überspielten“ bis zum Ergebnis der Reihenuntersuchung ihre körperlichen Grenzen.

Eine dreifache Aufgabe haben die oft bereits vergessenen Frauen von Schwerkriegsbeschädigten: Haushaltsführung, Pflege des Mannes, Erwerbstätigkeit. Ähnlich belastet sind die Mütter körperbehinderter Kinder. Die Pflege und Erziehung des Kindes, das in jedem Fall an der Behinderung leidet, kostet viel Kraft. Die übrige Familie, das heißt der Vater und die gesunden Geschwister, leiden ihrerseits wieder an der verstärkten Zuwendung der Mutter zu dem kranken Kind.

Ganz besonders schwer ist das Schicksal der Frauen suchtgefährdeter Männer. Verzweifelt versuchen sie, vor Kindern und Umgebung die „Schande“ möglichst zu verbergen. Welches Maß an Angst und Schrecken die Frauen von schätzungsweise 300 000 Trinkern im Bundesgebiet aushalten müssen, ist kaum vorstellbar.

Alle diese Belastungen erklären eine an sich unverständliche Zahl: im Gegensatz zur Normalisierung des Wirtschaftslebens hat sich der Gesundheitszustand der Mütter im Verhältnis zur Nachkriegszeit ständig verschlechtert. Die Sozialstatistik des Mütter-Genesungswerks weist aus, daß zum Zeitpunkt der Einweisung in ein Mütter-Genesungsheim 1956 auf je 100 Frauen 172 Krankheiten trafen, 1960 auf je 100 Frauen 199 Krankheiten.

Diese vielfältige Belastung von Müttern verlangt nach einer Form der Hilfe, die dieser sehr komplexen Notsituation gerecht wird. Das stellt die gesamte

Evangelische Frauenarbeit vor die Aufgabe, die von der Evangelischen Frauenhilfe in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg begonnene Müttererholungsarbeit sinngemäß weiter zu entwickeln und zu spezialisieren.

Müttergenesungsfürsorge. Die Müttererholungsarbeit, die, wie alle christliche Liebestätigkeit, im Dritten Reich empfindlich eingeschränkt wurde, geriet durch die Währungsreform aufs neue in eine bedrohliche Situation. In diesem Augenblick, in dem die Arbeit der freien Wohlfahrtsverbände ohne Mittel war, wurde deutlich, daß eine vorbeugende gesundheitliche Hilfe für die Mütter in keiner Sozialgesetzregelung verankert war. Dafür gab es keine Zuständigkeit. Daß es heute ein Deutsches Mütter-Genesungswerk gibt, verdanken die Mütter der Tatsache, daß sich statt vieler „Stellen“ ein Mensch für sie zuständig fühlte. Frau Elly Heuss-Knapp lernte im Evangelischen Mütter-Genesungsheim in Stein diese Möglichkeit der Hilfe für die Mütter kennen. Dank ihres sozialpolitischen und fürsorgerischen Wissens sah sie die Möglichkeit und Notwendigkeit einer solchen Hilfe für die Gesamtheit der deutschen Mütter. Es gelang ihr, die Frauengruppen der beiden Kirchen, der Arbeiterwohlfahrt, des Deutschen Roten Kreuzes und des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes zu gemeinsamer Arbeit im Deutschen Mütter-Genesungswerk zu gewinnen. Damit wurde keine neue Organisation aufgebaut, sondern die vorhandenen Erfahrungen und Kräfte genützt. Die Selbständigkeit der verschiedenen Gruppen und die schöpferische Entfaltung der Hilfe in ihrer weltanschaulichen Begründung blieb erhalten. Gemeinsam setzen sich seitdem die Träger des Mütter-Genesungswerkes ein für die Idee der Mütter-Genesungsfürsorge. Sie bemühen sich um die Beschaffung freier Mittel durch die Muttertags-Sammlung und die Verankerung der Arbeit in der Sozialgesetzgebung. Die Geschäftsführung liegt in Stein bei Nürnberg.

Während bis jetzt alle Unterstützung durch die großen Sozialleistungsträger auf freiwilligen Vereinbarungen beruht, wird nun im Zusammenhang mit der Sozialreform eine gesetzliche Sicherung der Mütter-Genesungsfürsorge unter Wahrung ihrer Selbständigkeit und weltanschaulichen Freiheit angestrebt.

Im Zusammenhang mit der Sozialreform wird viel von der Notwendigkeit vorbeugender Hilfe gesprochen. Es ist merkwürdig, daß trotz der Erkenntnis, daß vorbeugen besser und billiger ist als heilen, die tatsächlichen Leistungen der heilenden und vorbeugenden Hilfe in einem krassen Mißverhältnis zueinander stehen. Alle Sozialgesetze (die Vorschriften über die Unfallverhütung stellen eine gewisse Ausnahme dar) unterscheiden zwischen „Kann-Leistung und Pflicht-Leistung“ und ordnen die „weniger wichtigen Aufgaben“, darunter auch die vorbeugende Hilfe, dem Bereich der Kann-Leistung zu. Es scheint so, als ob auch in den neuen bereits erlassenen oder noch zu verabschiedenden Gesetzen (Rentenversicherungs-Neuregelungsgesetz, Krankenversicherungsgesetz, Sozialhilfegesetz) die erstrebten Änderungen nicht erreicht werden.

Woran liegt das? Im klaren Schadensfall hat man es mit der eindeutigen Zuständigkeit *einer* Stelle zu tun. Bei der vorbeugenden Hilfe sind insofern viele Zuständigkeiten gegeben, als mindestens Arzt, Versicherung, Arbeitgeber, aber auch der Patient selbst freiwillig zusammenwirken müssen, damit aus Vernunft und sozialem Gewissen, aus Einsicht und Liebe ein vorhandener Paragraph in Aktion gesetzt wird.

Vorbeugende, das heißt rechtzeitige Hilfe für die Mütter, und durch sie Stärkung und Festigung der Familie und ihrer bewahrenden und schützenden Kräfte, ist das Ziel der Mütter-Genesungsfürsorge.

Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Mütter-Genesungsfürsorge. Bei Gründung des Mütter-Genesungswerkes im Jahr 1950 bestanden 20 evangelische Mütter-Genesungsheime, heute sind es 60. 1960 konnten 26 000 Mütter in diesen Heimen aufgenommen werden.

Die weitere Entwicklung innerhalb der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Mütter-Genesungsfürsorge wird – wie auch in den anderen Träger-Gruppen des Mütter-Genesungswerkes – stärker nach innen als nach außen gehen.

Es gilt, die richtige Auswahl der Mütter zu treffen. Das bedeutet, daß verborgene Not aufgespürt, Sonderbelastungen erkannt werden. Vor allem darf die Mutter, die „Nur-Hausfrau“ ist, nicht übersehen werden. Es ist keine einfache Aufgabe, die Erschöpfung der Mütter mit der großen Familienverantwortung zu erkennen, und noch schwerer, die Frauen aus ihrem Aufgabenbereich zu lösen. Die zunehmende Mobilität und damit die Isolierung der einzelnen Familie, die wachsende Berufstätigkeit der Frau, der Mangel an hauswirtschaftlichen Hilfskräften machen diesen Dienst nicht einfacher. Deshalb hängt die richtige Auswahl der Mütter ab von der Aktivierung der nachbarschaftlichen Hilfe, von den Frauengruppen, von der Förderung der Hauspflege und der Ausbildung einer genügenden Zahl von Dorfhelferinnen.

Das Mütter-Genesungsheim. Ein Mütter-Genesungsheim ist ein Heim, in dem Menschen nicht beliebig an- und abreisen. In der Mütter-Genesungskur versucht eine Gruppe, in Freiheit und Ordnung vier Wochen miteinander zu leben. Dabei kann das bisher individuell scheinende und besonders schwer empfundene Schicksal als die Lebensführung vieler entdeckt werden. Mit Staunen stellen zum Beispiel Mütter von Kindern im Entwicklungsalter fest, daß andere Kinder auch schwierig sind – schwieriger als die eigenen vielleicht. Austausch und sachkundige Beratung werden hilfreich. Der durch die Erschöpfung im Selbstbewußtsein unsicher gewordenen Frau hilft die Familiengruppe im Mütter-Genesungsheim mit ihrer stellvertretenden Bejahung, die auch bei bester Zusammenarbeit die Mitarbeiter allein nicht leisten könnten.

Dazu fügt sich das Angebot einer bestimmten Lebensordnung. Wenn Frauen selbst um Aufnahme in ein Mütter-Genesungsheim bitten, wiederholt sich die Formulierung: So kann es mit mir nicht weitergehen. Ihnen ist das Gefüge des persönlichen Lebens wie das der Familie aus vielerlei Gründen in Unordnung geraten. Lebensordnung in einem praktischen und geistlichen Sinn kann man nicht theoretisch lernen, sie bedarf der Einübung im Erleben, im Einfügen und Wieder-frei-Sein. Auf viele schwere Lebensfragen gibt es keine menschliche Antwort. Darum gehören die im Gespräch geführte Bibelarbeit, die tägliche Andacht zum „Gesundheitsplan“ der evangelischen Mütter-Genesungsheime. Die „Betreuerin“ tut diese meist schwere Arbeit in der Überzeugung, daß die Frauen nur gesund werden können, wenn sie zu sich selbst und zu einer neuen Mitte ihres Lebens finden.

Die Frau mit einer besonderen Lebenslast braucht besondere Hilfe. Der

fabrikarbeitenden Mutter helfen die Ausgleichsgymnastik, Massagen, Kneipp-anwendungen und leistungssteigernde Spaziergänge. Ebenso braucht sie Rat für die rechte Einteilung ihrer Kräfte zwischen Beruf und Familie. Die Mutter eines körperbehinderten Kindes bedarf der Anleitung für dessen Beschäftigung und Weiterbildung, der Einsicht in seine besonderen Erziehungsschwierigkeiten und der Hilfen zu ihrer Überwindung. Für die Frau eines Trinkers müssen Kontakte mit der Trinkerfürsorge und so weiter hergestellt werden. Sie braucht ganz einfache Ratschläge für die Gestaltung des Speisezettels, für die Herstellung alkoholfreier Getränke und die Vermittlung der Erkenntnis, daß die Sucht des Mannes eine echte Krankheit ist.

Die Erfüllung dieser Aufgabe hat nicht wenige äußere Voraussetzungen. Die Einrichtung des einzelnen Heimes sollte beispielhaft und nachahmbar sein. Darüber hinaus werden Heime für Sonderaufgaben spezialisiert. Die Terrainkuren für berufstätige Mütter haben Kneippanlagen, Duschen, Gymnastikraum, Liegehalle und so weiter zur Voraussetzung. Für krebbehandelte Mütter muß ein Heim ein ganz besonders gut ausgestattetes Arztzimmer, eine Diätküche, die Möglichkeit von Liegekuren im Freien und so weiter haben. Das Mütter-Genesungsheim muß in jedem Fall für die doppelte Hilfe, für körperliche und seelische Not, bereit sein.

Für alle diese Aufgaben braucht die Evangelische Mütter-Genesungsfürsorge sozialpädagogisch und seelsorgerlich geschulte Mitarbeiter. Menschen früh zu gewinnen und auszubilden, wird eine wesentliche Aufgabe in den nächsten Jahren sein.

Die Träger. Die evangelischen Mütter-Genesungsheime sind im wesentlichen von Frauenhilfen und landeskirchlichen Frauenwerken getragen.

Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Mütter-Genesungsfürsorge umfaßt die Träger der Arbeit wie die Mitarbeiterinnen in den Mütter-Genesungsheimen. Ihre Aufgabe ist es, die Grundlinien der Arbeit festzulegen, sie den jeweiligen Anforderungen anzupassen und die Mitarbeiterinnen fachlich und geistlich weiterzubilden. Sie vertritt die evangelische Frauenarbeit im Kuratorium des Deutschen Mütter-Genesungswerkes.

Nachbetreuung. Für viele Mütter genügt die einmalige Erholung nicht. Gerade, wenn sie wieder im Alltag sind, brauchen sie jemanden, der ihnen weiter beisteht. Die Nachbetreuung ist ebenso wichtig wie die Erholungskur selbst. Darum sollte möglichst nach Abschluß der Kur ein Bericht aus dem Mütterheim an die zuständige Kirchengemeinde beziehungsweise an die Fürsorgestellen des Heimatortes jeder einzelnen Frau gehen. Weil es nicht ohne weiteres möglich ist, die zum Teil unkirchlichen oder in komplizierten Verhältnissen lebenden Frauen in das normale Leben einer Gemeinde einzuordnen, erfordert eine sinnvolle Nachbetreuung viel Zeit und Kraft.

Darum ist der Versuch gemacht worden, neue Hilfskräfte für diese so wichtige Arbeit zu gewinnen. Zunächst wurden von einigen Kirchengemeinden Frauen ausgewählt, um die ehemaligen Erholungsmütter zu besuchen. Solche Besucherinnen brauchen keine berufliche Vorbildung. Zwei Voraussetzungen aber sind

unabdingbar: sie müssen zuhören können, und sie müssen verschwiegen sein. Denn hier geht es um eine seelsorgerliche Arbeit.

Die ständige regelmäßige Anleitung hat sich als unerlässlich erwiesen. Zu Beginn kommen die Frauen einmal in der Woche, später einmal monatlich zu einer Arbeitsgemeinschaft unter der Führung einer hauptamtlichen Mitarbeiterin der Frauenarbeit zusammen. Nach der grundlegenden biblischen Besinnung werden Sachfragen besprochen: Wie bereitet man einen Besuch vor? Wie leitet man das Gespräch ein? Erfahrungen der von Anfang an dazugehörigen Besuche werden – ohne Namensnennung – berichtet. Sie reichen von der Frage: „Ich bin gar nicht zu Wort gekommen. Hat denn ein Besuch überhaupt einen Sinn?“ bis hin zur Begegnung mit Ehescheidungsproblemen und Glaubenskrisen. Im gemeinsamen Gespräch wird versucht, das eigene Verhalten kritisch zu überprüfen, die Einzelfrage in ihren Zusammenhang zu stellen und, soweit es möglich ist, seelsorgerliche und praktische Hilfe zu finden. – Diese Form der Arbeit wird noch weiter ausgebaut und entwickelt werden müssen.

Der Überlastung der Mutter nimmt sich auch die *Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Hausfrauen* an, die 1953 als eine der Arbeitsgemeinschaften der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland die Tradition des ehemaligen „Reichsverbandes evangelischer Hausfrauenvereine“ aufnahm. Diese Arbeitsgemeinschaft lag von jeher in der Verantwortung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. Anlaß zur Wiederaufnahme dieser Arbeit war die Förderung und Wiederbelebung der hauswirtschaftlichen Lehre durch das Bundesarbeitsministerium. Zusammen mit den anderen Hausfrauenverbänden wird an den Fragen, die sich aus den Bemühungen um die Hebung des Hausangestelltenstandes ergeben, gearbeitet. Richtlinien für die schulische Ausbildung der hauswirtschaftlichen Lehrlinge wie für die Ausbildung von Meisterhausfrauen wurden entwickelt. Im Vordergrund dieser Arbeit stehen zur Zeit die Fragen der hauswirtschaftlichen Ausbildung der weiblichen Jugend. Die Sachbearbeiterinnen in den Landes- und Ortsausschüssen sind mitverantwortlich für die Zulassung von Haushaltungen zur Ausbildung wie auch für die Betreuung von Hausfrauen und Lehrlingen.

Darüber hinaus ist die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Hausfrauen mit dafür verantwortlich, daß in der Haushaltsführung der einzelnen Familien wie auch im Wirtschaftsleben der Bundesrepublik ethische Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Sie entzieht sich deshalb nicht der Mitarbeit an Fragen der Wirtschaftspolitik und entsendet Vertreterinnen in die Verbraucherausschüsse bei den Wirtschafts- und Ernährungsministerien sowie in die Verbraucherorganisationen.

4. DIE FLÜCHTLINGSFRAU*

Hier soll nicht von denen die Rede sein, die 1944/46 aus dem Osten und Südosten vertrieben wurden, auch nicht von denen, die im Krieg aus ihrer Heimat ver-

* Der Artikel wurde vor dem 13. August 1961 geschrieben. Die dargestellten Fakten und Probleme werden aber noch auf längere Zeit hinaus Gültigkeit behalten.

schleppt wurden und nun versuchen, in der Bundesrepublik heimisch zu werden. Es geht um die Menschen, die in diesen Wochen und Monaten in die Lager nach Westberlin, nach Gießen und Ulzen kommen und dann nach einem mühe- und leidvollen Weg endlich als sogenannte Neubürger eine Wohnung erhalten. Wir bezeichnen sie mit dem Sammelnamen „Flüchtlinge“. Sie sind so verschieden, wie Menschen nun einmal sind. Unter ihnen gibt es Junge und Alte, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, gibt es solche, die sich zur Kirche halten, und solche, die ihr ganz fern stehen. Von diesen Menschen ist jeder einzelne durch sein persönliches Schicksal geprägt. Daß sie die Heimat verlassen mußten, daß sie nun „Flüchtlinge“ sind, ist nur ein Bruchteil dessen, was ihr Leben geformt hat.

Es kommen geschlossene Familien, in denen Vater, Mutter und Kinder im besten Sinne eine Einheit bilden. Die Seele der Familie ist die Mutter. Aber gerade sie leidet bis zum Übermaß unter der Flucht. Im eigenen Heim konnte sie den Ihren Wärme, Zuflucht und die Wegweisung geben, die sie im Lebenskampf brauchten. Nun plötzlich aber hat sie selber keinen Boden unter den Füßen. Sie kann nicht verhindern, daß fremde Einflüsse nach ihren Kindern greifen. Das Heimweh lähmt ihre Kraft.

Was von der Familienmutter gilt, betrifft in ganz besonderer Weise die Bäuerin. Für sie bedeutet Heimat noch weit mehr als Familie und Wohnung, ihr Wesen gründet in der Tradition ihres Geschlechts. Bei manchen Bauernfamilien, die jetzt kommen, läßt sich nachweisen, daß ihre Vorfahren seit dem Dreißigjährigen Krieg auf dem gleichen Hof, im gleichen Dorf ansässig waren. Nun ist ihnen Grund und Boden genommen. Die Heimat haben sie verlassen, weil sie nicht mit ansehen konnten, wie eingerissen wird, was die Arbeit von Generationen aufgebaut hat. Sie flohen in dem guten Glauben, in der Bundesrepublik die alten Werte unangetastet wiederzufinden. Doch das Bild, das sich ihnen hier bietet, ist gänzlich anders, und gerade in dem Schock der ersten Enttäuschung entdecken sie darin nichts als Materialismus und Selbstsucht. Kein Wunder, daß sie das tief deprimiert und ihnen die klare Urteilskraft trübt. So verfallen sie bis auf wenige Ausnahmen gerade dem, was sie bisher konsequent abgelehnt haben: der Gelderwerb rückt für sie an die erste Stelle.

Viele Frauen, die ihren Mann im Krieg verloren haben, kommen mit ihren heranwachsenden Kindern, um der jungen Generation einen unbeschwerteren Weg in die Zukunft zu bahnen. Vor allem möchten sie ihnen den christlichen Glauben bewahren, der ihnen selbst in schweren Zeiten Kraft und Stütze gibt. Daheim spürten sie, daß ihnen die Kinder langsam fremd wurden, und schoben die Schuld dafür auf das Regime im Osten. Nun aber sehen sie, daß die Verführung einer Welt an ihre Kinder herantritt, die den Müttern kaum weniger fremd und unheimlich erscheint als die, die sie verlassen haben. Sie spüren, daß es auch hier einem jungen Menschen nicht leicht gemacht wird, an seinem Glauben festzuhalten.

Frauen aller Altersstufen, die in ihrer Ehe gescheitert sind, wissen keinen anderen Weg mehr als den in den „goldenen Westen“. Meist sind sie jedoch über die Verhältnisse in der Bundesrepublik falsch und unzureichend orientiert. Sie sind tief enttäuscht, daß es hier an Kindertagesheimen fehlt und daß ihnen keine ausreichende finanzielle Unterstützung zusteht. Es hat keinen Sinn, diese Frauen zu verurteilen, die so selbstverständlich Fürsorge und Betreuung beanspruchen.

In der DDR war das so üblich, daher erwarten sie es nun auch hier. Meist sind sie gute Mütter und haben redlichen Willen, alles Erdenkliche zum Besten ihrer Kinder zu tun. Deswegen ist – auch wenn sie das zunächst nicht verstehen – nicht die finanzielle Unterstützung für sie ausschlaggebend, sondern ein Mensch, der sich die Zeit nimmt, sie verständnisvoll bei den ersten Schritten in das neue Leben zu führen.

Am meisten erschüttert das Schicksal derjenigen Frauen, die, selber noch sehr jung, kurz nach ihrer Eheschließung mit ihrem Mann kommen. Vielen wird im Lager ihr erstes Kind geboren. Sie haben den festen Willen, eine gute Familie zu gründen, sie sind nüchtern und bereit, sich den Verhältnissen anzupassen. Meist fehlen ihnen aber die einfachsten Grundkenntnisse im Haushalt, denn sie hatten keine Gelegenheit, sie zu erlernen. Von Familienleben, von Kirche und Christentum wissen sie kaum etwas, es sei denn, sie stammten aus einem außergewöhnlichen Elternhaus.

Immer wieder treffen Familien mit vielen Kindern ein, bei denen die Väter keine Lust zur Arbeit haben, weil der Verdienst doch nicht für die große Familie ausreicht. Unter den Männern, die so reden, sind zahlreiche Trinker und andere Süchtige. Die Mütter sind meist sehr einfache Frauen, die sich mit geradezu tierhafter Liebe für die Ihren einsetzen, denen es aber an Verstand und Weitsicht fehlt, um die neue Lage zu meistern. Um der Tapferkeit ihrer Mutter willen mühen sich jedoch die Kinder aus solchen Ehen redlich, den Weg in ein geordnetes Leben zurückzufinden.

Tragisch vor allen anderen ist das Schicksal der alten und einsamen berufstätigen Frauen. Als „Alleinstehende“ haben sie nicht einmal Anspruch auf eine eigene Wohnung. Wo sollen sie hin? In ihrem erlernten Beruf finden sie keine Arbeit mehr, man macht ihnen ihr Alter zum Vorwurf. Man bietet ihnen Stellen an, die weder ihrer guten Ausbildung noch ihrem schlechten körperlichen Zustand entsprechen. Ein wenig Anerkennung würde ihnen helfen. Aber keiner erkennt sie an. Was sie früher beruflich geleistet haben, weiß niemand. Sie sind auf Barmherzigkeit angewiesen, und selbst die finden sie keineswegs immer. Viele dieser Frauen sind drüben in wirklicher politischer Bedrängnis gewesen, sie können es aber nicht nachweisen. So bricht ihre ganze Existenz zusammen, und auch körperlich sind sie am Ende.

Allen Frauen, die hier geschildert sind, ist eines gemeinsam: ihre Heimatlosigkeit. Das macht sich schon in den kleinen Dingen des Alltags bemerkbar. Viele reiben sich wund, weil sie im Lager das gewohnte Maß an körperlicher Hygiene entbehren müssen. Andere leiden mehr darunter, daß sie keinen eigenen Wohnraum haben, wirtschaftlich abhängig sind und um das Lebensnotwendige bitten müssen. Fast alle bedrückt die Tatsache, daß sie hier niemand mehr „sind“. Daheim waren sie bekannte Leute. Jeder wußte: Diese Frau kommt aus einem ordentlichen Haus, ist tüchtig und angesehen. Im Lager dagegen ist man nur eine Nummer – ein Fall unter vielen.

Das zeigt sich besonders kraß bei denjenigen Frauen, die drüben aus politischen Gründen verfolgt oder gar inhaftiert waren. Ihr Selbstvertrauen hat dadurch einen schweren Schlag bekommen. Jetzt befinden sie sich zwar in Freiheit, aber dafür liegt ein neuer Makel auf ihnen: sie sind Flüchtlinge. Sie erhalten wohl eine finanzielle Entschädigung für die erlittene Haft. Wer aber hat Zeit

und Geduld, um ihnen in ihrem gestörten seelischen Leben wieder zurechtzu-
helfen?

Alle diese Frauen tragen ihr Schicksal mit bewundernswerter Tapferkeit. Sie halten uns jedoch ungewollt ein Spiegelbild unserer eigenen Existenz vor Augen. Die Punkte, an denen sie Mühe haben oder gar scheitern, sind genau diejenigen, die wir selber bisher kaum oder gar nicht zu verarbeiten vermochten. Den „Neubürgern“ gelingt es oft besser als uns, diese Schwierigkeiten zu meistern, wenn sie ihnen einmal bewußt geworden sind.

Die Evangelische Frauenarbeit hat sich in den letzten sechs Jahren auf verschiedene Weise bemüht, dieser Not zu begegnen. Zunächst half man, durch eine Sammlung im Rahmen des Evangelischen Siedlungswerkes Wohnungen zu schaffen. Später versuchten die Frauenverbände, direkt in die Flüchtlingslager hineinzuwirken.

Am meisten bewährten sich die sogenannten „*Aufbauwochen*“ für die Frauen aus den Lagern. Um ihnen in ihrer schwierigen inneren Situation zu helfen, erwies es sich als notwendig, sie aus der Lageratmosphäre herauszuholen. Eine oder zwei Wochen in einem Mütterheim bedeuten für sie mehr als eine rein körperliche Erholung. In der geordneten und wohnlichen Umgebung lösen sich viele Spannungen. Am neutralen Ort lassen sich Fragen äußern, die von der Vergangenheit her belasten, lassen sich Schwierigkeiten aussprechen, die ihnen beim Einleben in die Bundesrepublik entgegenstehen.

Der Mitarbeiterkreis einer solchen „*Aufbauwoche*“ ist weit gespannt: neben Pfarrern und Mitarbeitern der Inneren Mission werden Berufsberater vom Arbeitsamt, Pädagogen, Frauen, die im öffentlichen Dienst stehen, zu Vorträgen und Gruppengesprächen gebeten. Auch wirtschaftliche Fragen, wie Einkaufen und Wirtschaften angesichts des hiesigen Angebots, kommen zur Sprache. Am wichtigsten war den Teilnehmerinnen der Aufbauwochen freilich immer wieder die Tatsache, daß ihnen hier Menschen der Kirche mit Güte begegneten und sie unmißverständlich merken ließen: sie sind hier nicht „nur Flüchtlinge“, sondern vollwertige Mitbürger und Mitchristen, die nicht nur annehmen müssen, sondern die auch aus ihrer Erfahrung heraus Wertvolles zu geben vermögen.

Für manche der Teilnehmerinnen hat sich die „*Aufbauwoche*“ als eine Hilfe erwiesen, die anfängliche Fremdheit gegenüber einer andersgearteten kirchlichen Tradition zu überwinden, am neuen Wohnort in die Gemeinde hineinzuwachsen und sich dort im Rahmen ihrer Kräfte und Möglichkeiten zum Dienst zur Verfügung zu stellen.

Schwierig ist es bis heute, selbst für diese kurze Zeit, die Frauen aus dem Lager und aus der Familie herauszulösen. Dazu bedarf es der guten Zusammenarbeit mit der Lagerfürsorge und der Lagerverwaltung.

Als ebenfalls sehr fruchtbar haben sich *Gemeindemütterfreizeiten mit Lagerfrauen* erwiesen, die in einzelnen Orten durchgeführt wurden. Evangelische Frauenkreise, bei denen die Wohnsituation dies erlaubt, laden acht bis zwölf Frauen aus einem Lager für etwa eine Woche ein. Die Gäste wohnen in Privatquartieren, verbringen aber den Tag gemeinsam mit einem für sie gestalteten Programm (einschließlich des Mittagessens) im Pfarrhaus oder im Gemeindesaal.

Solch eine Freizeit erfordert Opfer von der gastgebenden Gemeinde. Ihre

Wirkungen sind aber durch Jahre hindurch in den Familien zu spüren, deren Mütter dazu eingeladen waren. Sie, die oft im Osten kein evangelisches Familienleben kannten, erfahren es als lebendige Wirklichkeit. Umgekehrt wird auch der Kreis der Gastgeberinnen durch diese gemeinsam übernommene Aufgabe neu belebt.

Zu einer festen Verbindung zwischen den Frauenkreisen und den Flüchtlingslagern haben nicht zuletzt die ungezählten Päckchen und Pakete beigetragen, die jährlich in der Weihnachtszeit, aber auch im übrigen Jahr von den Frauengruppen gesammelt und in die Lager geschickt werden. Hier und da haben sich sogar gegenseitige Besuche zu einem festlichen Nachmittag entwickelt, und viele Gruppen haben einen guten Kontakt zu „ihrer“ Lagerfürsorgerin.

Die wichtigste Aufgabe ist aber, den Heimatsuchenden entgegenzukommen, wenn sie in ihre neue Wohnung einziehen. Manche Frauenkreise in der Nähe von Neusiedlungen, besonders in den Industriegebieten, haben mit einem regelmäßigen Besuchsdienst begonnen. Dieser Besuchsdienst braucht in besonderem Maße den Rückhalt einer gut geleiteten Arbeitsgemeinschaft, in der die besonderen Nöte der zuziehenden Familien besprochen werden können. In ihm begegnet man Menschen, die jahrelang ungeleitet oder gar irregeleitet waren. Hier trifft man große Armut, deren sich die Menschen schämen und die sie hinter Radio oder Fernsehapparat zu verbergen suchen. Darum ist großer Takt und Verschwiegenheit vonnöten und vor allem das Wissen, daß unser Dienst im Auftrag dessen geschieht, der uns liebt, ohne zu fragen, was wir wert sind.

Gegenwärtig wird der Versuch unternommen, für die vielen alleinstehenden Frauen mit einem oder mehreren Kindern besondere Wohnheime zu bauen, die Kindergarten und Hort in sich schließen. Auch hierbei möchten sich die Frauenverbände beteiligen.

5. DIE JUNGE FRAU

„Ich möchte lernen, wie man richtig lebt.“ In diesem Wunsch einer jungen Frau wird die Situation deutlich. Den meisten jungen Frauen fehlen für ihre Aufgabe in Ehe und Familie nicht nur die praktische Kenntnis und die Einübung, sondern ebenso die umfassende Sicht dieser Aufgabe. Die Tatsache, daß jedes Mädchen heute in irgendeiner Form eine Ausbildung erfährt oder sehr früh erwerbstätig wird, verändert das Lebensgefühl der jungen Frau. Sie ist für die Familienaufgabe kaum vorbereitet, ihr fallen aber eben darin wesentliche Verantwortungen zu.

Ein Beispiel aus der Ökumene mag die Problematik deutlich machen. Im Kupfergürtel in Nordrhodesien holen sich die Facharbeiter der Kupferminen ihre Frauen meist aus den heimatlichen Buschdörfern. Viele dieser Frauen sind Analphabeten. Sie wissen nicht, wie sie ihr Leben als Städterin, als Partnerin eines gelernten Facharbeiters führen sollen; wie sie den Tageslauf für sich und ihre Familie gestalten sollen, wenn Leben und Arbeit nun nicht mehr durch den Wechsel von Regen- und Trockenzeit, von Tag und Nacht bestimmt werden, sondern durch die Schichten des Bergwerks.

Was in Afrika beispielhaft klar wird, gilt in ähnlicher Weise für die Verkäufe-

rin und Stenotypistin, für die Arbeiterin und Akademikerin in unserem Land. Sie beherrscht berufliche Techniken, sie kann rasch und diszipliniert arbeiten. Sie weiß aber natürlicherweise wenig vom Plan eines Haushalts, von sinnvoller Krankenkost, von Ehe und Erziehung, von der Gestaltung des gemeinsamen Lebens, das von der Hausandacht bis zum gemeinsamen Spiel reicht. Das junge Mädchen ist für vieles vorbereitet, nur nicht für die Kunst des persönlichen und gemeinsamen Lebens. Es muß zunächst offen sein für zwei mögliche Lebensziele: für den Beruf und für die Ehe. Für die meisten Mädchen gilt: Sie lernen die Arbeit im Beruf, in dem sie nicht ihr Leben lang bleiben oder jedenfalls nicht bleiben wollen. Für das, was viele werden, nämlich Ehefrau und Mutter, erfahren sie meist keine Ausbildung. Dieses mangelnde Eingebtsein ist um so gefährlicher, als die Frau in der heutigen Familie schwerwiegende Aufgaben allein bewältigen muß. Die Gestaltung des Familienlebens und die Erziehungsaufgabe liegen zwangsläufig auf den Schultern der Frau. Viele junge Frauen leiden an der Unsicherheit in den praktischen und menschlichen Aufgaben von Ehe und Familie. Diese Unsicherheit wird mit jedem Mißerfolg größer. Nicht selten fliehen aus diesen kaum gesehenen, aber verständlichen Gründen junge Ehefrauen zurück in den Beruf, den sie „beherrschen“.

Die Erfahrung zeigt, daß Ermahnung und theoretische Belehrung wenig hilft, weil sie sich mit zu wenig Vorstellung und zu wenig Können verknüpft. Die evangelische Frauenarbeit hat darum die Arbeit der „Bräute- und Mütterschulen“ wieder aufgenommen, die ihr im „Dritten Reich“ unmöglich war. Sie will den jungen Frauen und Mädchen eine umfassende Bildung vermitteln, die sie auf ihre Lebensaufgabe in der Familie vorbereitet. Zunächst empfinden diese selbst ihre Bedürftigkeit im Praktischen: sie wollen Kenntnisse im Kochen, Nähen, Wirtschaften und so weiter erwerben. Es ist die Aufgabe der Lehrenden, schon in diesem Stadium zu zeigen, wieviel grundsätzliche Entscheidungsfragen in vielerlei praktischem Tun verborgen sind. So wächst unversehens das Bedürfnis nach Beantwortung grundsätzlicher und persönlicher Lebensfragen, nach Lebens- und Glaubenshilfe. Die junge Frau bedarf noch an anderer Stelle ermutigender Hilfe. Sie erlebt in besonderer Weise eine Spannung, die die heutige Gesellschaft kennzeichnet, die Spannung zwischen Leistung und Sein. Vielen jungen Frauen gelingt es nicht, das richtige Gleichgewicht zu finden zwischen dem Streben nach Leistung und dem damit verbundenen Sozialprestige und der Anforderung, die von Ehe und Familie an sie als Person, das heißt an ihr Sein, gestellt wird. Ihr Selbstgefühl ist unwillkürlich an der beruflichen Leistung orientiert, die am Verdienst meßbar ist. Die Ermutigung zur Familienaufgabe und damit zum „Sein“ erfahren die wenigsten Frauen durch Ehepartner oder Eltern. Sie bedürfen darum für diese notwendige geistige Umorientierung und für die neue Rangordnung in ihrem Leben eines guten Geleits. Wenn beide Ehepartner vor der Ehe verdient haben, stehen sie zudem vor der Entscheidung, entweder ihren bisherigen Lebensstil einzuschränken oder das Familieneinkommen durch die Weiterarbeit der Frau zu erhöhen. Der Entschluß zu letzterem wird oft in Unkenntnis der äußeren und inneren Gefahr für den Aufbau des gemeinsamen Lebens gefällt. Die Kraft, sich in den vielfältigen Anforderungen für das gemeinsame Leben und für den Menschen zu entscheiden, wird nur die Frau haben, die auch über genügend praktische Kenntnisse in Wirtschaft und Haushaltsführung verfügt. Ein gutes

Eingeübtsein in praktischen Dingen setzt Kräfte frei für die menschlichen Aufgaben.

Auch erfahrene Mütter und Ehefrauen sind nicht ein für allemal gerüstet für ihre Aufgaben. Sie haben ständig neue Entscheidungen zu treffen (Angebot der Wirtschaft, Berufswahl der Kinder, Lebensstandard), für die sie einen klaren Verstand und eine gute Einsicht in Lebenszusammenhänge (Entwicklungsphasen des Kindes, Bedeutung des ersten Lebensjahres und so weiter) brauchen. Darum lernen auch sie in der „Mutterschule“ weiter.

Die *Ganzheit* des Familienlebens ist Ausgangspunkt und Ziel der Arbeit in der sogenannten „Mutterschule“. Weil das Tun einer Ehefrau und Mutter niemals eine Summe von Funktionen sein kann, muß der Unterricht auf die Gesamtheit der Persönlichkeit und des Lebens einwirken. So wichtig es ist, Verlobte und Ehemänner in die Kurse mit einzubeziehen, so nötig ist es, den Frauen und Mädchen zuerst zu einem guten Selbstverständnis zu helfen. Diese Aufgabe ist besonders dringlich, da die Frage der weiblichen Bildung noch nicht befriedigend gelöst ist.

Die Notwendigkeit dieser besonderen Bildungsarbeit ergab sich gegen Ende des ersten Weltkrieges, als Mütter allein vor der Aufgabe standen, die Familie zu erhalten und zu führen. Die folgende Arbeitslosigkeit und die damit zusammenhängende Erwerbstätigkeit vieler Frauen, deren Männer ohne Arbeitsplatz waren, verstärkte das Bedürfnis nach Kenntnis und Einübung. Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich die Arbeit insofern verlagert, als nun Mädchen und junge Frauen in überwiegender Anzahl diese Lebenshilfe in Anspruch nehmen.

Arbeitsweise: Es wird in meist zehn- bis zwölfwöchigen Tages- und Abendkursen, die nicht mehr als zwölf bis höchstens zwanzig Teilnehmerinnen haben sollten, gearbeitet. Der Unterricht wird von Fachkräften gegeben. Die kleine Gruppe wird exemplarisch für das gemeinsame Leben in der Familie. Sie ist zudem ein Ort der Begegnung verschiedener Sozialschichten; zum Teilnehmerkreis gehören die Arbeiterin ebenso wie die Akademikerin, die kaufmännische Angestellte wie die Sozialarbeiterin.

Praktisches Tun und grundsätzliche Erkenntnis werden gleichzeitig vermittelt. Das Beispiel einiger Kurse mag die Bedeutung der Arbeit klarmachen:

„*Bräutekurs*“: Die Ehe in unserer Zeit; Fragen der Partnerwahl; Jung und alt; Verheiratet und berufstätig; Liebe in der Ehe; Moderne Haushaltsführung; Neuzeitliche Ernährung; Säuglingspflege; Aus dem Ehe- und Familienrecht; Gott als Mittelpunkt unserer Ehe.

„*Die vielseitige Hausfrau*“: Neues über den modernen Haushalt; Das Wirtschaftsgeld; Die Freizeit in der Familie; Unsere heranwachsenden Kinder; Ehefragen.

„*Heim- und Festgestaltung*“: Das wohnliche Zimmer; Alte und neue Bilder; Blumenpflege; Fröhliche Geselligkeit; Der festliche Speisezetteln; Tisch- und Gesellschaftssitten; Bücher und Musik.

Das Ernstnehmen von praktischen Fragen schafft das Vertrauen für weiterreichende Gespräche. So geschieht Verkündigung in der Mutterschule zunächst indirekt durch die Haltung, in der die Mitarbeiterinnen den Menschen und ihren Fragen begegnen. Sie müssen sie ernst nehmen und nicht „vor“-urteilen. Direkt geschieht Verkündigung im Tauf- und Ehegespräch oder in besonderen Stunden,

in denen mit den Teilnehmerinnen Lebens- und Glaubensfragen besprochen werden. Es wird der Versuch gemacht, ein Bild des Lebens in seinen mannigfachen Bezügen und Verflechtungen zu vermitteln und zur Bewältigung der ebenso vielfältigen Aufgaben zu helfen.

Die Mütterschularbeit geschieht in den Städten in der Regel von einem festen räumlichen Zentrum aus; auf dem Lande wird sie in Wanderkursen durchgeführt. Die Frage der Trägerschaft wird verschieden und den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten entsprechend gelöst.

Die Evangelischen Mütterschulen sind zusammengeschlossen in der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Mütterschulen. Die Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist die Weiterbildung der Mitarbeiter, die Vertretung der Interessen der Mütterschulen sowie die Zusammenarbeit mit den Arbeitsgemeinschaften der Katholischen und Paritätischen Mütterschulen.

6. DIE BERUFSTÄTIGE FRAU

Die Erwerbstätigkeit der Frau ist im Grunde genommen keine Erscheinung der Neuzeit. Solange das Haus Mittelpunkt des Familien- und Berufslebens war, trugen die verheirateten und unverheirateten Frauen des Familienhaushaltes, der mehrere Generationen umfaßte, durch ihre Arbeit zum Erwerb der Familie bei. In landwirtschaftlichen Betrieben, im Handel und Handwerk haben sich bis heute Spuren dieser Arbeits- und Erwerbsgemeinschaft von Mann und Frau erhalten. Im übrigen wurde sie durch die Industrialisierung, die weithin eine Trennung von Arbeits- und Wohnort mit sich brachte, aufgelöst. Die soziale Notlage der neu entstandenen Arbeiterschaft zwang eine große Zahl von Frauen, außerhalb des Hauses in der Industrie ihren Broterwerb zu suchen. Im Bürgertum dagegen wurde für lange Zeit das „Haus“ zur Domäne der Frau, der Beruf und Gelderwerb zur Aufgabe des Mannes. Somit entstand das bürgerliche „Frauenbild“ des 19. Jahrhunderts, das stärker, als uns bewußt ist, die gegenwärtige öffentliche Meinung prägt. Obgleich es in mancher Hinsicht heute nicht mehr recht paßt, wird vielfach ganz ungebrochen die Forderung erhoben, die Frau gehöre ins Haus. Dabei wird zu wenig bedacht, daß dieses „Haus“ gar nicht mehr existiert. Im Laufe der Zeit sind viele der wirtschaftlichen, pflegerischen, erzieherischen und fürsorgenden Funktionen aus dem Haus ausgezogen und von der Öffentlichkeit übernommen worden. Sämtliche Gebrauchsgüter werden in der Industrie hergestellt. Die Familien sind klein und kleiner geworden. Im Jahr 1950 waren 42 Prozent aller Haushaltungen Ein- und Zweipersonenhaushalte. So wurde der Frau in der Haushaltsführung viel Arbeit abgenommen. Gleichzeitig haben sich ihr aber außerhalb des Hauses neue Berufsmöglichkeiten eröffnet. Es sind – in differenzierterer Form – vielfach dieselben Aufgaben wie früher, die der Frau heute im Rahmen der Öffentlichkeit zufallen und ihre berufliche Mitarbeit, Solidarität und Mitverantwortung erfordern. So ist die Berufstätigkeit der Frau neben der des Mannes eine Tatsache, die aus dem Leben der modernen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist. Abgesehen von den Hausfrauen, deren Arbeit immer wieder als zu selbstverständlich übersehen und

in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung unterschätzt wird, sind zur Zeit rund 37 Prozent aller Berufstätigen Frauen. Diese Zahl macht deutlich, daß die Wirtschaft auf die Berufstätigkeit der Frau – auch der verheirateten – nicht mehr verzichten kann.

Seit der Jahrhundertwende hat sich nun im Blick auf die beruflichen Möglichkeiten der Frau ein entscheidender Wandel vollzogen. War die Frau damals vorwiegend die „Hilfsarbeiterin“ der Wirtschaft, so stehen ihr jetzt mit wenigen Ausnahmen die Berufe aller sozialen Schichten offen. Damit hat die Berufsarbeit der Frau im Rahmen der modernen Gesellschaft an Bedeutung gewonnen. Neben dem Mann stehen heute Frauen in einflußreichen Berufen und leitenden Stellungen. Aber auch in sozialen, wirtschaftlichen, gemeinnützigen und politischen Verbänden gelangen immer mehr Frauen in wichtige Positionen, die ihnen die Möglichkeit zur Mitarbeit und Mitverantwortung im Rahmen der Öffentlichkeit bieten.

Sonderstellung der alleinstehenden Frau. Unter den berufstätigen Frauen nimmt die alleinstehende Frau – unverheiratet, verwitwet oder geschieden – eine Sonderstellung ein. Sie steht vor der Aufgabe, nicht nur für das berufliche, sondern auch für ihr persönliches Leben einen eigenen Lebensstil zu finden. Man hat dies in der Öffentlichkeit bisher weitgehend als eine persönliche Angelegenheit jeder Frau betrachtet. So hat es lange gedauert, bis man in Gesellschaft und Kirche begonnen hat, auch auf diesem Gebiet Verantwortung zu sehen und zu übernehmen. Die Einordnung der alleinstehenden Frau in die Gesellschaft ist bis heute noch nicht erfolgt. Im Blick auf diese – durch keine Tradition geprägte – Lebensform besteht weithin große Unsicherheit.

Die christliche Gemeinde könnte vom Evangelium her deutlicher als andere erkennen, daß die Ehe nicht die einzig gültige Lebensform ist, daß es gleichwertig neben ihr das Gerufensein in die Ehelosigkeit gibt. Ehe und Ehelosigkeit sind jeweils ein Stand, in dem es um die Bewährung vor Gott geht. Jeder Stand hat seine eigenen Strukturgesetze; beide sind einander zur Hilfe und Ergänzung gegeben. Wo die Ehelosigkeit angenommen und immer neu bejaht wird, schafft sie Freiheit und Verfügbarkeit im Dienste Gottes. Das wirkt sich nicht nur im persönlichen, sondern auch im Berufsleben aus. Der Beruf, die Arbeit wird nicht zum „Ersatz“ für Ehe und Mutterschaft, auch nicht Sinn und Erfüllung des Lebens schlechthin. Nicht die „Befriedigung“ im Beruf ist der entscheidende Punkt für die Bewältigung des Lebens der alleinstehenden Frau. Es ist vielmehr die Tatsache, daß auch sie von Gott hineingenommen ist in seinen Plan mit der Welt und daher im Rahmen ihrer Berufung die ihr gestellten Aufgaben wahrnehmen und erfüllen kann. Das geschieht natürlich auch im Beruf.

Es ist klar, daß es nur Aufgabe der christlichen Gemeinde sein kann, der alleinstehenden berufstätigen Frau zu dieser Sicht im Blick auf ihr Leben zu helfen. Sie kann dies tun durch ihre Verkündigung und durch ihr Verhalten. Nur muß ihre Verkündigung richtig sein. Sie darf zum Beispiel bei der unverheirateten Frau das Charisma der Ehelosigkeit nicht einfach voraussetzen. Die meisten Frauen bleiben ja gegen ihren Willen unverheiratet. Das Neue Testament bietet auch in keiner Weise einen Anhalt dafür, daß die Ehelosigkeit in besonderer Weise von der Frau erwartet würde oder daß sie für sie „leichter“ zu tragen

wäre. Nicht in diesem Sinn darf aus der Not eine Tugend gemacht werden. – Durch ihr Verhalten kann die Gemeinde der alleinstehenden Frau helfen, wenn sie ihr gegenüber den Ausdruck der Verlegenheit aufgibt und begreift, daß die Familie im Leben der christlichen Gemeinde niemals der letzte und oberste Wert, die alles umfassende Ordnung sein darf. Hier hat sich ihr Blick durch die freudige und einseitige Bejahung der Ehe während der Reformationszeit verengt. Die Gemeinde erscheint nur da in ihrer Fülle und Ganzheit, wo neben dem Stand der Ehe und Familie auch der Stand der Ehelosigkeit Raum hat und geachtet wird. Das muß aber im Leben der Gemeinde sichtbar werden, wenn die Gemeinde sich nicht selbst als Torso darstellen will. Aus den herkömmlichen Frauenkreisen der Gemeinde war die berufstätige Frau bisher ausgeschlossen, weil sie nicht angesprochen wurde. Hier muß heute die Möglichkeit der Begegnung zwischen verheirateten und alleinstehenden Frauen geschaffen werden, indem die Thematik auf die Interessen beider Gruppen ausgerichtet wird. Dadurch könnte viel an falschen Vorstellungen und beiderseitigen Minderwertigkeits- und Neidgefühlen abgebaut werden und ein Stück der Zurüstung geschehen, die die Frauen befähigt, ihre Aufgaben im engen Kreis der Familie und im weiteren Kreis der Gesellschaft ernsthaft, und nicht dilettantisch, zu lösen. Verkündigung und Verhalten der christlichen Gemeinde müssen der alleinstehenden Frau allerdings unglaublich wichtig erscheinen, solange die Fragen der in einem kirchlichen Beruf tätigen Frau, wie die der Theologin oder der Gemeindehelferin, nicht befriedigend gelöst worden sind.

Die Schwerpunkte im Leben der alleinstehenden Frau liegen in der Welt des Berufs und in der Gestaltung ihres persönlichen Lebens. Etwa drei Millionen alleinstehende Frauen stehen zur Zeit in der Bundesrepublik im Beruf. Sie sind tätig in handwerklichen und kaufmännischen Betrieben, in Landwirtschaft, Industrie und Verwaltung, in hauswirtschaftlichen, pflegerischen, sozialen und pädagogischen Berufen, im technischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Bereich. Sie arbeiten mit und neben berufstätigen Ehefrauen, mit und neben verheirateten und unverheirateten Männern. Viele von ihnen bestreiten durch ihre Berufsarbeit nicht nur ihren eigenen Lebensunterhalt einschließlich der Vorsorge für Krankheit und Alter, sondern unterstützen noch Angehörige. Durch die hohe Besteuerung ihres Einkommens tragen sie mit an den allgemeinen Lasten des Staates und der Wirtschaft.

Die Berufstätigkeit der Frau ist aber nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine menschliche Notwendigkeit. Sie steht vor einer doppelten Aufgabe: auf sachlichem Gebiet wird von ihr Leistung und exaktes Können verlangt. Daneben wird ihr persönlicher Einsatz in der Gestaltung der mitmenschlichen Beziehungen im Betrieb erwartet. Das macht deutlich, daß die der Frau in besonderer Weise gegebenen Fähigkeiten durch die Berufstätigkeit nicht brachgelegt sind. Jeder Beruf, sowohl der der Krankenschwester wie der der Fließbandarbeiterin, führt mit anderen Menschen zusammen und dient anderen Menschen. Er schafft gleichsam den Rahmen für die Möglichkeit menschlicher Begegnung. Es kommt viel darauf an, daß diese Möglichkeit gesehen und von ihr Gebrauch gemacht wird. Hier ergeben sich in der heutigen Welt ernsthafte Schwierigkeiten. Das Schwergewicht des Sachlich-Technischen in fast allen Berufen wirkt der Initiative des einzelnen entgegen, die gleichzeitig gebotene Aufgabe menschlicher

Begegnung zu ergreifen. Wo das aber geschieht, ist die Isoliertheit der allein-stehenden Frau durch ihre Berufsarbeit gesprengt. Diese weist ihr ihre Aufgabe, aber auch ihren Ort in der modernen Gesellschaft zu. Heute wird allenthalben die Forderung rechter Partnerschaft von Mann und Frau im Beruf und in der Öffentlichkeit erhoben. Sie ist eine Aufgabe, die allen gestellt, aber vielfach noch nicht deutlich genug erkannt ist.

Für die unverheiratete Frau ist der Beruf aber noch in anderer Hinsicht eine menschliche Notwendigkeit. Er bietet, wenigstens wenn er den Gaben und Fähigkeiten einigermaßen entspricht, die Möglichkeit zur Selbstentfaltung. Vor allem da, wo der Frau Verantwortung auferlegt wird, entbindet er in ihr Kräfte, die nicht zur Entfaltung kämen, wenn sie nicht gebraucht würden.

Abgesehen von den Anforderungen des Berufs steht die alleinstehende Frau vor der Notwendigkeit, ihren persönlichen Lebensraum gestalten zu müssen. Viele stehen hilflos vor dieser Aufgabe. Sie fühlen sich allein gelassen und stoßen teilweise auf wenig Verständnis für ihre Situation. Es fehlen weithin die Vorbilder, nach denen sie sich richten könnten.

Die Frau steht, falls nicht eine besondere Berufung vorliegt, längere Zeit vor der Möglichkeit zweier Lebensformen. Je jünger die Berufstätige ist, desto offener ist im allgemeinen ihr Leben auf die Ehe hin. Erst wenn sie sich mit dem Gedanken vertraut macht, daß sie vielleicht auf Lebenszeit im Beruf bleibt, wird es ihr bewußt, daß auch die Gestaltung ihres ehelosen Lebens als Aufgabe vor ihr liegt.

Eine besondere *Arbeit für berufstätige Frauen* geschieht zur Zeit in allen Landeskirchen. Sie ist seit 1957 zusammengefaßt in der „Arbeitsgemeinschaft für Berufstätige innerhalb der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“. Diese Arbeit wird in der Überzeugung getan, daß der Dienst an der alleinstehenden Frau nur da letztgültig geschieht, wo Jesus Christus als der lebendige, gegenwärtige Herr geglaubt, bekannt und ihm gehorcht wird. Denn allein von dieser Mitte her kommt die Berufstätige zu rechtem Selbstverständnis und Berufsethos, zu echter Mitmenschlichkeit und Lebensgestaltung und zu einer lebendigen Gliedschaft in der Gemeinde Jesu Christi. (Aus den Leitsätzen.)

Die *Arbeitsformen* sind mannigfaltig. Es geht dabei um Verkündigung und Unterweisung, um Hilfe zur Lebensgestaltung und um praktizierte Gemeinschaft. Dies geschieht bei Treffen und Tagungen, an Sonntagen und übers Wochenende, auf offenen Abenden, in Seminaren und regelmäßigen Kreisen. Es werden Tagungen für Frauen verschiedener Berufe und für einzelne Berufsgruppen veranstaltet, Zusammenkünfte in lockerer Form, die der Begegnung, dem Gespräch, der Entspannung Raum geben. Einkehrtage dienen der Besinnung und Zurüstung durch Gespräche über der Bibel, Gottesdienst und Feier des Heiligen Abendmahls. Es wäre zu wünschen, daß – vor allem in Großstädten – für berufstätige Frauen noch mehr Stätten der Begegnung entstehen, wo sie sich treffen und beheimatet wissen können.

Von besonderer Bedeutung sind innerhalb der Berufstätigenarbeit die „Ferien- und Urlaubsgemeinschaften“. Sie bieten die Möglichkeit, an täglichen Bibelarbeiten oder gemeinsamen Fahrten teilzunehmen und mit der Leiterin der Feriengemeinschaft über persönliche Fragen zu sprechen. Jede Teilnehmerin ist so frei, wie wenn sie als Einzelgast ihren Urlaub verlebt. Während der Festzeiten

des Kirchenjahres gibt es Rüstzeiten, Einkehrtage und Möglichkeiten gemeinsamen Feierns, im Winter Feriengemeinschaften für Skifahrer. Die Urlaubsgemeinschaften finden außer in Deutschland in Holland, Österreich, der Schweiz, Schweden und Finnland statt.

Die Berufstätigenarbeit geschieht auch in Zusammenarbeit mit den Evangelischen Akademien, die ebenfalls Tagungen für einzelne Berufsgruppen oder thematisch bestimmte Tagungen für berufstätige Frauen durchführen.

Durch alle diese Möglichkeiten der Begegnung wachsen Verbindungen, die zu engerem Kontakt und da und dort zur Wohngemeinschaft führen.

Einen besonders engen Zusammenschluß berufstätiger Frauen stellt die Evangelische Schwesternschaft „Irenenring“ dar. Die Schwestern sind miteinander verbunden durch eine geistliche Lebensregel und gegenseitige persönliche Verantwortung. Sie wollen Frauen, vor allem in „weltlichen“ Berufen, zurüsten und ihnen helfen, ihr Leben zu gestalten, indem sie Wohngemeinschaft in kleinen Gruppen anstreben.

Gemeinschaft vom Wort Gottes her führt zu gemeinsamen Aufgaben. So ergeben sich „Patenschaften“ verschiedener Art, zum Beispiel: für die Lehrerinnenausbildung eines griechischen Mädchens und den Unterhalt algerischer Waisenkinder, für eine evangelische Lehrerbildungsanstalt in Österreich und für indische Kirchen, für ein Berufstätigenwohnheim in Japan und für Stipendiatinnen aus Indien und Nigeria für eine soziale Ausbildung in Deutschland.

Die Arbeitsgemeinschaft gibt eine eigene Schriftenreihe „Für die Evangelische berufstätige Frau“ heraus, die besonders deren Lebensgebiete berücksichtigt.

7. DIE FRAU IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Politische Arbeit. Die politische Arbeit der Frauen erhielt im öffentlichen Leben Deutschlands ihre ersten Anregungen nicht aus kirchlichen, sondern aus politisch-liberalen und aus sozialistischen Kreisen. Erst nach jahrzehntelanger Zurückhaltung öffneten sich zunächst evangelische und noch etwas später katholische Frauen der Frauenbewegung und insbesondere dem Gedanken einer politischen Betätigung. Auf evangelischer Seite entwickelte der evangelisch-soziale Kongreß (gegründet im Jahr 1890) als erstes Gremium führender Persönlichkeiten eine weitestgehend positive Haltung zu den soziologischen Grundgedanken der Frauenbewegung und erkannte von daher den in ihm mitarbeitenden Frauen auch eine Verantwortung für die politische Entwicklung zu. Der 1899 gegründete Deutsch-Evangelische Frauenbund ging in seiner ersten Satzung ebenfalls von sozialen Aufgaben, nicht von politischen Forderungen der Frauenbewegung aus. Als 1919 die Frauen das aktive und passive Wahlrecht erhalten hatten, übernahmen zwar führende evangelische Frauen Mandate in Reichs- und Landtag, so Paula Müller-Otfried und Magdalene v. Tiling. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie nur eine dünne Schicht darstellten und daß sich die Mehrheit der evangelischen Frauen, darunter auch diejenigen, die in Frauenhilfen oder sonstiger Gemeindefarbeit tätig waren, von politischen Aufgaben zurückhielt. Bei dieser Zurückhaltung spielte die enge Verbindung der evangelischen Kirche des 19. und

des beginnenden 20. Jahrhunderts mit der Monarchie und ihren konservativen Auffassungen eine Rolle. Dazu kam, daß gerade größere Frauenwerke der evangelischen Kirche starke pietistische Einflüsse in sich aufgenommen hatten, die eine öffentliche politische Betätigung der Frauen zumindest nicht förderten.

Für die Katholikinnen lagen von Anfang an die Verhältnisse anders. Zwar ist die Lehre der katholischen Kirche über die Aufgabe der verheirateten Frauen in Ehe und Familie eher konservativer, als es die Auffassung in evangelischen Kreisen war und ist. Aber die katholische Kirche bejaht sehr entschieden und seit ihrem Konflikt mit der Bismarckschen Reichsregierung mit besonderer Dringlichkeit die politische Verpflichtung des katholischen Christen. So gilt es vor allem für die berufstätige, nicht verheiratete katholische Frau seit Einführung des Frauenstimmrechtes als christliche Pflicht, nicht nur das Wahlrecht auszuüben, sondern ihre freie Zeit für politische Tätigkeit zur Verfügung zu stellen.

Für die Sozialistinnen gehörte der Kampf um politische Gleichberechtigung der Frau von Anfang an zu ihrem Programm. Soweit sich evangelische Frauen im Rahmen sozialistischer Parteien oder Bewegungen aktiv politisch eingesetzt haben, taten sie dies als Sozialistinnen, nicht auf Grund von Anregungen, die sie als evangelische Christinnen erhalten haben.

Nach dem zweiten Weltkrieg trat eine entscheidende Änderung ein. Die Erfahrungen des Nationalsozialismus erlaubten für die Zukunft weder Männern noch Frauen politische Gleichgültigkeit. Sowohl aus der Ökumene als auch aus den deutschen Kirchen selbst kamen starke Anregungen, die hergebrachten Auffassungen über Auftrag und Stellung der Frau nachzuprüfen. Diese Anregungen wirkten sich vielfältig aus, so daß heute von der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland in viele Gebiete des öffentlichen Lebens Ausstrahlungen gehen.

Die Mitarbeit im politischen Raum geschieht auf verschiedene Weise: von seiten der Zentrale der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, durch die ihr angeschlossenen Organisationen und durch Einzelpersonlichkeiten. Der Schwerpunkt dieser politischen Tätigkeit liegt – wie bei den in der Politik tätigen Frauen allgemein – auf den Fragen der Kultur-, der Sozial- und besonders der Familienpolitik, aber auch im Rechtswesen und in den gesamtdeutschen Frauenfragen.

Alle diese Bemühungen wirken sich in doppelter Weise aus: einmal nach „unten“, das heißt in die Gemeinden hinein, die auf diese Weise für ihre Frauenarbeit neue Impulse erhalten, zum anderen nach „oben“, das heißt in die gesetzgebenden und beschlußfassenden Gremien, denen die gesammelten Erfahrungen, die auf den einzelnen Gebieten erarbeitet worden sind, in Form von Eingaben, Gutachten oder Vorschlägen vorgelegt werden.

Staatsbürgerliche Bildung. Jede politische Mitarbeit bedarf der Orientierung, der Urteilsbildung und unter Umständen gemeinsamer Entscheidung. Um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, hat die Evangelische Frauenarbeit die staatsbürgerliche Bildung in ihre Aufgaben einbezogen. Dabei arbeitet sie auf zwei Ebenen. Einmal veranstaltet sie überregionale Treffen, bei denen Fragen aktueller und grundsätzlicher Art behandelt werden. Ging es in den ersten Nachkriegsjahren darum, die evangelischen Frauen überhaupt zur Mitarbeit im öffentlichen Leben zu bewegen, so gibt man heute der gründlichen Einführung in

jeweils einen geschlossenen Themenkreis den Vorzug. Es kommen Fragen zur Sprache wie etwa die Neugestaltung der sozialen Gesetzgebung, Europapolitik, die Verantwortung für die Entwicklungsländer.

Eine fortlaufende Orientierung über wichtige Fragen des öffentlichen Lebens erfolgt durch die regelmäßig erscheinenden „Mitteilungen der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“, deren Informationen von einem weiteren Kreis kirchlicher Presse übernommen werden.

Zum anderen geschieht staatsbürgerliche Bildungsarbeit von den einzelnen Mitgliedsorganisationen aus. Dabei werden Anregungen aufgegriffen, die von der Dachorganisation erarbeitet wurden. Naturgemäß bilden daneben die Aufgaben der eigenen, engeren Arbeitsgebiete wichtige Anknüpfungspunkte. So vielfältig die einzelnen Organisationen auch sind, die sich in der Evangelischen Frauenarbeit zusammengeschlossen haben – gewisse einheitliche Gesichtspunkte lassen sich für sie alle feststellen:

1. Wer in ihnen mitarbeitet, weiß sich verpflichtet, seinen Anteil an den Aufgaben der evangelischen Christen innerhalb seiner sozialen Gemeinschaft zu übernehmen. Dabei hat die Evangelische Frauenarbeit auch dort, wo es sich primär um Fragen der Bundesrepublik handelt, stets die DDR und die Ökumene mit im Blick.

2. Alle staatsbürgerliche Arbeit geschieht in der Erkenntnis, daß die Vermittlung von Sachwissen zwar notwendig, allein aber nicht ausreichend ist. Denken und Wollen müssen durch das Fragen nach dem, was Gott will, immer wieder von subjektiven und emotionalen Triebkräften befreit werden. Deshalb gehören Bibelarbeit und theologische Referate notwendig zu den Bemühungen um die staatsbürgerliche Bildung.

3. Die Evangelische Frauenarbeit hält es für eine ihrer entscheidenden Aufgaben, ihre Einheit auch in aller Verschiedenheit der Meinungen zu wahren. Als Organisation bemüht sie sich um parteipolitische Neutralität. Wo es um umstritten politische Fragen geht, werden grundsätzlich zwei Referenten, die verschiedene Standpunkte vertreten, um Darlegung ihrer Meinungen gebeten. Auf diese Weise will man der Diskussion eine solide Grundlage geben, die zu einer sachlich begründeten Urteilsbildung führen soll.

Der Rechtsausschuß. Besondere Bedeutung hat in der jungen Bundesrepublik der Rechtsausschuß der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland erlangt. Er wurde ins Leben gerufen, um die Meinung der evangelischen Frauen in denjenigen Fragen zu Gehör zu bringen, die sich aus der Realisierung der vom Grundgesetz geforderten Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau ergeben. Außerdem will dieser Ausschuß in rechtlichen Fachfragen Material sammeln, das den einzelnen Mitgliederverbänden zugänglich gemacht werden kann. Er vereinigt Juristinnen, Volkswirtinnen und Sozialarbeiterinnen zu gemeinsamer Arbeit. Von Fall zu Fall können auch Sachverständige von außerhalb zugezogen werden.

Das Schwergewicht dieses Ausschusses liegt seit Jahren bei der Vorbereitung der Familienrechtsreform. Lange Zeit hindurch wurde in diesem Zusammenhang in der Öffentlichkeit die Frage des Stichtentscheids zwischen Mann und Frau diskutiert. Von evangelischer Seite aus plädierte der Rat der EKD für das Letztentscheidungsrecht des Vaters. Die Frauen des Rechtsausschusses dagegen kamen

auf Grund juristischer und theologischer Erwägungen zu einem durchaus anderen Ergebnis. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß die Ehe ein stetes Zueinanderfinden von Mann und Frau zu einer Einheit bedeutet, die durch die rechtliche Überordnung des Mannes nur gestört werden kann. Aus diesem Grund lehnen sie den Stichtscheid des Vaters ab. Die Gesetzgebung hat sich ihrem Standpunkt zunächst nicht angeschlossen. Aber durch Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Juli 1959 wurde das Gesetz, das erst ein Jahr zuvor erlassen war, für verfassungswidrig und der Stichtscheid des Vaters für nichtig erklärt. Eine neue gesetzliche Regelung steht noch aus. Wie sie einmal aussehen wird, hängt auch von der Überzeugungskraft ab, mit der der Rechtsausschuß der Evangelischen Frauenarbeit seinen Standpunkt darlegt.

Von ähnlicher Aktualität ist seit Jahren die Diskussion um den Hausarbeitstag. Nur in einigen Ländern gibt es dafür eine gesetzliche Regelung, und eine einheitliche Ordnung auf Bundesebene wäre dringend zu wünschen. Der Rechtsausschuß nimmt in dieser Frage folgenden Standpunkt ein: Es wäre eine unbillige Härte, wenn nur erwerbstätige Mütter in den Genuß des Hausarbeitstages kämen. Auch diejenigen Frauen sollen ihn beanspruchen können, die daheim einen pflegebedürftigen Angehörigen versorgen müssen. Dabei spielt es dann keine Rolle, ob die Frauen verheiratet sind oder alleinstehend. Dies alles lautet in der exakten Sprache der Juristen formuliert: „Frauen mit eigenem Hausstand, die im Durchschnitt wöchentlich mindestens 40 Stunden arbeiten, haben Anspruch auf einen Hausarbeitstag in jedem Monat, wenn sie Kinder unter 16 Jahren oder einen pflegebedürftigen Angehörigen im Haushalt haben.“ Gleichzeitig forderte der Ausschuß dazu auf, mehr Halbtagsstellen für Mütter zu schaffen, die gezwungen sind, außer Haus Geld zu verdienen.

Weitere Themen, die der Rechtsausschuß im Laufe der Jahre bearbeitet hat, sind unter anderem: Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit, Jugendarbeitsschutz, Besteuerung der Ehegatten, Witwenversorgung, Familienlastenausgleich, Pfändbarkeit des Krankengeldes, Stellung der weiblichen Beamten im Bundesbeamtengesetz, Mutterschutzgesetz, Einzelfragen der Krankenversicherungsreform, Errichtung einer Hauswirtschaftskammer, Lebensmittelrecht. Wahrscheinlich wird in der noch laufenden Legislaturperiode derjenige Teil der Familienrechtsreform verabschiedet, der den Müttern unehelicher Kinder unter bestimmten Umständen das Recht gibt, die volle elterliche Gewalt zu erhalten, und der gleichzeitig die Zahlungspflicht des Kindesvaters um zwei Jahre verlängert. Auch hier hat der Rechtsausschuß nützliche Vorarbeit geleistet.

Ferner wandte er sich an den Bundestag mit dem Wunsch, angesichts des Mangels an Hilfskräften in Familien, Krankenhäusern und Heimen die Mitarbeit von Rentenempfängerinnen zu erleichtern. Das wäre möglich, wenn der Freibetrag bei einer besoldeten Tätigkeit, die der Allgemeinheit zugute kommt, hinaufgesetzt würde, ohne daß die Rente dabei gekürzt wird. In dieser Frage ist eine gesetzliche Sonderregelung nötig. Es wäre zu wünschen, daß sie in nicht allzu ferner Zeit erlassen wird.

Das sehr differenzierte und vielfältige Bild der kirchlichen Frauenarbeit, wie es sich nach den vorstehenden Berichten heute darstellt, ist die Antwort der evangelischen Frauen auf die großen sozialen Umwälzungen, die nach dem ersten Weltkrieg und dann noch unausweichlicher nach dem zweiten Weltkrieg in allen Lebensbereichen zur Auswirkung kamen und insbesondere auch das Leben der Frauen in Ehe, Familie, Beruf und Gesellschaft aufs stärkste betrafen und verwandelten. Konnte noch um die Jahrhundertwende die damalige Kaiserin Auguste Viktoria in ihrem Aufruf an die evangelischen Frauen in den Gemeinden voraussetzen, daß die soziale und menschliche Lage der angesprochenen Frauen einigermaßen gleichförmig war, so zeigte sich nach dem zweiten Weltkrieg sehr deutlich, daß eine starke Differenzierung im sozialen Status der Frauen spezialisierte Formen der Arbeit forderte. Es ist ein Zeichen für die innere Lebendigkeit und die wache Verantwortungsbereitschaft der evangelischen Frauen, daß sie schon während und nach dem ersten Weltkrieg und dann vor allem in den zwanziger Jahren solche Spezialarbeiten aufgriffen. Damals nahm man sich insbesondere der Probleme der jungen Frauen und Mütter an (Einrichtung von Kinderhorten und Schulungskursen) und fing an, für die überlasteten Mütter Erholungsmöglichkeiten zu schaffen. Diese besonderen Arbeitsgebiete, die während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft von staatlichen Stellen übernommen wurden, gewannen nach dem zweiten Weltkrieg immer größere Bedeutung. Neue Aufgabengebiete traten hinzu. Für sie alle gilt das Wort von Heuss: „Die Verhältnisse sind so unüberschaubar geworden, daß Liebe heute gelernte Facharbeit sein muß.“ Das geistige Durchdenken der anfallenden Probleme, die sachgemäße Durchführung der Arbeit in den verschiedenen Sektoren setzt gründliche Kenntnisse biblisch-theologischer, soziologischer, psychologischer und pädagogischer Art voraus.

Die Bildung von übergreifenden Arbeitsgemeinschaften auf Bundesebene, in die die einzelnen Frauenverbände und die landeskirchlichen Frauenarbeiten Vertreterinnen entsenden, erweist sich als außerordentlich fruchtbar. Die Sachprobleme werden von Fachkräften dargelegt und durchdiskutiert, Erfahrungen werden ausgetauscht, Anregungen empfangen und weitergegeben. Auch die Weiterbildung der haupt- und ehrenamtlich tätigen Frauen kann von dieser Basis aus besser und umfassender geschehen, als es von den örtlichen Kreisen aus oder auch im Rahmen der einzelnen Landeskirche möglich wäre.

Diese besonderen Arbeitsgebiete aber wirken nun andererseits befruchtend zurück auf die Arbeit, die in den örtlichen Gemeinde- und Frauenkreisen geschieht. Die Begegnung mit der berufstätigen unverheirateten Frau, mit der jungen Ehefrau, den berufstätigen Müttern, den Flüchtlingsfrauen, den Industriearbeiterinnen stellt ja das bürgerliche Bild von der Frau und ihrer Rolle in Ehe und Familie, das in der Kirche häufig immer noch als *das* biblische Leitbild für die Frau überhaupt ausgegeben wird, in Frage. Sie nötigt auch die örtlichen Frauenkreise, sich den Problemen zu stellen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau die Endphase einer Entwicklung darstellt, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Die Frage, warum sowohl die jungen Jahrgänge, die berufstätigen Mütter, die sogenannten

gebildeten Frauen und die Arbeiterinnen fast völlig in den kirchlichen Frauenkreisen fehlen, bekommt bedrängendes Gewicht. Könnte die Tatsache, daß es insbesondere Haus- und Ehefrauen sind, die die Gemeindekreise besuchen, nicht damit zusammenhängen, daß die Hausfrau und Mutter vielleicht die einzige Gestalt in der modernen Gesellschaft ist, die trotz Arbeitsüberlastung noch einigermaßen frei verfügen kann über Plan und Einteilung ihres Lebens und damit, daß sie andererseits durch die außerhäusliche Berufstätigkeit des Mannes und der heranwachsenden Kinder in die Isolierung gedrängt ist, unter der sie leidet und die sie durch die Teilnahme am Leben in der Gemeinde zu überwinden sucht?

Welche Bedeutung der Frauenkreis einer Gemeinde für das Leben eben dieser Gemeinde gewinnt, wird entscheidend davon abhängen, ob seine Glieder begriffen haben, daß Gemeinde immer Gemeinde für die Welt ist, das heißt, daß sie entschlossen der Tendenz auf Selbsterhaltung und Selbstrechtfertigung absagen. Dieses Umdenken und Neudenken ist längst noch nicht überall vollzogen. Es ist ja sehr verständlich, daß die konservativen, an die Tradition gebundenen Kräfte gerade unter den älteren Frauen, die einen hohen Prozentsatz in fast allen Gemeindekreisen darstellen, ein starkes Gewicht haben. Diese Frauen nehmen mit Sorge und Abwehr die tiefgreifenden Veränderungen zur Kenntnis, die das Leben der jungen Frauen und ihrer Familien so sehr in Mitleidenschaft ziehen.

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wird die Zusammenfassung der Frauen in festen Kreisen weithin mehr oder weniger problematisch – je nachdem, ob es sich um ländliche oder städtische Verhältnisse handelt. Zeigte sich besonders nach dem zweiten Weltkrieg bei den Frauen und auch bei vielen jungen Pfarrern ein deutliches Unbehagen gegenüber der Vereinsform, so wurde im Laufe der Jahre immer deutlicher, daß selbst lose Frauengruppen, die in regelmäßigen Abständen zusammenkommen, die jungen Ehefrauen mit kleinen Kindern und die berufstätigen Mütter zeitlich überfordern. Diese Beobachtungen treiben dazu, neue Formen und neue Möglichkeiten zu finden, auch mit diesen Frauen ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben.

All diese Arbeit, ob sie sich nun in regelmäßigen Kreisen vollzieht, ob sie in Vortragsreihen, in Wochenendfreizeiten oder in loser Clubform geschieht, wird um so fruchtbarer sein, je weniger sie sich von der Sorge bestimmen läßt, wie es gelingen kann, der Kirche diese Frauen zu erhalten oder zurückzugewinnen, die ihr zu entgleiten drohen. Sondern die entscheidende Frage muß heißen: Wie können wir den Frauen helfen, inmitten einer so stark veränderten Umwelt die neuen Formen persönlichen und gemeinsamen Lebens zu finden, die eine Antwort auf die Botschaft von Jesus Christus darstellen. Dabei ist zu bedenken, daß unsere Zeit in einem Maße die persönliche Entscheidung, den persönlichen Einsatz und die persönliche Gestaltungsfähigkeit herausfordert, wie kaum eine Zeit bisher und daß andererseits gerade unsere Zeit eben diese persönlichen Entscheidungen ungeheuer erschwert. Die bisher geltenden Maßstäbe, Sitten und Formen haben ihre verbindliche formende Kraft weithin verloren und eine große Unsicherheit zurückgelassen. Freilich leben wir gerade in den bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten noch stark von Resten kirchlicher Tradition und Sitte; diese aber sind von ihrem Wurzelgrund längst abgeschnitten. Große Unsicherheit kennzeichnet zum Beispiel die erzieherische Situation. Die veränderte Stellung des

Vaters in der modernen Familie läßt die Frage nach der Begründung der elterlichen Autorität in bedrängender Weise aufbrechen. Die freie Begegnung der Geschlechter stellt nicht nur die heranwachsenden Jugendlichen, sondern auch die Erwachsenen vor die Frage ihrer fruchtbaren Bewältigung. Diese Gesamtsituation fordert Urteilsfähigkeit, den Mut zu persönlicher Entscheidung und die Bereitschaft, Verantwortung nicht nur im persönlichen, sondern auch im gesellschaftlichen Bereich zu übernehmen. Das Evangelium von Jesus Christus verheißt und schenkt die Kräfte, die der moderne Mensch braucht, um dieser Situation recht antworten und entsprechen zu können. Aus dieser Gewißheit heraus versucht die kirchliche Frauenarbeit ihren Dienst zu tun, auch in den örtlichen Gemeindekreisen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Arbeit um so lebendiger und fruchtbarer geschieht, als Frauen für die Leitung dieser Zusammenkünfte verantwortlich sind, da sie die Lage der Teilnehmerinnen aus eigener Erfahrung gut kennen, und es zweitens gelingt, die Teilnehmerinnen grundsätzlich am Gespräch zu beteiligen. Bibelarbeit und Themengespräche stellen die unerläßlichen Grundbestandteile der Arbeit in den einzelnen Frauenkreisen dar.

Die Bibelarbeit hat gerade in der evangelischen Frauenarbeit eine lange und fruchtbare Tradition. D. Maria Weigle entwickelte in den zwanziger Jahren eine Methode, die die aktive Mitarbeit der Frauen ermöglichte. Eben diese lebendige eigenständige Mitarbeit hat sich in der Zeit des Dritten Reiches, als jede kirchliche Arbeit auf die Beschäftigung mit geistlichen Themen beschränkt wurde, dahin ausgewirkt, daß diese im Bibelstudium geübten Frauenkreise aktiven und wirksamen Widerstand leisten konnten gegen die Überfremdung durch nationalsozialistische Theorien und Ideologien.

Die Bibelarbeit erfordert intensive Bemühung: Auseinandersetzung mit den durch die moderne Bibelkritik aufgeworfenen Fragen, theologische Klärung und den immer neuen Versuch, die biblische Botschaft, den Ruf zum Glauben in der heutigen Wirklichkeit so konkret zu Gehör zu bringen, daß die unheilvolle, unfruchtbare Spaltung des Lebens in einen frommen Bereich und den Alltagsbereich überwunden wird. Die Themengespräche setzen diese Bemühung fort. Sie versuchen, ausgehend von den bedrängenden Lebensfragen, die Brücke zu schlagen zwischen Glauben und Leben. Für beide Formen des Gesprächs hat das Schrifttum eine große Bedeutung, insbesondere die laufenden Arbeitshilfen für die Leiterinnen, wie zum Beispiel „Zum Weitergeben“ (Evangelische Frauenhilfe) und die Laetare-Hefte. Diese Hefte und das Handbuch für Frauenarbeit „Am Leben lernen“ nehmen die Tatsache ernst, daß die Frau – auch die christliche Frau – heute weithin nicht mehr geprägte Formen für ihr Leben vorfindet, daß sie vielmehr genötigt ist, in eigener Verantwortung Maßstäbe zu finden, Entscheidungen zu treffen und das Leben für sich und andere zu gestalten. Dafür hat sie aber kaum Voraussetzungen und Hilfen. Diese Tatsache setzt die Schwerpunkte für die Arbeit und damit für Thematik und Methodik dieser Arbeitshilfen: Sachliche Information und Aufzeigen soziologischer und historischer Zusammenhänge für unsere heutige Welt – Konfrontierung der Lebenswirklichkeit mit der Wirklichkeit Gottes im Zeugnis der Bibel – das Angebot der Gruppengemeinschaft, in der die einzelne Frau sich üben kann, mitzudenken, Gesprächspartner zu sein, Verantwortung zu übernehmen – nicht zuletzt die in solcher Arbeit gelebte Zuwendung. Das Schrifttum hat große Bedeutung für das Bewußtsein der Einheit und

Gemeinsamkeit in der evangelischen Frauenarbeit – die Arbeitshilfe der Evangelischen Frauenhilfe wird zum Beispiel gemeinsam mit der Zentrale in Potsdam gestaltet.

Die Fragen, vor die die Frauen heute gestellt sind, erweisen sich als Weltprobleme. Die örtliche Arbeit bei uns schließt daher das Teilnehmen am Leben der Frauen anderer Länder und Kirchen mit ein. Geistige Auseinandersetzung mit Problemen aus dem Bereich der Ökumene und praktische finanzielle Hilfe bedingen und ergänzen einander. Besondere Bedeutung kommt hier dem jährlichen Weltgebetstag der Frauen zu. Seit 1886 von den Frauen in den USA und heute in etwa 145 Ländern begangen, wird er in ganz Deutschland in einer ständig wachsenden Zahl von Gemeinden gefeiert. Indem er Ausdruck der Zusammengehörigkeit der großen Gemeinschaft christlicher Frauen in der Welt ist, stärkt er bei der Frau in der einzelnen Gemeinde zugleich ihr Selbstbewußtsein als christliche Frau und das Verantwortungsgefühl. Das Opfer dieses Tages ist in den letzten sechs Jahren von über 26 000 DM auf über 171 000 DM angestiegen. Die Tatsache, daß die Ordnung des Gebetsgottesdienstes in jedem Jahr von den Frauen eines anderen Landes gestaltet wird, hat im Laufe der Jahre das Wissen um Leben und Nöte anderer Länder wesentlich erweitert und auf der Ortsebene ökumenisches Bewußtsein geschaffen. Auch dadurch, daß bei der örtlichen Vorbereitung und Durchführung des Weltgebetstages die Frauen verschiedener Kirchen (Landeskirchen und Freikirchen) zusammen beteiligt sind, wuchs das Verständnis ökumenischer Gemeinsamkeit.

9. ORGANISATION DER „EVANGELISCHEN FRAUENARBEIT IN DEUTSCHLAND“

Die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ ist als Dachorganisation ein freier Zusammenschluß selbständig arbeitender evangelischer Frauenorganisationen verschiedenster Art. Diesem Zusammenschluß auf gesamtdeutscher Ebene entspricht in einer Reihe von Landeskirchen ein Zusammenschluß evangelischer Frauenverbände auf regionaler Ebene als „Evangelische Frauenarbeit in ... zum Beispiel Württemberg“.

Ein Blick auf die Liste der zugehörigen Verbände läßt die Weite erkennen, die die Frauenarbeit in unserem kirchlichen Raum umfaßt: die Diakonie steht neben der Mitarbeit in der Äußeren Mission, die Vereinigung mit einer besonderen liturgischen Aufgabe neben Verbänden mit volksmissionarischer oder sozialpolitischer Zielsetzung. Die Vielfalt der organisatorischen Formen spiegelt das Bild der geschichtlichen Entwicklung ungefähr der letzten 150 Jahre wider. Sie ging von der Mutterhausdiakonie in ihren verschiedenen Ausprägungen und dem freien Verein mit eingetragenen Mitgliedern bis hin zu den „Landeskirchlichen Frauenwerken“. Ansätze übergemeindlicher sozialer Arbeit wurden weitergeführt. „Offene“ Gemeindegruppen trugen der theologischen und kirchlichen Entwicklung der letzten zwanzig Jahre Rechnung.

Die Führung der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ liegt bei einem gewählten Leitungskreis, dem zur Zeit folgende Mitglieder angehören:

Mitglieder:

Hildegard Ellenbeck, Bad Pyrmont, Deutsch-Evangelischer Frauenbund, zur Zeit Vorsitzende der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland.

Marie Krueger, Körbecke, Evangelische Frauenhilfe in Deutschland.

Dr. oec. publ. Antonie Nopitsch, Stein über Nürnberg 2, Evangelische Frauenarbeit in Bayern.

Lotte Marschner, Dresden, Evangelische Frauenarbeit Land Sachsen.

Dr. jur. Elisabeth Schwarzhaupt, Frankfurt am Main.

Stellvertreterinnen:

Dr. jur. Antonie Kraut, Stuttgart, Evangelische Frauenarbeit in Württemberg.

Emmi Welter, Aachen, Evangelische Frauenarbeit im Rheinland.

D. Maria Weigle, Stein über Nürnberg 2, Gemeindehelferinnen-Seminar.

Martha Erbkam, Magdeburg, Evangelische Frauenarbeit in der Kirchenprovinz Sachsen.

Oberin Dorothea Petersmann, Münster, Kaiserswerther Verband Deutscher Diakonissenmutterhäuser.

Geschäftsführerin: Anni Rudolph, Frankfurt am Main.

Ein Arbeitsausschuß aus Vertretern der verschiedenen Arbeitsgebiete bestimmt die Grundlinien der gemeinsamen Arbeit.

Die Aufgabe der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ liegt zunächst in einer Koordinierung der verschiedenen Arbeitszweige. Diese erfolgt durch Leitungskreis und Arbeitsausschuß sowie durch die Arbeitsgemeinschaften, in denen jeweils alle auf demselben Arbeitsgebiet tätigen Organisationen zusammengefaßt sind.

Darüber hinaus hat die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ die gemeinsamen Aufgaben aller in ihr zusammengeschlossenen Verbände wahrzunehmen. Dementsprechend vertritt sie die evangelischen Frauen in kirchlichen und weltlichen Gremien. Sie beteiligt sich an gesamtkirchlichen Aufgaben, indem sie in den Aktionsgemeinschaften und Arbeitsgemeinschaften der EKD mitarbeitet und Kontakt mit den Ämtern der EKD, insbesondere mit der Referentin für Frauenarbeit in der Kirchenkanzlei, hält.

Die geschichtliche und sachliche Nähe der Frauenarbeit zur Inneren und Äußeren Mission läßt die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ auch hier an zentraler Stelle mitarbeiten.

Das Bemühen um die Verkündigung des Evangeliums in der modernen Welt führt zur Zusammenarbeit mit den Evangelischen Akademien und mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in dessen Präsidium und Ausschüssen.

Die Gemeinsamkeit in der Ökumene hat für die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ in den vergangenen Jahren besondere Bedeutung gewonnen. Die Probleme, die die Frau heute zu lösen hat, sind bei aller Verschiedenheit von Rassen und Nationen über die ganze Welt hin ähnlich. Deshalb hat die Begegnung mit den Frauen anderer Länder auf ökumenischen Tagungen und in internationalen Arbeitsgremien die eigene Arbeit außerordentlich befruchtet. Es besteht ein ständiger Austausch mit dem Weltkirchenrat, besonders mit dessen

Abteilung für „Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft“. In der EKD wurde eine Kommission gleichen Namens gebildet, an der die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ wesentlich beteiligt ist. Austausch wird weiterhin mit der World YWCA – von seiten der lutherischen Mitglieder mit dem Lutherischen Weltbund – und mit einzelnen ausländischen kirchlichen Frauenorganisationen gepflegt. Gemeinsame Arbeit an grundsätzlichen Fragen, gegenseitige Weiterbildung von Mitarbeitern, Austausch im Schrifttum und Anregungen für die praktische Gestaltung der Programme sind aus diesen Kontakten erwachsen. (Zur Bedeutung des Weltgebetstages für die ökumenische Zusammenarbeit siehe S. 311.) Dabei steht die Evangelische Frauenarbeit mit dem Kirchlichen Außenamt, vor allem auch in Fragen der Betreuung ausländischer Studenten, Praktikanten usw., in Verbindung.

10. BERUFSKRÄFTE UND BERUFSVERBÄNDE

Während auf sozialem und pädagogischem Gebiet mit dem Einsetzen evangelischer Frauenarbeit im vorigen Jahrhundert innerhalb kurzer Zeit auch der Frauenberuf in der Kirche eingeführt wurde, geschah die gemeindliche Arbeit und die der Vereinsgruppen vor allem durch ehrenamtliche Kräfte. Die zunehmende Differenzierung des Lebens der Frau und damit auch der einer Frauenarbeit gestellten Aufgaben brachte es mit sich, daß immer mehr und verschiedenartig geschulte hauptberufliche Mitarbeiterinnen notwendig wurden. So sind neben den Mutterhäusern, die vor allem Träger einer Vielzahl sozialpflegerischer Fachschulen sind, auch aus der Arbeit anderer Frauenorganisationen eine Reihe von Ausbildungsstätten erwachsen. Ob sie Fürsorgerinnen, Gemeindegliederinnen, Katechetinnen, Hauspflegerinnen oder Dorfhelferinnen ausbilden, in jedem Fall erhält diese Ausbildung neben der fachlichen Ausrichtung ihr Gepräge durch den besonderen Zweig der Frauenarbeit, mit dem sie jeweils verbunden sind.

Entsprechend der engen Verbindung einiger Frauenberufe zur Evangelischen Frauenarbeit gehören neben den in der Diakonie-Gemeinschaft zusammengeschlossenen Mutterhäusern und Evangelischen Schwesternschaften einzelne Berufsorganisationen der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ an.

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland. Im Konvent sind alle landeskirchlichen Gruppen der Theologinnen innerhalb der EKD zusammengeschlossen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung des geistlichen Amtes der Frau zu fördern und ein Berufsbild dafür zu schaffen, die theologische Auseinandersetzung in den dabei auftretenden Problemen weiterzuführen und sich um die Regelung der Rechtsstellung der Theologin zu bemühen. Er berät die Mitglieder in den einzelnen Landeskirchen in diesen Fragen. Durch gemeinsame Tagungen innerhalb der EKD hat er zur Förderung einer gemeinsamen Entwicklung beizutragen versucht. Zeitschrift: Die Theologin.

Der Bund Evangelischer Fürsorgerinnen ist die Berufsgemeinschaft evangelischer Fürsorgerinnen, die in der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege tätig sind.

Er pflegt die Gemeinschaft unter seinen Mitgliedern und bemüht sich, sie in ihrer evangelischen Glaubenshaltung zu fördern. In Fragen des sozialen Lebens sucht er eine evangelische Stellungnahme zu erarbeiten und vertritt diese gegenüber der Öffentlichkeit. Er veranstaltet Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und Freizeiten über weltanschauliche und sachliche Fragen. Mitglied des Bundes kann jede evangelische Frau werden, die in der öffentlichen oder freien Wohlfahrtspflege hauptberuflich tätig ist und eine abgeschlossene wohlfahrtspflegerische Ausbildung oder ein akademisches Studium nachweist. Der Bund Evangelischer Fürsorgenden ist Mitglied der „Vereinigung der Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter“ sowie der „Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen“. Organ: „Rundbrief“.

Der Verband Evangelischer Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen Deutschlands e. V. gehört als Berufsverband zur Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Kinderpflege Deutschlands. Er stellt sich die Aufgabe, seine Mitglieder in allen beruflichen Fragen, zu denen auch die rechtlichen und wirtschaftlichen Belange gehören, zu beraten und zu stützen. Durch Arbeitsgemeinschaften, Tagungen, Lehrgänge und Studienfahrten will der Verband Sorge tragen für regelmäßige fachliche Weiterbildung und Besinnung auf die Grundlagen der evangelischen Arbeit. Diese Aufgaben werden sowohl vom Gesamtverband als auch von den einzelnen Landesgruppen und deren Arbeitskreisen wahrgenommen. Fachzeitschrift: „Evangelische Kinderpflege“.

11. SCHRIFTTUM

Im folgenden sind die Arbeitshilfen, Zeitschriften und Schriftenreihen genannt, die zum Teil für die Hand der Frauen, zum Teil als Arbeitsmaterial für die Verantwortlichen gedacht sind. Sie zielen alle auf die besonderen Probleme und Aufgaben, in die die Frau in Familie und Beruf heute gestellt ist, und versuchen dafür Klärung und Lebenshilfe zu vermitteln. Von einzelnen Trägern der Frauenarbeit werden darüber hinaus in ihnen nahestehenden Verlagen oder im Selbstverlag Broschüren, Bücher, Einzelhefte herausgegeben, die im Zusammenhang mit der Gesamthematik der Frauenarbeit stehen.

Mitteilungen der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ (Informationsdienst). Evangelische Frauenarbeit in Deutschland, Frankfurt am Main.

Zum Weitergeben (Vierteljahreszeitschrift mit Arbeitshilfe). – Schriftenreihe „Zum Weitergeben“. – Der Bote für die evangelische Frau (Monatszeitschrift). Herausgeber: Evangelische Frauenhilfe in Deutschland e. V., Münster.

Laetare-Heft (Arbeitshilfe). Herausgeber: Arbeitskreis landeskirchlicher Frauenwerke und Bayerischer Mütterdienst, Stein über Nürnberg.

Schriftenreihe für die evangelische Frau. – Getroster Tag (Andachtsfolge). Herausgeber: Bayerischer Mütterdienst, Stein über Nürnberg.

Neue Evangelische Frauenzeitung (Zweimonats-Zeitschrift). Jährlich erscheint außerdem eine Arbeitshilfe. Herausgeber: Deutsch-Evangelischer Frauenbund, Hannover.

Schriftenreihe für die evangelische berufstätige Frau. Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft für Berufstätige innerhalb der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, Stuttgart.

Horizont (Monatszeitschrift). Schriftenreihe für junge Frauen im Beruf. Herausgeber: Evangelische weibliche Jugend Deutschlands e. V., Burckhardthaus, Gelnhausen¹.

Schriftenreihe: Arbeit und Stille im Leben der Frau. Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Frauen- und Mädchen-Bibelkreise (MBK), Bad Salzuflen¹.

Der Kreis (Monatszeitschrift mit beiliegender Arbeitshilfe). Herausgeber: Frauenwerk der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe.

Die evangelische Frau (Monatszeitschrift). Herausgeber: Evangelisch-Kirchliche Frauenarbeit der Pfalz, Ludwigshafen am Rhein.

Die Diakonieschwester. Herausgeber: Evangelischer Diakonie-Verein, Berlin.

Evangelische Kinderpflege. Herausgeber: Verband Evangelischer Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Rundbrief des Bundes Evangelischer Fürsorgerinnen.

Die Theologin (Rundbrief). Herausgeber: Konvent Evangelischer Vikarinnen.

12. FORMEN DER ZUSAMMENARBEIT

a) *Arbeitsgemeinschaften der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“:*

Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Hausfrauen,
Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Mütter-Genesungsfürsorge,
Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Mütterschulen,
Arbeitsgemeinschaft für Landfrauenfragen,
Arbeitsgemeinschaft für Berufstätige.

b) *Zusammenarbeit mit kirchlichen und nichtkirchlichen Ämtern und Organisationen:*

1. In folgenden Gremien, Ausschüssen und Arbeitsgemeinschaften im Raum der EKD ist die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ entweder als Organisation oder durch persönliche Mitgliedschaft ihrer Mitarbeiterinnen vertreten:

Synode der EKD, der VELKD und verschiedene landeskirchliche Synoden.

Ausschuß der EKD für „Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft“.

Arbeitsgemeinschaft der EKD „Dienst auf dem Lande“.

Arbeitsgemeinschaft der EKD „Freizeit und Erholung“.

Arbeitsgemeinschaft der EKD für Soldatenbetreuung.

Arbeitsgemeinschaft der EKD zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer.

Kommission der EKD für Fragen der Entwicklungshilfe.

1. Weitere vom Burckhardthaus- und vom MBK-Verlag herausgegebene Zeitschriften und Arbeitshilfen sind bereits im Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 288 bzw. S. 293, aufgeführt.

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen.
 Evangelische Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen.
 Jury der Evangelischen Filmgilde.
 Diakonischer Rat.
 Diakonische Konferenz der EKD.
 Ausschuß des Deutschen Missionsrates.
 Deutscher Evangelischer Kirchentag.

2. Übrige Arbeitskontakte der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“:
 Frauenorganisationen, die zusammengeschlossen sind im „Informationsdienst und Aktionskreis Deutscher Frauenverbände und Frauengruppen gemischter Verbände e. V.“

Frauenreferat im Bundesministerium des Inneren.
 Kommission für Mädchenbildung im Ministerium für Familien- und Jugendfragen.
 Bundesausschuß für die hauswirtschaftliche Berufsausbildung.
 Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge und andere.

c) In der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland sind folgende Organisationen zusammengefaßt:

Evangelische Frauenhilfe in Deutschland, Münster i. W., Bahnhofstraße 24, Potsdam, Eisenhartstraße 5, mit ihren Landesverbänden, *Landeskirchliche Werke*, so:
 das Frauenwerk der Evangelischen Landeskirche Baden, Karlsruhe, Blumenstraße 1;
 der Bayerische Mütterdienst der Evang.-Luth. Kirche e. V., Stein über Nürnberg 2, Deutenbacher Straße 1;
 das Landeskirchliche Frauenwerk Hamburg, Hamburg 20, Loogeplatz 26;
 das Frauenwerk der Evang.-Luth. Landeskirche Hannover, Hannover, Ebhardtstraße 3 A;
 die Kirchliche Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel, Hermannstraße 6;
 die Evangelisch-Kirchliche Frauenarbeit der Pfalz, Ludwigshafen am Rhein, Rohrlachstraße 72;
 die Landeskirchliche Frauenarbeit Schleswig-Holstein, Neumünster, Großflecken 37.

Deutscher-Evangelischer Frauenbund, Hannover, Bödekerstraße 59.

Evangelische weibliche Jugend Deutschlands e. V. – Burckhardtthaus, Gelnhäusen (Hessen), Herzbachweg 2; Berlin N 4, Bernauer Straße 4.

Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Frauen- und Mädchenbibelkreise (MBK) e. V., Bad Salzuflen, Herforder Straße 2.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft im Internationalen Verband der Freundinnen junger Mädchen, Stuttgart-O, Moserstraße 10.

Evangelischer Reichsverband der Deutschen Bahnhofsmision, Hannover, Weckindstraße 26.

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Evangelischer Frauenmission, Leipzig C 1, Paul-List-Straße 19/1; Ebelsbach am Main bei Haßfurt.

Gustav-Adolf-Werk der EKD – Frauenarbeit, Essen, Moltkestraße 74; Leipzig W 31, Pistoriusstraße 6.

Marienberger Vereinigung für Evangelische Paramentik, Helmstedt, Kloster St. Marienberg.

Von-Veltheim-Stiftung, Helmstedt, Kloster St. Marienberg.

Evangelische Akademikerschaft in Deutschland – Akademikerinnenarbeit, Stuttgart-W, Paulinenstraße 40.

Irenenring, evangelische Schwesternschaft für berufstätige Frauen, Stuttgart-S, Danneckerstraße 19 A.

Pfarrfrauenschwesternbund, Treysa, Heinrich-Wiegand-Straße 21.

Kaiserswerther Verband Deutscher Diakonissen-Mutterhäuser e. V., Berlin-Wilmersdorf, Landhausstraße 11.

Zehlendorfer Verband für Evangelische Diakonie.

Schwernerschaft des Evangelischen Diakonievereins e. V., Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Schwernerschaft der Inneren Mission, Berlin-Spandau, Johannesstift.

Evangelische Diakoniegemeinschaft, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstraße 11.

Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland, Lübeck, Westhofstr. 80.

Bund Evangelischer Fürsorgerinnen, Langenberg (Rheinland), Grünstraße 1.

Verband Evangelischer Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen Deutschlands e. V., Freudenstadt, Wildbader Straße 18–20, Oberlinhaus.

d) *Evangelische Frauenarbeiten* als regionale Zusammenschlüsse der evangelischen Frauenorganisationen und Arbeitskreise auf der Ebene der Landeskirchen bestehen in: Anhalt, Bayern, Berlin, Brandenburg, Braunschweig, Bremen, Hessen und Nassau, Mecklenburg, Oldenburg, Pfalz, Pommern, Rheinland, Sachsen (Kirchenprovinz), Sachsen (Land), Schlesien, Thüringen, Westfalen, Württemberg.

Die *Geschäftsstelle* der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ befindet sich in Frankfurt am Main, Untermainkai 81.

Kirchliche Statistik

I. Gliederung, Pfarrstellen und geistliche Kräfte der evangelischen Landeskirchen (nach dem Stand vom 31. 12. 1960)

Von Paul Zieger

Die jährliche Bestandserhebung wird nach dem Stand vom 31. 12. 1960 in der bisher üblichen Weise dargestellt. In den nachfolgenden Tabellen* sind daher die Ergebnisse in der gleichen Gliederung wie bisher zusammengestellt. Wir haben auch in diesem Jahr darauf verzichtet, die Zahl der auf eine Stelle oder auf eine geistliche Kraft berechneten Seelen für die einzelnen Landeskirchen anzugeben, da neuere zuverlässige Angaben über die Seelenzahlen der Kirchengemeinden und der Landeskirchen fehlen. In dem Statistischen Bericht Nr. 148 sind auf Grund der vom Kirchenstatistischen Amt auf den 31. 12. 1958 geschätzten Seelenzahlen der Landeskirchen solche Vergleichszahlen veröffentlicht worden. Sie haben aber nur begrenzten Wert, weil die Schätzungsunterlagen nicht sicher sind. Wir hoffen, im nächsten oder übernächsten Jahrbuch wieder konfessionsstatistisches Material und Seelenzahlen der Landeskirchen veröffentlichen zu können; das wird möglich sein, sobald die Angaben der Volkszählung nach der Religionszugehörigkeit ausgezählt und veröffentlicht sind.

Die Entwicklung gegenüber dem Vorjahr ergibt sich beim Vergleich mit den im letzten Jahrbuch veröffentlichten Zahlen (vgl. S. 350 ff.).

Die frühere Tabelle 6 über vermißte Pfarrer und Hilfsgeistliche fällt fort, weil die Zahlen nicht mehr erhoben werden. Die Zahl der Pfarrer ist heute zumeist in der in Tabelle 4 aufgeführten Zahl der Pfarrer im Ruhestand und vereinzelt auch in der Zahl der Pfarrer im Wartestand enthalten, soweit an die Angehörigen noch Zahlungen geleistet werden. Auf die frühere Tabelle 7 über die Ostpfarrer wird wegen der Unsicherheit der Berichterstattung verzichtet. Im Rahmen der Tabelle III haben die Gliedkirchen der EKD für den 31. 12. 1960 gemeldet, daß sie insgesamt 1743 Ostpfarrer fest angestellt haben, daß 71 einen Beschäftigungsauftrag haben und daß 391 als Ruheständler versorgt werden.

* Allgemeine Vorbemerkungen zum Abschnitt Kirchliche Statistik:

Wenn in einzelne Tabellenfelder keine Zahlen eingetragen sind, so bedeutet

– der Zahlenwert ist genau gleich Null,

0 der Zahlenwert ist von Null verschieden, aber kleiner als die Hälfte der verwendeten Zahleneinheit und daher nicht ausdrückbar,

. der Zahlenwert ist unbekannt bzw. aus technischen Gründen nicht feststellbar.

Abweichungen in den Summen bei Prozentziffern (die Summe ergibt nicht genau 100) entstehen durch das Auf- und Abrunden der einzelnen Zahlen.

Im Text und in den Anmerkungen zu den Tabellen ist für die Bundesrepublik Deutschland die Abkürzung BRD und für die Deutsche Demokratische Republik die Abkürzung DDR benutzt worden.

Tabelle 1: Gliederung der Landeskirchen (Stand: 31. 12. 1960)

Landeskirche	Sprengel, Generalsuper- intendenturen, Kreisdekanate, Visitations- bezirke u. dgl.	Kirchenkreise, Superinten- denturen, Dekanate, Propsteien u. dgl.	Rechtlich selbständige Kirchengemeinden				Parochial- verbände, Gesamt- verbände u. dgl.
			mit	ohne	ins- gesamt	mehr (+) oder weniger (—) gegen den 31. 12. 1959	
			Sitz eines ¹ Pfarramts				
	1	2	3	4	5	6	7

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg	4	68	1046	870	1916 ²	+ 183 ²	3
Pommern	2	18	199	129	328	+ 1	—
Schlesien	—	5	67	7	74	± 0	1
Kirchenprv. Sachsen	8	78	1480	887	2367	— 2	6
Westfalen	—	31	517	1	518	+ 9	8
Rheinland	—	40	636	122	758	+ 4	10
Anhalt	—	5	110	111	221	± 0	5

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	6	56	818	269	1087	+ 32	7
Kurhessen-Waldeck	6	25	512	448	960	+ 2	4
Baden	3	27	415	119	534	± 0	8
Pfalz	—	20	285	154	439	+ 5	3
Bremen	—	—	49	1	50	+ 1	4

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	—	31	943	286	1229	+ 3	21
Hannover	10	86	1143	440	1583	+ 9	11
Bayern	5	72	1148 ³	68	1216	+ 5	16
Schleswig-Holstein	3	22	442	15	457	+ 10	13
Thüringen	4	41	644	762	1406	± 0	—
Mecklenburg	9	33	335	166	501	± 0	—
Hamburg	—	7 ⁴	66	—	66	+ 3	—
Braunschweig	—	16	274	137	411	+ 5	4
Lübeck	—	—	25	—	25	± 0	—
Schaumburg-Lippe	—	2	21	—	21	± 0	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	4	50	1019	226	1245	+ 1	20
Oldenburg	—	13	96	8	104	± 0	—
Eutin	—	—	17	—	17	+ 2	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	—	6 ⁵	65	—	65	+ 2	—
Nordwestdeutschland	—	10	110	19	129	± 0	—
	64	762	12482	5245	17727	+ 275	144

1. in Spalte 3 sind alle Kirchengemeinden mit Sitz mindestens eines Pfarramtes gezählt (die Zahl der Stellen ist in Tabelle 2, Spalte 1 nachgewiesen)

2. Differenz gegenüber dem Vorjahr durch Neuordnung des „Personalstands“

3. einschl. exponierte Vikariate

4. Kirchenkreise (keine Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke i. e. S.)

5. darunter eine „lutherische Klasse“
Berichtigung für Württemberg nach dem Stand vom 31. 12. 1959: In Spalte 3 muß es heißen 1018 statt 1038 und in Gesamtsumme 12327 statt 12347; in Spalte 5 muß es heißen 1244 statt 1264 und in Gesamtsumme 17452 statt 17472

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	1451	± 0	10	2	6 ⁵	21	—	1490	21	26	—	1537
Hannover	1480	+ 26	13	89	15	5	2	1604	8	33	14	1659
Bayern	1379	+ 26	17	27	—	—	—	1423	253 ⁶	—	—	1676
Schleswig-Holstein	673	+ 21	6	15	15	2	—	711	8	6	—	725
Thüringen	970	± 0	3	11	3	—	—	987	80	18	94	1179
Mecklenburg	394	+ 1	3	9	2	1	1	410	5	18	—	433
Hamburg	150	+ 1	3	30	—	13	—	196	—	11	—	207
Braunschweig	316	+ 2	3	5	—	1	—	325	—	3	10	338
Lübeck	51	+ 2	3	3	—	2	4	63	1	—	—	64
Schaumburg-Lippe	27	+ 1	—	—	—	—	—	27	—	—	—	27

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	1210	+ 16	15	23	28	6	27	1309	223 ⁷	19	—	1551
Oldenburg	166	+ 11	3	2	2	6	3	182	—	3	—	185
Eutin	27	± 0	—	—	—	—	—	27	—	—	—	27

Reformierte Landeskirchen

Lippe	95	+ 5	1	1	2	—	1	100	—	1	1	102
Nordwestdeutschl.	134	± 0	1	—	—	—	—	135	—	—	—	135
	16919	+170	166	432	149	129	102	17897	884	257	198	19236

1. soweit die Stellen mit Amtsträgern der Kirche von der Kirche besetzt werden
 2. im landeskirchlichen Dienst (bzw. im kreiskirchlichen Dienst bei Rheinland)
 3. Strafanstaltspfarrer (nach Zustimmung der Kirchenleitung vom Land besetzt)
 4. einschl. Stellen für Vikarinnen
 5. Stellen in Anstalten der IM ohne Parodialrechte
 6. einschl. 39 Stellen in exponierten Vikariaten
 7. außerdem 13 Stifts- und Seminarprebendenstellen
- Berichtigung für Württemberg nach dem Stand vom 31. 12. 1958:
In Spalte 9 muß es heißen 234 statt 247, in Spalte 9 Zusammenstellung 967 statt 980; in Spalte 12 muß es heißen 1523 statt 1536, in Spalte 12 Zusammenstellung 18997 statt 19010

Tabelle 3: Die Träger des geistlichen Amts (Stand: 31. 12. 1960)

Landeskirche	Die hauptamtlich im kirchl. Dienst angestellten Pfarrer															Tätige geistliche Kräfte insgesamt (Spalten 8 bis 14)
	in einem gemeind- lichen Pfarramt		in der zentralen Verwaltung der Landeskirche	im allgemeinen landeskirchlichen Dienst	in Anstalten der Inneren Mission mit Parochialrechten	in Landes- und Kommunalanstalten ¹	als Religionslehrer ²	endgültig angestellte Pfarrer insgesamt (Spalten 1, 3, 4, 5, 6 und 7)	Pfarrer mit Be- schäftigungs- auftrag		11	12	13	14		
									für eine gemeindliche Pfarrstelle	für eine sonstige geist- liche Stelle						
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10							
Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union																
Berlin-Brandenburg	1004	+ 13	10	42	20	44	—	1120	8	—	38	—	30	156	1352	
Pommern	155	+ 2	3	4	—	—	—	162	3	2	7	—	8	37	219	
Schlesien	68	— 3	2	1	—	—	—	71	1	—	5	—	2	6	85	
Kirchenprv. Sachsen	817	— 20	17	19	7 ⁴	—	—	860	19	2	66	—	36	175	1158	
Westfalen	1025	+ 8	8	46	27	5	—	1111	23	3	108	—	25	40	1310	
Rheinland	1077	+ 17	9	25	10	8 ⁵	23	1152	27	1	98	—	24	38	1340	
Anhalt	98	+ 3	—	1	—	—	—	99	2	—	6	3	—	8	118	
Übrige unierte Landeskirchen																
Hessen und Nassau	877	—109	8	21	2	4	12	924	20	4	95	—	6	67	1116	
Kurhessen-Waldeck	480	— 1	6	13	—	—	—	499	15	—	29	—	8	14	565	
Baden	511	— 1	7	20	—	11	22	571	8	7	71	—	18	33	708	
Pfalz	309 ⁶	+ 26	7	8	—	1	3	328	2	—	1	43	7	—	381	
Bremen	75	+ 4	—	3	1	3	—	82	4	—	2	—	1	1	90	

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	1007	+ 16	10	2	47	1	—	1024	28	—	111	—	18	20	1201
Hannover	1214	+ 26	13	89	15	5	2	1338	24	—	49	—	33	79	1523
Bayern	1245	+ 10	17	27	—	—	—	1289	11	8	169	45	23	28	1573
Schleswig-Holstein	564	+ 11	6	7	13	2	—	592	14	5	29	—	8	17	665
Thüringen	574	+ 25	3	11	3	—	—	591	22	—	28	13	9	94	757
Mecklenburg	280	+ 4	3	17	1	—	—	301	1	1	13	3	11	37	367
Hamburg	140	+ 7	3	26	—	11	—	180	—	2	15	—	8	—	205
Braunschweig	269	+ 0	3	5	—	—	—	277	2	1	11	—	3	10	304
Lübeck	50 ⁶	+ 2	3	2	—	1	4	60	—	—	—	7	—	—	67
Schaumburg-Lippe	23	+ 1	—	—	—	—	—	23	—	—	1	—	—	—	24

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	1143	+ 27	15	22	28	4	26	1238	53	—	85	147	22	52	1597
Oldenburg	142	+ 0	3	1	2	6	2	156	1	2	8	—	3	7	177
Eutin	22	+ 1	—	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	22

Reformierte Landeskirchen

Lippe	89	+ 0	1	1	2	—	1	94	—	2	4	—	2	3	105
Nordwestdeutschl.	110	+ 0	1	—	—	—	—	111	—	—	—	—	—	6	117
	13368	+ 69	158	413	135	106	95	14275	288	40	1049	261	305	928	17146

1. soweit Amtsträger der Kirche und von der Kirche berufen
2. im landeskirchlichen Dienst (bzw. im kreiskirchlichen Dienst bei Rheinland)
3. im unmittelbaren kirchlichen Dienst einschl. der von der Kirche im Schuldienst angestellten Vikarinnen
4. außerdem 2 bei Stadtmissionen
5. vom Staat im Einvernehmen mit der Kirche angestellt
6. darunter je 2 Pfarrerinnen bzw. Pastorinnen
7. in Anstalten der IM ohne Parodialrechte

Tabelle 4: Emeritierte Pfarrer und Pfarrverwalter, beurlaubte¹ und Pfarrer im Wartestand (Stand: 31. 12. 1960)

Landeskirche	Pfarrer im Ruhestand	Pfarrverwalter im Ruhestand	Zu anderweitiger Dienstleistung beurlaubte Pfarrer	Pfarrer im Wartestand
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg	262	12	1	3
Pommern	20	—	1	—
Schlesien	8	—	3	—
Kirchenprov. Sachsen	155	7	—	4
Westfalen	183	—	16	9
Rheinland	219	—	6	7
Anhalt	21	—	1	1

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	213	—	53	5
Kurhessen-Waldeck	140	2	8	—
Baden	146	—	62	2
Pfalz	73	—	38	—
Bremen	19	—	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	237	—	9	2
Hannover	364	—	20	6
Bayern	297	5	195	2
Schleswig-Holstein	145	1	1	3
Thüringen	103	3	3	7
Mecklenburg	59	—	2	—
Hamburg	40	5	3	—
Braunschweig	43	—	11	—
Lübeck	9	—	—	—
Schaumburg-Lippe	6	—	1	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	298	—	13	8
Oldenburg	28	—	1	2
Eutin	3	—	—	1

Reformierte Landeskirchen

Lippe	16	—	2	—
Nordwestdeutschland	25	—	—	—
	3132	35	450	62

¹ Pfarrer, die zu anderweitiger Dienstleistung aus dem unmittelbaren kirchlichen Dienst mit dem Recht des Rücktritts entlassen oder für mindestens ein Jahr beurlaubt sind

Tabelle 5: Lebensalter der im Jahre 1960 emeritierten Pfarrer und Pfarrverwalter und im aktiven kirchlichen Dienst verstorbenen Pfarrer

Landeskirche	im Jahr 1960 emeritierte Pfarrer und Pfarr- verwalter	deren Lebensalter im Zeitpunkt der Emeritierung			im Jahr 1960 im aktiven kirchlichen Dienst verstorbene Pfarrer ¹	deren Lebensalter im Zeitpunkt des Todes		
		unter 60 Jahre	60 bis unter 70 Jahre	minde- stens 70 Jahre		unter 40 Jahre	40 bis unter 60 Jahre	minde- stens 60 Jahre
		1	2	3	4	5	6	7	8

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg	26	2	16	8	7	—	3	4
Pommern	3	1	2	—	4	—	1	3
Schlesien	—	—	—	—	1	—	—	1
Kirchenprv. Sachsen	28	2	16	10	11	—	4	7
Westfalen	18	—	13	5	5	—	4	1
Rheinland	15	2	10	3	4	2	2	—
Anhalt	3	—	1	2	1	—	—	1

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	19	3	10	6	7	1	3	3
Kurhessen-Waldeck	15	—	10	5	10	—	6	4
Baden	20	1	16	3	2	—	1	1
Pfalz	5	2	2	1	4	—	2	2
Bremen	6	—	3	3	—	—	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	33	3	22	8	4	1	—	3
Hannover	30	—	22	8	8	—	5	3
Bayern	34	4	24	6	10	—	6	4
Schleswig-Holstein	8	—	8	—	4	1	3	—
Thüringen	11	1	9	1	2	—	2	—
Mecklenburg	5	1	—	4	2	—	1	1
Hamburg	3	—	2	1	6	1	3	2
Braunschweig	4	—	4	—	1	—	—	1
Lübeck	1	—	1	—	—	—	—	—
Schaumburg-Lippe	—	—	—	—	—	—	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	23	4	19	—	6	—	4	2
Oldenburg	2	—	2	—	1	—	—	1
Eutin	—	—	—	—	—	—	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1	—	—	1	—	—	—	—
Nordwestdeutschland	—	—	—	—	1	—	1	—
	313	26	212	75	101	6	51	44

1. Pfarrer, die im unmittelbaren kirchlichen Dienst fest angestellt waren (vgl. Tabelle 3, Spalte 8)

II. Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahre 1958

Von Paul Zieger

Auch in diesem Jahre können erst verhältnismäßig weit zurückliegende Ergebnisse der innerkirchlichen Statistik über Äußerungen des kirchlichen Lebens veröffentlicht werden, weil die Meldungen von einzelnen Landeskirchen so spät eingehen, daß das Jahr 1959 nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Die drei Landeskirchen Berlin-Brandenburg, Kirchenprovinz Sachsen und Mecklenburg haben wiederum keine Meldung gemacht, so daß sämtliche Tabellen noch immer ohne Gesamtzahlen veröffentlicht werden müssen.

Form und Inhalt der Tabellen entsprechen der Gliederung des Vorjahres. Wo es irgend möglich war, sind Prozentzahlen und Vergleichsziffern errechnet worden. Die Berechnung von Vergleichsziffern beschränkt sich im wesentlichen auf die westlichen Gliedkirchen der EKD, weil die Ergebnisse der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung nur von den Ländern im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin nach der Religionszugehörigkeit ausgezählt werden, während für die Bezirke im Bereich der Deutschen Demokratischen Republik derartiges Vergleichsmaterial nicht zur Verfügung steht. Infolgedessen sind für Hannover und Braunschweig die Vergleichszahlen ohne die Gebietsteile in der DDR berechnet; das beeinflusst aber die Ergebnisse nicht entscheidend. Für Kurhessen-Waldeck liegen für 1958 Zahlen für die Gebietsteile in der DDR nicht vor.

Die absoluten Zahlen sind der Veröffentlichung in der Statistischen Beilage Nr. 22 zum Amtsblatt der EKD vom 15. 4. 1961 (Statistischer Bericht der EKD, Nr. 141) entnommen. Die Prozentzahlen in den hier veröffentlichten Tabellen beruhen auf den oben angegebenen Veröffentlichungen.

Beim Vergleich der Tabellen mit denen des Vorjahres ist zu bedenken, daß die Entwicklung der absoluten Zahlen im allgemeinen von der Bevölkerungsentwicklung abhängig ist. Bei schwachen Geburtenjahrgängen sinkt die Zahl der Taufen oder – entsprechend später – die Zahl der Konfirmationen. Diese Schwankungen sagen zunächst noch nichts aus darüber, ob der Dienst der Kirche in geringerem oder stärkerem Maße von den Gliedern der Gemeinden in Anspruch genommen wird. 1958 werden aber über diese leicht zu erklärenden Schwankungen hinaus Entwicklungen sichtbar, die die unterschiedliche Situation der westlichen und der östlichen Gliedkirchen der EKD deutlich hervortreten lassen. So sinkt 1958 die Zahl der Taufen in fast allen östlichen Gliedkirchen gegenüber dem Vorjahr stärker ab als in den westlichen. Bei den Konfirmationen wird dagegen der Rückgang 1958 noch nicht deutlich sichtbar, weil auch in anderen Landeskirchen Rückgänge zu bemerken sind. Das gilt in gewissem Umfang auch für die Trauungen, obwohl hier zum Teil Rückgänge bis zu 20% erkennbar werden.

Entgegen dieser Entwicklung hat sich die Beteiligung am Abendmahl dieser Abwärtsentwicklung bisher nicht angeschlossen. Die Abendmahlsziffer (Tabelle 11, Spalte 2) ist gegenüber dem Vorjahr nur in Pommern gesunken und in Schlesien und Sachsen gestiegen. Das erklärt sich allerdings zu einem Teil daraus, daß

1958 die Austrittsbewegung größeren Umfang annahm und damit Glieder der Kirche den Rücken kehrten, die in den Vorjahren noch mitgezählt wurden, aber wohl nur zu einem Teil Abendmahlsgäste waren (vgl. Tabelle 14).

Eine Lockerung der Bindungen an die Kirche wird auch schon aus den Zahlen über den Besuch des Kindergottesdienstes erkennbar. Allerdings ist die Entwicklung hier sehr unterschiedlich. Pommern meldet erheblich mehr regelmäßige Teilnehmer am Kindergottesdienst als im Vorjahr, Schlesien und Sachsen wesentlich weniger und Thüringen etwas mehr als früher.

Tabelle 1: Taufen im Jahre 1958

Landeskirche	Getaufte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Nachrichtlich	
	insgesamt	darunter nachträglich getauft	Kinder aus			unehe- liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonst. Eltern u. Mütter	Tauf- ver- sagun- gen	Getaufte Erwachsene
			evan- gelischen Ehen	Mischehen					
				ins- gesamt	darunter aus evang.- kath. Ehen				
						1	2	3	4	5	6	7	8	9

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg

Pommern	7896	317	84,0	6,0	3,3	10,0	0,1	4	11
---------	------	-----	------	-----	-----	------	-----	---	----

Schlesien	2529	101	80,4	8,7	4,0	9,8	1,1	6	6
-----------	------	-----	------	-----	-----	-----	-----	---	---

Kirchenprov. Sachsen

Westfalen	52300	3230	77,9	17,7	15,4	3,7	0,6	30	421
-----------	-------	------	------	------	------	-----	-----	----	-----

Rheinland	53280	4507	66,8	28,1	24,3	4,4	0,7	71	789
-----------	-------	------	------	------	------	-----	-----	----	-----

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	32490	1616	73,2	21,9	19,2	4,2	0,7	23	158
-------------------	-------	------	------	------	------	-----	-----	----	-----

Kurhessen-Waldeck	16874	314	83,8	12,0	10,4	3,9	0,2	3	78
-------------------	-------	-----	------	------	------	-----	-----	---	----

Baden	20311	940	67,0	25,6	23,0	6,5	0,9	3	91
-------	-------	-----	------	------	------	-----	-----	---	----

Pfalz	11914	284	71,7	22,4	20,3	5,5	0,4	1	19
-------	-------	-----	------	------	------	-----	-----	---	----

Anhalt	3563	303	75,4	15,5	9,7	8,8	0,3	3	.
--------	------	-----	------	------	-----	-----	-----	---	---

Bremen	6185	1053	83,8	11,5	8,0	4,2	0,5	1	229
--------	------	------	------	------	-----	-----	-----	---	-----

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	34415	3894	73,1	17,8	6,6	8,2	0,9	38	110
---------	-------	------	------	------	-----	-----	-----	----	-----

Hannover	60728	4017	86,5	8,2	6,7	4,9	0,4	31	348
----------	-------	------	------	-----	-----	-----	-----	----	-----

Bayern	36567	1249	65,4	25,6	23,7	8,1	0,9	—	206
--------	-------	------	------	------	------	-----	-----	---	-----

Schleswig-Holstein	31518	4953	86,4	7,8	4,4	5,2	0,6	22	863
--------------------	-------	------	------	-----	-----	-----	-----	----	-----

Thüringen	18368	982	79,8	13,6	7,5	6,3	0,4	18	34
-----------	-------	-----	------	------	-----	-----	-----	----	----

Mecklenburg

Hamburg	9182	2961	78,5	14,0	7,1	4,8	2,7	7	130
---------	------	------	------	------	-----	-----	-----	---	-----

Braunschweig	10306	1317	79,3	13,7	10,6	6,2	0,9	1	267
--------------	-------	------	------	------	------	-----	-----	---	-----

Lübeck	2678	306	84,5	9,4	6,8	5,9	0,1	—	5
--------	------	-----	------	-----	-----	-----	-----	---	---

Schaumburg-Lippe	996	19	88,5	9,4	7,6	2,0	0,1	—	—
------------------	-----	----	------	-----	-----	-----	-----	---	---

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	38861	1672	74,3	19,8	16,7	5,3	0,6	13	.
-------------	-------	------	------	------	------	-----	-----	----	---

Oldenburg	8671	895	85,4	10,2	7,6	4,1	0,3	1	127
-----------	------	-----	------	------	-----	-----	-----	---	-----

Eutin	1258	160	87,0	6,3	4,1	6,2	0,5	—	9
-------	------	-----	------	-----	-----	-----	-----	---	---

Reformierte Landeskirchen

Lippe	3639	172	88,8	7,7	6,9	3,3	0,2	1	33
-------	------	-----	------	-----	-----	-----	-----	---	----

Nordwestdeutschland	3208	167	91,4	6,2	5,0	2,3	0,2	1	40
---------------------	------	-----	------	-----	-----	-----	-----	---	----

Tabelle 2: Kindertaufen in ‰ der Geburten des Jahres 1958 (Taufziffern)
(Nur für Kinder mit mindestens einem evangelischen Elternteil in der BRD)

Landeskirche	Getaufte Kinder in ‰ der Lebendgeborenen des gleichen Jahres		
	aus evangelischen Ehen	aus evang.-katholischen Ehen	uneheliche von evang. Müttern
	1	2	3

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	96	38	65
Rheinland	92	38	57

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	98	49	60
Kurhessen-Waldeck	99	51	74
Baden	98	43	69
Pfalz	97	47	71
Bremen	92	56	52

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	99	47	71
Bayern	101	43	75
Schleswig-Holstein	94	54	61
Hamburg	90	57	48
Braunschweig	101	51	73
Lübeck	99	57	54
Schaumburg-Lippe	103	63	49

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	96	49	69
Oldenburg	102	49	70
Eutin	105	60	64

Reformierte Landeskirchen

Lippe	104	48	60
Nordwestdeutschland	108	48	69

Tabelle 3: Kindertaufen nach dem Ort der Taufe

Landeskirche	Von je 100 im Jahre 1958 getauften Kindern unter 14 Jahren wurden getauft			
	während des Gemeindegottesdienstes oder im Kindergottesdienst	außerhalb des Gemeindegottesdienstes		
		in gottesdienstlichen Räumen	in der Hausgemeinschaft (Haustaufen)	in Kliniken u. ähnlichen Anstalten
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg

Pommern	48,7	32,7	16,9	1,7
Schlesien	20,5	78,5	0,9	0,1
Kirchenprov. Sachsen				
Westfalen	62,9	31,4	2,6	3,0
Rheinland	71,5	22,1	3,2	3,2

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	48,2	24,2	22,9	4,7
Kurhessen-Waldeck	48,1	17,7	23,9	10,3
Baden	66,2	19,9	3,3	10,7
Pfalz	61,5	11,8	8,3	18,4
Anhalt	.	.	.	.
Bremen	19,3	72,8	4,2	3,7

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	4,0	92,6 ¹	1,7	1,7
Hannover	42,3	47,0	8,2	2,5
Bayern	22,7	48,7	4,5	24,2
Schleswig-Holstein	28,7	51,3	18,9	1,1
Thüringen	20,7	72,6	5,1	1,6
Mecklenburg				
Hamburg	13,2	80,4	4,2	2,2
Braunschweig	18,9	78,4	1,2	1,5
Lübeck	45,1	51,2	2,2	1,5
Schaumburg-Lippe	52,6	45,4	1,6	0,4

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	74,0	14,5	5,1	6,3
Oldenburg	33,1	58,5	6,7	1,6
Eutin	49,8	37,4	9,6	3,2

Reformierte Landeskirchen

Lippe	77,4	17,1	4,3	1,2
Nordwestdeutschland	71,9	4,0	22,7	1,5

1. besondere Taufgottesdienste

Tabelle 4: Konfirmationen im Jahre 1958

Landeskirche	Konfirmierte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Nachrichtlich	
	ins-gesamt	darunter später als üblich konfirmiert	Kinder aus			unehe-liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonstiger Eltern und Mütter	Konfir-mations-versa-gungen	im Jahre 1958 konfir-mierte Erwach-sene¹
			evange-lischen Ehen	Mischehen					
				ins-gesamt	darunter aus evang.-kath. Ehen				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandbg.

Pommern 6296 8 92,6 3,0 1,7 4,2 0,1 45 59

Schlesien 2544 1 86,6 9,2 4,5 2,4 1,8 18 10

Kirchenpriv. Sachsen

Westfalen 48255 230 83,0 14,7 9,8 1,4 0,9 59 563

Rheinland 51686 162 72,8 23,9 17,1 1,7 1,6 85 239

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen u. Nassau 30408 44 78,3 18,9 13,6 1,7 1,2 29 61

Kurhess.-Waldeck 15267 16 88,8 8,5 6,0 2,1 0,6 7 31

Baden 18176 31 73,4 22,6 18,7 2,8 1,1 32 30

Pfalz 10604 10 77,3 20,0 17,4 2,1 0,5 1 12

Anhalt 4020 2 85,5 11,5 5,0 2,4 0,6 12 20

Bremen 6507 6 85,2 12,5 7,0 1,6 0,7 5 22

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen 46004 34 76,3 19,3 4,8 2,7 1,7 1663 342

Hannover 58395 148 89,1 7,7 4,8 2,6 0,5 51 305

Bayern 34226 68 74,3 21,9 18,0 2,8 1,0 26 40

Schleswig-Holst. 34570 87 88,4 7,7 3,0 2,6 1,3 78 689

Thüringen 17653 76 84,9 11,7 4,1 2,4 1,1 109 43

Mecklenburg

Hamburg 10691 54 79,2 15,3 5,9 2,5 3,0 28 313

Braunschweig 11888 45 80,5 14,2 6,9 3,3 2,0 10 202

Lübeck 3007 — 92,8 6,9 4,2 0,2 0,1 — 28

Schaumbg.-Lippe 982 — 91,9 6,3 4,2 1,5 0,3 2 4

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg 33707 88 82,0 15,0 11,0 1,7 1,3 8 .

Oldenburg 8614 49 88,0 9,1 4,6 2,2 0,6 2 115

Eutin 1421 6 94,8 2,8 1,0 2,3 0,1 — 9

Reformierte Landeskirchen

Lippe 3372 13 94,3 4,3 2,8 1,1 0,3 2 33

Nordwestdeutschld. 2930 10 93,5 4,1 2,8 2,4 0,0 — 33

1. in der BRD über 21 Jahre, in der DDR über 18 Jahre

Tabelle 5: Trauungen im Jahre 1958

Landeskirche	Getaute Paare		davon (in % von Spalte 1)				Nachricht- lich Trau- versagun- gen
	ins- gesamt	darunter nachträg- lich getraut ¹	evangelische Ehepaare	konfessionell gemischte Ehepaare		sonstige Ehe- paare	
				insgesamt	darunter evang.-kath. Ehepaare		
1	2	3	4	5	6	7	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg							
Pommern	2759	122	94,8	5,2	5,0	—	6
Schlesien	995	43	93,6	6,0	5,8	0,4	4
Kirchenprv. Sachsen							
Westfalen	25504	2648	80,5	19,3	18,5	0,2	111
Rheinland	24580	2138	69,9	30,0	29,1	0,0	215

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	15869	617	77,1	22,8	21,5	0,1	17
Kurhessen-Waldeck	8202	198	86,5	13,3	12,3	0,1	24
Baden	9230	223	70,8	29,0	26,9	0,2	25
Pfalz	5438	125	76,8	23,2	21,6	0,1	8
Anhalt	1464	132	87,1	12,8	12,5	0,1	1
Bremen	2841	176	91,0	8,8	7,3	0,2	1

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	14351	850	92,9	6,7	5,9	0,4	48
Hannover	29001	1466	92,3	7,6	7,2	0,1	144
Bayern	16422	579	70,0	30,0	28,9	0,0	102
Schleswig-Holstein	14505	483	95,0	4,9	4,3	0,1	45
Thüringen	7682	365	89,8	10,1	9,4	0,1	17
Mecklenburg							
Hamburg	3512	159	92,9	6,9	5,9	0,2	12
Braunschweig	4784	341	86,9	12,9	12,3	0,2	28
Lübeck	1391	87	94,0	6,0	5,8	—	—
Schaumburg-Lippe	609	25	87,2	12,8	11,2	—	3

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	16763	2170	79,0	21,0	18,9	.	56
Oldenburg	3965	152	91,1	8,8	8,1	0,1	3
Eutin	614	19	95,0	5,0	4,2	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1872	85	92,8	7,2	6,7	—	13
Nordwestdeutschland	1432	43	92,4	7,6	6,4	—	3

¹ im allgemeinen später als 1 Jahr, in Württemberg später als 1 Monat nach der standesamtlichen Eheschließung

Tabelle 6: Trauungen in % der Eheschließungen des Jahres 1958 (Trauziffern)

Landeskirche	Trauungen in % der Eheschließungen					
	evangelische Ehepaare	konfessionell gemischte Ehepaare				
		insgesamt	davon			
			evangelisch-katholische	evangelisch-anders christliche	evangelisch-jüdische	evangelisch-sonstige
	1	2	3	4	5	6

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	91	30	32	19	—	5
Rheinland	81	27	28	21	—	4

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	87	33	37	13	—	12
Kurhessen-Waldeck	93	40	45	21	25	13
Baden	90	32	34	15	20	27
Pfalz	88	37	38	35	—	33
Bremen	70	28	30	42	.	19

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	90	30	36	23	—	2
Bayern	89	30	32	12	—	18
Schleswig-Holstein ¹	73	18	32	32	17	0
Hamburg	52	11	21	18	—	1
Braunschweig	83	32	41	18	—	3
Lübeck	77	25	36	19	—	—
Schaumburg-Lippe	100	65	63	200	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	85	33	35	20	—	23
Oldenburg	90	31	38	17	—	5
Eutin ²	87	36	43	20	—	21

Reformierte Landeskirchen

Lippe	98	33	38	22	—	—
Nordwestdeutschland	98	41	47	46	—	.

Berichtigungen zum Jahrgang 1959 des Kirchlichen Jahrbuchs, S. 366:

1. Schleswig-Holstein 1957, Spalte 4: 24 an Stelle von 30

2. Eutin 1957, Spalte 4: 83 an Stelle von 100

Tabelle 7: Trauungen von geschiedenen Eheleuten im Jahre 1958

Landeskirche	Trauungen von Ehepaaren, bei denen geschieden waren:		
	nur der Mann	nur die Frau	beide
	1	2	3

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg			
Pommern	51	28	4
Schlesien	13	9	—
Kirchenprov. Sachsen			
Westfalen	614	458	113
Rheinland	695	484	100

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	435	265	104
Kurhessen-Waldeck	147	109	32
Baden	350	202	63
Pfalz	203	102	36
Anhalt	.	.	.
Bremen	31	43	9

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	400	168	58
Hannover	652	405	90
Bayern	512	260	71
Schleswig-Holstein	230	168	28
Thüringen	117	74	31
Mecklenburg			
Hamburg	39	28	11
Braunschweig	62	54	9
Lübeck	44	33	2
Schaumburg-Lippe	9	7	1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	458	188	.
Oldenburg	55	28	8
Eutin	12	2	5

Reformierte Landeskirchen

Lippe	26	19	—
Nordwestdeutschland	25	9	4

Tabelle 8: Kirchliche Bestattungen im Jahre 1958

Landeskirche	Bestattete			davon			
	Erd- bestat- tete	Einge- äscherte und in Urnen Bei- gesetzte ¹	ins- gesamt	evangelische Bestattete		sonstige Bestattete	
				Anzahl	in % der verstorbenen Evangelischen	Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 3)
	1	2	3	4	5	6	7

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg							
Pommern	6122	125	6247	6226	.	21	0,3
Schlesien	1898	569	2467	2448	.	19	0,8
Kirchenpriv. Sachsen							
Westfalen	33542	1120	34662	34431	95	231	0,7
Rheinland	36236	1034	37270	36516	95	754	2,0

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	19627	2956	22583	21998	96	585	2,6
Kurhessen-Waldeck	10510	490	11000	10938	94	62	0,6
Baden	11742	1577	13319	12936	97	383	2,9
Pfalz	7098	276	7374	7181	95	193	2,6
Anhalt	2809	1057	3866	3825	.	41	1,1
Bremen	3034	1655	4689	4634	88	55	1,2

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	33824	10952	44776	43453	.	1323	3,0
Hannover	38834	2243	41077	40838	96	239	0,6
Bayern	23945	3035	26980	26362	100	618	2,3
Schleswig-Holstein	21211	2162	23373	23206	90	167	0,7
Thüringen	10496	7242	17738	17526	.	212	1,2
Mecklenburg							
Hamburg	5324	4056	9380	9256	98	124	1,3
Braunschweig	6041	1352	7393	7342	94	51	0,7
Lübeck	1843	268	2111	2101	88	10	0,5
Schaumburg-Lippe	772	15	787	782	102	5	0,6

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	(21031) ²	(2399) ²	(23430) ²	23430	95	.	.
Oldenburg	5236	352	5588	5466	97	122	2,2
Eutin	1091	27	1118	1099	104	19	1,7

Reformierte Landeskirchen

Lippe	2515	35	2550	2533	96	17	0,7
Nordwestdeutschland	1876	71	1947	1899	109	48	2,5

1. Urnenbeisetzungen nur gezählt, wenn Einäscherung ohne kirchliche Mitwirkung
2. nur Evangelische

Tabelle 10 (Tabelle 9 siehe S. 342): Heiliges Abendmahl im Jahre 1958

Landeskirche	Abendmahlsfeiern				Abendmahlsgäste			
	im Gotteshaus			Privat- kommunionen	im Gotteshaus		Privatkommunionen	
	insgesamt	je Kirchengemeinde ¹			insgesamt	je Feier	insgesamt	je Feier
		alle Kirchen- gemeinden ²	Gemeinden mit Sitz mindestens eines Pfarramtes					
	1	2	3	4	5	6	7	8
Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union								
Berlin-Brandenburg								
Pommern	2657	8	13	1071	78590	34	4809	4
Schlesien	1451	20	22	688	63533	44	2898	4
Kirchenprv. Sachsen								
Westfalen	17904	36	36	14264	802872	45	47596	3
Rheinland	13825	19	22	12353	722304	52	40104	3
Übrige unierte Landeskirchen								
Hessen und Nassau	11169	11	14	8479	622778	56	25451	3
Kurhessen-Waldeck	6367	7	13	4951	405498	64	14795	3
Baden	8850	17	21	9262	449233	51	27179	3
Pfalz	2998	7	11	4007	201050	67	12666	3
Anhalt	1443	7	13	341	48363	34	1265	4
Bremen	1072	24	24	351	48964	46	1159	3

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	29492	24	31	8042	982645	33	29893	4
Hannover	23510	15	21	12378	978335	42	44856	4
Bayern	24986	21	22	16523	1168171	47	47235	3
Schleswig-Holstein	8492	19	20	2305	249883	29	9592	4
Thüringen	8350	6	13	1610	273939	33	7277	5
Mecklenburg								
Hamburg	3057	52	52	568	100536	33	1743	3
Braunschweig	4339	11	16	1140	148906	34	4217	4
Lübeck	784	31	31	161	26933	34	476	3
Schaumburg-Lippe	342	16	16	644	24497	72	2142	3

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	14879 ³	12	15	14275	764699 ⁴	51	57757	4
Oldenburg	2267	22	24	781	86450	38	2550	3
Eutin	255	17	17	121	11442	45	426	4

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1019	16	16	703	48011	47	2952	4
Nordwestdeutschland	619	5	6	88	28589	46	329	4

1. nach dem Stand am Ende des Berichtsjahres
2. einschließlich rechtlich selbständiger Gemeinden ohne Sitz eines Pfarramts, Hilfspfarramts, exponierten Vikariats oder dergleichen
3. darunter 607 Feiern für Sondergruppen
4. darunter 32.207 Gäste bei Abendmahlsfeiern für Sondergruppen

Tabelle 11: Abendmahlsgäste des Jahres 1958

Landeskirche	Abendmahlsgäste							
	insgesamt		Männer in % von Spalte 1	bei Privat- kommunionen in % von Spalte 1	bei Feiern im Gotteshaus			im selbständigen Abendmahls- gottesdienst
	Zahl	in % der Seelen (Abendmahls- ziffer)			insgesamt	innerhalb des Gottes- dienstes	im Anschluß an einen Predigt- gottesdienst	
			1	2				3	4	5	6	7	8

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg								
Pommern	83399	12	33	6	78590	55,2	23,9	20,8
Schlesien	66431	31	26	4	63533	42,6	44,1	13,3
Kirchenprv. Sachsen								
Westfalen	850468	24	36	6	802872	24,5	58,9	16,6
Rheinland	762408	20	36	5	722304	20,1	61,6	18,4
Übrige unierte Landeskirchen								
Hessen und Nassau	648229	29	37	4	622778	10,9	76,2	12,8
Kurhessen-Waldeck	420293	37	42	4	405498	53,8	32,1	14,0
Baden	476412	38	36	6	449233	5,7	75,0	19,2
Pfalz	213716	29	35	6	201050	10,2	73,5	16,3
Anhalt	49628	12	28	3	48363	19,6	64,2	16,1
Bremen	50123	11	35	2	48964	25,6	49,5	24,9

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	1012538	25	28	3	982645	43,2	41,6	15,2
Hannover	1023191	25	38	4	978355	45,6	30,8	23,6
Bayern	1215406	47	39	4	1168171	13,9	44,7	41,3
Schleswig-Holstein	259475	11	35	4	249883	29,4	51,9	18,7
Thüringen	281216	17	28	3	273939	.	.	.
Mecklenburg								
Hamburg	102279	14	33	2	100536	35,5	52,1	12,5
Braunschweig	153123	22	32	3	148906	52,1	35,3	12,6
Lübeck	27409	14	36	2	26933	25,5	68,6	5,9
Schaumburg-Lippe	26639	36	40	8	24497	13,0	38,8	48,2

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	822456	33	35	7	764699 ¹	—	66,5	33,5 ¹
Oldenburg	89000	15	37	3	86450	44,9	35,4	19,6
Eutin	11868	12	34	4	11442	28,6	57,6	13,8

Reformierte Landeskirchen

Lippe	50963	21	36	6	48011	10,1	75,4	14,5
Nordwestdeutschland	28918	15	39	1	28589	66,8	29,6	3,6

1. darunter 32 207 Gäste bei Abendmahlsfeiern für Sondergruppen = 4,2 %

Tabelle 12: Kindergottesdienste sowie kirchliche Unterweisung der Jugend im Jahre 1958

Landeskirche	Zahl der regelmäßigen Teilnehmer:									
	Kindergottesdienst				Vorkonfirmandenunterricht ²				Konfirmandenunterricht ³	
	ohne Gruppensystem ¹		mit Gruppensystem		insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %
	insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %						
1	2	3	4	5	6	7	8	9		
Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union										
Berlin-Brandenburg	2554	40	656	36	2911	48	3994	48	95	
Pommern	1705	41	756	40	.	.	.	.	.
Schlesien										
Kirchenprov. Sachsen										
Westfalen	25154	55	88241	43	35477	51	41129	51	6612	
Rheinland	27243	43	85534	43	36853	50	44837	50	3256	
Übrige unierte Landeskirchen										
Hessen und Nassau	30459	45	31009	44	23166	45	22990	44	15489	
Kurhessen-Waldeck	24111	44	16485	43	10986	51	13179	53	6439	
Baden	33126	45	23996	45	—	—	14515	51	21026	
Pfalz	10134	43	6679	43	6401	49	8532	52	1389	
Anhalt	2537	37	459	37	1916	48	2821	47	.	
Bremen	2010	37	3016	39	4959	50	6246	50	—	

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	.	.	(45362) ³	(38) ³	1885	46	27208	47	2104
Hannover	33943	43	46218	42	40162	51	47533	51	6694
Bayern	34507	45	33079	44	15752	50	26574	51	9620
Schleswig-Holstein	10325	41	14131	39	29503	50	33786	51	704
Thüringen	22278	41	3076	39	10343	46	12992	47	.
Mecklenburg									
Hamburg	840	37	3705	37	10049	50	11185	48	—
Braunschweig	7660	42	4689	39	6961	49	9055	51	144
Lübeck	1990	44	3760	43	2660	50	2933	50	—
Schaumburg-Lippe	472	39	1609	44	689	52	834	51	220

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	29695	.	107811	.	.	.	.	.	38075
Oldenburg	4171	43	3374	40	6167	50	7399	50	533
Eutin	435	40	579	36	1271	48	1368	50	42

Reformierte Landeskirchen

Lippe	2054	43	4501	40	2214	50	2841	51	55
Nordwestdeutschland	2618	44	5642	40	3381	51	3182	51	282

1. darin in einzelnen westlichen Gliedkirchen vereinzelt Kinderlehre enthalten
2. Stichtag 31. 12. 1958
3. Gesamtzahl für Teilnehmer beider Gruppensysteme

Tabelle 9: Kirchliche Bestattungen von Selbstmördern im Jahr 1958

Landeskirche	Bestattete insgesamt	davon		
		evangelisch- landeskirchliche	röm.-katholische	sonstige ¹
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg

Pommern	.	.	.	.
Schlesien	31	.	.	.
Kirchenprv. Sachsen				
Westfalen	376	376	—	—
Rheinland	327	322	1	4

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	231	229	2	
Kurhessen-Waldeck	128	128	—	—
Baden	181	177	4	—
Pfalz	114	104	9	1
Anhalt	.	.	.	.
Bremen	23	23	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	.	.	.	.
Hannover	503	500	3	—
Bayern	331	320	9	2
Schleswig-Holstein	283	283	—	—
Thüringen	.	.	.	.
Mecklenburg				
Hamburg	70	70	—	—
Braunschweig	89	88	1	—
Lübeck	.	.	.	.
Schaumburg-Lippe	17	17	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	.	.	.	.
Oldenburg	107	104	2	1
Eutin	14	14	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	26	26	—	—
Nordwestdeutschland	31	31	—	—

1. „sonstige“ = ev.-freikirchlich, anders christlich, jüdisch, sonstige Religion, freireligiös, Weltanschauungsgemeinschaften, gemeinschaftslos und ohne Angabe

Tabelle 13: Übertritte (Eintritte) zu den Landeskirchen im Jahre 1958

Landeskirche	Übergetretene				Religions- unmündige ²
	Erwachsene				
	insgesamt	und zwar		Wieder- eingetretene ¹	
		Männer			
		Anzahl	in %		
		1	2			3	4	5

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg					
Pommern	183	94	51,4	114	129
Schlesien	145	72	49,7	60	4
Kirchenprov. Sachsen					
Westfalen	6567	3595	54,7	2378	210
Rheinland	6919	3668	53,0	2856	220

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	2880	1354	47,0	988	130
Kurhessen-Waldeck	998	472	47,3	322	25
Baden	1629	802	49,2	510	226
Pfalz	936	486	51,9	247	117
Anhalt	247	102	41,3	.	19
Bremen	927	496	53,5	455	23

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche der Union

Sachsen	2624	1381	52,6	1576	63
Hannover	3466	1694	48,9	1434	132
Bayern	3955	1857	47,0	641	449
Schleswig-Holstein	2482	1238	49,9	1285	45
Thüringen	1429	560	39,2	828	20
Mecklenburg	297	140	47,1	168	12
Hamburg	617	295	47,8	364	5
Braunschweig	1276	656	51,4	558	34
Lübeck	91	42	(46,2)	56	—
Schaumburg-Lippe	55	29	(52,7)	7	2

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	2276	.	.	1001	207
Oldenburg	588	317	53,9	233	10
Eutin	63	35	(55,6)	39	3

Reformierte Landeskirchen

Lippe	214	119	55,6	72	3
Nordwestdeutschland	214	117	54,7	49	11

1. einschließlich Rücktritte
2. nur Kinder, die getauft waren

Tabelle 14: Kircheng Austritte im Jahre 1958

Landeskirche	Ausgetretene			Religions- unmündige
	Erwachsene			
	insgesamt	darunter Männer		
		Anzahl	in %	
	1	2	3		4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin-Brandenburg				
Pommern	8584	5082	59,2	752
Schlesien	3576	2146	60,0	252
Kirchenprov. Sachsen				
Westfalen	3891	1904	48,9	347
Rheinland	5990	3148	52,6	433

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	1847	963	52,1	139
Kurhessen-Waldeck	728	398	54,7	81
Baden	1294	568	43,9	242
Pfalz	581	263	45,3	115
Anhalt	5966	3279	55,0	450
Bremen	580	279	48,1	35

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	101515	51592	50,8	4574
Hannover	3326	1712	51,5	278
Bayern	2467	1083	43,9	624
Schleswig-Holstein	2857	1493	52,3	76
Thüringen	25042	14104	56,3	1929
Mecklenburg	14053	8737	62,2	1353
Hamburg	3633	1888	52,0	25
Braunschweig	1221	697	57,1	70
Lübeck	143	68	47,6	6
Schaumburg-Lippe	24	13	(54,2)	4

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	2790	.	.	440
Oldenburg	609	337	55,3	26
Eutin	31	13	(41,9)	2

Reformierte Landeskirchen

Lippe	65	29	(44,6)	12
Nordwestdeutschland	72	39	(54,2)	8

III. Zusammensetzung der Kirchenvorstände in westdeutschen Landeskirchen (1959 und 1960)

Von Paul Zieger

Da in der letzten Zeit die meisten Kirchenvorstände neu gebildet wurden, haben die Landeskirchen auf Anregung des Kirchenstatistischen Amtes der EKD die von ihnen 1955 allgemein und 1957 zum Teil durchgeführten Erhebungen wiederholt, deren Ergebnisse in ausführlicher Gliederung in der Statistischen Beilage Nr. 22 zum Amtsblatt der EKD vom 15. 4. 1961 (Statistischer Bericht der EKD, Nr. 141) veröffentlicht sind. Hier werden für die Altersgliederung aller Kirchenvorsteher sowie die Berufsgliederung der Männer Prozentzahlen gegeben. Die wichtigsten Veränderungen gegenüber den vorhergehenden Erhebungen sind erhebliche Zunahme der Zahl der Frauen in den Kirchenvorständen, weitere „Verjüngung“ der Kirchenvorstände, prozentuale Zunahme der Männer in abhängigen Berufen bei gleichzeitigem Rückgang des Anteils der Selbständigen.

Man kann gegen solche Tabellen einwenden, daß sie etwa mit der Berufsgliederung der Bevölkerung oder mit der Altersgliederung nicht vergleichbar seien, weil die für die Wahl oder Ernennung zum Kirchenvorsteher zur Verfügung stehenden Menschen ja nur einen Ausschnitt aus der Gesamtbevölkerung darstellen, der noch dazu als sogenannte Kerngemeinde eine bestimmte, vom Durchschnitt wesentlich abweichende soziologische Schichtung hat. Dieser Einwand ist richtig, denn bei reiner „Zufallswahl“ müßten mehr als die Hälfte aller Kirchenvorsteher Frauen sein, und es müßten bei den erwerbstätigen Männern etwa 50% aller Kirchenvorsteher Arbeiter sein. Erkennt man diese grundlegenden Unterschiede an, die zwischen der Struktur der evangelischen Gesamtbevölkerung und der Struktur der Kerngemeinde bestehen, so bleibt trotzdem die Tabelle aufschlußreich. Sie ist nicht wegen der Höhe der Prozentzahlen von Bedeutung, sondern wegen der Veränderung dieser Meßziffern.

Die Kirchenvorstände nach Geschlecht, Alter und Beruf der Männer
(ohne Pfarrer, Hilfsprediger usw. im Amt) – Stand 1959 und 1960

Landeskirche	Jahr	Zahl der Mitglieder insgesamt (m. u. w.)		unter den Mitgliedern waren in % von Spalte 1						unter den Männern (vgl. Spalte 2) waren in % von Spalte 1					
		1	2	Männer	Frauen	60 und mehr Jahre alt	45 bis zu 59 Jahren alt	44 bis zu 59 Jahren alt	7	8	9	10	11	12	13

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	1960	5543	5163	380	31,2	49,9	18,9	7,2	11,0	22,0	12,5	14,1	22,7	3,6
	1955	4361	4254	107	38,6	51,1	10,3	5,8	12,9	19,1	14,4	19,6	22,2	3,5

Übrige unierte Landeskirchen

Kurhessen-Waldeck	1959	7601	7209	392	30,6	47,8	21,6	4,7	6,0	8,5	15,1	36,8	21,3	2,4
	1957	7465	7166	299	36,5	48,5	14,9	4,3	5,9	7,4	16,3	40,2	18,8	3,0
	1955	7272	7043	229	41,0	47,2	11,7	3,6	5,8	6,4	17,2	41,9	19,1	2,9
Baden	1959	4957	4360	597	29,9	48,4	21,7	4,7	11,1	15,0	13,2	25,1	15,6	3,3
	1955	4045	3714	331	34,2	50,8	15,0	4,1	10,7	13,1	16,0	31,2	13,4	3,3
Pfalz	1960	3418	3258	160	37,0	45,4	17,6	5,3	10,0	9,9	17,5	27,4	15,4	9,8
	1955	3130	3062	68	43,7	46,1	10,2	3,7	8,4	10,9	16,1	35,3	20,5	2,9
Bremen	1960	424	367	57	35,1	51,2	13,7	4,0	16,3	22,2	20,5	10,8	6,1	6,6
	1955	360	315	45	44,7	38,3	16,9	3,3	15,3	19,2	24,2	11,7	6,4	7,5

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	1960	9110	8721	389	42,3	43,8	13,9	4,0	6,9	9,3	12,4	46,7	13,4	3,0
	1957	8723	8407	316	40,3	46,3	13,4	3,9	6,5	8,2	13,3	48,3	13,3	2,8
	1955	8433	8192	241	42,2	46,6	11,2	3,4	6,4	7,5	14,6	49,2	13,1	3,0
Bayern	1960	9691	8881	810	28,2	51,1	20,8	5,0	8,8	11,1	14,7	38,1	10,3	3,6
	1955	9161	8609	552	30,2	54,0	15,9	4,0	8,4	9,3	16,5	42,9	9,3	3,6
Schleswig-Holstein	1960	4749	4307	442	29,1	51,1	19,8	9,4	7,8	11,6	12,3	38,6	6,2	4,8
	1955	4139	3879	260	42,4	46,8	10,8	6,8	8,8	9,2	15,7	41,8	6,1	5,2
Hamburg	1960	828	671	157	32,2	39,0	28,7	8,9	12,8	24,3	12,9	8,9	4,6	8,6
	1955	762	657	105	44,2	42,1	13,6	8,1	13,8	19,8	18,1	12,5	4,9	9,1
Braunschweig	1960	2820	2654	166	47,1	42,3	10,6	5,7	7,5	10,6	14,3	33,3	18,7	4,1
	1955	2848	2702	146	41,1	45,6	13,3	5,7	7,5	10,3	17,9	33,7	16,4	3,4
Lübeck	1960	297	252	45	36,4	43,8	19,9	11,8	8,1	14,1	12,5	9,4	4,4	24,6
	1955	240	213	27	10,8	84,2	5,0	7,9	16,3	14,6	13,8	9,6	9,2	17,5
Schaumburg-Lippe	1960	206	203	3	35,0	51,0	14,1	3,9	3,4	13,6	12,1	35,4	28,6	1,5
	1955	221	221	—	40,3	49,3	10,4	0,9	4,5	8,6	14,0	38,9	29,9	3,2
Übrige lutherische Landeskirchen														
Württemberg	1959	9895	9162	733	23,7	49,9	26,4	4,4	6,3	11,6	15,4	36,2	15,8	3,0
	1959	1247	1131	116	—	—	—	6,6	7,6	7,2	12,8	39,5	10,4	6,5
Oldenburg	1957	1391	1278	113	41,3	43,7	15,0	6,3	6,5	8,5	12,7	43,4	11,3	3,2
	1955	1320	1234	86	43,9	44,7	11,4	5,4	7,1	8,3	13,9	45,5	10,5	2,9
Eutin	1960	314	267	47	49,0	42,0	9,0	8,3	7,6	6,1	17,5	29,9	8,3	7,3
	1955	351	305	46	38,5	49,6	12,0	7,4	7,4	6,0	19,1	26,5	12,3	8,3

IV. Die Studierenden der evangelischen Theologie im Wintersemester 1959/60

Von Paul Zieger

Die nachstehend veröffentlichten Tabellen beruhen wiederum auf den Angaben der Statistischen Landesämter aus der Großen Hochschulstatistik. Die den Prozentberechnungen zugrunde liegenden absoluten Zahlen sind wie bisher im Amtsblatt der EKD vom 15. 4. 1961 veröffentlicht worden. Die Zahl der Theologiestudenten ist weiter gestiegen, der Wechsel zwischen den Universitäten und Hochschulen ist lebhafter geworden, die Verteilung auf die Fachsemester hat sich verhältnismäßig günstig entwickelt.

In Tabelle 3 können für das Wintersemester 1959/60 keine getrennten Angaben für die Universitäten Bonn und Münster und die Kirchlichen Hochschulen Bethel und Wuppertal gemacht werden.

Die Prozentzahlen in Tabelle 4 lassen erkennen, daß nach wie vor zu einem wesentlichen Teil Kinder von Akademikern Pfarrer werden wollen und daß der Nachwuchs aus dieser Schicht langsam aber ständig steigt. Es gibt zu denken, daß die Anteile der Kinder von Lehrern und Beamten (B 1) ständig fallen und

Tabelle 1: Die deutschen Studierenden der evangelischen Theologie¹ an den einzelnen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin in den Wintersemestern 1958/59 und 1959/60

Universität Hochschule	Zahl der Theologiestudierenden								Zunahme (+) bzw. Abnahme (—) gegenüber Vorjahr	
	Wintersemester 1958/59				Wintersemester 1959/60				1958/59	1959/60
	männ- lich	weib- lich	ins- gesamt	in %	männ- lich	weib- lich	ins- gesamt	in %		
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Bonn	178	31	209	6,6	180 ²	32	212 ²	6,2	—	3 + 3
Erlangen	195	6	201	6,3	204	12	216	6,4	+	23 + 15
Göttingen	439	69	508	16,0	335	55	390	11,5	+	29 — 118
Hamburg	211	20	231	7,3	222	31	253	7,5	+	42 + 22
Heidelberg	555	77	632	19,9	495	72	567	16,7	+106	— 65
Kiel	63	6	69	2,2	66	12	78	2,3	—	24 + 9
Mainz	69	12	81	2,5	111	17	128	3,8	+	3 + 47
Marburg	133	9	142	4,5	140	17	157	4,6	+	2 + 15
Münster	104	11	115	3,6	137	13	150	4,4	+	2 + 35
Tübingen	238	32	270	8,5	455	47	502	14,8	—	39 + 232
Universitäten	2185	273	2458	77,3	2345	309	2653	78,2	+141	+195

1. ohne Beurlaubte und Gasthörer

2. darunter 2 Studierende, die an der Universität Köln immatrikuliert sind

Universität Hochschule	Zahl der Theologiestudierenden								Zunahme (+) bzw. Abnahme (—) gegenüber Vorjahr	
	Wintersemester 1958/59				Wintersemester 1959/60					
	männ- lich	weib- lich	ins- gesamt	in %	männ- lich	weib- lich	ins- gesamt	in %	1958/59	1959/60
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Berlin- Zehlendorf	256	73	329	10,4	270	89	359	10,6	+ 77	+ 30
Bethel	133	16	149	4,7	146	27	173	5,1	+ 14	+ 24
Neuen- dettelsau	99	5	104	3,3	105	7	112	3,3	— 4	+ 8
Wuppertal	124	14	138	4,3	90	6	96	2,8	+ 43	— 42
Kirchl. Hochschulen	612	108	720	22,7	611	129	740	21,8	+130	+ 20
Insgesamt	2797	381	3178	100	2956	437	3393	100	+271	+215

Tabelle 2: Die Studierenden der evangelischen Theologie nach Fachsemestern in % (Universitäten und Kirchliche Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin, männliche und weibliche Studierende zusammen)

Fachsemester	Von je 100 Studierenden standen im vorbezeichneten Fachsemester				
	Wintersemester				
	1954/55	1955/56	1957/58	1958/59	1959/60
1.	6,7	5,3	6,9	6,8	7,2
2.	14,3	16,7	18,0	15,6	16,6
3.	6,2	7,4	7,4	6,3	6,9
4.	10,2	12,8	17,0	16,6	13,0
5.	9,3	6,8	4,4	6,6	5,7
6.	11,5	10,4	14,2	14,7	14,4
7.	11,7	9,3	6,0	4,3	6,4
8.	11,2	11,6	11,0	12,2	12,8
9.	8,0	8,4	5,0	5,5	3,9
10. und weiteres	10,9	11,3	10,0	11,3	13,1
Ohne Angabe	—	—	0,1	0,0	—
Insgesamt	100	100	100	100	100
Anzahl insgesamt	2625	2595	2907	3178	3393

Arbeiterkinder kaum einmal Theologie studieren. 1950 waren 57% aller männlichen Erwerbspersonen Arbeiter und 14% Angestellte. Dagegen sind nahezu 20% der evangelischen Theologiestudenten Kinder von Angestellten und nicht ganz 6% Arbeiterkinder.

Tabelle 3: Theologiestudierende im 1. und 2. Fachsemester (Studienanfänger) in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin (Männliche und weibliche Studierende zusammen)

Universität Hochschule	Studienanfänger des 1. und 2. Semesters im Wintersemester				
	1954/55	1955/56	1957/58	1958/59	1959/60
Bonn	21	19	20	22	.
Erlangen	45	14	40	50	61
Göttingen	30	36	54	41	39
Hamburg	27	49	46	52	59
Heidelberg	47	52	62	56	77
Kiel	13	19	27	13	21
Mainz	20	15	20	21	19
Marburg	35	32	40	48	49
Münster	10	21	16	15	.
Tübingen	76	77	104	59	137
Universitäten	324	334	429	377	.
Berlin-Zehlendorf	65	70	68	85	69
Bethel	63	85	104	106	.
Neuendettelsau	51	18	67	66	71
Wuppertal	49	65	56	78	.
Kirchliche Hochschulen	228	238	295	335	.
Bonn, Münster, Bethel, Wuppertal ¹	(143)	(190)	(196)	(221)	207
Insgesamt	552	572	724	712	809

Tabelle 4: Die Theologiestudierenden nach dem Beruf des Vaters

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudenten stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1954/55	1955/56 ²	1957/58	1958/59	1959/60

A. 1. Beamter

Hochschullehrer	1,9	2,1	1,7	1,4	1,4
Lehrer	3,2	3,4	3,9	4,1	4,4
Geistlicher	22,0	22,5	22,2	22,2	22,4

1. 1959/60 nicht aufteilbar; in „Insgesamt“ enthalten

2. Angaben für das Wintersemester 1956/57 fehlen

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudenten stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1954/55	1955/56 ²	1957/58	1958/59	1959/60
Richter, Staatsanwalt	0,8	0,8	1,3	1,2	1,2
Höherer Medizinalbeamter	0,4	0,4	0,2	0,4	0,4
Sonstiger Beamter	3,7	4,0	4,1	4,2	4,6
<i>2. Angestellter</i>					
Lehrer	0,1	0,2	0,2	0,2	0,1
Jurist	0,1	0,1	0,2	0,2	0,1
Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	0,1	0,2	0,2	0,1	0,3
Apotheker	0,0	0,0	0,1	0,0	0,2
Ingenieur, Architekt, Wirtschaftsprüfer	1,4	1,5	1,6	1,8	1,9
Sonstiger Angestellter und ohne genaue Angabe	2,1	1,7	2,1	2,1	1,8
<i>3. Freier Beruf</i>					
Rechtsanwalt, Notar	0,7	0,9	0,8	1,0	1,1
Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	1,6	2,0	1,9	2,1	1,5
Apotheker	0,3	0,2	0,1	0,2	0,2
Selbständiger Ingenieur, Architekt, Wirtschaftsprüfer	0,7	0,7	0,6	0,4	0,5
Sonstiger freier Beruf	0,4	0,6	0,8	0,8	0,6
<i>4. Selbständiger Landwirt</i>	0,2	0,1	0,2	0,1	0,2
<i>5. Handel- und Gewerbetreibender</i>	0,7	0,5	0,7	0,7	0,6
<i>6. Akademiker ohne Beruf oder ohne genaue Berufsangabe</i>	—	—	—	0,2	0,0
Akademiker zusammen	40,6	42,1	42,9	43,5	43,6
<i>B. 1. Beamter</i>					
Offizier, Wehrmachtsbeamter	0,7	0,7	0,8	0,8	1,0
Lehrer	5,0	4,2	4,1	4,3	3,7
Sonstiger höherer Beamter	0,7	0,8	0,7	0,6	0,4
Beamter im gehobenen Dienst	7,7	7,4	6,1	6,3	6,2
Beamter im mittleren Dienst, einfachen Dienst	5,5	5,2	5,1	4,0	4,3
<i>2. Angestellter</i>					
Leitender Angestellter	5,4	6,3	7,1	7,1	6,0
Sonstiger Angestellter	12,4	11,3	11,7	10,7	12,6
Werkmeister	1,1	1,5	0,9	1,4	1,0

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudenten stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1954/55	1955/56 ²	1957/58	1958/59	1959/60
3. Arbeiter	5,9	6,4	6,9	6,2	5,9
4. Freier Beruf	1,1	1,0	0,9	1,2	1,4
5. Selbständiger Landwirt, Bauer	3,4	3,6	2,9	2,9	3,5
6. Handel- und Gewerbetreibender					
Selbständiger Handwerker	4,1	3,5	3,8	4,1	3,8
Kaufmann, sonstiger selbständiger Handel- und Gewerbetreibender	5,9	5,7	5,3	6,4	6,6
7. Nichtakademiker ohne Beruf oder ohne genaue Berufsangabe	0,3	0,1	0,3	0,2	0,1
Nichtakademiker zusammen	59,3	57,8	56,7	56,3	56,4
C. Ohne Angabe	0,1	0,2	0,4	0,2	0,1
Insgesamt	100	100	100	100	100

Nach den Angaben im Statistischen Jahrbuch 1960/1961 für die DDR gab es im Studienjahr 1959 an den mitteldeutschen Universitäten 657 Studierende der Theologie. Davon waren im Studienjahr 1959 123 neu zugelassen; 153 „Absolventen“ sind in der Statistik gezählt. Für das Studienjahr 1960 ist die Zahl der Theologiestudierenden an den mitteldeutschen Universitäten auf 585 bei 104 Neuzulassungen und 149 Absolventen zurückgegangen. Von den Studierenden im Studienjahr 1960 standen 223 im ersten und zweiten Studienjahr, 224 im dritten und vierten und 138 in einem höheren.

Personalstand der Kirchenleitungen, Theologischen Fakultäten, Kirchlichen Hochschulen und Akademien

(Stand: Sommer 1961)

A. Die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Gliedkirchen

1. Evangelische Kirche in Deutschland

A. Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland

Vorsitzender: Präses D. Scharf, Berlin.

Stellvertretender Vorsitzender: D. Lilje, DD., Landesbischof, Hannover.

Weitere Mitglieder: Dr. Puttfarcken, Min.-Rat, Präses der Synode der EKD, Wiesbaden – D. Dr. Beste, LBischof, Schwerin – D. Haug, LBischof, Stuttgart – Dr. Dr. Heinemann, Rechtsanwalt, Essen – D. Krummacher, Bischof, Greifswald – D. Mager, Präsident der Landessynode, Dresden – D. Niesel, Moderator, Schöller-Dornap – Riedel, OKR., München – D. Smidt, Landessup., Detmold – D. Wilm, Präses, Bielefeld.

Bevollmächtigter des Rates am Sitz der Bundesregierung Deutschland:

Prälat D. Kunst, Bonn, Poppelsdorfer Allee 96.

B. Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland

Leiter: Präsident D. Brunotte.

a) Hannover-Herrenhausen, Böttcherstraße 7.

Referenten: Dr. Merzyn, OKR. – von Harling, OKR. – Dr. Zieger, OKR. – Dr. Dr. Niemeier, OKR. – Gundert, OKR. – Nuyken, KR. – Conring, KRätin.

b) Berlin-Charlottenburg 2, Goethestraße 87.

c) Bonn, Poppelsdorfer Allee 96.

Dibelius, OKR.

d) Kirchenstatistisches Amt der EKD, Hannover-Herrenhausen, Böttcherstraße 7.
Dr. Zieger, OKR.

e) Archivamt der EKD, Hannover-Herrenhausen, Böttcherstraße 7.

von Harling, OKR.

f) Kirchenkanzlei für die Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin C 2, Bischofstraße 6–8.

Vizepräsident: – Referent: *Behm*, OKR.

C. Kirchliches Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland

Frankfurt am Main, Untermainkai 81

Leiter: Präsident D. Wischmann.

Referenten: Stratenwerth, VPräsident – Bartelt, OKR. – Dr. Krüger, OKR. – Hohlfeld, OKR. – Koch, KR. – Medicus, Min.Dir. a. D. – Dr. Hildegard Schaefer.

2. Evangelische Kirche der Union¹

a) Rat

Prof. D. Dr. *Beckmann*, Präses, Düsseldorf, Vorsitzender – D. *Scharf*, Präses, Berlin, stellvertretender Vorsitzender – Dr. *Kreyssig*, Präses der Synode, Magdeburg – D. *Hildebrandt*, Präsident der Kirchenkanzlei, Berlin – D. Dr. *Dibelius* DD., Bischof, Berlin-Dahlem (ständiger Vertreter: Gen.-Sup. D. *Braun*, Potsdam) – Altmann, Kammergerichtsrat, Berlin-Lichterfelde – D. *Jänicke*, Bischof, Magdeburg – Dr. *Thiele*, Präsident, Magdeburg – D. *Wilm*, Präses, Bielefeld – D. *Krummacher*, Bischof, Greifswald – D. *Hornig*, Bischof, Görlitz – *Fischer*, Oberkirchenrat, Dessau – D. *Schlingensiepen*, OKR., Düsseldorf – Dr. *Thimme*, VPräsident, Bielefeld – *Locher*, Pfarrer, Düsseldorf.

b) Kirchenkanzlei

Berlin-Charlottenburg, Jebensstraße 3 – Berlin C 2, Bischofstraße 6–8

Leiter: D. *Hildebrand*, Präsident.

Mitglieder: a) im Hauptamt: Prof. D. Dr. *Söhngen*, VPräsident, Stellvertreter des Leiters – *Heyer*, OKonsR., Dirigent – Dr. *Granzow*, OKonsR., – Dr. *Kracker von Schwartzfeldt*, OKonsR. – *Posth*, OKonsR. – *Hammer*, OKonsR. – Dr. *Schlingensiepen*, KonsR. – Dr. *Johnsen*, KonsAss.

b) im Nebenamt: Prof. D. *Elliger*, OKonsR. – *Jungklaus*, Sup., OKonsR.

c) Ökumenischer Referent: *Meckel*, Pfr.

c) Predigerseminar

Lutherstadt Wittenberg, Collegienstraße 34

Studiendirektor: Ephorus lic. *Wätzel*.

3. Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg

a) Kirchenleitung

Vorsitzender: D. Dr. *Dibelius*, Ev. Bischof von Berlin.

1. *Vertreter des Vorsitzenden*: *Figur*, Präses der Prov.-Synode.

2. *Vertreter des Vorsitzenden*: *Ranke*, Konsistorialpräsident.

Mitglieder: *Schutzka*, Propst – D. *Scharf*, Propst – D. *Pack*, Gen.-Sup. von Berlin I – *Führ*, Gen.-Sup. von Berlin II – D. *Braun*, Gen.-Sup. der Kurmark – D. *Jacob*, Gen.-Sup. der Neumark und Niederlausitz – *Langhoff*, Moderator – *Altmann*, Kammergerichtsrat – *Becker*, Pfarrvikarin – Dr. *Crome*, Dipl.-Biologe – D. *Grüber*, Propst – *Gürtler*, Sup. – *Krahner*, Sup. – *Ringhandt*, Stud.-Pfr. – Dr. *Suchan*, Präsident – Dr. *Vogler*, Gesch.-Führer.

Sachberater: D. *Lokies*, Kirchenrat, Miss.-Dir. – Prof. lic. Dr. *Harder* – *Philipps*, OKonsR. i. R.

b) Evangelisches Konsistorium Berlin-Brandenburg

Vorsitzender: D. Dr. *Dibelius*, DD., Bischof.

Kons.-Präsident: *Ranke*.

Geistl. Abteilungsleiter: *Schutzka*, Propst (Berlin) – Präses D. *Scharf*, Propst (Brandenburg).

Geistl. Mitglieder: *Andler*, OKonsR. – Dr. *Förster*, KonsR. – *Hootz*, KonsR. – *Kehr*, OKonsR. – *Kunkel*, KonsR. – *Kirchner*, KonsR. – *Schröter*, OKonsR.

1. Zur Evangelischen Kirche der Union gehören die unter 3–9 aufgeführten Kirchen, die zugleich selbständige Gliedkirchen der EKD sind.

Im Nebenamt: P. *Kraske*, KonsR. – Sup. *Oehlmann*, KonsR. – Sup. *Steinlein*, KonsR. – Pfr. *Zimmermann*, KonsR.
Juristische Mitglieder: *Biesenthal*, Christel, KonsR. – Dr. *Bauer*, OKonsR. – Dr. *Hagemeyer*, OKonsR. – Dr. *Henseler*, KonsR. – *Jeschke*, OKonsR. – *Kohlbach*, OKonsR. – Dr. *Kürschner*, KonsR. – Dr. *Ruben*, OKonsR. – Dr. *Rudloff*, OKonsR. – *Vogel*, OKonsR. – *von Wedel*, KonsR. – *Naumann*, Kirchen-Oberbaurat, Leiter des Kirchl. Bauamtes.

4. Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

a) Kirchenleitung

Vorsitzender: D. *Jänicke*, Bischof.

Mitglieder: Dr. *Kreyssig*, Präses der Synode – Dr. *Thiele*, Kons.-Präsident – *Fleischhack*, Propst – D. *Staemmler*, Propst – Zwei Mitglieder des Konsistoriums (Theologe und Jurist) – *Held*, Sup. – *Albrecht*, Pfr. – *Mühlhausen*, Bauer – Dr. *Hoffmann*, Prof. – Dr. med. *Schiele* – Frau *Pohle*, Leiterin der Ev. Frauenhilfe.

b) Evangelisches Konsistorium

Magdeburg, Am Dom 2

Vorsitzender: Dr. *Thiele*, Konsistorialpräsident.

Mitglieder: a) Juristen: Dr. *Siebert*, OKonsR. – *Schaeper*, OKonsR., beide Vertreter des Kons.-Präsidenten – Dr. *Sternsdorff*, OKonsR. – Dr. *Holdesleiß*, OKonsR. – Dr. *Schulz*, OKonsR. – Dr. *Krause*, KonsR. – *Preisler*, KonsR. – Dr. *Koch*, KonsR. – *Grigel*, KonsR.

b) Theologen: *Bertram*, OKonsR. – *Förster*, OKonsR. – *Ammer*, OKonsR. – *Guhr*, KonsR. – *Niebuhr*, KonsR. – Lic. *Sander*, KonsR. – *Behrendt*, KonsR. – Lic. Dr. *Wuttke*, KonsR. i. N.

5. Pommersche Evangelische Kirche

a) Kirchenleitung

Vorsitzender: D. *Krummacker*, Bischof, Greifswald.

1. stellvertretender Vorsitzender: D. Dr. *Rautenberg*, Präses, Greifswald.

2. stellvertretender Vorsitzender: *Schulz*, Propst, Ziethen, Krs. Anklam.

Mitglieder: Dr. *Beduhn*, Veterinärarzt – *Faist*, OKonsR. – *Hess*, Rechtsanwalt – *Kurth*, Sup. – *Kusch*, Propst – *Liesenhoff*, Sup. – *Menz*, Landwirt – D. *Nagel*, Prof. – D. Dr. *Rautenberg*, Präses – *Schulz*, Propst – *Woelke*, VPräsident.

b) Evangelisches Konsistorium

Greifswald, Stalinstraße 35–36

Vorsitzender: Bischof D. *Krummacker*.

Mitglieder: *Woelke*, VPräsident – *Faist*, OKonsR. – Dr. *Kayser*, OKonsR. – *Labs*, Pfr. und KonsR. i. N. – Dr. *Weber*, KonsR.

c) Pommersche Landessynode

D. Dr. *Rautenberg*, Präses, Greifswald.

Liesenhoff, Sup., Züssow, 1. Stellvertreter des Präses.

Reimer, Pfr., Hohenbollentin, 2. Stellvertreter des Präses.

6. Evangelische Kirche von Schlesien

a) Kirchenleitung

D. *Hornig*, Bischof, Görlitz – *Boer*, Sup. – *Fränkel*, OKonsR. – *Holzhey*, Pfr. – Dr. *Klippel*, Arzt – *Klose*, Sup. – *Lehmann*, Pfr. – Dr. *Rudolph*, OKonsR. – *Scholz*, Ing. – Dr. *Schwidtal*, Rechtsanwalt.

b) Evangelisches Konsistorium

Görlitz, Berliner Straße 62

Hauptamtliche Mitglieder: D. *Hornig*, Bischof – *Fränkel*, OKonsR. – Dr. *Rudolph*, OKonsR.

Nebenamtliche Mitglieder: *Bunzel*, Pfr., KonsR. – *Reese*, Pfr., KonsR.

c) Provinzialsynode

Präses: Dr. *Schwidtal*, Rechtsanwalt, Görlitz.

7. Evangelische Landeskirche Anhalts

a) Evangelischer Landeskirchenrat für Anhalt

Dessau, Friedrichstraße 22

Vorsitzender: – Kirchenpräsident.

Stellvertreter: *Fischer*, OKR.

Mitglieder: Dr. *Müller*, OKR. – *Henneberg*, OKR. – *Meyer*, OKR.

b) Synode

Vorsitzender: *Präses Lange*, Kreisoberpfr.

Geistlicher Beisitzer: *Voigtländer*, Pfr.

Weltlicher Beisitzer: *Löwe*, Kreiskatechet, Oberstudienrat a. D.

8. Evangelische Kirche von Westfalen

a) Kirchenleitung

Vorsitzender: D. *Wilm*, Präses.

Hauptamtliche Mitglieder: a) Theologen: Dr. *Thimme*, Theol. VPräsident – *Niemann*, OKR. – *Schmitz*, OKR. – *Schmidt*, OKR.

b) Juristen: Dr. *Thümmel*, VPräsident – Dr. *Steckelmann*, OKR.

Nebenamtliche Mitglieder: *Hevendehl*, Sup. – Dr. *Viering*, Sup. – Dr. *Klevinghaus*, Pfr. – *Achenbach*, Fabrikant – *Feuerbaum*, Kaufmann – *Göttig*, Schichtführer – *Kriener*, Prokurist i. R. – Dr. *Nebe* – *Reese*, Rektor – Dr. med. habil. *Wiesel*, Leitender Arzt am Städt. Krankenhaus Gütersloh – Frau Dr. med. *Willemsen*, Direktorin der Ev. Sozialschule Bochum.

b) Landeskirchenamt

Bielefeld, Altstädter Kirchplatz 5

Vorsitzender: D. *Wilm*, Präses.

Theologische Mitglieder: Dr. *Thimme*, Theol. VPräsident – *Niemann*, OKR. – *Schmitz*,

OKR. – Schmidt, OKR. – Nockemann, LKR. – Dr. Rahe, LKR. – Dr. Reiss, LKR. – Bopp, LKR.
Rechtskundige Mitglieder: Dr. Thümmel, Jur.VPräsident – Dr. Steckelmann, OKR. – Franke, LKR. – Winter, LKR. – Dr. Kühn, LKR. – Kayser, LKR. – Dr. Ende, LKR. – Sievert, LKR. – Matthias, LK-Ass.

c) *Evangelisches Predigerseminar*

Soest, Thomäkirche 45

Dr. Danielsmeyer, Ephorus.

9. Evangelische Kirche im Rheinland

a) *Kirchenleitung*

Vorsitzender: D. Dr. Beckmann, Präses.

Hauptamtliche Mitglieder: a) Theologen: D. Schlingensiepen, OKR. – Rößler, OKR. – Stöver, OKR. – Himmelbach, OKR.

b) Juristen: Ulrich, OKR. – Dr. Pabst, OKR.

Nebenamtliche Mitglieder: Berndt, Sup. – lic. Immer, Pfr. – Höhler, Sup. – D. Dr. Karrenberg, Prof., Fabrikant – Weber, Bergwerksdir. – D. Dr. Heinemann, Rechtsanwalt – Stodt, Juwelier – Kamphausen, Oberschulrat – Abegg, Oberstud.-Dir.

b) *Landeskirchenamt*

Düsseldorf, Inselstraße 10

Vorsitzender: D. Dr. Beckmann, Präses.

Theologischer Dirigent: D. Schlingensiepen, OKR., ständiger Vertreter des Vorsitzenden.

Juristischer Dirigent: Ulrich, OKR.

Hauptamtliche theologische Mitglieder: Rößler, OKR. – Stöver, OKR. – Himmelbach, OKR. – Ebersbach, LKR. – Nieland, LKR. – Dr. Seeger, LKR. – von Staa, LKR. – Quaas, LKR. i. N.

Hauptamtliche juristische Mitglieder: Dr. Pabst, OKR. – Dr. Aßmann, LKR. – Bock, LKR. – Dr. Brauns, LKR. – Dr. Dalhoff, LKR. – Dittrich, LKR. – Dr. Glaser, LKR. – Dr. Haferkamp, LKR.

Juristischer Hilfsarbeiter: Meyer zu Helliggen, Ass.

c) *Predigerseminare*

Essen, Bergerhauser Straße 17

Studiendirektor: Dr. Burgsmüller, Pfr.

Bad Kreuznach, Salinenstraße 122

Studiendirektor: lic. Sass, Pfr.

10. Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands²

a) *Kirchenleitung*

Vorsitzender: LBischof D. Lilje, DD., Hannover.

Stellvertretender Vorsitzender: LBischof D. Dr. Beste, Schwerin.

2. Zur VELKD gehören die unter 11–20 aufgeführten Kirchen, die alle selbständige Gliedkirchen der EKD sind.

Weitere Mitglieder: *Bubbe*, Präs. der Generalsynode, Landwirt, Schöppenstedt – Dr. *Johannes*, Präs. des LKA., Dresden – *Petersen*, Propst, Husum.
Stellvertreter: D. *Noth*, LBischof, Dresden – D. *Dietzfelbinger*, LBischof, München – Dr. *Schanze*, OKR., Weimar – *Girstenbreu*, Landgerichtsdirektor, Traunstein – Frau *Brückner*, Weimar.

b) Bischofskonferenz³

Vorsitzender: D. Dr. *Lilje*, LBischof.

c) Leitender Bischof

LBischof D. Dr. *Lilje* (Stellvertretender Leitender Bischof: LBischof D. Dr. *Beste*).

d) Generalsynode

Präsident: *Otto Bubbe*, Landwirt, Schöppenstedt.

e) Lutherisches Kirchenamt

Hannover-Herrenhausen, Böttcherstraße 8

Präsident: D. *Brunotte*.

Referenten: Dr. *Hübner*, OKR. – *Wilkens*, OKR. – *Schnell*, OKR. – *Gerhold*, OKR.

Hilfsreferent: *Runge*, Pastor.

Berlin-Schlachtensee, Terrassenstraße 16

Vizepräsident: D. *Zimmermann*.

Referenten: Dr. *Neumann*, OKR. – *Heidler*, OKR. – *Schmitt*, OKR. – *Schmit*, KR.

11. Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens

a) Landesbischof

D. *Noth*, DD., Dresden.

b) Evangelisch-Lutherisches Landeskirchenamt Sachsens

Dresden A 27, Lukasstraße 6

Präsident: Dr. *Johannes*, Dresden.

Mitglieder: *Gerber*, OLKR. – Dr. *Kleemann*, OLKR. – *Knospe*, OLKR. – *Kandler*, OLKR. – Dr. *Müller*, OLKR.

c) Kirchenleitung

Vorsitzender: D. *Noth*, DD., Landesbischof.

Mitglieder: Dr. *Johannes*, Präsident des LKA., stellvertretender Vorsitzender – D. *Mager*, Präsident der Landessynode – *Gerber*, OLKR. – *Kandler*, OLKR. – Dr. *Kleemann*, OLKR. – *Knospe*, OLKR. – Dr. *Müller*, OLKR. – *Denneberg*, Sup. – *Quandt*, Pfr. – *Rißmann*, Sup. – *Winkler*, Pfr. – *Ditter*, Kaufmann – Dr. *Eger*, Buchhändler – *Mütze*, LInsp. – *Schaaf*, Apotheker – Frau *Schubert*.

d) Predigerseminar in Lückendorf

Studiendirektor Pfarrer Dr. *Krusche*.

3. Zur Bischofskonferenz gehören sämtliche Bischöfe der Gliedkirchen.

Studiendirektor Pfarrer Dr. theol. habil. Voigt.

12. Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers

a) *Landesbischof*

D. Lilje, DD., Hannover.

Ständiger Vertreter: Abt Prof. D. Dr. Mahrenholz, Oberlandeskirchenrat.

b) *Kirchensenat*

Vorsitzender: D. Lilje, DD., Hannover.

Stellvertretender Vorsitzender: Dr. Fricke, Kammersyndikus.

Mitglieder: Dr. Wagenmann, Präsident – Detering, L.Sup. (ab 1. 7. 1961 L.Sup. Hoyer) – von Busch, Pastor – Dr. Freiherr von Hodenberg, OLGerPräs. i. R. – Thiemens, Schulrat i. R. – Schütt, Sup. – Wittenberg, Landwirt – Abt Prof. D. Dr. Mahrenholz, OLKR.

c) *Landessynode*

Präsident: Boyken, Oberstudiendirektor.

Vorsitzender des ständigen Ausschusses: von Busch, Pastor.

d) *Landeskirchenamt*

Hannover, Rote Reihe 6

Vorsitzender: D. Lilje, Landesbischof.

Präsident: Dr. Wagenmann.

Geistliche Mitglieder: Abt Prof. D. Dr. Mahrenholz, OLKR., Geistl. Dirigent – Bartels, OLKR. – Ködderitz, OLKR. – Bunnemann, OLKR. – Utermöhlen, OLKR. – Creutzig, OLKR.

Nichtgeistliche Mitglieder: Dr. Ruppel, OLKR., Jurist. Dirigent – Dr. Lübbling, OLKR. – Dr. Fritsch, OLKR. – Dr. Wiese, OLKR. – Dr. Dreysel, OLKR.

Geistliche Hilfsarbeiter: lic. Thomas, OKR. – Goebel, OKR. – Fuhrmann, OKR. – Gerhold, OKR. – Voigt, P. – Baumann, P.

Nichtgeistliche Hilfsarbeiter: Dr. Wasse, OKR. – Noeske, OKR. – Dr. Knüllig, KR. – Dr. Frank, KR. – Droysen von Hamilton, KR. – Dr. Strietzel, Assess. im Kirchendienst – Dr. Neumann, Assess.

Referent: Grabs, KORechtsR.

e) *Predigerseminare*

1. Hospiz des Klosters Loccum.

Studiendirektor: Konventual Andersen.

2. Predigerseminar an St. Michaelis in Hildesheim.

Studiendirektor: Dr. Storch.

3. Predigerseminar Imbshausen.

Studiendirektor: Holze.

4. Corvinus-Predigerseminar auf der Erichsburg.

Studiendirektor: zur Zeit unbesetzt.

f) *Kandidatinnenseminar*

Hannover-Kirchrode, Metznerstraße 25; zur Zeit unbesetzt

g) *Pfarrvikarseminar*

Pfarrvikarseminar Hermannsburg – Celle

Studiendirektor: *Grawit*.

13. Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins

a) *Landessynode*

Präsident: D. Dr. Voß, Generalstaatsanwalt i. R.

1. Vizepräsident: *Sontag*, Propst.

2. Vizepräsident: *Dr. Harmsen*, Rechtsanwalt.

b) *Kirchenleitung*

Vorsitzender: *D. Halfmann*, Bischof.

Stellvertretender Vorsitzender: *D. Wester*, Bischof.

Mitglieder: *Dr. Epha*, Landeskirchenamtspräsident – *Hasselmann*, Propst – *Schröder*,

Pastor – *Petersen*, Propst – *Brodersen*, StudR. – *Dr. Harmsen*, Rechtsanwalt – *Dr.*

Schlange, Landwirt – *Ronneburger*, Landwirt – *Dr. Mayer*, Universitätsprof.

Mitglieder mit beratender Stimme: *Fischer*: Landessup. – D. Dr. Voß, Präsident der Landessynode.

c) *Der Bischof für Holstein*

Bischof *D. Halfmann*, Kiel, Graf-Spee-Straße 26.

d) *Der Bischof für Schleswig*

Bischof *D. Wester*, Schleswig, Plessenstraße 5b.

e) *Der Landessuperintendent für Lauenburg*

Landessuperintendent *Fischer*, Ratzeburg, Am Markt 7.

f) *Landeskirchenamt*

Kiel, Dänische Straße 27–35

Mitglieder: *Dr. Epha*, Landeskirchenamtspräsident – *Ebsen*, OLKR. – *Mertens*, OLKR. –

Schmidt, OLKR. – *Dr. Freytag*, OLKR. – *Otte*, OLKR. – *Muus*, LKR. – *Göldner*,

LKR. – *Dr. Hauschildt*, LKR. – *Schwarz*, LKR. – *D. Hoffmann*, Universitätsprof. und

LKR. – *Dr. Wilkes*, Pastor und LKR. – *J. Schröder*, Landespastor und LKR.

Mitglieder mit beratender Stimme: Bischof *D. Halfmann* – Bischof *D. Wester* – Landessup. *Fischer*.

g) *Predigerseminar*

Preetz, Kieler Straße 30

Studiendirektor: *Dr. Tebbe*, Pastor.

14. Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern

a) *Evangelisch-Lutherischer Landeskirchenrat*

München 37, Meiserstraße 13

Landesbischof: *D. Dietzfelbinger*, DD.

Kollegialmitglieder: a) Theologen: *D. Bezzel*, OKR., Vorstand der geistl. Abteilung,

Vertreter des Landesbischofs – H. Schmidt, OKR. – D. W. Schmidt, OKR. – Riedel, OKR. – Koch, OKR., Kreisdekan – Koller, OKR., Kreisdekan – Dr. Giegler, OKR., Kreisdekan – Flurschütz, OKR., Kreisdekan.

b) Juristen: Dr. jur. Schattenmann, OKR., Vorstand der weltlichen Abteilung – Dr. Karg, OKR. – Müller, OKR. – Dr. Vischer, OKR.

b) Landessynode

Präsident: Burkhardt, Regierungspräsident.

1. Stellvertreter: Kirchenrat Greifenstein, Dekan.

2. Stellvertreter: Freiherr Truchseß von Wetzhausen, Landwirt.

c) Evangelisch-Lutherische Predigerseminare

Nürnberg, Veilhofstraße 24

Rektor: Horn.

Bayreuth, Wilhelminenstraße 11

Rektor: Maser.

15. Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen

a) Landeskirchenrat

Vorsitzender: D. Mitzenheim, Landesbischof, Eisenach.

Stellvertreter: Lotz, Oberkirchenrat (Leiter der Rechtsabt.).

Weitere Mitglieder: Phieler, OKR. – Dr. Dörre, OKR. – Braecklein, OKR. – Ziegner, OKR. – Dr. Schanze, OKR. – Köhler, OKR. – Sieber, OKR.

b) Die Synode

Vorsitzender: D. Mitzenheim, Landesbischof.

Stellvertreter: Dr. Lotz, Präsident, Rechtsanwalt und Notar.

c) Landeskirchenamt

Eisenach, Stadtparkstraße 2

d) Thüringer Predigerseminar

Eisenach, Bornstraße 11

Rektor: Dr. Brinkel.

16. Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs

a) Oberkirchenrat

Schwerin i. Meckl., Münzstraße 8

Landesbischof: D. Dr. Beste, DD.

Oberkirchenratspräsident: Dr. Müller.

Geistliche Räte: Walter, OKR. – Timm, OKR.

Nichtgeistlicher Rat: unbesetzt.

b) Landessynode

Präsident: Dr. Hachtmann, Dipl.-Ldw.

c) *Landessynodalausschuß*

Dr. *Hachtmann* – Professor D. *Weiß* – Propst *Bliemeister* – Ofensetzmeister *Hilbert* –
Pastor *Scharnweber*.

d) *Predigerseminar in Schwerin*

Leiter: *Lippold*, Rektor.

17. Evangelisch-Lutherische Kirche im Hamburgischen Staate

a) *Bischof*

D. *Witte*, Hauptpastor, Prof., Hamburg.

b) *Kirchenrat*

Präsident: D. *Witte*, Hauptpastor, Prof., Bischof.

Vizepräsident: Notar Dr. *Harm* – Senior Dr. *Wölber*, Hauptpastor – Dr. jur. *Bobrowski*, Präsident des LKA – *Heesch*, Oberschulrat – Dr. *Horstkotte*, Oberl.Ger.Rat. – P. *Meder* – P. Dr. *Nerling* – *Petersen*, Kaufmann – *von Platen*, Fin.Ger.Dir. – P. *Scholtyssek*.

c) *Landeskirchenamt*

Hamburg 1, Bugenhagenstraße 21

Dr. jur. *Bobrowski*, Präsident – *Reinhardt*, OKR. – *Daur*, OKR. – Dr. *Seeler*, KR. – *Schmidt*, P. – Assessor Dr. *Krüger*.

d) *Synode*

Das Präsidium: Dr. *Ehlers*, Rechtsanwalt, Präsident – P. *Jensen*, VPräsident – P. Dr. *Hennig*, Schriftf. – P. *Mumssen*, Beisitzer – ORegR. Dr. *Freiesleben*, Beisitzer.

18. Braunschweigische Evangelisch-Lutherische Landeskirche

a) *Landesbischof*

D. *Erdmann*, Landesbischof, Wolfenbüttel.

Stellvertreter: *Röpke*, Oberlandeskirchenrat.

b) *Kirchenregierung*

Mitglieder: Vorsitzender: D. *Erdmann*, LBischof – Stellvertretender Vorsitzender: Dr. *Breust*, OLKR. – *Rauls*, KR., Propst – *Jürgens*, KR., Propst – Dr. *Knost*, Verwaltungspräsident – *Gutmann*, Lehrer – *Petersen*, Ehefrau.

c) *Landeskirchenamt*

Wolfenbüttel, Neuer Weg 88–90

Mitglieder: D. *Erdmann*, LBischof – *Röpke*, OLKR. – Dr. *Breust*, OLKR. – Dr. *Lerche*, OLKR. – *Wedemeyer*, OLKR.

d) *Predigerseminar*

Braunschweig, Schützenstraße 22

Direktor: *Brinckmeier*.

19. Evangelisch-Lutherische Kirche in Lübeck

a) Bischof

Prof. D. *Meyer*, DD., Bischof, Lübeck.

b) Kirchenleitung

Mitglieder: Prof. D. *Meyer*, DD., Bischof – P. *Jansen*, Senior – *Göbel*, OKR. (leitender Verwaltungsbeamter) – P. *Groß* – P. *Pautzke* – Dr. *Gahrmann*, Arzt – *Kroeger*, Dipl.-Ing. – *Wehrmann*, Rechtsanwalt und Notar.

c) Kirchenkanzlei

Lübeck, Bäckerstraße 3–5

Mitglieder: Prof. D. *Meyer*, DD., Bischof – P. *Jansen*, Senior – *Göbel*, OKR. (leitender Verwaltungsbeamter).

d) Synode

Vorstand: *Thiemann*, Landgerichtsrat, Präses – P. *Friedrich*, stellvertretender Präses – *Meyer*, Lehrer, Schriftführer.

20. Evangelisch-Lutherische Landeskirche von Schaumburg-Lippe

a) Bischof

D. *Henke*, Landesbischof, Bückeburg.

b) Landeskirchenamt

Bückeburg, Schloß-Westflügel

Mitglieder: D. *Henke*, LBischof, Präsident – Dr. *Schwertfeger*, Geh. Hofkammerrat, VPräsident – *Engelking*, Prokurist i. R.

c) Landeskirchenrat

Mitglieder: D. *Henke*, LBischof, Präsident – Dr. *Schwertfeger*, Geh. Hofkammerrat, VPräsident – *Engelking*, Prokurist i. R. – *Meier*, Sup. – *Thürnau*, Sup. – *Heumann*, Direktor – *Schirmer*, Landwirt.

d) Landessynode

Wolperding, OPrediger, Präsident – Dr. *Schwertfeger*, Geh. Hofkammerrat, VPräsident.

21. Evangelische Landeskirche in Württemberg

a) Bischof

D. Dr. *Haug*, Landesbischof.

b) Landeskirkenausschuß

D. Dr. *Haug*, LBischof – Dr. *Autenrieth*, Präsident des LKirkentags – *Ilg*, Fabrikant.

c) *Evangelischer Oberkirchenrat*

Stuttgart-O, Gänsheidestraße 2 und 4

Vorstand: D. Dr. *Haug*, Landesbischof.

Mitglieder: VPräsident Dr. *Weeber* – Dr. *Eichele*, Prälat – *Pfeifle*, Prälat – *Höltzel*, Prälat – Dr. *Hege*, Prälat – D. *Metzger*, Prälat – Dr. *Ostmann*, OKR. – *Lutz*, OKR. – Dr. *Müller*, OKR. – *Keller*, OKR. – *Stöckle*, OKR. – *Gottschick*, OKR. – *Ströbel*, OKR. – Dr. *Mayer*, OKR. – Dr. *Dummler*, OKR.

d) *Evangelisches Pfarrseminar*

Stuttgart-S, Danneckerstraße 43

Direktor: *Warth*, KR. – *Kuntz*, Pfr.

22. *Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg*

a) *Ev.-luth. Oberkirchenrat*

Oldenburg i. O., Amalienstraße 6

Vorsitzender: Bischof D. *Jacobi*, DD.

Hauptamtliche Mitglieder: Dr. *Schmidt*, OKR. – Dr. *Wintermann*, OKR. – H. *Höpken*, OKR.

Nebenamtliches theologisches Mitglied: H. *Kiausch*, KR.

b) *Synode*

Präsident: Dr. *Steinhoff*, Oberkreisdirektor i. R., Oldenburg i. O.

Vizepräsident: *Wilkins*, Pfr., Oldenburg i. O.

23. *Evangelisch-Lutherische Landeskirche Eutin*

a) *Landessynode*

Präsident: Kreisschulrat a. D. Dr. *Roloff*, Timmendorfer Strand.

b) *Landeskirchenamt*

Eutin, Albert-Mahlstedt-Straße 23

Kieckebusch, Bischof – *Wyszomierski*, OKR. – *Hollwege*, KR.

24. *Evangelische Kirche in Hessen und Nassau*

a) *Kirchenleitung*

Vorsitzender: D. *Niemöller*, DD., Kirchenpräsident.

Stellvertretender Vorsitzender: Pfr. Prof. D. *Sucker*, OKR.

Weitere Mitglieder: Dr. *Krüger-Wittmack*, OKR., juristischer Leiter der KVerw. – Dr. H. *Wilhelmi*, Bundesminister, Präses – D. *Schmidt*, Prof., Stellvertreter des Präses – Dr. *Rückert*, Reg.-Präsident – *Schäfer*, Dekan, Pfarrer – K. *Goebels*, Propst – F. *Rau*, Propst – R. *Becker*, OKR. – M. *Quack*, OKR. – Dr. H. *Puttfarcken*, Ministerialrat – Dr. *Otto Vitense*, Landrat – Frau *Weller*, Ob.-Schulrätin.

b) Das Leitende Geistliche Amt

Mitglieder: D. Niemöller, DD. DD., Kirchenpräsident – D. Suckeer, OKR. – *Trabandt*, Propst – *Goebels*, Propst – *Herbert*, Propst – D. zur *Nieden*, Propst – *Rau*, Propst – *Weinberger*, Propst – *Eitel*, Propst.

c) Kirchenverwaltung

Darmstadt, Paulusplatz 1

Vorsitzender: D. Niemöller, DD. DD., Kirchenpräsident – Dr. *Krüger-Wittmack*, OKR., jur. Leiter – Prof. D. *Suckeer*, OKR., theol. Leiter.

Hauptamtliche juristische Sachbearbeiter: *Quack*, OKR. – Dr. *Elss*, OKR. – *Petri*, OKR. – *Beyse*, Kass. – *Kusche*, Kass.

Hauptamtliche theologische Sachbearbeiter: Pfr. D. *Wissmann*, OKR. – Pfr. D. *Hess*, OKR. – Pfr. Dr. *Gerber*, OKR. – Pfr. *Hahn*, OKR. – Pfr. *Becker*, R., OKR. – Pfr. *Becker*, H., OKR.

Sachbearbeiter für Archiv- und Statistikwesen: Pfr. *Seyerle*, Dekan.

d) Theologisches Seminar

Friedberg/Oberhessen, Kaiserstraße 2

Direktor: Professor Dr. Günther *Flechtenhaa*r.

e) Theologisches Seminar

Herborn, Schloß

Direktor: Professor Dr. Heinrich *Graffmann* – Professor Pfr. Dr. Willi *Born*.

25. Evangelische Landeskirche von Kurhessen-Waldeck

a) Bischof

D. *Wüstemann*, Bischof.

b) Landeskirchenamt

Kassel-Wilhelmshöhe, Heinrich-Wimmer-Straße 4

Leiter: D. *Wüstemann*, Bischof.

Geistlicher Vertreter: *Vellmer*, Prälat.

Weltlicher Vertreter: *Füllkrug*, VPräsident.

Mitglieder und Referenten: *Krommes*, OLKR. – Dr. *Blesse*, OLKR. – Dr. *Jungbluth*, OLKR. – *Frindte*, OLKR. – Dr. *Wölbing*, OLKR. – *Ackermann*, LKR. – *Bezenberger*, LKR. – Prof. D. Dr. *Würthwein*, LKR. i. N. – Dipl.-Ing. *Maurer*, LKBaurat.

c) Präpste (siehe unter d)

d) Rat der Landeskirche

Vorsitzender: D. *Wüstemann*, Bischof.

Ständige Vertreter des Bischofs im Landeskirchenamt: *Vellmer*, Prälat – *Füllkrug*, VPräs.

Pröpste: *Geß* (Sprengel Kassel) – *Fuhr* (Sprengel Eschwege) – *Müller-Osten* (Sprengel Hersfeld) – *Weber* (Sprengel Marburg) – *Martiny* (Sprengel Hanau) – *Engelbrecht* (Sprengel Waldeck).

Direktor des Predigerseminars: Dr. *Altendorf*, Stud.-Dir.

Vertreter der missionarisch-diakonischen Verbände: Freudenstein, LPfr. für I.M.
Von der Landessynode entsandte Mitglieder: Frhr. von Schlotheim, Oberamtsrichter –
D. Dr. Schimmelpfeng, KR. – Dr. Schrey, Amtsgerichtsdir. – Döll, KR. – D. Dr. Ritter,
Dekan i. R., KR. – Stehfen, Elisabeth – Schäfer, Rektor – Jourdan, Dir. – Neumann,
Bankvorsteher.

e) Landessynode

Vorsitzender: Frhr. von Schlotheim, Oberamtsrichter.

1. Stellvertreter: D. Dr. Schimmelpfeng, KR.

2. Stellvertreter: Dr. Schrey, Amtsgerichtsdir.

f) Predigerseminar

Hofgeismar

Leiter: Dr. Altendorf, Studiendirektor.

26. Evangelische Landeskirche in Baden

a) Evangelischer Oberkirchenrat

Karlsruhe, Blumenstraße 1

Vorsitzender: D. Bender, Landesbischof.

Ständiger Vertreter: Katz, OKR.

Geschäftsleitender Vorsitzender: Prof. Dr. Wendt, OKR.

Mitglieder: Hammann, OKR. – Prof. D. Hof, OKR. – Dr. Jung, OKR. – Kühlewein,
OKR. – Dr. Löhr, OKR.

b) Landeskirchenrat

Vorsitzender: D. Bender, Landesbischof.

Stellvertreter: Dr. Angelberger, Oberstaatsanwalt, Präsident der Landessynode.

Mitglieder: 1. Von der Landessynode aus ihrer Mitte gewählt: Adolph, Pfr. – D. Dr.
v. Dietze, Universitätsprof. – Dr.-Ing. Schmechel, Architekt – Schmitt, Fabrikdir. –
Schneider, Bürgermeister – Schweikhardt, Pfr. – Würthwein, Dekan (Stellvertreter:
Katz, Otto, Pfr. – Dr. Göttching, Medizinalrat – Schmitz, Landgerichtsdir. – Dr.
Hetzel, prakt. Arzt – Kley, Amtsgerichtsdir. – Dr. Stürmer, Pfr. – Ziegler, Landes-
wohlfahrtsprf.).

2. Sämtliche Oberkirchenräte.

3. Dr. Heidland, Universitätsprof. (als Mitglied der Evang.-theol. Fakultät Heidelberg).

4. Dr. Bornhäuser, Prälat – D. Maas, Prälat.

c) Landessynode

Dr. Angelberger, Oberstaatsanwalt, Präsident – Adolph, Pfr., 1. Stellvertreter – Schneider,
Bürgermeister, 2. Stellvertreter.

27. Vereinigte protestantisch-evangelisch-christliche Kirche der Pfalz
(Pfälzische Landeskirche)

a) Kirchenregierung

Kirchenpräsident: D. Stempel.

Stellvertreter: D. Schaller, OKR.

Beamtete Mitglieder: D. Schaller, OKR. – Ebrecht, OKR. – Dr. jur. Hahn, OKR.
Synodale Mitglieder: Kohlmann, Dekan – Krieger, Dekan – Mehringer, Dekan –
Wilbelmy, Pfr. – Jung, Weingutsbesitzer – Dr. Leitz, Direktor – Schneider, Staatsanw.

b) Landeskirchenrat

Speyer am Rhein, Domplatz 5

Kirchenpräsident: D. Stempel.

Stellvertreter: D. Schaller, OKR.

Mitglieder: Ebrecht, OKR. – Dr. jur. Grauheding, OKR. – Dr. jur. Hahn, OKR. –
Mayer, OKR. – Roos, OKR.

Referenten: Hussong, KirchOVerwR. – Dr. Roßkopf, Kirchenrechtsrat (hauptamtlich).

c) Landessynode

Präsident: Schneider, Staatsanwalt.

Stellvertreter: Dr. Schläfer, Landgerichtsrat.

d) Predigerseminar

Landau/Pfalz, Westring 14

Direktor: Pfr. Walter Müller.

28. Lippische Landeskirche

a) Lippischer Landeskirchenrat

Besteht aus den Mitgliedern des Landeskirchenamts, des Vorstandes der Landessynode
und einem vierten synodalen Mitglied: Landwirt A. Meyer zu Dörentrup.

Vorsitzender: D. Smidt, Landessuperintendent.

b) Lippisches Landeskirchenamt

Detmold, Hornsche Straße 44

Vorsitzender: D. Smidt, Landessuperintendent.

Mitglieder: Dr. von Hanstein, LGerR. z. Wv., jur. KR. – P. Stolz, luth. KR.

c) Landessynode

Vorstand: Sup. Blome, Präses – Dr. Graf von der Schulenburg, Dipl.-Landwirt – Knaut,
Regierungsdirektor.

29. Evangelisch-Reformierte Kirche in Nordwestdeutschland

a) Landeskirchenvorstand

Der Landeskirchenvorstand ist Kirchenleitung in Vertretung des Landeskirchentages und
besteht aus Landeskirchenrat und Landeskirchenausschuß.

b) Landeskirchenrat

Leer/Ostfriesland, Saarstraße 6

Vorsitzender: D. Herrenbrück, LSup., Präsident – Dan, VPräsident, Ltd. Jur. – Arends,
Rechtsanwalt und Notar – Bode, Sup.

c) *Landeskirchenausschuß*

Vorsitzender: *Buitkamp*, P., Kirchenpräsident – *Grabe*, Ing. – *Wever*, P. – *Herlyn*, P. –
Dr. Wübbena, prakt. Arzt.

d) *Landeskirchentag*

Vorsitzender: *Buitkamp*, P., Kirchenpräsident, Osnabrück.

30. **Bremische Evangelische Kirche**

a) *Kirchenausschuß*

1. *Vorstand*: Präsident: *Dr. Rutenberg*, Landgerichtspräsident a. D. – Vizepräsident: *Dr. Rosenkrantz*, Rechtsanwalt – Schriftführer: *Pastor Besch* – Schatzmeister: *König*, Kaufmann.
2. *Weitere Mitglieder*: *Pastor Gerth* – *Jettka*, Bundesbahnamtman – *Kohnert*, Kaufmann – *Pastor Nölle* – *Pastor Otten* (Senior des Lutherischen Gemeindeverbandes) – *Dr. Schultz*, Kaufmann – *Volkman*, Kaufmann.

b) *Kirchenkanzlei*

Bremen, Franziseck 2–4

Leiter: *Dr. Groscurth*.

Der Evangelischen Kirche in Deutschland angegliedert:

1. **Die Evangelische Brüder-Unität**

Herrnhuter Brüdergemeine

Direktionssitz für den Osten:

Herrnhut-Oberlausitz, Vogtshof

Erwin Förster, Vorsitz.

Günther Hasting – *Richard Wunder*.

Direktionssitz für den Westen:

Bad Boll (Württ.)

1. *Dr. Heinz Motel* – 2. *Kurt Wunderling* – 3. *Eberhard Bernhard*.

2. **Bund Evangelisch-Reformierter Kirchen Deutschlands**

Moderamen: Präses *P. Kamlah*, Göttingen, Rohnsweg 9a – Assessor: Fabrikant *Dr. Canthal*, Hanau.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland

Vorsitzender: Kirchenpräsident *D. Niemöller*, DD. DD., Wiesbaden, Brentanostraße 3.
Geschäftsführer: *OKR. v. Harling*, Hannover-Herrenhausen, Böttcherstraße 7.

Zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland gehören:

1. Evangelische Kirche in Deutschland, s. oben, S. 353.
2. Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, s. B. 1.
3. Evangelische Gemeinschaft in Deutschland, s. B. 3.
4. Methodistenkirche in Deutschland, s. B. 2.
5. Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland, s. B. 5.
6. Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, s. B. 6.
7. Evangelische Brüder-Unität in Deutschland, s. oben.

Der Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland (B. 4), die Altreformierte Kirche in Niedersachsen und das Hauptquartier der Heilsarmee in Deutschland stehen im Gastverhältnis zur Arbeitsgemeinschaft.

Deutscher Evangelischer Kirchentag

Präsident: D. Dr. Reinold v. Thadden-Trieglaff, DD. DD. LLD.

Geschäftsführender Generalsekretär: Dr. Hans Hermann Walz.

Präsidialbüro: Fulda, Magdeburger Straße 19.

Das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes

Vorsitzender: Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje, DD.

Geschäftsstelle: OKR. Wilhelm Gerhold, Hannover-Herrenhausen, Böttcherstraße 8.

Der Deutsche Hauptausschuß des Lutherischen Weltdienstes: *Vorsitzender:* Landes-superintendent Johannes Schulze, Hannover, Friesenstraße 20.

Der Deutsche Beauftragte für den Lutherischen Weltdienst: Pfr. Dr. Ernst Eberhard, Stuttgart-S, Stafflenbergstraße 66.

B. Freikirchen

Vereinigung Evangelischer Freikirchen in Deutschland

Vorsitzender: Bischof Dr. Wunderlich, Frankfurt am Main, Grillparzerstraße 34.

Stellvertretender Vorsitzender: Direktor Dr. R. Kücklich, Reutlingen, Hagstraße 2.

Zur Vereinigung Evangelischer Freikirchen gehören:

1. Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland.
2. Methodistenkirche in Deutschland.
3. Evangelische Gemeinschaft in Deutschland.
4. Bund Freier Evangelischer Gemeinden in Deutschland.

1. Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

a) Bundesleitung

Bundesvorsitzender: Hans Fehr.

Vorsitzender Ost: Herbert Weist, Berlin.

b) Bundeshaus

Bad Homburg v. d. Höhe, Luisenstraße 121

c) Predigerseminar

Hamburg-Horn, Rennbahnstraße 115

2. Methodistenkirche in Deutschland

a) Bischöfliche Aufsicht

Dr. F. *Wunderlich*, Bischof, Frankfurt am Main, Grillparzerstraße 34.

b) Schriftführer der Zentralkonferenz

Pastor W. *Zeuner*, Hamburg 26, Carl-Petersen-Straße 59.

c) Predigerseminar der Methodistenkirche

Frankfurt am Main, Ginnheimer Landstraße 180

Direktor: Dr. C. E. Sommer.

3. Evangelische Gemeinschaft in Deutschland

a) Kirchenkanzlei

Reutlingen, Hagstraße 2

b) Präsident des Kirchenvorstandes

Seminardirektor Dr. R. *Kücklich*, Reutlingen.

c) Theologisches Seminar

Reutlingen, Hagstraße 2

Direktor: Dr. R. Kücklich.

4. Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland

a) Geschäftsstelle

Witten (Ruhr), Goltenkamp 2

Bundesgeschäftsführer: Ritter, Heinz-Adolf, Assessor, Witten (Ruhr), Goltenkamp 2.

Bundesvorsteher: Gilbert, Wilhelm, Prediger, Wiesbaden, Schumannstraße 4.

Bundespfleger: Fuhrmann, Albert, Prediger, Solingen-Aufderhöhe, Gillicher Straße 46.

b) Predigerschule

Ewersbach (Dillkreis)

Seminardirektor: Quiring, Walter, Prediger.

5. Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

a) Bischof: J. J. Demmel, Bonn, Gregor-Mendel-Straße 25.

b) Weihbischof: Dr. Steinwachs, Neckargemünd, P. Schnellbachstraße 17.

c) Generalvikar: Geistl. Rat Hr. Hütwohl.

d) Bischöfliches Ordinariat und Bischöfliche Verwaltung: Bonn, Gregor-Mendel-Str. 25.

- e) *Synodalvertretung*: 2. Vorsitzender: Univ.-Prof. Dr. Berthold *Spuler*, Hamburg.
 f) *Altkatholisches Bischöfliches Seminar*: Bonn, Baumschulallee 9.
Leiter: Dr. *Küppers*, Prof., Bonn.

6. Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden

1. *Vorsitzender*: Pfr. i. R. A. *Braun*, Nierstein a. Rh., Mainzer Straße 38.

7. Evangelisch-Lutherische (altluth.) Kirche

Oberkirchenkollegium:

Präsident: OKR. Dr. *Günther*, DD., Wuppertal-Elberfeld, Mozartstraße 48.

Dienststelle West: OKR. Dr. *Günther*, DD., Wuppertal-Elberfeld – KR. *Heinzelmann*, Essen – KR. *Meyer von der Twer*, Wuppertal-Elberfeld – KR. Dr. jur. *Thiele*, Köln.

Dienststelle Ost: KR. *Schröter*, Berlin C 2, Annenstraße 53 – KR. Lic. *Schulz*, DD., Berlin-Wilmersdorf – KR. Dr. *Wergin*, Berlin-Lichterfelde.

C. Evangelisch-Theologische Fakultäten

1. Theologische Fakultät der Humboldt-Universität Berlin

a) *Professoren mit Lehrstuhl*:

Elliger, Walter, D.: KG. Chr. Arch. u. Kunst – *Fascher*, Erich, D.: NT. u. Hell. RelGesch. – *Haendler*, Otto, D. (em.): PrTh. – *Hermann*, Rudolf, D. (em.): STh. – *Richter*, Liselotte, Dr. Dr.: RelPhil. – *Quell*, Gottfried, D.: AT. – *Schneider*, Johannes, D. Dr.: NT. – *Vogel*, Heinrich, D.: STh.

b) *Professoren mit Lehrauftrag*:

Dreß, Walter, Lic.: KG. – *Fritzsche*, Hans-Georg, Dr. Dr.: STh. – *Rose*, Karl, Lic.: Ost- u. Südslawische Rel. u. KK.

c) *Gastprofessor*:

Strasser, Gotthilf, Dr. (Prof. m. Lehrst. em. Rostock): KR.

d) *Dozenten*:

Herrmann, Siegfried, Dr. Dr.: AT. – *Jenssen*, Hans-Hinrich, Dr.: PrTh. – *Müller*, Hanfried, Dr.: STh. – *Müller-Streisand*, Rosemarie, Dr.: KG. – *Schenke*, Hans-Martin, Dr.: NT.

e) *Lehrbeauftragte*:

Jahn, Ernst, Dr.: RelPäd. – *Hähnel-Rose*, Luise, Dr.: Gesch. d. ev. KirchMusik. – *Baumbach*, Günther, Dr.: Neutestamentliche Bibelk. u. Rabbinica. – *Kiesow*, Ernst-Rüdiger, Dr.: PrTh. – *Morawe*, Günther, Dr. Dr.: AT. – *Raddatz*, Alfred, Dr.: Chr. Arch. u. Kunst. – *Staudigel*, Helgalinde, Dr.: AT, Hebräische Sprache.

f) *Lektor*:

Fischer, Fritz, Dr.: Griech. u. Lat. Sprachunterricht.

2. Theologische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

a) *Professoren mit Lehrstuhl*:

Glawe, Walther, D. Dr. (em.): KG. – *Jepsen*, Alfred, D. Dr.: AT. – *Kähler*, Ernst, D.: KG. – *Nagel*, William, D.: PrTh. – *Schmauch*, Werner, D.: NT.

- b) *Professor mit vollem Lehrauftrag:*
Jenssen, Ernst, D. (em.): Angew. Th.
- c) *Professoren mit Lehrauftrag:*
Bandt, Hellmut, Dr.: STh. – Kehnscherper, Gerhard, Dr.: Angew. Th.
- d) *Dozenten:* –
- e) *Lehrbeauftragte:*
Heyden, Hellmuth, D., Superintendent i. R.: Territoriale KG. – Kayser, Alfred, Dr., OKonsR.: KR. – Schunck, Klaus-Dietrich, Dr., Oberassistent: Hebr. u. Archäol. Paläst. – Skladny, Udo, Dr., Assistent: Semit. Spr. – Thümmel, Hans-Georg, Dr., Assistent: Chr. Arch.
- f) *Lektor:*
Winter, Hans, StudR. i. R.: Griech. u. Lat.

3. Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

- a) *Professoren mit Lehrstuhl:*
Barnikol, Ernst, D. Dr.: KG. u. Rel.G. d. Urchr. – Delling, Gerhard, D.: NT. – Eißfeldt, Otto, D. Dr. DD., Mitgl. d. Dt. Akad. d. Wiss. zu Bln., d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig sowie korr. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. zu Mainz: AT. u. Semit. Rel. G. – Klostermann, Erich, D. Dr., korr. Mitgl. d. Dt. Akad. d. Wiss. zu Bln.: NT. u. altchr. Lit. – Lehmann, Arno, D.: Miss. u. Rel. Wiss. sowie Südind. Gesch. u. Dravidol. – Peschke, Erhard, D.: K. und DG. – Schott, Erdmann, D.: STh. – Urner, Hans, D.: PrTh.
- b) *Professoren mit Lehrauftrag:*
Haendler, Gert, Dr.: KG. – Wallis, Gerhard, Dr. Dr.: AT.
- c) *Honorarprofessor:*
Rebling, Oskar, D.: Orgel.
- d) *Dozent:*
Onasch, Konrad, Prof. Dr.: KonfKde. d. Orthodoxie.
- e) *Lehrbeauftragte:*
Hegemann, Harald, Dr. habil.: Exeg. d. NT. u. Gesch. d. Urchr. – Kefler, Werner, Lic. habil.: Exeg. d. AT. – Neumann, Helga, Dr.: Kirchl. Kunst. – Schröter, Fritz, Dr.: Reform.Th. – Seils, Martin, Dr. habil.: Philos. Propädeutik. – Wagner, Heinz, Prof. Dr.: PrTh. – Zobel, Hans-Jürgen, Wiss. Ass.: Hebr.
- f) *Lektor:*
Stebr, Erich, Dr.: Lat. u. Gr.

4. Theologische Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena

- a) *Professoren mit Lehrstuhl:*
Gloege, Gerhard, D. DD.: STh. – Jursch, Hanna, D.: KG. u. Christl. Arch. – Hertzsch, Erich, D.: PrTh. – Meyer, Rudolf: AT.
- b) *Professor mit vollem Lehrauftrag:*
Schulze-Kadellbach, Gerhard, D. (em.): NT.
- c) *Professor mit Lehrauftrag:*
Beintker, Horst, Dr.: STh.
- d) *Dozenten:*
Lohmann, Theodor, Dr.: Allgem. Rel. Gesch. u. NT. – Oßwald, Eva, Dr.: AT. – Weise, Manfred, Dr.: NT.

e) *Lektoren:*

Körner, Jutta, Assistentin: Hebräisch und Aramäisch. – *Stech*, Bruno, Dr.: Griech. und Lat.

5. Theologische Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig

a) *Professoren mit Lehrstuhl:*

Bardtke, Hans, D.: AT. – *Lau*, Franz, D.: KG. – *Wiesner*, Kurt, Dr.: STh. und Rel. Soz.

b) *Emeritierte Professoren:*

Fuchs, Emil, D.: STh. u. Rel. Soz. – *Leipoldt*, Johannes, D. Dr.: NT. – *Müller*, Alfred Dedo, D. Dr.: PrTh. – *Sommerlath*, Ernst, D.: STh.

c) *Professor mit vollem Lehrauftrag:*

Haufe, Christoph, Dr.: NT.

d) *Professoren mit Lehrauftrag:*

Haufe, Friedrich, Dr.: PrTh. – *Henry*, Marie-Louise, Dr.: AT. – *Wagner*, Heinz, Dr.: PrTh.

e) *Gastprofessor:*

Lehmann, Arno, D. Dr.: Miss. Wiss.

f) *Dozenten:*

Amberg, Ernst-Heinz, Dr. theol. habil.: STh. – *Ludolphy*, Ingetraut, Dr. theol. habil.: KG. – *Meier*, Kurt, Dr.: KG. – *Moritz*, Hans, Dr.: Rel. Soz.

g) *Lektoren:*

Schley, Lothar, Dr.: Lat. u. Gr. – *Schuster*, Rudolf, Dr.: Lat. u. Gr.

h) *Lehrbeauftragte:*

Conrad, Joachim, cand. theol., Wiss. Ass.: AT. – *Haufe*, Günter, Dr., Wiss. Ass.: AT. – *Kretschmar*, Gottfried, Dr., Wiss. Ass., apl. Wiss. Asp.: PrTh. – *Kühn*, Ulrich, Dr., Wiss. Ass.: STh. – *Rabenschlag*, Friedrich, Prof., Univ.Musikdir.: Liturg. Singen u. Sprecherziehung. – *Rauch*, Hans, Pfr., Wiss. Ass., apl. Wiss. Asp.: PrTh. – *Rensch*, Adelheid, Dr.: Psychologie für Theologen. – *Schlegel*, Werner, Dipl.-Wirtsch., Oberass.: Politische Ökonomie. – *Schnelle*, Gertraude, Wiss. Oberass.: Wissenschaftlicher Sozialismus. – *Speck*, Karsten, cand. theol., Pl. Wiss. Asp.: Kursorische Lektüre. – *Thulin*, Oskar, Prof. D. Dr., Direktor der Lutherhalle Wittenberg: Christliche Archäologie. – *Wagner*, Siegfried, Dr., Wiss. Ass.: AT.

6. Theologische Fakultät der Universität Rostock

a) *Professoren mit Lehrstuhl:*

Benckert, Heinrich, Dr. Dr.: STh. – *Holtz*, Gottfried, D.: PrTh. – *Weiß*, Konrad, Dr.: NT.

b) *Professor mit vollem Lehrauftrag:*

Bernhardt, Karl Heinz, Dr. theol. habil.: AT.

c) *Professor mit Lehrauftrag:*

Beyer, Albrecht, P. Dr.: STh.

d) *Dozent:*

Pältz, Eberhard, Dr.: KG.

e) *Lektorin:*

Ibendorff, Elisabeth, Dr.: Lat. u. Griech.

f) *Lehrbeauftragte:*

Heidrich, Peter, Dr., wiss. Oberass.: NT. – *Wächter*, Ludwig, Dr., wiss. Oberass.: Hebr. – *Wendelborn*, Gert, Ass.: KG. – *Wiebering*, Joachim, Dr., Ass.: Philos. Propädeutik. – *Ziegler-Emge*, Elisabeth: Orgel. – *Trenschel*, Walter, Lektor: Sprechkunde.

7. Evangelisch-Theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

a) Ordentliche Professoren:

Noth, Martin, D. Dr.: AT. – Dehn, Günther, D. (em.): PrTh. – Bizer, Ernst, D.: KG. – Dinkler, Erich, D.: NT., Alte KG., christl. Archäologie. – Vielhauer, Philipp, D.: NT. – Kreck, Walter, D.: STh. – Konrad, Joachim, D. Dr.: PrTh. – Schneemelcher, Wilhelm, D.: NT. u. KG. – Plöger, Otto, D.: AT. – Karpp, Heinrich, Lic. Dr.: Religionspädagogik u. KG. – Surkau, Hans Werner, Dr.: Propädeutik.

b) Außerordentlicher Professor:

Lieb, Fritz, D.: STh.

c) Honorarprofessor:

Beckmann, Joachim, D. Dr.: Kirchenkunde der Gegenwart.

d) Dozenten und Privatdozenten:

Bach, Robert, Dr.: AT. – Strecker, Georg, Dr.: NT. – Rothert, Hans Joachim, Dr.: STh. – Klein, Günter, Dr.: NT. – Tetz, Martin, Dr.: KG.

e) Mit der Abhaltung von Vorlesungen beauftragt:

Schweitzer, Carl G., D. Dr.: Sozialethik und Innere Mission. – Horowitz, Charles: Rabbistik. – Dembowski, Hermann, Dr.: Ev. Theologie an der TH Aachen.

8. Theologische Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen

a) Ordentliche Professoren:

Strathmann, Hermann, D. (em.): NT. – Althaus, Paul, D. Dr. h. c. (em.): STh. u. NT. – Baumgärtel, Friedrich, D. (em.): AT. – Winkler, Robert, D. Dr. (em.): Religionsphilosophie und STh. – Fichtner, Fritz, D. Dr. (em.): Chr. KArch. – Stauffer, Ethelbert, D. Dr. h. c.: NT. mit Lehrauftrag für antike Numismatik. – Rost, D. Dr.: AT. – v. Loewenich, Walther, D.: DG., Hist. Theol., Chr. KArch. – Maurer, Wilhelm, D.: KG., DG. u. Miss. Wissensch. – Weerda, Jan., D.: Ref. Theol. – Frör, Kurt, D.: PrTh. – Künneth, Walter, D. Dr.: STh. – Friedrich, Gerhard, D.: NT. – Joest, Wilfried, D.: STh. – Voretzsch, Adalbert, Dr. Dr.: Chr. KArch.

b) Außerordentlicher Professor:

Klaus, Bernhard, Dr.: PrTh.

c) Honorarprofessoren:

Kempff, Georg, UnMusDir. a. D.: Lit. u. KMus. – Pfeiffer, Gerhard, Dr. phil.: Bayer. u. Fränk. Landesgeschichte.

d) Außerplanmäßiger Professor:

Bammel, Ernst, Dr. Dr.: NT. mit Lehrauftr. f. Talmudistik.

e) Privatdozenten:

Beyschlag, Karlmann, Dr.: KG. – Schulz, Siegfried, Dr.: NT. – Lohff, Wenzel, Dr. Dr., ao. Prof. a. d. Pädag. Hochschule München d. Univ. München: STh. – Strobel, August, Dr.: NT.

f) Mit dem Abhalten von Vorlesungen beauftragt:

Cramer, Karl, Dr.: AT. – Vicedom, Georg, Dr. scient. rel. h. c. D. D. ao. Prof. f. MissWiss.: MissWiss. – Angermeyer, Helmut, Oberstudienrat: Katech. Seminar. – Heinzel, Günter, Oberlehrer, u. Schuljug. Ber.: Pädag. Praktikum. – Keßler, Franz, Dr., UnMusDir.: Lit. u. KMus.

9. Theologische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen

a) Ordentliche Professoren:

Hempel, Johannes, D. Dr. (em.): AT. u. Rel. Gesch. – Dörries, Hermann, D., Abt von

- Bursfelde: KG. – *Jeremias*, Joachim, D. Dr. DD., Theol. Dr. h. c.: NT. – *Gogarten*, Friedrich, D. (em.): STh. – *Wolf*, Ernst, D.: STh. – *Weber*, Otto, D. DD. h. c.: Reformierte Theol. – *Doerne*, Martin, D. Dr.: PrTh. – *Birnbaum*, Walter: PrTh. – *Zimmerli*, Walther, D.: AT. – *Trillhaas*, Wolfgang, D. Dr., Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Hannover: STh. – *Galling*, Kurt, D. Dr.: AT. u. Palästina-kunde. – *Conzelmann*, Hans, D.: NT. – *Andresen*, Carl, D., z. Z. Marburg/Lahn: KG.
- b) *Honorarprofessoren*:
Schuster, Hermann, D., Studienrat i. R.: Religionspädagogik. – *Mahrenholz*, Christian-Reinhard, D. Dr., OLKR., Abt von Amelungsborn: Kirchl. Musik.
- c) *Außerplanmäßiger Professor*:
Schäfer: Ernst, Dr.: Christl. Arch. u. Kirchl. Kunst.
- d) *Dozenten und Privatdozenten*:
Müller-Krumwiede, Hans-Walter, Dr. Dr.: Niedersächsische KG. – *Hunzinger*, Claus-Hunno, Dr.: NT. – *Donner*, Herbert, Dr. Dr.: AT. – *Rössler*, Dietrich, Dr. Dr.: PrTh.
- e) *Mit der Abhaltung von Vorlesungen beauftragt*:
Gäbler, Paul, Dr. Pastor: Äußere Missionskunde. – *Meyer*, Gerhard, Sup.: Homiletische Übungen. – *Stallmann*, Martin, D., Prof. an der Pädagogischen Hochschule Lüneburg: Katechetik. – *Strothmann*, Werner, Lic. Dr., Kirchenrat: Orientalische KG., insbesondere Einführung in die Lektüre des syrischen Bibeltextes. – *Weissgerber*, Hans, Dr. Pfr.: Ökumenische Theologie.
- f) *Mit der Abhaltung von Übungen beauftragt*:
Buchheim, Max, Stadtschulrat: Pädagogisch-didaktische Übungen. – *Carstenn*, Max, Dr., Studienrat a. D.: Griechische Sprachkurse. – *Große-Brauckemann*, Emil, Dr., Studienrat a. D.: Griechische Sprachkurse.

10. Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Hamburg

- a) *Ordentliche Professoren*:
Schmidt, Kurt Dietrich, D.: KG. – *Thielicke*, Helmut, D. Dr. DD.: STh. – *Goppelt*, Leonhard, D.: NT. – *Kraus*, Hans-Joachim, D.: AT. – *Müller-Schwefe*, Hans-Rudolf, D.: PrTh. – *Kretschmar*, Georg, Dr.: NT. u. KG.
- b) *Honorarprofessoren*:
Engelland, Hans, D.: STh. – *Meyer*, Heinrich, D., DD., Bischof: MissW. – *Witte*, Karl, D., Bischof: Homiletik.
- c) *Privatdozenten*:
Lohse Bernhard, Dr.: KG. – *Colpe*, Carsten, Dr. Dr.: NT. u. spätantike Rel. Gesch. – *Margull*, Jochen, Dr.: MissW. u. Ök. – *Otto*, Gert, Dr.: Katechetik.
- d) *Lehrbeauftragte*:
Echternach, Helmut, Dr. Dr., P.: STh. – *Brodde*, Otto, Dr., Kantor u. Organist: Hymn. – *Wölber*, Hans Otto, Dr., Senior: Evang. Jugendkunde. – *Jordahn*, Bruno, Dr., P.: Liturgik. – *Langmaack*, Gerhard, Architekt BDA.: Moderner Kirchbau. – *Metzger*, Martin, Dr.: Landes- u. Altertumskunde Palästinas. – *Nerling*, Mark, Dr., Mag. theol., Sozialpastor: SozEthik. – *Harms*, Hans Heinrich, Dr., Hauptpastor: Ök. – *Janssen*, Enno, Dr., P.: Wissenschaft des Judentums. – *Lau*, Hermann, Dr. Dr., Oberstudiendirektor i. R.: Griech.

11. Theologische Fakultät der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg

- a) *Ordentliche Professoren*:
Hupfeld, Renatus, D. (em.): PrTh. – *Bornkamm*, Heinrich, D. Dr.: Hist. Theol. – *von Rad*, Gerhard, D. DD.: alttestam. Theol. – *Freiherr von Campenhausen*, Hans,

D. Dr.: Hist. Theol. – *Schlink*, Edmund, D. Dr. DD.: Dogm. – *Brunner*, Peter, D.: STh. – *Bornkamm*, Günther, D.: neutestam. Theol. – *Hahn*, Wilhelm, D., Prorektor: PrTh. – *Kuhn*, Karl Georg, D. Dr.: neutestam. Theol. – *Gensichen*, Hans-Werner, D.: Rel. Gesch. u. MissW. – *Westermann*, Claus, Dr.: AT. – *Heidland*, Hans-Wolfgang, Dr.: PrTh. – *Krimm*, Herbert, Dr., Pfr.: PrTh.

b) *Honorarprofessor:*

Hauß, Fritz, D., Stadtdekan i. R.: Badische KG. u. PrTh.

c) *Außerplanmäßiger Professor:*

Moldaenke, Günter, Lic., Pfr.: KG.

d) *Privatdozenten:*

Hahn, Friedrich, Dr., Prof. a. Päd. Institut i. Jugenheim: PrTh. – *Moeller*, Bernd, Dr.: KG. – *Baltzer*, Klaus, Dr.: AT. – *Peters*, Albrecht, Dr.: STh.

e) *Lehrbeauftragte:*

Friedrich, Otto, D. Dr., OKR.: KR. – *Hermelink*, Siegfried, Dr., Priv. Doz.: Kirchenmusik. – *Schoener*, Karlheinz, Pfr.: Katech. Übungen. – *Howe*, Günter, Dr.: Grenzfragen zw. NatWiss. u. Theol. – *Philippi*, Paul, Dr.: Diakonik. – *Hahn*, Ferdinand: NT. – *Wirsching*, Johannes, Dr.: STh. – *Georgi*, Dieter, Dr.: NT. – *Schlier*, Agnes: Sprechkurse f. Theologen. – *Sprecher*, Max Majer: Rabbinische Lit. – *Knieriem*, Rolf, Dr.: AT. – *Slenczka*, Reinhard, Dr.: STh. – *Rubbach*, Gerhard: KG. – *Mack*, Ulrich: PrTh. – *Schnutenhaus*, Frank, Dr.: AT. – *Sickmüller*, Günter: PrTh. – *Donath*, Martin, Dipl.-Volkswirt: SozWiss. – *Kappes*, Heinz, Pfr.: SozWiss. – *Kütemeyer*, Wilhelm, Dr.: Sozialmedizin. – *Schulze*, Wilhelm, A., Dr. Dr., Pfr. StudR.: KG. – *Thier*, Erich, Dr.: STh. – *Schulz*, Frieder, Pfr., Rektor d. Petersstifts: PrTh. – *Bek*, Hans-Rudolf: STh. – *Kuhn*, Heinz-Wolfgang: NT. – *Rüpprich*, Gerhard, Pfr.: Sozialpäd. – *Benrath*, Gustav Adolf, Dr.: Badische KG.

f) *Lektor:*

Michel, Diethelm, Dr.: Hebräisch.

12. Theologische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel

a) *Ordentliche Professoren:*

Redecker, Martin, D. Dr.: STh. – *Schmökel*, Hartmut, Dr. Dr. (em.): AT. u. altorient. Hilfswiss. – *Meinhold*, Peter, Dr.: KG. u. DG. – *Hertzberg*, Hans Wilhelm, Prälat a. D., KonsR. D.: AT. u. Palästinakunde. – *Schultz*, Werner, D. Dr.: STh., RelPhil. u. RelGesch. – *Greeven*, Heinrich, D.: NT. u. SozEthik. – *Hoffmann*, Georg, D.: PrTh.

b) *Planmäßige außerordentliche Professoren:*

Lohse, Eduard, Dr.: NT. – *Kraft*, Heinrich, Dr.: KG. u. DG.

c) *Honorarprofessor:*

Bruhns, Wilhelm, D.: RelPhil. Päd. (liest nicht).

d) *Dozenten:*

Vollborn, Werner, Pastor, Dr.: AT., Hebr. – *Heyer*, Friedrich, Stud. Leit. Dr.: Neuere KG., Auslandskirchenkunde. – *Heubach*, Joachim, Pastor, Dr.: PrTh.

e) *Lehrbeauftragter:*

Bohne, Gerhard, Prof. D. Dr.: Ev. Erziehung u. Unterricht.

f) *Mit der Abhaltung von Übungen beauftragt:*

Dütemeyer, Heinrich, StudR.: Lit. Übungen.

13. Evangelisch-Theologische Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

a) *Ordentliche Professoren:*

Horst, Friedrich, D. Dr. (em.): AT. – *Kuschke*, Arnulf, D.: AT. – *Wolff*, Hans

Walter, D.: AT. – *Braun*, Herbert, D.: NT. – *Stählin*, Gustav, D. Dr.: NT. – *Schmidt*, Martin, Dr. D. D.: KG. u. DG. – *Völker*, Walther, D. Dr.: KG., DG., Patristik. – *Delekat*, Friedrich, D. Dr. (em.): STh., Phil., Päd. – *Pannenberg*, Wolfhart, Dr.: STh. – *Wiesner*, Werner, D.: STh. – *Jannasch*, Wilhelm, D. (em.): PrTh. – *Mezger*, Manfred, D. Dr.: PrTh. – *Holsten*, Walter, D.: Allg. Rel. u. MissW. – *Rapp*, Eugen Ludwig, D.: Christl. Orientalistik.

b) *Honorarprofessoren:*

Biundo, Georg, Dr.: Pfälz. u. Rhein. KG. – *Sucker*, Wolfgang, D.: Kirchenkunde. – *Loew*, Wilhelm, Lic. Dr.: PrTh.

c) *Privatdozent:*

Kutsch, Ernst, Dr.: AT.

d) *Lehrbeauftragte:*

Steitz, Heinrich, Dr., Dr.: Hess. KG. – *Hellmann*, Diethard, Kantor: KMus. – *Martin*, Albrecht, Studienrat: Studien- u. Berufsfragen der Facultastheologen.

14. Theologische Fakultät der Philipps-Universität Marburg

a) *Ordentliche Professoren:*

Bultmann, Rudolf, D., DD. (em.): NT. – *Heiler*, Friedrich, D. Dr. DD. (em.): Vergleichende Religionsgeschichte. – *Wünsch*, Georg, D. (em.): STh. u. Sozialethik. – *Benz*, Ernst, D. Dr.: Kirchen- u. Dogmengeschichte. – *Kümmel*, Werner, Dr.: NT. – *Siegfried*, Theodor, D. Dr.: STh., Gesch. der Theol., Rel. Philosophie. – *Würthwein*, Ernst, D.: AT. – *Graß*, Hans, D.: STh. u. Sozialethik. – *Niebergall*, Alfred, D.: PrTh. – *v. Oppen*, Dietrich, Dr.: Sozialethik. – *Fuchs*, Ernst, D.: NT.

b) *Außerordentlicher Professor:*

Kaiser, Otto, Dr.: AT.

c) *Honorarprofessor:*

Laag, Heinrich, D., OKonsR. i. R.: Christl. Arch. u. moderner Kirchenbau.

d) *Außerplanmäßige Professoren:*

Zeller, Winfried, Dr.: KG. – *Philipp*, Wolfgang, Dr. phil. habil: STh.

e) *Dozent:*

Müller, Gerhard, Dr.: KG.

f) *Lektor:*

Abel, Karl-Hans, Dr.: Griech. u. Latein.

g) *Mit dem Halten von Vorlesungen beauftragt:*

Conrad, Diethelm: Hebräisch. – *Roth*, Ernst, Prof. Dr.: Kunde des Judentums. – *Widdra*, Klaus, Dr.: Ergänzungskurs im Griechischen.

15. Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

a) *Ordentliche Professoren:*

Stählin, Wilhelm, D. Dr., DD., Bischof i. R. (em.): PrTh. – *Rudolph*, Wilhelm, D. Dr. (em.): AT., Theol. u. Exegese. – *Piper*, Otto A., Dr. DD., L.L.D. (em.): STh. – *Schreiner*, Helmuth, D., Dr. (em.): PrTh. – *Haenchen*, Ernst, D. (em.): STh. – *Rengstorf*, Karl Heinrich, D.: NT., Theol. u. Exegese, Geschichte u. Literatur des Judentums. – *Wendland*, Heinz-Dietrich, D.: Christl. Gesellschaftswissenschaft. – *Schütz*, Werner, Lic., Dr.: PrTh., Universitätsprediger. – *Stupperich*, Robert, D. Dr.: KG. – *Aland*, Kurt, D. DD.: KG. u. NT.-Einleitungswissensch. – *Ratschow*, Carl Heinz, D. Dr.: STh. u. Religionsgeschichte. – *Jacobs*, Paul, Dr., LKR.: Ref. Theol. –

- Kinder, Ernst, D.: Dogmatik, Theologiegeschichte u. Symbolik. – Foerster, Werner, D.: NT., Geschichte u. Kultur des hellen. Ostens. – Hesse, Franz, D.: AT.-Theol. u. Exegese.
- b) *Planmäßiger außerordentlicher Professor:*
Marxsen, Willi, Dr.: Neutestamentliche Exegese und Theologie.
- c) *Honorarprofessoren:*
Kable, Paul Ernst, D. Dr., DD., D.Litt., D.Litt. Heb., F.B.A.: AT.-Textgeschichte. – Wenschkewitz, Hans, Dr.: Praktische Exegese des NT.
- d) *Außerplanmäßige Professoren:*
Thimme, Wilhelm, D., Pastor i. R.: STh. u. Religionspsychologie. – Kettler, Franz Heinrich, Dr.: KG. u. christl. Arch.
- e) *Privatdozenten:*
Kawerau, Peter, Dr. Dr.: KG. u. ökumenische Fragen. – Wrzecionko, Paul, Dr. Dr.: STh. – Lucke, Ulrich, Dr.: NT.-Exegese u. Zeitgeschichte. – Hentschke, Richard, Dr.: AT. – Neuser, Wilhelm, Dr., Pastor: Gesch. und Verkündigung der Reformierten Kirche.
- f) *Lehrbeauftragte:*
Rabe, Wilhelm, Dr., LKR.: Westf. KG. – Freytag, Gottfried, Pfr.: PrTh., insbesondere Liturgik u. Hymnologie. – Girkon, Paul, Dr., Pfr. i. R.: Kirchliche Kunst. – Klare, Wolfgang, Kirchenmusikdirektor: Liturgischer Kirchengesang.

16. Evangelisch-Theologische Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

- a) *Ordentliche Professoren:*
Faber, Hermann, D. (em.): PrTh. – Rückert, Hanns, D. Dr. theol. h. c.: KG. – Weiser, Artur, D.: AT. – Elliger, Karl, D.: AT. – Köberle, Adolf, D.: STh. – Michel, Otto, D.: NT. – Bauernfeind, Otto, D. (em.): NT. – Käsemann, Ernst, D.: NT. – Eltester, Walther, D.: KG. – Rosenkranz, Gerhard, D.: MissW. u. ök. Th. – Uhsadel, Walter, D. Dr.: PrTh. – Diem, Hermann, D.: STh. – Steinbach, Ernst, Dr.: Rel.-Philosophie u. soz. Ethik.
- b) *Außerordentlicher Professor:*
Stracke, Ernst, Dr.: Gesch. d. östl. Christentums.
- c) *Honorarprofessor:*
Lang, Friedrich, Dr., Ephorus d. Ev. Stifts: NT.
- d) *Dozenten:*
Mann, Ulrich, Dr.: STh. – Liebing, Heinz, Dr.: KG. – Gese, Hartmut, Dr.: AT. – Wolff, Otto, Dr.: STh. – Beyerlin, Walter, Dr.: AT. – Betz, Otto, Dr.: NT.
- e) *Gastprofessor (nur noch S.S. 1961):*
Schubert, Paul, Dr. phil., Ph. D., Prof. an der Yale-University: NT.
- f) *Lehrbeauftragte:*
Haußmann, Walter, Dr., OStudDir.: Griech. – Herrlinger, Gerhard, Dr., Gymnas.-Prof.: Griech. – Fausel, Heinrich, D., Ephorus: Württ. KG. – Kiefner, Walter, D., Kirchenmusikdir.: Lit. u. Hymn. – Rau, Reinhold, Dr., GymnasProf.: Griech. – Hennig, Kurt, Pfr.: ev. Jugendarbeit. – Hartlich, Christian, Dr., GymnasProf.: Didaktik u. Methodik d. ev. Rel.unterrichts an Höh. Schulen. – Thiele, Walter, Dr., wiss. Mitarbeiter a. d. Vetus-Latina-Stiftung: neutestamentl. Textkritik.

D. Kirchliche Hochschulen

1. Theologische Schule Bethel (Kirchliche Hochschule)

Bethel bei Bielefeld

Rektor: Prof. Dr. Wilhelm Anz.

Planmäßige Dozenten:

Adam, Alfred, Prof. Dr.: KG. – *Anz*, Wilhelm, Prof. Dr.: Phil. – *Fichtner*, Johannes, Prof. D.: AT. – *Frey*, Hellmuth, Prof. Magister: AT. – *Grzegorzewski*, Karl, Prof. Dr.: PrTh. – *Krämer*, Helmut, Prof.: Klass. Philologie. – *Marxsen*, Willi, Prof. Dr.: NT. – *Maurer*, Christian, Prof. Dr.: NT. – *Schweitzer*, Wolfgang, Prof. Dr.: STh. – *Girgensohn*, Herbert, Prof. D. Dr. (im Ruhestand): PrTh.

Außerplanmäßige Dozenten:

Stoebe, Hans-Joachim, Dr.: Hebr. u. alttestamentl. Hilfswissenschaften (vollamtlich). – *Schütz*, Adalbert, KMusDir.: Liturg. u. Kirchenmus.

Lehrbeauftragte:

Rorarius, Winfried, Oberarzt Dr. med.: Psychiatrie u. Charakterologie. – *Schorsch*, Gerhard, Prof. Dr. med.: Psychiatrie u. Charakterologie.

2. Kirchliche Hochschule Berlin

Berlin-Zehlendorf, Heimat 27

Rektor: Prof. Dr. Karl Kupisch.

Ephorus: Prof. Lic. Harald Kruska.

Kurator: Rechtsanwalt Gotthard Vogel.

Dozenten:

Dehn, Fritz, Prof. Dr.: Lit. Wiss. (entpflichtet). – *Delius*, Walter, Prof. D. Dr.: KG. – *Dilschneider*, Otto A., Prof. Dr.: STh. – *Fischer*, Martin, Prof. D., DD.: PrTh. (beurlaubt). – *Giese*, Gerhardt, Prof. Dr., OStudDir.: Pädagogik. – *Goldschmidt*, Dietrich, Prof. Dr., Dipl.-Ing.: Soziologie. – *Gollwitzer*, Helmut, Prof. D.: STh. (beurlaubt). – *Harder*, Günther, Prof. lic. Dr.: NT. – *Henschel*, Erich, Prof. Dr.: Alte Sprachen, Germanistik (entpflichtet). – *Kruska*, Harald, Prof. lic.: STh. u. Theol. Gesch. – *Kupisch*, Karl, Prof. Dr.: Geschichte u. KG. der neueren Zeit. – *Lokies*, Hans, MissDir., KR., D.: RelW. – *Lorenz*, Rudolf, Prof. lic.: KG. – *Luschnat*, Otto, Prof. Dr.: Klass. Philol. u. Altertumswiss. (beurlaubt). – *Maass*, Fritz, Prof. Dr.: AT. – *Reisner*, Erwin, Prof. Dr.: Phil. (entpflichtet). – *Rendtorff*, Rolf, Prof. Dr.: AT. – *Smend*, Friedrich, Prof. D. Dr.: Lit., KMus. (entpflichtet). – *Vogel*, Heinrich, Prof. D.: STh. – *Wilckens*, Ulrich, Prof. Dr.: NT. – *Wolff*, Johannes, D.: PrTh.

Dozent (habil.) des kirchlichen Lehramtes:

Eckart, Karl-Gottfried, Dr.: NT.

Lehrbeauftragte:

Müller-Lauter, Wolfgang, Dr.: Phil. – *Pietz*, Reinhold, Pfr. Dr.: Konfessionskunde. – *Rogge*, Joachim, Dr.: Reformationsgesch. – *Winterhager*, Jürgen, Pfr. Dr., DD.: Ökumenik.

Mit der Abhaltung von Sprachkursen beauftragt:

Bloch, Jochanan: Neuhebräisch. – *Heilmann*, Werner, StudR. i. R.: Griech. u. Lat. – *v. Kissel*, Sergius, Prof. Lic. mag.: Hebr. u. Russ. – *v. Loewenclau*, Ilse, Dr., Pfarrvikarin: Hebr. u. Griech.

3. Kirchliche Hochschule Wuppertal

Wuppertal-Barmen, Missionsstraße 9

Rektor: Mülhaupt, Erwin, Prof. Dr.

Ephorus: Bobren, Rudolf, Prof. Dr.

Dozenten:

a) im Hauptamt: *Nauck, Wolfgang, Prof. Dr.: NT. – Mülhaupt, Erwin, Prof. Dr.: KG. – Eichholz, Georg, Prof. Dr.: NT. u. System. – Bobren, Rudolf, Prof. Dr.: PrTh.*

– *Koch, Klaus, Prof. Dr.: AT. – Moltmann, Jürgen, Prof. Dr.: Th. u. Dogmengesch.*
b) im Nebenamt: *Beckmann, Joachim, Präses, Prof. D. Dr.: S. u. PrTh. – Bückmann, Otto, Prof. Dr.: AT. – Hammelsbeck, Oskar, Prof. Dr.: Katechetik u. Päd. – Niesel, Wilhelm, Prof. D. Dr.: STh. – Pannenberg, Wolfhart, Prof. Dr.: STh. u. Philosophie.*

Lehrbeauftragte:

Dahm, Kurt, Prof. Dr.: Phil. – Heinemann, Gustav, Dr. Dr., Rechtsanw.: Rechts- u. Staatsw. – Klemm, Günther, OStudDir. Dr.: LitGesch. – Menzel, Gustav, P.: MissK. u. RelG.

Lektoren:

Wilhelm, Hans Eberhard, Dr.: Griech. u. ant. Geistesgesch. – Boecker, Hans Jochen, Pastor Dr.: Hebr.

4. Augustana-Hochschule in Neuendettelsau

Neuendettelsau/Mfr., Waldstraße 11

Rektor: Prof. Dr. Wilhelm Andersen.

Lehrkörper:

Andersen, Wilhelm, Prof. Dr.: STh. – Ellwein, Eduard, Prof. Dr.: NT. – Wittenberg, Martin, Prof. Dr.: AT., Hymn. – Vicedom, Georg, Prof. Dr., DD.: MissTh., RelWiss. – Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, Prof. Dr.: K.- u. Dogmengesch. – Rupprecht, Walter, Prof. Dr.: Bibl. Hermeneutik, PrTh. – Rix, Helmut, Dr., wiss. Hochschulassistent: Griech. u. lat. Altertumskunde. – Münsterlein, Gerhard, Pfr., Stud.-Insp.

Lehrbeauftragte:

Simon, Matthias, Dir. D.: Bayer. KG. u. Kirchenkunde. – Schober, Theodor, Rektor Dr.: Diakoniewiss. – Spiegel, Helmut, StudProf.: Collegium musicum. – Raum, Julius, Kantor: Stimmbildungskurs. – Schlepp, Manfred, Schulrat i. K.: Päd.-did. Seminar.

E. Evangelische Akademien

1. Evangelische Akademie Bad Boll über Göppingen

a) *Trägerschaft: Württ. Evang. Landeskirche.*

b) *Leiter: Direktor D. Dr. Eberhard Müller – Vertreter: Pfarrer Hans Stroh.*

c) *Geschäftsführer: Gerhard Scholz.*

d) *Abteilungen und Abteilungsleiter: Ausbildung: Pfarrer Hans Stroh. – Planung und Koordinierung: Pfarrer Dr. Wolfgang Böhme. – Studienabteilung: Professor Dr. Theodor Ellwein. – Arbeitnehmerschaft der Industrie: Pfarrer Walter Küenzlen. – Verwaltungen und Behörden: Pfarrer Dr. Ottokar Basse. – Pädagogische Abteilung: Pfarrer Dr. Ottokar Basse. – Gesundheitswesen: Pfarrer Dr. Rolf Krapp. – Junge Generation: Pfarrer Martin Hörmann. – Gemeindebezogene Akademiearbeit: Pfarrer Werner Simpfendörfer. – Regionale Sozialarbeit: Pfarrer Walter Gugeler, Stuttgart, Pfarrer Christian Tröbst, Ulm.*

2. Evangelische Akademie in Hessen und Nassau

Arnoldshain im Taunus

Geschäftsstelle Frankfurt am Main, Postfach 3712

- a) *Trägerschaft*: Evangelische Akademie in Hessen und Nassau e. V.
- b) *Vorsitzender des Konvents*: Propst D. Ernst zur Nieden, Wiesbaden.
- c) *Studienleiter*: Hochschuldozent Dr. Hans Kallenbach, Arnoldshain. – Pfarrer Dr. Heinz Renkewitz, Arnoldshain.

3. Evangelische Akademie der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers (Corvinus-Akademie) e.V.

Loccum, Kreis Nienburg/Weser

Postanschrift: Loccum über Wunstorf

- a) *Trägerschaft*: Eing. Verein.
- b) *Vorsitzender des Konvents*: Landesbischof D. Dr. Lilje.
- c) *Akademiedirektor*: Pastor Gottfried Klapper, Loccum.

4. Evangelische Akademie Schloß Tutzing am Starnberger See

- a) *Trägerschaft*: Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Bayern.
- b) *Leiter*: Pfarrer Hildmann. – Mitarbeiter: Pfr. Paul Rieger. – Pfr. Dr. Hans Schindler. – Heinz Flügel. – Christian Klipstein. – Roland-Friedrich Messner.

5. Evangelische Akademie von Kurhessen-Waldeck

Hofgeismar, Bezirk Kassel

- a) *Trägerschaft*: Evangelische Landeskirche von Kurhessen-Waldeck.
- b) *Direktor*: Dr. theol. Werner Jentsch.
- c) *Kollegium der nebenamtlichen Studienleiter und freien Mitarbeiter*: Dr. Matthes, Wissenschaftliches Institut des Diakonischen Werkes, Bonn. – Professor Dr. Noack, Universität Hamburg. – Professor Dr. Schaller, Pädagogische Akademie, Bonn. – Oberamtsrichter Freiherr von Schlotheim, Hofgeismar. – Professor Dr. Süßmann, Universität, Frankfurt.

6. Evangelische Akademie Baden

Herrenalb (Schwarzwald)

- a) *Trägerschaft*: Vereinigte Ev.-Prot. Landeskirche Baden.
- b) *Akademiedirektor*: Pfarrer Hans Schomerus, Karlsruhe.
- c) *Studienleiter*: Pfarrer Willi Gegenheimer, Karlsruhe.

7. Evangelische Akademie der Hamburgischen Landeskirche

Haus der Evangelischen Akademie: Hamburg 36, Esplanade 16

- a) *Trägerschaft*: Evangelisch-luth. Landeskirche in Hamburg.
- b) *Vorsitzender*: Bischof Professor D. Karl Witte, Hamburg.
- c) *Leiter*: D. Gerhard Günther, Hamburg.
- Studienleiter*: Pastor Walter Dittmann, Hamburg.

8. Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt

Magdeburg; Darlingerode/Harz; Gnadau; Erfurt; Gernrode; Lutherstadt Wittenberg

- a) *Trägerschaft*: Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und Landeskirche Anhalt.
- b) *Gesamtvorsitz*: Präses Dr. *Kreyssig*, Magdeburg, Am Dom 2.
- c) *Direktorium*: Fräulein E. *Siegmund* – Dr. *Hinz* – Kirchenrat Lic. *Waldmann*, Magdeburg, Am Dom 2.

9. Evangelische Akademie Thüringen

- a) *Trägerschaft*: Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen.
- b) *Leiter*: Dr. Waldemar *Wucher*, Erfurt-Bischleben, Hamburger Berg 21.

10. Evangelische Akademie Berlin

Geschäftsstelle West, Berlin-Charlottenburg, Jebensstraße 1
Geschäftsstelle Ost, Berlin C 2, Friedrichsgracht 53/55
Haus der Evangelischen Akademie, Am Kleinen Wannsee 19

- a) *Trägerschaft*: Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Berlin-Brandenburg, im Kuratorium vertreten durch Präses D. Kurt *Scharf*.
- b) *Akademieleiter*: Dr. phil. Erich *Müller-Gangloff*.
Studienleiter West: Prof. Lic. Gerhard *Koch* – Pfarrer Dr. Wolf-Dieter *Marsch*.
Studienleiter Ost: Pfarrer Gerhard *Bassarak*.

11. Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen

Haus Ortlohn in Iserlohn, Baarstraße 59–61

- a) *Trägerschaft*: Evangelische Kirche von Westfalen.
- b) *Studienleiter*: Pfarrer Wilhelm *Becker*.

12. Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen

Haus der Begegnung, Mülheim/Ruhr, Uhlenhorstweg 29

- a) *Trägerschaft*: Evangelische Kirche im Rheinland.
- b) *Studienleiter*: Pfarrer Karl *Krämer*.

13. Evangelische Akademie Schleswig-Holstein

Schleswig, Friedrichstraße 75

- a) *Trägerschaft*: Gesellschaft Evangelische Akademie Schleswig-Holstein, e. V.
- b) *Vorsitzender*: Professor D. *Hertzberg*, Kiel.
- c) *Studienleiter*: Pastor Dr. Friedrich *Heyer*, Schleswig.

14. Evangelische Akademie der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens

Meißen (Elbe), Jüdenberg

- a) *Trägerschaft*: Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens.
- b) *Direktor*: Domprediger *Muntschick*.

15. Evangelische Studiengemeinschaft e. V. Heidelberg

a) *Trägerschaft*: Evangelische Studiengemeinschaft e. V.

Mitglieder: 16 westdeutsche evangelische Landeskirchen, der Deutsche Evangelische Kirchentag, der Leiterkreis der Evangelischen Akademien.

b) *Vorsitzender des Vorstandes*: VPräsident a. D. D. Karl *Lücking*, Bad Salzungen.

c) *Vorsitzender des Wissenschaftlichen Kuratoriums*: Professor Dr. Ludwig *Raiser*, Tübingen.

d) *Forschungsstätte*: Christophorus-Stift Heidelberg, Schmeilweg 5.

e) *Leiter*: Dr. phil. Georg *Picht* in Hinterzarten.

f) *Wissenschaftliche Mitglieder* (außer dem Leiter): Dr. rer. nat. Günter *Howe* – Staatsanwalt a. D. Dr. Hans *Dombois* – Dr. Heinz-Eduard *Tödt*, Heidelberg – emer. Mitglied: Professor Dr. Wilhelm *Schüssler*, Bensheim.

16. Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg

a) *Trägerschaft*: Die Landes- und Provinzialkirchen in der DDR.

b) *Vorsitzender des Kuratoriums*: VPräsident Prof. D. Dr. *Söhnngen*.

c) *Geschäftsstelle*: Berlin C 2, Bischofstraße 6–8.

17. Evangelische Sozialakademie

22b) Friedewald über Betzdorf/Sieg

a) *Trägerschaft*: Haus Friedewald e. V., Kuratorium bestehend aus Vertretern evangelischer Kirchen und kirchlicher Werke innerhalb der EKD.

b) *Vorsitzender*: Prälat D. *Kunst*, Bonn – Stellvertretender Vorsitzender: Gewerkschaftssekretärin Clara *Sahlberg*, Berlin-Lichterfelde-West.

c) *Leitung*: Akademiedirektoren: Pastor Dr. Günther *Schultz* und Dr. Lothar *Wiedemann*.

Thecla

15061

11C

38-

13.1.62

BX
8020
A2
K5
v.87

15061

Kirchliches Jahrbuch

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Kirchliches...

v.87

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

